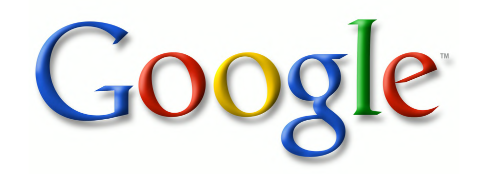


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

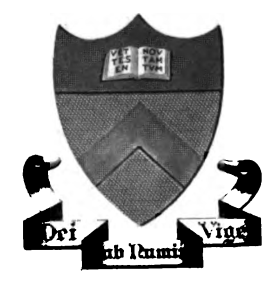
32101 064480344

Digitized by Google

G808
.4947
53-64

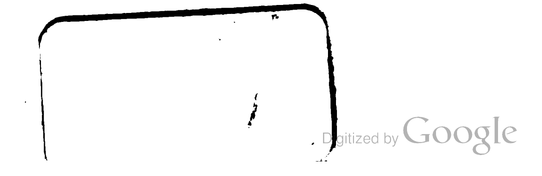


Library of



Princeton University.

Elizabeth Foundation.


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrbücher der Literatur.

Drey und sechzigster Band.

1833.

July. August. September.

Wien.

Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.

Digitized by Google

BIBLIOTHEK
der
kunsthistorischen
Sammlungen
DES
ALLERH. KAISERHAUSES

Digitized by Google

Inhalt des drey und sechzigsten Bandes.

Inhalt des Anzeige-Blattes Nro. LXIII.

Digitized by Google

Jahrbücher der Literatur.

July, August, September 1833.

Art. I. Uebersicht von zwölf Reisen durch Persien (Fortsetzung).

VIII. F a r s.

Von J e s d i c h a s t führen zwey Straßen, die eine rechts über A u d s c h a n und M i j a n gerade nach S c h i r a s, die andere links über K i s c h l a k (Kishlok) und G h a s i u n nach M u r g h a b, d. i. Vogelwasser, wo Ruinen und das berühmte, von den Reisenden für das Grab des Cyrus gehaltene alte Grab, welches in der Volkssage für das der Mutter Salomon's gilt. Der von Porter gegebene Plan gibt zum ersten Male die klare Ansicht der Lage der in dem Thale südwestlich von Murghab befindlichen sieben Reste persischen Alterthums, nämlich: 1) der Umfang eines großen Gebäudes auf einem Hügel, welches T a c h t i S u l e i m a n, d. i. der Thron Salomon's, heißt; 2) ein alter Feuertempel; 3) ein großer Steinpfeiler in länglichem Vierecke mit der Sculptur eines Genius, ob dessen Haupte vier Zeilen persepolitanischer Inschrift [1]); 4) eine hohe, runde Säule mit den Fußgestellen anderer; 5) Reste eines Tempels; 6) Umfang eines Gebäudes, welches das Karawanserai genannt wird; 7) das auf einer Unterlage von sieben Stufen erhöhte Grabhaus, welches von den Reisenden für das Grab des Cyrus gehalten wird, aber vielleicht das der H u m a i oder P a r i s a t i s (Perisade's), dieser großen Königin, gewesen seyn dürfte, deren Name durch die Sage in den der Mutter Salomon's verwandelt worden ist. Diese Ruinen werden für die von P a s a r g a d ä gehalten, wo nach Plinius das Grab des Cyrus stand; höchst merkwürdig ist die Figur des Genius, weil dieselbe rein ägyptischen Styls mit vier Flügeln, der Kopfschmuck drey Flaschen zwischen zwey aufgerichteten Schlangen, Symbole des Lebens und Todes, wie dieselben häufig auf den Sculpturen ägyptischer Denkmale vorkommen. S. R., nachdem er die Aehnlichkeit des Kopfschmuckes mit dem ägyptischer Götter und Könige bemerkt hat, findet die größte Aehnlichkeit zwischen dieser Figur und den Cherubim der Schrift [2]); aber die Cherubim der Propheten sind Gebilde aus der persischen Gefangenschaft der Israeliten, und wir werden die Urbilder derselben weiter unten in

---

[1]) Aus welchem Grotefend den Namen des Cyrus herausgelesen.

[2]) Porter I. 595.

Digitized by Google

ganz anderer Gestalt vorführen. Das sogenannte Grab der Mutter Salomon's bestand in einem Vierecke von vier und zwanzig Säulen, deren jede drey Schuh drey Zoll im Durchmesser. An dem Grabe selbst keine Spur persepolitanischer Inschrift, aber rechts an dem Eingange eine neuere, in Stein gehauene arabische, von welcher S. R. vermuthet, daß sie zu der Benennung des Grabes der Mutter Salomons Anlaß gegeben. Der Fluß der Ebene von Murghab ist der Kur, welcher in den Bendemir fällt. Der Weg von Murghab führt über Ober- und Niedersiwen nach den berühmten Felsensculpturen von Nakschi Rustem, wo S. R. zwey Pehlewi-Inschriften, die eine von sechzig, die andere von vierzehn Zeilen abschrieb. Diese Sculpturen bestehen zuerst aus vier zuhöchst in den Felsen gehauenen, von einander wenig unterschiedenen Felsengräbern, in deren architektonischem Schmucke das Einhorn die vorzüglichste Rolle spielt. Auf einem dieser vier Gräber zählte S. R. mehrere hundert Zeilen halb verwitterter persepolitanischer Inschriften, welche überall, wo es nur der Raum gestattete, angebracht sind, und er hält daher dieses Grab für das des Darius Hystaspis. Die Keilinschrift läßt keinen Zweifel übrig, daß diese vier Gräber aus der ältesten Zeit persischer Dynastien, während die Basreliefs am Fuße des Felsens mit den Pehlewi-Inschriften augenscheinlich in die Zeit der Sassaniden gehören; es sind deren sechs an der Zahl. Auf der ersten Sculptur drey Figuren, ein König und eine Königin, welche einen Ring mit fluthenden Bändern, nämlich das Diadem, als Symbol der Herrschaft halten, mit einer dritten Figur hinter dem Könige. S. R. hält nicht unwahrscheinlich den König für Behramgur, den ritterlichsten der sassanidischen Könige, und seine geliebte Königin, von welcher persische Romane so viel zu erzählen wissen. Eine sassanidische Medaille, welche das Bild des Königs, der Königin und eines Knaben vorstellt, und deren Pehlewi-Legende den Namen Behram's trägt, gibt der Vermuthung Wahrscheinlichkeit; die zweyte sehr verwüstete Sculptur, einige Schritte von der vorigen, stellt den Kampf des Königs zu Pferd mit einem Barbarenhäuptlinge vor, wahrscheinlich Behramgur, der den Chan der Tataren erschlägt; die dritte Sculptur, wo vor dem in voller Rüstung zu Pferde sitzenden Könige Römer knieen, stellt unstreitig den Sieg Schapurs (Sapors I.) über den römischen Kaiser Valerian vor; die vierte Sculptur ist eine Wiederholung des auf der zweyten vorgestellten Zweykampfs zu Pferd zwischen Behramgur und dem Tatarchan. Sehr glücklich erklärt S. R. die sonderbare Stange mit Kugeln oder Blättern, welche hinter dem Könige emporgehalten wird, für eine

Digitized by Google

zu der Kriegslist gehörige Vorrichtung, indem Behramgur Blasen mit kleinen Steinchen gefüllt den Pferden anhängen ließ, um durch das Getöse derselben beym Angriff den Feind in Verwirrung zu bringen [1]). Das fünfte Basrelief ist das von den meisten Reisenden gezeichnete mit der von Silv. de Sacy erklärten Pehlewi- und griechischen Inschrift, welche den hier vorgestellten König Erdeschir, den Sohn Babeks, den Stifter der Dynastie der Sassaniden nennt. Die sechste Sculptur stellt einen sassanidischen König (wahrscheinlich den unten vorkommenden Sapor I.) vor, zu dessen Rechten und Linken Hofwürden stehen. Außer diesen zehn Denkmälern (den vier Felsengräbern und den sechs Sculpturen) gibt S. R. auch die Zeichnung des viereckigen steinernen Gemachs, welches von den Reisenden, seinen Vorfahren, für einen Feuertempel, von ihm für eine Feuersakristey gehalten wird [2]); dann die zweyer von ihm zuerst abgebildeter alter Feueraltäre auf dem Gipfel des Felsens, aus demselben gehauen, und der drey Basreliefe von Nakschi Redscheb beym Dorfe Kenare, deren zwey den Gegenstand des von zwey Thronprätendenten gehaltenen Diadems vorstellen, das dritte laut der von de Sacy entzifferten Inschrift Sapor des Ersten ist von neun seiner Staats- oder Hofämter begleitet.

Istachr, d. i. die Ruinen von Persepolis, sind von Porter auf das *genaueste* beschrieben und abgezeichnet worden, und dieses *letzte* Viertel des ersten Bandes ist der wahre Glanzpunkt seines Werkes. Diese Ruinen stehen, wie bekannt, auf der großen Felsenterrasse unmittelbar am Fuße des von Diodor von Sicilien so genau beschriebenen Gräberbergs, dessen östliche Wand parallel mit der westlichen Aufgangsseite der Terrasse, welche 125 Schuh lang; an der Nordseite die Felsen noch zum Theil unbehauen und Spuren von Stollen sichtbar [3]). Diese Felsenterrasse ist *keineswegs* eben, sondern bildet drey verschiedene Flächen, deren niederste auf der Südseite 183 Schuh breit, und die höchste an dem südlichen Ende der Westseite mit den prächtigsten Gebäuden bedeckt war, die zweyte umfaßt die ganze übrige Fläche. Der Aufgang zur Felsenterrasse ist auf der Westseite durch eine in den Felsen gehauene Doppelstiege, deren Größe und Herrlichkeit zu der des Königspallastes würdig vorbereitet. Der Aufgang ist so bequem, daß S. R. immer auf und ab ritt; dem auf die Höhe der Stiege Gelangten schauen die beyden Seitenwände eines ungeheuren Portals entgegen, an dessen inneren beyden Seiten zwey ungeheure Thiere ausgehauen, welche S. R., nach

[1]) Porter I. S. 539 und 548. [2]) Eben da, S. 563. [3]) Eben da, S. 582.

Digitized by Google

den Hufen zu urtheilen, als Stiere anerkennt. Es ist sonderbar, daß S. R. selbst zugesteht, daß die zerstörten Köpfe dieser Thiere nur Ein Horn gehabt haben dürften [1]), und dennoch Heeren's Auslegung, welcher darin das Monokeros des Ktesias erkennt, streitig machen will; am wahrscheinlichsten stellt es den wilden Esel des Bundehesch vor, welcher in denselben als das erste der Thiere Ormusd's erscheint, und mit dem geflügelten Einhorn, dem ersten der Thiere Ahriman's, nicht zu verwechseln ist. Ein wichtiger Umstand, welcher für unsere obige Ansicht spricht, ist der auf den inneren Seiten des anderen Endes dieser Vorhalle ausgehauene persische Cherub mit dem Menschengesichte, in welchem Heeren den Martichoras des Ktesias erblickt hat. Dieser persische Cherub ist der Urstier (Kaiomors), dessen Name der Stiermann heißt, aus dessen Lenden der erste Mensch hervorging [2]), und dessen Name noch im gothischen Guma kennbar; der Urstier Kaiomors, d. i. Stiermann, ward auch Abudad, d. i. der Vater der Gerechtigkeit, beygenannt; der einhörnige Esel des Bundehesch auf der einen und der Urstier auf der andern Seite dieser Vorhalle waren gleichsam die Thorwächter, um von dem Heiligthume des Herrschersitzes alles Böse abzuwenden. In der Mitte zwischen dem vorderen und hinteren Portale in der Entfernung von 22 Schuh von jedem standen ehemals in einem Viereck von 24 Schuhen vier Säulen, deren ungemein schöne Capitäler aus drey verschiedenen über einander stehenden zusammengesetzt sind, wovon S. R die befriedigendste Zeichnung gibt. Nicht minder befriedigend ist die Abbildung des geflügelten Stieres mit dem Menschengesichte, welcher auf dem anderen Ende der Propyläen an den inneren Seitenwänden ausgehauen ist, welchen Heeren für den Martichoras, Rhode [3]) für den wilden Esel oder das Einhorn Ormusd gehalten hat. Dieses symbolische Thier mit dem Menschenkopfe und der Tiare auf demselben ist der Urstier des Bundehesch Kaiomors, dessen Name auch der des ersten Menschen und des ersten Herrschers in der neueren persischen Geschichte; man erkennt darin das Urbild der Erscheinung Ezechiels. Der persische Cherub hat den Kopf des Menschen, die Flügel des Adlers, die Hufe des Stieres und den Schweif des Löwen, das ist vier Bestandtheile der Cherubim Ezechiels [4]). Da Ezechiel dreymal sagt, daß die

---

[1]) Porter I. 586. [2]) Bundehesch III. IV.

[3]) Ueber Alter und Werth einiger morgenländ. Urkunden, S. 92 u. 93.

[4]) Ein jegliches hatte vier Angesichter, das erste Angesicht war ein Cherub, das andere ein Mensch, das dritte ein Löwe, das vierte ein Adler. Ezechiel X. 14.

Digitized by Google

Cherubim dasselbe Thier seyen, welches er am Wasser Chebar gesehen [1]), und die gelehrtesten hebräischen Schriftausleger, wie Abraham Aben Esra und Rabbi Salomon Garchi, sich auf diese Verse Ezechiels stützend, die Cherubim durchaus als Stiere anerkennen, so ist für dieses fabelhafte persische Thier, welches kein anderes als Kaiomors oder der Urstier die Benennung des persischen Cherubs die schicklichste. In der Schrift sind die Cherubim durchaus das Reitthier des Herrn, der auf denselben sitzt und fliegt [2]).

Der Ecclesiastes sagt ausdrücklich, daß Ezechiel die Herrlichkeit Gottes auf dem Wagen der Cherubim sah [3]), und Joseph Flavius heißt daher die Cherubim αρμα τυ Θευ, wie Dion Chrysostomos den Wagen des höchsten Gottes Zoroasters αρμα τυ Διος nennt. Eines der schönsten Denkmale, welches die angeführten Stellen commentirt, ist die Sculptur eines großen goldenen, in Ungern ausgegrabenen, im k. k. Antikenkabinette aufbewahrten Gefäßes, welches, wenn es auch byzantinische Arbeit, doch augenscheinlich persischen Mustern nachgebildet ist. Es stellt den König des Himmels Ormusd auf dem Cherub mit Menschengesicht reitend und die Ungeheuer Ahriman's bekämpfend vor; auf der anderen Seite desselben entführt ein Geyer einen Jüngling (die im Schahname besungene Entführung des jungen Sal durch Simurgh), oberhalb sind Störche, welche als Feinde alles Gewürmes dem Ormusd heilige Vögel. Dem persischen Cherub ist wie der hebräische auch der moslimische nachgebildet, der Borrak, d. i. das geflügelte Thier mit dem Menschengesichte, auf welchem Mohammed die nächtliche Himmelfahrt vollbrachte. Der persische Cherub ist als Urstier das erste Geschöpf, der Wagen Ormusd der Vater der Gerechtigkeit (Abudad), und wie die ägyptische Sphinx, das Symbol der göttlichen Weisheit, welche von Anfang her geschaffen, der Schöpfung der Himmel beywohnte [4]). Als Symbol der Gerechtigkeit und Weisheit stand derselbe am würdigsten an der Thorhalle des Pallastes, an welchem die alten

---

[1]) Ezechiel X. 5, 15, 20.

[2]) I. Buch der Könige IV. 4, II. Buch VI. 6 und XXII. 11, IV. B. XIX. 5, Paralipomenon XIII. 6, Psalmen XVII. 11, LXXIX. 4, XCVIII. 1, Ecclesiastes XLIX. 10.

[3]) Eccles. XLI. 10.

[4]) Eccles. XXIV. 4. Salomons Sprüche VIII. 23 u. 27: Da er die Himmel bereitete, war Ich daselbst u. s. w., wie hier die göttliche Weisheit spricht, so im Iseschme (Ha XXX) der Urstier: Im Urbeginn sprach ich zum Himmel, da Nacht noch nicht geboren war u. s. w.

Digitized by Google

persischen Könige Recht sprachen und die Kinder ihrer Edlen erziehen ließen [1]).

Wendet man sich von der oben beschriebenen Vorhalle rechts, so springen in der Entfernung von 162 Schuhen die Ruinen des herrlichen Säulenwaldes entgegen, welcher nach dem Grundrisse ursprünglich aus zwey und siebzig Säulen bestand, dann später den Namen von vierzig Säulen (Tschihil sutun) erhielt, und denselben den gesammten Ruinen von Persepolis gab. Zu der Terrasse, auf welcher dieser mit zwey und siebzig Säulen geschmückte Pallast stand, führt eine herrliche Stiege, und die ganze Stirnenseite ist mit Sculpturen verziert, welche den Aufzug der Gesandtschaften der verschiedenen Länder des großen persischen Reiches mit Gaben und Geschenken zum Feste Newruf vorstellen, und welche alle, trotz der Menge der Figuren, S. R. auf das sorgfältigste gezeichnet hat. An den beyden äußersten Enden dieser Stiegenwand und in der Mitte derselben ist viermal derselbe Gegenstand, nämlich der Kampf des Löwen mit dem Einhorn abgebildet, an den beyden äußersten Enden überall eine Tafel mit Keilinschrift, und in der Mitte der Wand sieben bewaffnete Leibwachen mit Lanzen und Schild, wovon vier nach der einen und drey nach der andern Seite schauend sich begegnen. S. R. nimmt das Einhorn durchaus für einen Stier, es ist aber vermuthlich der einhörnige Esel des Sendavesta, das erste der Thiere Ormusd's, welches von dem Löwen, als dem ersten der Thiere Ahriman's, bekämpfet, und so viermal der Kampf zwischen dem guten und bösen Prinzip dargestellt wird; der Sinn des Bildes bliebe derselbe, wenn das angegriffene Thier auch wirklich nicht ein wilder Esel, sondern, wie S. R. aus dem Halsschmucke schließt, ein zahmer Stier seyn sollte; auf beyden Seiten der Doppelstiege sind Lanzenträger (Δορυφοροι) in den Stein gehauen, welche den Speer in der Hand und auf dem Rücken einen Köcher tragen, von dem eine mit sieben Quasten verzierte Schnur herabhängt; sie sind in das weite medische Kleid gekleidet, und tragen auf dem Kopfe die cannellirte walzenförmige Tiare, welche ganz dieselbe der heutigen Kopfbedeckung griechischer Popen ist. Die Speere enden in eine apfelförmige Kugel, wodurch der beym Herodot vorkommende Name der Melophoren erklärt ist. Die Sculpturen der breiten Wände zwischen der Doppelstiege im Mittelpunkt und den beyden Stiegen an den Enden laufen in drey Reihen über einander, wovon die oberste jedoch leider durch das Wegbrechen des Gesteins so verstümmelt, daß nur die untere Hälfte der Figuren sichtbar [2]).

---

[1]) Xenophons Anabasis I. 9. [2]) Porter I. 604.

Digitized by Google

Auf der rechten Wand ist der Aufzug durch Cypressen in siebzehn Abtheilungen geschieden, wovon sechs in der obersten, sechs in der mittleren und fünf in der untersten Reihe, also in allem siebzehn für eben so viele Landschaften des persischen Reiches, deren Anzahl von Plinius *) und Ammianus Marcellinus einstimmig auf achtzehn angegeben wird. Ueber die sechs Abtheilungen der obersten zerstörten Reihen läßt sich durchaus nichts sagen, als daß die Figuren Geschenke trugen, und Stiere und Pferde mit sich führten. Die erste Abtheilung der zweyten Reihe besteht aus sechs Figuren, deren erste ein einführender Ceremonienmeister mit einem Stock in der Hand, ein *Ραβδυχος* oder *Σκηπτυχος*, ein *Εντιμος* oder *Εισαγγελος*, welcher die Abgesandten vor den König führte; den ersten führt er bey der Hand, die drey folgenden tragen Kleider und der letzte zwey Shawle; der einführende Hofbeamte, welcher den Stab als das Zeichen seiner Würde in der rechten Hand trägt, unterscheidet sich außer dem weiten medischen Kleide noch durch den großen im Gürtel steckenden Dolch oder Handschar, dessen heutiger Name mit dem griechischen *Ακιναχης* verwandt scheint. Die verschiedene Kopfbedeckung, wie dieselbe bey Niebuhr abgebildet ist, läßt sich nach S. R.'s Zeichnung durchaus nicht mehr erkennen In der zweyten Abtheilung führt der Ceremonienmeister sechs Abgesandte ein, deren ersten er bey der Hand hält, und deren letzter einen vom vorletzten geführten Stier mit einem Fettbuckel, wie derselbe auch auf verschiedenen altpersischen Steinen erscheint, begleitet; sie zeichnen sich von den übrigen durch eine Art von Sack aus, welcher unter dem linken Arm herunterhängt, und welcher in Niebuhrs Zeichnung nur als der Zipfel eines übergeworfenen Shawles erscheint; ihre Mützen mit hinten herabhängendem Zipfe ähneln denen der Bostandschi, wahrscheinlich sind es Magier aus Bactrien, welches das Vaterland des Stieres mit dem Fettbuckel, und auf einem persischen Cylinder (Fundgruben des Orients IV. S. 156) sind Magier mit einem Kopfputze abgebildet, vom welchem rückwärts ein Zipf herabhängt, wenn derselbe nicht etwa eine Feder vorstellt. In der dritten Abtheilung führt der Ceremonienmeister sieben Abgeordnete ein, deren zwey letzte zwey Ziegen antreiben, einer trägt zwey Häute, ein anderer eine Art von Shawl. Da die Landschaft Kerman die einzige von ganz Persien, in welcher die Ziegen acclimatisirt sind, und die Shawle noch heut zu Tage einen Hauptartikel des Handels von Kerman ausmachen, so sind dieß wahrscheinlich die Abgeordneten dieser Landschaft; bey Niebuhr tragen sie nur ein schmales

*) Lib. VI. 1. 25.

Band um den Kopf, wovon aber bey Porter nichts mehr zu sehen. In der vierten Abtheilung führt der Ceremonienmeister sechs mit zuckerhutförmigen Mützen bedeckte Abgeordnete, deren erster an der linken Seite eine Mulde trägt, welche Porter für ein Bogenfutteral hält, der zweyte ein Pferd führt, der dritte zwey Ringe oder Pferdgebisse in den Händen trägt, die zwey folgenden Pferddecken, und der letzte eine Art von Strümpfen trägt, ihre Kleidung ist eng anliegend, mit umgeschnalltem Gurt, da alle ihre Gaben sich auf das Pferd beziehen, indem man in S. R.'s Abbildung unter den Gaben den Steigbügel klar unterscheidet, und die Strümpfe ebenfalls ein Reitanzug seyn dürften, so sind dieß vermuthlich die Bewohner der nisäischen Ebene. In der fünften Abtheilung ist der Einführer wieder ein Hofbeamter in medischem Kleide, mit dem Stocke in der Hand, mit dem Dolche im Gürtel und mit einer Collane um den Hals. Wir machen auf die letzte besonders aufmerksam, weil durch dieselbe die goldene Kette erläutert wird, wodurch Daniel am persischen Hofe ausgezeichnet ward, und weil es vermuthlich diese oder eine ähnliche Figur ist, welche der spanische Botschafter Garcias de Silva Figueroa in seiner Beschreibung dieser Ruinen der Aehnlichkeit mit dem goldenen Vließe willen heraushebt. Es scheint jedoch, daß er nicht gut gesehen, und den im Gürtel steckenden Dolch für das von der Collane herabhängende Ordenszeichen angesehen [1]). Die von dem Ceremonienmeister eingeführten sechs Abgeordneten haben alle an der linken Seite denselben in eine Quaste endenden Sack, welcher schon bey den Figuren der zweyten Abtheilung vorgekommen, und welcher aber hier nichts, als das überfallende Ende des Oberkleides zu seyn scheint [2]). Der zweyte führt einen Stier, und die letzten halten in jeder Hand eine Lanze, so daß sie dieselben augenscheinlich als Geschenke darbringen. Die Kleidung schließt knapp an den Leib, und der Kopf ist mit einem einfachen Stirnbande umwunden. Da die Vermuthung, welche Landschaften durch diese Abgeordneten vorgestellt werden, nur auf ihren Trachten und ihren Geschenken fußen kann, so ist man berechtigt, diese entweder für Inder oder für Araber zu halten, indem nur indische und ara-

[1]) A tasseled end falls between the arm and the vest, p. 611.

[2]) Il avoit sur les espaules, pardessus la mossette, un collier, qui lui descendoit sur l'estomach, fait de la mesme façon que les colliers de l'ordre de la toison d'or. Sous le collier pendoit une figure ou hieroglyphique faite comme une demy croix, de celles de l'Ordre de S. Jean de Jérusalem, avec deux petits triangles un peu éloignez. L'ambassade de D. Garcias de Silva Figueroa. 1667. p. 156.

Digitized by Google

bische Lanzen die berühmtesten des Morgenlandes. Indessen kommen sowohl Araber als Inder besonders vor, so daß bey der gänzlich zerstörten Kopfbedeckung schwer zu vermuthen, welchem Volke diese Abgeordneten angehören, vielleicht sind es die arabischen Bewohner der Küsten des persischen Meerbusens. In der sechsten und letzten Abtheilung der zweyten Reihe wird die Deputation durch einen Hofbeamten, welcher die enge persische Kleidung trägt, eingeführt; die fünf folgenden haben alle Attribute von Bergleuten, sie tragen Amboß, Hämmer, Metallringe, und auf der linken Seite eine Art von Mulde, welche Porter für ein Bogenfutteral ansieht, welche aber hier gewiß nichts als der Behälter der aus den Fundgruben geschürften Ausbeute; der letzte führt ein Pferd, alle tragen dieselbe Kopfbedeckung, nämlich eine über die Ohren herabhängende Bergmannskappe. Die Kleidung ist die eng am Körper anliegende von Bergknappen. Alle diese Bezeichnungen lassen keinen Zweifel übrig, daß die Bewohner der hier durch ihre Abgeordneten vorgestellten Landschaft ein pferdnährendes und bergbauendes Volk. Wir müssen dasselbe in dem an Bergwerken reichsten Theile des alten persischen Reichs, nämlich in Armenien, suchen, dessen Kupfer- und Silberminen (die von Maaden bey Malatia und die von Gümüschchane bey Trapezunt) noch heute die ergiebigsten des osmanischen Reichs. Daß die Armenier ein heerdennährendes Volk gewesen, besagen zwey Stellen Herodots *). Wir beginnen nun mit der dritten und untersten Reihe der Sculpturen, in deren erster Abtheilung ein Wagen der vorspringendste Gegenstand, es sind vermuthlich Assyrer mit einem der in den Schlachtaufzügen bey Curtius beschriebenen Wagen; zwey der Abgeordneten tragen in jeder Hand Gefäße, der dritte Metallringe als Armbänder oder Fußspangen; ihr Oberkleid zeichnet sich durch quastenähnliche Zipfel an den Ecken aus, ihre Kopfbedeckung ist eine gewundene Mitra. Der Hofbeamte in weiter indischer Kleidung trägt die Collane und die cannellirte Tiare sammt dem großen Dolchgürtel. Die zweyte Abtheilung wird von einem Hofbeamten in enger persischer Kleidung ohne Dolchgürtel, doch mit der Collane angeführt. Die fünf Abgeordneten zeichnen sich durch eine höchst charakteristische Kopfbedeckung aus, indem dieselbe oben wie ein Mund sich öffnet, und den inneren Theil der Mütze wie eine Zunge vorschauen läßt. Das Ende verlängert sich in eine Art von Vogelschweif; die obere Oeffnung mit dem vorschauenden Theile ähnelt am meisten unter den heutigen morgenländischen Trachten dem Zobelkalpak der Doctoren und

*) Herodot I. 194 und V. 49.

Digitized by Google

Dolmetsche; auch scheint hier der äußere Ueberzug wirklich eine Pelzbekleidung zu seyn, und sie erscheint ganz anders als bey Niebuhr, wo die Kopfbedeckung dieser Abgeordneten der parthischen Krone ähnelt. Wir halten dieselben für ein Volk des nördlichen Persiens, für Gilen (Γηλαι), Tapyren oder Marden, d. i. für Bewohner Gilan's, Taberistan's, Masenderan's, welche später unter dem gemeinschaftlichen Namen der Parthen begriffen wurden. Die dritte, von einem Hofbeamten in medischer Kleidung mit großem Dolche, Collane und cannellirten Tiare geführten acht Abgeordneten zeichnen sich von allen übrigen durch den merkwürdigen Umstand aus, daß dieselben gar keine Kopfbedeckung haben; schon diese Eigenheit scheint uns dieselben als Aegypter zu bezeichnen, deren aller Unbill der Witterung ausgesetzter und abgehärtete Schädel noch nach Jahren auf dem Schlachtfelde leicht von dem immer dicht umhüllten und leicht zerbrechlichen der Perser unterschieden wurden. Außerdem sprechen für diese Vermuthung noch die von den drey ersten Abgeordneten getragenen Gefäße, welche vermuthlich Nilwasser enthielten; dann die von dem vierten auf den Händen getragenen Schlangen (ein ägyptischer Psylle); endlich die Kugeln der beyden letzten, welche vermuthlich Rosenwasser enthalten, wie denn das Rosenwasser von Fajum noch heute in bleyernen, kugelförmigen Gefäßen verführt wird. Das Vaterland der Abgeordneten der vierten, folgenden Abtheilung wird durch das Kamehl nach Arabien versetzt, vermuthlich Herodots Sagartier, Thamanäer, Utier und Mekker [1]), welche die heutigen Landschaften von Schahar, Omman und Mekka bewohnten. Wie das Kamehl das Vaterland der Araber nachweiset, so weisen der wilde Esel, welcher in der fünften und letzten Abtheilung von einem der Abgeordneten geführt wird, und das von den anderen zugewogene Gold auf Indien hin. Herodot enthält sowohl in der Beschreibung der Satrapien als in der des Aufzuges des Heeres des Xerxes Stellen, welche keinen Zweifel übrig lassen, daß diese letzten Abgeordneten die der fernsten Satrapie des alten persischen Reiches, nämlich Indiens, seyen. In der ersten spricht er von der Ergiebigkeit des Landes und dem Tribute desselben in Gold [2]), und in der zweyten sagt er ausdrücklich, daß sie Wägen führten und wilde Esel trieben [3]). Wir sehen hier das Gold in den Wagschalen dargebracht, die Ausbeutung derselben durch die Hämmer, welche der letzte Abgeordnete trägt, angedeutet, und einen wilden Esel von der größten Schönheit. Ueberblicken wir nun die Völkerschaften in den sechs Abtheilungen

---

[1]) Herodot III. 93. [2]) Derselbe III. 98. [3]) Derselbe VII. 86.

der mittleren und in den fünf der untersten Reihe, so finden wir dort Perser, Bactrier, Karamanier (aus Kerman), Meder, Gedrosier, Armenier, Assyrer, Parther, Aegypter, Araber und Inder. Nach dieser Reihenfolge, in welcher die Bactrier mit dem Bisonstier und die Karamaner mit den Ziegen die ersten, die Araber mit dem Kamehle und die Inder mit dem wilden Esel die letzten erscheinen, ist zu vermuthen, daß die sechs Abtheilungon der obersten Reihe die vorderasiatischen Satrapien enthielten. Die auf der linken Seite der Stiege befindlichen Sculpturen der Wand, welche den Sculpturen der dreyfachen Satrapienreihe entsprechen, stehen ebenfalls in drey Reihen ober einander, doch sind die darauf befindlichen Figuren (zwey und dreyßig in der mittleren und eben so viele in der unteren Reihe) keineswegs wie auf der anderen Wand durch Cypressen mit besonderen Abtheilungen unterschieden; es wird hier ein einziger langer ununterbrochener Aufzug vorgestellt. Die oberste Reihe, deren obere Hälfte auch hier wie auf der anderen Wand weggebrochen ist, enthielt, wie sich dieses troß der Verstümmlung erkennen läßt, zwey mit Stieren bespannte Wagen, drey Pferde, fünf Figuren in kurzen Kleidern, und dann vier und vierzig Speerträger in langen Röcken. S. R. bemerkt mit Recht, daß der Wagen, die Pferde u. s. w. ganz der Beschreibung vom festlichen Aufzuge des Cyrus beym Xenophon entsprechen. Nach den Speermännern, d. i. den Leibwachen auf der ersten Reihe, folgt in der zweyten und dritten die Einführung der Großen des Reichs durch die hiezu bestimmten Hofbeamten oder Ceremonienmeister. In diesen beyden Reihen wechseln immer nur zwey Figuren ab, nämlich die der Einführenden und die der Eingeführten. Die Einführenden tragen die weite medische Kleidung, die cannellirte Tiare, die goldene Collane und den großen Chandschar ganz wie die Ceremonienmeister, welche die Abgeordneten der Satrapien einführen, doch tragen sie nicht wie jene Stöcke, sondern kleine lotosförmige Marschallsstäbe in der Hand, eigentliche Zepter; durch diese Verschiedenheit der Stäbe und Zepter wird die verschiedene Benennung der Rhabduchen und Skeptuchen ins hellste Licht gesetzt. Die Rhabduchen sind Tschausche (Ushers) oder Ceremonienmeister niederern, die Skeptuchen Kapidschibaschi oder Marschälle höheren Ranges, jene führen die Abgeordneten der Landschaften, diese die hohen Staatsbeamten ein; einige derselben führen mit der einen Hand den ihnen Nachtretenden, und legen die andere Hand auf den Nacken des ihnen Vortretenden, wie noch unlängst die osmanischen Kapidschibaschi, d. i. Kämmerer, die Hand auf den Nacken des zur Audienz Eingeführten legten, um denselben

zur Verbeugung zu zwingen. Die Eingeführten tragen knapp anliegende persische Kleidung, die runde, persische, vorne wie die phrygische etwas vorgipfelnde Mütze, und an der rechten Seite das Schwert, während die Hofbeamten in der medischen Kleidung den Dolch im Gürtel stecken haben. Die hier Eingeführten sind die Orosangen [1]), die Worthies des persischen Reichs. Die andere Wand enthält die Satrapien des Reichs, und wiewohl in der Zeichnung S. R.'s nur siebzehn erscheinen, so sagt er doch ausdrücklich, daß es achtzehn seyen, welche mit den zwey innerhalb der Stiege befindlichen Abtheilungen die Zahl zwanzig, d. i. die der Satrapien, worein Darius das Reich theilte, voll machen [2]); auch liest Hr. Grotefend aus der Keilinschrift den Namen des Darius heraus. Die zwey und siebzig Säulen, welche die Königshalle trugen, zu welcher dieser prächtige Aufgang führt, sind die mittleren 36, fünf und funfzig die äußeren 36, sechzig Schuh hoch, und der Schaft mißt sechzehn Schuh im Umfange. Einschnitte in dem Nacken der Stierhäupter, welche die Kapitäler bilden, machen es wahrscheinlich, daß dieselben Dielen trugen, welche ein Raub des Feuers oder der Zeit geworden. Die ganze Anlage und Einrichtung entspricht der des Hauses Salomons auf dem Libanon, wo fünf und vierzig Säulen Cederngebälke trugen; der mittlere Säulenphalanx war hier sechs und dreyßig, je sechs in einer Reihe, von welchen aber heute nur fünf mehr aufrecht stehen, die Kapitäler von diesen stellen keine Stierhäupter, sondern Lotosblumen vor. Die zwölf der zwey mittelsten Reihen (in der Richtung von Süden nach Norden) haben bey weitem höhere und im rohen Stein gelassene Fußgestelle, welche deutlich zeigen, daß der Zwischenraum zwischen diesen beyden Säulenreihen mit einer höheren Estrade ausgefüllt war, worauf der Thron des Königs stand. Südlich von der großen Königshalle der zwey und siebzig Säulen erheben sich auf einer sieben oder acht Schuh hohen Terrasse in einem Vierecke, das 170 Schuh lang und 95 breit, die Ruinen eines Gebäudes, wozu sowohl auf der Westseite, als auf der Südseite eine Doppelstiege führte. Auf dem Ruheplatz der südlichen Stiege ist eine Tafel mit Keilinschrift zwischen zwey gigantischen Speerträgern, wovon aber jetzt nur Kopf und Brust sichtbar, alles übrige tief in Schutt begraben. S. R. bedauert mit Recht, daß kein brittischer Botschafter hier Nachgrabungen anstellen ließ. An dem Portale der Eingänge sind überall zwey Speermänner, Leibwachen des Königs, angebracht, deren einer die Hand hinter

[1]) Ορεσαγγαι, das persische Erseng, bey Herodot VIII. 85.

[2]) Porter I. p. 630.

ein längliches cannellirtes Viereck steckt, welches S. R. für ein mannsgroßes Schild hält *), was aber in der That den Thürvorhang vorzustellen scheint, welchen der wachthabende Speerträger auf die Seite schiebt. Auf den inneren Wänden aller Eingänge befindet sich der König abgebildet, der in der einen Hand den Stock, in der anderen den Lotoszepter hält, und welchem zwey Diener folgen, deren einer einen Sonnenschirm, der andere einen Pfauenschweif als Fliegenwedel ihm über den Kopf hält; endlich sind drey Zweykämpfe vorgestellt, eines Mannes mit einem Löwen, eines Mannes mit einem Greife und eines Mannes mit dem geflügelten Einhorn. Ueberall sind Keilinschriften angebracht, und ober dem mit Fliegenwedel und Sonnenschirm überschatteten König schwebt überall der F e r w e r desselben. Was die Gemächer dieses Gebäudes vor den übrigen auszeichnet, sind tiefe, in den Wänden angebrachte Nischen, welche über die Bestimmung des ganzen Gebäudes Licht verbreiten; dasselbe scheint das Schatzhaus des Königs, das innerste Gemach desselben gewesen zu seyn. Die Wandnischen sind noch in den heutigen persischen Häusern überall angebracht, und dienen zur Bewahrung der Betten, Schätze und anderen Geräthes; endlich waren die Greife und andere Wunderthiere der Wüste die Hüter des Goldes, und wir sehen also in diesen Sculpturen Arimaspen in dem Kampfe mit den goldhütenden Greifen, die schicklichste Wandverzierung für ein persisches Schatzhaus (Γαζα, heute C h a s i n e). In der Entfernung von 96 Schuhen südlich von den Ruinen des Schatzpallastes erhebt sich die vierte Terrasse, wozu der Aufgang in der nordöstlichen Ecke führt. Diese vierte Terrasse war vermuthlich ein Theil des Harems oder der innersten Gemächer, welche auf der fünften und sechsten Terrasse gestanden. Diese vierte Terrasse, auf welcher nur eine Doppelreihe von zehn Säulen und zwölf andere Säulen im Viereck darbietet, dürfte vielleicht die Bäder enthalten haben. Oestlich gegenüber dem Schatzhause ist ein ungeheurer Hügel, unter welchem eine Masse von Ruinen begraben zu liegen scheint, und S. R. vermuthet, daß hier (gegenüber dem Schatzhause) der öffentliche Speisesaal gestanden haben müsse, welchen Alexander, von Wein und Thais berauscht, mit eigener Hand angezündet; denn unter allen übrigen Ruinen ist keine Spur von Feuer sichtbar. Die Vermuthung S. R.'s, daß dieser ungeheure Hügel wirklich die Ruinen eines Pallastes deckt, welcher das Seitenstück zum Schatzhause bildete, ist schon aus dem Anblicke des Grundrisses und der Analogie der Anlagen sehr wahrscheinlich. Wenn hier die Ruinen des

*) Porter I. p. 642.

Digitized by Google

von Alexander angezündeten Speisesaales zu suchen sind, so mußte derselbe der öffentliche Speisesaal des Diwans gewesen seyn, welcher sich auch in der Eintheilung heutiger morgenländischer Palläste in der Nähe des Schatzes befindet. Daß der Privatspeisesaal des Königs sich in dem innersten Pallaste im Hareme befunden, dessen weitläufige Ruinen die fünfte und höchste Terrasse decken, darüber lassen die Basreliefe eines dortigen Saales keinen Zweifel übrig. Die Figuren tragen Speisen auf, so wie dieselben noch heute bey den Gastmalen der Morgenländer aufgetragen werden [1]; einer trägt das Wasser zum Händewaschen, der andere das Handtuch zum Abtrocknen, ein dritter Rauchwerk. An den Seitenwänden der Eingänge ist überall der König mit dem ihm nachtretenden Sonnenschirm- und Fliegenwedelträger begleitet, und von seinem Ferwer überschwebt, und überall drey Tafeln von Keilinschriften. Dieselbe Königsfigur findet sich auch auf den drey nachstehenden Portalen eines viereckigen Gebäudes, welches unmittelbar hinter dem Schutthügel des vermutheten öffentlichen Speisesaales sich erhebt. S. R. hält dasselbe nicht mit Unwahrscheinlichkeit für die Feuerkapelle des königlichen Pallastes. Der Feueraltar scheint in der Mitte der vier Säulen, deren Fußgestelle noch übrig sind, gestanden zu haben [2]). In der Entfernung von 156 Schuhen südöstlich sind die Ruinen zweyer Säle, an deren Wänden die gewöhnlichen Leibwachen und die Figur des Königs nur von seinem Sonnenschirmträger begleitet, doch ist keine Schrift sichtbar. Da sich über die Bestimmung dieses Gebäudes eben so wenig, als über die des Gebäudes auf der vierten Terrasse etwas mit Gewißheit ausmitteln läßt, so nehmen wir an, daß es ein Zeughaus gewesen seyn könne, so wie jenes ein Bad gewesen seyn mag, weil keines von diesen beyden Gebäuden in dem Umfange eines morgenländischen Herrscherpallastes fehlen kann. Endlich liegt der großen Königshalle von Tschihil sutun fast ganz gegenüber (nur etwas südlicher) ein Viereck desselben Umfanges, an dessen Wänden dieselben Nischen und dieselben Sculpturen des von seinem Sonnenschirm- und Fliegenwedelträger begleiteten Königs, und dieselben Zweykämpfe eines Mannes mit Löwe, Greif und Einhorn zu sehen; außerdem aber noch zwey Wände voll Sculpturen, welche den König auf seinem Throne sitzend vorstellen. Auf dem einen dieser beyden Basrelief sind hinter dem Throne fünf Reihen medischer und persischer Leibwachen, je fünf und fünf sich gegenüber stehend (in allem funfzig), auf dem anderen aber in drey Reihen eben so viele verschiedenen Nationen,

---

[1]) Porter I. S. 653. [2]) Eben da, S. 660.

Digitized by Google

zu oberst vier, dann fünf in einer Reihe (in allem vierzehn), da die unterste Reihe aber durch Schutt versteckt ist, bey Porter nur eilf, und nicht wie bey Niebuhr (Tafel XXX) alle vierzig zu sehen; diese stützen mit emporgehobenen Armen als Kariatiden den Thron des großen Königs, und sind durch Kleidung sowohl als durch ihre Kopfbedeckung wesentlich von einander unterschieden, wie die Abgeordneten der Satrapien auf der Stiegenwand des großen Aufgangs der Königshalle von Tschihil sutun.

S. R. übergeht die verschiedene Tracht der Kariatiden, welche den Thron des Königs der Könige tragen, mit gänzlichem Stillschweigen, wiewohl durch dieselbe die vornehmsten, dem großen persischen Reiche unterworfenen Nationen auf das augenscheinlichste bezeichnet werden. Betrachtet man die von Niebuhr (Tafel XXX) gegebene Abbildung dieses Throngemäldes, so ersieht man aus der ersten Figur der ersten und letzten Reihe der Kariatiden, daß dieselben nach einer gewissen Abstufung des Adels der Stämme geordnet sind, indem die erste Figur der ersten Reihe mit den weiten faltigen Hosen (Αναξυριδες, heute Tschakschir), mit dem weiten Ueberkleide, mit der cannellirten Tiare und mit dem großen Dolche im Gürtel ein Medier oder Bactrier, und die erste Figur der dritten Reihe mit dem krausen Haare und den aufgeworfenen Lippen, mit einem bloßen Hemde bekleidet, ein Neger. Wir versuchen nun auch die zwölf anderen Nationen aus ihren Trachten zu erkennen. Die zweyte Figur der ersten Reihe (von der Rechten zur Linken) trägt einen Helm und vorne ein geschnalltes Oberkleid, was ganz dem von Herodot beschriebenen Anzuge der Milyer entspricht, welche geschnallte Kleider und Helme auf dem Kopfe trugen [1]); die dritte Figur trägt eine Mitra mit hinten herabhängendem Zipfe, es dürfte ein Kissier seyn, welche allein (nach Herodot) in der Armee des Xerxes Mitren trugen [2]); die vierte und letzte Figur der ersten Reihe unterscheidet sich durch weite, faltige (auf Porter's L. Tafel), gestreifte Hosen, einen übergeworfenen Shawl und eine stufenförmig gewundene Tiare, wie die der Assyrer, welche beym Aufzuge der Festgeschenke den mit zwey Pferden bespannten Wagen fuhren; dieses ist die thurmähnliche Mütze (πιλημα πυργιτον), deren Strabo als eines Stückes persischer Kleidung erwähnt [3]). In der zweyten Reihe ist die erste Figur (von der Rechten zur Linken, indem alle Figuren in dieser Richtung fortschreiten) die einzige, welche ein Schwert an der Seite trägt. Dieser Umstand, das einfache Kleid und der einfache Helm, womit sie bekleidet ist, berechtigt zur Vermuthung, daß wir in derselben

---

1) Herodot VII. 77. 2) Eben da, VII. 62. 3) Strabo, XV. Buch.

einen Cilicier erblicken, welche (nach Herodot's Beschreibung) einfache wollene Kleider und Helme und Schwerter, welche ägyptischen Messern ähnelten, trugen [1]). Weniger scheint ein Zweifel über die folgende zweyte Figur obwalten zu können, welche die einzige aller persepolitanischen Figuren Hörner an dem Helme trägt. Herodot beschreibt ebenfalls die asiatischen Thrazier als die einzigen der Völkerschaften im Heere des Xerxes, welche Hörner an den Helmen trugen [2]). Die folgende dritte Figur trägt bey Niebuhr Beinkleider, welche nur bis auf den halben Schenkel reichen; in diesem Falle wäre sie für einen Paphlagonier zu halten, deren Beinkleider nach Herodot nur bis auf den halben Schenkel reichten [3]), bey Porter hat diese Figur aber lange Beinkleider. Die folgende Figur, deren Beinkleider bey Porter ebenfalls bis auf die Füße reichen, und deren Kopfputz mit Federn geschmückt zu seyn scheint, dürfte ein Lycier oder vielleicht europäischer Thracier seyn, deren Beinkleider bis auf die Ferse reichten, und welche Fuchsmützen trugen [4]). Weniger zweifelhaft ist die letzte Figur der zweyten Reihe, deren knapp anliegende Kleidung und Bergmannskappe mit den über den Ohren herabhängenden Lappen unverkenntlich den Armenier bezeichnet, wie wir denselben schon oben bey dem Festaufzuge gesehen. Die erste Figur der dritten Reihe ist der schon oben erwähnte Neger; ihm folgt der Araber mit dem über die Schulter hangenden viereckigen Ihram, in welches sich noch heute die Pilger von Mekka wickeln. Die folgende Figur scheint dem Gesichtsausdrucke nach (bey Niebuhr, denn bey Porter ist sie nicht sichtbar) ein Jude zu seyn. Juden kommen zwar bey Herodot in der Armee des Xerxes nicht vor, wohl aber erwähnt derselben Josephus Flavius [5]). Die vorletzte Figur dieser Reihe ist ein Kurde, der Form der Mütze nach zu urtheilen, welche ganz dieselbe, wie sie noch heute in Kurdistan üblich ist [6]). Die letzte mit einem Pelz bekleidete Figur endlich mit dem Kalmukengesichte ist der Scythe, Tatar oder Türke, der Scythe (Αμυργιος Herodots). Nach dieser Verschiedenheit der Trachten zu urtheilen, wird also hier der Thron des Königs der Könige von vierzehn Nationen (dem Meder, Milyer, Kissier, Assyrer, Cilicier, Thracier, Paphlagonier, Lycier, Armenier, Neger, Araber, Hebräer, Kurden und Scythen, d. i. Türken oder Tataren) getragen.

---

[1]) Herodot VII. 91. [2]) Eben da, VII. 76. [3]) Eben da, VII. 72. [4]) Eben da, VII. 75.

[5]) Contra Appionem I. Genev. 1634, p. 1047.

[6]) S. Usely's Reisen, XII. Kupfertafel.

Digitized by Google

Der König stützt seine Füße auf einen Schemel, dessen sowohl in den griechischen Schriftstellern [1]), als in der Schrift [2]) häufig Erwähnung geschieht, in der einen Hand hält er den Stock und in der anderen den Zepter, jenen als Symbol der Strenge und diesen der Gnade. Dieß ist der goldene Zepter, welchen der König zum Zeichen seiner Gnade gegen Esther neigte [3]), der goldene Zepter, von welchem Xenophon in der Cyropädie sagt, daß nicht derselbe, sondern die treuen Freunde der wahre Zepter der Könige seyen [4]). Hinter dem Throne des Königs steht ein Verschnittener mit dem Fliegenwedel in der einen und einem Tuche in der anderen Hand; auf der anderen oben erwähnten Sculptur, wo der Thron des Königs ober funfzig seiner Leibwachen erhöht ist, befindet sich hinter dem Throne nebst dem Oberstverschnittenen noch der Oberstwaffenträger (der Kislaraga und Silihdar), vor den Füßen des Königs aber stehen zwey Rauchgefäße. Nach diesen Sculpturen der Wände, auf welchen der König in größter Herrlichkeit auf dem Throne sitzend abgebildet ist, war dieses große, den Ruinen von Tschihilsutun gegenüberstehende Gebäude der eigentliche Thronsaal oder Diwan, wo der König Recht sprach, während der zwey und siebzigsäulige Pallast von Tschihilsutun nur zu den großen Audienzen am Feste Newruf bestimmt war, deren feyerlicher Aufzug auf den Wänden der Stiege abgebildet ist. Am südöstlichen Winkel der Terrasse ist das in den Felsen gehauene große Wasserbecken, in welchem das Wasser des Berges gesammelt, und mittels Kanälen nach den verschiedenen Gebäuden geleitet ward. Weiter hinein in den Berg der Ostseite sind die Felsengräber ganz in demselben Style, wie die schon oben bey Naksch Rustem beschriebenen. Ueberblicken wir nun die hier aufgezählten merkwürdigen Reste der Architektur und Sculptur der Ruinen von Persepolis, so sind es die folgenden vierzehn: 1) der große Aufgang zur Terrasse, welcher gerade auf die 2) Vorhalle schaut, an deren Seitenwänden der einhörnige wilde Esel und der Urstier mit dem Menschengesichte. Die Länge dieser Vorhalle läuft parallel mit der Estrade von 3) Tschihilsutun, d. i. dem zwey und siebzigsäuligen, zum Empfange der feyerlichen Aufzüge bestimmten Palaste, an dessen Stiege die Gesandtschaften der Satrapien

[1]) Athenäus XII.

[2]) Paralipomenon II. IX. 18. Isaias LXVI. 1. Psalmen CIX. 2. Apostelgeschichte II. 35. VII. 49 u. s. w.

[3]) Esther VIII. 4. XV. 12, 13, 14; und Josephus antiquit. Iud. XI. 6.

[4]) Cyropädie VIII.

Digitized by Google

des Reichs abgebildet sind. Fast gegenüber demselben erhob sich auf der Ostseite in gleich großem Vierecke 4) der Thronsaal, wo der König, der dort zweymal auf seinem Throne sitzend abgebildet ist, das Recht sprach. Nördlich von dem zwey und siebzigsäuligen Pallaste, d. i. von Tschihilsutun, 5) das Schatzhaus mit den vielen Nischen, demselben östlich gegenüber ein 6) Schutthügel, welcher wahrscheinlich die Ruinen des von Alexander in Brand gesteckten Speisesaales deckt; hinter demselben östlich 7) die Burgkapelle oder der Feuertempel. Weiter nördlich hinauf auf einer höheren Terrasse 8) das Frauengemach oder der Harem, in welchem auch, wie aus den Sculpturen zu entnehmen, der Privatspeisesaal des Königs. Rechts und links von diesem innersten Pallaste zwey andere abgesonderte Gebäude, welche 9) das Bad, 10) das Zeughaus gewesen seyn dürften; dann in der auf der Ostseite die Terrasse begränzenden Felsenwand, 11) das Wasserbecken und 12) die Königsgräber. Noch ist zweyer von S. R. im Plane sowohl, als im Texte erwähnten Ueberbleibsel zu gedenken, das eine 13) die Reste einer Halle, welche dem Vierecke des Thron- oder Rathsaales (Diwan) gegenüber gelegen zu haben scheint, wie die zuerst erwähnten Propyläen dem Fest- oder Audienzsaal (Eiwan) gegenüber liegen, und endlich 14) nicht weit davon eine ungeheure gebrochene Säule. Die Ebene von Merdescht, in welcher die Ruinen von Persepolis, bildet ein eyrundes, von Osten gegen Westen laufendes Thal, welches nördlich von dem Kur, südlich von dem Arares begränzt wird. Nach ihrer Vereinigung heißen diese beyden Flüsse Bendemir von dem großen Damme, welchen der Emir Adhadeddewlet ums Jahr d. H. 367 (977), und nicht, wie S. R. sagt [1]), ums Jahr 1000 erbaute, indem er schon i. J. 370 (982) gestorben. Der Bendemir fällt südöstlich nicht ferne von Schiras in den kleinen Salzsee Bachtighan. Schiras selbst liegt an dem kleinen, von Hafis so hoch gepriesenen Flüßchen von Roknabad, das heute ein bloßer Bach romantischer Landschaft entbehrt. Die berühmteste Wallfahrtsstätte von Schiras, die Gräber des größten lyrischen und ethischen Dichters der Perser, nämlich die von Hafis und Saadi. Auf dem von Kerimchan, dem Beherrscher Persiens aus dem Stamme Send, ist das drey und siebzigste seiner Ghaselen eingegraben, welches beginnt:

Sag' an die Kunde des Genusses, vom Sitz der Seele steh' ich auf,
Ich bin des Paradieses Vogel, vom Netz der Erde flieg' ich auf [2]).

---

[1]) Porter II. 684. [2]) Der Diwan von Mohammed Schemseddin Hafis. Stuttgart 1813. I S. 268.

und dessen dritte Strophe dem: absint inani funere naeniae luctusque turpes et querimoniae! Horazens so ganz entspricht:

Sitz' anders nicht an meinem Grabe, als mit dem Becher, mit Gesang.
Ich stehe dann vor deinem Dufte mit Springen und mit Tanzen auf.

Dieses Ghasel hat Price nachgestochen, und sowohl in Uebersetzung als in der Aussprache gegeben, doch die letzte nicht richtig. So wird das obige erste persische Distichon, welches folgendermaßen lautet:

Müschdei waßli tu gu ki si seri dschan berchisem
Tairi kudsem u si dami dschihan berchisem.

von ihm so geschrieben:

Mezhdehi vasili too goo k'az sarri jaun barkheezam.
Tauyeri kodesm oo az daumi jehaun barkheezam.

Auf beyden Seiten dieses Ghasels laufen auf jeder Seite fünf Zeilen, dann eine oben und unten des folgenden Ghasels, welches sich in dem Diwane von Hafis nicht befindet, und wirklich keineswegs in seinem Geiste, sondern nur in seinem Namen fromm gedichtet ist.

O Herz sey Sclav des Herrn der Welt und König sey!
Dem Schutz der Hulden Gottes du empfohlen sey,
Für äuß'ren Flitterstaat geb' ich kein Gerstenkorn,
Sag solchem Heuchler, daß er fern am Berge sey,
Mit deiner Heiligkeit leb' ich o Ali heut,
Daß Morgen mit den Reinen ich versammelt sey;
Wer Ali's Freund nicht ist, ist ein Ungläubiger,
Sey's, daß er Eremit, daß Scheich des Wegs er sey.
Das Grab des achten Imams Sultans Risa küss',
Von ganzer Seele, und an seiner Pforte sey.
Hafis bereit' die Pfade von des Schahes Dienern,
Auf diesem Pfad' du selbst ein Mann des Weges sey.

Wie wenig Hr. Price das Persische gründlich versteht, zeigt abermal seine Uebersetzung dieses Ghasels. Den achten Vers:

Gu sahidi semane we gu Scheichi rah basch.

übersetzt er:

Tell him to depart and spend his days in solitude,

weil er den Gegensatz des doppelten Gu, d. i. sey es oder es sey, und den des Eremiten (Sahid) und des Scheiches keineswegs verstanden hat. Eben so wenig verstand er den folgenden Vers, wo von Risa, dem achten Imam, die Rede:

Kabri Imami heschtüm Sultani din Risa,

diesen übersetzt er:

Digitized by Google

Let him kiss the tomb of the eighth Emperor and high priest of the true faith,

und den letzten übersetzt er gar:

And guard it whilst man is on his passage.

We angiah der tarik tschun merdani rah basch.

An den vier Ecken stehen die folgenden vier Verse, in denen die Worte Chaki Moßella, d. i. Staub Moßella's, das Chronogramm des Sterbjahres 791 (1389) bilden, nicht 1388, wie Price sagt, indem der 1. Moharrem der 31. Dezember von 1388 war:

Chodscha Hafis ist Leuchte und der Mysten Buch,
Sein Chronogramm im Staube von Moßella such',
Sey hohen Muths wenn du hieher kömmst auf Besuch,
Die Trunkenen all' wallfahrten zu dem Grabestuch.

IX. Kerman.

Kerman, die südlichste Landschaft Persiens, zwischen Fars und dem persischen Meerbusen gelegen, ist von Fraser auf seinem Wege von Indien durchreiset worden. Er besuchte das Eiland Hormus und die Stadt Bender Abbasi, vormals Kameran (Gomberoon) genannt. Dieser Reisende erzählt [1]), daß der funfzehnte arabische Fürst dieser Insel, Mir Behadir Ajas Seifin, ums J. d. H. 700 zuerst dieses Eiland verlassen, und sich zu Kischmi angesiedelt habe. Die umständliche Erzählung dieser Umsiedlung befindet sich im dritten Buche der Geschichte Waßaf's, in dessen zweytem Buche unter der Regierung Sultan Arghunchan's die frühere Eroberung der Inseln des persischen Meeres v. J. 633 (1234) angefangen enthalten ist. Fraser erzählt weiter die Geschichte der portugiesischen Eroberung und der i. J. 1552 mißglückten türkischen Unternehmung des Admiral Piri, den er unrichtig Pirbeg heißt [2]). Die heutige Stadt von Bender Abbasi ist eine bloße Sammlung elender Hütten aus Lehm und Stein; die Bevölkerung, wenn die Stadt am vollsten, beträgt nicht mehr als 3—4000 Seelen. Die englische Faktorey liegt in Ruinen, und zwölf Grabmäler verschiedener Größe und Gestalt sind die verstorbener Engländer. Kein solches Mal bezeichnet das Grab des zu Schiras an der Cholera verstorbenen brit. Residenten Rich. Die Erzeugnisse von Hormus sind Eisen, rother Ocker, Schwefel und Salz; das letzte, welches aus Salzquellen erzeugt wird, bildet den einzigen Ertrag dieser Insel für den Imam von Mascat, welchem sie

[1]) Fraser, S. 38. [2]) Eben da, S. 41.

Digitized by Google

heute unterthänig [1]). Die ganze Besatzung bestand aus achtzig Mann, die nur mit Schwert und Schild bewaffnet; viele dieser Schwerter tragen das Zeichen von Sollingen, andere das von Andrea Ferrara, die Schilde kommen aus Sanguebar, aus der Haut eines Amphibiums, vermuthlich des Hippopotamos, verfertigt; sie sind sehr dick und fest, aber haben nur acht bis neun Zoll im Durchmesser, so daß sie nur den Kopf bedecken. Die Araber gleichen in der Farbe Mulatten, die Neger sind meistens Eingeborne aus Madagaskar. Die Hafenstadt Kerman's, über welche der Zug der Waaren und Reisenden nach Schiraf geht, ist Buschir. Die Einwohner schlafen auf den Terrassen, doch ist der Nachtthau so stark, daß er am Morgen sich in Tropfen sammelt, was in der heißen Jahreszeit der Gesundheit nicht schädlich. Das flache Land von Buschir bis Delaki heißt Deschtistan, d. i. die Haide; halbwegs zwischen Buschir und Delaki liegt die beträchtliche Stadt Berasdschan oder Berasdschun [2]). Der Weg zwischen Delaki und Kaserun bietet so außerordentliche Schwierigkeiten dar, daß Fraser sich wundert, daß Reisende davon nicht mehr Aufhebens gemacht.

»Von dem Augenblicke an, wo der Reisende die Ebene verläßt, und den Eingang des Passes Koteli Mellu eine englische Meile weit von Delaki betritt, windet er sich längs des Abhanges eines steilen Berges zwischen ungeheuren Felsenblöcken in die Höhe, welche in den durch die vorragenden Steinschichten in abschüssiger Richtung gebildeten Felsenwinkel gefährlich geglättet sind, so daß das Pferd oft ausgleitet und stolpert; oft hebt sich und senkt sich der Pfad in den launenhaftesten Wellenlinien, sich durch chaotische Massen durchschlingend, welche von den Gipfeln niedergeschleudert für Mann und Roß den Weg zu verwehren scheinen. Es ist unmöglich, sich wildere Formen, als die dieser Gebirgskette und ihrer Massen zu denken; ganze Bergecken sind in Stücken zerrollt und die tiefen Schluchten hinuntergestürzt, bilden sie ganze Vorgebirge von Schutt. Die härteren Schichten, die dem Wetter, welches alle weicheren Substanzen weggeschwemmt, trotzen, schießen unter verschiedenen Winkeln in gigantischen Dächern vor, unter welchen ganze Heere Schutz finden könnten; sie strecken sich in ununterbrochenen Linien über Bergwuchten und Thalschluchten so weit der Blick reicht, nur durch die heftige Wirkung der Bergströme von einander getrennt. — Anderswo erscheint ein massiver Kegel, als ob er erst frisch gespalten wäre, dem Blicke in seine innersten Eingeweide und in den Umriß seiner Gestaltung Einlaß gewährend, während der in Lüften hangende Theil desselben allgemeine Verheerung droht. Kein Erdreich deckt diese Felsen, kein Grün belebt dieselben; einige Gebüsche der schwermüthigen und blätterlosen wilden Mandeln, welche mit ihren Wurzeln durch die Spalten dringen, ist alles, was hier in dieser Jahreszeit (im Herbste) von der Pflanzenwelt gefunden wird. Der Paß endet in einem scharfen Aufschwunge zur

[1]) Fraser S. 50. [2]) Eben da S. 72.

Brustwehr einer dieser höchsten Massen zwischen den von den Brauen derselben herabgestürzten Felsen, von deren einem zum anderen unsere Pferde oft übertreten mußten, in steter Gefahr, in den Abgrund zu stürzen. Es war wunderseltsam, den Zug unserer Maulthiere durch diesen schwierigen Paß zu beobachten; sie begehrten keine Hülfe von ihren Treibern, sondern wiesen dieselbe vielmehr als gefährlich zurück; sie suchten ihren Pfad mit Sorgfalt aus, indem sie fast senkrecht aufstiegen, und mit großer Schnelligkeit und Sicherheit von einem Felsenstücke auf das andere traten, bis sie einen Fleck erreicht hatten, wo sie ausathmen, und ihre locker gewordenen Lasten wieder zurecht gebracht werden konnten. Der Scharfsinn, mit welchem sie entdeckten, ob ein enger Durchschnitt zwischen den Felsen oder der Umbug um eine Ecke für sie und ihre Last gehörigen Raum gab, war wirklich erstaunenswerth; wenn man bedenkt, daß die meisten dieser Thiere eine Last von drey Zentner trugen, kann man sich von ihrer Stärke und ausharrenden Festigkeit einen Begriff machen. Kamehle gehen auch diese Pässe auf und nieder, aber sie tragen kleine Lasten oder keine, und gehen oft, auf dem Wege zurückgelassen, zu Grunde, wie mehrere Skelette bewiesen, die wir vorbeykamen. Nicht weniger bemerkenswerth war es zu sehen, mit welcher unerschrockenen Sorglosigkeit die persischen Reiter ihre Pferde über diesen rauhen Grund antrieben, manche stiegen gar nie ab, sondern ritten mit größter Ruhe über die gefährlichsten Stellen, wo ein falscher Schritt ihr Verderben gewesen seyn würde, und ihre wilden Figuren waren ganz im Einklange mit der Wildniß der Scene, die so verschieden von allen europäischen, daß eine bloße Beschreibung keinen entsprechenden Begriff davon geben kann.«

»Der Zugang zu dem Passe von Koteli Komaridsch führt durch einen schlechten Weg, der aber weder so gefährlich, noch so beschwerlich, als der vorhergehende. Als wir den Paß bey hellem Mondscheine erreichten, war der unmittelbare Eingang, wiewohl im Charakter weit verschieden von dem vor Mellu, doch außerordentlich groß und imposant; die Berge waren nicht so luftig, aber sie waren in mehr verwirrte, doch von einander getrennte Massen gespaltet, deren Schichten oft klar zu Tage lagen. Der Felsen war von mehr zerstörbarer Natur und mit mehr Erdreich bedeckt, und da die Bergabhänge, längs denen der Pfad aufstieg, sehr abschüssig, lagen die verwitterten Reste der Gipfel weniger häufig an der Straße; aber ihre phantastischen Umrisse, welche in breite und mächtige Massen von Licht und Schatten fielen, gaben der Scene eine träumerische Majestät, welche unendlichen Eindruck machte. Der Pfad stieg aus dieser großen Verwirrung scharf und steil, längs dem Rande der fürchterlichsten Abgründe sich hinwindend, wo man kaum Platz genug für eine Ziege darauf zu fußen vermuthet hätte. Die Bewunderung des Muthes des Mannes, welcher der erste durch diese Schlucht sich mit beladenen Lastthieren wagte, führte zur seltsamen Erwägung des Zufalles, welcher zuerst zur Entdeckung dieses Felsenpasses geführt haben konnte; sogar jetzt, wo so viele Jahre die Sicherheit dieser Straße bewiesen haben, kann man nur aufschaudern, wenn man die Lastthiere schnell, doch sorgsam ihren Pfad über Bruchstücke von Felsen oder durch in denselben ausgewetzte Fußstapfen längs des Randes gräulicher Abgründe verfolgen sieht; der letzte Theil des Passes ist besonders felsig; und im Ganzen betrachtet, wiewohl ich viele Berglandschaften und Pässe gesehen, so kann ich mich doch keines für Lastthiere gangbaren erinnern,

Digitized by Google

welcher an Rauhheit und Schwierigkeit die zwey Pässe von Mellu und Komaridsch überträfe.«

Recensent hat die Beschreibung dieser beyden Pässe übersetzt, um zugleich von der etwas breiten Schreibart dieser sonst so gehaltvollen Reisebeschreibung eine Probe zu geben. Durch die zwey obigen Pässe gelangt man nach Kaserun, das nur ein Haufen von Ruinen, und dessen Weizen- und Gerstenfelder durch die in Persien gewöhnlichen unterirdischen Kanäle (Kanat) bewässert wird. Kaserun ist durch seinen Pferdemarkt, durch seine Pehliware oder Athleten und durch eine besondere Art von Spatzenfängern berühmt [1]. In der Nähe von Kaserun und Schapur ist der vorzüglichste Sitz des Räuberstammes Mahmud Sunni, welcher sich in vier kleine Stämme theilt, nämlich die Döschmen siari, die Dschauwi, die Pehwende und die Rustemi; sie leben in erklärter Feindschaft mit den Einwohnern von Kaserun, welche sich auf den Schutz freundlicher Ilat, d. i. in Heerden herumziehender Stämme, verlassen [2]. Schapurs Ruinen, welche Morier und Johnston zur Genüge beschrieben haben, besuchte auch Fraser, ohne etwas darüber zu bemerken, als daß man sich wundern müsse, daß die Bevölkerung und der Wohlstand, in welchem diese Stadt einst blühte, in das im Vergleich so unfruchtbare und ungünstige Thal von Kiaserun übertragen worden sey, welches mit großen Schritten demselben Verfalle wie Schapur zueilt [3]. Zwischen Kaserun und Schiraf geht die Straße durch zwey andere Pässe, den Paß der Tochter (Koteli Dochter) und den Paß des alten Weibes (Koteli Pirsen). Nachdem man diese zwey Pässe passirt, erreicht man das Dorf Deschti Ardschan, wo der größte Theil des Weines erzeugt wird, durch welchen Schiraf so berühmt: die Reben sind mit einiger Sorgfalt acht bis zehn Fuß aus einander gesetzt, und werden mit Frühlings-Tag- und Nachtgleiche geschneitelt [4]. Das Dorf hat 300 Häuser, der morastige See des Thales soll mit dem im Thale von Kaserun in unterirdischer Verbindung stehen.

---

[1]) Fraser S. 80.

[2]) Eben da S. 82 bemerkt in der Note, Il (Eel) heiße ein Stamm, und Eelhaut oder Illeyaut sey der Plural davon; Il heißt nicht nur der Stamm und die Familie, sondern auch das Land, wie aus Rumili, das Land der Römer, und Ilchan, der Landesfürst, ersichtlich, der arabische Plural ist Ilat.

[3]) Fraser S. 82. [4]) Eben da S. 90.

Digitized by Google

X. Chusistan.

Porter hält, wie Mac-Kinneir, die Ruinen von Schusch, welche sich von dem westlichen Ufer des Kerra bis an das westliche des Absal erstrecken, für die von Susa, und den ersten dieser beyden Flüsse für den Choaspes, den zweyten für den Euläus. Wir haben zwar im VIII. Bande dieser Jahrbücher (S. 355 und 356) der von d'Anville, Vincent, Mannert und Höck geäußerten Meinung, daß der Choaspes und Euläus einer und derselbe Fluß seyen, weil die alten Schriftsteller Susa bald als am Choaspes, bald als am Euläus gelegen erwähnen, beygepflichtet, aber wenn sich, wie Porter versichert, die Ruinen wirklich von einem dieser Flüsse bis zum anderen erstrecken, so könnten der Euläus und Choaspes dennoch zwey verschiedene Flüsse gewesen seyn, indem der westliche Theil der großen Königsstadt wirklich am Euläus, der östliche wirklich am Choaspes lag. Die Ausdehnung dieser Ruinen bestätigt also die Meinung der Reisenden wider die der obigen Geographen. Porter gibt eine Abbildung des zuerst von Ousely (XXI. 7) abgezeichneten Hieroglyphensteines, worauf sich von den Thieren Ormusd's der Hahn, das Huhn, die Taube, von den Thieren Ahriman's die Schlange, der Scorpion, der Drache, dann Sonne, Mond und Sterne, zwey Lanzen, ein Dreyzack und ein förmliches Kreuz befinden. Bey Gelegenheit dieses Hieroglyphensteines verbreitet sich Porter über die in den Ruinen von Babylon ausgegrabenen Ziegel, Cylinder und gegrabenen Steine [1]), und theilt mehrere derselben auf zwey Kupfertafeln mit; er bemerkt, daß alle Keilinschriften, die er in Persien gesehen, weit weniger verwickelt, als die der babylonischen Ziegel [2]). Auf den merkwürdigsten dieser Cylinder sind Sonne, Mond, die fünf Wandelsterne und die sieben des Heerwagens zu sehen, welche Porter für das Symbol der sieben Amschaspande hält, weil dieselben zunächst dem Ferwer des Opfernden zu sehen sind.

XI. Kuhistan.

Fraser kennt unter dem Namen von Kuhistan (Kohistaun) nur einen kleinen, auf der Straße von Meschhed nach Herat südöstlich gelegenen Distrikt [3]), während das Dschihannuma sowohl, als andere Quellen persischer Geographie die Gränzen Kuhistan's südwestlich von Meschhed und Herat bis gegen Jesd erstrecken, so daß es die Städte Tun, Tabes, Kain, Burdschend oder vielmehr Pirtschend, und nördlich auch den

[1]) Porter II. 417 u. f. [2]) Eben da, S. 420. [3]) Fraser, S. 249.

Digitized by Google

schon oben erwähnten Distrikt von Muminabad in sich begreift [1]). Schehristan, die Hauptstadt Kuhistans, nach welcher der Verfasser der berühmten Geschichte der Religionen Schehristani beygenannt wird, findet sich weder in dem Werke, noch auf der Charte Frasers, es müßte denn vielleicht die Stadt Schirwan [2]) für Schehristan gemeint seyn Wir stellen nun die von Fraser über die obgenannten Städte Kuhistans gesammelten Nachrichten zusammen. Tabes (Tubbus) liegt mit seinem Distrikte in der Salzwüste nordöstlich von Jesd, und wird nördlich durch eine Reihe felsiger Hügel und einen Theil der Salzwüste vom Distrikte Turschis getrennt [3]); vormals von weit größerer Wichtigkeit als heute, indem es nur wenig bevölkert, nur Orangen, Datteln und den besten Tabak Persiens erzeugt.

Die alte Stadt Tun liegt hundert dreyßig bis hundert vierzig Meilen östlich von Tabes. Nördlich von Tun geht die Straße drey Tagreisen lang durch eine ziemlich bewohnte und bewässerte Gegend, mit hübschen Dörfern an beyden Seiten des Weges. Von Tun hingegen nach Gunabad, welches sieben Tagreisen südöstlich von Nischabur liegt, ist abermal unbebaute Heide bis auf zwanzig englische Meilen von Gunabad, welches eine Stadt fast so groß wie Nischabur, mit den umliegenden Dörfern eine Bevölkerung von 30—40000 Seelen enthalten soll; von seinen Naturerzeugnissen sind die Granatäpfel, von seinen Kunsterzeugnissen gemalte Schalen und Teller berühmt [4]).

Hundert zwanzig englische Meilen südwestlich von Herat liegen die beyden Distrikte von Pirtschend und Kain, sandig und übel bewässert. Pirtschend oder Birdschun (Bheerjoon) soll gegen 30000 Familien enthalten, eine Angabe, die Fraser mit Recht für übertrieben hält.

Kain, dreyßig bis vierzig englische Meilen von Pirtschend entfernt, ist eine kleinere Stadt von wenigem hohen Alter, welche vorzüglich durch ihre Filzmanufakturen (Nemed) berühmt, es werden hier viele Artikel aus Chulk, d. i. der feinen Wolle, welche unter dem Haare der Bergziege wächst, und welche den Stoff der Kaschmir-Shawle hergibt, verfertigt, als: grobe Shawle, Unterfutter für Winterkleider, Mäntel verschiedener Art, Kappen, Strümpfe, Handschuhe u. s. w. Zu Kain und in der Umgegend sollen achttausend Familien solcher Weber angesiedelt seyn [5]). Dieser Distrikt trägt dem Schah von Persien

[1]) S. VII. Band dieser Jahrbücher, S. 289 und 290. [2]) Fraser S. 249 u. 250. [3]) Derselbe S. 246 und App. 24. [4]) Derselbe S. 246 und App. 24. [5]) Derselbe App. 20.

nichts, indem der arabische Emir desselben kaum die Oberherrlichkeit des Schahs anerkannt, und demselben nur von Zeit zu Zeit ein Geschenk schickt. Kain und Tun waren zwey der Hauptschlösser der Assassinen, welche sich noch lange in Kuhistan erhielten, nachdem schon die Burgen von Alamut, Lemsir und Kirdkuh gefallen waren. Dieses ist alles, was Fraser über die Städte und Distrikte Kuhistan's durch Hörensagen in Erfahrung bringen konnte.

XII. Chorasan.

Das ist das Ostland, das Oesterreich des persischen Reiches; so hieß ehemals das ganze östliche Gränzland in der weitesten Ausdehnung gegen den Oxus hin, so daß im Norden Balch, im Süden Kandahar dazu gerechnet ward, aber wenn Hr. F. sagt, daß Chuaresm und Transoxana, Kabul und Bedachschan vormals auch zu Chorasan gerechnet wurden, so irrt er sich, indem diese Länder schon in den ältesten persischen Geographien als besondere, und keineswegs zu Chorasan gehörige aufgeführt werden. Eben so wenig gehören die Distrikte von Jesd und Astrabad zu Chorasan, indem jener ein Theil von Fars und dieser von Masenderan ist, wohl aber Merw Schahdschchan, welches Hr. F. nicht dazu rechnen will *); indem er dasselbe ausschließt, begränzt er Chorasan östlich durch die Distrikte von Serchas (Serukhas), Murghab und Herat, welche Chorasan von Balch trennen, westlich rechnete er die Distrikte von Demghan und Bostam dazu, welche, wie wir gesehen, zu Taberistan gehören, und südlich die von Pirtschend, Kain und Tabes, welche so eben unter Kuhistan vorgekommen. Das eigentliche heutige Chorasan besteht also außer dem nicht dazu gerechneten Merw, von Westen gegen Osten fortschreitend, aus den sieben Distrikten von 1) Dschadscherm, 2) Sebsewar, 3) Nischabur, mit dem südlich gelegenen Terschis, 4) Meschhed oder Tus, 5) Serchas, 6) Murghab und 7) Herat. Von diesen sieben Distrikten hat Hr. F. nur die vier ersten selbst bereiset, indem er nicht weiter als Meschhad gekommen, und dann hier über Kabuschan und Budschnurd nach Astrabad zurückgekehrt ist. Was er über Serchas, Murghab und Herat mittheilt, sind nur Nachrichten aus dem Munde von Reisenden, die aber bey unserer großen Unbekanntschaft mit diesen Gegenden nicht minder schätzbar, als die in dem geographischen Anhange

*) Fraser S. 243.

Digitized by Google

über die anstoßenden Landschaften von Chiwa oder Chuaresm, von Mawerain-nehr, d. i. Transoxana, und über Kokan, d. i. Ferghana, mitgetheilten Nachrichten. Von diesem letzten ist noch unlängst in Nr. 50 der osmanischen Staatszeitung unter dem Namen Chokand bey Gelegenheit der vom Herrscher Mohammed Chan, dem Sohne Omerchans, an den Sultan geschickten Botschaft die Rede gewesen, und dabey gesagt worden, daß das heutige Reich von Chokand sechs Landschaften in sich begreife, welche ehemals zu Turkistan, Tataristan, Mogolistan und Usbegistan, d. i. zur Tatarey, zur Mongoley, der Türkey und zum Usbegenland gerechnet worden.

Dschadscherm befindet sich zwar wohl auf der Karte F.'s als Jah Jerm, aber in der Reisebeschreibung eben so wenig als Serchas, welches auf der Karte als Sunkhas steht.

Sebsewar, eine alte Stadt, der vormalige Sitz der Dynastie der Serbedare von Mohammedschah dem Chuaresmier, von Timur und von den Afghanen verwüstet, soll nach der Angabe des Kelanter (Kelounter), d. i. des Stadtschöppen, tausend Häuser enthalten. Der District gibt jährlich 30000 Tomanen an Steuern; von Alterthümern sind hier nur die Ruinen einer von farbigen Ziegeln gebauten Medrese zu sehen, deren Erbauer in der alten arabischen Inschrift Fachreddin oder Fachreddewlet genannt wird [1]). Oestlich von Sebsewar auf dem Wege nach Meschhed liegt das Karawanserai Roboth Saaferani (Robaut Zafferounee), d. i. die Safranherberge, das größte Karawanserai in ganz Persien, und als ein Nest von Dieben und Straßenräubern berüchtigt. Dasselbe soll, als es sich noch in gutem Zustande befand, siebzehnhundert Gemächer, eine Reihe von Bädern und Kaufläden inner seinen Mauern enthalten, und mehreren Tausenden von Menschen und Lastthieren Raum und Schutz gewähret haben. Wie viel an dieser Angabe wahr, ist aus den heutigen Ruinen zu urtheilen unmöglich; heute steht noch ein längliches Viereck, das hundert funfzig Gemächer in der Länge und fünf und neunzig in der Breite enthält. In der Mitte der Stirnenseite ist der Eingang, auf dessen beyden Seiten neun gewölbte Nischen. Fraser gibt die weitere umständliche Beschreibung [2]) und die alte Sage des Ursprunges seines Namens. Während des Baues soll hier eine mit Safran beladene Karawane von hundert Kamehlen vorbeygezogen seyn, deren eines in dem schlüpfrigen, zum Bau bestimmten Lehme ausglitt, niederfiel, und seine Last verschüttete;

---

[1]) Fraser S. 382. [2]) Eben da, S. 284.

Digitized by Google

da der Eigenthümer der Karawane darüber zu klagen anfing, kaufte der Bauherr die Ladung aller hundert Kamehle, und befahl, daß der Safran dem Mörtel beygemischt werde, woher es dann den Namen der Safransherberge erhielt. Die Sage setzt weiter hinzu, daß der Bauherr durch den Aufwand des Baues zu Grunde gerichtet, in der Folge das Land als Bettler durchstrich, daß er zu einem reichen Kaufmanne kam, welcher derselbe war, dem er die hundert Kamehlladungen Safran abgekauft; sobald dieser im Bettler den Bauherrn erkannt, führte er ihn in ein großes unterirdisches, mit Schätzen gefülltes Gewölb; du siehst hier, sagte er ihm, den Safran, den du mir abgekauft, in Gold verwandelt, nimm es als dein Eigenthum [1]). Diese Sage gäbe abermals Stoff zu einer Ballade, als Seitenstück zu der oben erwähnten, der Brücke des Läufers bey Lasgerd:

> In der Mitte Chorasan's,
> An der großen Heeresstraße,
> Thürmt die Herberg des Safran's.
> Eine ungeheure Masse.

Die wilde und einsame Lage dieses Karawanserai hat dasselbe von jeher zu einem für Räuber günstigen, für Reisende gefährlichen Aufenthalt gemacht. Auf der westlichen Seite von Sebsewar, auf der Straße nach Bostam, in einer Entfernung von vier und zwanzig englischen Meilen von Sebsewar, liegt das Dorf Mihr von vierzig bis funfzig Häusern. Dieses Mihr scheint das Mihrdschan des Dschihannuma zu seyn [2]), welches ehemals Isferain hieß, und welches der Geburtsort eines der größten Imame, eines der größten Scheiche und eines der größten Dichter, nämlich des Imams Abu Ishak Isferaini, des Scheichs Nureddin Isferaini und des Dichters Aseri; wenn Mihr nicht Mihrdschan seyn sollte, so ist es unbegreiflich, daß Hr. F. Mihrdschan oder Isferain sowohl im Werke als auf der Karte ganz und gar mit Stillschweigen übergangen. Eben so wenig als Isferain's erwähnt F. eines nicht minder berühmten und ebenfalls zu Sebsewar gehörigen Distriktes, nämlich des von Bihak, dessen Hauptort ehemals der Flecken Bihak, später Chosrewdscherd war [3]). Bihak ist der Geburtsort des großen Imams Bihaki und dreyer großer Dichter, nämlich Jemineddin Toghraji's, des Verfassers der von Pococke herausgegebenen und übersetzten Lamijet; Ibn Jemin's, des Verfassers der berühmten ethischen Bruchstücke, und Emir Schahi's, eines der be-

[1]) Fraser, S. 385. [2]) Dschihannuma, S. 323. [3]) Eben da, S. 322.

Digitized by Google

rühmtesten persischen Lyrikers. Sebsewar ist noch durch eine, sowohl in der Geschichte Mubarekschah's von Herat, als im Mesnewi Dschelaleddin Rumi's erhaltene Anekdote verewigt, deren das Dschihannuma und auch Fraser in einer langen Note *) erwähnt, ohne jedoch die historischen Gewährsmänner desselben, den Geschichtschreiber Mubarekschah und den Dichter Dschelaleddin Rumi, zu kennen.

Da Hr. F. die Stelle des Mesnewi, wodurch diese Sage verewiget worden, nicht kennt, so theilen wir sie hier in Uebersetzung sammt der daraus gezogenen Moral Vers für Vers mit; sie befindet sich in dem fünften Buche des Mesnewi.

Erzählung von Mohammed Chuaresmschah, der einen, welcher Ebubekr hieße, zum Geschenke begehrte.

Mohammed Alp Ulugh Chuaresmschah
Kam Sebsewar'n der Stadt im Kriege nah;
Die Heere schleppten Volk von Ort zu Ort,
Die Reiter schlugen todt in Einem fort,
Man breitete ihm reiche Zeuge auf,
Mit Ring im Ohr' die Seel' ihm opfernd auf.
»Wir bringen dir an Gaben und Geschenken,
»Was von der Jahreszeit sich nur läßt denken,
»Die Seele opfern wir auf deinem Pfade,
»Gib uns, o Herr! nur ein'ge Worte Gnade.«
»Ich gebe euch,« sprach er, »nicht eher frey,
»Bis einen Ebubekr ihr schafft herbey,
»Bis ihr, o Volk! geschlagen, ohne Kraft,
»Mir einen Ebubekr herbey nicht schafft.
»Wenn ihr mir einen Ebubekr bringt,
»So fürchtet nicht Tribut, nicht Wort das zwingt.«
Sie brachten einen Sack, gefüllt mit Gold.
»O Herr! von uns nicht Ebubekr wollt,
»Wo ist ein Ebubekr in Sebsewar?
»Wo eine trockene Scholl' im nassen Jahr'.«
Er wandte das Gesicht vom Gold zum Sagen:
»Wenn ihr nicht Ebubekr bringt, o Maghen,
»So nützt euch nichts, ich bin kein Kind, dem Gold
»Und Silber, um damit zu spielen, hold.
»Es wird euch Schwachen Freyheit nicht gewährt,
»Wenn ihr auch die Moschee mit Gold beschwert.«
Nun liefen sie durch Anger und durch Aecker,
Wo ist zu finden denn ein Ebubekr.
Drey Tag und Nächte waren schon verschwunden,
Eh' einen Ebubekr sie gefunden;
Ein Straßenstreicher, siech und halb gelähmt,
Dem Blut des Herzens in die Wangen strömt,

---

*) Fraser, S. 381.

Er lag in einem Winkel von Ruinen,
Sie sagten, geh! und trolle dich von hinnen,
Und geh' zum Sultan, welcher dich begehrt,
Damit von uns der Mord werd' abgewehrt.
Er sagte: »Wäre ich nur gut bey Fuß,
»So ging ich selber hin zum Sultansgruß.
»Wie blieb ich länger in der Stadt der Feinde,
»Und ginge nicht von selbst zur Stadt der Freunde!«
Sie hoben ihn auf eine Todtenbahre,
Und trugen auf den Schultern ihn als Waare;
Die Träger trugen ihn bis zu dem Schah,
Der diese Mißgestalt verwundert sah.
Die Welt ist Sebsewar, worin Mann Gottes
Ein Gegenstand des Schimpfes und des Spottes,
Chuaresmschah ist Gott, der von den Schlechten
Sich zum Geschenk erbittet den Gerechten.
»Schaut nicht auf's Aeußre,« sprach der Gottgesandte,
»Der Mann von Herz sey euch der Wahlverwandte.«
Ich bin nur wahren Herzensmännern hold,
Nicht Teppichen und ausgestreutem Gold.
Wenn du dein Herz als wahres Herz erkennest,
Und zu der Herzensmänner Pfad bekennest,
So wird sein Zustand stets verborgen seyn,
Und kämen Erd' und Himmel auch hinein,
Du suche für dein Herz nicht solche Waar',
Und Ebubekr nicht in Sebsewar.

Nischabur, eine der ältesten Städte Persiens, die Vaterstadt berühmter Dichter, Philologen und Theologen [1]), verräth durch seine Umgebungen zwar viele Kultur, macht aber mit seinem Lehmwalle und Graben ohne Minarete und Dome nur ein armseliges Ansehen [2]). Viele Schutthügel bezeugen die ehemalige Größe der Stadt und ihren dermaligen Ruin; auf der Südseite sind große Vierecke, deren Lehmmauern alle zu Boden gestürzt. F. ist unschlüssig, ob dieses ehemals der Umfang einer besonderen Stadt oder Vorstadt oder nur der Umfang von Gärten gewesen. Das größte dieser Vierecke hat sechshundert Klafter im Gevierten, und unmittelbar daran stößt ein nicht viel kleineres. Auf einer Seite dieser Einfriedigung ist das Grabmal Scheich Ferideddin Attar's, des großen mystischen Dichters, Verfassers der Vogelgespräche, mit einer langen persischen Inschrift, von deren Inhalt Hr. F. weiter nichts weiß. Ein zweytes, nicht minder merkwürdiges Grabmal ist das des freygeisterischen Dichters Omar Chijam (des Zeitgenossen Hasan Ssabah's, des Gründers der Assassinen), welcher sich in seinen

[1]) Im VII. Bande dieser Jahrbücher S. 297 nach dem Dschihannuma aufgezählt. [2]) Fraser S. 391.

Digitized by Google

vierzeiligen Strophen über die Mystiker so lustig gemacht. Nischabur ist also sowohl die Wiege als das Grab zweyer der größten Dichter von gänzlich entgegengesetzter Polarität, nämlich des größten Mystikers und des großen Spötters über die Mystik, deren Gräber beyde heute besucht werden. Der Umfang des heutigen Walls von Nischabur beträgt nicht über viertausend Schritte; wäre dieser Umfang mit Gebäuden gefüllt, so könnte die Stadt 30- bis 40000 Einwohner enthalten. Da nicht mehr als 2000 Häuser bewohnt seyn sollen, dürfte die Bevölkerung höchstens auf 10000 Seelen geschätzt werden. Der District ist mit 100000 Tomanen besteuert, die Handlanger der Regierung erpressen aber das Doppelte und Dreyfache [1]). Die Ebene von Nischabur war von jeher als eine der fruchtbarsten und am meisten angebauten berühmt, man zählt 14000 Dörfer, welche durch 12000 unterirdische Kanäle und achtzehn kleine, von den Gebirgen kommende Flüßchen bewässert werden sollen. Eine seltsame Erscheinung ist, daß in vielen dieser unterirdischen Kanäle, deren Wasser oft viele tausend Klafter weit hergeleitet ist, sich Fische befinden, welche eben nicht schmackhaft, aber gesund zu essen. Nischabur zeichnet sich durch keine Manufakturen aus; die hier erzeugte Seide und Baumwolle wird bloß in grobe Stoffe zum Hausbedarf der Einwohner verwebt. Der einzige Zweig von Nischabur's auswärtigem Handel sind die Türkisminen im Gebirge, vierzehn engl. Meilen nordwestlich von Nischabur, welche Fraser der erste europäische Reisende besuchte und beschreibt. Bey den Türkisgruben sind zwey Dörfer, welche den Namen Maaden, d. i. Fundgrube, führen, das alte und neue, wovon dieses durch den Ueberschuß der Bevölkerung von jenem angelegt worden zu seyn scheint. Das alte Dorf sieht einem Ameisenhaufen oder einem Biberbau ähnlicher als irgend etwas Anderem, denn, wie die Forts von Dihmolla und Lasgerd in Taberistan, besteht es aus einer Erdmasse, welche auf die seltsamste Weise in Zellen aller Art und Gestalt ausgehohlt ist [2]). Der Hügel, worin die Türkisgruben, unterscheidet sich von allen denen der kaukasischen Kette durch seine Gestalt und Bildung.

»Man nähert sich demselben von der Ostseite durch eine lange Schlucht, in welcher eine Menge von Puddingsteinen, d. i. von Kieselaggregaten, stark an einander gekittet in einigen Fällen die Gipfel der kleinen Hügel bilden, mit denen die Schlucht übersäet ist; doch bestehen diese meistens aus Erden mannigfaltiger Farbe, welche die Ueberbleibsel lang verwitterter Felsen. Die Farbe dieser Erden ist aschgrau, schmutziges Rothgrau, Ockergelb, tiefes Rothbraun, einige vollkommen weiß und

[1]) Fraser, S. 405. [2]) Derselbe, S. 408.

Digitized by Google

hie und da Flecken von einer Substanz wie rother Kalk. Höher auf den Hügeln bemerkten wir rothe oder gelbliche Felsen, welche aus dem Seitengerippe hervordrangen« *). »Die ganze Reihe dieser Hügel ist augenscheinlich von Eisen gefärbt, und wiewohl der Felsen bey genauer Prüfung eine große Verschiedenheit an Gestalt und Farbe darbeut, so sind dessen charakteristische Merkmale doch unregelmäßiger Anbruch und rothbraune Farbe, der gelbe Stein ist mürbe und zerfällt, der dunkle ist härter, und an einigen Stellen sieht man klar, wie das Metall den Felsen in spiegelflächiger Gestalt (specular ore) sowohl in Adern als in Massen durchdringt; die Rautenflächen (Facetten) sind insgemein so klein, daß der Anbruch eines an Metall reichhaltigen Stückes dem des Metalles selbst gleicht. Die Türkise (Firuse) werden nur in den vorzüglichsten Hügeln der Gruppe gefunden, in den anderen ward bisher keine Mine entdeckt, und vielleicht auch nicht gesucht. Die Türkise werden nicht in allen Substanzen, aus denen der Hügel besteht, sondern hauptsächlich nur in vieren gefunden, nämlich 1) in einer todten, grauen Erde, 2) in den schweren, harten, braunen Felsen, 3) in dem mürben, gelben Steine, und 4) in dem von rautenflächlichem Eisen durchdrungenen Felsen. Die Türkise werden aus fünf Gruben oder Schachten geholt, der erste Churudsch (Khurooch), d. i. die neue Erscheinung, geheißen, ist nicht so alt als die andere. Die hier gefundenen Steine sind selten von einigem Werthe. Von hier wenden wir uns längs des Hügels immer aufwärts zu einer großen Masse dunkelbraunen Steines, welcher nichts als der aufgehäufte Auswurf verschiedener, unter einem überhängenden Felsen gegrabenen Brunnen. Unter diesem Auswurfe fanden wir verschiedene Stücke mit Fragmenten voll von Gemmen, die in verschiedenen Formen darin steckten, einige in der Gestalt kleiner, runder Bläschen, welche aus dem schwarzbraunen Steine aufzufahren schienen; in den Höhlungen lag eine Menge der von oben herunter gehauenen Bruchstücke bereit, um ihres Gehaltes willen zerschlagen zu werden, und bey einer Prüfung von oben und unten, fanden wir den Felsen voll kleiner Adern, welche den Stoff des Türkis enthielten, und in allen Richtungen, besonders aber zwischen den Schichten des Felsens liefen; wir hatten hier die Gelegenheit zu beobachten, wie die Gemme in der Matrix gefunden wird. Diese Adern sind jedoch sehr klein, und wiewohl wir uns verschiedene Stücke als Muster verschafften, so schienen doch Stücke von größerem Umfange und Werthe selten zu seyn. Der Felsen wechselt zwischen Braun und Roth mit eingemischtem Gelb, dem eisenhältigen ähnlich, augenscheinlich mit diesem Metalle gefärbt, und in einigen Theilen dem unteren Felsenagegathe (des Puddingstone) nicht unähnlich. Dieser Felsen hat so wenig Anlage zur Stratification, daß seine vorzüglichsten Spaltungen sich südwestlich in einen Winkel von 45 Grad senken. Unter dem festen Felsen in den Spalten und in Lagern zwischen den Schichten war eine Anhäufung von Kieseln, denen in den erwähnten Congregaten ähnlich, gelb, roth, grau und braun, und in dieser Masse werden die Gemmen am häufigsten gefunden; diese zweyte Fundgrube heißt die schwarze Mine (Maadeni siah), und ihre Aushöhlungen erstrecken sich mehrere hundert Klafter längs der Seite des Hügels. Von hier wandten wir uns um die Auszahnung eines Hügels zu einer anderen langen Reihe von Aushöhlungen in dem Felsen; große Schutthaufen vor

*) Fraser, S. 409.

Digitized by Google

denselben bezeugen, daß diese Minen vormals tüchtig bearbeitet worden; dieses ist nicht länger der Fall, wiewohl ich die Ursache nicht anzugeben weiß, denn die Beschaffenheit des Felsens ist ganz dieselbe, wie bey der vorhergehenden schwarzen Mine, und in dem schwebenden Dache konnten wir die Spuren des Türkisstoffes verfolgen, wovon wir auch verschiedene Stücke in den heruntergefallenen Massen fanden. Ein großer Theil dieser Aushöhlungen war von außen mit einem weißen Ueberzuge bedeckt, welchen die Einwohner Sindsch (Alaun) nannten; an der Decke des Gewölbes ließen verschiedene Flecken von der Farbe des schönsten Grünspans, Kupfer vermuthen, wiewohl die Einwohner nie von Kupfer in diesen Hügeln gehört zu haben behaupteten, und diese grünen Flecken auch für Alaun ausgaben. Sollte dieses vielleicht der Färbestoff der Türkise seyn, mit einer anderen Substanz verbunden, welche dafür empfänglich, denselben nur verschieden schattirt?«

Fraser hatte nicht Zeit, diese Mine, welche den Einwohnern oft als Zufluchtsstätte diente, genauer zu untersuchen.

»Von hier stiegen wir zu einem Vereine von Aushöhlungen nieder, welche die Kemeri-Minen, d i die gewölbten, heißen, und neueren Ursprunges sind. Ein Theil derselben sind bloß Brunnen, in graues Erdreich gesenkt, wie die der ersten Mine, und sind wahrscheinlich die Ueberbleibsel vormaliger Bearbeitung, aber der größte Theil der Steine ist das Erträgniß zweyer tief in den Felsen gegrabener Aushöhlungen, und die Türkise werden hier wie in den Felsen der schwarzen Fundgrube in kleinen Adern, welche sich durch den ganzen Felsen verbreiten, ausgebeutet; es werden hier auch Steine von größerem Umfange gefunden, aber mit zahlreichen weißen Flecken durchsäet, welche ihren Werth gewaltig mindern; einer der Brunnen hat Wasser gefüllt, so daß der untere Theil gar nicht bearbeitet werden kann, und die Bergleute sind so schlechte Ingenieure, daß sie nicht einmal Versuch gemacht, dasselbe abzuzapfen. Wir stiegen zu einer beträchtlichen Höhe, wo in der Spalte eines Hügels die (fünfte) Mine Abder-risaki so nach ihrem Entdecker oder ersten Bearbeiter genannt. Die vorzüglichste Aushöhlung ist unter einem großen überhangenden Felsen, wie an der schwarzen Fundgrube und anderen, und hier werden die größten und schönsten Türkise ausgebeutet. Vor dem Eingange liegt eine ungeheure Menge von Schutt, welcher durch vorige Bearbeitungen aufgehäuft worden. Dieses Gewölbe bildet eine lange Bank, welche fast die Mündung der Höhle schließt, und worin verschiedene Brunnen gegraben worden, um diesen Abwurf von Neuem zu prüfen, und die Steine daraus zu erhalten, welche der Aufmerksamkeit früherer Bearbeiter entgangen. Das Innere des Felsens besteht aus demselben rothen und braunen Steine, zugleich aber findet sich dort häufig mürber gelber Stein und ein zerbröckelter rother, beyde von Türkisstoff durchdrungen, zugleich eine Steinart von weit festerer Masse, als die anderen, indem sie hart und quarzig, von weißlichem Grau mit rothen Striemen und Adern von spiegelflächigem Eisen mit metallenem Glanze. Hier schien der Türkisstoff nicht so sehr wie in den andern in Adern zu laufen; dieß mochte aber zufällig seyn, denn man sagte uns, daß der größte Theil der Gemmen auf diese Art gefunden, und die kostbarste Ausbeute von hier erzielt wird; aber nichts ist so betrügerisch, als der Anschein dieses Gesteins, ich nahm ein Stück, welches am meisten blauen Stoff zu enthalten schien, es enthielt aber nur einige wenige und

Digitized by Google

armselige Stücke mit einer großen Menge weißen und lichtgrünen Stoffes, welcher für Türkise in unvollkommenem Zustande gelten konnte, und welcher durch diese Mine im Ueberflusse verbreitet war; verschiedene Stücke wurden aufgefunden, welche zwar von hinlänglicher Härte, aber von einer tödtlich blassen blauen Farbe, wären dieselben schön blau gefärbt gewesen, würden sie unendlichen Werth gehabt haben, so aber hatten sie keinen. In einigen Fällen klebten die Türkise dem harten Felsen an, in anderen Fällen lagen sie in den mürberen und mehr zerfallenen Theilen, so konnten wir von dem, was wir sahen, zu keinem allgemeinen Urtheile über die wahre Bildungsart der Türkise gelangen, denn wiewohl die feineren Gemmen sehr sparsam ausgesäet sind, so scheint doch der Türkisstoff den ganzen Hügel zu durchdringen. Diese fünf wurden uns als die vorzüglichsten Türkisminen gezeigt, bey unserer Rückkehr stiegen wir auf eine andere, welche, wie man uns sagte, von der weißen Höhle (Ghari sefid, nicht Khaur-suffeed) heißt, und diesen Namen den äußeren Felsen dankt. Diese ursprüngliche Mine wird heute nicht bearbeitet; die weitschichtigen Aushöhlungen sind gänzlich verlassen, und mit dem Gerölle voriger unternehmender Arbeiter bedeckt; die, welche dermalen hier arbeiten, begnügen sich, den weggeworfenen Schutt zu durchsuchen, welcher eine ungeheure Masse schwarzbrauner Fragmente von der Seite des Hügels unter der Höhle bildet, diese nehmen sie mit sich, um dieselben waschen und prüfen zu lassen, und finden in denselben einige kleine, aber schöne Steine, deren Ertrag kaum hinreicht, ihre Mühe zu lohnen.«

Diese so schlecht bearbeiteten Minen werden alljährlich verpachtet; im Jahre, wo Fraser vorbey kam, nur 2000 Tomane, d. i. 40000 Piaster, von Irak, was aber über den Ertrag derselben war, so daß die reichste Mine, nämlich die Abderisak's, für welche 700 Tomane von dieser Summe bezahlt werden sollten, unbearbeitet blieb [1]).

Das schöne Thal von Nischabur erstreckt sich von Süd-Ost-Ost nach Nord-West-West in der Länge von achtzig englischen Meilen und in der Breite von funfzig bis sechzig mit Dörfern besäet; eine schöne und lachende Landschaft, der volkreichste und bebauteste Distrikt, welchen Fraser in Persien gesehen; die bebaute Ebene war in kleine Felder, der Anbau der Höhen in Terrassen zur Erleichterung der Bewässerung abgetheilt. Das Dorf Dirrud liegt innerhalb des Saumes der luftigen Hügelreihe, welche die Ebene von Nischabur von denen von Meschhed und Kurdistan (so heißt auch ein von Kurden bewohnter Distrikt Chorasan's) trennt. Dirrud, ein Flecken von beyläufig zweyhundert Häusern, ist einer der zwölf eine Balley bildenden Oerter, welcher jährlich 5000 Toman steuert. Das persische oder vielmehr mongolische Wort, welches einen Verein von Dörfern bedeutet, und welches Hr. F. Ballook [2]) schreibt, ist Baligh, bekannt aus dem Namen von Pischbaligh und anderen, und

[1]) Fraser, S. 416. [2]) Fraser, S. 232.

Digitized by Google

dürfte das Stammwort des deutschen **Balley** seyn, wiewohl dieses insgemein von Bajulus oder Bailo abgeleitet wird. Das Dorf gehörte ehemals dem türkischen Stamme **Biat**, man sieht noch die frischen Ruinen eines von **Abbas Kulichan Biat** gebauten Forts. Der Weg von Dirrud nach **Meschhed** geht aufwärts, erst durch eine schöne, auf beyden Seiten mit Gärten reich bebaute und durch einen dem Wanderer entgegenstürzenden Strom bewässerte Schlucht, welche sich zuletzt in einen steilen Paß verengt, der auf der anderen Seite eben so steil abstürzt, so daß der Weg, besonders zur Winterszeit, wo F. hier reiste, durch Schnee und Glatteis eben so beschwerlich als gefährlich. In der Ebene läuft die Straße dann wieder durch eine ununterbrochene Reihe von Fruchtgärten und Weinbergen nach dem Dorfe **Dschegirk** (Jugkerk), dann nach dem Dorfe **Turghabe** (Toorgahbeh), und endlich nach **Meschhed** oder **Tus**, der heutigen Hauptstadt des persischen Chorasan's F. hat Recht, die Wahrheit der von ihm angeführten Volkssagen des neuen Ursprungs der Stadt Meschhed zu bezweifeln, da dieser Name, welcher **Grabstätte** bedeutet, der alten Stadt Tus erst seit dem Beginne des neunten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung beygelegt worden, nachdem der achte Imam Risa in dem zu Tus gehörigen Dorfe **Sinabad** i. J. d. H. 203 (818) gestorben und dort begraben worden ist. Unter der Regierung der Schahe Ssafewi hob sich Meschhed im höchsten Flore, von welchem es aber durch die Verheerungen Nadirschahs und der Afghanen gewaltig herabgekommen. Der Umfang der Mauern soll drey Parasangen oder zwölf englische Meilen betragen, aber der Durchmesser hat in der größten Länge nicht mehr als deren zwey.

»Meschhed hat zwey und dreyßig **Mahalle** (nicht Muhuleh), d. i. Viertel, deren jedes durch einen besonderen **Ketchoda** (etymologisch: **Gadengott**), d. i. Magistratsperson, regiert werden sollte; aber von diesen Vierteln sind viele ohne Bewohner und ohne Häuser, und der größte Rest der übrigen ist sparsam bewohnt. Große Strecken mit verschiedenen Quartieren und besonders gegen Norden und Nordwest sind Gärten und Baumpflanzungen und sogar Felder, welche von Pächtern bebaut werden. Die Straße, welche von dem **Tscharbagh** (dem großen Platze) zu dem Pallaste hinführt, windet sich durch die luftigen und zerrollenden Mauern der Häuser, welche ehemals der Wohnort des Adels. Beym Eintritt durch das neue Thor **Derwasei new** (Durwazeh Nö) passirt der Reisende durch eine Wüste von Ruinen, die alles Lebenszeichens entblößt, bis an die Mittelstraße reicht; so steht es auch in den anderen Stadtquartieren aus, ausgenommen die um das Heiligthum des Grabes traubenartig gehäuften Gebäude; außer denselben sieht man sonst überall nichts, als weite Grabstätten und endlose Reihen von Ruinen, die stumm wie das Grab.«

Digitized by Google

Die ganze Stadt scheint gleich Anfangs aus sonnengebackenen Ziegeln oder Lehm gebaut worden zu seyn, so daß alles die graue, einförmige Farbe trägt, welche die gewöhnliche persischer Städte. Der Zugang zu den Häusern entspricht ihrem Aeußeren, indem man durch finstere Gäßchen und Alleen zu denselben gelangt.

»Der Pfad geht manchmal unter der Erde oder unter einem Haufen übelgebauter Häuser durch nach einem mit Sparren und Matten belegten Estrich; nachdem ich manchmal so meinen Weg im Finsteren verfolgt hatte, und wie es schien, in die Eingeweide der Erde hinabgestiegen war, öffnete sich auf einmal eine Thüre, welche anstatt, wie man es erwarten konnte, zu einem Kerker zu führen, zu reinem Himmelslicht leuchtete, so daß ich mich verwundert wie Alaeddin in seinen unterirdischen Gärten, in einem netten Hofe oder schmalen Parterre befand, das mit Gemächern umgeben, mit Wasserbecken und Quellen, Bäumen und Blumen, der gewöhnlichen Zugabe eines persischen Diwanchane, ausgestattet war« *).

Die einzige Straße in Meschhed, welche diesen Namen verdient, durchkreuzt die ganze Stadt der Länge nach; durch die Mitte derselben läuft ein Kanal, welcher vormals mit Steinen eingefaßt, mit steinernen Brücken bedeckt war, heute aber in größtem Verfalle, bloß der Ausguß aller Unreinigkeiten der Stadt ist; noch sieht man hie und da einzelne Bäume von den Alleen, welche denselben beschatteten, und der Stadt eben sowohl zur Zierde, als zur Gesundheit dienten; noch sieht man hie und da einzelne Reihen von Gewölben, welche aber keineswegs einen Basar von drey Parasangen bilden, wie Macdonald Kinneir angibt. Der heutige Basar, in einem anderen Quartiere der Stadt, erstreckt sich nur fünf- bis sechshundert Klafter in der Richtung von dem südwestlichen Ecke der großen Moschee.

Das vorzüglichste Gebäude von Meschhed ist die Moschee des Imams Risa, ein schönes, längliches Viereck, dessen Hof 165 Klafter lang und 75 breit; in der Art eines Karawanserai gebaut, mit zwey Stock hohen Gemächern rings herum; in dem Mittel und an den Ecken jeder Seite sind hochgewölbte Thore, und das Ganze ist mit glasirten vielfarbigen Ziegeln auf das Geschmackvollste bekleidet. Dieser herrliche Hof heißt Ssahn, d. i. das Feld, eine Benennung, welche auch zu Konstantinopel von dem Vorhofe der Moscheen üblich, weßhalb die acht Rectoren der acht an der Moschee Mohammeds II. gestifteten hohen Schulen die Achter vom Felde genannt werden. Dieser Hof ist mit Grabsteinen der edelsten Perser bedeckt, deren höchster Wunsch, hier oder an der Grabstätte Huseins zu Kerbela an

*) Fraser, S. 444.

der Seite des Imams zu ruhen. In der Mitte des Hofes ist, wie in denen zu Konstantinopel, eine reich vergoldete Fontaine zum Behufe der gesetzlichen Abwaschung. Fraser rühmt besonders die architektonische Schönheit der gewölbten Thore, von denen keine Beschreibung, sondern nur eine Zeichnung einen Begriff geben könne; das südwestliche, welches zum Mausoleum führt, ist nicht, wie die anderen, mit farbigen Ziegeln, sondern mit Gold geschmückt. Der Dom des Mausoleums ist mit goldenen Ziegeln bedeckt, und rund herum laufen goldene Inschriften in lazurblauem Felde, das Schönste sind die beyden Minarete, deren Schafte reich vergoldet oben mit einer zierlich geschnitzten hölzernen Gallerie gekrönt sind. Die Gebäude der Grabstätte, die sich am südwestlichen Ecke des Ssahn befinden, und wie es scheint ein Achteck bilden, nehmen keinen minderen Raum als der Vorhof selbst ein. Ein silbernes Thor, eine Gabe Nadirschahs, führt zu dem Inneren des Grabdomes, welcher reich vergoldet, mit Inschriften auf lazurnem Felde und Blumengewinden reich geschmückt ist, und von dessen Mitte ein silberner Leuchter niederhängt. In dem nordwestlichen Bogen dieses Domes führt eine Thüre in einen anderen achteckigen Saal, welcher der eigentliche Grabdom, unter welchem die Asche Imam Risa's und des Chalifen Harun Raschid's, des Vaters seines Mörders, ruht. Das Grab ist von einem doppelten Gitter umgeben, das äußere von Stahl, das Innere von Gold; auf der Nordostseite bildet den Eingang zum Heiligthum selbst eine mit Juwelen besetzte Thüre, die Gabe des regierenden Schahs, welcher hierin mit Nadirschah, dem Geber der silbernen Thüre, wetteifernd, denselben übertraf, wiewohl der Werth der Juwelen nicht so groß, als er scheint; silberne Tafeln mit arabischen Schriften hängen an silbernen Ketten nieder, und viele andere Kleinodien, welche genau zu beobachten Hrn. F. die Kürze und Gefahr des Besuches verbot. Gegenüber von dem Juwelenthore führt ein Vorhang in ein kleines, gewölbtes und minder reich verziertes Achteck, in welchem andere große und heilige Männer ruhen; auch auf den anderen Seiten stoßen dergleichen Grabkapellen an, welche Hr. F. aber entweder nicht betrat oder nicht genau besehen konnte. Von der Südwestseite des Mausoleums leitet ein breiter Gang in den Hof einer Moschee, welche die schönste und herrlichste, die F. in Persien gesehen, und welche Gewherschah, die Gemahlin Schahrochs, des Sohnes Timurs, gestiftet; auf beyden Seiten des Doms erheben sich Minarete in der schönsten Form, mit farbigen Ziegeln bekleidet; auf beyden Seiten der Moschee sind mit Matten belegte Gemächer für die Molla und Leser des Korans; der Hof dieser Moschee ist wie

der große Vorhof (Ssahn) mit einer doppelten Reihe von Gemächern umgeben, mit Steinen gepflastert und mit einem Wasserbecken in der Mitte. Ein Thor der Nordostseite des Vorhofes führt zu der Medrese Mirsa Dschaafers, welche nach der Moschee das schönste Denkmal der Baukunst zu Meschhed, ein längliches Viereck, sechzig Klafter lang und vierzig breit, wie der Vorhof (Ssahn) und der Hof der Moschee mit einem doppelten Stockwerk von Gemächern umgeben, deren jedes von einem mit Säulen gewölbten Balkon die Aussicht auf den Hof hat, in dessen Mitte ein kleiner Garten. Bemerkenswerth ist diese Wiederholung derselben Bauform, nur in verkleinertem Maßstabe: wie hier der Vorhof, der Hof der Moschee und der der Medrese, so oben die drey erwähnten achteckigen Grabdome, so das steinerne, silberne und endlich Juwelenbesetzte Thor. Der regierende Schah baut auf der Südseite des Ssahn ein viertes Viereck, aber kleiner und minder ansehnlich, als die vorhergehenden. Gegen siebenhundert Personen sind Diener des Heiligthums, welche aber nicht alle besoldet sind; eine der größten Ausgaben sind die immer brennenden Wachskerzen, deren Kosten von den Einkünften des Karawanserai uud des Basar gedeckt werden. Ueber das Innere der Hierarchie der Mudschtehid (Glaubenskämpen), d. i. der leitenden Priester des Heiligthums, konnte F. wenig erfahren, doch gibt er die Liste von sechzehn Medreseen oder Akademien, welche den Flor der Studien bezeugen. Ein Dutzend öffentlicher Bäder und mehr als ein Paar Dutzend Karawanserai zeichnen sich durch nichts Besonderes aus. Der Pallast des Prinzen, Ark (Arx) genannt, liegt zwischen Massen von Ruinen an dem Westende der Stadt, und ist mit Wall und Graben umgeben, und links des Walles läuft eine fausse braye, welche auf persisch Schir Hadschi heißt; die Thore sind, wie bey den meisten morgenländischen Festungen, durch enge sich windende Gänge vertheidigt, von welchen auf die Angreifer ein mörderisches Feuer unterhalten werden kann.

Die von Hrn. F. angegebene Zahl der Einwohner, welche 100000 Köpfe betragen soll, hält derselbe für viel zu hoch angesetzt, und berechnet sie nur auf einige und zwanzig Tausend, indem von 7700 Häusern nur die Hälfte bewohnt ist. Die zahlreichste Klasse der Einwohner sind die Priester, Molla, Professoren und Studenten, welche zu den verschiedenen Grabkapellen und Medreseen gehören. Meschhed ist in dieser Hinsicht heute, was ehemals Bochara, der Sammelplatz der Gelehrten (Bok, Bokareis); viele dieser Molla leben bloß vom Unterrichte, andere von kleinen Pensionen, welche ihnen der Verwalter der frommen Stiftungen, Motewelli (von Hrn. F.

Digitized by Google

verstümmelt in moolwullee) *), anweiset. Die Lehrgegenstände sind die Koranswissenschaften, Logik, Metaphysik, Mathematik, Astronomie und Arzneykunde, die beyden letzten vielmehr Astrologie und Quacksalberey. Das Innere einer Medrese gleicht dem einer Karawanserai, nur mit Abwesenheit der Stallgewölbe. Dem Eingange in der Mitte der Nord- oder der Nordostseite steht in der Mitte der südlichen oder südwestlichen Seite eine gewölbte Nische entgegen, welche die Kibla vorstellt, und wohin sich alle Gesichter beym Gebete wenden; in der Mitte der beyden Seitenwände sind Balkone und Säulen angebracht für die Wohnungen der höheren Molla; in der Mitte des Hofes ist gewöhnlich ein kleiner Garten, und inmitten desselben ein Wasserbecken; ein Quartier der Stadt ist von Juden bewohnt, welche ihren gewöhnlichen Schacher treiben, Armenier sind keine und Inder nur einige; die Karawanserayen wimmeln immer von Fremden, Türken, Turkmanen, Usbegen, Afghanen u. s. w. Es kommen täglich Karawanen von Bochara, Chiwa, Herat, Kerman, Jesd, Kaschan, Ißfahan; alles, was zur Verzehrung in die Stadt eingebracht wird, zahlt zehn vom Hundert, alle anderen Waaren einen Transitozoll von dritthalb Prozent; der Zoll ist aber nur um 25000 Tomanen von Irak oder 200000 persische Thaler verpachtet. Die Kunsterzeugnisse der Stadt sind nicht sehr mannigfaltig, doch behaupten die hier verfertigten Sammtzeuge und Klingen ihren Werth; diese letzten, welche von funfzehn zu hundert Thaler das Stück verkauft werden, sind die in ganz Asien unter dem Namen der Chorasanischen, in Europa unter dem der Damascenischen berühmten; beydes richtig, weil die Vorfahren dieser Schwertfeger von Timur aus Damaskus hieher verpflanzt worden. Die meiste Beschäftigung geben die benachbarten Türkisminen den Steinschneidern, deren Schleifapparat sehr einfach; ein aus Gummilack und Sand (welcher dem geschmolzenen Gummi beygemischt worden) bestehendes, 1/4 oder 1/3 Zoll dickes Rad wird mittels eines Bogens um dessen Sehne schnell herumgetrieben, und eine dünne, mit dem Rade concentrische hölzerne Schüssel fängt auf, was an Wasser und Sand durch die schnelle Kreisbewegung verspritzt wird. Die Türkise Abdewrisaki gehen von hier nach Bochara, von wo sie ihren Weg nach Rußland oder Indien finden; aber die schönsten Steine kommen selten nach Meschhed, und werden gleich von den Fundgruben weg geschwärzt. Der größte Theil der Türkisringe wird von den Pilgern, welche zu dem heiligen Grabe

*) Fraser, S. 464 u. S. 456: mootwullee als der Hauptdirektor des Dergiah (Durgah), d. i. des Heiligthums, erklärt.

Digitized by Google

des Imams wallfahrten, gekauft; die meisten dieser Steine aus den Minen von Churudsch und Kemeri sind voll von weißen Flecken, wodurch sich aber die Araber nicht irren lassen, bey denen der talismanische Werth des Türkises nicht sowohl in der reinen Farbe, als in der Größe desselben besteht. Außer den Türkisschleifern finden hier ihr Brot noch viele Steinschneider, welche aus einem dunkelgrauen Steine Schüsseln, Teller, Thee- und Kaffeekannen verfertigen, welche sehr geschätzt und weit verführt werden. Die Lebensmittel sind wohlfeil, das Brennholz ausgenommen, welches großentheils durch Dornenbündel ersetzt wird [1]). F. konnte zu Meschhed weder die Erlaubniß zur Fortsetzung seiner Reise nach Bochara, noch die zum Besuche der merkwürdigsten Medreseen erhalten, er mußte sich also mit dem der alten Stadt Tus begnügen, welche siebzehn Meilen N N. W. von Meschhed aus dem östlichen Ufer eines Flüßchens, das sich mit dem Flusse von Meschhed vereinigt, liegen; noch sind die Mauern von Tus mit ihren Thürmen aus Lehm sichtbar, ein hoher Grabdom, so die Gebeine Schahsade Mahruks und Burk Esweds enthalten, der letzte soll nach der Volkssage ein Neger, Freund des Herrn Jesus, gewesen seyn, der nach dessen Tode hieher geflohen und hier gestorben; nicht weit davon die Ruinen einer Minarete der schönsten Architektur, endlich ein kleiner, mit glasirten Ziegeln bedeckter Grabdom [2]), das Grabmal des größten epischen Dichters der Perser, Ferdusis, und richtiger Firdewsi's; der letzte der großen persischen Dichter, nämlich Dschami, liegt auf der Straße von Meschhed nach Herat in der nach seinem Grabmale genannten Stadt Turbet Dschami. F. gibt im Anhange [3]) davon nur kurze Kunde, mit der unrichtigen Angabe des Sterbejahres 1486, indem Dschami i. J. 1492 starb. Die Grabmale der fünf größten persischen Dichter, nämlich Saadi's und Hafis zu Schiras, Attars zu Nischabur, Firdewsi's zu Tus und Dschami's zu Turbet Dschami, werden von persischen Reisenden als Wallfahrtsörter besucht, wie von europäischen Reisenden in Italien die Grabstätten und Häuser Petrarka's zu Arqua, Boccaccio's zu Certaldo, Ariosto's zu Ferrara, Dante's zu Ravenna und Tasso's zu Rom. Die zwey anderen großen persischen Dichter, welche die persische Dichterpleias vervollständigen, der größte Dichter des romantischen Epos, Nisami, und der größte mystische Dichter, Dschelaleddin Rumi, ruhen jener in seiner Geburtsstadt Gendsche auf russischem, dieser zu Konia auf türkischem Gebiete.

---

[1]) Fraser, S. 470. [2]) Derselbe, S. 519. [3]) Appendix, p. 39.

Digitized by Google

Meschhed war der äusserste Punkt, welchen F. auf seiner Reise in Chorasan erreichte, von da er über Kabuschan nach Astrabad wieder zurückging. Kabuschan oder Kaschan (Cochoon) ist eine kurdische Ansiedlung, und ist berühmt durch seine Schafpelze (Postin), welche für die besten in Persien gelten, und welche von dreyerley Art; die geschätztesten werden von den Fellen noch säugender Lämmer gemacht, und sind manchmal so leicht, daß sie in einem kleinen Sacktuche zusammengebunden werden können; sie kosten sechzig bis achtzig Thaler, und werden Königen und Prinzen zum Geschenke gemacht. Die zweyte Gattung wird von der Wolle auserlesener, nicht über ein Jahr alter Schafe verfertigt, sie kosten zwanzig bis vierzig Thaler, und sind die gewöhnlichsten im Handel; die dritte und gröbste Gattung für die ärmeren Klassen kostet zehn bis zwanzig Thaler [1]). Von Kabuschan führt die Straße nach Masenderan über Schirwan und Budschnurd nach dem wohlbewässerten Distrikte von Gurghan, dessen malerische Landschaft und den Uebergang vom Winter zum Frühling in einer einzigen Nacht F. beschreibt [2]). Ueber die übrigen, von F. nicht gesehenen Städte Chorasan's gibt der Anhang nach Kapitän Christie's Elphistone's und Anderer Bericht kurze Auskunft.

Herat ist mit hohem Erdwall, zahlreichen Thürmen und nassem Graben umgeben. Von der großen Moschee, wovon Chuandemir eine so herrliche Beschreibung gibt, sind noch die Spuren alter Herrlichkeit vorhanden; die Zahl der Einwohner wird auf 100000 geschätzt, wovon 10000 Afghanen, 600 Inder, einige wenige Juden, der Rest Mongolen; die Gärten sind ausgedehnt, die berühmtesten Bagh Schahi und Ordu Schahi. Herat dankt seinen Flor seiner Lage, indem es der Mittelpunkt des persischen und indischen Handels [3]).

Merw Schahdschan liegt im Mittelpunkte von fünf großen Städten, von jeder derselben 240 engl. Meilen entfernt, nämlich Chiwa oder Urgendsch, Bochara, Balch, Herat und Meschhed, von jeder derselben durch eine vollkommene Wüste getrennt, nur auf dem Wege nach Herat liegt die Stadt Serachs (Serukhs), die Residenz Hekimchan's, des Häuptlings des Stammes von Salera [4]), und zwischen Merw Schahdschan und Meschhed liegt das Thal von Kelat, welches von Osten nach Westen 50 bis 60 Meilen lang und 10 bis 15 breit, von den Hügeln, welche die Ebene von Meschhed von der Wüste trennen, eingeschlossen wird. Ke-

---

[1]) Fraser, S. 572. [2]) Derselbe, S. 599. [3]) Fraser App. S. 32.
[4]) Eben da, p. 41.

Digitized by Google

lat, durch Natur und Kunst eine fast unbezwingliche Festung, war die Niederlage der Schätze Nadirschahs, welcher alles aufwandte, den Ort noch mehr zu befestigen. Nach allen von F. eingezogenen Erkundigungen scheint das Thal von Kelat tiefer zu liegen, als die Ebene von Meschhed. Der Anblick des Thales ist reich und grünend, es hat treffliche Weiden für Pferde und Ueberfluß an Wildbret, es wird außer dem Strome, der die Länge desselben durchfließt, noch von kleinen, die Hügel herabströmenden Bächen bewässert, aber alle diese Wasser sind schädlich und besonders im Herbste tödtlich, so daß das Trinkwasser in Cisternen aufbewahrt werden muß.

Oestlich und südöstlich von Serachs ist der District von Murghab mit dem gleichnamigen Flusse und Schlosse [1]), und die Scene der altpersischen Sage des Heuschreckenquells von Murghab wird bald hieher, bald nach dem gleichnamigen Districte in Fars versetzt. Von den zwey nördlichsten Städten Chorasan's, Nisa und Abiwerd, hat F. bloß die Namen [2]), der zwischen Nischabur und Herat gelegene District von Bacherf, woher der berühmte Anthologe, Verfasser der Statue des Pallastes [3]), kömmt weder im Buche, noch auf der Karte vor, eben so wenig der zu Nischabur gehörige District Dschowain, ehemals ein Theil des von Bihak oder Sebsewar, als der Geburtsort der beyden Brüder Dschowaini, des Großwesirs und des Geschichtschreibers, berühmt; so fehlen auch die beyden zu Nischabur gehörigen Districte Suseni und Chawaf, jenes als die Geburtsstätte des großen Commentators Suseni's, dieses als der zweyer Scheiche Chawafi berühmt. Ueberhaupt ist fast jeder größere Ort Chorasan's durch Gelehrte oder Dichter, welche nach ihrer Vaterstadt benannt sind, berühmt; so ist Tus der Geburtsort Firdewsi's, des großen Philosophen Ghasali, des großen Astronomen Naßireddin, des großen Geographen Hamdollah Mestufi; Nischabur, die Vaterstadt der Dichter Attar, Omar Chiam, Fettahi, Kiatibi, Schahfur [4]), Lutfallah [5]), Simi [6]), Kunbur [7]), der Ueberlieferer Moslim und Hakim, des Lexicographen Dschewheri und des Philologen Saalebi; Sebsewar ist der Geburtsort der Dichter Toghrai, Ibn Jemin, Emir Schahi [8]) und Seid Scheref-

---

1) Fraser, S. 245. 2) Eben da.

3) Dumietol-kaßr, als Fortsetzung von Saalebi's Jetimetod-dehr fi mehasin ehlil aaßr.

4) Geschichte der persischen Redekünste, S. 135. 5) Eben da, S. 224. 6) Eben da, S. 290. 7) Eben da, S. 298. 8) Eben da, S. 293.

Digitized by Google

din's [1]); aus Herat sind die Dichter Esraki [2]), Said [3]), Mewlana Mosaffer [4]), Imami [5]); nach Abiwerd ist Baba Sewdaji Abiwerdi [6]), nach Dschadscherm Mewlana Talib Dschadschermi [7]) benannt; nach Tabs und Tun in Kuhistan Schemseddin Tabsi [8]) und der Derwisch Kasimi Tuni [9]), auch die Dichter Seid Nimetallah und Nesari, sind beyde aus Kuhistan gebürtig [10]). Tus ist noch die Vaterstadt Esedi's [11]) und Mewlana Tusis [12]); Dscham nicht nur der Geburtsort des großen Dschami, sondern auch des Dichters Burbeha Dschami [13]). Nach dem ganzen Lande werden die Dichter Agehi [14]) und Ehli [15]) die Chorasanischen beygenannt. So fruchtbar an großen Schriftstellern, und besonders an großen Dichtern ist Chorasan, das persische Ostland.

Fraser's Reise enthält im geographischen Anhange noch kurze Nachrichten über den heutigen Zustand der östlichen Gränzländer, nämlich von Mawerainnehr, Chuaresm, Bochara, Balch, Ferghana, Bedachschan und Kaschghar, welche außer der Gränze dieser Anzeige liegen; wir bemerken nur, daß diese Länder gerade die sind, welche in der oben erwähnten Stelle der osmanischen Staatszeitung unter dem Namen Chokand aufgeführt werden. Auf unsere, an den Redacteur der Staatszeitung, den Reichshistoriographen, gestellte Anfrage, welche die heute unter dem Namen von Chokand begriffenen sechs Länder seyen, erhielten wir die gefällige eigenhändige Belehrung desselben, diese sechs Länder seyen: 1) Chuaresm, 2) Mawerainnehr oder Buchara, 3) Kaschghar oder Choten, 4) Kuhistan, d. i. das Gebirgland Mawerainnehr's, 5) Bedachschan und 6) Ferghana, in welcher Landschaft die Städte Andeghan und Chodschend.

(Der Schluß folgt.)

---

1) Geschichte der persischen Redekünste, S. 292 2) Eben da, S. 129. 3) Eben da, S. 160. 4) Eben da, S. 239. 5) Eben da, S. 203. 6) Eben da, S. 287. 7) Eben da, S. 288 8) Eben da, S. 225. 9) Eben da, S 291. 10) Eben da, S. 223. 11) Eben da, S. 49. 12) Eben da, S. 292. 13) Eben da, S. 221. 14) Eben da, S. 367. 15) Eben da, S. 367.

Digitized by Google

Art. II. Historia Barlaami et Joasaph, im vierten Bande der Anecdota Graeca von Boissonade. Paris 1832.

Schon lange kannte man die Geschichte Barlaams und Joasaphs, welche man dem Joannes Damascenus zuschrieb; und die Uebersetzungen in fast alle europäische Sprachen beweisen, daß das Buch einen ziemlich allgemeinen Beyfall hatte; sonderbarer Weise aber lag bis jetzt der griechische Text in den Bibliotheken vergraben, und während man eifrig alle Handschriften durchwühlte, und neben vielem Guten und selbst Vortrefflichen auch manche Schlacken zu Tage förderte, fand sich doch niemand, der das griechische Original des in den Uebersetzungen so viel gelesenen Barlaam und Joasaph aus dem Staube der Bibliotheken gezogen hätte, obgleich die Zahl der Handschriften keineswegs gering, und der Inhalt des Buches ansprechend genug ist. Erst in unsern Tagen besorgte der um Bereicherung der griechischen Literatur so hochverdiente Boissonade einen Abdruck des Originaltextes, welcher den größten Theil des vierten Bandes seiner Anecdota Graeca einnimmt, und uns nun zur genauern Betrachtung vorliegt.

Daß sich Boissonade durch Bekanntmachung dieses nicht unwichtigen Werkes ein neues Verdienst um die griechische Literatur erworben, ist keinem Zweifel unterworfen, doch eben so unbestreitbar scheint es mir, daß Boissonade für seinen eigenen Ruhm und den Nutzen des Publikums besser gesorgt haben würde, wenn er das Buch etwa um einige Jahre später hätte erscheinen lassen. Die Unannehmlichkeit einer längeren Entbehrung wäre reichlich aufgewogen worden durch die vollendetere und des Herausgebers würdigere Gestalt, unter welcher alsdann die Arbeit an das Licht getreten seyn würde. Den Vorwurf der Eilfertigkeit weist Boissonade auch keineswegs ab, im Gegentheil spricht er ihn selbst mit unverdeckter Freymüthigkeit aus, indem er dieselbe nur zu rechtfertigen oder wenigstens zu entschuldigen sucht. Hören wir ihn selbst: Describere multis abhinc annis coeperam compositam a Joanne, qui vulgo Damascenus dicitur, Barlaami ac Joasaphi vitam, ea mente ut eam ad regios codices omnes, qui sunt numero septemdecim, accurate recensitam, latina versione Jac. Billyi, eaque, si forte alicubi correctione egeret, emendatiore, instructam, forma maxima ederem. — — Sed, quum de redemtore tali libro — reperiendo desperarem, id consilii seposueram. — — Quibus vero rationibus eo fuerim adductus, ut Barlaami Vitam apparatu critico fere destitutam in vulgus emitterem, lectores docebo. Volui scilicet eam occupare provinciam,

Digitized by Google

quum de quadam inaudiverim editione, quae si prior in manus lectorum veniat, meam prorsus opprimet, quum illi vel posteriori haec mea nullo queat modo nocere. Nachdem der Herausgeber dann mit gerechter Würdigung von Valentin Schmidt und unserm Kopitar gesprochen (denn auf diese bezieht sich obige Andeutung), und kurz von seinem eigenen Plane gehandelt hat, kommt er p. IX noch einmal auf denselben Gegenstand zurück: Qui properare, aut currere potius, volebam, eos verebar, ne, si circa talia diverticula curiosius morarer, me anteverterent. An fuit, inquies, cursus certamen? Ita sane; sic enim potui vincere. Nam de edendi ac commentandi praemio, de doctrina, de arte critica, cum Schmidtio et Kopitare non ausim contendere. Gesiegt hat freylich der Herausgeber auf diese Art, und zwar ἀκονιτί; nur mußten bey den olympischen Spielen die Wettkämpfer schwören: μηδὲν ἐς τὸν ἀγῶνα ἔσεσθαι παρ' αὐτῶν κακούργημα καὶ δέκα ἐφεξῆς μηνῶν ἀπηκριβῶσθαί σφισι τὰ πάντα ἐς ἄσκησιν. Das wollen wir nun dem eigenen Gewissen des Herausgebers überlassen, in wiefern er in dieser Beziehung vor den Zeus Horkios treten kann. Hätte sich Boissonade, bevor er auf die Rennbahn trat, in Wien und Berlin nach dem Stande der Dinge genauer erkundigt, so würde er erfahren haben, daß er sich unbedenklich jener heilsamen ἄσκησις hätte widmen dürfen, ohne das Schicksal des Apollonios mit dem Beynamen Rhantis (Paus. V. 21, 5. p. 433) zu fürchten. Denn schon seit Langem ist der Plan einer Ausgabe des Barlaam in Deutschland aufgegeben und überhaupt war nie die Rede von einer gemeinschaftlichen Herausgabe. Diese wollte Schmidt in Berlin allein besorgen, und Kopitar wurde nur ganz zufällig in die Sache verflochten, und auf keine Weise als Mitherausgeber. Schon lange aber, wie gesagt, ist der Plan bey Seite gelegt, und ich wage unbedenklich den Ausspruch, daß Boissonade von hier aus nur freundliche Unterstützung gefunden haben würde Mit vollem Rechte hätte er alsdann einen neuen Kranz zu den früher schon so wohl erworbenen legen können, und sich die Aeußerung gespart, er eile so, damit er die Mühe des Abschreibens nicht vergeblich aufgewendet habe.

Daß aber der Herausgeber unter seinem labor nicht so sehr viel mehr als das Abschreiben vom Codex verstanden haben könne, scheint aus der Darlegung seines Planes schon hervorzugehen. Am besten lassen wir ihn selbst wieder reden: Igitur, omissa, quae fuisset infinita, codicum septemdecim collatione, ad duos praesertim recensionem institui, optimae illos notae et aetatis, adhibitis etiam pro re nata in

Digitized by Google

auxilium aliis quibusdam, si quis in duobus illis esset locus vel mancus vel difficilior. Sed, brevitati studens, varietates scripturae raro memoravi, nisi viderentur eximiae, vel via memorandis sterneretur ad auctorum emendationes, aut versu foret opus uno et altero qui columna in annotatione brevior vicinae adaequaretur nec claudicaret (diesen Ausdruck kann man in die lateinischen Wörterbücher eintragen, als anständige Umschreibung unseres deutschen Wortes »Lückenbüßer und zwar a) im strengsten Sinne«). Si qui forte lectores hypercritici me negligentiae insimulabunt, insimulari me feram patienter, eisque auctor ero ut se spe solentur Kopitariae editionis, qua qui sunt meae defectus cumulatissime reparatum iri ne dubitent. Ich fürchte nur, daß wenige Leser mit einem hinreichenden Vorrathe von Geduld ausgerüstet seyn werden, um das Erscheinen dieser Ausgabe abzuwarten, welche die Mängel der editio princeps zudecken soll. Betrachten wir nun den ganzen Plan des Herausgebers genauer, und dessen Ausführung, und zwar aus zwey Gesichtspunkten, 1) in Bezug auf das, was man Recension des Textes nennt, 2) in Rücksicht auf die Anmerkungen.

Was also 1) die Textrezension betrifft, so befinde ich mich in der unangenehmen Lage, mich selbst in die wenig beliebte Klasse der lectores hypercritici setzen zu müssen; denn in der That kann ich nicht umhin, den Herausgeber, vor dessen gründlicher Gelehrsamkeit und ausgebreiteten Kenntnissen ich übrigens die höchste Achtung habe, bey dieser Arbeit »insimulare negligentiae;« lebe jedoch der Ueberzeugung, daß ich, unter den deutschen Philologen wenigstens, bey weitem nicht der einzige hypercriticus seyn werde. Es handelte sich hier um den ersten Abdruck eines Werkes, welches, wenn auch anziehend und wichtig genug, doch gewiß nicht von der Bedeutung ist, um so b a l d eine neue Ausgabe erwarten zu lassen. Um so mehr war es hier Pflicht des Herausgebers, seinem Schriftsteller alle nur mögliche Sorgfalt zu widmen, und ihn nach Kräften so auszustatten, daß er in thunlichst vollendeter Form vor das Publikum treten, und sich ohne Scheu demselben zeigen könne. Es scheint dieses eine Verpflichtung zu seyn gegen den herauszugebenden Schriftsteller sowohl, als gegen das Publikum, und bey einem Manne wie Boissonade auch gegen sich selbst, um des Vergnügens gar nicht zu erwähnen, frisch ein frisches Feld bearbeiten zu können. Wirklich scheint nun Boissonade die Sache leichter und bequemer genommen zu haben, als er füglich gesollt hätte. Es standen ihm allein aus der königl. Bibliothek in Paris siebenzehn Handschriften zu Gebote, welche den Barlaam enthielten. Aus eigener

Digitized by Google

Erfahrung kenne ich nur zu gut den Ekel, welcher mit einer solchen Arbeit verbunden ist, um dem Herausgeber die Vergleichung aller dieser siebenzehn Handschriften zumuthen zu wollen; gewiß aber wäre die Forderung nicht unbillig, wenn man die sorgfältige Beschreibung und Vergleichung von wenigstens den drey bis vier besten und eine Beschreibung und gelegentliches Vergleichen der übrigen verlangte. Mit diesen Hülfsmitteln ausgerüstet, konnte sich ein Mann von Boissonade's Gelehrsamkeit unbedenklich an die Herausgabe eines Schriftstellers machen, bey dem man es ohnehin mit einem δέ oder δή mehr oder weniger eben nicht so streng genommen haben würde, und wir würden einen auf das Ansehen der Handschriften festgestellten Text und die hypercritici lectores, die sich etwa finden dürften, einen genügenden apparatus criticus erhalten haben. Ueberhaupt sollte ein jeder erster Herausgeber eines Werkes des Alterthums sein Hauptaugenmerk darauf richten, eine solche Vulgata zu liefern, daß der Leser bey einer jeden einzelnen Stelle in den Stand gesetzt wäre, auf die Quelle der Lesart zurückzugehen. Hätten alle früheren Herausgeber diesen billigen und, wie es scheint, so natürlichen Grundsatz befolgt, so würde unsere Kritik einen weit festeren Halt und eine sicherere Unterlage haben; bey dem Verfahren aber, welches die meisten einschlugen, sind wir in fast beständiger Unsicherheit, und gewiß hat ein jeder von uns schon öfter Ursache gehabt, über den schwankenden Begriff des Ausdrucks Vulgata zu klagen. Wie oft sind wir gar nicht im Stande, von der lectio Vulgata nachzuweisen, ob sie auf Handschriften beruht oder auf einer Konjektur, und wenn das erstere, aus welcher Handschrift sie geflossen, und welches Ansehen wir derselben zuzuschreiben haben. Durch diese Sorglosigkeit sind wir bey den Anforderungen, welche man jetzt an die Kritik eines Textes zu machen pflegt, fast in die Nothwendigkeit versetzt, so zu sagen wieder von vorn anzufangen, und, um eine sichere Unterlage zu gewinnen, irgend eine erprobte Handschrift abdrucken zu lassen, und die schon bekannten Lesarten und Vermuthungen nach dieser Vulgata zu verwenden, ein Verfahren, welches Bekker z. B. bey seinem Pausanias, gewiß nicht ohne Nutzen, in Anwendung gebracht hat.

Boissonade gibt uns den Text: »ad duos praesertim recensione instituta, optimae illos notae et aetatis, adhibitis etiam pro re nata in auxilium aliis quibusdam, si quis in duobus illis esset locus vel mancus vel difficilior.« Von diesen beyden Handschriften erfahren wir aber übrigens gar nichts; und wenn wir auch dem Herausgeber auf sein Wort glauben können, daß sie optimae notae et aetatis seyen, so läßt sich doch die verzeihliche Neugierde, etwas mehr von ihnen zu erfahren,

Digitized by Google

kaum unterdrücken. Nur durch die zufällige Bemerkung zum griechischen Titel des Buches dürfen wir errathen, daß die eine Handschrift (A) die Nummer 903, die andere (B) 904 hat; eine dritte (C) bezeichnet er mit 1128. Welche Lesarten nun aber auf A beruhen, welche auf B, wo beyde übereinstimmen, wo und wie von einander abweichen darüber werden wir in völliger Ungewißheit gelassen, und sind unbedingt der Discretion des Herausgebers verfallen, eine Sache, in welche wir uns, selbst bey Boissonade's Gelehrsamkeit und kritischem Scharfsinne, nur höchst ungern fügen. Abweichende Lesarten aus den übrigen Handschriften hat der Herausgeber, brevitati studens (eine brevitas, für welche er kaum viel Dank einernten wird), nur selten angeführt, nisi viderentur eximiae (das ist wieder Sache der Diskretion), vel via memorandis sterneretur ad auctorum emendationes, und dieses mag uns den Weg bahnen

2) zu den Anmerkungen, welche der Herausgeber unter den Text gestellt hat. Hier ist nun nicht zu läugnen, daß Boissonade eine ungemeine Belesenheit in den Handschriften an den Tag legt, und uns mit mancher vortrefflichen Lesart bekannt macht, wofür wir ihm allen Dank schuldig sind. Dennoch aber kann ich meine Verwunderung nicht bergen, wie der Herausgeber, welcher doch so sehr brevitati studens ist, daß er uns die Varianten des Barlaam vorenthalten zu müssen glaubt, Raum und Zeit genug findet, Lesarten zu allen nur möglichen griechischen Schriftstellern, oft den uninteressantesten, mitzutheilen. In der That aber sind diese Anmerkungen, die Nachweisung der bezüglichen Bibelstellen abgerechnet, von der Art, daß sie zu jedem beliebigen griechischen Schriftsteller eben so gut passen, wie zu unserm Barlaam, so daß ich wenigstens nicht recht einsehe, wie das annotatione *illustravit* des Titels zu verstehen sey. Denn wenn Varianten angeführt werden, geschieht es nur sehr selten zur Erläuterung des Textes und der aufgenommenen Lesart; fast immer nur, um Abweichungen der Pariser Handschriften zu irgend andern Schriftstellern anzubringen. Läßt z. B. eine Handschrift ein Wort aus oder setzt eine andere eins hinzu, so führt er Fälle an, wo irgend eine Pariser Handschrift, nicht etwa dasselbe, nein, im Allgemeinen irgend ein Wort zu einem Schriftsteller ausläßt oder hinzufügt. Gibt eine Handschrift ein Wort einfach, eine andere dagegen etwa mit einer Präposition zusammengesetzt, so werden andere Fälle angeführt, wo Pariser Codices ebenfalls ein einfaches Wort statt eines zusammengesetzten geben, oder umgekehrt. Kommt in unserm Texte ein Solöcismus vor, so führt er Beyspiele anderer Solöcismen auf, wobey er denn an einer Stelle (S. 141) den Grundsatz ausspricht,

Digitized by Google

man solle diese ohne weiteres korrigiren: »sunt corrigendi omnino; atque cum scriptoribus quos edimus agendum nobis est, ut nobiscum ab aliis agi cupimus,« wogegen doch viele deutsche Kritiker manches einwenden dürften. Ja, es finden sich wohl noch gewaltsamer herbeygeführte Veranlassungen, eine fremde Variante anzubringen; so haben wir z. B. S. 2-5 im Texte den Ausdruck · *μέχρι τελευταίας θεῷ λατρεύουσα ἀναπνοῆς*; eine andere Lesart fand sich vermuthlich nicht vor; dennoch aber konnte der Herausgeber es nicht unterlassen, eine Variante aus Cod. 2831: »quasi clavo appendere (wie er sich in Addendis ad p. 288 ausdrückt), wo es nun von einer anus lasciva heißt: *καὶ σὺ πρὸς αὐταῖς ταῖς πνοαῖς ταῖς ἐσχάταις Στολὴν σολίζῃ τὴν ἑταιρικωτέραν.* Dergleichen Anmerkungen können, so viel Nützliches sie auch sonst enthalten mögen, doch gewiß nicht viel ad illustrandum auctorem beytragen.

Was die äußere Ausstattung des Buches betrifft, so braucht man nur zu sagen, daß es aus der königlichen Druckerey in Paris hervorgegangen ist, um auf anständiges Papier und guten Druck zu schließen Nur wäre sehr zu wünschen, daß man in den Druckereyen mehr Sorgfalt auf die Schönheit und Bestimmtheit der Lettern wendete, und namentlich einige längst veraltete Formen ganz abschaffte, an welche das Auge sich nur mit Mühe wieder gewöhnt. So finden sich z. B. in vorliegendem Buche, einige ungewöhnliche Buchstabenverschlingungen abgerechnet, bald *ου*, bald *υ*; einige Formen des *ε*; einige für *π*; einige für *θ*, für *τ*; wenigstens dreyerley *γ*; eben so viele *ρ*, u. s. w. Es sind dieses Nebensachen, und man gewöhnt sich daran; aber Einfachheit und Schönheit ist dennoch dem Auge wohlthuender. — Noch dürften viele bedauern, daß Boissonade das Buch ganz ohne Kapiteleintheilung herausgegeben hat; ohne Zweifel wäre dadurch für die Bequemlichkeit des Lesens und Nachschlagens besser gesorgt gewesen. Auch enthalten die Handschriften selbst Andeutungen genug dazu.

Nachdem ich mich bisher mit den Leistungen des Herausgebers beschäftigt hatte, ist es nun wohl Zeit, sich zu dem Werke selbst zu wenden. Die difficillimam de libri auctore disputationem hat Boissonade für gut befunden, ganz und gar den schon genannten deutschen Herausgebern zu überlassen, und entscheidet sich weder für den Joannes Damascenus, noch Sabaita; er macht diese Frage abhängig von einer genauen Untersuchung aller Titel in den Handschriften, theilt uns aber aus den siebenzehn Pariser nur die aus A und B mit, wo es in beyden heißt *διὰ Ἰωάννου μοναχοῦ, ἀνδρὸς τιμίου καὶ ἐναρέτου μονῆς τοῦ ἁγίου σάβα*; einige aus den Wiener Handschriften werde ich unten ge-

Digitized by Google

ben, mich übrigens aber in jene difficillima disputatio nicht weiter einlassen, in der Hoffnung, daß man dieses dem Referenten wenigstens eben so gut verzeihen werde, als dem Herausgeber, dem man sonst das Umgehen solcher disputationes difficillimae nicht gern nachzusehen pflegt. Die Arbeit unseres Johannes, die Bekehrungsgeschichte des Prinzen Joasaph durch Barlaam, läßt sich nun aus drey Gesichtspunkten betrachten: 1) dem ästhetischen, 2) dem dogmatischen, 3) dem philologisch-kritischen. Bey den zwey ersten werde ich nicht lange verweilen, und mich dann sogleich zu dem dritten wenden, der eigentlich die Hauptaufgabe dieser Anzeige ausmachen wird.

Diese Ἱστορία ψυχωφελής ist eigentlich ein dogmatischer Roman, oder eine in Form eines Romans eingekleidete Dogmatik, und man kann dem Verfasser bey Behandlung dieses ziemlich widerstrebenden Gegenstandes ein gewisses Geschick nicht absprechen. Zwar möchte dieser Roman vor einem großen Theile unserer Leser und Leserinnen wenig Gnade finden, welche sich jetzt leider nur zu sehr an das Grausenhafte, Entsetzliche und überhaupt Ungeheure gewöhnt haben, und daher dem ruhigen Gange einer Erzählung mit wenig Handlung und von ernstem Inhalte kaum Geschmack abgewinnen können; dennoch aber stehe ich nicht an, zu behaupten, daß dieser Roman, auch abgesehen von aller Tendenz, weit besser ist, als gar mancher von denen, die jetzt mit Begier gelesen werden; ja einzelne Abschnitte sind wirklich gut behandelt, und werden einen jeden nicht ganz Verwöhnten anziehen; es kommen Parabeln vor, die als vortrefflich bezeichnet werden dürfen, und eine Erzählung (S. 268 fg.) scheint sogar dem Meister der Novelle, Boccaccio, den Stoff geliefert zu haben zu der allerliebsten Novelletta, welche er in die Einleitung vor der Giornata quarta eingeflochten hat; nicht allein der Gang der ganzen Erzählung, sogar einzelne Ausdrücke stimmen genau überein. Freylich ist der gute Johannes an andern Stellen dafür ungemein breit, wiederholt sich nicht selten, predigt eine Moral, bey der die Kantischen Kategorien nicht immer in Anwendung kommen können, und gefällt sich besonders, nach der Sitte seiner Zeit, in genauester Auseinandersetzung theologischer Unterscheidungen, worauf natürlich ein ungemeines Gewicht gelegt wird, als auf wesentliche Bedingungen der ewigen Seligkeit. Dagegen muß man es dem guten Prinzen Joasaph auch zum Ruhme nachsagen, daß er zu dem Unterrichte einen Glauben mitbringt, wie er in unsern Tagen selten gefunden wird, so daß er schon nach sehr kurzer Belehrung, von der Dreyeinigkeit, der Erbsünde, der Erlösung, der Homousie u. s. w. so bündig und salbungsvoll spricht, als ob sich die Dinge alle von selbst

Digitized by Google

verständen. Leider bestätigt sich aber auch bey ihm der Ausspruch unsers Dichters: »Keimt ein Glaube neu, So wird Lieb' und Treu Wie ein böses Unkraut ausgerauft.« Verzeihen wir indeß dem Mohrenprinzen einen Fehler, welcher dem Menschengeschlechte anzugehören scheint.

In wie weit die ganze Erzählung der Geschichte angehört, und was wir nur als Einkleidung zu betrachten haben, ist eine Untersuchung, die ich den Forschern der Kirchengeschichte überlassen will; auffällig ist es jedoch, daß alle vorkommende Namen syrisch sind; wie diese nach Indien gekommen seyn mögen, scheint nicht leicht zu erklären. Der Verfasser mag wohl selbst ein Syrer gewesen seyn, und gab also den Helden seines Romanes syrische Namen, durch welche Thatsache allein freylich die geschichtliche Unterlage ganz oder doch zum großen Theile wegfallen würde. Auch der Ort der Handlung ist eben nicht geeignet, uns eine gesicherte Ansicht zu geben. Zwar spielt dieselbe in Indien; aber wie schwankend dieser Begriff noch in unsern Tagen ist, weiß ein jeder, und wahrlich war er im frühern Mittelalter nicht bestimmter. Man höre nur die Gränzbestimmung des Landes: Der Verfasser will die ἐξήγησιν ψυχωφελῆ nicht verschweigen, ἥνπερ μοι ἀφηγήσαντο ἄνδρες εὐλαβεῖς τῆς ἐνδοτέρας τῶν Αἰθιόπων χώρας, οὕστινας Ἰνδοὺς οἶδεν ὁ λόγος καλεῖν. Ἡ τῶν Ἰνδῶν λεγομένη χώρα πόῤῥω μὲν διάκειται τῆς Αἰγύπτου, μεγάλη οὖσα καὶ πολυάνθρωπος· περικλύζεται δὲ θαλάσσαις καὶ ναυσιπόροις πελάγεσι τῷ κατ' Αἴγυπτον μέρει· ἐκ δὲ τῆς ἠπείρου προσεγγίζει τοῖς ὁρίοις Περσίδος, ἥτις πάλαι μὲν τῷ τῆς εἰδωλομανίας ἐμελαίνετο ζόφῳ κ. λ. Nun suche man sich einmal dieses Land auf einer Karte! Lesen wir dann im bald Folgenden: τότε καὶ ὁ ἱερώτατος Θωμᾶς, εἷς ὑπάρχων τῆς δωδεκαρίθμου φάλαγγος τῶν μαθητῶν τοῦ Χριστοῦ πρὸς τὴν τῶν Ἰνδῶν ἐξεπέμπετο, κηρύττων αὐτοῖς τὸ σωτήριον κήρυγμα, so werden wir geneigt, an das Land jenseits des Indus zu denken, wohin die Sage den Apostel Thomas gehen läßt; allein wie sollen wir damit die Stelle S. 194 in Einklang bringen, wo erzählt wird, der gottlose König Abener sey ausgezogen mit Heeresmacht, um — einen Mönch zu fangen, habe aber endlich, ermüdet von der undankbaren Arbeit, den Araches ausgeschickt, welcher mit seinen Reiterschwärmen das Land durchzogen, ἕως αὐτῆς τῆς Σενααρίτιδος ἐρήμου. Demnach sollte man sich unter dem Lande der äthiopischen Inder eher Habesch vorstellen, wenn nur dazu die oben angeführten Grenzbestimmungen einigermaßen passen wollten. Auch ist es auffallend, daß Barlaam, welcher in πανερήμῳ τῆς Σενααρίτιδος gewohnt hatte, die Wüste verließ, in das bewohnte Land ging und νηὸς ἐπιβὰς ἀφίκετο εἰς τὰ τῶν Ἰνδῶν βασίλεια (p. 36);

Digitized by Google

vielleicht auf dem Nil? So sind auf der einen Seite so viele Schwierigkeiten als auf der andern, und es scheint fast das leichteste (wenn man nicht auch diese Untersuchung, mit Boissonade, unbedingt der editio Kopitaria abtreten will), den Knoten zu durchhauen, und Land und Leute für eine Erfindung des Johannes zu erklären, so daß wir uns also, gleichwie es ein Land gibt, aus welchem Niemand kommen kann, unter diesem Indien ein Land zu denken hätten, in welches Niemand so leicht kommen kann.

Den dogmatischen und dogmengeschichtlichen Gesichtspunkt übergehe ich ganz, und sage mit Boissonade, mihi satis bonus est theologus; gehen wir sogleich zum kritisch-philologischen über.

Es befinden sich auf der k. k. Hofbibliothek in Wien sechs griechische Handschriften, welche die Geschichte des Barlaam und Joasaph enthalten: 1) Cod. Vindob. Hist. Graec. CII (ol. XXII), auf Papier, nicht sehr alt, aber aus guter Quelle geflossen; ziemlich gut geschrieben; in Quart; enthält 153 Blätter; Abbreviaturen nicht überhäufig und sich gleich bleibend, z. B. θς, χς, ις, κς, ἄνος, οὐὸς, πηρ, πνᾶ, einfach und in Zusammensetzungen; ferner σ (αν), ⋎ (ας), ⅃ (ους), ʖ (ως), ∂ (οις), ᦶ (ων), ≤ (εν), ∧ (ην) u. s. w. Das ι wird nicht subscribirt, bisweilen, doch selten, adscribirt. Der Spiritus asper und lenis oft verwechselt; bey mit Präpositionen zusammengesetzten Wörtern behalten beyde ihren Accent und Spiritus. Die einzelnen Kapitel werden durch einen Zwischenraum getrennt; meist auch durch einen großen Buchstaben angedeutet, der zu Anfang der nächsten Zeile steht. Merkwürdig ist dieser Codex durch eine Eigenheit, welche sich weder in den übrigen Wiener, noch, wie es scheint, in einem der Pariser findet, wenigstens hat Boissonade nichts darüber bemerkt. Etwa von den Worten S. 120 an: *τότε δὴ τότε γυμνοὺς ἡμᾶς τῶν ἐντεῦθεν οἱ πονηροὶ καὶ πικροὶ δεξάμενοι πολῖται τοῦ σκότους*, bis ungefähr zu den Worten: *ἰδοὺ γὰρ ὁ οὐρανὸς πόσον ἔχει χρόνον; καὶ οὐκ ἠμαυρώθη*, S. 147, weicht unser Codex gänzlich von allen übrigen Handschriften ab, nicht etwa in einzelnen Lesarten, nein in der ganzen Redaction, indem er alles so zusammenzieht, daß man diesen Theil des Buches nur für einen Auszug aus dem vollständigen Werke betrachten kann; oder als einen Entwurf, der erst nachher vom Verfasser selbst oder einem Andern weiter ausgeführt wurde. Uebrigens führt das Werk in dieser Handschrift den Titel: *βιβλίον ὁ βαρλαάμ; Διήγησις ὠφέλιμος ἐκ τῆς ἐνδοτέρας τῶν αἰθιόπων χώρας τῆς ἰνδῶν λεγομένης, πρὸς τὴν ἁγίαν*

πόλιν μετενεχθεῖσα. Διὰ ἰώαννου μοναχοῦ ἀνδρὸς τιμίου καὶ ἐναρέτου μονῆς τοῦ ἁγίου σάβα: εὐλόγησον πάτερ [1]). Die Blätter 88, 89, 90, 91 sind von anderer Hand, und erst später eingeheftet.

2) Cod. Vindob. Theol. Gr. XII, auf Pergament, in Folio; enthält: a) einige Werke des Johannes Chrysostomus; b) Gregorii Nazianz. orat. in S. Pascha et tarditatem; c) vom 89. Blatte an unsers Johannes Leben des Barlaam. Er ist am Ende verstümmelt, und schließt mit den Worten: ἐπὶ σοὶ κέ ἤλπισα μὴ, welches in Cod. CII. Fol. 118. p. 1. lin. 5; im Gedruckten S. 279, Zeile 4 von unten [2]) ist; außerdem fehlt nach Fol. 160 ein Blatt, in Cod. CII von Fol. 107. p. 2. lin. 12 bis Fol. 109. p. 1. lin. 9; im Gedruckten von ἐξουσίας καὶ παράβασιν τῶν συνθηκῶν S. 256, bis ἕτοιμός ἐςιν ὁ ἀγαθὸς S. 259. Jede Seite ist in zwey Spalten getheilt; die Kapitelabtheilung wird durch einen leeren Zwischenraum und einen großen Buchstaben angedeutet; doch steht dieser gewöhnlich erst zu Anfang der nächsten, oder selbst der zweytfolgenden Zeile. Er ist ziemlich gut geschrieben, mit wenig Abkürzungen; überreichliche Interpunktion; sowohl das ε, als das ϑ kommen in verschiedener Figur vor; β, κ und η sind oft kaum zu unterscheiden; bey Setzung der Spiritus die größte Willkür, auch in der Mitte zusammengesetzter Wörter, z. B. περιοἶκους; dagegen ἐπαυτοὺς. Das ι wird nie untergeschrieben, bisweilen adscribirt; doch scheint sich dieses auf die Wörter τῶι, τῆι, θεῶι und χῶι zu beschränken. Durch den Itacismus veranlaßte Schreibfehler sehr häufig. Der Titel stimmt mit dem oben angeführten bis auf folgende Abweichungen überein: statt διήγησις ὠφέλιμος — Ἱςορία ψυχωφελὴς; τῆς nach χώρας fehlt; μετενεχθῆσα; die Formel εὐλόγησον δέσποτα. Auf dem letzten Blatte: τοῦ πρωτοπάπα.

3) Cod. Hist. Gr. XLIX, ol. 23. — Folio, auf Papier, 151 Blätter; ein ganz neuer Codex, welcher kaum über die Erfindung der Buchdruckerkunst hinausreichen dürfte. Auf dem ersten leeren Blatte: Historia de interioribus Aethiopibus, graece conscripta a Joanne Monacho. Die Ueberschrift des

---

[1]) Ueber diese Formel εὐλόγησον πάτερ, κύριε oder δέσποτα, mit welcher die Abschreiber um den Segen des Bischofs oder Abtes zu bitten pflegten, und welche dann von unwissenden Kopisten wie zum Text gehörig mit abgeschrieben wurde, vergl. Montfaucon, Palaeogr. gr., lib. IV, pag. 304. Aus diesem Zwecke der Formel ist es übrigens ganz erklärlich, warum sie nur zu Anfang, nicht auch am Ende der Werke vorkommt.

[2]) Wo die Zeilenzahl angegeben wird, sind immer nur die Zeilen des Textes gezählt, ohne Rücksicht auf die Noten.

Digitized by Google

Werkes ʽΙςορία ψυχοφελῆς (sic) u. s. w. διὰ ʼΙωάννου μοναχοῦ ἀνδρ. τ. κ. ἐναρέτου. μονῆς τοῦ ἁγίου σάββα. ἐν ᾗ ὁ βίος βαρλαὰμ καὶ ἰωάσαφ, τῶν ἀοιδίμων καὶ μακαρίων. Am Rande: Historia Barlaam et Josaphat, ex interiori Aethiopia allata per Joannem Monachum S. Sabae (quem nonnulli Joannem Damascenum putant) descripta. — Aus guter Quelle geflossen. In der Mitte fehlen viele Blätter; namentlich von πολυπλασίως σε ἀνταμείψεται. S. 126 f. bis — μέλλοντος δὲ τοῦ βαρλαὰμ S. 180. — Am Ende: τέλος καὶ τῷ θεῷ δόξα.

4) Cod. Hist. Gr. XXI; in Folio; auf Pergament sehr sorgfältig und zierlich geschrieben, und die durch den Itacismus veranlaßten Fehler abgerechnet, bonae notae und gewiß auch aetatis, wofür die Form der Buchstaben deutlich genug spricht. Der Codex enthält außer mehreren anderen Schriften, vom 131. Blatte an bis zu Ende die Geschichte des Barlaam und Joasaph. Das letzte Blatt fehlt, doch ist nicht viel verloren gegangen, indem die letzten Worte: ἐν τῷ μνήματι σημείων ἐπίςευσαν. καὶ πάντες — die siebenzehnte Zeile vom Ende in der gedruckten Ausgabe ausmachen. Leider ist aber diese gute Handschrift auch in der Mitte verstümmelt, indem mehrere Blätter ausgeschnitten sind. So fehlt von (S. 181) καὶ ὅσην ἄλλην οἱ τῆς — bis δέ μου μίαν αἴτησιν, S. 184; ferner von ἵνα τοὺς ἀνθρώπους κοινωνοὺς — (S. 291) — bis αὐτοῖς ἄσβεςον ἑλκύσωσι πῦρ, S. 298; ferner von τῶν πολλῶν ἁμαρτημάτων — (S. 301) bis — κτίζονται οἱ ἄρχοντες πρῶτον (S. 307); ferner von τῆς ἐλπισθείσης μακαριότητος — (S. 310) bis — τῷ αὐτεξουσίῳ τιμήσας (S. 317). Der Titel ist mit Initialen geschrieben; oben ὁ βαρλααμ; dann ʽΙςορια ψιχοφελης ἐκ της κ. λ. — διὰ ʼΙωάννου μοναχοῦ ἀνδρ. τ. κ. ἐ. μονῆς τοῦ ἁγίου σάβα. ἐν ᾗ ὁ βίος β. κ. ἰωάσ. τ. ἀοιδ. κ. μακ. π.; dann die Bitte um den Segen des Prälaten κύριε εὐλόγησον.

5) Codex Hist. Graec. LIV; in Folio; auf Papier, welches durch die Motten und ätzende Tinte an vielen Stellen zerfressen ist. Der Codex ist nicht sehr alt, aber gut. An mehreren Orten ist er verstümmelt; es fehlt das erste Blatt bis zu περικλύζεται δὲ θαλάσσαις (S. 3); ferner von S. 11, Zeile 1 v. E., ἀντέχεσθαί τε καὶ περιέχεσθαι — bis — διέςημέν σου καὶ διῃρέθημεν, S. 13, Z. 2 v. u.; ferner, das achte Blatt schließt mit den Worten προσελθεῖν ἔφησας, das neunte fängt an εἶπε πρὸς αὐτῆς; fehlt also von S. 22, Z 9 bis S. 23, Z. 5 v. u.; ferner fehlt von πόθου ἐμφορούμενοι ἀκορέςως — bis — ὅπως (sic) δὲ τὴν τελείαν κ. λ., also von S. 346, Z. 3 bis 353, Z. 15. Am Rande steht die Bemerkung: λείπει γίνωσκε ἀδελφὲ ὁ ἀναγινώσκων. Ferner schrieb der Abschreiber auf Blatt 151, Rückseite,

Digitized by Google

ohne Zeichen einer Lücke: τῶν ἐπιγείων ἑαυτὸν ἐπισφραγησάμενος. Am Rande die Bemerkung: καὶ ἐνταῦθα λείπει ὀλίγον; es fehlt aber von S. 356, Z. 1 v. u. bis S. 358, Z. 16. Endlich ist noch das letzte Blatt ausgerissen, und der Codex endet: ἔπιπτε τοῦ λαοῦ τὸ γεγονὸς (S. 364, Z. 12 v. u.). Die Handschrift enthält eigentlich eine Art doppelter Recension, indem sie von vorn bis hinten von einer zweyten Hand korrigirt ist. An mehreren Stellen hat der Korrektor sein in fidem an den Rand geschrieben, z. B. Fol. 131. p. 2, Fol. 104. p. 1, Fol. 141. p. 2; an letzter Stelle steht ohne Abkürzung: νικόλαος ἱερεὺς ὁ μελαγχρηνὸς μαρτηρῶν ὑπέγραφα. Denselben Namen scheint auch die an andern Orten vorkommende Abbreviatur auszudrücken, Fol. 141: [Abbreviatur], oder Fol. 139: [Abbreviatur], oder Fol. 104: [Abbreviatur]; so wie das μαρτυρῶν ὑπέγραφα ohne Zweifel in diesen Zeichen liegt: [Zeichen]. Ueberall nennt er sich μελαγχρηνὸς oder μελαγχρινὸς. Der Abschreiber scheint während seiner Arbeit hin und wieder Anfechtungen gehabt, und diesen mit kurzen Stoßgebeten entgegen getreten zu seyn, z. B. ὦ χε βοήθη μι τὸ σο δοῦλο, welches sich gesprochen besser ausgenommen haben mag, als geschrieben *); oder, zugleich mit Witz verbunden, ρυγχα Θυ τεξεδε μμαο πνουγρυα; welches nun ἄγρυπνον ὄμμα δέξετε θεοῦ χάριν heißen soll. Die Inhaltsanzeigen sind mit rother Tinte beygeschrieben; meist barbarisch genug.

6) Cod. Hist. Gr. LXXI; in Quart, auf Pergament; er ist bonae notae, und enthält: a) Historia Barlaam et Joasaph, von Blatt 1—95; b) S. Theodori Studitae lib. περὶ τοῦ ἐναγωνίως διανύειν τὸν ὅλον ἡμῶν βίον, bis Bl 103; c) Euprepiani lib. und einige andere Schriften theolog. Inhalts. Der Codex ist von Aug. de Busbecke in Konstantinopel gekauft. Die Seiten sind in zwey Spalten getheilt; Abkürzungen nur wenige, überhaupt ziemlich sorgfältige Schrift. Es sind zu Anfang des Buches drey oder vier Hefte (das Heft hat acht Blätter)

*) Eine ähnliche Formel, in eben nicht besserem Griechisch, führt Montfaucon in s. Palaeogr. gr. lib. I. p. 48 an: κύρι βοήθη τῷ σῷ δούλῳ στεφάνῳ τὸν γράψαντα. ἀμήν.

Digitized by Google

verloren gegangen; der Band beginnt nämlich mit den Worten *φύσει· πάντα εἰσόμεθα παρ' αὐτοῦ ἃ νῦν οὐκ ἴσμεν*, welches in unserer Ausgabe S. 60, Z. 6 v. u. ist. Außerdem ist auch zwischen Bl 14 und 15 ein Heft ausgeschnitten; doch gehen die Seitenzahlen richtig fort. Das Blatt 14 schließt mit den Worten: *εὐθυνούμενον ἀγαθοῖς. αὔριον*; das funfzehnte fängt an: *εἴτε οἰκεῖος, εἴτε ἀλλότριος, καὶ πολλάκις κ. λ.* Es fehlt also von S. 110, Z. 1 v. u. bis S. 122, Z. 6 v. u. Merkwürdig ist dieser Codex noch durch eine Nachricht, welche der Abschreiber über seine Lebensumstände (also auch die Zeit der Abschrift) auf dem letzten Blatte in einer Geheimschrift anhängt, welche wenigstens als Merkwürdigkeit die Bekanntmachung verdient, weßhalb ich hier die genaue Kopie hersetze, mit beygefügter Auflösung *). Die Inschrift ist also folgende:

Δόξα τῷ ἁγίῳ θεῷ· ὅτι ἐτε͂
ἡβίβλος αὕτη διὰ χειρ

ϚΘΠĆΗΛΧ ΘξΘϜΨΘ	*Ἰακώβου αμαρτω*
ΟΛΧ͂...	*λοῦ...*
ϮΨΘΧΨΘ ΨΘ 3ϜΘξξΘΨΘ	*ταυτα τα γραμματα*
υЄϚϜΒ ЄΧαΧξϚΛΧ ΘξΘϜ	*χειρη ευθυμιου αμαρ*
ΨϹΟΛΧ. Λ ΚΘΨΒϜ ϟ' ЄξΛΧ	*τωλου. ο πατηρ δὲ εμου*
ΧΚΘϜυΒ ЄΠ ΚσΟЄσω ξΒ	*υπαρχη εκ πωλεως μη*
ΟΒΨΛΧ. ʿΒ ϟὲ ЄξΛϚ ξΒ	*λητου. ἡ δὲ εμοι μη*
ΨΒϜ 3ЄννΒΨΒ ξεν ЄϚω	*τηρ γεννητη μεν εις*
υσ͂ϜΘν ΠΘΟΛΧЄνΒν	*χῶραν καλουμενην*
ωΘΠΘν. ʿΛ δὲ ΚΘΨΒϜ	*σακαν. ὁ δὲ πατηρ*
ΘΧΨΒ͂ω ΘΚσ υσ͂ϜΘω	*αυτῆς απω χῶρας*
ΠΘΟΛΧξЄνΒω ξЄωΘ	*καλουμένης μεσα*
Є3σ ϟὲ Є3ЄννΒαΗν ЄϚ	*εγω δὲ εγγεννηθην ει[s]*
ΨΒνωΒΠΘΨ ΠΘϚ ЄΠΛΧ	*την σηκατ και εκου*
Ϝε͂ΧαΗν ЄϚ̑ ωΨσ͂ΗσΛϚΠΛν	*ρεῦθην εἶs τῶ ηωοικον (?)*

ἐν ἔτοσ ϛχνδ ἰν^δ. ι μηνὴ ἰουνίω β. δὲ (καὶ?) τῆs ια ἰν^δ ἐγενάμην πρεsβύτεροs εν μηνὶ ἰαννουαρίω δ τὸν αὐτὸν χρόνον ἐτελιωφό-

---

*) Das Alphabet dieser Geheimschrift stimmt der Hauptsache nach überein mit dem bey Montfaucon lib. IV, p. 286, Nro. 2.

Digitized by Google

ρισα ὁτὰν ἐθρωνιάσθη ἡ ὑπὲραγία θκ̅ς̅ τῶν θερμῶν ... ̅ϛ̇ τοῦ ἰουνίου ... (*μηνὸς?*)

'Θȝ 'Bν ЗєνBΨ ... *ἀμ ἡν γενητ ..*
HσΨ... (sic videtur.)

Die Schreibart ist getreu wiedergegeben, das ganz verblaßte durch Punkte angedeutet; mir ist mehreres dunkel geblieben, namentlich das, was dem *εις τῶ ηωοιχον* entspricht; ist es vielleicht Name eines Klosters, der auch in den drey letzten, freylich fast ganz verloschenen Zeichen zu liegen scheint? ̅ϛ blieb mir ganz unerklärlich, und auffallend, daß der Schreiber für ̅η die beyden Zeichen *H* und *B* hat. Schade, daß der geistliche Herr nicht angegeben hat, wo der Codex geschrieben sey. Wegen Erwähnung von Thermâ könnte man auf den Athos rathen, wenn nicht jene Stadt um diese Zeit Thessalonich geheißen hätte; auch kann die *ὑπεραγία θεοτόκος τῶν θερμῶν* nur ein allgemeiner Beyname seyn sanctissima Deipara ad aquas. Eben so macht auch die Jahrzahl Schwierigkeiten; der Schreiber sagt, er habe die Tonsur erhalten im Jahre *̅ϛχνδ*, d. h. 6654 d. W., im zehnten Jahre der Indictionen. Nach Konstantinopolitanischer Aera ist das Jahr d. W. 6654 = 1146 n. Chr.; aber dieses ist das neunte Jahr der Indiction; nach Alexandrinischer Zeitrechnung dagegen fällt das J. d. W. 6654 wirklich auf das zehnte Jahr der Indiction, und entspricht dem J. 1162 n. Chr. G.

Nachdem ich nun eine etwas genauere äußere Beschreibung der sechs Wiener Handschriften des Barlaam gegeben habe, wenden wir uns zu einer mehr in das Einzelne gehenden Betrachtung des Textes. Natürlich kann es hierbey keineswegs mein Zweck seyn, einen Apparatus criticus zu Boissonade's Ausgabe nachzutragen; dazu fehlt es in diesen Blättern an Raum, und mir an Beruf und Lust. Dagegen halte ich es für einen nicht unangenehmen Dienst, der einem allenfalls aufstehenden künftigen Herausgeber, oder auch nur aufmerksamen Leser unseres Barlaam erwiesen wird, wenn ich nur eine Auswahl der bedeutenderen Lesarten mittheile, wodurch der Text augenscheinlich gereinigt, oder bey schwierigen Stellen festgesetzt, oder eine Lücke ausgefüllt wird. Ein besonderes Augenmerk werde ich noch auf die Bibelstellen richten, in sofern daraus für die Kritik des neutestamentlichen Textes ein Nutzen erwachsen könnte. Daß also hier von einer Aufzählung der Schreibfehler, oder der Anführung, daß ein *δὲ*, *τὲ*, *γὲ* u. s. w. ausgelassen oder verwechselt sey (was allerdings zu einem Apparatus criticus erforderlich ist), nicht die Rede seyn könne, und daß überhaupt unbedeutende Lesarten unberücksichtigt bleiben müssen, versteht sich von selbst.

Digitized by Google

Seite 1, Z. 4 v. u. gibt der Cod. XLIX. πρὸς τὴν ἀφθαρσίαν καταστάντες statt der Vulg. πρ. τ. ἁμαρτίαν ἀντικαταστάντες. — S. 2, Z. 2. CII. XII. γραφῇ παραδοῦναι. — Im bald Folgenden hat die Vulg. ὁδὸς τραχεῖά τις ἐστι καὶ ἀνάντης καὶ μάλιστα; vollständiger XXI. ἀνάντης καὶ δυσχερεστάτη καὶ μάλιστα, und gleich darauf ὅλως; LXIX. ἔστι καὶ ἀμάραντος καὶ δυσχερεστάτη κ. μ. — Zeile 15. CII. ὁδὸν δύσκολον κ. τρ., ἀφηγούμενός τις ἧττον ἂν πείσειεν. Richtig lesen im folgenden CII. und XII. τούτῳ οὖν κἀγώ. — S. 3, Z. 7 geben XXI und XLIX statt χώρα sonderbarerweise αὕτη; eine Lesart, deren Entstehung kaum zu erklären ist. — Z. 9. XLIX. ναυσιφόροις πελάγεσι; ist diese Lesart richtig und nicht bloß als Schreibfehler zu betrachten, so wären die Lexika mit dem Worte ναυσίφορος zu bereichern. — Z. 12. CII. ἐκυμαίνετο; XXI. XII. ἐμελαίνετο; XLIX. LIV. ἐμελένετο. — Z. 5 v. u. Diese Stelle scheint den Abschreibern viel zu schaffen gemacht zu haben. Die Vulg. hat so: ὤφθη καθ' ἡμᾶς ἁμαρτίας χωρὶς, καὶ τὸν τοῦ πατρὸς θρόνον μὴ ἀπολιπὼν, παρθένον ᾤκησε δι' ἡμᾶς. Der CII stimmt hiermit überein bis auf ἀπολειπῶν παρθένῳ ᾤκ.; der XII. bis auf ἀπολειπὸν παρθένον. Der XXI. dagegen liest: χωρὶς, μήτε τὸν τοῦ πατρὸς θρόνον ἀπολιπὼν παρθένου; damit stimmt überein LIV, nur daß er παρθένον hat. Von allen abweichend scheint XLIX (wenn nicht etwa dogmatische Gründe im Wege stehen) die beste Lesart zu bieten: ἁμαρτίας χωρὶς· καὶ γὰρ τὸν τοῦ πατρὸς θρόνον ἀπολιπὼν παρθένου; nur παρθένον ziehe ich vor. Auch im zunächst folgenden scheint Boissonade nicht die beste Lesart aufgenommen zu haben; übereinstimmend mit der Vulg. hat CII und XII (letzterer mit Ausschluß der eingeklammerten Worte, welche bey ihm fehlen): τοῦ τε παλαιοῦ πτώματος ἀνακληθῶμεν [καὶ τῆς ἁμαρτίας ἀπαλλαγῶμεν]· τὴν προτέραν υἱοθεσίαν ἀπολαβόντες. Der LIV. hat τοῦ παλαιοῦ; dann übereinstimmend LIV., XXI. und XLIX.: πτώματος ἀνακληθέντες καὶ τῆς ἁμαρτίας ἀπαλλαγέντες τὴν προτέραν υἱοθεσίαν ἀπολάβωμεν. Der grammatische und logische Zusammenhang begünstigen diese Lesart.

S. 4, Z. 7 statt πνεῦμα τοῖς αὐτόπταις αὐτοῦ liest XII. τοῖς ἀποστόλοις αὐτοῦ, und richtig wohl LIV. τοῖς ἀποστόλοις, αὐτόπταις αὐτοῦ καὶ μύσταις. — S. 5, Z. 9 fg. Vulg. ἐκκλησίας τε ἀνὰ πάσας ᾠκοδόμουν τὰς χώρας. Ἐπεὶ δὲ κ. λ. Der LIV bietet hier die vielleicht nicht verwerfliche Lesart ἀνὰ πᾶσαν ᾠκοδόμουν τὴν χώραν. Ἡνίκα δὲ, weil nach dem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden doch nur von der Wirksamkeit des Apostel Thomas in Indien die Rede zu seyn scheint, wozu freylich das Folgende nicht recht paßt. XLIX hat ἀνὰ πάσας οἰκοδομοῦντες χώρας. Auch ziehe ich im gleich Folgenden die Lesart ἤρξαντο des

Digitized by Google

XII. vor. — S. 6, Z. 10 fgg. LIV läßt τῆς ἑλληνικῆς bis ἐπτοημένος; XLIX. ἑλληνικῆς bis σφόδρα weg, welches ich nicht mißbillige. Im Folgenden gibt XXI. συζῶν ὁ βασιλεὺς τρυφῇ; LIV. ὁ βασιλεὺς οὗτος, wohl richtig. — Zeile 18 haben LIV und XXI. καὶ φροντίδος αὐτῷ ἦν τοῦ τοιούτου λυθῆναι (LIV. ληθῆναι; XXI. λυθεῖναι) δεσμοῦ καὶ τέκνων κληθῆναι (XXI. κληθεῖναι) πατήρ. — S. 7, Z. 10 statt τὸ πάγιον geben CII und XII τὸ πανάγιον. — Z. 15. CII. ἐκείνης διαγώγης καὶ διδασκαλίας. — S. 7. In Cod. XII fehlt das ganze Kapitel von ὁ δὲ βασιλεὺς, ὡς ἤκουσε ταῦτα bis S. 8 ἀλλ' οἰκονομίᾳ τινὶ θειοτέρᾳ. — S. 7, Z. 3 v. u. XXI und von erster Hand LIV lassen καὶ ἐπετήδευε weg; überflüssig ist es; CII liest fälschlich ἐπιτηδεύετο; XLIX. ἐπετήδευε; und LIV von zweyter Hand gibt das Monstrum lectionis καὶ ἐπετίδεβε, worin, wie man ohne mein Bemerken sehen wird, ἐπετήδευε liegt. — S. 8, Z. 3 muß es μοναχικοῦ σχήματος heißen. — Zeile 9 schwanken die Handschriften zwischen ἄνοιαν und ἀνομίαν; für erstere sind CII, XLIX und XXI; für die zweyte LIV und Boissonade's Pariser.

S. 9, Z. 13 stimmen alle Wiener Handschriften in der Lesart τεταλαιπωρημένον statt τεταριχευμένον überein; CII hat dann im Folgenden τῇ σκληραγωγίᾳ τῆς ἀσκήσεως, während die übrigen die Vulg. behaupten. — Z. 6 v. u. ziehe ich die Lesart von LIV und XXI τῆς δυνάμεώς μου statt τῆς ἐμῆς δυναστείας vor, besonders da wahrscheinlich δυναστείας aus der folgenden Zeile verrückt seyn mag, wo XLIX φιλίας καὶ δυναστείας (statt παῤῥησίας) gibt. Auch λήθην ἐπιθεὶς (statt πεποιηκὼς) möchte ich aus LIV und XXI aufnehmen. — S. 14, Z. 4 fg. hat die Vulg. die gute Lesart ὅπερ οὐδὲ ῥαθυμίαν τινὰ οὐδὲ ἀμέλειάν ποτε ἐνεκλήθημεν, womit CII und XLIX übereinstimmen; LIV und XXI bieten die ebenfalls nicht verwerfliche Lesart κατεγνώσθημεν; XII gibt zwar ἐνεκλήθημεν, aber οὐ διὰ ῥαθυμίαν τινὰ οὐδὲ δι' ἀμέλειάν ποτε, was sich zwar vertheidigen läßt, aber doch die Vulg. nicht verdrängen wird. — Zeile 12. Vulg. δόξαν τὴν ἴσα παραῤῥέουσαν ὕδατι; πῶς δέ σοι καὶ κοινωνοὶ ἐσόμεθα ἐπὶ τούτῳ κ. λ. Zu dieser gewiß gesunden Stelle liefern unsere Handschriften einige Varianten, welche zwar an und für sich von untergeordneter Bedeutung sind, welche ich aber dennoch aufführen will, da sie vielleicht Andeutung oder Beleg zur Verbesserung anderer Stellen geben können. Der XLIX stimmt mit der Vulg. überein, bis auf ἴσα (ein Wort, dessen Accentuirung überhaupt noch nicht sicher bestimmt ist, am wenigsten durch die Handschriften), πῶς δέ σου und ἐπὶ τοῦτο; ferner der Cod. XII bis auf den gewöhnlichen Fehler dieser Handschrift παρὰ ῥέουσαν und ἐσώμεθα. CII dagegen hat: τὴν εἰς ἅπαν ῥέουσαν ἴσα καὶ ὕδατι; πῶς δέ σοι

κοιν. ἐς. ἐπὶ τοῦτο. Augenscheinlich ist hier aus ἴσα παρ — durch den Jtacismus veranlaßt, εἰς ἅπαν in die Handschrift gekommen; das vor ὕδατι eingeschobene καὶ aber, welches wir noch in LIV und XXI finden, verdient vollkommen die Aufnahme in den Text, da die Verbindung von καὶ mit ἴσος in dieser Bedeutung der griechischen Sprache eigenthümlich ist; so sagt z. B. Pausanias: ἐν ἴσῳ καὶ πῦρ. VII. 25, 5. und ἴσα καὶ ὀδυρόμενος VII. 26. 3. Statt κοινωνοὶ ἐσόμεθα geben XXI und LIV von erster Hand κοινωνήσωμεν. Aehnliche Beyspiele zusammengeschmolzener oder zusammenzuschmelzender Wörter finden sich nicht selten; so gibt z. B. unser Barlaam S. 247, Z. 2 v. u. einen Beleg, wo Cod. Vindob. LXXI statt der Lesart der andern Handschriften κυνηγὸν οὖσαν, κυνηγοῦσαν liest. — S. 14, Z 6 v. u. haben statt συνάναρχος die Wiener Handschriften ἄναρχος. — S. 15, Z. 14. Hier tritt in den Handschriften schon eine solche Abweichung ein, daß man fast genöthigt ist, mehrere Ueberarbeitungen des Textes anzunehmen Am nächsten schließt sich XII der Vulgata an; nach καταξιώσαντα nimmt sie zwar mit Paris. B. ἀγαθῶν auf, welches Boissonade wohl mit Recht für überflüssig hält, wenn es mir auch nicht gerade »nocere« scheint; erzählt aber dann weiter mit ἀθετεῖς, ἀποσκώπτεις, ἀναγορεύεις, ἀλλότριον κατεσκεύασας, ἀπέῤῥηξας und παρέδωκας *). Die Lesart ὅλως statt ὅλος theilt XII mit CII und LIV. Fast ganz stimmt auch der Hauptsache nach XLIX mit der Vulgata überein. Abweichender ist schon CII. Er fängt an, im Indicativ zu erzählen (doch ohne Frage), ἀθετεῖς, ἀποσκώπτεις; verbindet den folgenden Satz participialisch ἀναγορεύων, und geht dann wieder zu κατεσκεύασας, ἀπέῤῥηξας und παρέδωκας über. Fast umgekehrt verfährt LIV (ebenfalls ohne Frage), indem er, von erster Hand, die beyden ersten Sätze participialisch faßt, und ἀθετῶν, ἀποσκώπτων mit dem Indicativ ἀναγορεύεις verbindet; dann ἀγαθῶν nach οὐρανίων ausläßt, ἀλλότριον κατεσκεύασας in ἀλλοτριώσας zusammenzieht (ähnliche Beyspiele s. oben), und von ταύτης ἤδη bis παρέδωκας wegläßt. Beynahe noch abweichender ist XXI. Er beginnt mit ἀθετῶν ἀνασκώπτων; dann ἀναγορεύεις, ferner die Zusammenziehung ἀλλοτρίωσας und zuletzt προστάγμασι ταύτης ἀλλοτριῶν. Ἴσθι τοίνυν κ. λ. Dergleichen Abweichungen fallen nicht auf den Abschreiber; sie setzen verschiedene Bearbeitungen voraus, eine Bemerkung, welche ich beyläufig schon gemacht habe, und welche sich im Verlaufe offenbar herausstellen wird.

*) Ich erkläre hier ein für allemal, daß ich offenbare Schreibfehler stillschweigend corrigire, indem ich es für den Zweck dieses Aufsatzes für völlig überflüssig halte, ausdrücklich anzugeben, daß XII hier ἀθιτεὶς, ἀποσκόπτεις u s w. geschrieben hat.

Digitized by Google

S. 16, Z. 13 schwanken die Handschriften zwischen ἀδιάσπαστος und ἀδιάπαυστος; für letztere entscheiden sich die meisten Wiener Codd., und mir gefällt sie besser. — S. 17, Z. 2 hat LIV den biblischen Ausdruck αἰωνίους σκηνὰς; die übrigen haben zwar alle das wohl richtigere μονὰς, stimmen aber sämmtlich in αἰωνίους überein, welches auch gewiß dem αἰωνίας der Vulg. vorzuziehen ist. — S. 18, Z. 11 stimmen CII, XII und XLIX mit der Vulgata; LIV und XXI geben γεννᾶται αὐτῷ παιδίον πάνυ ὡραιότατον καὶ ἐξ αὐτῆς τῆς ἐπανθούσης αὐτῷ φαιδρότητος τὸ μέλλον προσημαῖνον. — S. 19, Z. 13 müßte man auch ohne Handschriften schreiben ὑπερβαλεῖν; aber LIV gibt dieses ausdrücklich und CII deutet es an durch ὑπερβαλλεῖν. — S. 20, Z. 4 ist die Vulgata: λύπη δὲ τὴν εὐφροσύνην αὐτῷ διέκοπτεν; eben so XLIX, XII, LIV. Dagegen CII διεδέξατο und XXI διεμέριζεν, welche Abweichungen man abermals den Abschreibern nicht zumessen darf; über die aufzunehmende Lesart kann nur Zahl und Güte der Handschriften entscheiden. In der folgenden Zeile stimmen zwar fast alle Codd. mit der Vulgata in ἐν πόλει δὲ ὅμως ἰδιαζούσῃ παλάτιον δειμάμενος überein; dennoch aber möchte ich lieber mit dem einzigen XLIX. ἐν πόλει οὖν ὅμως εὐδιαζούσῃ lesen, da es sehr wohl begreiflich ist, wie Abschreiber das seltenere εὐδιάζω in das gewöhnliche ἰδιάζω verwandeln konnten, während der umgekehrte Fall kaum anzunehmen ist. — S. 20, Z. 9 geben XLIX αὐτοῦ ἡλικίας, und LIV vollständiger αὐτοῦ ἡλικίας (und von zweyter Hand) μὴ προερχομένῳ (l. προερχόμενον) πώποτε. — Verschiedene Bearbeitungen finden wir wieder S. 21, Z. 7 fg. Die Vulgata lautet: εἰ δέ τινες εὑρεθεῖεν μετὰ τὰς διωρισμένας ἡμέρας, τῷ διὰ πυρὸς καὶ ξίφους ὀλέθρῳ παραδοθήτωσαν; womit XLIX und XII übereinstimmen. Auffallend ist dieser plötzliche Uebergang in die oratio recta, welcher durch nichts begründet wird, da es gewiß sonderbar erscheinen muß, die erste Hälfte des durch die Ausrufer verbreiteten Verbotes in der oratio obliqua, die zweyte in der oratio recta zu erzählen; ganz richtig wird dagegen im gleich Folgenden (οὗτοι γὰρ κ. λ.) die Aeußerung des Königs durch φησὶν in der oratio recta angeführt. Deßhalb mögen auch andere Bearbeitungen dem Texte die verschiedene Gestaltung gegeben haben. Der Cod. CII nämlich beginnt zwar ebenfalls mit εἰ δέ τινες εὑρεθεῖεν, schließt aber mit — ὀλέθρῳ παραδοθῆναι. Die Codd. XXI und LIV fassen den ganzen Satz so: ὅσοι δὲ εὑρεθῶσιν μετὰ τὰς διωρισμένας ἡμέρας πυρὶ παραδοθήσονται. — Auf derselben Seite, Zeile 3 v. u., finden wir die Vulgata: περιπατοῦντι δὲ αὐτῷ κατὰ μόνας, ἐκ θείας τοῦτο συμβὰν, ὡς οἶμαι, οἰκονομίας, εὑρίσκει ἄνθρωπον. Des fast unverzeihlichen Anakoluths περιπατοῦντι εὑρίσκει nicht

zu erwähnen, in welchem alle Handschriften übereinstimmen, findet sich eine verschiedene Fassung des parenthetisch eingeschobenen Satzes. Aus dem Pariser Cod. führt Boissonade an: ἐκ θείας, οἶμαι, συμβὰν τοῦτο οἰκονομίας. Mit Beseitigung der θεία οἰκονομία, die ein frommer Abschreiber gewiß eher hinzufügte, als wegließ, schreiben XXI und LIV ganz einfach: καταμόνας, οὕτω (οὕτως) συμβὰν, εὑρίσκει -, quum solus, ut fieri solet, obambularet.

S. 22, Z. 8 hat die Vulgata: ἢ παρὰ σοῦ μοι ἔσεσθαι ἔφησας; eben so XII. Dagegen CII: ἔφης ἔσεσθαι, und LIV προσελθεῖν ἔφησας. — Auf derselben Seite Z. 15 gibt statt ἡγήσατο, CII nebst XLIX ἐλογίσατο. — S. 24, Z. 1 muß es συγκεχυμένος heißen, wie auch alle Wiener Hdss. geben. — Auf derselben Seite, Zeile 10, muß man entweder aus LIV εἰσὶν ἀσθενέστερα (ἀσθενέσθερα in der Vulg. ist wohl nur Druckfehler) aufnehmen, oder im folgenden ἀφανίζεται schreiben. — S 25, Z. 10. Die Lesart des LIV χθὲς statt der Lesart der übrigen Handss. ἔναγχος ist wohl aus einer Glosse entstanden. — S. 26, Z. 1 verdient ohne Zweifel die Lesart der Wiener Hdss. τρύχινα den Vorzug vor der Vulgata τρίχινα. Der alte Mann gibt dem Senator den Rath, die λαμπρὰ ἱμάτια abzulegen, und zerlumpte, nicht hårene Kleider anzuziehen. — Einige Zeilen weiter bestätigen die Wr. Hdss. Boissonade's Vermuthung, ἐν ἑτοίμῃ zu lesen statt ἐνετυμή, welches er in B fand; doch schreibt er selbst (mit A vermuthlich?) ἐν ἑτοίμῳ. — S. 26, Z. 16 gibt XII vollständiger: καὶ ἀκούσας τῶν παρ' αὐτοῦ λαληθέντων ἴσθε τὸ ἐπὶ τοῦτο (ἤδετο ἐπὶ τούτῳ?) λίαν ἀγάμενος τὴν εἰς αὐτὸν εὔνοιαν; statt des letzten haben LIV und XXI τῆς αὐτοῦ εὐνοίας (XXI ἀνοίας), καὶ ψευδῆ τὰ κ. αὐτ. λαλ. γν. — S. 29, letzte Zeile liest der Paris. A. γνωριεῖ, et sic B, si bene notavi. C. γνωριῇ. Scripsi γνωριοῖ ea varietate fretus, sagt Boissonade. Ueber die Lesart des B ist also der Herausgeber zweifelhaft; nun, da wäre ja wohl zu helfen gewesen. Herr B. wohnt in Paris, und daß er den Weg zur königl. Bibliothek kennt, hat er hinlänglich bewiesen; wollte er sich also die Sache nicht gar zu bequem machen, so konnte er ja nachschlagen. Diese Arbeit hätte kaum mehr als zehn Minuten erfordert, uud so eilig wird ihm doch das certamen cursus nicht vorgekommen seyn, daß er den Verlust einer so unbedeutenden Zeit zu scheuen gehabt hätte! Wie er aber ea varietate fretus nun γνωριοῖ schreiben konnte, ist nicht ganz einleuchtend. Alle Wr. Hdss. haben γνωριεῖ, und wir können uns bey dieser Lesart vollkommen beruhigen. Wenn dann B. fortfährt: *Inde* possunt meliores auctores juvari, und nun aus Libanius eine Stelle anführt, wo der Cod. Paris. 3035 ἔχει gibt statt der Vulg. ἔχοι;

Digitized by Google

und eine andere aus Choricius, wo Boissonade φέροι statt φέρει lesen möchte, so gestehe ich erstens meine Schwachheit, daß ich unsern Johannes für einen eben so guten Auctor halte, als den Choricius, und daß ich zweytens mich völlig außer Stand fühle, obiges Inde zu begreifen. Wollte aber Boissonade Fälle anführen, wo in Hdss. Indicativ, Conjunctiv oder Optativ verwechselt werden, oder gar wo Herausgeber eine Verwechslung vorgeschlagen haben, so ist er in der That sehr sparsam gewesen, nur zwey Stellen aus Libanius und Choricius mitzutheilen, selbst wenn er sich auf Anecdota beschränken wollte.

S 31, Z. 6 v. u. stimmen alle Wr. Hdss. mit der Vulgata überein in den Worten ὡς καὶ αὐτὴν τὴν βρῶσίν τε καὶ πόσιν ἀηδῆ μοι καταφαίνεσθαι; nur CII bietet eine andere Lesart, die sich wenigstens durch einen edlern Gedanken empfehlen wird, nämlich ὡς καὶ αὐτὴν τὴν ζωὴν ἀηδῆ μοι καταφαίνεσθαι; ob aber diese Abweichung bloß der Feder eines Abschreibers beyzumessen sey, lasse ich dahingestellt seyn. Derselbe mit XLIX läßt gleich darauf das störende πάντα nach ὁρᾶν weg. Dann fährt CII fort: εἰ οὖν οὐ βούλει ἐν ὀδύνῃ ζῆν με; XLIX. εἰ μὴ βούλει οὖν ἐν ὀδύνῃ ζῆν με. Der Vulgata näher XII. εἰ οὖν βούλει μὴ ἐν ὀδ. ζ. με; LIV hat von erster Hand ganz die Lesart des CII; die zweyte Hand hat ὀδύνῃ korrigirt, wie es scheint in ἡδονῇ; in diesem Falle übersah vermuthlich der Besserer οὐ, oder er wollte es getilgt wissen. In der nächsten Zeile verdient die Variante aus XII. καθ' ὃ statt καθὼς die Aufnahme. — S. 32, Z. 11 stimmen die Wr. meist mit der Vulgata; nur CII hat die nicht verwerfliche Variante καναρμονίους κροτοῦντας (XLIX κροτοῦντες) ᾠδὰς καὶ ποικίλα θέατρα συνιστῶντας. — S. 33, Z. 9 scheint sich der Verfasser wahrhaft gefallen zu haben in der Ausmalung eines ekelhaften Alten; der Abschreiber (oder Bearbeiter?) in CII legte ein geläuterteres Gefühl an den Tag, wenn er den Alten für häßlich genug hielt, wie ihm Joasaph begegnete γέροντι πεπαλαιωμένῳ, ἐστερημένῳ τοὺς ὀδόντας καὶ ἐγκεκομμένα λαλοῦντι. Schon an ihm kann man die Nutzanwendung auf die Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit des menschlichen Körpers machen; die Folgerung, daß man also Mönch werden (d. h. alles Vergängliche und Irdische verachten) müsse, ermangelt aber dennoch der Bündigkeit, und wenn der Alte noch sieben Mal häßlicher wäre. — S. 34, Z. 8 geben zwar alle Wr. die Lesart der Vulgata ὀδύνης καὶ ἀηδίας; doch scheint die Variante des einzigen CII. ὀδύνης καὶ ἀθυμίας wenigstens gleichen Werth zu haben. — Auf derselben Seite der letzten Zeile haben die meisten Wr. die Vulg. τὸν δυνάμενον αὐτῷ συμβαλέσθαι; nur XII gibt die gute Variante συμβουλεύεσθαι. — Bald darauf liest LIV statt der Vulg.

Digitized by Google

μὴ δυνάμενον ἀποβαλέσθαι wohl minder richtig ἀποκαλύψαι. — S. 37, Z. 3 fgg. schiebt LIV richtig nach δύναται das vom Sinne erforderte γὰρ ein; wenn derselbe aber im gleich folgenden ἀλλάλοις (sic) δὲ 'σοφίαν liest, so ist σοφίαν wahrscheinlich durch Versetzung aus der vorhergehenden Zeile an diesen ungehörigen Platz gekommen. Die ganze Scene erinnert übrigens sehr an den Kaufmann in Calderons 'A secreto agravio secreta venganza, so daß man fast vermuthen könnte, der spanische Dichter habe die erste Idee zu seinem Juwelenhändler aus dem Barlaam geschöpft. — Ferner zählt XLIX alle Wirkungen des Edelsteins, wie von δύναται abhängig, im Infinitiv auf σοφίζειν, διώκειν, χωρηγεῖν; umgekehrt XII. ἀνοίγει.

S. 38, Z. 2 ist unbedenklich die Lesart aller Wr. Hdss. καλῶς statt καλά aufzunehmen, welches nur auf einem Les- oder Schreibfehler zu beruhen scheint. — S. 39, Z 11 fgg. erzählt Barlaam dem Joasaph das biblische Gleichniß vom Sämann, wobey er sich hauptsächlich an die Worte des Ev. Matthäus zu halten scheint. Deßhalb billige ich die Lesart von XII, LIV und XXI, welche τὸν σπόρον αὐτοῦ weglassen; XLIX nur αὐτοῦ. Diese Worte scheinen aus dem Ev. Lukas eingeschoben zu seyn. Aus derselben Quelle ist τοῦ οὐρανοῦ, welches CII nach πετεινὰ einschiebt, alle übrigen Wr aber mit der Vulg. auslassen. Weiter hat XII. οὐκ εἶχε γῆν καλὴν, die übrigen (wenn man nicht in πολὴν des LIV eine Andeutung von καλὴν finden will) haben die Vulgata πολλήν. Statt der Vulg. ἐβλάστησε haben LIV, XXI nach Matthäus und Markus ἐξανέτειλεν. Die beyden letzten Mal hat CII ἔπεσαν, deßgleichen ἐδίδουν; endlich XII ἀλλὰ δὲ ἐπὶ τ. γῆν τ. καλ., ohne ἔπεσεν. — S. 40, Z. 9 fgg. Abermals Spuren verschiedener Bearbeitungen. Mit der Vulg. καὶ πῦρ ἔνδοθεν ἐν τῇ καρδίᾳ μου ἐκκέκαυται δεινῶς φλέγον με καὶ παρορμῶν μαθεῖν ἀναγκαίας τινὰς συζητήσεις stimmt genau keine der Wr Hdss. überein; zunächst kommt XLIX, welcher bis zu καὶ παρορμῶν übereinstimmt, dann aber mit allen Wienern, und gewiß richtig, τινὰς ζητήσεις gibt, da es mir überhaupt zweifelhaft scheint, ob man μαθεῖν συζήτησιν sagen könne. Der XII. liest ἐγκέκαυται, φλέγων, παρορμῶν; die beyden letzten Varianten sind nur Fehler. Soll aber καὶ παρορμ.. beybehalten werden, so ziehe ich die Lesart von CII καὶ παρορμῶ vor; besser aber gefällt mir LIV, welcher diese beyden Wörter ganz wegläßt, besonders wenn man aus XXI δεινῶς φλογίζον με μαθεῖν aufnimmt. Im Folgenden hat CII abweichend von der Vulg. und den andern Wr. Hdss.: οὐκ ἔτυχον δὲ τινὶ μέχρι τοῦ νῦν δυναμένῳ πληροφορῆσαί με περὶ τούτων. — Einige Zeilen weiter stimmen die Wr. in der wohl richtigern Lesart ἀκανθώδης φανείην überein;

Digitized by Google

deßgleichen in ἐπιϛημόνως τηρήσω statt εἰδημόνως. — Zeile 3 v. u. CII allein ὥσπερ τινὰ τῶν συνήθων μου συνηλικιωτῶν. — S. 41, Z. 7 macht der Herausgeber auf die Perfektform ῥερυπωμένα aufmerksam, und verweist auf S. 38, 16. Die Participalform ist bekanntlich homerisch; S. 38 aber hat die Vulg. das regelmäßig gebildete ἐῤῥύπωται; die Wr. aber geben sämmtlich ῥερύπωται, eine Form, welche ich troß ihrer Fehlerhaftigkeit für die ächte Lesart halten möchte, besonders da jene klassische Participialform selbst die nächste Veranlassung geben konnte. — S. 41, Z. 11 v. u. muß die übereinstimmende Lesart aller Wr. Hdss. τῷ γνησίῳ αὐτοῦ ἀδελφῷ ἔλεγον aufgenommen werden.

S. 41, Z. 3 v. u. bieten LIV und XXI die beachtenswerthe Variante ἀποϛέλλειν ἐν σάλπιγγι, τοῦ θανάτου ἐπίτηδες λεγομένῃ; CII fährt dann fort: ἧς τῇ φωνῇ ᾔσθοντο πάντες θανάτου ἔνοχον ἐκεῖνον ὑπάρχειν. — S. 42, Z. 8. LIV. ὀδυνώμενος statt ὀδυρόμενος. — Z. 8 v. u. geben die Wr. die Vulg. ἀνοηταίνειν, nur XII. ἀνοητεύειν, wodurch die Form ἀνοητεύω einen Beleg erhält, welche Schneider als zweifelhaft bezeichnet. — S. 43, Z. 3 lautet die Vulgata: ἐκάλεσε τοὺς μεμψαμένους αὐτῷ μεγιϛᾶνας ἐπὶ τῇ — συναντήσει, ob nach den Handschriften, bleibt uns zweifelhaft; alle Wr. haben wenigstens μεμψαμένους αὐτὸν, eine Construction, welche vollkommen sicher gestellt ist (vgl. Matthiä Gr. Gr. §. 383, Anm. 1, S. 513), und an unserer Stelle durch die Auctorität der Hdss. begründet genug ist. — Z. 11 verdient die Lesart aller Wr.: εὐτελοῦς τινὸς καὶ οἰκτροῦ τιμήματος ἔλεγον ἄξια, unbedenklich die Aufnahme. — Z. 20 zieht CII zusammen, indem er πολλῇ bis σοβαρευομένων und καὶ κατησφαλτωμένα ausläßt; richtig aber lesen alle Wr. ἀποζόντων statt der fehlerhaften Vulgata ἀποζώντων. — S. 44, Z. 7 stimmen XXI und LIV mit der Vulg.; besser die übrigen αἰσχύνας ἐδίδαξε.

S. 44, Z. 16, bis S. 56 folgt nun der erste Unterricht Joasaphs im Christenthume. Barlaam beginnt seine Belehrung mit der Dreyfaltigkeit und den zahlreichen Prädikaten von den Eigenschaften Gottes; geht dann über zur Schöpfungsgeschichte, dem seligen Leben im Paradiese, dem Sturze der Engel und dem Sündenfalle; hierauf folgt die große Fluth, Ausbreitung des Menschengeschlechts und Abfall von dem Einen Gotte zur Vielgötterey, wovon sich nur Abrahams Familie frey erhielt. Dieß bahnt den Uebergang zum Aufenthalt der Israeliten in Aegypten und ihre Befreyung durch Moses, und dessen Gesetzgebung. Diese, ein τύπος καὶ σκιαγραφία τῶν μελλόντων, lehrte zwar den Einen wahren Gott, konnte aber doch den Sittenverfall nicht aufhalten. Da erschien εὐδοκίᾳ τοῦ θεοῦ καὶ πατρὸς καὶ συνεργίᾳ τοῦ Ἁγίου πνεύματος der Heiland und Erlöser der Welt, dessen Leben und

Digitized by Google

Wirken dann, nicht ohne scholastisch-theologische Beymischung, bis zur Himmelfahrt erzählt wird —; worauf dann Joasaph sogleich erklärt, πάντα τὰ εἰρημένα σοι ἀνενδοιάστως πιστεύω. In dieser ganzen Rede ist eine besondere Uebereinstimmung in den Handschriften bemerkbar; nur in einzelnen Wörtern und unbedeutenden Wendungen finden sich Abweichungen; die hauptsächlichen mögen hier folgen. S. 44, Z. 1 v. u. hat XXI προσκυνῶ statt γινώσκω. — S. 45, Z. 8 CII συστησάμενος statt ὑποστησάμενος. — S. 46, Z. 12 CII ἀγγέλων statt ἀγγελικῶν δυνάμεων; Z. 6 v. u. LIV μακαρίας ζωῆς statt δόξης. — S. 47, Z. 7 XLIX ἀναβαίνοντα statt ἀναγόμενον; Z. 8 XII und LIV ἐμηχανᾶτο; Z. 11 CII, XII δι' αὐτοῦ δὲ ὁμιλήσας τῇ γυναικί; Z. 14 stimmen XXI, LIV mit der Vulg. κληθέντος; CII hat ἡττηθέντος; XII und XLIX κλαπέντος. Jedoch verdient die Vulg. den Vorzug. — S. 48, Z. 11. Das von Schneider mit »zweif. oder falsch« bezeichnete πολυσχεδής, wird von Paris. C. und den Wr. Hdss. geschützt. — S. 49, Z. 17 geben alle Wr. die unbedenklich aufzunehmende Lesart πράξεσιν statt μίξεσιν; πρᾶξις in dieser Bedeutung de rebus venereis ist bekannt genug, und hinlänglich bestimmt durch die Beywörter πονηραῖς καὶ αἰσχραῖς. — S. 50, Z. 5. Eine Stelle, welche den Abschreibern unverständlich war, und von ihnen in verschiedenem Sinne aufgefaßt zu seyn scheint, indem sie ἀποδεξάμενος bald auf Gott, bald auf Abraham bezogen, und darnach den Text änderten. Boissonade zog es, und zwar mit Recht, auf Gott, würde aber an Deutlichkeit sehr gewonnen haben, hätte er nach und nicht vor ὁ Θεὸς unterpungirt. CII läßt das unentbehrliche ὁ θεὸς ganz weg, wenigstens wäre es sehr hart, es zu suppliren. LIV läßt δὲ nach ἀποδεξάμενος weg, stimmt aber übrigens nebst XXI und XLIX mit der Vulgata. Dagegen scheint XII ἀποδεξάμενος auf Abraham bezogen zu haben; schrieb deßhalb τούτου (scl. δημιουργοῦ), und schob nach κρισέως ein τὸ οἰκτικὸν, wodurch freylich der Satz sehr unbeholfen wird, indem der Wechsel des Subjekts von ἀποδεξάμενος und ὁ θεὸς ἐνεφάνισεν grammatisch nicht zu rechtfertigen ist; eben so wenig aber dürfte es logisch zu billigen seyn, ἀποδεξάμενος τὸ οἰκτικὸν τῆς εὐγνωμοσύνης τούτου auf den Herzenskündiger zu beziehen. Zur Verwirrung mag auch die seltene Construction von ἀποδέχεσθαι beygetragen haben. — S. 50, Z. 7 v. u. XII schiebt nach Ἰσραηλίτας das nicht unpassende ἀβλαβεῖς διεφύλαξεν ein; nur müßte man dann καὶ διὰ ξηρὰν (ᾶς) oder vielleicht noch besser διαφυλάξας lesen. — S. 51, 5 geben alle Wr. die richtigere Form μωϋσῆ. — Z. 8 v. u. CII ἀνομίᾳ statt αὐτονομίᾳ. — Z. 2 v. u. schiebt LIV nach μὴ ὄντος das unentbehrliche ἡμᾶς ein.

Digitized by Google

S. 52. Es ist wohl eine alte Bemerkung, daß die Abschreiber und Uebersetzer dogmatischer Werke sich oft nicht enthalten konnten, durch Auslassungen oder Zugaben ihre eigenen theologischen Ansichten in die abzuschreibenden Werke einzutragen, wodurch nicht selten auffallende Verfälschungen zu einem unangetasteten Ansehen gekommen sind. Beyspiele eines solchen Eintragens eigener Glaubensmeinungen bietet auch unser Barlaam; so lassen die Wr. Hdss. S. 52, 1 καὶ συνεργίᾳ τοῦ Ἁγίου Πνεύματος weg; gleich darauf liest XXI καὶ Λόγος τοῦ Θεοῦ καὶ πατρός. — Z. 8 hat CII so: καὶ Θεὸς ὢν τέλειος γεννᾶται ἐκ Πνεύματος ἁγίου καὶ Μαρίας τῆς ἐνδόξου θεοτόκου καὶ ἀεὶ παρθένου, ἄνθρωπος τέλειος, οὐκ ἐκ κ. λ. — S. 53, 3 XLIX vollständiger: τοῖς ἀνθρώποις συνδιατρίψας καὶ συναναστραφείς. — Derselbe Z. 8: ηὐδόκησα. — Z. 16 CII: ἀπαλλάσσων statt ἀπάγων. — S. 54, 13 geben alle Wr.: ἐσταυρώθη οὖν τῇ σαρκὶ ὁ ἀναμάρτητος κύριος ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστὸς· ἁμαρτίαν γὰρ κ. λ. — S. 55, 2 bietet XII die sonderbar abweichende Variante: καὶ ὡς ὢν (ὡσεὶ?) ἀφθαρσίας πάροχος ὤφθη. — S. 55, 12 schiebt XII, nach πνεῦμα, τὸ ἅγιον, und XLIX nach ἐδίδου, αὐτοῖς ein, letzteres gewiß richtig. — Z. 6 v. u. CII τηρεῖν πάντα ὅσα ἐνετείλατο αὐτοῖς ὁ σωτήρ. — Z. 1 v. u. geben alle Wr. und Paris. C. und A. von zweyter Hand, die von Boissonade verworfene Lesart ἐγείρει statt des von ihm vermuthlich aus Paris B. aufgenommenen ἐγείρῃ; allein ich möchte fast vermuthen, daß sich Boissonade im Vorhergehenden verlesen hat, und daß die Pariser Hdss., wie alle Wr., καὶ μὴ φέρων geben, in welchem Falle ἐγείρει einzig richtig ist. — S. 56, 10 vertheidigen alle Wr. (mit Ausnahme von CII) und Paris. A. τῇ ψυχῇ, so daß diese Lesart handschriftlich vollkommen sicher gestellt ist; auch läßt sie sich grammatisch wohl vertheidigen.

S. 57, 3 gibt XII statt τῆς λύπης die gute Lesart τῆς πλάνης, und gleich darauf XLIX τῇ καρδίᾳ μου statt τῇ διανοίᾳ μου. — S. 57, 12 fgg. setzt CII τῇ τοῦ θείου πνεύματος χάριτι weit passender hinter δίκαιοι, so daß es zu μυηθέντες gehört; XLIX läßt es ganz aus, so wie er auch das Folgende zusammenzieht: μυηθέντες, καὶ τὴν ἐσομένην σωτηρίαν πρ. Das Ausgelassene ist freylich überflüssig, wird aber von den meisten Hdss. geschützt, und scheint deßhalb wirklich von Johannes herzurühren, der es überhaupt mit einer gewissen Breite und Wiederholung des Gedankens eben nicht allzu streng nimmt. Im gleich Folgenden kann der Artikel ἀλλ' ἡ ἐσχάτη γενεά nicht fehlen; alle Wr. haben ihn auch. — S. 58, 3 fg. geben alle Wr. und Paris. C. das richtige κατ' ἀκολουθίαν γνώρισον. — S. 58, 12 alle Wr. ἐπανέρχεσθαι statt ἐπανάγεσθαι; ersteres verdient den Vorzug. —

Digitized by Google

S. 59, 9 haben alle Wr. und Paris. C. ἐπικίνδυνος, welches aufgenommen werden muß statt des von Boissonade vorgezogenen ἐπικίνδυνον. Der von B. aufgestellten Regel: In talibus varietatibus neutrum plerumque praeferendum, kann man den gewiß vorsichtigeren Grundsatz entgegenstellen: In talibus varietatibus e codicum auctoritate lectio est constituenda. — S. 59, 6 v u. gibt XXI δαπανᾷ μου τὴν καρδίαν καὶ τὰς σάρκας; und recht gut fährt dann CII, LIV, XII, XLIX fort: καὶ αὐτῶν δὴ τῶν ὀςέων τὴν ἰσχὺν κατεσθίει. — S. 60, 2 fg. stimmen zwar alle Wr., mit Ausnahme von CII, mit der Vulgata. Da aber Barlaam von der guten Christenhoffnung und der βασιλεία τῶν οὐρανῶν gesprochen hatte, und Joasaph nun fragt, was das für eine gute Hoffnung und für ein Himmelreich sey, konnte Barlaam unmöglich antworten: ἡ ἀγαθὴ ἐλπὶς, ἣν εἴρηκα, τῆς βασιλείας ἐςὶ τῶν οὐρανῶν· αὕτη κ. λ. Das war es ja eben, was Joasaph erklärt haben wollte. Weit richtiger fließt in CII die Rede: ἡ μὲν ἀγαθὴ ἐλπὶς, ἣν εἴρηκα τῆς βασιλείας τῶν οὐρανῶν, γλώσσῃ βροτ. τὸ παράπαν ὑπάρχει ἀνέκφραςος. — S. 62, 13 fgg. herrscht in den Hdss große Verschiedenheit. CII und LIV stimmen mit der Vulg. überein; XLIX schrieb, vielleicht getäuscht durch die gleichen Ausgänge von θαυμάτων und πραγμάτων, mit Auslassung des in der Mitte liegenden: τῆς τε ἀναδείξεως τῶν θαυμάτων αὐτοῦ· ἡ ἱςορία κ. λ. Die richtige Lesart dürften jedoch LXXI und XII aufbehalten haben; τῶν τε θαυμάτων τῶν πεπραγμένων παρ' (XII πρὸς) αὐτοῦ, ἡ ἱςορία. — S. 62, 2 v. u. muß es κατὰ δὴ heißen, wie alle Wr. haben; vielleicht ist die Vulg. nur Druckfehler. — S 63, 3. τινὰ τῶν ἀνθρώπων, welches LXXI ausläßt, wird schwerlich jemand vermissen; XLIX verbindet dann das Folgende relativisch ὅ ἐςι θάνατος; würde dieß durch mehrere Handschriften begünstigt, so verdiente es die Aufnahme. — S. 64, 1 scheint eine verdorbene Stelle zu seyn, wenigstens kann ich die Construction οὐκ ἀδυνατεῖ — διαπλάσαντι ἀναςῆσαι nicht entwickeln; sonderbar ist auch das eingeschobene κατὰ τὴν τοῦ δημιουργοῦ ἀπόφασιν, wenn ἀδυνατεῖ sich auf Gott bezieht, welches ohne Zweifel der Fall ist; die Handschriften beobachten, wie gewöhnlich bey schwierigen Stellen, eine löbliche Einigkeit, nur daß XLIX τὸ ἐξ ἀρχῆς, dann διαπλάσαντι αὐτῷ, und XII, XLIX u. LXXI ἀναςήσεται geben. Boissonade spricht sich nicht aus, wie er die Stelle verstehe. — Wären die sinnstörenden Worte κατὰ bis ἀπόφασιν nicht da, so könnte man etwa lesen: οὐκ ἀδυνατεῖ γὰρ ὁ ἐξ ἀρχῆς ἐκ τῆς γῆς διαπλάσας αὐτὸ (scl. σῶμα) εἶτα ἀποςραφὲν εἰς γῆν — αὖθις ἀναςῆσαι; oder noch einfacher, wie es bald darauf heißt: οὐκ ἀδύνατον u. s. w., wie es die Vulg. übereinstimmend mit den Hdss. hat. — Z. 5 haben

Digitized by Google

XII und LXXI χοῦν λαβών. — S. 64 1 v. u. und folg. Seite hat der Schreiber von LXXI Barlaams Darstellung der moralischen Weltordnung durchaus nicht verstanden, indem er S. 65, 2 περὶ ὧν οὐκ ἥμαρτεν gibt. Auch der beste Mensch ist nicht sündenfrey, und für eine Bestrafung dieser begangenen Fehler soll er das irdische Leiden ansehen. — S. 65, 8 lese ich mit dem einzigen LXXI καθίσει statt προκαθίσει, wenigstens hat Daniel (7, 9), aus welchem Barlaam die Worte anführt, das einfache Verbum. Aus demselben Grunde ziehe ich auch im Folgenden ἕλκει dem von Boissonade aufgenommenen ἕλκεται vor, zumal da Paris. C. und alle Wr., mit Ausnahme von LIV, ἕλκει haben. — S. 65, 3 v. u. hat LXXI vollständiger εἰς τὸ φῶς τὸ ἀνεκλάλητον καὶ ἀνέκφραστον; die Tautologie wird wohl in diesem Werke Niemanden anstößig seyn. — S. 66, 2 verdient die Lesart des XLIX πονηροὶ statt ἁμαρτωλοὶ den Vorzug. — S. 67, 1 schieben alle Wr., mit Ausnahme von XLIX, nach εὐλογημένους der Stelle Matth. 27, 24 gemäß τοῦ πατρὸς ein. — S. 67, 15 lassen XII, LXXI und XLIX das überflüssige καὶ ἔργοις φανερωθέντα weg. — S. 67, 5 v. u. schwanken die Handschriften zwischen πραχθέντων und προλεχθέντων; letzteres findet sich in CII, XLIX, und scheint auch von der Beweisführung gefordert zu werden; man vergl. S. 61 fg.

S. 68, 7 geben die Wr. Hdss. entsprechend dem Johanneischen Evangelium 5, 25: ὅτι ἔρχεται ὥρα ὅτε οἱ νεκροὶ ἀκούσονται κ. λ. — S. 68, 13 LXXI περὶ τῆς συντελείας καὶ ἀναστάσεως τ. νεκρῶν. — S. 69, 13 fg. stimmt keine der Wr. Hdss. ganz mit der Vulgata überein; zunächst kommt XLIX, welcher außer τῆς μελλούσης ἀναστάσεως ἐκείνης (wo entweder μελλούσης oder ἐκείνης völlig überflüssig ist) nicht von der Vulg. abweicht. CII läßt ἐκείνης nach ἀναστάσεως weg, und gibt ὑποδείξας statt ἐγερθείς; letzteres auch LIV von zweyter Hand. LXXI: τῆς ἀναστάσεως ἐκείνης ἀρχηγὸς γενόμενος, πρῶτος τὴν ἀθάνατον ἐγερθεὶς (ἠγέρθη?) ἀνάστασιν. Der XII. weicht nur durch γέγονεν statt ἐγένετο von der Vulg. ab. — LIV hat von erster Hand πρῶτος τῇ ἀθανάτῳ ἐγερθεὶς ἀναστάσει; von zweyter Hand πρ. τὴν ἀθάνατον ὑποδείξας ἀνάστασιν. Ueber die ursprüngliche Lesart kann man bey derley Abweichungen kaum entscheiden; Zahl und Güte der Handschriften geben den einzigen einigermaßen sicheren Maßstab an die Hand; und selbst dieses wird uns nicht leicht den Grad von Zuverlässigkeit geben, den wir bey den klassischen Schriftstellern zu erreichen im Stande sind, da überhaupt die Abschreiber mit den Klassikern weit gewissenhafter verfuhren, als mit den Werken einer späteren Zeit — S. 71, 11 erzählen alle Wr. wie es der Text des Matthäus bietet, welchen sich Jo-

Digitized by Google

hannes überhaupt zum vornehmsten Leiter gewählt zu haben scheint: *καὶ συναχθήσονται κ. λ.* — Die Anrede des Weltenrichters an die zu seiner Rechten zieht CII folgendermaßen zusammen: — — *καὶ συνηγάγετέ με· ἀσθενὴς καὶ ἐν φυλακῇ καὶ ἤλθετε πρός με.* Auch LXXI läßt das Letzte *ἐν φυλακῇ* bis *πρός με* aus. Es scheint im Allgemeinen, als ob unser Johannes oft die Bibelstellen nur aus dem Gedächtnisse und im Auszuge angeführt, die Abschreiber aber nach dem vollständigen Texte der h. Schrift ergänzt haben; indem nun der eine dieser, der andere jener Parallelstelle folgte, lassen sich die großen Abweichungen erklären, welche sich bisweilen in den angeführten Bibelstellen finden. — S. 72, 17 hat die Vulg. im Gleichnisse vom armen Lazarus und dem reichen Manne die Worte Abrahams genau nach dem Texte des Lukas: dennoch aber scheint die übereinstimmende Lesart der Wr. Hdss.: *νῦν δὲ οὗτος μὲν* (*μὲν* läßt CII weg) *παρακαλεῖται ὧδε, σὺ δὲ ὀδυνᾶσαι*, die richtigere zu seyn. — Derselbe Fall von willkürlicherer Behandlung angeführter Bibelstellen, von der so eben die Rede war, findet sich auch S. 74, 2 im Gleichnisse von den zehn Jungfrauen, wo sämmtliche Wr. Hdss., mit Ausnahme einer einzigen, mit der Vulg. zusammenstimmen. Nur CII hält sich an die Texteswortе Matth. 25, 4: *ἔλαβον ἔλαιον ἐν τοῖς ἀγγείοις.* In demselben Gleichnisse, Z. 5, hat nur LXXI nach Matthäus, V. 6, *ἐξέρχεσθε*, welches Boissonade verlangt hatte; alle übrigen geben *ἐξέρχεσθαι.* Die Verwechslung ist übrigens eine so gewöhnliche, daß man im Falle der Nothwendigkeit auch ohne Handschriften das eine für das andere setzen dürfte. — S. 75, 5 haben CII und LXXI abweichend von der Vulg. und Hebr. 4, 12: *ψυχῆς τε καὶ σώματος.* — In der Stelle aus Jesaias 66, auf derselben Seite (denn es scheint, als ob Barlaam es für durchaus nothwendig gehalten habe, seinem Schüler in der ersten Lection »Mosen und die Propheten, ja die ganze heil'ge Schrift« vorzuführen), stimmen alle Wr. Hdss., mit Einer Ausnahme, in der guten Lesart überein: *ἃ ἐγὼ ποιῶ μένειν ἐνώπιόν μου*; nur LIV hat, vermuthlich Schreibfehler, *μένει*; keine aber die Vulg. *μὲν.* — S. 76, 12. Die Stelle Jesai. 5, 23 hat von den Abschreibern manche Veränderung erlitten. CII hat *τὸ δὲ ἄδικον τοῦ δικαίου αἴροντες*; eben so Paris. A. von zweyter Hand; LXXI. *καὶ τὸ ἄδ. τ. δικ. αἱρούμενοι*; XII. *ἐρούμενοι*; XXI, XLIX und Paris. C. *αἱρούμενοι*; nur LIV und Paris. A. von erster Hand haben die von Boissonade aufgenommene Lesart des Jesaias selbst: *καὶ τὸ δίκαιον τοῦ δικαίου αἴροντες.* — Etwas weiter (Z. 8 v. u.) hat LXXI statt *καταλείψουσι* die bemerkenswerthe Variante *κατακαλύψουσι*; eben dahin deutet auch *καλύψωσι* des XII. Daß übrigens *καταλείψω* und *καλύψω* oder *καὶ*

ταχαλύφω in den Handschriften verwechselt werden, habe ich öfter bemerkt. — Gleich darauf hat CII mit der Vulg. ἀνημμένης; LIV mit dem Texte des Jesaias ἀνειμένης; eben dahin führt auch ἀνημένης XII, LXXI.

S. 78, 4 schieben alle Wr. Hdss nach ἐπὶ τούτοις das passende τὴν ψυχὴν ein; πληρωθεὶς dagegen findet sich in keiner unserer Hdss.; LIV hat πεπληρωμένος, die übrigen πλησθείς. Alle drey Lesarten geben denselben Sinn; welche aber vom Verfasser selbst herrühre, möchte schwer zu entscheiden seyn. Die Mehrzahl der Hdss. scheint sich für πλησθεὶς zu entscheiden. — Gleich darauf LIV ἀσφαλῶς καὶ θαυμαστῶς mit Auslassung des vorhergehenden καὶ; es muß alsdann nach ἀσφαλῶς interpungirt werden; besser jedoch behält man auch jenes καὶ bey: wenn man nicht überhaupt dieses καὶ θαυμαστῶς durch das gleich folgende καὶ θαυμαστὴν entstanden annehmen will. — Z. 12 läßt LXXI ὃς καὶ κορυφαῖος ἐκλήθη τῶν ἀποστόλων aus. — S. 80, 10 v. u. haben alle Wr. Hdss. richtig: καὶ εἰ ἐκαρπώσατό τινα ἐξ αὐτῶν ὠφέλειαν. — Z. 6 v. u. konstruiren alle Wr. Hdss. ὑπερέχων mit dem Genitiv, und zwar hat XLIX ᾠῶν, die übrigen ᾠοῦ, welches ohne Zweifel das richtige ist. — S. 81, Z. 2 fg. Die Stelle von δεξάμενος bis ἐπεκτήσω scheint verdorben; denn wenn wir auch durch unsern Johannes in Bezug auf Zierlichkeit und Schärfe des Ausdrucks eben nicht verwöhnt werden, so bilden doch δεξάμενος προθύμως καὶ ἡδέως ἀκούσας eine gar zu unangenehm auffallende Zusammenstellung. Varianten zu dieser Stelle sind: XLIX. φθεγξαμένη γὰρ τὰ λεχθ.; CII. καὶ προθύμως; und LXXI ἐκαρπώσω (statt ἐπεκτήσω), ein Ausdruck, dessen sich der Verfasser auch S. 80, 10 v. u. bedient hatte; da er sich in den übrigen Ausdrücken an beyden Stellen gleich bleibt, dürfte auch hier ἐκαρπώσω die aufzunehmende Lesart seyn. — Z. 9 geben LXXI, XII und LIV πειρασαι κατασχεῖν με, eine Form, welche bey unserm Schriftsteller wohl für die richtige zu halten ist. — Z. 11 διετειλάμην ist kein griechisches Wort; es muß διεστειλάμην geschrieben werden, wie die Wr. Hdss. auch haben. — Z. 8 v. u. muß man schreiben ταῖς χερσὶν αὐτῶν, wie LIV wirklich von zweyter Hand hat; nur muß man dann auch in der folgenden Zeile αὐτῶν schreiben. Jedoch wird dieses sehr oft vernachläßigt.

Nachdem Barlaam seinem Schüler durch eine reichliche Menge von Bibelstellen aus dem A. und N. T. die Auferstehung der Todten bewiesen, ihm das jüngste Gericht möglichst anschaulich, und die Hölle, so zu sagen, heiß gemacht hatte, fragte Joasaph (S. 78) ganz zerknirscht und aufgelöst in Thränen nach dem τί χρὴ ποιεῖν? Barlaam antwortete hierauf mit Petrus μετανοήσατε καὶ βαπτισθήτω ἕκαστος ὑμῶν, und daß auch an ihn

Digitized by Google

der Ruf Gottes zur Erlösung ergangen sey. Mit einer schnellen Wendung warf er dann die Frage auf: οὓς τίνι ὁμοιώσω καὶ ποταπὴν σοι εἰκόνα τῆς τούτων ἀβελτερίας παραστήσω *)? welches ihm dann den Weg bahnte, die Thorheit und Verwerflichkeit des Götzendienstes darzustellen; auch diesen Beweis führte er hauptsächlich durch Bibelstellen, eine Methode, über deren Zweckmäßigkeit wir nicht aburtheilen wollen, da sie bey Joasaph wenigstens mit gutem Erfolge gekrönt wurde. Hierauf erfolgt dann S. 82 fg. die Aufforderung an Joasaph, auszuscheiden aus dieser schlimmen Gesellschaft, und sich zu dem Gotte der Christen zu wenden, bey welcher Gelegenheit dann Barlaam zum zweyten Male die Lehre von der Dreyfaltigkeit vorträgt; nur scheint auch hier wieder die dogmatische Ansicht der Abschreiber nicht ohne Einfluß auf den Text gewesen zu seyn. Vom h. Geiste sagt (S. 83, 12) CII: καὶ ἓν πνεῦμα ἅγιον εν ᾧ τὰ πάντα, τὸ κύριον καὶ ζωοποιοῦν u. s. w.; XLIX hat δι' οὗ τὰ πάντα; LXXI läßt dann θεὸν καὶ θεοποιοῦν; XII ὡς ὁ υἱὸς und CII μία φύσις, μία βασιλεία, μία δύναμις, μία δόξα nach ἐν τρισὶ weg. LXXI hat dann weiter: εἷς γὰρ ὁ πατὴρ ὃ καὶ ἴδιον αυτῷ ἡ ἀγεννησία; auch XII schiebt αὐτῷ ein; nicht um der Gleichförmigkeit des Ausdrucks mit dem Folgenden willen möchte ich αὐτῷ aufnehmen und ᾧ tilgen, sondern vorzüglich, weil καὶ in der Phrase ᾧ καὶ ἴδιον durchaus unpassend ist. Ferner läßt dann XLIX, übereinstimmend mit Paris. C ἓν δὲ τὸ Ἅγ. πν. bis ἐκπόρευσις weg. Im Folgenden ergeben die Handschriften die größten Abweichungen. CII hat so: οὕτω γὰρ ἡμεῖς ἐκ φωτὸς τοῦ Πατρὸς φῶς εἰδότες τὸν Υἱὸν, ἐν φωτὶ τῷ Ἁγίῳ Πνεύματι ἁγιαζόμεθα, ἐν τρισὶν ὑποστάσεσι μίαν δοξάζοντες θεότητα· καὶ αὐτός ἐστιν ἀληθὴς καὶ μόνος Θεὸς κ. λ. — LXXI dagegen liest so: οὕτως γὰρ ἡμεῖς φῶς εἰδότες ἐκ τοῦ Πατρὸς τὸν Υἱὸν, ἐν φωτὶ τῷ Ἁγίῳ πνεύματι αὐγαζόμεθα, καὶ ἐν τρισὶν ὑποστάσεσι μίαν δοξάζοντες οὐσίαν· καὶ αὐτός ἐστιν ἀληθινὸς κ. μ. θεός. Wiederum abweichend LIV: οὕτω γὰρ ἡμεῖς ἐκ φωτὸς τοῦ Πατρὸς φῶς περιλαμφθέντες τὸν Υἱὸν (am Rande von zweyter Hand: εἰδότες ἁγιαζόμεθα) ἐν φωτὶ τῷ Ἁγίῳ πνεύματι, ἐν τρισὶν ὑποστάσεσι μίαν δοξάζομεν θεότητα· κ. αὐτ. ἐ. ἀληθὴς κ. μ. θεός. — Die übrigen stimmen meist mit CII. Wer möchte nun bestimmen, wie Johannes selbst geschrieben habe?

S. 84, 4 v. u. geben zwar auch die meisten Wr. Hdss. εὐοσμίας; doch möchte ich mit CII und XLIX εὐωδίας vorziehen;

---

*) Boissonade bemerkt zu dieser Stelle: Sic codex. Non plene liquet ad quos οὓς referatur. Grammatisch genommen fehlt freylich das Subjekt, worauf sich οὓς bezieht; dem Sinne nach aber »plene liquet,« daß es sich auf die Götzendiener beziehe.

Digitized by Google

εὐοσμία kommt bey Schneider gar nicht vor. — S. 85, 5 fgg. geben die Wr. weit bedeutendere Abweichungen, als das von Boissonade aus den Parisern angeführte τοῦ καλοῦντός und ἀκούσεις τῷ καλοῦντί σε. — XII und LIV haben ὑπακούσῃς; XLIX ἀκούσῃς; unzählig oft werden diese beyden Formen in den Handschriften verwechselt; so hat gleich in der vorhergehenden Zeile LXXI ἐμμενεῖς statt ἐμμείνῃς. Dann läßt XII καὶ nach σωτηρίαν weg, LXXI sogar den ganzen Satz von εἰ δὲ προθύμως bis σωτηρίαν καὶ; in LIV erster Hand fehlt πόθῳ, und XXI von προσδραμὼν bis χαρᾷ. Die Ursache dieser bedeutenden Abweichungen mag wohl darin liegen, daß die Abschreiber nicht einig waren, wo der Nachsatz anfange, ob bey τῷ φωτὶ oder, was einzig richtig ist, bey ὁποίας τεύξῃ. Wenn aber Boissonade das Folgende ἀμεταστρεπτὶ αὐτῷ ἀκολουθήσεις, πάντα μὲν ἀπαρνησάμενος, αὐτῷ δὲ μόνῳ κεκολλημένος auf die abrenuntiatio quae fit in baptismo, satanae operibusque eius ac pompis bezieht, so kann ich nicht einstimmen; unter diesem »alles verläugnen und nur Christo nachfolgen« scheint nichts anderes verstanden werden zu dürfen, als was Christus selbst dem reichen Jünglinge sagt Matth. 19, 16—30; Marc. 10, 17—31; Luc. 18, 18—30. — S. 86, 7 haben alle Wr. καὶ οὐ μὴ μνησθήσομαι; nur XLIX μνησθήσονται; dann alle Wr. λέγε σὺ τὰς ἀνομίας (LXXI ἁμαρτίας) σου πρῶτος ἵνα δικαιωθῇς. — In der Antwort Joasaphs hat LXXI die bemerkenswerthe Variante: πᾶσαν μὲν εἰδωλομανίαν ἀπὸ καρδίαν (— ας) καθάρας, καὶ πρὸ τ. ἐλθεῖν γάρ σε πρ. μ. Für das Folgende διστάζων geben auch die Wr. Hdss. keine Hilfe. Es scheint eine nachlässige, vom Verfasser selbst herrührende Schreibart zu seyn.

S. 86 hatte Joasaph gefragt, was er nach der Taufe zu thun habe, um selig zu werden, oder ob die Taufe allein dazu hinreichend sey. Darauf antwortet nun Barlaam im Folgenden nach seiner Weise mit einer Kette von Bibelstellen, welche er zu seinem Zwecke zusammenstellt, und wobey er sich bald mit größerer, bald mit geringerer Strenge an die Texteswortе hält, wenn wir nicht den größeren Theil der Abweichungen den Abschreibern zurechnen wollen, welche gerade hierbey mit besonderer Willkür zu verfahren scheinen, und namentlich auch schon anfangen, sich durch bedeutendere Auslassungen, wie man zu vermuthen geneigt wird, ihre Arbeit zu verkürzen. Da dieses Verfahren erst im Folgenden zu einer ausgedehnteren Anwendung kommt, wollen wir uns hier nicht bey verhältnißmäßig unbedeutenden Belegen aufhalten, und uns auch bey abweichenden Anführungen der Bibelstellen mit einer Auswahl des Auffallendsten begnügen. — S. 88. In dem Gleichnisse von dem bösen Geiste,

Digitized by Google

welcher aus dem Menschen vertrieben, bald zurückkehrt, und sieben schlimmere mitbringt (Matth. 12, 43 fgg.), stimmen, der Hauptsache nach, vier Wr. Hdss. mit der Vulgata überein; nur XII und LXXI erzählen so: ἐπιστρέψω εἰς τὸν οἶκόν μου ὅθεν ἐξῆλθον· καὶ ἐλθὼν (so alle Wr., deßgleichen auch oben μὴ φέρων; läßt sich als constructio ad sensum vertheidigen) εἰ μὲν εὕρῃ (XII εὑβρίσκει, eine besonders diesem Codex sehr gewöhnliche Schreibart) σεσαρωμένον (XII. σὲ σεσαρωμένων; vielleicht liegt darin die Lesart des CII. οὐ σεσαρωμένον) καὶ κεκοσμημένον, ἀπέρχεται ἄπρακτον. εἰ δὲ κενὸν καὶ σχολάζοντα u. s. w.; nach τῶν ἀρετῶν ein Komma. Diese Abweichung ist um so auffallender, da die Vulg. mit dem Texte der h. Schrift ziemlich zusammenstimmt. — Z. 90, 3 v. u. geben alle Wr., anschmiegender an die Textesworte: ἄφες ἐκεῖ τὸ δῶρόν σου ἔμπροσθεν τοῦ θυσιαστηρίου; XII, LIV und LXXI schieben nach ἀδελφῷ σου die Worte ein: καὶ οὕτως πρόσφερε τὸ δῶρόν σου. — S. 92, 14 fgg. In dem Gleichnisse von der engen und von der weiten Pforte finden sich wieder viele Abweichungen; doch stimmen alle Wr. darin überein, und wohl mit Recht, nach καὶ πολλοί εἰσιν οἱ εἰσερχόμενοι δι' αὐτῆς (welches CII ausläßt) die Worte einzuschieben καὶ ὅτι στενὴ ἡ πύλη καὶ τεθλιμμένη ἡ ὁδὸς; nur daß XII, XXI und LIV statt ὅτι nur τι haben, was sich sehr leicht aus der Gewohnheit der Abschreiber erklärt, den ersten Buchstaben eines Absatzes oder Satzes besonders auszumalen. Da man sich dieß aber gewöhnlich für ruhige Stunden aufsparte, ließ man einen Raum für denselben frey, vergaß aber später oft, ihn auszufüllen. Ein sehr gewöhnlicher Fall ist es nun aber, daß man zu dieser Ausschmückung nicht den Anfangsbuchstaben des Satzes wählte, sondern den, welcher die nächste oder zweyte folgende, auch wohl vorhergehende Zeile anfing. Spätere Abschreiber bemerkten den Zweck dieser Lücke nicht, und schrieben in Einem Concepte fort. Auf diese Art sind uns nicht selten Buchstaben, und selbst Sylben, verloren gegangen, deren Abwesenheit uns jetzt Schwierigkeit macht.

S. 94, 11 theilen sich die Wr. Hdss. gleich; CII, LXXI und XII haben πόνου καὶ κόπου oder κόπου καὶ πόνου; die übrigen πόνου καὶ χρόνου. Bey gleicher Vertretung durch die Hdss. gebe ich der ersten Lesart den Vorzug. Im Folgenden geben LIV und LXXI: εἴπερ φθάσωμεν μετανοῆσαι, und dann richtig alle Wr. (mit Ausnahme von XII, welcher von einem πταισμάτων zum andern übersprang, und so von καθότι bis πταισμάτων ausließ) καὶ δάκρυσι τὸ τῶν πταισμάτων αἶσχος ἀπονίψασθαι. — Z. 5 v. u. und fgg. finden wir ganz abweichende Ueberarbeitungen. Der Cod. LXXI liest ἀριθμεῖν statt ἀριθμῆσαι, und läßt dann, mit XII μετρῆσαι vor ἀδύνατον aus. Das Folgende lautet dann

Digitized by Google

bey CII so: ἁμαρτήματα δὲ οἷάπερ ἂν ὦσι καὶ πταίσματα μέτρῳ ὑπόκεινται καὶ ἀριθμῷ· καὶ τὸ ἀμέτρητον ἔλεος καὶ τοὺς ἀναριθμήτους οἰκτιρμοὺς τοῦ θεοῦ νικῆσαι οὐ δύνανται. Die andern schließen sich näher der Vulgata an; nur läßt LIV von erster Hand ἀναριθμήτους weg; XII statt dessen ἀριθμοὺς mit Weglassung von οἰκτιρμούς. — S. 95, 16 nimmt Boissonade gegen alle Hdss. πάντα καταναλώσαντα auf, nach den Worten Luc. 15, 4. Da aber Barlaam das Gleichniß vom verlornen Sohne frey erzählt, und alle Wr. Hdss., gleichlautend mit Paris. A., πᾶσαν καταναλώσαντα geben (welches sich auf das gleich vorhergehende οὐσίαν ohne Zwang bezieht), so muß diese Lesart ohne Zweifel in den Text aufgenommen werden, wenn man auch nicht gerade mit LXXI πᾶσαν καταναλώσαντα τὴν οὐσίαν lesen will. — Z. 3 v. u. hat Boissonade die zweifelhafte Form βρομώδους (stinkend, übelriechend) aufgenommen; alle Wr. haben die richtige Lesart βρωμώδους.

S. 96, 17 stimmen XXI und LIV mit der Vulg. zusammen in der Lesart ἀλωμένου; XII hat ἀλιμένου LXXI ἀπολλυμένου; CII endlich ἐπὶ ζήτησιν (so alle Wr.) τοῦ ἑνός. — Z. 8 v. u. schiebt CII nach δικαίοις die Worte τοῖς μὴ πεπλανημένοις ein. — S. 97, 4 muß mit XII, LIV, LXXI geschrieben werden εἰ καὶ πέπτωκεν, ἀλλ' οὐκ ἐξελύθη; gleich darauf stimmen fünf Wr. Hdss. für ἀπέγνω ἑαυτοῦ; nur LXXI hat ἑαυτῷ. In ἀναπηδήσας stimmen dagegen alle Wr. überein, und es scheint auch ungefähr denselben Sinn zu geben, wie das von Boissonade aufgenommene ἀναποδίσας. Das Folgende ziehen CII und LXXI so zusammen: ὁ πολέμιος θεασάμενος ἀπεπήδησε φεύγων μακρὰν καὶ δεινῶς (CII) ἀλαλάζων. — S. 98, 5 stimmt LIV mit der Vulg. überein; XXI und CII geben τῷ πλήθει τῶν οἰκτιρμῶν τοῦ θεοῦ εἰπόντος; abweichender LXXI: οἰκτιρμῶν αὐτοῦ· εἶπε γάρ, und vollständiger XII: καὶ τῷ πλήθει τῶν οἰκτιρμῶν αὐτοῦ ἀναμφιλέκτως δίδοται· εἶπε γὰρ ὅτι. Daß der Verfasser oder die Abschreiber die Bibelstellen oft nur andeuteten, während andere sie vollständig geben, sehen wir aus dem zunächst Folgenden, wo die Vulg. hat ὡς χιόνα λευκανῶ καὶ τὰ ἑξῆς. XXI hat ὡς χιόνα λευκανῶ. ταῦτα μὲν κ. λ. Die übrigen Wr. dagegen geben die Stelle Jes. 1, 18 vollständig: — — λευκανῶ· ἐὰν δὲ ὦσιν ὡς κόκκινον ὡσεὶ ἔριον λευκανῶ. — S. 99, 10 geben alle Wr. mit dem Paris. A. εἶναί μοι δοκεῖ; Boissonade hat δοκῶ aufgenommen, und verweist über diese Verwechslung auf seine Bemerkung zu Aristaen. p. 547. Auch bey Klassikern kommt freylich diese Verwechslung vor; doch ist δοκῶ auch hier oft zweifelhaft. An unserer Stelle ist δοκεῖ wohl durch überwiegende Zahl der Handschriften hinlänglich gesichert.

Digitized by Google

— S. 101, 6 hat CII: καὶ τῇ καλῇ ὁμολογίᾳ τὸν δρόμον τετελεκότες καὶ τὴν πίστιν τηρήσαντες (das letzte Wort aller Wr.). — Ueber die Wunderkräfte der Reliquien (S. 101, 9 v. u.) drückt sich CII so aus: δαίμονας μὲν κατὰ κράτος ἐλαύνουσιν, ἀνιάτων δὲ νοσημάτων ἰάσεις τοῖς πίστει προσψαύουσι παρέχονται; καὶ τὰ ἱμάτια δὲ καὶ εἴ τι ἄλλο τοῖς τιμίοις αὐτῶν προσήγγισε σώμασι, τῇ κτίσει πάσῃ πάντοτέ ἐστιν αἰδέσιμα. — Z. 2 v u. hat LXXI die vorzuziehende Lesart ἐπαύσατο.

S. 102, 1 fgg. erscheint in den Hdss mannigfach verändert; LXXI hat ζῆλον αὐτῶν καὶ τὸν ἔνθεον πόθον, und läßt τῷ αὐτῷ (CII αὐτῶν) ἔρωτι weg. LIV von erster Hand läßt ἕτεροι καὶ μιμησάμενοι und zugleich mit XXI λέγω δὲ (alle übrigen Wr. gewiß richtiger δὴ) τῶν μαρτύρων aus; überflüssig sind diese Zusätze jedenfalls, und namentlich der letzte ein fast augenscheinliches Glossem. — S. 102, 11. CII. κατανοήσαντες; LIV von erster Hand so viel sich erkennen läßt: κατανοοῦντες. — S. 103, 4. XII, LXXI: πόθον τὸν θεῖον καὶ οὐράνιον ἑαυτοῖς ἐμφυτεύσωσι. — S. 103, 12 hat LXXI τὸν μοναδικὸν μετῆλθον βίον; alle übrigen τὸν μονάδα καὶ ἡσύχιον διῆλθον βίον. — 103, 6 v. u.; statt φιλότιμον liest der LXXI. φιλόπονον. — S. 104 11 haben statt ἱδρῶσι alle Wr. ἀγῶσι. — Z. 8 v. u. LXXI ἔμαθεν statt ἔπειθεν. — Z. 5 v. u. lassen alle Wr. ὅτι nach λέγετε aus; deßgleichen in der folgenden Zeile πάλιν. — S. 105, 1 geben XII und LXXI die gute Lesart διὰ σωματικὴν εἴδους ἀσθένειαν; in der folgenden Zeile findet sich bey LXXI φύσεως ἀσθένειαν; und wirklich würde der Satz mit dieser Lesart sehr gewinnen, wenn wir auch ῥαθυμίᾳ in ῥαθυμίαν verwandelten. Die Fälle sind ja in den Handschriften unzählig, wo das ι subscriptum in ein ν verwandelt wurde, und umgekehrt. — S. 105, 11 v. u. hat Vulg. und LIV πλησιάσαντες, die übrigen Wr. πλησιάζοντες; nehmen wir von beyden etwas auf, so wird sich wohl πλησιάσοντες als das Richtige ergeben. — S. 106, 2. XII, LIV, LXXI. ταῖς σύμβλοις. — Z. 14 interpungiren alle Wr. nach κόσμου, so daß dieses Wort zu ἀναχώρησις gehört; nur XXI hat ἑκούσιος, läßt aber μῖσος aus; LXXI liest ἑκούσιον πάθος; derselbe hatte auch einige Zeilen weiter oben ἀλλ' ὦ διὰ τῶν τοῦ χριστοῦ παθῶν ἑαυτοὺς καθυπέταξαν gegeben. — S. 106, 1 v. u. fg. lassen XII, LIV, LXXI ταῖς vor τοιαύταις weg (LXXI τούτοις τοῖς ταπεινοῖς καὶ τοιαύταις ἀγ.), und alle geben dann ἀγωγαῖς καὶ τάξεσιν, οἱ γήϊνοι κ. χ. τ. β. ἐζ. (LXXI τὸν οὐράνιον). — S. 107, 4 schieben XII und LXXI διηνεκεῖ nach μνήμῃ ein. — S. 108, 13 alle Wr. ἵνα τῆς ἀϊδίου δόξης ἐπιτύχωσι. — S. 109, 1 v. u. CII. παραπέμπει κρίσει· οὓς δ' αὖ πάλιν ὑψοῖ; XII. οὓς δ' ἂν πάλιν ὑψοῖ; XXI. παραπέμπει θλίψει· οὓς δ' ἂν π. ὑψοῖ; LXXI. οὓς δὲ

Digitized by Google

πάλιν ὑψοῖ. — S. 110, 10 haben alle Wr. εὐγνωμονησάντων. — Sonderbarerweise stimmen einige Zeilen weiter von den Wr. Hdss. XII, LIV, LXXI mit den Parisern A C. vielleicht auch B. in der schlechten Lesart ἡδέοις überein; Boissonade verwandelt dieß in ἡδέσι; CII hat ἡδίςοις. — S 111, 5 hat die Vulgata σιδηροῖς κλοιοῖς; dazu sagt Boissonade: C, σιδηραῖς χειροπέδαις. Melius κλοιοῖς, quum sit κλοιὸς ὁ ἐπιτραχήλιος δεσμός: vide etc.; und nun folgen sechs Citate, um eine Sache zu beweisen, an der Niemand zweifelt. Für uns wäre es hier wohl angenehmer, zu erfahren, ob der Herausgeber κλοιοῖς e codicum auctoritate oder e coniectura gegeben hat; alle Wr. Hdss. wenigstens stimmen, und zwar mit Recht, mit dem Paris. C. überein. Auch im Folgenden, Nota 3, stimmen alle Wr. mit dem Paris. C. zusammen. — S. 111, 14 haben XII und LIV das richtige ταῖς ἀρκυσιν.

S. 111, 5 v. u. hat LIV von erster Hand die Vulgata; von zweyter Hand aber folgende, gewiß nicht unverwerfliche Lesart: τοὺς μὲν οὖν τῷ βίῳ τούτῳ προσκειμένους καὶ τοιούτῳ δουλεύοντας ἀπηνεῖ καὶ πονηρῷ δεσπότῃ. Gleich darauf derselbe βαρύναντας statt μακρύναντας, CII. μακρύνοντας. — In dem S. 112 folgenden Gleichnisse des von einem Einhorn verfolgten Mannes, welches wirklich recht gut erzählt ist, geben Z. 5 XII, LIV und XXI (man wird sich erinnern, daß LXXI hier eine große Lücke hat): τὸν ἦχον τῆς αὐτοῦ βοῆς καὶ τῶν φοβερῶν αὐτοῦ μυκηθμῶν; CII hat die Vulgata. — Z. 9 haben alle Wr. Hdss., und richtig, die Lesart, welche Paris. A. »ex additione recentiore« hat, ἐν αὐτῷ, so wie auch unmittelbar vorher LIV ἐν μεγάλῳ τινὶ περιπέπτωκε βόθρῳ gehabt hatte. — Z. 15. CII. ᾧ (XII. LIV. οὗ) περιδεδραγημένος; letztes Wort alle Wr. — Z. 8 v. u. alle Wr. übereinstimmend τὸ σόμα τε φρικτῶς κεχηνότα. Um über derartige Abweichungen entscheiden zu können, müssen wir nothwendig die Vergleichungen mehrerer Handschriften und eine genauere Bestimmung des Werthes und Alters derselben haben. Großentheils fallen sie aber gewiß nicht den Abschreibern, sondern Ueberarbeitern zur Last. Eben dahin ist es auch zu rechnen, wenn gleich darauf XII, LIV, CII: ἐρηρεισμένους, θεωρεῖ τέσσαρας κεφαλὰς ἀσπίδων geben, während die übrigen der Vulgata beytreten. — Z. 4 v. u. hat XII die aufzunehmende Lesart ἀναβλέψας δὲ τοῖς ὀφθαλμοῖς. — S. 113, 6 alle Wr.: ..τοιούτων δεινῶν ἐπιλαθόμενος, ἀπησχόλησεν ἑαυτὸν τῇ γλυκύτητι τοῦ μικροῦ μέλιτος ἐκείνου. Αὕτη(ἡ)ὁμοίωσις κ. λ. — Z. 16 XII, LIV u XXI: ὃ περιδεδράγμεθα.

Nachdem Barlaam lange genug aus seinem Gesichtspunkte als Mönch der thebaischen Wüste (denn ein Mönch aus einer

Digitized by Google

ehemaligen Reichsprälatur würde seine Lehre nicht völlig eben so vorgetragen haben) die Nichtigkeit alles Irdischen und die Verwerflichkeit jedes sinnlichen Genusses, gleichsam als Schlinge des Teufels, aus einander gesetzt, und zugleich ein Bild des Mönchlebens entworfen hatte, deßgleichen man in vielen Klöstern vergeblich suchen dürfte, läßt sich auch Joasaph wieder vernehmen, welcher die vorgetragene Lehre der tiefsten Entsagung und eines völligen Absterbens für diese Welt einen λόγος πάνυ ἁρμοδιώτατος nennt. In künstlerischer Hinsicht hätte Johannes nicht übel gethan, wenn er in den Charakter des in allen Weltfreuden erzogenen Prinzen einen weniger schnellen Glauben und mehr Widerstand gelegt hätte; denn so wie uns die Sachen jetzt vorliegen, ist Joasaph eine Art psychologischer Merkwürdigkeit. — S. 114, 5 schiebt XII nach τίνων recht passend ἀμοιβῶν ein; gut hat auch derselbe Z. 9 τῶν μενόντων statt τῶν μελλόντων. — Z. 8 v. u. geben alle Wr βοηθὸν τοῦ συναντιλαβέσθαι, und lassen δυνάμενον am Ende des Satzes aus, was gewiß zu billigen ist, besonders bey der Uebereinstimmung der Handschriften. — Z. 5 v. u. läßt LIV mit Recht αὐτοῦ καὶ πάντων γνησιώτατον weg; auch scheint einige Zeilen weiter die Lesart des XII. und LIV. von zweyter Hand συναντιλαμβάνεσθαί μοι vor der Vulg. den Vorzug zu verdienen. Bemerkenswerth ist ferner S. 115, 1 die Lesart des XII. ὁλκὴ statt ἐλπίς. — S. 116, 16 haben CII, XII, XXI μηδὲ δειλία; LIV von erster Hand μὴ δὲ δέδοικας; von zweyter Hand stimmt er mit den übrigen Wr.'n überein; alle aber geben im Folgenden das Richtige ἐγὼ γὰρ προπορεύσομαί (LIV. προπορεύομαί) σου. — S. 117, 2 v. u. hat XII die aufzunehmende Lesart βιαίως ζητούντων. — S. 118, 3. Mit Recht dankt Joasaph dem Barlaam für das Gleichniß von den drey Begleitern des Mannes, welcher geht, Rechenschaft abzulegen: denn es ist schön erzählt, und die Anwendung treffend. Joasaph wünscht ihm dafür den Segen seines Gottes; denn gern nehme ich die Lesart aller Wr. Hdss. auf: παρὰ κυρίου τοῦ θεοῦ σου; da wir ohnehin schon zu früh den heidnischen Prinzen werden reden hören, als hätte er von Muttermilch an die ganze heil. Schrift auswendig gelernt. Zu bedauern ist es aber, daß Joasaph nach allem Gehörten den Barlaam abermals auffordert, ihm noch einmal eine εἰκόνα τῆς ματαιότητος τοῦ κόσμου zu geben. Man sieht, dieser Punkt ist der Lieblingsgegenstand des sabaitischen Mönches. Das Christenthum hat eine so heitere Seite, und es ist wirklich auffallend, daß die Bekehrer so selten diese auffassen, und es meistens vorziehen, mit der moralischen Verderbtheit des Menschengeschlechts und den Folgen derselben, mit der Eitelkeit und Verwerflichkeit alles Irdischen u. dgl. anzufan-

Digitized by Google

gen, und überhaupt das Christenthum als eine Religion des düstersten Entsagens darzustellen, wenn auch alles mit einem Hinblicke auf die uns erwartenden Freuden der Ewigkeit. — Daß Joasaph keine Fehlbitte gethan haben werde, läßt sich im voraus erwarten. — S. 118, 12; alle Wr. τοῦ ἐπιλαμβάνεσθαι. — S. 120, 3; alle Wr. τῶν ἀπίστων καὶ πονηρῶν πολιτῶν. — S. 120, 14 lassen CII, XII und LIV von erster Hand μήτε τι ταμιευσαμένων weg; XLIX hat μή τέ τινα ταμιευσαμένων, und XII ταμ. ἑαυτούς.

S. 120, 16; von den Worten τότε δὴ τότε an beginnt im Codex CII mit dem 58. Blatte die merkwürdige, eigenthümliche Zusammenziehung, deren ich bey Beschreibung dieser Handschrift schon erwähnt habe. Um davon eine richtige Vorstellung zu geben, wäre es erforderlich, ein längeres Stück abzuschreiben; und es dürfte wohl nicht ohne Interesse seyn, die Entstehung der abgekürzten oder der ausführlichen Form einer Untersuchung zu unterwerfen; wozu freylich eine Vergleichung mehrerer Handschriften unumgänglich nöthig wäre. Unter den Wienern steht der Cod CII in dieser Beziehung einzig da. Ich bedaure, daß der Raum und Zweck dieser Blätter nicht gestatten, ein größeres Stück einzurücken; aus einem kürzeren aber könnte man sich ohnehin keine richtige Vorstellung von der Behandlungsart machen. Im Allgemeinen kann man sagen, daß der Epitomator (wenn es ja ein solcher ist) seine Arbeit verständig genug durchgeführt, und die dem übrigen Texte eigenthümliche Breite auf eine dankenswerthe Art gemildert hat. Auf eine fühlbare Lücke wird man kaum stoßen, und das Einzige, was wir etwa als Verlust zu betrachten hätten, dürfte die ausführlichere Lehre von der αὐτεξουσιότης und προαίρεσις (S. 131 fg.) seyn; die aber der äthiopische Prinz wohl kaum als einen Verlust angesehen haben würde. Die übrigen Wr. Handschriften schließen sich alle mehr der Vulgata an, wenn auch in allen gerade in dieser Gegend durch Auflösungen und Erweiterungen verschiedene Ueberarbeitungen besonders bemerklich werden.

S. 147, 3 v. u. hat LXXI οὐκ ἠλλοίωνται οὐδὲ μετετράπησαν mit Auslassung des dazwischen liegenden. — S. 148, 2 alle Wr. ἐννοῆσαι ἢ ἀνευφημῆσαι; nur LIV hat von erster Hand die einfachen Formen. In der folgenden Zeile schwanken die Handschriften zwischen den Lesarten νοητὰ (Vulg. LIV), ὁρατὰ (LXXI) und ἀόρατα (CII, XII); alle lassen sich vertheidigen, je nachdem man das den Gegensatz bildende ὅσα ὑπὸ τὴν αἴσθησιν von den äußeren oder inneren Sinnen versteht. — S. 149, 2 geben Paris. A. C. und alle Wr. ὑποστήσεται; nur Paris. A. hat von zweyter Hand ἀντιστήσεται, welches Boissonade in den Text

Digitized by Google

aufgenommen hat; die Ursache ist nicht einleuchtend, da die andere Lesart die Handschriften für sich hat, und völlig denselben Sinn gibt. — Z. 7 muß auf jeden Fall οὐδένα γὰρ βδελύσσεται gelesen werden, wie auch alle Wr. haben; nicht nothwendig, aber sehr gut, ist im Folgenden die Lesart des LIV: οὐδένα ἀποστρέφεται τ. προστρ. αὐτῷ. — 149, 2 v. u. weichen alle Handschriften von einander ab. Die Vulg. ist: καὶ ὅτι οὐκ ἄλλος τις ἰσχύει ταύτης ἐφικέσθαι; ihr zunächst kommt LIV: καὶ ὅτι οὐ κάλος (ein bloßer Fehler des Abschreibers) τις ἰσχύει ταύτης ἐφικέσθαι. Der CII: καὶ ὅτι οὐκ ἄλλος τὶς ἰσχύει ἐφικέσθαι ταῦτα. — Der LXXI: καὶ ὅτι οὐκ ἔστιν ἰσχῦϊ ἐφικέσθαι· ἀλλ'. Der XII: καὶ ὅτι οὐκ ἔστι ἄλλω (dieß scheint auch in dem ἄλλως des Paris. C. zu liegen) ἰσχύει ταύτης ἀφικέσθαι (sic)· ἀλλ'. Es scheinen hier zwey verschiedene Lesarten verschmolzen, oder eine Glosse in den Text gekommen zu seyn: ἔστι ἄλλω und ἄλλος ἰσχύει. Ich halte erstere für die ursprüngliche Lesart. — S. 150, 1 billige ich die Lesart aller Wr. Hdss.: διό σου τῆς λογιωτάτης (LXXI. λογικωτάτης) ὑπερτεθαύμακα σοφίας. — S. 150, 6 stimmt CII mit der Vulgata, die sich wohl vertheidigen läßt, wenn man zu τῆς σῆς supplirt ψυχῆς; XII, LXXI geben τῆς σῆς διδαχῆς; LIV τῆς σῆς ἐξήρτηται σοφίας.

S. 154, 10 ziehe ich die Lesart sämmtlicher Wr. Handschriften: πλεονεξίας ὅρω τε καὶ νόμω, der Vulgata vor; eben so Z. 5 v u. προσενεγκάντων. — S. 154, 4 v u. CII. μηλαταρίων καὶ σεβεννίνων; XII. μηλοταρίων σεβεννίων; LXXI. μηλωταρίων mit Auslassung von ἢ σεβεννίνων; LIV Vulg. — S. 155, 12 hat XXI ἐν ἀλλοδαπῆ... ἔθνη; eben so LIV von erster Hand; CII, LXXI, LIV von zweyter Hand ἐν ἀλλοκότω ... ἔθνει; XII. ἐν ἀλλωκότω... ἔθνη. — S. 155, 2 v. u. läßt CII alles von ἦλθον bis σχῆμα, S. 156, 10 aus; wahrscheinlich irrte des Abschreibers Auge von einem σχῆμα zum andern über. — S. 156, 3 geben LIV, XXI: τὴν διακονίαν μου πεπληροφόρηκα; XII, LXXI: πεπλήρωκα. — S. 156, 17 lassen XII, LXXI καὶ περιτεταμένον τοῖς ὀστέοις weg. — S. 156, 9 v. u. geben alle Wr. τρύχινον. — S. 157, 1 ist die Lesart aller Wr. Handschriften συμπαραλαβών με aufzunehmen; deßgleichen verdient im Folgenden der LXXI Beachtung, welcher ἵνα τέλεόν με λυτρωσάμενος hat. — S. 157, 10 ist mit allen Wrn. ἐν τοῖς πεδίοις τοῦ ἀγροῦ aufzunehmen. — Z. 15 haben alle Wr. ἐπικαθίσαντες (ἐπικαθήσαντες) ἵπποις. — S. 157, 5 v. u. lassen XII, LXXI, CII χρίματός τε αἰωνίου τῷ σῷ γεννήτορι aus; zu dem vorhergehenden Gleichnisse von der Gazelle passen auch wirklich diese Worte gar nicht. — S. 158, 5 v. u. hat CII statt der Vulgata,

deren Sinn nicht recht deutlich ist, καὶ εὐμετάδοτον τηνικαῦτα ἔσαι; wahrscheinlich rührt dieß indeß nur vom nachbessernden Abschreiber her, welcher übersah, daß der Ausdruck auch dem Joasaph auffallend war, und deßhalb von Barlaam selbst erläutert wird. Umgekehrt nimmt LXXI gleich darauf, wo Joasaph um Erklärung des Ausdruckes bittet (S. 159, 3), Anstoß, indem er so schreibt: ὅταν δὲ ὑπερπλουτίσω οὐκ εὐμετάδοτος λέγεις τῶν εὐμεταδότων νῦν καθεσηκότων. Ohne Zweifel ist die Vulgata richtig. S. 159, 8 läßt CII die Worte εἰ μὴ τῆς ὁρμῆς bis ὀρέγεσθαι; LXXI. χαλινοῦσθαι weg. — S. 159, 6 v. u., alle Wr. κατακενῶσαι; ὅλως lassen alle aus, nur XXI, LIV haben es, aber nach ταύτης. Richtig haben auch alle Wr. ἡ ἀληθὴς περιουσία. — S. 161, 8 v. u. hat CII γνῶσιν statt θεογνωσίαν, eine Variante, welche ich bloß deßhalb bemerke, weil sie öfter vorkommt. — S. 161, 4 ist die Lesart des CII καὶ υἱὸς γενέσθαι (γίνεσθαι) θεοῦ nicht zu verwerfen; μὲν fehlt in den Wr. Hdss.

In dem Glaubensbekenntnisse kommen wieder mehrere Abweichungen vor; so fehlt (S. 162, 1) in LXXI ταῖς ὑποσάσεσι καί. — Z. 4 fg. derselbe φῶς ἀγέννητον statt φῶς ἐκ φωτός. Z. 9 statt αὐτοδυνάμεως alle Wr. αὐτοῦ δυνάμεως. — Z. 12 die Wr.: καὶ θεὸς ὢν ἄναρχός τε κ. ἀΐδιος. — Z. 7 v. u. läßt LXXI ταυτοθελὲς weg, deßgleichen ταυτοδύναμον, wofür CII παντοδύναμον hat. — S. 163, 10 läßt LIV erster Hand, καὶ θεὸς weg. — Z. 15 fehlt in CII τέλειος nach θεὸς; und gleich darauf γενόμενος. — S. 164, 1 läßt CII die Worte ἀσπόρως τε καὶ ἀφθάρτως (LXXI ἀφράσως) weg; gleich darauf hat derselbe θεοειδῶς. — S. 164, 8 fehlt in CII φυσικὰ καί. — Z. 8 v. u. ziehen die Wr. ἐν ἀφθαρσίᾳ zum Vorhergehenden, interpungiren also nach ἀφθαρσίᾳ, und schreiben dann: εἰς οὐρανούς τε ἀνεληλυθότα; nur LIV hat ἐκ νεκρῶν ἀνασάντα, καὶ ἐν ἀφθαρσίᾳ εἰς οὐρανούς τε ἀνεληλυθέναι; dann alle Wr. (LIV von zweyter Hand) μέλλοντα κρῖναι. — Z 4 v. u. schiebt LXXI nach ἑκάσῳ die Worte κατὰ τὰ ἔργα αὐτοῦ ein. — S. 165, 8 stimmen alle Wr. mit dem Pariser C in der Lesart ἐπεισελθόν (ἐπεισελθών) zusammen; diese hat also gewiß mehr Auctorität für sich, als das von Boissonade, vermuthlich aus Paris. A. aufgenommene ἐπεισφρῆσαν. — Z. 9 hat LXXI διὰ τὸ αὐτεξουσίους ἡμᾶς (CII αὐτεξουσίως ἡμᾶς) γεγενεῖσθαι (l. γεγενῆσθαι) καὶ αὐτοπροαιρέσει βουλήσει εἰσάγεσθαι; alle Wr. lassen τοῦτο weg, und zwar mit Recht. — Ferner fehlt in LXXI, Z. 14 von δέχου καὶ τ. μετ. bis ἁμαρτιῶν; wahrscheinlich irrte der Abschreiber von einem ἁμαρτιῶν zum andern ab; dann läßt LIV erster Hand, die Worte τοῖς πισοῖς εἰς ἀφ. bis καινὴν διέθετο und XII, LXXI διαθήκην καινὴν διέθετο weg. — S. 166, 1 bietet XXI die gute Lesart πάντα ποιῶν διὰ τὸ σώζειν ἡμᾶς. ποιεῖ

Digitized by Google

καὶ μετ.; derselbe hat in der folgenden Zeile statt ἐνεργείας, — ἱερουργίας; die übrigen Wr. ἱερολογίας, beydes besser als die Vulgata. — S. 166, 7 haben alle Wr. προσκύνειπίσει κατασπαζόμενος. — Z. 9 LXXI θείου λόγου; mag man diese Lesart oder die Vulgata annehmen, so ist auf jeden Fall Λόγου zu schreiben. — S. 166, 4 v. u. LXXI. τούτω τῷ λόγω καὶ προθέσει περιπτυσσόμεθα; letztes Wort auch XII, CII, LIV zweyter Hand; von erster Hand περιπτυσσόμενος; XXI περιπτευσόμενοι. Gleich darauf LIV. τοῦ τιμίου καὶ σεβασμίου ςαυροῦ; LXXI, XII. τοῦ τιμίου καὶ ζωοποιοῦ κ. σεβ. ςαυροῦ. — S. 167, 16 lautet die Vulgata: καὶ τῇ καθολικῇ ἐκκλησίᾳ βεβαιωθεῖσα. Dazu die Bemerkung des Herausgebers: Displicet repetitio verbi βεβαιωθεῖσα (dasselbe Wort kommt nämlich auch unmittelbar vorher vor). Usus sum uno Codice C; nam haec ultima verba καὶ τ. καθ. ἐκκλ. βεβαιωθεῖσα, non exstant in Cod. A. Billyus: »et donnée à l'église catholique.« Invenitne δοθεῖσα, παραδοθεῖσα? So richtig nun auch diese Bemerkung an und für sich ist — denn alle Wr. haben παραδοθεῖσα — so drängt sich doch auch hierbey der schon einigemal geäußerte Wunsch auf, daß Boissonade wenigstens in solchen Fällen die ihm zu Gebote stehenden Handschriften eingesehen haben möchte; gewiß würde er aus ihnen eine unsichere Lesart mit größerer Zuverlässigkeit festgestellt haben, als aus der alten französischen Uebersetzung, von deren Unzuverlässigkeit, besonders in dogmatischen Dingen, der Herausgeber ja selbst mehrere Beyspiele anführt. — S. 168, 9 v. u., alle Wr. δέδωκεν αὐτοῖς. — Z. 7 v. u. stimmen die Wr. mit der Vulgata; nur LIV mit den Textesworten Gal. 4, 6: ἀλλ' υἱός· εἰ δὲ υἱὸς καὶ κληρονόμος θεοῦ. — Z. 5 v. u. LXXI, ἄσπιλου καὶ ἀμίαντος. — S. 170, 13 ist die einzig richtige Lesart, worin auch alle Wr. übereinstimmen: ποθεινή ἐςι καὶ εὐθεία (l. εὐθεῖα).

S. 171, 9 v. u. ist die Lesart aller Wr.: εἶτα ταῖς κατὰ μέρος (LIV von erster Hand die Vulg.) αὐξήσεσιν εἰς μέγα (LXXI. Vulg.) καταλήγει. — S. 172, 12 stimmt zwar der größte Theil der Wr. Handschriften mit der Vulgata, welche keiner Vertheidigung bedarf; doch verdient auch die Lesart des CII: ταῖς κακαῖς συνηθείαις κατασχεθεῖσα, Beachtung. — S. 172, 15 finden vielerley Abweichungen in den Handschriften Statt; mit der Vulgata aber stimmt keine genau zusammen. Die XII, XXI, LIV geben κἂν ὀψὲ δέ ποτε ἀνανεύσασα εἰς αἴσθησιν ἔλθῃ (XII. εἰσέλθῃ). Der LXXI liest nach einer constructio ad sensum: κἂν ὀψέ ποτε ἀνανεύσας εἰς αἴσθησιν ἔλθοι. Am besten gefällt mir jedoch die Lesart des CII: κἂν ὀψέ ποτε ἀνανήψασα εἰς αἴσθησιν τοῦ κακοῦ ἔλθῃ. — Gleich darauf stimmen alle Wr. (mit Ausnahme des XXI und vielleicht LIV erster Hand) mit der Lesart des Paris C. ὧν ἐθελοντὶ κατεδούλευσεν zusammen (nur

daß alle Wr. das unbezweifelt richtige κατεδούλωσεν geben); und da Konstruktion und Sinn durchaus keinen Anstoß geben, sehe ich nicht, warum man gegen das überwiegende Ansehen der Handschriften οἷς ἐθελ. κατεδ. aufnehmen sollte; wundern aber muß ich mich, wie Boissonade, um seine Lesart zu stützen, sich auf die alte französische Uebersetzung berufen konnte. — »Billyus bene: pour s'estre volontairement soubmise à la servitude de mauvaise accoustumance« —; da, wenn wir dieser überhaupt irgend ein Ansehen zugestehen wollen, sich aus den angeführten Worten kaum eine andere Lesart als ὧν entwickeln läßt. — S. 172, 9 v. u. liest LXXI: διὰ τοῦτο πάσης ἐννοίας καὶ ἐνθυμήσεως πονηρᾶς καὶ πάσης ἐμπαθοῦς συνηθείας ἀπόστηθι. μᾶλλον δὲ κ. λ. — S. 173, 16. LXXI. ἐπιλαβεῖν μελέτῃ; so wie umgekehrt einige Zeilen weiter oben der XXI. προσβαλέσθαι hatte, eine Verwechslung, welche sehr oft vorkommt. — S. 173, 5 v. u. ist in der Vulgata eine Lücke; die Wiener Handschriften schließen sich mehr den Textesworten (Ps. 42, 1. 2) an; CII. πρὸς σὲ τὸν θεόν· ἐδίψησεν ἡ ψυχή μου πρὸς τὸν θεόν; die übrigen πρὸς σὲ ὁ θεός· ἐδίψ. ἡ ψ. μ. πρ. τ. θ.; XII statt ζῶντα, σώζοντα. — S. 174, 4 XII, LXXI. ἐνδυσάμενος. — Z. 4 v. u. alle Wr. προσευχόμενος, welches also durch das Ansehen der Handschriften festgestellt wird. — S. 175, 3 alle Wr. ὁ ἀγαθὸς ἡμῶν θεὸς καὶ δεσπότης; deßgleichen Z. 4 alle: εὐχομένων αὐτῷ. — S. 175, 10 XXI. τὴν ἐγγυτάτω θεωρίαν. Dann alle (LIV von zweyter Hand): πρὸς ταύτην δὲ. — S. 175, 6 v. u.; alle Wr.: ἀγωνίζου προκόπτειν. — S. 177, 16. Im XXI fehlt ἀξιῶσαι bis μακαριότητος; im Paris. A. ἀξιώσαι οὖν; XII hat ἀξιώσε οὖν; LXXI ἀξιῶσαι οὖν; der CII richtig was Boissonade vermuthet hatte ἀξιώσαι σε οὖν, und mit umgestellten Worten der LIV ἀξιώσαι οὖν σε. — S. 178, 12. LIV. ἐν τῷ σκότει τῶν βαθυτάτων παρῶντων (sic); die zweyte Hand schiebt die ausgelassenen Worte ein. — Gleich darauf läßt LXXI ἐξηράνθη bis ἐξέπεσε weg; deßgleichen CII αὐτοῦ zwischen ἄνθος und ἐξέπεσε.

Mit den Worten: τοιούτοις οὖν ἠθικοῖς ῥήμασι νουθετήσας ὁ τιμιώτατος γέρων τὸν τοῦ βασιλέως υἱὸν εἰς τὴν ἰδίαν ἀπῄει ξενίαν, geht der zweyte Hauptabschnitt des Werkes an. Der erste begreift die früheste Erziehung Joasaph's, dessen Bekanntwerden mit dem Christenthume, seinen Unterricht in dieser Religion und endlich seine Taufe. Von nun an beginnt der Kampf und, so zu sagen, die Verwicklung der Geschichte. Da ich es aber für unbillig halte, den Raum dieser Blätter länger in Anspruch zu nehmen, so hebe ich die handschriftlichen Beyträge zur Kritik des Textes des zweyten Theiles für einen zweyten Artikel auf.

Dr. J. H. Chrn. Schubart.

Digitized by Google

Art. III. A Treatise on Astronomy. By Sir *John F. W. Herschel*. London 1833, by Longman, Rees etc.

Diese populäre Astronomie, von einem unserer ausgezeichnetsten Astronomen bearbeitet, bildet einen Theil der großen Cabinet Cyclopaedia, die Dionysius Lardner mit Hülfe der vorzüglichsten Gelehrten des In- und Auslandes herausgibt. Die ganze Reihenfolge der einzelnen Werke, welche diese Encyclopädie bilden, und von welcher bereits über sechzig kleine Octavbände zu 20 bis 25 Bogen vollendet sind, soll nach der Absicht des Herausgebers ein vollständiger und gemeinfaßlicher Inbegriff alles Wissenswürdigen in den Wissenschaften, Künsten und Manufacturen seyn, und dem allgemein Gebildeten, nicht dem eigentlichen Gelehrten in seinem Fache, alle übrigen über diese Gegenstände geschriebenen Bücher entbehrlich machen.

Welchen ausgebreiteten Einfluß Unternehmungen dieser Art auf die Kultur des Volkes haben, und wie kräftig sie dazu beytragen, die Wissenschaft den dunklen Räumen der Schule oder der einsamen Studierstuben zu entrücken und in das eigentliche Leben einzuführen, ist endlich auch unter uns bekannt genug geworden, da selbst ein großer Theil jener strengen Richter, welche diese Bemühungen unter der Benennung von Tändeleyen zu verwerfen pflegten, ihre scholastische Fahne verlassen haben, und in die heiteren Reihen ihrer früheren Gegner getreten sind. Es gab Zeiten, und sie sind noch nicht so lange vorbey, ja sie könnten sogar wieder kommen, wo der eigentliche Gelehrte nur in einer längst ausgestorbenen Sprache schrieb, während die Muttersprache, in der und durch die allein wahre Bildung möglich ist, dem gemeinen Manne und dem Pöbel unter den Schriftstellern überlassen blieb. Die Literaturgeschichte der letzten Jahrhunderte zeigt uns, daß bey allen Völkern Europas wahre wissenschaftliche Bildung erst von dem Augenblicke begann, wo sie sich von dieser Last, die wie ein Alp auf ihnen drückte, loszumachen wußten. Italien brach zuerst die neue Bahn, und wie durch ein Wunder erhoben sich aus dem Chaos der so lange schlummernden Geister urplötzlich Männer, die jetzt noch als erhabene Muster, als Gestirne der ersten Größe glänzen. Nicht anders ging es in England und Frankreich, wo sich der Genius der Literatur nicht eher frey bewegte, bis er die fremden Fesseln, die todte und auch ihn ertödtende Sprache abgeschüttelt hatte. Deutschland machte diesen Versuch unter den genannten Völkern zuletzt, und blieb deßhalb so lange hinter jenen zurück. Bey uns spukten Gottschede und Consorten, und wurden als Heroen der Literatur, als Gesetzgeber im Reiche der Wissenschaft und des Ge-

Digitized by Google

schmacks bewundert, zu einer Zeit, wo bey den Nachbarvölkern die goldene Periode der Literatur schon wieder in der Abnahme begriffen war.

Dieser erste und nothwendigste Schritt zur wahren Bildung eines Volkes, der, wie alle unsere Erfahrung lehrt, immer nur aus ihm selbst hervorgeht, und durch die Kultur der Muttersprache bedingt ist, führt unmittelbar und in gerader Richtung zu dem eigentlichen Ziele, der sittlichen und wissenschaftlichen Erhebung des ganzen Volkes selbst, nicht eines abgesonderten Theiles derselben, zur geistigen Erweiterung des eigentlichen Lebens, nicht der abgeschlossenen, dumpfen Schule oder einer eigenen Kaste, die, wie ehevor in Aegypten, Kenntniß und Wahrheit als ein nur ihr allein zustehendes Eigenthum betrachtet, von dem sie, alle andern auszuschließen, ein von dem Himmel selbst ihnen eingeräumtes Recht zu haben vorgibt. Und doch, dieser zweyte Schritt, so unmittelbar, so natürlich er auch aus dem ersten zu folgen scheint — mußten nicht wieder Jahrhunderte vergehen, bis seine Nützlichkeit, seine Nothwendigkeit einleuchtete, selbst denen einleuchtete, die vor allem dazu berufen schienen, diesem Hindernisse entgegen zu kommen, bis es, meine ich, den sogenannten Gelehrten selbst klar ward, daß, was sie bisher für ihr Eigenthum hielten, Gemeingut sey, und erst dann alle die reichen und wohlthätigen Früchte tragen könne, wenn es allen frey steht, sie zu benützen, und sie zu dem Zwecke der ganzen menschlichen Gesellschaft anzuwenden? — Aber weit entfernt, solche Gesinnungen zu hegen, waren eben sie es, die gegen diesen Mißbrauch, wie sie es nannten, am heftigsten eiferten; waren eben sie es, die Kenntniß und Wahrheit jeder Art durch Verbreitung für entehrt erklärten, und die über den nahe bevorstehenden Untergang des ganzen Reiches der Wissenschaften in die bittersten Klagen ausbrachen. Aber ihre eitlen Widersprüche verhallten ungehört, und der Strom der Zeiten spülte sie hinweg, um einem anderen Geschlechte Platz zu machen.

Ob einem bessern? — Die Folge muß es lehren. Beruhigen wir uns, bis jene Folge eintritt, damit, daß es überall die Besten sind, die sich der wahrhaft guten Sache annehmen. Welch eine Masse von Unternehmungen dieser Art hat sich seit einigen Jahrhunderten in allen gebildeten Ländern erhoben, die alle den Zweck haben, Wissenschaft und Kunst der engen Schule zu entrücken, und in ein heiteres, öffentliches Leben einzuführen, und was immer bisher der menschliche Geist in der Erforschung der Natur und ihrer Kräfte entdeckt hat, zu einem Gemeingute, zu einem Jedermann zugänglichen Gemeingute zu erheben; Bemühungen, die alle nur dahin gehen, die bisher oft auf sehr einfa-

Digitized by Google

men Wegen gesammelten Kenntnisse in der Mathematik, Mechanik, Physik, in der Natur- und Weltgeschichte, ja selbst in der Geschichte des Himmels immer mehr und mehr über alle zu verbreiten, auf daß der Baum der Erkenntniß fröhlich wachsen und gedeihen, und seinen Schatten so wie seine goldenen Früchte segnend über alle Länder und über alle Bewohner derselben bringen möge.

Für diesen unseren Baum besonders haben sich gar treffliche Gärtner gefunden, die ihn mit Umsicht und Sorgfalt pflegen, und ihn, wenn sie das Glück begünstigt, in Kurzem zu einem der schönsten seiner Art erheben werden. Ausgezeichnete Namen des In- und Auslandes finden wir hier versammelt, an dem großen, schönen Werke gemeinschaftlich Hand anzulegen. Lardner selbst, der eigentliche Herausgeber, hat die Pflege der Algebra und Geometrie und einige Theile der Naturlehre übernommen; Kater die Mechanik; Brewster die Optik; Donovan die Chemie; Mackintosh, Sismondi, Crowe und Grattan die Geschichte; Dupin die Künste und Manufakturen; Biot die Electricität und den Magnetismus, und Herschel endlich die Astronomie.

Da die letzte es ist, mit welcher wir uns hier besonders beschäftigen, so wird es angemessen seyn, einen Ueberblick des Ganzen vorauszusenden, und dann einzelne, vorzüglich interessante Theile näher zu beleuchten.

Das ganze Werk wird in dreyzehn Kapitel getheilt, denen eine sogenannte Einleitung vorausgeht, in welcher der eigentliche Zweck des Werkes aus einander gesetzt wird.

Das erste Kapitel enthält die ersten Begriffe von der Größe und Gestalt der Erde, von der Atmosphäre, der Refraction, der Parallaxe, der Sonnen- und Sternzeit und der Entfernung der Gestirne. Kap. II handelt von den astronomischen Instrumenten. Kap. III enthält nähere Betrachtungen über die Gestalt der Erde, Veränderungen der Schwere, Folgen der Rotation der Erde, Lehre vom Secundenpendel, Meridianvermessungen, Land- und Seekarten und Höhenmessungen durch das Barometer. Kap. IV. Verfertigung der Globen, Unterschied zwischen Fixsternen und Planeten, Sternbilder, Milchstraße, Zodiacallicht, Präcession, Nutation und Aberration. Kap. V und VI enthält die Lehre von der Bewegung der Sonne und des Mondes, Finsternisse, Phasen, Libration u. s. Kap. VII. Das Gesetz der allgemeinen Schwere mit den nächsten Folgen desselben. Kap. VIII. Die Planetentheorie, Station und Retrogradation der Planeten, Gestalt ihrer Bahnen, Durchgänge von der Sonne, heliocentrischer und geocentrischer Ort derselben. Kap. IX gibt die Theorie der Satelliten und X die der Kometen. Kap. XI enthält das Vor-

Digitized by Google

züglichste über die gegenseitigen Perturbationen der Planeten, und XII dasjenige, was wir über die Größe, Entfernung und Vertheilung der Fixsterne, Nebelflecke u. dgl. zu wissen glauben. Das letzte oder XIII. Kapitel endlich handelt von der Einrichtung des Kalenders. Dem Ganzen sind einige synoptische Tafeln über die Elemente der Planeten und der Satelliten angehängt.

Man sieht aus dieser kurzen Anzeige, daß die Gegenstände, welche hier behandelt werden, nicht eben in der größten Ordnung auf einander folgen, wenigstens nicht in der Ordnung, die wir auf dem Continente bereits gewohnt sind, und die wohl auch die natürlichste seyn möchte. Aus dieser Ursache konnten denn auch Wiederholungen, Rückwärtsgehen, Wiederaufnahme bereits behandelter Dinge u. dgl. nicht wohl vermieden werden. Auch sieht man nicht, warum Untersuchungen der Art, wie Refraction, Parallaxe, statische und dynamische Messungen der Schwere, Meridianvermessungen und so viele andere gleich anfangs und ohne alle weitere Vorbereitung gut behandelt werden können. Wir besorgen selbst, daß Manches, was an seiner Stelle sehr schön und trefflich erscheinen würde, bey dieser Anordnung manchen Lesern minder verständlich seyn wird. Indeß läßt sich, wie man sagt, das Genie nichts vorschreiben, es geht seinen eigenen Weg, und weiß sich, wenn es da und dort ins Dickicht geräth, mit seiner eigenen Kraft wieder heraus zu helfen, wovon wir hier mehr als ein Beyspiel antreffen werden. Denn jener selbstgeschaffenen Hindernisse ungeachtet ist diese populäre Astronomie doch eine der besten und zweckmäßigsten, die bisher erschienen ist, und es würde ohne Zweifel sehr wünschenswerth seyn, sie bald im deutschen Gewande auch dem größten Theile unserer Leser zugänglich gemacht zu sehen. Eine solche Uebersetzung würde sehr an Brauchbarkeit gewinnen, wenn ihr eine umständliche alphabetische Inhaltsanzeige beygefügt würde, denn die des Originals ist gar zu kurz und beynahe ohne allen Gebrauch, und wenn überdieß die einzelnen, oft sehr großen Kapitel in mehrere kleinere Absätze untergetheilt würden, welche durch eine kurze Aufschrift den Inhalt des nächstfolgenden anzeigen, wodurch Uebersicht und Deutlichkeit sehr befördert werden könnte, die bey der etwas redseligen Manier des Originals der reinen Auffassung des Gegenstandes und der Trennung desselben von den benachbarten Dingen oft hindernd entgegen tritt. Sehr angemessen sind die vielen im Werke zerstreuten Zeichnungen, einfache und rein gearbeitete Holzschnitte, die dem Texte selbst einverleibt sind, und daher auch in der Uebersetzung eben so wieder gegeben werden sollten. Noch schmücken das schön gedruckte Werk drey Silberplatten von vorzüglicher Reinheit des Stiches,

Digitized by Google

deren die erste Mars, Jupiter und Saturn, die zweyte den berühmten Sternhaufen im Herkules und den großen Nebel in der Andromeda und den Kometen von 1819, endlich die dritte einige Sonnenflecken und die zwey großen Nebel im Orion und in der Karls-Eiche vorstellen.

Nach dieser Uebersicht des Ganzen gehen wir nun zu der nähern Betrachtung einzelner, vorzüglich interessanter Theile über.

In der Einleitung fordert er diejenigen Leser, für welche das aller analytischen Formeln baare Werk bestimmt ist, auf, sich zu bescheiden, daß er sie nur an die Schwelle des großen Tempels der Wissenschaft, oder vielmehr nur auf eine der diesen Tempel umgebenden Anhöhen zu führen vermag, von welchem sie eine Art von Ueberblick des ganzen Gebäudes erhalten sollen. Aber sie in das Innere des Tempels selbst zu leiten, sey er nicht im Stande, wenn sie sich nicht das einzige Mittel gefallen lassen wollen, durch welches sich dieser höhere Zweck erreichen läßt — eine hinlängliche Kenntniß der Mathematik, dieses großen Instrumentes, dessen sich der menschliche Geist bey seinen schwersten Untersuchungen mit so ausgezeichnetem Vortheile bedient, daß alle anderen, die dieses Mittel nicht brauchen können, nur wie unmündige Kinder hinter jenen zurück zu bleiben gezwungen sind. Ohne dieses wundervolle Werkzeug, welches unserem geistigen Auge, wie das Fernrohr dem körperlichen, neue Welten aufschließt, ist es unmöglich, die Höhen der Wissenschaft zu ersteigen, ist es unmöglich, auch nur die Relationen jener, die diese Höhen erstiegen haben, vollkommen zu verstehen, ist es endlich unmöglich, über jene Gegenstände auch nur eine eigene, wohlgegründete Meinung zu haben, weil die meisten derselben der Art sind, daß man sie nur durch die Hülfe jenes Werkzeuges sehen, und jede nähere Nachricht von ihnen auf Treu und Glauben von anderen annehmen muß. Auch ist diese Mittheilung von Wahrheiten, die nur auf mathematischem Wege gefunden werden, für die dieser Wege Unkundigen mit ganz eigenen Schwierigkeiten verbunden. Was der Analytiker mit drey Worten sagt, wenn er in seiner Sprache reden darf, das kann er in der gewöhnlichen Sprache der Anderen nur durch Umschweife, Vergleichungen, Analogien, durch Appellationen an sinnliche Darstellungen und Erfahrungen, und auch da nur stückweise und unvollkommen darstellen, und ist beynahe nie sicher, durch Neben-Ideen, die ein solcher Gang unvermeidlich macht, nicht ganz falsche Begriffe zu erwecken, die den Zuhörer nur verwirren oder ihn doch den darzustellenden Gegenstand bloß wie durch einen Nebel sehen lassen.

Digitized by Google

Nach diesen Bemerkungen geht nun der Verf. so wohlgemuth, als er eben kann, an sein Werk, und beginnt dasselbe mit den Erklärungen derjenigen Erscheinungen, die einem aufmerksamen Manne zuerst auffallen müssen, wenn er seinen Blick auf die ihn zunächst umgebenden Gegenstände auf und über der Erde erhebt. Ein geringes Nachdenken, scheint es, müßte hinreichend seyn, uns zu lehren, daß die Erde, welche wir bewohnen, keine Ebene, sondern ein kugelförmiger Körper ist, der frey in den Räumen des Himmels schwebt, und noch überdieß eine Bewegung um sich selbst hat. So wie die Sache hier dargestellt wird, sollte man allerdings annehmen dürfen, daß Dinge dieser Art schon seit Jahrtausenden über allen Zweifel erhoben, und selbst bis zur Kenntniß des großen Haufens vorgedrungen seyn sollten. Allein es ist nicht so, und es wird wahrscheinlich auch noch sehr lange nicht so werden. Und warum? — Wir hätten dieß sehr gerne von unserem Verfasser gehört, da er es sagen kann und darf, was nicht bey allen seinen Lesern der Fall seyn mag. Läßt er sich doch sonst so gern in jene Exspatiationes ingenii, wie sie K e p l e r nannte, ein, und weiß sie meistens sehr trefflich zu benützen. Auch ist, abgesehen von diesem besonderen Beyspiele, der äußerst langsame und mühselige Gang, den wir den menschlichen Geist in der Erforschung der Wahrheit machen sehen, eine sehr wichtige, wenn gleich auch sehr betrübende Erscheinung, auf welche aber unsere Anthropologie eben so wenig, als unsere Literaturgeschichte bisher gehörig aufmerksam gemacht hat. Wie viele Wahrheiten, Kenntnisse, Entdeckungen sind schon vor Jahrtausenden von irgend einem hellen Kopfe angeregt, ja selbst wieder mitgetheilt und niedergeschrieben worden, ohne, nicht bloß bey dem Pöbel, sondern selbst bey den Gelehrten Eingang gefunden zu haben. Die alten Griechen sprachen schon in ihren Schulen von der Bewegung der Erde, und wie steht es jetzt, nach mehr als zwanzig Jahrhunderten, noch in vielen Ländern, nicht der andern Welttheile, sondern des gebildeten Europa, um diese Lehre? Wie viele Jahrtausende vergingen, bis wir die elliptische Gestalt der Planetenbahnen und die Gesetze ihrer Bewegungen kennen gelernt haben? Unsere Uhren, unsere Feuergewehre, unsere Dampfmaschinen, der Magnet, die Electricität, das Fernrohr — wie spät und auf welchem Wege wurden sie endlich gefunden? Auf demselben, auf dem vordem die phönizischen Schafe den Purpur und auf dem noch heute die Schweine die Salzquellen finden: auf dem Wege des Zufalls und des blinden Ohngefährs. Wohl wäre es zu wünschen, daß einer unserer Literatoren, der die Kraft dazu in sich fühlt, diesen bisher noch beynahe ganz uncultivirten Theil unserer Menschen-

Digitized by Google

geschichte bearbeiten möchte. Die Resultate werden zwar nicht sehr erfreulich für uns selbst seyn, aber Kenntniß und vor allem Selbstkenntniß ist doch immer von so großem Werthe, daß man sie um keinen Preis zu theuer kaufen kann.

Ohne dem Verfasser in der Auseinandersetzung der ersten Elemente seines Gegenstandes Schritt vor Schritt zu folgen, wird es genügen, zu bemerken, daß das Ganze mit lichtvoller Deutlichkeit, die kaum irgend etwas Wesentliches zu wünschen übrig lassen kann, bearbeitet worden ist.

Unsere Atmosphäre, sagt der Verf. S. 25, hat höchst wahrscheinlich eben so gut ihre Grenze, wie unser Ocean, obschon man bisher noch nicht dahin gekommen ist, diese Grenze durch Rechnung zu bestimmen. Wenn eine fremdartige Masse von Luft in die Nähe dieser Grenze gebracht würde, so würde sich dieselbe nicht unbestimmt aufwärts ausdehnen, sondern in unserer Atmosphäre untersinken, und mit ihr sich so vermischen, wie sich das Regenwasser mit den Wellen des Meeres vermischt. Der Verfasser hätte wohlgethan, uns die Gründe dieser seiner Meinung wenigstens in einer Note mitzutheilen.

Schön und deutlich werden die Folgen der Refraction auf die Dämmerung erklärt, und diese letzte mit dem, was wir Tageslicht nennen, in unmittelbare Verbindung gebracht. Wenn die Sonne, heißt es, über dem Horizont steht, so beleuchtet sie unsere Atmosphäre und die in ihr schwimmenden Wolken, so wie alle übrigen irdischen Gegenstände, die dann alle das auf sie fallende Licht nach allen Seiten zurückwerfen. Hätte unsere Luft nicht diese Kraft, das Licht zu reflectiren, so würden wir selbst am Tage nur diejenigen Gegenstände sehen, die unmittelbar von der Sonne beschienen werden; der Schatten jeder über uns ziehenden kleinen Wolke würde uns sofort in die Dunkelheit der Nacht einhüllen; die Fixsterne würden, in einiger Entfernung von der Sonne, am hellen Tage sichtbar seyn, und unsere Zimmer würden, wenn die Sonne nicht eben vor den Fenstern derselben steht, selbst am Mittage völlig finster seyn. Dem Aufgange der Sonne würde keine Dämmerung vorhergehen, und dem Untergange derselben keine folgen, wenn die Atmosphäre das Licht der Sonne nicht reflectirte, sondern der helle Tag würde unmittelbar auf die tiefste Nacht und umgekehrt folgen, was ohne Zweifel auf unsere Augen so schädlich einwirken würde, daß wir bald den Tag von der Nacht gar nicht mehr unterscheiden, und völlig erblinden würden. Diese wohlthätige Wirkung der Atmosphäre wird überdieß durch die Sonne selbst noch beträchtlich vermehrt, indem sie einzelne Partien der Luft erwärmt und ausdehnt, und dadurch diese Luft selbst in eine beständige wellen-

Digitized by Google

förmige Bewegung versetzt, wodurch jene Reflexion des Lichts nach allen Seiten noch viel kräftiger befördert wird.

Weniger befriedigend erscheint uns, was S. 33 von der terrestrischen Refraction und S. 40 von den freyen Rotationsaxen der Körper gesagt wird. Beyde Gegenstände sind gleichsam nur an ihrer Oberfläche berührt, obschon ihnen ganze Seiten gewidmet werden. Aber der Leser wird durch das, was hier gesagt ist, nur mit Mühe eine etwas deutliche Idee von der Sache erhalten. Wäre es nicht besser, Dinge dieser Art, wenn man sie nicht völlig aus einander setzen kann oder will, lieber gar nicht zu berühren, wenn sie anders nicht nothwendig berührt werden müssen? Nichts ist dem gut organisirten Kopfe, selbst dem, der sich mit Gegenständen dieser Art nur vergnügen will, lästiger, als halbverstandene Sätze, und nichts ist für einen Schriftsteller, der im populären Vortrage zu dem Anfänger oder zu dem Nichtkenner sich herablassen will, gefährlicher, als die Sucht, alles mitzutheilen, was er selbst weiß. Fontenelle und Euler ausgenommen, weiß ich keinen mehr zu nennen, der sich nicht zu oft von seiner eigenen Gelehrsamkeit hätte verführen lassen, weiter zu gehen, als er sollte oder als er konnte, wenn er wahrhaft populär und allen verständlich bleiben sollte.

In Schriften dieser Art ist zur Erreichung der Deutlichkeit, die überall die größte Schönheit, hier aber auch zugleich Nothwendigkeit ist, nichts angemessener, als Zurückführung des auf wissenschaftlichem Wege Erhaltenen auf Dinge im gemeinen Leben, als sinnliche Vergleichungen und passende Zusammenstellungen der neuen Erscheinungen mit den alltäglichen und Jedermann bekannten. Es wird erlaubt seyn, dieß durch einige Beyspiele selbst deutlicher zu machen.

Wenn unsere Kinder in den Schulen mit Millionen und Billionen rechnen, daß darüber den alten Kindern Freudenthränen über die braven Jungen in die Augen treten — wie schnell würden diese Thränen vertrocknen, um ganz anderen Platz zu machen, wenn diese Aeltern hörten, daß, nicht ihre Kinder, sondern daß sie selbst noch ganz und gar keinen Begriff von dem haben, was man eine Billion nennt. Man frage sie nur, was denn das Ding ist, das sie so nennen, Eine Zahl von dreyzehn Ziffern, werden sie sagen, oder eine Million millionenmal genommen ist eine Billion. — Sehr gut, aber was denkt ihr bey diesem Worte oder bey dieser eurer Erklärung von dem Worte? Habt ihr einen auch nur rohen, auch nur einigermaßen angemessenen Begriff von der wahren Größe dieser Zahl, die ihr so oft im Munde führt? — Man frage diese guten Leute, wie lange sie wohl glauben zählen zu müssen, bis sie mit einer Billion zu

Ende kommen, selbst wenn sie z. B. alle Minuten volle hundert zählen könnten, was doch gewiß, wenn sie einmal eine etwas größere Zahl aussprechen sollen, nicht mehr möglich ist. Wie vielen habe ich schon diese Frage gestellt, und auch nicht Einer noch hat sie anders, als auf eine Weise beantwortet, die deutlich zeigt, daß sie bey dem ganzen Worte eigentlich gar nichts gedacht haben. Manche glaubten in einigen Stunden damit fertig zu werden, andere wählten Tage, und wenn man weiter in sie drang, Wochen und Monate, und alle, alle konnten nicht genug erstaunen, wenn sie nun die wahre Antwort hörten: daß sie nämlich volle neunzehntausend Jahre zählen, unablässig und ohne alle Unterbrechung, ohne Schlaf und Athemholen, zählen müßten, um mit ihrer Billion zu dem gewünschten Ende zu kommen. Volle neunzehntausend Jahre! Allein auch diese Zahl ist wieder viel zu groß, um sich diese Dauer nur einigermaßen deutlich vorstellen zu können. Unsere Erde steht, wenigstens nach der Zeitrechnung der jüdischen Jubeläre, bereits 6000 volle Sonnenjahre. Wenn daher unser aller alte gute Erzvater Adam von dem Augenblicke, als ihm die Zunge gelöst wurde, bis auf den heutigen Tag, ohne Rast und Unterlaß, in Einem Athem fortgezählt hätte, so würde er noch nicht das erste Drittheil einer Billion vollendet haben. Durch diese Versinnlichung erscheint daher jene Zahl in einem ganz anderen Lichte, als zuvor, obschon auch dieses Bild keineswegs hinreicht, uns einen vollkommen deutlichen und gleichsam anschaulichen Begriff von einem Gegenstande zu geben, der zu sehr von allen den Dingen verschieden ist, die uns zunächst umgeben, und die wir doch immer als Maßstab brauchen müssen, um darnach alle andern zu schätzen.

Um die Unzulänglichkeit der letzten Darstellung durch ein anderes Beyspiel zu zeigen, so nehmen bekanntlich die Astronomen an, daß der uns nächste Fixstern noch keine Parallaxe von einer Secunde haben könne, weil wir sonst mit unsern in der letzten Zeit so sehr vervollkommten Instrumenten diesen Winkel gewiß gefunden haben würden. Daraus folgt nun unmittelbar, daß die Entfernung dieses nächsten Fixsterns von der Erde wenigstens vier Billionen deutsche Meilen betragen müsse. — Wir haben uns so eben den Begriff einer Billion sinnlich zu erläutern gesucht. Dürfen wir nun auch wohl annehmen, daß wir von dieser Distanz zu vier Billionen Meilen eine wenigstens einigermaßen angemessene Idee haben? Wir wollen sehen.

Versuchen wir zuerst die Zeit, die nöthig seyn möchte, eine solche Distanz zurückzulegen. Der peruanische Condor, sagt man, legt in jeder Minute seines Fluges 6000 Fuß zurück. Ein solcher Adler würde also in 12³/₄ Stunden von Wien nach Pa-

Digitized by Google

ris, in 19 Stunden nach Petersburg, in 38 Stunden nach Cadix fliegen. Um die Reise von der Erde zum Monde (52000 d. Meilen) zurückzulegen, würde er 138 Tage oder über 4½ Monat brauchen. Von der Erde zur Sonne (20 Millionen Meilen) zu gelangen, würde er 144 Jahre, und bis zu jenem nächsten Fixstern endlich volle 29 Millionen Jahre brauchen. Wir staunen über diese Zeit, aber wir staunen auch nur, da wir uns von dieser Dauer eben so wenig, als von jener Entfernung einen deutlichen Begriff machen können.

Werden wir glücklicher seyn, wenn wir einen schnelleren Körper zur Vergleichung wählen? — Das Licht legt bekanntlich in einer jeden Secunde 41900 d. Meilen zurück. Der Umkreis unserer Erde beträgt 5400 Meilen. Jener Condor würde diesen Umkreis in 14 Tagen und 5 Stunden zurücklegen. Das Licht aber braucht zu dieser Reise um die Welt nur den zehnten Theil einer Secunde. Ein einziger Flügelschlag des Adlers reicht mehr als hin für das Licht, in derselben Zeit auf seinen Schwingen die ganze Erde mehr als zehnmal zu umkreisen. Und doch mit dieser an das Entsetzliche grenzenden Schnelligkeit bedarf das Licht volle drey Jahre, um von uns oder von der Sonne bis zu jenem nächsten Fixsterne zu gelangen. Es gibt aber noch unzählige andere Fixsterne, welche zu erreichen dasselbe Licht Jahrhunderte braucht, und jenseits dieser Himmelskörper hat die endlose Allmacht ohne Zweifel wieder andere erschaffen, die wir hier unten noch gar nicht sehen können, weil das von ihnen, wie von anderen Sonnen ausströmende Licht in den verflossenen Jahrtausenden noch nicht Zeit gehabt hat, seine unendliche Reise zurückzulegen, und in unserm Auge anzukommen.

Was bleibt uns da übrig, als wieder zu staunen und zu verstummen. Wer von uns darf es wagen, hier noch vom Verstehen und Begreifen zu sprechen? Arme Geschöpfe, Kinder des Augenblicks, von gestern her und morgen schon nicht mehr, welche Ansprüche könnt ihr machen, dort, wo vor dem ewigen Glanz der Schöpfung auch das Auge höherer Wesen erblindet, und wo selbst der Cherub, dessen Fittige den Thron des Höchsten zunächst beschatten, mit gesenktem Blicke nur schweigen und schweigend beten darf. Ist es uns nicht genug, diese Herrlichkeiten ohne Zahl und Grenze auch nur ahnen zu dürfen, und was wir mit diesen unsern blöden Augen doch nicht sehen können, wenigstens durch das geistige Auge, sey es des Verstandes oder der Imagination, obschon auch dann nur verschleyert und einem bloßen Traumbilde ähnlich zu erblicken?

Bientôt à mes regards des cieux inconnus s'ouvrent,
Des régions sans fin devant moi se découvrent.

Digitized by Google

Carrière illimitée, où, par les mêmes lois
Mille Univers flottans se meuvent à la fois.
Je vois de tout côtés, dans ces plaines profondes,
Autour d'autres soleils graviter d'autres mondes,
Et lorsque, pour peupler les espaces déserts
Je suis las d'enfanter de nouveaux univers:
Le Vide encor s'étend et, dans son sein immense,
Par-delà l'Infini, l'Infini recommence.

Lebrun.

Diese kleine Digression, für welche wir die Leser um Nachsicht bitten, wurde durch eine ähnliche Versinnlichung des Verfassers veranlaßt, indem er S. 51 die ungemeine Entfernung der Fixsterne von der Erde durch eine Art von terrestrischer Beobachtung deutlicher zu machen sich bemüht. Wenn wir uns, sagt er, in der Peripherie eines Kreises, dessen Durchmesser nur einige Fuß beträgt, bewegen, und z. B. die Distanz zweyer entfernter Thürme aus verschiedenen Punkten dieses Kreises beobachten, so bemerken wir, mit freyen Augen und ohne Instrument, kaum einen Unterschied in jenen Entfernungen, obschon er in der That da seyn muß, sobald wir unsern Standpunkt, aus welchem wir die beyden Thürme sehen, verändern. Dieß ist einer von den vielen Fällen, wo genaue Beobachtungen, durch Fernröhre und Instrumente unterstützt, uns in Beziehung auf die zu erforschenden Gegenstände in eine ganz andere Lage versetzen, als wenn wir dem bloßen Eindrucke unseres unbewaffneten Auges folgen. Wenn wir den Winkel der beyden Thürme aus verschiedenen Punkten jenes Kreises mit einem Theodoliten messen, so finden wir jene Unterschiede, die von unsern eigenen verschiedenen Stellungen herrühren, sogleich, selbst dann, wenn die Entfernung jener Thürme von uns den Durchmesser des Kreises, in welchem wir uns bewegen, gegen 100000 Mal übertrifft. Aehnliche Beobachtungen, wie mit diesen Thürmen, hat man nun auch mit den Fixsternen angestellt, und dazu jenen Kreis so groß als möglich, nämlich gleich dem Umkreise der ganzen Erde, genommen. Man hat seinen Theodoliten an dem einen und dann an dem andern Endpunkte des Durchmessers der Erde aufgestellt, und aus beyden Orten den Winkel gemessen, welchen zwey gegebene Fixsterne in dem Auge des Beobachters machen, und — keinen Unterschied gefunden, zum Beweise, daß diese Fixsterne wenigstens 100000 Mal weiter von uns entfernt seyn müssen, als der Durchmesser der Erde, weil sonst das Instrument die Veränderung unseres Standpunktes hätte bemerkbar machen müssen. Nun beträgt der Durchmesser unserer Erde wenigstens 1730 d. Meilen, also müssen auch die nächsten Fixsterne wenigstens 173 Millionen Meilen von uns entfernt seyn. —

Digitized by Google

Wir haben aber oben gesehen, daß diese Entfernung in der That noch viel größer ist, und nahe vier Billionen Meilen beträgt.

Um uns diese gewaltige Entfernung einigermaßen deutlich zu machen, haben wir oben die Zeit zum Maßstab gewählt. Es wird aber vielleicht noch angemessener seyn, den Raum selbst durch den Raum zu messen. Wenn wir also z. B. eine Zeichnung des Himmels auf einer Ebene entwerfen wollten, in deren Mitte wir die Sonne mit ihren Planeten und Kometen setzen, und deren Rand nur eben die nächsten Fixsterne einnehmen sollen, wie groß glaubt man würde man wohl das Blatt nehmen müssen, um die ganze Zeichnung auf dasselbe zu bringen?

Die Antwort auf diese Frage hängt offenbar von dem Maßstabe ab, den wir der Zeichnung zu Grunde legen wollen. Gehen wir von dem Mittelpunkte derselben, von der Sonne, aus. Der kugelförmige Körper der Sonne hat einen Durchmesser, der 109 Durchmessern der Erde gleich ist. Das scheint, auf den ersten Blick, nicht eben so gar viel. Allein es folgt daraus unmittelbar, daß man aus der Sonne nicht weniger als 1½ Millionen solcher Kugeln, wie unsere Erde ist, machen könnte, und dieß gibt schon ein etwas angemesseneres Bild von der Größe des Centralkörpers unseres Planetensystems. Der Mond geht in einem Kreise um die Erde, dessen Halbmesser 52000 d. Meilen beträgt. Denkt man sich das Innere der Sonne so weit ausgehöhlt, daß in dem Mittelpunkte derselben die Erde, und in derselben Entfernung von 52000 Meilen von der Erde der Mond sich frey in dem ausgehöhlten Theile um die Erde bewegen kann, so würde doch der nicht ausgehöhlte Theil oder die noch rückständige Rinde der Sonne eine Dicke haben, die beynahe eben so groß ist, als der ausgehöhlte Theil. Diese Versinnlichung ist vielleicht noch geschickter, uns einen Begriff von der wahren Größe dieses Körpers zu geben. So ungemein groß er uns aber auch nach diesen Zusammenstellungen erscheinen mag, so wollen wir ihn doch, um Raum zu sparen, in unserer Zeichnung nur durch einen sehr kleinen Kreis vorstellen, dessen Durchmesser eine Linie oder den zwölften Theil eines Zolls beträgt. Wie groß werden wir dann wohl das Blatt zu unserer Zeichnung wählen müssen, um wenigstens die nächsten Fixsterne noch auf demselben eintragen zu können? — Die Antwort auf diese Frage, die jeder selbst durch eine einfache Rechnung finden kann, ist, daß der Durchmesser des Blattes d r e y z e h n d e u t s c h e M e i l e n betragen müsse! Der Durchmesser der Erdbahn wird in diesem Bilde nahe 4 Fuß, der von Jupiter 9 Fuß 8 Zoll und der von Uranus endlich 31 Fuß 4 Zoll betragen, so daß also zwischen den äußer-

Digitized by Google

sten Planeten unseres Sonnensystems und dem nächsten Fixsterne eine Lücke, ein ungeheurer Zwischenraum liegt, welche in unserer Zeichnung rings herum 153984 Fuß und in der Natur selbst volle 3999594 Millionen deutscher Meilen beträgt. Es wäre interessant zu erfahren, warum die Natur zwischen ihre himmlischen Reiche so gewaltige Wüsten gelegt hat, die sie nach allen Seiten von einander trennen. Hätte sie dasselbe auch mit den Reichen der Erde gethan, so hätte sie vielleicht noch den schönen Traum St. Pierre's von dem ewigen Frieden hienieden, nach dem wir bey der gegenwärtigen Lage der Dinge wohl ewig umsonst uns sehnen werden, ausführen können.

Bey jeder gemeinfaßlichen Darstellung irgend eines wissenschaftlichen Gegenstandes bilden die Kunstwörter eine der gewöhnlichen Klippen, an welcher die Unternehmung scheitert. Sie können nicht ganz umgangen werden, da, ohne sie, der Vortrag zu schleppend seyn würde, und sie sollen überdieß, der Natur der Sache gemäß, gleich im Anfange stehen, wodurch gewöhnliche Leser zurückgeschreckt werden. Unser Verf. suchte diesen beyden Uebeln dadurch zu begegnen, daß er sie, wo es möglich war, am Ende eines Kapitels zusammenstellt, wo er sie dann in dem nächstfolgenden anzuwenden sucht, und daß er sie überhaupt, um sie weniger hervorzuheben, in den Text zu verweben sich bemüht. Dieß Verfahren hat den Nachtheil, daß der Leser, der diese ihm größtentheils neuen Ausdrücke nicht in dem Gedächtnisse bewahrt, wenn er sie wieder braucht, sie nur mit Mühe finden kann. Es wäre daher zweckmäßig gewesen, diese technischen Ausdrücke am Ende des Werkes alphabetisch zusammen zu stellen, und dabey entweder die Seite, wo sie vorkommen, zu bemerken, oder eine kurze Erklärung derselben dem Verzeichnisse selbst beyzufügen.

Eine der vorzüglichsten Regeln, welche sich Verfasser gemeinfaßlicher Werke geben sollten, ist ohne Zweifel die, welche Moliere bey seinen Schauspielen beobachtet hat. Wie er ein Stück vollendet hatte, las er es, nicht seinen gelehrten Freunden, sondern seiner ganz ungelehrten, aber mit einem unverdorbenen gesunden Menschenverstande begabten alten Haushälterin vor, deren kritische und unkritische Bemerkungen ihm, wie er selbst gestand, von dem größten Nutzen waren. Bey populären Schriften über streng wissenschaftliche Gegenstände möchte dieses Verfahren nicht nur sehr nützlich, sondern selbst für die meisten Schriftsteller unumgänglich nothwendig seyn. Je mehr der Verfasser selbst weiß, je gelehrter er ist, desto größer ist die Gefahr, seinen Lesern unverständlich zu werden. Eine Menge von Gegenständen sind ihm so bekannt, daß er darüber, als über

Digitized by Google

alltägliche Sachen, weggleitet, während sie dem andern nur Steine des Anstoßes sind, über die er ohne fremde Hülfe nicht weiter kommt. Beynahe alle unsere sogenannten populären Schriften sind voll von solchen ganz unpopulären Stellen, die sich gewöhnlich in demselben Maße häufen, in welchem die Gelehrsamkeit des Verfassers wächst. Man würde aber daraus mit Unrecht folgern, daß nur das Mittelgut unter den Scribenten sich an diese Art von Werken machen sollten. Vielmehr wird eine innige, völlige, alle Theile seines Gegenstandes umfassende Kenntniß gefordert, um ein wahrhaft gutes und allen vollkommen verständliches Werk darüber zu schreiben, wie denn auch die wenigen trefflichen Werke dieser Art alle, ohne Ausnahme, Männer zu Verfassern haben, die in ihrer Wissenschaft im hohen Grade ausgezeichnet waren. Aber die Kunst besteht darin, seine Gelehrsamkeit zu benützen, ohne sie zu zeigen und ohne sie zur Schau zu tragen. Der populäre Schriftsteller muß, nicht nur seinen Gegenstand, sondern auch sich selbst und seine eigenen Kenntnisse zu beherrschen wissen; er muß sich, während er Männer unterrichten könnte, bis zur Fassungskraft der Kinder herablassen; er muß, wie Erasmus mit einem Worte sagte, repuerascere, und das fällt, ehe die Natur uns im höheren Alter gleichsam von selbst wieder dahin zurückführt, von wo wir ausgegangen sind, den meisten Menschen sehr schwer, und gewöhnlich den besten und stärksten am schwersten. Wie viel von diesen Bemerkungen auf unseren Autor angewendet werden kann, wird der des Gegenstandes weniger kundige Leser besser, als jeder andere entscheiden. Es möchte interessant seyn, zu erfahren, wie viel wohl einem solchen Leser von den zwey letzten Blättern des ersten Kapitels dunkel erscheint, und welche Dinge er nur wie durch einen Nebelschleyer schimmern sieht.

Sehr schön wird ohne Zweifel jeder Kenner die meisterhafte Darstellung der verschiedenen astronomischen Instrumente und ihres Gebrauchs, im zweyten Kapitel, finden. Die mannigfaltigen eingewebten Bemerkungen über die Genauigkeit, durch welche sich diese neueren Instrumente von den älteren auszeichnen, über die Schwierigkeiten der Theilung, über die Fehler, die aus der Biegung der einzelnen Theile oder aus der Einwirkung der Temperatur entstehen; die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die verschiedenen Fehler der Beobachtungen; die merkwürdige Art, wie in der praktischen und theoretischen Astronomie vorgegangen wird, um sich allmälich zu einer immer größeren Genauigkeit zu erheben; diese und viele andere hier sehr zeitgemäße Digressionen werden selbst von dem mit diesen Gegenständen bekannten Leser nicht ohne Interesse gesehen werden.

Digitized by Google

Das dritte Kapitel ist der mathematischen Geographie oder der Bestimmung der Größe und Gestalt der Erde gewidmet. Nachdem er bereits früher gezeigt hatte, daß die Erde sehr nahe die Gestalt einer Kugel habe, geht er nun zur Abplattung an ihren Polen über. Diese besteht darin, daß der Aequatorial-durchmesser der Erde nahe $\frac{1}{300}$tel größer ist, als der darauf senkrechte, durch beyde Pole gehende Durchmesser oder die Rotations-axe der Erde. Bey einem Globus von 16 Zoll Durchmesser würde diese Abweichung von der Kugel nur den zwanzigsten Theil eines Zolles betragen, also unserm Auge und selbst der feinsten Hand ganz unmerklich seyn. Die erste Folge dieser Abweichung ist, daß alle Schnitte der Erde, welche durch Ebenen entstehen, in denen diese Axe liegt, Ellipsen bilden werden, während nur die auf diese Axe senkrechten Schnitte Kreise sind, wie bey der Kugel, wo alle Schnitte ohne Ausnahme die kreisförmige Gestalt haben.

Welches sind aber die Mittel, durch die wir zur Kenntniß der Größe und Gestalt unserer Erde kamen? — Da wir sie nicht, wie eine kleinere Kugel, rings herum mit unseren Händen betasten, und da wir eben so wenig uns so hoch über sie erheben können, um sie mit einem Blicke zu übersehen, so muß man andere Wege versuchen, diesen Zweck zu erreichen.

Nimmt man die Erde als eine vollkommene Kugel an, was bey der erwähnten äußerst geringen Abplattung in einer ersten Näherung allerdings erlaubt ist, so bietet uns die Geometrie ein sehr einfaches Mittel dar, die Größe unseres Wohnorts zu bestimmen. Man weiß, daß in jedem Kreise der Durchmesser sich zur Peripherie verhält, wie 1 zu 3.14159. Wenn wir daher von einem sogenannten größten Kreise der Erde (dessen Mittelpunkt zugleich der der Erde ist) einen Theil der Peripherie, z. B. einen Grad mit unsern Maßstäben messen, und finden, daß er 57000 Toisen beträgt, so werden wir den Umfang der ganzen Erde gleich 360 Mal 57000 Toisen erhalten. Dividirt man dann dieses Produkt durch die vorhergehende Zahl 3.14159, so erhält man den Durchmesser der Erde zu 6531720 Toisen oder zu 1717 deutsche Meilen, vorausgesetzt, daß 3804.82 Toisen auf eine deutsche Meile gehen. Was nun die unmittelbare Messung einer Linie auf der Erde betrifft, die einen Grad oder nahe 15 d. Meilen beträgt, so läßt sich diese, wenn gleich nicht ohne einige Geduld und Ausdauer, mit einem Maßstabe oder mit einer Meßkette ohne weitere Hindernisse ausführen. Aber wie soll man erfahren, daß die auf diese Weise gemessene Strecke genau einen Grad oder sonst irgend einen gegebenen Theil der ganzen Peripherie betrage? Wie sollen wir überdieß noch zu Werke gehen,

Digitized by Google

damit die Richtung der gemessenen Linie genau mit der des Aequators oder mit der eines Meridians zusammenfällt, was nöthig ist, wenn wir zugleich auf die Abplattung der Erde Rücksicht nehmen wollen? — Diese Fragen beantwortet der Verf. auf eine in der That gemeinfaßliche Weise, und besser, als sie bisher in ähnlichen Schriften beantwortet worden sind. Vorzüglich schön aber ist die Darstellung, mit welcher er seinen Lesern die eigentliche Ellipticität der Erde deutlich zu machen sucht. Er wagt dabey den gefährlichen Versuch, selbst die Evolute der Ellipse zu Hülfe zu nehmen, weiß aber durch seinen lichtvollen Vortrag und durch die Beyhülfe von sehr einfachen Zeichnungen sich als ein erfahrener Pilot über alle Untiefen und durch alle Klippen meisterhaft durchzuhelfen.

Nicht minder gerathen muß die Darstellung der theoretischen Gründe für die elliptische Gestalt der Erde genannt werden. So wenig dieser Gegenstand geeignet scheint, allgemein verständlich vorgetragen zu werden, so wußte ihm der Verf. doch die schwache Seite abzugewinnen. Zur Erklärung der Centrifugalkraft, wozu bisher immer die Schleuder gedient hat, braucht er viel angemessener ein Gefäß mit Wasser gefüllt, welches an einer senkrechten Schnur hängt, und um diese, als um eine Axe, schnell gedreht wird. Wie die Drehung schneller wird, steigt das Wasser am Rande des Gefäßes höher, und vertieft sich mehr und mehr in der Mitte. Ganz eben so die Erde, wenn wir sie als eine anfänglich noch weiche Masse, oder wenn wir sie als einen in ihrer ganzen Oberfläche mit Wasser bedeckten Körper annehmen. So wie sie sich um ihre Axe dreht, entfernt sich das Wasser von den beyden Enden der Axe, um den Gegenden des Aequators zuzufließen, und die Abplattung bildet sich in den erstgenannten Gegenden, während sich in den letzten die weiche Masse von der Rotationsaxe zu erheben sucht. Woher kömmt aber diese Erhebung des Wassers an dem Rande des Gefäßes oder an dem Aequator der Erde? — Die Centrifugalkraft der letztern vermindert bekanntlich die Schwere aller Körper am Aequator um ihren $\frac{1}{289}$sten Theil, oder die specifische Schwere aller Körper, also auch die des Seewassers, ist um ihren $\frac{1}{289}$sten Theil geringer, als an den Polen, daher dasselbe am Aequator weniger gegen den Mittelpunkt der Erde gezogen wird, also auch weiter von ihm absteht, als in den Polargegenden.

Auch hat man diese Abnahme des Gewichts aller Körper von dem Aequator zu den Polen durch unmittelbare Messungen bestätigt, und gefunden, daß jeder Körper an den beyden Polen der Erde nahe $\frac{1}{194}$tel des Gewichts, welches er am Aequator hat, gewinnt, so daß z. B. ein Körper, der am Aequator genau 100

Digitized by Google

Pfund wiegt, an den Polen nahe 100 und $\frac{51}{100}$ Pfund wiegen würde, und daß überhaupt die Schwere vom Aequator gegen die Pole wie das Quadrat des Sinus der geographischen Breite zunimmt. Dieß kann allerdings durch unsere gewöhnlichen Wagen nicht ausgemacht werden, da das Gewicht, mit welchem der Körper gewogen wird, in der einen Wagschale eben so zunimmt, als der Körper selbst in der anderen Schale.

Wenn zwey gleich schwere Körper an den beyden Endpunkten eines Fadens befestigt sind, und wenn dieser Faden über eine Rolle gelegt wird, so daß die Endpunkte desselben von der Rolle senkrecht herabhängen, so werden sie bekanntlich einander das Gleichgewicht halten. Dasselbe wird auch der Fall seyn, wenn der Faden über mehrere neben einander stehende Rollen gelegt, wenn man von der Reibung und der Steifigkeit des Fadens abstrahirt. Denke man sich nun zwey solcher Rollen, deren die eine an einer senkrechten Stange im Aequator, und die andere an einer senkrechten Stange im Pole befestigt ist, während der Faden, wenn es möglich wäre, einen so langen Faden zu erhalten, über beyde Rollen geht. Wird in dieser Lage auch das Gleichgewicht erhalten werden unter der Voraussetzung, daß die beyden Körper, die unter den beyden Endpunkten des Fadens befestigt sind, gleiche Schwere haben? — Keineswegs, da, nach dem Vorhergehenden, der Körper im Pole stärker zur Erde gezogen wird, als der im Aequator, eben weil beyde, an einem und demselben Orte verglichen, g l e i c h e Schwere haben. Man wird also, um auch hier das Gleichgewicht wieder herzustellen, den Körper am Aequator um den 194sten Theil seines Gewichtes vermehren, oder den andern nahe um eben so viel vermindern müssen, oder wenn der erste Körper, am Aequator, 195 Pfund wiegt, so wird man dem zweyten, an dem Pole, nur das Gewicht von 194 Pfunden geben müssen, um das Gleichgewicht zwischen beyden in der That herzustellen.

Da sich aber ein solches Experiment, wegen der Schwierigkeit der Ausführung, nicht anstellen läßt, so muß man die Sache auf einem andern Wege zu erreichen suchen. Man muß nämlich nicht Gewicht durch Gewicht, die beyde gleichmäßig von der Schwere afficirt werden, sondern man muß das Gewicht eines Körpers mit einer andern Kraft vergleichen, auf welche die Rotation der Erde keinen weitern Einfluß hat, und zusehen, wie sich diese beyden Kräfte an verschiedenen Orten der Erde gegen einander verhalten. Man denke sich nun eine spiralförmig gewundene, elastische Feder, die an ihrem oberen Ende an ein Gestelle befestigt ist, und die an ihrem untersten Endpunkte einen wohlpolirten Körper, z. B. eine Kugel, trägt. Unter dieser

Digitized by Google

Kugel sey eine Agatplatte in dem Gestelle horizontal angebracht. Ist die Kugel so gewählt oder die Platte so gestellt, daß das untere Ende der Kugel schon sehr nahe an der Platte steht, so kann man, durch Hinzufügung kleiner Gewichte, die Kugel dahin bringen, daß sie mit ihrem untersten Ende die Agatplatte so eben berührt. Gesetzt dies Experiment sey nahe an den Polen der Erde gemacht worden. Man reise nun mit seinem Apparate in die Gegenden des Aequators, und wiederhole denselben Versuch, so wird man finden, daß hier die vorige Anzahl von kleinen Gewichten keineswegs hinreichen wird, die Kugel mit der Platte wieder in Berührung zu bringen, sondern daß man noch einige der kleinen Gewichte mehr hinzufügen muß, um die Kugel wieder an die Platte zu bringen, zum Beweise, daß jene hinzugefügten, also auch alle anderen Körper, an den Polen mehr wiegen oder stärker gegen die Erde drücken, als an dem Aequator. Der Verf. zeigt, daß man, mit der gehörigen Vorsicht, diese Experimente zu einer großen Präcision bringen, und damit vielleicht noch den zehntausendsten Theil der Schwere verläßlich messen kann. Andere Erklärungen dieses Phänomens, durch das Pendel, sind zu bekannt, als daß sie hier wiederholt werden sollten. Wir bemerken hier bloß, daß der Verfasser auch diesen Gegenstand mit derselben lichtvollen Deutlichkeit aus einander setzt, durch die er die obigen, so viel uns bekannt, neuen Darstellungen dieses Phänomens ausgezeichnet hat.

Nachdem er die, wenigstens größtentheils aus derselben Quelle entspringenden regelmäßigen Ostwinde und Meeresströmungen erläutert hat, geht er zu den Bestimmungen der geographischen Länge und Breite durch Beobachtungen auf dem Ellipsoid über, wo er aber, wie uns däucht, den Unterschied zwischen der Breite auf der kugelförmigen und elliptischen Erde, §. 202, nicht deutlich aus einander setzt, während er die Findung der Länge, die doch viel schwerer deutlich zu machen ist, auf eine eben so einfache als gemeinfaßliche Weise vorzutragen weiß.

Man denke sich zwey Chronometer vor sich auf dem Tische liegend, die von Paris und Petersburg mir zugeschickt worden, und von denen jeder genau die Zeit seines Ortes, jener die Zeit von Paris, dieser die von Petersburg angibt. Der bloße Anblick, die bloße einfache Vergleichung dieser zwey Uhren gibt mir auch sofort die Längendifferenz jener beyden Städte, d. h. nach dem bereits Erklärten, den Unterschied der Zeit, zu welcher irgend ein bestimmter Stern in Petersburg und in Paris culminirt. Wären nun die Chronometer so vollkommene Maschinen, daß man sich ganz auf sie verlassen könnte, so dürfte ein Beobachter, mit einer solchen Uhr und einem por-

Digitized by Google

tativen Mittagsrohre versehen, nur von Ort zu Ort reisen, und an jedem die Culmination eines Sterns beobachten, um sofort auf die geographische Länge dieser Orte, in Beziehung auf seinen ersten Ort, nach welchem er die Zeit seines Chronometers einstellte, zu bestimmen. Dieß gibt dem Verfasser Gelegenheit, die Ursache zu geben, warum bey der Reise um die Welt ein ganzer Tag verloren oder gewonnen wird, je nachdem die Richtung der Reise west- oder ostwärts war. Hier hätte er Olber's jüngst gegebene Erklärung in den astr. Nachrichten mittheilen sollen, wie man die daraus entstehenden Unordnungen in der bürgerlichen Zeitrechnung bey unsern Antipoden beylegen kann. Eben so hätte er §. 216 bey den Pulversignalen in mehreren Stationen bemerken sollen, daß auf den mittleren Stationen eine genaue Kenntniß des Ganges der Uhr keineswegs nothwendig ist, da dieser Gang aus den Beobachtungen derselben Signale an den beyden äußersten Stationen mit völliger Sicherheit abgeleitet werden kann, wenn die letzten, wie es gewöhnlich der Fall ist, Sternwarten oder doch solche Orte sind, wo die Zeit selbst durch astronomische Beobachtungen bestimmt wird. Durch diese Bemerkung wird das Verfahren sehr vereinfacht, und die Beobachter an den Mittelstationen werden nicht mehr unnützer Weise mit Zeitbestimmungen geplagt, die an ihren oft sehr unwirthlichen Orten, auf den Gipfeln hoher Gebirge u. dgl., schwer auszuführen sind.

Vorzüglich ist die Ausführung der Längenbestimmung durch Mondesdistanzen von Fixsternen. Hätten wir am Himmel eine große, uns allen sichtbare Uhr mit Zifferblatt und Zeiger, die immer die Zeit z. B. von Paris zeigte, so würde jeder von uns, er sey auf dem festen Lande oder auf der See, sogleich seine geographische Länge haben. Er braucht dazu nur seine eigene Ortszeit zu kennen und einen Blick auf jene große Himmelsuhr zu werfen. Weiß z. B. der Schiffer, daß es jetzt eben Mittag für sein Schiff ist, und sieht er in demselben Augenblicke, daß jene Uhr erst drey Uhr Morgens zählt, so weiß er auch sofort, daß seines Schiffes östliche Länge 9 Stunden oder 135 Grade beträgt. Da er nun aus einer sehr einfachen Beobachtung finden kann, daß seine nördliche Breite nahe 13 Grade ist, so kann er auch sofort die Stelle auf der Karte angeben, wo sein Schiff sich eben aufhält, und findet sonach, daß er in der Gegend von Manila, in der Gegend der Philippineninseln seyn muß. Diese Uhr dürfte übrigens nicht eben so bequem eingerichtet seyn, wie unsere gewöhnlichen Uhren. Wir würden uns dieß gerne gefallen lassen, wenn sie nur dafür, was die Hauptsache ist, richtig geht, damit wir uns auf sie verlassen kön-

Digitized by Google

nen. Die Ziffer ihres Blattes könnte z. B. ungleich vertheilt seyn, der Zeiger könnte excentrisch laufen, könnte selbst eine ungleichförmige Bewegung haben, immerhin, wenn wir nur alle diese kleinen Ungleichheiten genau kennen, so werden wir schon deren Rechnung tragen, und unsere Uhr deßhalb nicht minder gut, wenn gleich etwas weniger bequem, zu brauchen wissen.

Eine solche Uhr aber ist in der That am Himmel, und jeder kann sie lesen, der überhaupt nur solch eine Schrift zu lesen versteht. Die Fixsterne sind die Ziffern und der Mond ist der Zeiger. Und wie der Zeiger jeder Uhr allmälich von einer Ziffer des Blattes zur andern fortgeht, und uns dadurch die Zeit anzeigt, so geht auch der Mond von einem Stern zum andern fort, und setzt uns dadurch in die Kenntniß der Zeit, die seit einem gewissen Augenblicke verflossen ist. Jene Ziffern sind, es ist wahr, etwas ungleichförmig vertheilt, und dieser Zeiger läuft bald schnell, bald langsam, aber beydes, jene Vertheilung der Ziffern und diese Geschwindigkeit des Zeigers, ist nach bestimmten, sehr einfachen Regeln geordnet, die man bald näher kennen lernt, und wenn man sie einmal kennt, so hat das Lesen dieser Uhr keine weitere Schwierigkeit mehr. Noch hat dieser Chronometer eine Unart, die den Beobachter, der mit der Einrichtung desselben nicht bekannt ist, leicht in Irrthum führen könnte. Der Zeiger steht nämlich so weit von dem Zifferblatte ab, daß sehr viel darauf ankömmt, wo der Beobachter steht, der eben zusehen will, wie viel Uhr es ist. Die Sache ist so arg, daß zwey Beobachter, die in großer Entfernung von einander auf die Uhr sehen, zu gleicher Zeit ganz verschiedene Stunden herausbringen können. Mit andern Worten: der Mond ist so weit von den Sternen und so nahe bey uns, daß die Leute in Paris z. B., in London und in Wien, zu derselben Zeit, den Mond immer bey andern Sternen sehen. Indeß auch davon läßt sich leicht Rechnung tragen, und die Astronomen haben bereits dafür gesorgt, daß diese Dinge alle nicht nur mit der größten Genauigkeit, sondern auch mit großer Leichtigkeit, selbst von Nichtastronomen, behandelt werden können, wie denn jetzt jeder brave Schiffer auf einem englischen oder französischen Schiffe mit dieser Himmelsuhr ohne viel Mühe zu Stande kommen kann. — Man sieht, wie gut der Verf. seinen Gegenstand einzuleiten weiß, und es wird für den Kenner überflüssig seyn, die Parallele zwischen jenen beyden Uhren bis zu Ende zu führen. Wir bemerken bloß, daß er, gleichsam coronidis loco, dieses Kapitel mit einigen verwandten Gegenständen, den Meridian- und Höhenmessungen durch Barometer u. dgl., etwas rhapsodistisch beschließt.

Digitized by Google

Um die Relation der Sterne und Planeten in Beziehung auf den Aequator oder die Ekliptik besser zu übersehen, räth er dem Leser, die sogenannte Himmelssphäre sich als zwey oder drey concentrische Kugelschalen zu denken, in deren gemeinschaftlichem Mittelpunkte die Erde oder besser die Sonne steht. Die eine dieser Sphären enthält die Fixsterne, die zweyte die Planeten und die dritte endlich die verschiedenen Kreise (Aequator, Meridiane, Parallelkreise, Ecliptik u. s.), welche die Astronomen ausgedacht haben, um dadurch die Orte und Bewegungen jener Himmelskörper leichter zu bestimmen. Diese letzte Schale läßt er über die beyden andern verschiebbar seyn, um dadurch die Veränderungen jener Kreise, wegen der Präcession, Nutation u. dgl. darstellen zu können. Es wäre zu wünschen, daß man diese gute Ansicht auch auf die Verfertigung der Globen übertragen, und z. B. den Horizont veränderlich machen könnte, wodurch der Gebrauch dieser gewöhnlich nur zum Unterricht bestimmten Maschinen viel bequemer und der Natur der Sache angemessener werden könnte.

Eben so treffend erscheint uns die Bemerkung §. 252 über die Sternbilder und ihre Namen. Man hat sich lange genug mit ihnen getragen, und ihnen, ich weiß nicht welche Art von geheimnißvoller Verehrung erwiesen. Der Laye steht noch immer in dem Glauben, daß die genaue Kenntniß dieser Bilder eigentlich das Hauptgeschäft des Astronomen sey. Diese wunderlichen Gestalten (uncouth figures) von Menschen, Thieren und Ungeheuern sind nur ein rohes und barbarisches Mittel, die Sterne kennen zu lernen, und den ganzen Himmel in abgesonderte Gruppen zu theilen. Die Phantasie, welche jene Bilder unter den Sternen erblickte, muß sehr lebhaft, wohl schon krankhaft gewesen seyn, denn wenn man einige wenige ausnimmt, so haben alle übrigen Bilder auch nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem, was sie vorstellen sollen. Indeß sie stehen da, sie stehen schon so lange da, so mögen sie denn auch noch länger stehen bleiben, nur wollen wir aufhören, eine tiefe Weisheit zu suchen, wo keine Spur davon zu finden ist. Hätte man im Ernste den Zweck gehabt, den Himmel auf irgend eine Weise in Felder einzutheilen, um die Kenntniß der Gestirne zu erleichtern, so hätte man ganz anders verfahren sollen.

Mit Recht geht er §. 256 bey der Erklärung der Sternen- und Sonnenzeit von dem Begriffe aus, daß das Jahr, wenn es 365¹/₄ mittlere Tage hat, 366¹/₄ Sternentage haben müsse, wodurch die ganze folgende Auseinandersetzung ungemein erleichtert wird. Gewöhnlich wird diese Bemerkung an das Ende dieser Lehre gesetzt, was nicht zweckmäßig ist.

Digitized by Google

In einem Werke, das, seiner Bestimmung nach, keine mathematischen Formeln enthalten soll, werden, wie es scheint, eine Menge Gegenstände ganz unberührt bleiben müssen, da sie sich nicht wohl anders, als durch Formeln ausdrücken lassen. Wie soll man z. B. die Rectascension und Declination eines Gestirns finden, wenn die Länge und Breite desselben gegeben ist? — Der Verf., der wenigstens eine populäre Kenntniß dieser und ähnlicher Probleme seinen Lesern mit Recht nicht vorenthalten will, weiß sich durch die Erklärung einer einfachen Figur §. 260 zu helfen, in welcher er die Auflösung der sphärischen Dreyecke, auf die es hier ankömmt, auf eine Jedermann verständliche Weise anzeigt. Mit Recht zieht er hier das Dreyeck zwischen den Polen der Ecliptik und des Aequators und zwischen dem Gestirne vor, da dadurch die Auflösung viel einfacher wird. Mehreres dieser Art s. m. §. 283 u. f.

Bey der Lehre von der Präcession §. 261 u. f. hätten wir einige Bemerkungen über die Anwendung derselben bey der Untersuchung alter historischer Ereignisse gern gesehen, da sich eine so gute und einem Werke dieser Art so angemessene Gelegenheit dazu darbot. Die Sache ist für sich schon interessant, ist leicht gemeinverständlich zu machen, und trägt endlich ganz besonders dazu bey, das alte Vorurtheil so vieler Leser zu zerstören, als ob die Sternkunde höchstens nur für seefahrende Nationen nützlich, und allen andern Menschen leicht entbehrlich wäre. Auch hätte bey der Präcession die schöne, sinnreiche Maschine angeführt werden sollen, die Bohnenberger erfunden, und die Napoleon so sehr gefallen hat, daß sie in allen Centralschulen Frankreichs als Mittel zum Unterrichte eingeführt wurden. Mit Recht besteht er übrigens §. 266 auf der Bemerkung, die er besonders hervorhebt, daß durch die Präcession nicht bloß die Axe der Erde, sondern mit ihr die ganze Erde sich bewegt, während die Axe immer durch dieselben Punkte der Oberfläche der Erde geht, da sich die der Sache unkundigen Leser gewöhnlich einen sehr unrichtigen Begriff von dieser Ursache der Präcession machen, wenn sie auf diese Bemerkung nicht besonders aufmerksam gemacht werden. Den Weg, welchen der Nordpol des Himmels mit der Folge der Jahrhunderte unter den Sternen machen wird, hätten wir genauer angegeben gewünscht, als mit einem einzigen Sprunge von 12000 Jahren, wo α Lyrae sehr nahe Polarstern seyn wird. Endlich hätte er mehrere minder wichtige und selbst unter den Astronomen schon veraltete Kleinigkeiten besser ganz übergeben sollen, wie z. B. die Erklärung des Situations- und Positionswinkels, die so wenig gebraucht werden, daß sie es nicht verdienen, durch eigene Benennungen derselben

die ohnehin dem unkundigen Leser schon beschwerliche Nomenclatur der Astronomie noch mehr zu erschweren.

So sehr übrigens der Verfasser bemüht ist, jeden Gegenstand seinem Leser bis in das kleinste Detail herab deutlich zu machen, so gibt es doch noch gar manche Stellen, wo Moliere's oben erwähnte Haushälterin gute Dienste hätte leisten können. So spricht er §. 291 von der Veränderung des Sonnendurchmessers in verschiedenen Jahreszeiten, und setzt hinzu: »Da »wir nun nicht voraussetzen können, daß die Sonne ihre wahre »Größe periodisch ändert, so kann diese beobachtete Aenderung »ihrer bloß scheinbaren Größe nur von einer Aenderung in ihrer »Entfernung von uns kommen. Da nun die Sinus oder die »Tangenten von kleinen Bogen diesem Bogen selbst proportional »sind, so müssen jene Entfernungen der Sonne von uns im ver»kehrten Verhältnisse der scheinbaren Durchmesser stehen.« Wie viele seiner Leser werden bey dieser Stelle ausrufen: Davus sum, non Oedipus. Wie kommen die Sinus und Tangenten hieher? werden sie fragen. Und was sind »wahre und scheinbare« Durchmesser? Und was sollen wir unter verkehrten Verhältnissen verstehen? — Wir wollen gerne glauben, daß dergleichen Stellen dem sonst so achtbaren Verfasser nur entwischt sind: jeder, auch der Beste, hat unbewachte Augenblicke, und quandoque et bonus dormitat Homerus — quandoque, aber nicht so oft und so tief, wenn es anders noch Homer seyn soll, der gemeint ist.

Weniger glücklich scheint uns die Darstellung des zweyten Kepler'schen Gesetzes von der Proportionalität der Flächen mit den Zeiten zu seyn. Hätte hier nicht der trefflichen und höchst populären Darstellung Newton's in seinen Principien Erwähnung geschehen sollen? Warum es von der much painful and laborious calculation Kepler's ableiten, da jene andere Quelle, aus der jeder schöpfen kann, so nahe und so offen vor uns liegt. Dieß hätte zugleich Gelegenheit gegeben, das erste Grundgesetz aller Centralbewegung auf eine eben so interessante als instructive Weise zu erläutern.

Die Parallaxe der Sonne wird §. 298 durch Worte und Zeichnung erklärt. Allein das Wort selbst ist schon lange früher gebraucht worden, und dort hätte also die Erklärung stehen sollen. Auch ist der hier gezeigte Weg, die Sonnenparallaxe zu finden, nicht ausführbar, wie er selbst sagen muß. Wozu also ihn vortragen, da man ihn doch wieder verwerfen muß, und da das Wahre erst später, bey Gelegenheit der Venusdurchgänge, folgen kann? Ueberhaupt wird man, was in dieser Schrift von der Parallaxe, der jährlichen und täglichen, gesagt wird, aus zwanzig

Digitized by Google

verschiedenen Stellen zusammensuchen müssen, was, besonders für Anfänger, die Deutlichkeit zu befördern nicht sehr geeignet erscheint.

Was S. 193 u. folg. über die Bewegung der Erde um die Sonne und über die Jahreszeiten gesagt wird, möchte wohl noch mancher erklärenden Zwischennote bedürfen, um den Lesern verständlich zu werden, die der Verf. voraussetzt. Der ganze Vortrag eilt oder präcipitirt auf eine Weise, die nur dem mit der Sache bereits Bekannten erlauben wird, ihm gleichen Schrittes zu folgen.

Besonders treffend wird man die allgemeine Darstellung der Störungen finden, die der Verf. §. 344 mit Recht von den größeren Perturbationen des Mondes, und zwar zuerst von denen der Knotenlänge beginnt, die so auffallend sind, von denen die Nutation abhängt, und die er durch eine Zeichnung S. 216 sehr gut erläutert. Diese Darstellung gibt zugleich ein sprechendes Zeugniß, daß durch eine angemessene sinnliche Darstellung selbst verwickelte Gegenstände sehr einfach gemacht werden können. Es mag bey dieser Gelegenheit erlaubt seyn, den schon lang gehegten Wunsch auszudrücken, daß diese Versinnlichung auch in den streng wissenschaftlichen Werken häufiger, als dieses bisher wohl der Fall gewesen ist, angewendet werden möge. Was auch die Herren von der stricten Observanz sagen mögen, *das eigentliche* Verstehen im engeren Sinne des Wortes hat *nur auf* diesem Wege Statt. Man kann ohne Zweifel durch eine oft sehr schwierige und verwickelte Analyse auf die schönsten Entdeckungen gerathen, deren Wahrheit über allen Zweifel erhaben seyn mag, eben weil ihnen eine mathematische Folie zu Grunde liegt; aber das eigentliche Begreifen dieser auf dem analytischen Wege erhaltenen Resultate setzt doch immer wieder jene Versinnlichung voraus. Es gibt aber in der Astronomie und überhaupt in allen den Wissenschaften, deren Basis die Mathematik ist, eine große Menge von Wahrheiten, welchen diese letzte Unterlage noch gänzlich fehlt, und welche daher mehr als geborgte Schätze, denn als unser wahres Eigenthum angesehen werden können. Besonders ist dieß der Fall mit den meisten derjenigen Resultate, welche wir durch die sogenannte Analysis des Unendlichen erhalten haben. Die vortrefflichsten Männer, Newton, Euler, Lagrange u. s. haben sich öfter bemüht, diesem Mangel durch einzelne Beyspiele abzuhelfen. So hat Newton sich nicht gescheut, das oben erwähnte Prinzip der Centralbewegung auf einem sehr populären Wege zu beweisen und gleichsam aller Welt begreiflich zu machen. Nicht anders verfuhr er in seinen Prinzipien mit dem sogenannten Parallelogramm der

Kräfte, anderer Beyspiele zu geschweigen, deren Anzahl übrigens immer noch viel kleiner ist, als sie, zum Besten der Wissenschaft und ihrer wahren Verehrer, in der That seyn sollte. Sollte sich nicht z. B. auch ein ähnlicher, gemeinfaßlicher Grund angeben lassen, warum die Knoten aller Planetenbahnen rückwärts gehen; warum die großen Axen derselben constant sind, während alle andern Elemente sich immerwährend ändern; warum die drey nächsten Satelliten Jupiters das bekannte wunderbare Verhältniß ihrer Längen und ihrer mittleren Bewegungen haben, und dergleichen unzählige Fragen mehr, die für uns bisher bloße isolirte Resultate der Rechnung sind, und von welchen wir uns keine weitere nähere Rechenschaft geben können. Ja selbst in der reinen Geometrie gibt es nicht weniger jener, durch die Analyse allerdings streng bewiesener Sätze, die aber demungeachtet, weil ihnen jene anschauliche Erklärung fehlt, noch immer nicht als unser Eigenthum betrachtet werden können, so wenig, als wir z. B. sagen dürfen, daß menschliche Augen die Satelliten Jupiters gesehen haben, da wir sie doch nur mittels eines Instrumentes sehen können, das nicht unser Auge selbst ist, sondern das nur der Schwäche desselben gleichsam nachhilft. Ein ähnliches Instrument für das geistige Auge des Menschen ist auch die Mathematik, vorzüglich die sogenannte Differential- und Integralrechnung, deren Resultate wir so wenig bezweifeln und zugleich oft eben so wenig verstehen, als wir die durch das Telescop gesehenen Gegenstände, von welchen wir, ohne dasselbe, nicht einmal eine Ahnung gehabt haben würden. So lehrt uns z. B. diese höhere Analyse, daß die Krümmungen aller Flächen in jedem einzelnen Punkte so beschaffen sind, daß von all den krummen Linien, die durch diesen Punkt gehen, immer zwey sind, deren eine die größte und die andere die kleinste Krümmung haben, und daß diese zwey Kurven immer auf einander senkrecht stehen. Es ist noch Niemand eingefallen, an der Wahrheit dieses Theorems, das wir bekanntlich dem großen Euler verdanken, zu zweifeln, aber es ist auch, so viel mir bekannt, noch Niemand eingefallen, einen gemeinfaßlichen, nicht eben wieder auf Analyse begründeten Beweis dieses Satzes zu suchen. Und doch möchte ein solcher sehr wünschenswerth seyn, da wir erst durch ihn dahinkommen würden, uns von der innern Organisation, von der eigentlichen Textur aller krummen Flächen Rechenschaft zu geben, und einzusehen, warum dieselben, wie sonderbar und verschieden übrigens auch ihr Gewebe seyn mag, doch immer demselben Gesetze unterliegen, so daß sich, ohne dieses Gesetz, gar keine krumme Fläche mehr denken lassen kann. Ich zweifle

Digitized by Google

nicht, daß dieser Gegenstand einer besondern weitern Ausführung würdig ist, obschon er hier nicht weiter verfolgt werden kann.

Bey Gelegenheit der Mondsberge sagt der Verf. §. 362, daß der Rand des Mondes, wenn er ganz beleuchtet erscheint, keine besonders auffallende Berge zeige, während die übrige, mehr gegen uns gekehrte Fläche mit sehr vielen und hohen Bergen gleichsam übersäet ist. Dieß ist eine bekannte und schon oft bemerkte, aber bisher noch immer nicht erklärte Erscheinung, von welcher wir hier wenigstens einige Muthmaßungen angegeben wünschten. Daß die höchsten Berge des Mondes nur drey Zehntheile einer d. Meile in senkrechter Höhe betragen sollen, hätte näher angegeben werden sollen, so wie sich auch die Art, auf welche man diese Berge messen kann, sehr gut zu einem populären Vortrag geeignet hätte. Daß der Mond gar keine Atmosphäre habe, kann wohl, den Beobachtungen Schröter's und anderer zu Folge, nicht angenommen werden. Wenn sie aber auch nur äußerst dünn und niedrig ist, so werden schon die Erscheinungen Statt haben, deren der Verf. §. 364 erwähnt. Dann muß nämlich das Klima auf dem Monde von dem der Erde gänzlich verschieden seyn. Vierzehn Tage durch eine drückende, alles versengende Hitze, gegen die unsere tropische Sommerwärme noch Kühlung heißen kann, und eben so lange eine alles erstarrende Kälte, welche die unserer Polargegenden weit hinter sich zurückläßt. Dadurch muß alles, was man noch Feuchtigkeit nennen kann, mit großer Schnelligkeit von einer Hemisphäre des Mondes zur andern übergehen, und eine Art von Distillation in Vacuo Statt finden, wie bey dem kleinen Instrumente, welches in der Chemie unter der Benennung des Cryophors bekannt ist. Die unmittelbare Folge davon wird eine ungemeine Trockenheit und Ausdorrung in denjenigen Gegenden seyn, welche eben die Sonne über sich haben, und ein alles erstarrender Frost in den entgegengesetzten Gegenden, und vielleicht noch eine enge Zone von wandernden Bächen, die immer an der Lichtgränze des Mondes bleiben, und in einem Monate die ganze Oberfläche desselben durchwandern. Eine Linie auf dem Monde von einer Viertelmeile Länge erscheint uns, von der Erde gesehen, nahe unter dem Winkel von einer Sekunde. Daraus folgt also, daß wir mit unseren Fernröhren Gegenstände im Monde, die die Größe unserer größten Häuser haben, noch nicht sehen können. Wegen der viel geringeren Anziehung des Mondes würde aber die Kraft unserer Muskete oder die unseres Schießpulvers sechsmal größer seyn, als bey uns, so daß es nicht unwahrscheinlich ist, daß die sogenannten Mondsteine, die zuweilen auf unserer Erde niederfallen, von den Vulkanen dieses Satelliten ausge-

Digitized by Google

worfen werden, während unsere Vulkane, wegen der größeren Schwere der Erde, die von ihnen ausgeworfenen Körper nicht so hoch treiben können. Eine sonderbare Lage, wo sich der Herr von seinem Diener und Laternträger seit Jahrtausenden Steine an den Kopf werfen lassen muß, ohne es je erwiedern zu können.

Sehr schön ist die Einleitung zu der Lehre von der allgemeinen Gravitation, mit welcher das siebente Kapitel beginnt, und welches der Verf., wie man sieht, mit besonderer Vorliebe bearbeitet hat, und wir stehen nicht an, dieses ganze Kapitel als ein Meisterstück der Darstellung und als den wahren Glanzpunkt des ganzen Werkes zu erklären. Mit diesem Gegenstande stehen die nächstfolgenden Kapitel in unmittelbarem Zusammenhange, da sie die Folgen jenes allgemeinen Gesetzes für unsern Planeten weiter aus einander setzen. Wir wollen diese, keines Auszugs fähigen Darstellungen den Lesern des Werkes überlassen, und dafür dasjenige kurz anführen, was der Verf. über den übrigen Theil des Himmels sagt, der nicht zu dem eigentlichen Haushalte unserer Sonne gehört, und dessen Kenntniß wir bisher beynahe allein dem großen Vater unseres Autors verdanken.

Wir zählen, sagt er, im Allgemeinen sechzehn Klassen der Fixsterne, wenn wir sie nach ihrer scheinbaren Größe und nach der Lebhaftigkeit ihres Lichtes ordnen. Wie viel Unbestimmtes bey dieser Klassifikation herrscht, deren Grenze mit der Stärke künftiger Fernröhren sich immer erweitern muß, ist für sich klar, und wird auch von dem Verf. selbst bemerkt. Wir kennen, nach ihm, nahe 20,000 Sterne, von der ersten bis zur siebenten Größe. Allein, was wir Größe nennen, hängt eben sowohl von der absoluten Ausdehnung ihrer leuchtenden Oberfläche, als von der Entfernung dieser Himmelskörper, als auch von der Intensität des Lichtes eines jeden derselben ab. Man sieht von selbst, daß wir, da uns diese drey Verhältnisse noch ganz unbekannt, über die wahre Größe und überhaupt über die Beschaffenheit der Fixsterne noch völlig im Dunkeln sind. Noch fehlen uns selbst die ersten photometrischen Messungen derselben, auf welche allein eine Eintheilung dieser Art gegründet werden könnte, so daß wir nicht einmal die Veränderungen, welche in dem Lichte vieler Fixsterne ohne Zweifel vorgehen, auch nur mit einiger Genauigkeit anzugeben im Stande sind. Herschels Vater fand, daß im Durchschnitte das Licht eines Sterns der ersten, zweyten, dritten bis zur sechsten Größe sich verhalte, wie die Zahlen 100, 25, 12, 6, 2 und 1. Allein andere Messungen stimmen damit nur sehr unvollkommen überein.

Die vier ersten Klassen sind nahe gleichförmig über den ganzen Himmel vertheilt, allein die kleineren Sterne der folgenden

Digitized by Google

Klassen mehren sich zusichtlich, je näher man der Milchstraße kömmt. Nimmt man aber auch auf die sogenannten telescopischen Sterne Rücksicht, so scheint die Zunahme ihrer Anzahl, mit der Näherung zur Milchstraße, keine Grenzen mehr zu kennen, bis endlich in dieser Straße selbst beynahe der ganze Himmel nichts als Sternensaat wird. Daß daraus mit großer Wahrscheinlichkeit eine linsenförmige Gestalt unserer Milchstraße folgt, von deren Mittelpunkt die Erde oder vielmehr das Sonnensystem nicht eben weit entfernt ist, hat der ältere Herschel zuerst gezeigt, so wie er auch der erste seinen Geist bis zu der Höhe erhoben hat, von welcher diese Milchstraße nur als ein kleiner Theil, gleichsam als eines der unzähligen Individuen erscheint, aus welchen die Sternenwelt besteht, indem die meisten jener räthselhaften Gegenstände, die wir durch die Benennung der Nebelflecke bezeichnen, wahrscheinlich nichts als ähnliche, aber sehr entfernte Milchstraßen sind, deren jede Millionen und aber Millionen von Sonnen enthält, um deren jede wieder zahllose Planeten und Kometen sich bewegen.

Wir kennen nicht einmal von einem einzigen Fixstern seine Entfernung von uns. Was wir noch vom Himmel wissen, bezieht sich auf den vergleichungsweise sehr kleinen Raum, den unsere Planeten einnehmen. Kaum haben wir uns, einige Schritte über Uranus, den äußersten Planeten, mit Hülfe der Kometen herausgewagt. Was jenseits dieses unseres Planetensystems liegt, so unermeßlich es auch seyn mag, ist völlig unbekanntes Land. Von Uranus bis zu dem nächsten Fixsterne ist eine so große, ja ungeheure Kluft, daß wir sie, auch mit unsern besten Instrumenten, zu überspringen auch nicht einmal hoffen dürfen. Wir haben keinen größern Maßstab von der Natur erhalten, als den Durchmesser unserer Erde. Allein dieses Maß ist viel zu klein, um damit auch nur die Entfernung der Sonne mit einiger Sicherheit messen zu können, und wir würden über diese Distanz wahrscheinlich noch immer in völliger Ungewißheit seyn, wenn uns nicht eine sehr glückliche Idee Halley's ein anderes Mittel, die Venusdurchgänge, zu demselben Zwecke gezeigt hätte. Noch weniger würden wir von der Entfernung der oberen Planeten wissen, wenn nicht auch hier wieder ein Deus ex machina, das dritte Gesetz Kepler's, uns aus der Noth geholfen hätte. Nachdem wir aber durch den erwähnten sinnreichen Einfall Halley's die Entfernung der Sonne von uns und dadurch die wahre Größe der Bahn kennen gelernt haben, welche die Erde um die Sonne beschreibt, so war es natürlich, diesen neuen, viel größern Maßstab von zwanzig Millionen Meilen sogleich an die Entfernung der Fixsterne anzulegen. Aber er wurde

zu klein gefunden. Vierzig Millionen deutscher Meilen sind wir am Ende jedes Augenblicks von demjenigen Punkte entfernt, den wir vor einem halben Jahre in dem Weltenraume eingenommen haben. Aber wenn wir die Fixsterne von den beyden Endpunkten dieser so großen Basis betrachten, so ist es eben so viel, als ob wir unsern Standpunkt gar nicht geändert hätten, oder als hätten wir meilenweit entfernte Berge durch die eine, oder durch die ihr nächste Scheibe unsers Fensters betrachtet. Jene vierzig Millionen Meilen sind daher nur als ein unsichtbarer Punkt anzusehen, wenn wir sie mit der viel größern Entfernung auch nur des nächsten Fixsterns von uns vergleichen. Wenn wir noch etwas von dieser Entfernung wissen, so ist es, wie wir oben gesehen haben, dieses, daß sie gewiß nicht kleiner als vier Billionen Meilen ist: wie viel sie aber größer ist, mag unsern spätern Nachfolgern zu beantworten überlassen bleiben. Und wie gering mag selbst diese ungeheure Distanz noch gegen die Entfernung jener andern Himmelskörper seyn, die selbst in unsern stärksten Telescopen nur mehr wie ein unsteter Lichtnebel erscheinen, obschon er selbst wieder aus vielen Tausenden von Sternen besteht, die aber selbst unserm bewaffneten Auge nur mehr durch den Schimmer bemerkbar werden, den sie alle zusammen aus jenen unermeßlichen Tiefen des Himmels zu uns herübersenden.

Da uns die Entfernung der Fixsterne noch so ganz unbekannt ist, so kennen wir auch nicht ihre Größe. Denn die kreisförmigen Scheibchen, unter welchen sie uns in guten Telescopen erscheinen, sind bloß falsches oder parasitisches Licht, oder eine optische Täuschung. Etwas mehr wissen wir über die Intensität des Lichts der Sterne. Wollaston fand durch ein sehr sinnreiches photometrisches Experiment, daß das Licht, welches Sirius, der scheinbar größte oder hellste aller Fixsterne, uns zusendet, sich zu dem der Sonne wie 1 zu 20000 Millionen verhält. Daraus folgt, daß die Sonne, wenn sie uns nur eben so licht als Sirius erscheinen soll, 141400 Mal weiter, als sie in der That ist, von uns entfernt werden müßte. Allein nach dem Vorhergehenden kann Sirius nicht weniger als 200000 Mal weiter, als die Sonne, oder 4 Billionen Meilen von uns entfernt seyn, also muß das Licht, welches aus Sirius ausströmt, wenigstens das Doppelte von dem Lichte der Sonne seyn, oder Sirius muß, in Beziehung auf seinen Glanz, auf die Intensität seines Lichtes, wenigstens zwey Sonnen gleichgelten.

Desto auffallender muß bey mehreren dieser Himmelskörper die große Veränderlichkeit erscheinen, welchen die Intensität ihres Lichtes unterworfen ist. Der bekannte Stern Mira Ceti z. B. hat eine Periode von nahe 11 Monaten, in welcher er regelmäßig

Digitized by Google

an Licht ab- und zunimmt. Nachdem er nahe 14 Tage in seinem größten Glanze gewesen ist, wo er einem schönen Stern der zweyten Größe gleicht, nimmt sein Licht durch etwa drey Monate ab, bis es endlich ganz verschwindet. In diesem Zustande bleibt er uns nahe fünf Monate unsichtbar, worauf er wieder als ein sehr feines Sternchen erscheint, das durch nahe drey Monate an Licht zunimmt, bis es wieder in seinem schönsten Glanze dasteht. Diese Periode hat man seit dem Jahre 1596 immer an ihm gefunden. Auch gibt es noch viele andere solcher veränderlicher Sterne, deren Perioden oft selbst nur einige Tage betragen, wie Algol im Medusenkopfe, dessen Periode nur 2 Tage 20³/₄ Stunden beträgt.

Vielleicht sind die sogenannten neuen Sterne auch nur solche veränderliche Himmelskörper, deren Periode der Unsichtbarkeit aber sehr groß ist. Einen solchen sah Hipparch 125 Jahre vor Chr. G. plötzlich am Himmel erscheinen, und er soll die Veranlassung zu dem ersten Sternkatalog gewesen seyn, welchen dieser große Astronom verfaßt hat. Ein ähnlicher soll im J. 389 n. Chr. nahe bey α Aquilä aufgelodert seyn, und mit seinem blendenden Lichte selbst das der Venus übertroffen haben. Eben so sah man in den Jahren 945, 1264 und 1572 sehr lichtstarke Sterne zwischen den Sternbildern des Cepheus und der Cassiopeia erscheinen. Goodricke glaubt, daß die drey letzten Erscheinungen einem einzigen Fixsterne zugehören, dessen Periode nahe 150 Jahre beträgt. Einen andern sah Anthelm im J. 1670 in dem Kopfe des Schwans, der zuerst lebhaft glänzte, dann ganz unsichtbar wurde, während der zwey nächsten Jahre mehrere Male für kurze Zeit aufflammte, und endlich völlig erlosch, ohne daß seitdem eine Spur von ihm gefunden werden konnte.

Von noch höherem Interesse scheinen die Doppelsterne zu seyn. Es ist kein Zweifel, daß diese Sternenpaare in der That zusammengehören, und daß sie ihre scheinbare Nähe nicht bloß ihrer Stellung gegen unser Auge verdanken. Der ältere Herschel hat nahe 500 solcher Doppelsterne beobachtet: Struve in Dorpat fand noch 2500 dazu; Herschel und South endlich vermehrten diese Anzahl noch bedeutend, und es ist kein Zweifel, daß auf diesem Felde noch manche reiche Nachlese gehalten werden kann. Daß diese Sternenpaare ein treffliches Mittel geben, die Parallaxe der Fixsterne zu bestimmen, wenn nämlich ihre scheinbare Duplicität bloß von ihrer Stellung gegen die Erde abhängt, hat der Vater unsers Verf.'s zuerst entdeckt, und daher verbreitet der letzte sich auch hier nicht ohne Vorliebe mit einiger Umständlichkeit über diesen Gegenstand. Allein die

bisher angestellten Versuche haben für die Parallaxe der Fixsterne eben so wenig ein befriedigendes Resultat gegeben, als alle früheren, die man zu demselben Zwecke angestellt hat. Dafür fand man eine andere, wohl noch interessantere Sache, nämlich die Bewegung dieser Doppelsterne um einander oder um den gemeinschaftlichen Schwerpunkt ihres Systems. Da diese Bewegungen, in so großer Entfernung gesehen, nur sehr klein erscheinen müssen, so wird es nicht zu verwundern seyn, wenn man hört, daß volle 25 Jahre seit der ersten Idee einer solchen Bewegung bis zur Constatirung derselben durch Beobachtung vorüber gegangen sind. Erst im Jahre 1803 machte der ältere Herschel in den Philos. Transactions als Resultat seiner Beobachtungen bekannt, daß es eigene Sternsysteme am Himmel gebe, in welchen ein Fixstern sich um den andern nach bestimmten Gesetzen bewege. Er führte von vielen derselben diese Bewegungen näher an, wie er sie durch seine Beobachtungen erhalten hatte, und er wagte es sogar, von einigen, wie γ Virginis, γ Leonis, Castor und Pollux, die Zeit der Revolution des einen dieser Sterne um den anderen zu bestimmen. Die Folgezeit hat diese schönen und interessanten Beobachtungen dieses seltenen Mannes vollkommen bestätigt. Es war zu erwarten, daß auch die Theorie sich bald an diese Gegenstände wagen, und die Gesetze aufsuchen werde, nach welchen jene Bewegungen vor sich gehen. Savary war der erste, der die Theorie der elliptischen Bewegung der Planeten nach Newton's allgemeinem Gravitationsgesetze auch auf jene von uns so weit entfernte Himmelskörper anwendete. Er fand, daß der Doppelstern ξ Ursae majoris in 58 ¼ Jahren seine Revolution vollende. Encke wendete seine Analyse auf 70 Ophiuchi an, für welche er eine Periode von 74 Jahren fand. Auch unser Verfasser hat sich an diesem Gegenstande versucht, und mehrere sehr interessante Resultate gefunden. Vorzüglich merkwürdig scheint ihm der Doppelstern γ Virginis zu seyn, dessen Revolution 630 Jahre betragen soll, während die große Axe seiner elliptischen Bahn 12 Secunden, und seine Excentricität 0.833 ist. Dieser Doppelstern besteht aus zwey Sternen, die beyde zur vierten Größe gehören, und die einander an Licht beynahe ganz gleich sind. Der Winkel, welchen die gerade Linie durch beyde Sterne mit dem Parallelkreise des einen Sterns macht, ändert sich sehr schnell, und die Größe dieses geradlinigen Abstandes noch schneller, als bey irgend einem anderen Doppelsterne. Gegen den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, wo man auf dieses Sternenpaar aufmerksam wurde, betrug dieser Abstand nahe 7 Secunden; seitdem hat er immer abgenommen, und jetzt ist er bereits so klein, daß beyde Sterne, selbst in sehr starken

Telescopen, nur mehr einen einzigen auszumachen scheinen. Vergleicht man die Beobachtungen Bradley's mit denen der neueren Astronomen, so findet man die elliptische Bewegung dieses Sterns darin mit einer überraschenden Genauigkeit ausgedrückt, so daß über die Richtigkeit dieser Combination weiter kein Zweifel bestehen kann Nach den darüber von dem Verf. angestellten Rechnungen fällt der Durchgang des beweglichen Sterns durch sein Perihelium auf den 18. August 1834, und die Neigung seiner Bahn gegen den Gesichtsstrahl ist nahe 23 Grade.

Da bey mehreren derselben die Perioden nur wenige Jahre umfassen, so kennen wir von ihnen, obschon sie noch nicht lange der Gegenstand der Aufmerksamkeit der Astronomen sind, doch bereits einen sehr großen Theil ihrer Bahnen, und wir haben dadurch dieselbe Ueberzeugung ihrer Rotation um einander erhalten, als wir sie nur immer von dem äußersten unserer Planeten, vom Uranus selbst, haben können; so wie wir auch nicht weiter daran zweifeln können; daß dieselben Gesetze der Gravitation, welche Newton in unserem Sonnensysteme aufgefunden hat, sich auch auf jene fernen Welten erstrecken. Aber nicht mehr einige dunkle Planeten sind es dort, die sich um eine lichte Sonne bewegen, sondern Sonnen um Sonnen kreisen um einander, jede von ihnen im Gefolge ihrer Planeten, Satelliten und Kometen, und alle demselben großen Gesetze gehorchend, welches seine Herrschaft über alle Gegenden des Weltalls erstreckt.

Die meisten von diesen Doppelsternen sind auch durch ihre besonderen Farben ausgezeichnet, und gewöhnlich sind es die sogenannten complementaren Farben, die wir an ihnen bemerken. Der größere Kern ist meistens roth oder orange, und der kleinere blau oder grün. Oefter ist auch jener gelb und dieser blau, oder auch jener carmosin und dieser grün. Welch einen Anblick müssen den Bewohnern jener Planeten zwey große Sonnen von so ganz verschiedenen Farben gewähren, welche Abwechslung, wenn rothe, gelbe, grüne Tage, durch das finstere Schwarz der Nächte getrennt, auf einander folgen, und welch ein Gemisch von Farben, wenn beyde Farbensonnen zugleich über dem Horizont stehen. Es ist auffallend, daß man einfache Sterne von purpur- und selbst blutrother Farbe häufig am Himmel trifft, während man grüne oder blaue Sterne bisher bloß bey den Doppelsternen gefunden hat.

Nicht weniger merkwürdig sind die eigenen Bewegungen, welche man bey diesen Doppelsternen entdeckt hat. Zwar gibt es vielleicht keinen einzigen Fixstern, dem dieser Name in der strengsten Bedeutung des Wortes zukommt, da die meisten von ihnen, den Beobachtungen zu Folge, eine, obschon sehr geringe, eigene

Bewegung haben, die wahrscheinlich die Folge der gegenseitigen Anziehungen derselben seyn mag. So gering diese Anziehung, wegen der großen Entfernung, welche diese Himmelskörper trennt, ohne Zweifel seyn wird, so kann sie doch, wenn sie sich in der Reihenfolge von vielen Jahrhunderten anhäuft, endlich beträchtlich werden. Bey den Doppelsternen aber erscheint diese Bewegung oft viel größer, als bey den einfachen. Indem sie sich um einander, Sonne um Sonne, wälzen, ziehen sie zugleich beyde in einer bestimmten Richtung unter den andern Gestirnen des Himmels fort. So hat das merkwürdige Sternenpaar, 61 Cygni, beynahe seit funfzig Jahren immer dieselbe Distanz von 15 Secunden unter sich beybehalten, während sie beyde zugleich beynahe $4^1/_2$ Minute in progressiver Bewegung zurückgelegt haben, so daß man beyde eng mit einander verbundene Sterne jetzt an einer Stelle des Himmels erblickt, die über $2^1/_2$ Grade von derjenigen entfernt ist, wo sie zu Anfang unserer Zeitrechnung hätten gesehen werden können. Eine größere eigene Bewegung hat man noch bey keinem andern Fixstern beobachtet. Wenn einmal, nach vielen Jahrtausenden, auch diese Körper des Himmels ihren Ort für unser Auge beträchtlich genug geändert haben werden, so wird der Name Fixstern keine Bedeutung mehr haben, da dann alles, im Himmel wie auf Erden, nur als veränderlich erscheinen wird. Man hat ehedem geglaubt, daß diese Bewegungen der Fixsterne nur scheinbar sind, und von einer eigenen Bewegung unsers Sonnensystems im Weltenraume entspringen. Der ältere Herschel wollte bemerken, daß man jene Ortsveränderungen der Sterne erklären könne, wenn man annimmt, daß unser ganzes Sonnensystem sich in einer Richtung bewege, die von dem Stern ζ Herkules nach dem entgegengesetzten Punkte des Himmels geht. Es kann allerdings nicht bezweifelt werden, daß unsere Sonne eine eigene Bewegung im Weltraume hat, und daß sie auf ihrem Wege alle Planeten und Kometen mit sich zieht. Allein dieselbe Wahrscheinlichkeit der eigenen Bewegung wird auch allen andern Sonnen, d. h. allen Fixsternen, zugestanden werden müssen. Wie sollen wir aber von den Bewegungen derselben das, was ihnen eigenthümlich zukömmt, von dem trennen, was nur Schein, was nur Folge unserer eigenen Bewegung ist. Unsere Kenntniß des gestirnten Himmels und besonders dieser Bewegungen selbst ist noch viel zu unvollkommen, als daß wir diese Frage zu beantworten im Stande seyn könnten. Pond hat den sinnreichen Einfall, daß die Sonne, wenn ihre Geschwindigkeit im Raume mit der des Lichtes noch vergleichbar ist, eine eigene Art von Aberration erzeugen müßte, so daß alle Sterne derjenigen Himmelsgegend, welche die Sonne verläßt, einen

Digitized by Google

ganz andern Theil ihrer Aberrationsellipse einnehmen müßten, als die Sterne der entgegengesetzten Gegend, eine Wirkung, die wir in der Folge der Jahrhunderte einmal vielleicht durch Beobachtungen entdecken würden, wenn nämlich der Weg der Sonne schon groß genug seyn wird, um nicht mehr als eine gerade Linie angesehen zu werden. Allein die eigene Bewegung der Sterne und die parallactische Ungleichheit, welche aus dieser Bewegung des Sonnensystems entsteht, wird diese Untersuchungen auch dann noch sehr erschweren, wenn unsere Instrumente einen viel höheren Grad der Vollkommenheit erreicht haben werden.

Besonders merkwürdig unter den Gegenständen, die uns der gestirnte Himmel darbietet, sind die sogenannten Schwärme (clusters of stars), gedrängte Sternversammlungen, die offenbar zusammengehören, und ein System für sich bilden. Das freye Auge bemerkt einen solchen Sternhaufen in den Pleiaden, wo man mit einem mittelmäßigen Fernrohre schon 50 bis 60 Fixsterne in einem engen Raume versammelt sehen kann. Berenice's Haupthaar enthält einen andern, etwas mehr zerstreuten Schwarm, eben so die sogenannte Krippe im Krebs, das Schwertgehenk des Perseus, die man alle noch mit mäßigen Fernröhren sehen kann. Mit starken Telescopen aber entdeckt man noch eine große Anzahl anderer, die durch eine schwache Vergrößerung nur wie ein Nebel erscheinen, während sie, durch eine starke, sich ebenfalls in dichte Sterngruppen auflösen. Schon Messier hat in der Conn. des Temps für das Jahr 1784 eine Liste von 103 solchen Sternhaufen gegeben. Ihre Gestalt ist meistens rund, der Rand scharf begrenzt und gegen die Mitte immer heller. Je stärker das Fernrohr ist, desto deutlicher löst sich das Ganze in eine unzählbare Menge von kleinen Fixsternen auf, deren Gedränge gegen den Mittelpunkt des Ganzen immer größer wird. Einen der schönsten dieser Sternhaufen sieht man zwischen η und ζ Herkules, dessen Schimmer man schon mit freyen Augen bemerken kann. Die Anzahl der in diesen Schwärmen enthaltenen Sterne zu zählen erscheint auf den ersten Blick als ein ganz vergebliches Unternehmen. Nach einer Schätzung des älteren Herschel kann man sie nicht einmal nach Hunderten zählen, und er glaubt, daß oft zwanzig und mehr Tausend derselben auf eine runde Stelle des Himmels zusammengedrängt sind, die nur den zehnten Theil des Vollmonds einnimmt.

Was sind aber diese Sterngruppen? Sollen wir sie für Sonnenversammlungen halten, deren jede unserer Sonne ähnlich, deren jede von der anderen, ihr benachbarten, eben so weit entfernt ist, wie unsere Sonne von dem nächsten Fixsterne? —

Digitized by Google

Wir nähern uns der Gränze des Wunderbaren, des Unbegreiflichen, und dürfen nur mit der größten Vorsicht weiter gehen, um uns nicht in das Abenteuerliche zu verlieren. Wenn man aber bedenkt, daß diese aus vielen Tausenden von Sonnen bestehenden Sterngruppen zusammengenommen uns doch nur kaum mit der Lichtstärke eines Sterns der fünften oder sechsten Größe erscheinen, so kann man nicht anders, als ihre Entfernung von uns als ungeheuer annehmen, und dann ist es uns auch nicht mehr erlaubt, ihren Entfernungen unter einander selbst irgend eine bestimmte Grenze zu setzen. Immerhin sind wir gezwungen, eine so regelmäßig abgerundete, so scharf begrenzte Gruppe von Sonnen als ein für sich bestehendes System zu betrachten. Ihre runde Gestalt zeugt von einer innern Anziehung dieser Sonnen und die Verdichtung derselben um den Mittelpunkt läßt keine bloß zufällige Vertheilung zu, sondern spricht vielmehr von einer Kraft der Aggregation, von einem Bande der Anziehung, welche alle diese Myriaden von Sonnen umfängt, und sie zu einem abgeschlossenen Ganzen bildet. Es ist schwer, uns von der Natur und der Wirkung der in einem solchen Systeme herrschenden dynamischen Kräfte irgend eine angemessene Vorstellung zu machen. Nach unsern Kenntnissen der Mechanik können wir uns eine solche Aggregation von sich gegenseitig anziehenden Sonnen nicht wohl ohne eine rotatorische Bewegung und ohne Centrifugalkraft denken, welcher letzten aber wieder die vollkommene Kugelgestalt des ganzen Systems zu widersprechen scheint. Wie immer — das Sicherste ist, unsere Unwissenheit offen zu gestehen, und unsern Nachfolgern zu überlassen, was wir selbst nicht zu durchdringen vermögen. Mögen sie glücklicher seyn, als wir, und mögen wir es zugleich mit Dank anerkennen, daß es auch uns erlaubt war, wenigstens den Vorhof des großen Tempels zu betreten, dessen inneres Heiligthum zu erblicken vielleicht nie dem Auge eines Sterblichen gegönnt seyn wird.

Art. IV. Ueber die Abkunft der Slaven, nach Lorenz Surowiecki, von Paul Joseph Schaffarik. Ofen (mit königl. ungr. Universitäts-Schriften), 1828. gr. 8.

Wenn in den drey Jahrhunderten eines geläuterten, besonneneren wissenschaftlichen Strebens, die von heute ab hinter uns liegen, ein Zweig der Wissenschaft über fast gänzliche Vernachlässigung zu klagen hat, so ist es vor allen die Forschung im Gebiete der alten Geschichte. Da liegt noch die Urgeschichte Germaniens in ewiger Nacht, und wo auch ein Gelehrter, von Vaterlandsliebe durchdrungen, auf dieß

Digitized by Google

schon verloren gegebene Gebiet der Wissenschaft sich wagt, stehen die gewaltigen Irrthümer Cluvers, eines mühsamen Forschers, wie ihn das Vaterland nicht wieder sah, gleich Klippen ihm entgegen, und lassen ein redliches Streben meist ohne bleibenden Gewinnst. Daneben liegt Gallien und Keltien vergessen und ohne Geschichte; noch weiterhin Iberien, das Ziel und fast einige Augenmerk des alten Welthandels, und ohne Geschichte; dort dehnt sich Thrakien hin, das Wiegenland der hellenischen Kultur, der alte Sitz der hellenischen Musen, und ohne Geschichte; daneben Illyrien, allein geeignet, den nächtlichen Schleyer von den alten Völkerverhältnissen Italiens und seiner mächtigen Roma zu heben, und — ohne Geschichte; von ihm südlich Makedonien, die Handbreit Landes, welche dem alten Erdkreis zu gebieten verstand, und, bis zu jüngst, ohne Geschichte [1]); dort östlich die Völkergruppen Kleinasiens, der Brücke zweyer Erdtheile, und gleichsam des Thors zum Verständniß der europäischen Vorwelt, und — ohne Geschichte; im Norden die Heimat des Bernsteins, des schon Jahrtausende vor Christi Geburt im Orient gepriesenen Kleinodes, das Land der Völkerwanderungen, und — ohne Geschichte; ja kaum ist ein Jahrzehend vergangen, und die Wissenschaft, welche drey Jahrhunderte lang mit einseitiger Vorliebe an Rom und Griechenland hing, fast über das sogenannte klassische Studium alles, selbst die hohe Würde der Naturwissenschaften, vergaß, oder den Schüler voll Eifers vergessen lehrte und lehrt, hatte auch nicht ein einzig erträgliches, von dauerndem Werthe gekröntes Werk über die Geschichte »Roms« und »Griechenlands« aufzuweisen!!

Wenn unter solchen Umständen nun inzwischen der Orient zum Theil aufgeschlossen, und die unzweydeutigsten Beweise geliefert hat von einem gemeinsamen Wiegenlande des europäischen Menschengeschlechts mit dem würdigsten des Orients, den Persern und Indern; wenn das Land uralter Kultur, China, uns sogar schon unzweydeutig genug die Stammbrüder der Europäer in Asien gezeigt, und ihre Geschichte in gewissen Epochen erhalten hat: so muß wohl das Bedürfniß, doch von einer Seite her wenigstens einen Lichtesstrahl zu vernehmen und zu gewinnen, in jeder sinnigen Menschenbrust von Tag zu Tag lebhafter erwachen.

Verhehlen wir uns dabey nicht, welche Vorstudien, welcher Sprachschatz, welche Einsicht in den Sprachgeist des Menschen

[1]) Flathe's Gesch. v. Makedonien. 1832. 8.

Digitized by Google

zu fast allen diesen Forschungen, welche Ausdauer, Gewöhnung an Mühen, welcher Gleichmuth bey manchen so sorgsam jahrelang fortgesetzten, und doch am Ende vergeblichen, erfolglosen Strebungen erforderlich sind, zum gründlichen Anbau fast jeder der oben noch bis daher unbetretenen historischen Gebiete: so müssen wir es doppelt erfreulich vernehmen, wenn endlich einmal ein Gelehrter, der mit Scharfblick, besonnenem Urtheil, Sprachkenntniß, kurz mit allen jenen Eigenschaften ausgestattet, die Frage über den Ursprung und die Abkunft des slavischen Volksstammes mit ernstem Sinne und Liebe zur tüchtigen Arbeit zu lösen sich stellt! Ist doch von den Ländern und ihrer Geschichte, den Ländern, welche die natürliche Brücke von Asia nach Europa bilden, Skythien das spätere Land der Slaven, und Kleinasien nämlich, ist doch von der Geschichte dieser Länder aus, sage ich, erst allein für die der anderen des alten Europa, und für ihre Anknüpfung an die asiatische Geschichte, ist doch von hier aus die Lösung des Räthsels über die große Spaltung des Menschengeschlechts und die Bevölkerung Europas allein, und ganz allein, zu erwarten!!

Sind wir daher dem Verfasser für das Wagniß an einen der dunkelsten und wichtigsten Theile der alten Geschichte zum lebhaftesten Danke verpflichtet, und werfen einen genaueren Blick auf den genommenen Gang im vorliegenden Werke, so schließt er zuvörderst seine Forschungen an die Gewinnste eines würdigen Vorgängers, des Lorenz Surowiecki, und das ist der richtige Weg, zu Resultaten zu gelangen; denn wo der Forscher gezwungen ist, von vorn, und überall von vorn anzufangen, muß ein Genius die eine Menschenkraft fast durch glücklichen Zufall die andere überflügeln lassen.

Der Verfasser beginnt in dieser Weise mit tiefwahren Reflexionen über das Urwesen der Völker überhaupt (S. 5—8), und stellt dann (S. 8—15) mit rühmenswerther Belesenheit und Gründlichkeit alle nur einigermaßen wichtige Urtheile über die Abkunft der Slaven, von dem ältesten slavischen Chronisten, Nestor (zwischen 1056—1111), an, bis auf seinen jüngsten Vorgänger, Lorenz Surowiecki, zusammen [2]). S. 15 bis 38 sind die von diesem Gewährsmanne gegebenen Gewinnste, die, daß 1) Skythen und Slaven zwey ganz verschiedene Völker, und jene germanischen Namens seyen; 2) daß die ältesten Slaven die Venedi an der Weichsel, von denen der Ursprung

[2]) Nach dem Werke: Sledzenie początku narodów Słowiańskich, w Warsz. 1824. 8.

des Bernsteines, sammt dem Eridanus, zu den Enetern, Venetern am Po verlegt worden sey; und 3) daß Sarmaten keine Slaven, sondern Germanen, und von Prokop richtig zu diesen gezählt worden seyen. Aus dem zweyten Gewinnste zieht nun Surowiecki einen vierten, und irrigen Schluß, daß, da schon in uralter Zeit die Veneder als Anwohner des Bernsteinstromes genannt würden, die Slaven Ureinwohner Europas wären (S. 32).

Dieß ist für unseren Beweis der gefährlichste Einwand, daher muß er schon hier seine Widerlegung finden, bevor wir noch weiter gehen. Die scharfsinnige Bemerkung, daß der Eridanus als Bernsteinstrom die Weichsel, aber deßhalb für den italischen Po gehalten und ausgegeben worden sey, weil an beyden Flüssen Veneter wohnten, hat zuerst Goropius Becanus gemacht; und da diese Behauptung so alle Gründe, und den Ausspruch Herodots, daß der Eridanus in ein nördliches Meer münde (ἐκδιδόντα ἐς θάλασσαν τὴν πρὸς βορέην ἄνεμον), für sich hat, so sind ihr Cluver, Bayer, Olaus Hermelin, und fast alle Autoren, bis zujüngst auf Surowiecki, beygetreten [3]). Es ist nun durchaus wahr, daß die späteren Schriftsteller die Veneder an der Weichsel ausdrücklich zu einem Stamme der Sarmaten oder Slaven machen: *Post Herulorum caedem idem Hermanricus in Venetos arma commovit. Hi, ut initio expositionis, vel catalogo gentis dicere coepimus, ab una stirpe exorti, tria nunc nomina reddidere, id est Veneti, Antes, Sclavi* [4]), und Tacitus zweifelt, ob er die Veneder den Völkern germanischen oder sarmatischen Stammes zuzählen soll: Peucinorum Venedorumque, *et* Fennorum *nationes*, Germanis *an* Sarmatis *adscribam, dubito* [5]); aber er hat auch gleich darauf Kunde von der gänzlichen Sittenverschiedenheit der Veneder und Sarmaten: *Venedi* multum ex moribus (Sarmatarum) traxerunt. hi (Venedi) tamen inter *Germanos* potius referuntur, quia et domos figunt, et scuta gestant, et peditum usu ac pernicitate gaudent, quae omnia diversa *Sarmatis* sunt, in plaustro equoque viventibus; und kann denn hier nicht ein gewaltiger Irrthum obwalten, den so leicht der slavische Name Antes, der mit dem Eneti, Veneti, Venedi so ähnliche, her-

[3]) *Gorop. Bec.* origin. Antverp. 1561. c. IX. Venetica. p. 1009. sq. *Cluveri* Germ. antiq. lib. 3. c. 44. u. c. 34. p. 633. Th. S. *Bayerus* de Venedis et Eridans. Commentar. Petropolit. Vol. VII. und in dessen Opuscula ed. Kloty, p. 523—535. Ol. *Hermelin.* in Scherer's nordischen Nebenstunden, 1776, p. 212 sq. [4]) *Jornand.* Get. c. 4 u. 23. [5]) *Tacit.* 9. c. 46.

Digitized by Google

beyführen konnte? Wenn der alleinige Name für ein Volk slavischer Abkunft entscheiden könnte, so hätte Surowiecki gleich an dreyen Orten slavische Stämme finden, und ihren Ursprung, oder ihre Urheimat, ansiedeln können. Zuerst an der Weichsel, dann Eneter, Heneter, Veneter am adriatischen Busen, wo ihrer Herodot bereits erwähnt [6]), sodann an der Nordküste Galliens: *Velanius missus in* Venetos. *Hujus civitatis est longe amplissima auctoritas omnis orae maritimae regionum earum, quod et naves habent Veneti plurimas, quibus in Britanniam navigare consueverunt: et scientia atque usu nauticarum rerum ceteros antecedunt* [7]). Wenn wir diese drey Völker an allen drey Orten als Küstenbewohner und der Schiffahrt kundige Völker kennen lernen, so kann man keinen Augenblick zweifeln, daß in dem Namen nichts als eine Localbeziehung zum Wasser ausgedrückt sey, und daß jedes beliebige Volk in dergleichen Localverhältnissen mit gleichem Rechte ihn führen konnte, weßhalb Homer schon, und an einem vierten Orte, in Paphlagonien, Eneter kennt [8]). Dieß findet nun volle Bestätigung, denn nicht nur im Sanskrit gewinnt der Name seine Bedeutung: उन्द् und *madidum esse*, *fluere* (Radices Sanscritae, ed. Rosen. p. 185), die gemeinsame Wurzel, woraus das Wort उद üdä, *aqua*, und उदक üdăkă, *aqua*, im Sanskrit gebräuchlich sind (Bopp Glossar. Sanscritum, p. 34), auf die sich das Lateinische unda, das Lithauische wandů *aqua*, das Finnische wenna *aqua*, das Gothische vatô, das Althochdeutsche wazar, das Altsächsische watar, das Angelsächsische väter, das Altnordische vatn, das Slavische voda, das Griechische ὕδωρ (poetisch ὕδορ), nach einer anderen Seite das Althochdeutsche undëa, unda, das Angelsächsische udh, das Altnordische unn, das Mittelhochdeutsche ünde, gleich dem Lateinischen unda, zurückführen lassen [9]), so, daß nicht einmal der slavische Laut dieser Wurzel dem Namen Venedi am verwandtesten, vielmehr das Altnordische vatn, das Lithauische wandů und das Althochdeutsche undëa dem-

---

[6]) *Herod.* I. 1 u. 5. [7]) *Caes.* B. G. 3, 8. cf. *Cellar.* not. orb. antiq. I. p. 159, 555, 390. [8]) *Hom.* Il. 2. v. 851. S. unten zu Not. 441. [9]) v. *Bohlen* de origine ling. Zendicae p. 10. Jac. Grimm deutsche Gramm. Thl. 3. S. 381, 383.

Digitized by Google

selben am nächsten stehen. Die Fabel klärt sich daher vollständig auf. Ein einziger sicherer Blick in die Handelsverhältnisse der alten Welt hier am Pontos zeigt, daß man die Quelle des Bernsteins zu einem Handelsgeheimniß gemacht hatte, und selbst sich nicht scheute, die ärgsten Fabeln, wie die von Hippopoden, über diese Länder zu dichten [10]), um nicht jedem die so nahe Quelle des Gewinnstes zu verrathen. Ja selbst Herodot kann nicht vor dem Verdacht geschützt werden, daß merkantilisches Interesse ihn davon abgehalten habe, die Lage des Eridanus, die ihm sehr wohl bekannte, zu bestimmen; aber ganz konnte er dennoch sein wissenschaftliches Interesse über das merkantilische nicht verläugnen, und daher widerspricht er der Identität des Po und Eridanus, und setzt noch hinzu, es münde dieser Fluß in ein nördliches Meer, wo auch die Kassiteriden lägen, eine Nachricht, die er unter allen alten Autoren ganz allein zu geben wußte, und gegeben hat [11]). Auch ist nach Plinius Aeschylus der erste der Alten, welcher die Fabel von Phaeton nach Oberitalien versetzt, ersichtlich wegen Verwechslung der dortigen Veneter mit denen am baltischen Meere [12]), und, so viel mir bekannt geworden, der dem Skylax beygelegte, und nach Niebuhr nach 360 v. Chr. abgefaßte [13]) Periplus das erste Werk, was ausdrücklich zu den Venetern nach Oberitalien den Eridanus verlegt: *μετὰ δὲ Κελτὺς Ἐνετοί εἰσιν ἔθνος, καὶ ποταμὸς Ἠριδανὸς ἐν αὐτοῖς* [14]). Da wir nun aus dem Daheimseyn des Namens Veneter am adriatischen Meerbusen die festeste Gewißheit erhalten, daß die oben angeführte Wurzel auch in einigen illyrischen oder pannonischen Sprachen gebräuchlich war, und aus Plinius wissen, daß der Bernsteinhandel von der Küste nach Pannonien seit langer Zeit und meistens seinen Weg nahm: affertur a Germanis in Pannoniam maxime provinciam [15]): so könnte sogar hier der Name Venedi, d. i. etwa Wassermänner, aufgebracht worden seyn, um wieder das eigentliche Vaterland des Bernsteins unbezeichnet zu lassen; oder der altnordische Volksstamm am Pontos nannte seine Küstenbewohner so, und der Name wurde durch den Handel als Volksname geläufig; oder es gab wirklich einen Volksstamm an jener Küste, der einen ähnlichen Namen führte. Wähle der Leser selbst seine Ansicht unter diesen, aber so viel ist klar, daß Surowiecki zuerst hätte beweisen

---

10) *Halling* de flava Budinorum gente etc. in fin. 11) *Herod.* 3, 115. *Bayer* de Eridano p. 523. Hasse, der aufgefundene Eridanus, S. 46. 12) *Plin.* 37, 2. 3. 13) Niebuhr kleine Schriften, Thl. 1, S. 122. 14) *Scyl. Cor. ed.* H. Voss. p. 6. 15) *Plin.* 37, 3.

Digitized by Google

müssen, jenes Land der Veneder sey das Urland der Slavonen, um diese Veneder für Slaven zu erklären, denn anders ist die aufgestellte Ansicht durchaus haltlos. Seinen oben verzeichneten Schluß, daß Sarmaten Germanen, können wir erst unten widerlegen, und so denn in der Entwicklung des Inhalts weiter.

Der Verfasser, S. 39—54, hebt nun noch aus Surowiecki's Arbeit den Theil aus, welcher die Völkergruppen Europas ihrer physischen Verschiedenheit nach charakterisirt, sodann seine Ansichten über die allmäliche Bevölkerung Europas entwickelt. Da hier fast alles Hypothese ist und bleibt, so heben wir nur hervor, daß Surowiecki sich gezwungen sieht, die Slaven für ein braunhaariges und dunkeläugiges Volk zu erklären (S. 43), was für alle Zeiten giltig bleiben wird; sodann daß Europa zuerst von Menschen mit dunkeln Augen und Haaren bevölkert ward, bis später der blonde Stamm vom Kaukasus hereinbrach; wiederum eine Hypothese.

Nach diesen Voransichten beginnt nun der Verfasser in Form einer Prüfung Surowieckis die Resultate seiner Forschungen zu entwickeln. Zuvörderst gibt er dem ersteren die Einheit der Veneder und Slaven, sodann das uralte Wohnen der Slaven in Europa zu S. 54 ff., und bemüht sich durch Sprachvergleichung (S. 56 bis 60) zu zeigen, daß die Slaven alle Ansprüche auf ein europäisches Urvolk zu machen haben.

Dagegen wenden wir ein, daß erst eine Geschichte der Slaven ihre Identität mit den Venedern darthun kann; der andere Grund aber ist vollends unhaltbar, und eben so, als wenn wir daraus, daß die persische und germanische Sprache wenigstens zehnmal so viel verwandte Wurzeln und gleiche Wörter, wie allgemein bekannt ist, aufzuweisen hat; daß Strabo an den Bewegungen und Zügen der Völker nach dem trojanischen Kriege auch Perser Antheil nehmen läßt [16]); daß viele alte Autoren behaupten, die Parther seyen aus Europa eingewandert: nec dubitatur, quin Scythae, qui Parthos condidere, non a Bosporo, sed ex regione Europae penetraverint [17]); und daß der Name Parth für identisch mit Fars, dem orientalischen für Persien, gehalten worden ist, als wenn wir daraus, sage ich, die Perser ursprünglich für Europäer erklären wollten.

Der Verfasser stimmt nun Surowiecki'n hinsichtlich der Ur-

16) *Strabo* l. 12. ed. Tzsch. c. 7. §. 7. p. 215. 17) *Curt.* 6, 2.

Digitized by Google

wohnsitze der Slaven an der Ostsee als Veneder bey, erweitert aber die Gränzen des alten Slavenlandes, weil er eben alle jene obigen Veneder für Slaven hält, und die oben angeführte, so vielen Sprachen gemeinsame Wurzel in Ortsnamen aller Gegenden findet; erklärt dann die Budiner des Herodot für Slaven, was wir nächstens ausführlicher widerlegen werden [18]); nimmt an, daß die ältesten Skythen die Finnen und Lappen gewesen seyen (S. 72), hält die späteren Slowenen für die alten Slaven, wor n wir ihm beypflichten (vgl. S. 61), und verbreitet sich nun (S. 82 bis 105) ausführlicher über die Identität der Slaven und Sarmaten gegen Surowiecki, worin wir ihm wieder vollkommen beypflichten müssen.

Für die letztere Ansicht führt der Verfasser S. 105 bis 112 die Resultate seiner Forschungen über die Allanen an, welche, meisterhaft gelungen, das ganze große Talent zu historischen Forschungen beurkunden, und zeigen, was von dem vorliegenden Werke zu erwar en gewesen wäre, wenn dieses ganze Gebiet der Geschichte nicht noch einem Chaos zu vergleichen gewesen wäre. Daher ahnt der Verfasser in dieser Bewegung der Allanen, wie lebhaft er sie andeutet, noch nicht die große Völkerwanderung, welche um das Jahr 126 v. Chr. die Slaven den ersten Fuß — auf europäischen Grund und Boden setzen ließ.

Nachdem der Verfasser nun noch durch sehr gewichtige alte Zeugnisse die Einheit der Serben und Sarmaten dargethan (S. 94), stützt er darauf auch die Einheit des Namens Sarmaten und Serben, was ihre Wurzel anlangt, denn er stellt als solche Srm und Srb, wie sich unten zeigen wird, wohl irrig, gleich (S. 104), und nimmt die Endung -atae, -αται u. s. w. für griechisches Anhängsel; sodann stellt er ihrer Bedeutung nach die Schreibungen Σαυρωμάται, Σαυρομάται, Sauromatae, Συρμάται, Syrmatae, Σαρμάται, Sarmatae, Sermatae, Srimatae, Sermentae u. a. als völlig gleichbedeutend neben einander (S. 103).

Nach all diesen Vorbemerkungen beginnt nun der Verfasser die Forschung nach dem Urgebiet des slavischen Volkes (S. 112 bis zum Schluß), und — um kurz zu seyn — da sich am Ister und in Thrakien Sarmaten und sogar Slaven finden sollen, deren Einwanderung kein alter Autor und in keiner Epoche deutlich anzugeben weiß, so kommt der Verfasser zu dem Ergebnisse, daß zu irgend einer Zeit das ganze weite Skythenland den

[18]) In meiner Dissertation de slava gente Budinorum.

Slaven gehörte (S. 183), und daß besonders Illyrien und das Land der Karpathen ein europäischer Haupt- und Ursitz des Volkes gewesen sey (S. 158); und diesen letzten Satz recht schlagend zu beweisen, weist der Verfasser eine unglaublich reiche Sammlung von alten Ortsnamen jener letztgenannten Gegenden nach, die sich auf das Augenscheinlichste auf Wörter und Namen der slavischen Sprache zurückführen ließen: S. 159 bis 180! Endlich wirft der Verfasser noch einen Blick auf ein asiatisches Stammland der Slaven, gemeinschaftlich mit den übrigen Völkern der indogermanischen Rasse, und schließt dann mit noch einigen gleichsam nachträglichen Bemerkungen, z. B. über das erste Auftreten des Namens Slaven (S. 202) u. s. w.

Was ist nun der Erfolg eines so mühsamen Unternehmens, fragen wir uns, und antworten mit Betrübniß: wieder kein bleibendes, sicheres, jedem einleuchtendes, allgemein zugegebenes Resultat! Wie ärgerlich, ja wie verdrießlich ist es, wieder, nach so vielen irrigen Vorgängen, auf die Donauländer als Stammsitz der Slaven hingewiesen zu sehen! wie verdrießlich, daß ein so würdiges Unternehmen an weiter nichts, als an einer Namenverwirrung der alten griechischen und römischen Autoren scheitert!!

Den Verfasser in einzelnen Theilen zu widerlegen, ist durchaus unmöglich, denn der Beweis von einem so alten, schon bey den Griechen und Römern selbst festgewurzelten Irrthum kann sogar erst von Asien aus geführt werden, und daher sind wir gezwungen, scheinbar von dem nächsten Zwecke, die Berichtigung der Irrthümer im vorliegenden Werke, ganz abzugehen; aber wir werden desto besser gerüstet zu unserem geistreichen Verfasser zurückkommen, und vielleicht im Stande seyn, wenn auch fürs erste auf indirektem Wege, ein dauerndes Licht über die Abkunft der slavischen Sarmaten und sarmatischen Slaven (nicht Veneder) zu verbreiten. — Wie sehr nun der Verfasser von einem illyrischen oder an der Donau belegenen Stammsitz der slavischen Sarmaten überzeugt ist, so gerecht ist er doch in der Deutung der Stellen alter Autoren, welche fast zwingen, jene illyrischen (so wollen wir sie zur Unterscheidung nennen) Sarmaten fast ganz von jenen slavischen Sarmaten weiter nordöstlich von hier zu unterscheiden. S. 110 geht er ausführlich auf solche Stellen ein, und S. 143 sagt er selbst: »Sollten diese Sarmaten von den Venedis Sarmatis und Venadis der Tabula Peutingeriana verschieden seyn?« Endlich weiter oben S. 133 sagt er ebenfalls:

Digitized by Google

»Die Zeitepoche der ersten Uebergänge der Slawonen über »die Donau und Sawe nach Mösien und Illyrikum er»scheint, bey näherer Prüfung, bey weitem nicht so gewiß und »bekannt, als man es gewöhnlich dafür hält. Das Räthselhafte »und Dunkle derselben hat jedermann gefühlt, der die Nachrichten »der Byzantier mit anderen Nachrichten verglichen hat, und zu »reimen bemüht war. Dieses Räthselhafte veranlaßte Schlö»zer'n in seiner nordischen Geschichte auszurufen, »»daß die Sla»ven in Illyrikum erst im sechsten Jahrhundert eingewan»dert sind, ist eine alte Sage der Stoppler, die niemand mehr »glaubt oder glauben sollte.«« S. 276. — Daß Schlözer spä»ter hierüber ganz anders geurtheilt habe, ist allbekannt; ob aber »darum auch richtiger, möge die historische Kritik der Zukunft »entscheiden. Selbst Stritter, der einen großen Theil des »Lebens an ein methodisches, zusammenhängendes Lesen und Stu»dium der Byzantier gesetzt, und es an einem Orte für ausge»macht erklärt hat, daß zu den Zeiten des K. Mauritius die »Slowenen bloß auf der nördlichen Seite der Donau »gewohnt, und sich erst unter Heraklius auf der südlichen nie»dergelassen haben, fand sich hinterher durch die anscheinende »Unmöglichkeit, alle Widersprüche zu lösen, zu dem beherzigens»werthen Geständnisse bewogen: »»Ueberhaupt ist die merkwürdige »Periode, da sich die Slawen zuerst auf der südlichen Seite »der Donau niedergelassen haben, aus Mangel der Nachrichten »ungemein dunkel. Es wird zwar gesagt, daß Slawen in ver»schiedenen griechischen Provinzen gewohnt: allein wann oder auf »was für eine Art sie dahin gekommen, wird nicht immer gemel»det.«« Nord. Gesch. S. 378. — Wir werden später dar»thun, daß sich in der gesammten Geschichte nicht »ein einziges zuverlässiges Datum über die Epoche »der Einwanderung der Slowenen in Thrakien »und Illyrikum vorfindet.« — So weit der Verfasser.

Die Syrmaten und das Land Syrien, Aram am kaspischen Meere.

Der Verfasser S. 202, 203 gesteht, daß Moses von Chorene, Prokop, Jornandes, Menander und der Abt von Biclaro die ersten seyen, welche den Namen Slowen (ungewiß wie lange Name eines besonderen Stammes) als allgemeine Benennung der Völker sarmatischer Abkunft gebrauchten; aber er weiß auch, daß in orientalischen Schriftstellern bey dem armenischen Moses von Chorene Sglawaci, bey dem Araber Abulfeda Seklab, bey den Persern Mir-

chond und Ferdussi Sakalib vorkommen, wozu wir noch das el Skalaba الصقلبة aus Ibn el Vardi, und aus dem arabischen Interpreten der Londoner Polyglotte das Skalabath (Walton: Sclavones) צקאלבת statt des Namens Aschknas (des Sohnes von Gomer) אַשְׁכְּנַז in Genes. 10, 3 beybringen [19]).

Der Verfasser weiß aber nirgends in orientalischen Quellen den Namen Sarmatae nachzuweisen, eben so wenig wie wir, und Einhard im Leben Karls des Großen sagt in einer merkwürdigen, vom Verfasser nicht erläuterten Stelle: His motibus ita compositis, *Sclavis*, qui nostra consuetudine *Wilzi*, proprie vero, id est sua locutione, *Welatabi* dicuntur, bellum (a Carolo magno) illatum est [20]). Der Verfasser hätte daher wohl die Frage weniger schnell entscheiden sollen, ob die Namen Serben und Sarmaten dieselben, und letzterer nicht am Ende erst in Europa aufgekommen, wo dann Sarmatae, Sauromatae um so sicherer eine Composition seyn könnte, da die zweyte Hälfte in Syrmatae, Jazamatae u. s. w. wiederkehrt. Noch unsicherer ließen sich dann aber unter den oben ausgehobenen griechischen und römischen Schreibungen die Namen *Σαυρομάται* und *Συρμάται* als durchaus der Bedeutung nach gleichstellen. Eine sorgfältige, vorsichtige Prüfung war immer gerathen, und sind wir (Recensent) gezwungen, dieselbe vorzunehmen, so finden wir in dem nach Niebuhr um 360 v. Chr. verfaßten, und dem, schon von Herodot erwähnten, Skylax aus Karyanda beygelegten Periplus [21]) folgende höchst merkwürdige Stelle: *Μετὰ δὲ Θράκην εἰσὶν Σκύθαι ἔθνος — —. Ἀπὸ Παντικαπαίυ ἐπὶ τὸ στόμα τῆς Μαιώτιδος λίμνης ἐστὶ στάδια κ. Ἡ δὲ Μαιῶτις λίμνη λέγεται ἥμισυ εἶναι τῦ Πόντυ. Ἐν δὲ τῇ Μαιώτιδι λίμνῃ εὐθὺς εἰσπλέοντι* (*στερᾶς* nach H. Voß in Parenthese zu setzen) *εἰσὶν ἐπ' ἀριστερᾶς Σκύθαι. Καθήκυσι γὰρ ἐκ τῆς ἔξω θαλάσσης ὑπὲρ τῆς Ταυρικῆς εἰς τὴν Μαιῶτιν λίμνην Συρμάται ἔθνος, καὶ ποταμὸς Τάναϊς ὁρίζει Ἀσίαν καὶ Εὐρώπην. — — Ἀπὸ Ταναΐδος δὲ ποταμῦ ἄρχεται ἡ Ἀσία Σαυρομάται* (H. Voss. *ἄρχεται ἡ Ἀσία, Σαυρομάται καὶ πρῶτον*: vocem *Σαυρομάται* puto suprascribendam esse novo tinemati: sequens autem particula *καὶ* delenda est), *καὶ πρῶτον ἔθνος αὐτῆς ἐστὶν ἐν τῷ Πόντῳ Σαυρομάται. Σαυρομάτων*

---

[19]) *Ibn el Vardi* de regionib. ed. Hylander Lund. 1823. 4. p. 4. Vater Comment. zu Pentateuch. I. S. 100. v. Hammer Wiener Jahrb. IX. S. 42 u. s. w. [20]) *Einhardi* vita C. M. ed. Perz 12. p. 29. [21]) Niebuhr kleine Schriften, Bd. I. S. 122.

Digitized by Google

δέ ἐστιν ἔθνος γυναικοκρατύμενοι. Post Thraciam sunt Scythae —— A Panticapaeo ad os Maeotidis paludis stadia XX. Palus vero Maeotis dicitur dimidia pars Ponti esse. In hanc paludem naviganti, sinistram versus quamprimum obvii sunt Scythae. Pertingit enim a mari extero super Tauricam usque Maeotim paludem *gens Syrmatarum*, et fluvius Tanais Asiam et Europam dividit. —— Post *Tanaim* fluvium incipit Asia, et prima pars ejus in Ponto est *Sauromatarum*. Horum quoque ex gente sunt Gynaecocratumeni, sive qui a mulieribus reguntur. *Scylacis Caryand. Peripl.* ed. H. Vossius. Amstel. 1639. 4. p. 28 29. Hudson hat Vossens Emendation behalten.

Die Fehler dieser Stelle müssen durch Handschriften berichtigt werden; das für unseren Zweck Wichtige steht fest: auf der Westseite des Tanais wohnten Syrmaten, auf der Ostseite desselben Sarmaten, und beydes sind verschiedene Völker, ja das nördliche Meer, von welchem ab die Syrmaten bis nach Taurien wohnen (ἐκ τῆς ἔξω θαλάσσης), scheint schon hinlänglich anzudeuten, daß dieser Name ein Collectivname mehrerer Völkerschaften war, also verschieden von der Bedeutung des Namens Sarmaten [21 a]), der bey Herodot nur ein kleines Ländchen inne hat. Die Stelle des Skylax wird immer wichtiger, da der erste Blick zeigt, daß sie vom Berichte des Herodot ganz unabhängig ist, und dieser auf seinen Reisen am Pontos dieselbe Erfahrung (etwa um 450 v. Chr.) machte: Τάναϊν δὲ ποταμὸν διαβάντι (nämlich nach Osten zu) ὐκέτι Σκυθικὴ, ἀλλ' ἡ πρώτη τῶν λαξίων Σαυροματέων ἐστὶ, οἳ ἐκ τῦ μυχῦ ἀρξάμενοι τῆς Μαιήτιδος λίμνης νέμονται τὸ πρὸς βορῆν ἄνεμον, ἡμερέων πεντεκαίδεκα ὁδὸν, πᾶσαν ἐῦσαν ψιλὴν καὶ ἀγρίων καὶ ἡμέρων δενδρέων· ὑπεροικέῦσι δὲ τυτέων δευτέρην λᾶξιν ἔχοντες Βυδῖνοι, γῆν νεμόμενοι πᾶσαν δασέην ὕλῃ παντοίῃ. Trans flumen autem Tanaim (orientem versus) non regio Scythica, sed prima pars Sauromatarum est, qui a secessu Maïotidis paludis incipientes, incolunt tractum, qui spectat aquilonem, itinere dierum quindecim, vacuum prorsus arboribus tam agrestibus quam fructiferis. Supra hos habitant, quae secunda portio est Budini, terram colentes, totam omni arborum genere frequentem [22]). Daß nun in dieser wichtigen

---

[21 a]) Ueber das nördliche Meer vgl. Hudson zu dieser Stelle. [22]) *Herod.* 4, 21. Die andere Stelle 4, 116 ist nicht so sicher, weil er hier die von der Mythe überlieferten heiligen Zahlen drey mit den wahren Entfernungen in Uebereinstimmung zu bringen

Digitized by Google

Stelle Herodot nicht irrt, sondern aus dem Munde der Skythen hier wieder erzählt, lehrt eine nähere Betrachtung und Erwägung der Worte ganz unzweifelhaft, denn sie schildern die Natur so treu, wie wir sie kennen, und sind nur vor unseren Karten zu verstehen. Denn anderwärts sagt Herodot von dem oben genannten Winkel des mäetischen Sees, daß in ihn der Tanais münde: — *Μαιήτιδος, μεχρὶ Ταναΐδος ποταμοῦ, ὃς ἐκδιδοῖ ἐς μυχὸν τῆς λίμνης ταύτης* [23]), und das obige *ἡ πρώτη τῶν λαξίων Σαυροματέων ἐστί* wird von dem *δευτέρην λᾶξιν ἔχοντες Βουδῖνοι* wieder aufgenommen, was gar nicht verständlich wäre, wenn wir nicht wüßten, daß das Land zwischen Don und Wolga da, wo beyde Flüsse zumeist sich nähern, fast in zwey Stücke getheilt ist, womit übrigens die Entfernung von 15 Tagereisen, vom Winkel des mäetischen Sees ab, genau übereinstimmt. Denn veranschlagen wir die Tagereise so natürlich auf 5 geographische Meilen, so reichen die 75 geographische Meilen, welche die Sarmaten bewohnten, vom Winkel des asowischen Meeres ab, auf unseren Karten genau bis zur höchsten Annäherung des Don und der Wolga, so daß die dann folgenden Worte *δευτέρην λᾶξιν ἔχοντες Βουδῖνοι* durchaus verständlich werden. Daß nun aber Herodot diese Naturmerkmale wörtlich und buchstäblich aus dem Munde der Skythen überträgt, wird dadurch klar, daß er über den Lauf der Wolga ganz unsichere Kunde hat, und weil sie ihm Araxes heißt, er sie mit dem Kur-Araxes verwechselt [24]). Gerade wie nun Skylax die Sauromaten von den Skythen so deutlich als möglich unterscheidet, so thut es Herodot ausdrücklich: *Τάναϊν ποταμὸν διαβάντι οὐκέτι Σκυθικὴ, ἀλλ' ἡ μὲν πρώτη τῶν λαξίων Σαυροματέων ἐστί*, was um so wunderbarer, da er jenseits der Wolga (*Ἀράξης, Ὄαρος*) Massageten kennt, die bis an das Ostufer des kaspischen Meeres reichen: *τὸ δὲ ἔθνος τοῦτο (Μασσαγέται) καὶ μέγα λέγεται εἶναι καὶ ἄλκιμον, οἰκημένον δὲ πρὸς ἠῶ τε καὶ ἡλίου ἀνατολὰς πέρην τοῦ Ἀράξεω ποταμοῦ* [25]), und anderwärts: *τὰ μὲν δὴ πρὸς ἑσπέρην τῆς θαλάσσης ταύτης τῆς Κασπίης καλεομένης ὁ Καύκασος ἀπέργει· τα δὲ πρὸς ἠῶ τε καὶ ἥλιον ἀνατέλλοντα πεδίον ἐκδέκεται πλῆθος ἄπειρον ἐς ἄποψιν· τοῦ ὦν δὴ πεδίου τοῦ μεγάλου οὐκ ἐλαχίστην μοίρην μετέχουσι οἱ Μασσαγέται* [26]). Diese Massageten sind aber wunderbarerweise beym Herodot wieder Skythen: *εἰσὶ δὲ οἵτινες καὶ Σκυθικὸν λέγουσι τοῦτο τὸ ἔθνος*

---

sucht, und über Lage und Größe des Sees falsch unterrichtet ist. Vgl. 4, 99. 86. [23]) *Herod.* 4, 100. [24]) *Herod.* 1, 202. [25]) *Herod.* 1, 201. [26]) *Herod.* 4, 204.

(τῶν Μασσαγέτων) εἶναι [27]). Ja im weiteren Osten kennt Herodot etwa auf der Nachbarschaft dieser Massageten die Saken, welche ausgemachte Skythen sind: Σάκαι δὲ οἱ Σκύθαι — — τὺτυς δὲ, ἐόντας Σκύθας Ἀμυργίυς, Σάκας ἐκάλεον· οἱ γὰρ Πέρσαι πάντας τὺς Σκύθας καλέυσι Σάκας [28]). Demnach liegen die Sarmaten bey Herodot mitten inne zwischen skythischen Völkern, und letztere reichten von der Wolga bis zum Oxus und Belur-Tag, an welchem Gebirge, wie sich aus Herodot ergibt, die Saken wohnten, denn Ammian bestimmt ihre Wohnsitze ganz genau, wenn er sagt: »sie wohnten am steinernen Thurm,« dem berühmten Thore des alten Welthandels, dem am wenigsten beschwerlichen Paß über den Belur-Tag auf der alten Handelsstraße von Taschkend nach Aesu und Kaschghar, und von hier durch das Land der Passage am Lop-Nor vorüber nach Chen-si: His contigui sunt *Sacae* — praeter quorum radices et *vicum, quem Lithinon pyrgon appellant*, iter longissimum patet mercatoribus pervium, ad *Seras* subinde commeantibus [29]). Erwägen wir nun noch, daß nach Ammian diese Massageten (des Herodot) die späteren Allanen sind: ut Lucullum transeam, vel Pompejum, qui per Albanos et *Massagetas*, quos *Alanos* nunc appellamus, hac quoque natione perrupta vidit Caspios lacus [30]), und an einer anderen Stelle: adusque *Alanos* pervenit, veteres *Massagetas* [31]); ferner, daß diese Allanen-Massageten ein blondes Volk waren: *Alani* pāene sunt omnes et pulchri, crinibus mediocriter *flavis*, oculorum temperata torvitate terribiles [32]), womit die Zeugnisse chinesischer Reichsannalisten unter der Han-Dynastie, sowohl was diese physische Beschaffenheit, als die oben aus Herodot nachgewiesenen Wohnsitze anbetrifft, übereinstimmen [33]). Demnach wußte Herodot 450 Jahre vor Christi Geburt bereits ganz genau, was der Verfasser im vorliegenden Werke erst mühsam beweisen muß, nämlich: 1) daß die Sarmaten keine Skythen waren (Schaffarik S. 72, 84, 105, 109); daß 2) die Allanen keine Sarmaten, sondern vielmehr ein den Teu-

[27]) *Herod.* 4, 201. [28]) *Herod.* 7, 64. [29]) *Amm. Marc.* 23, 27. [30]) *Amm. Marc.* 23, 14. [31]) *Amm. Marc.* 31, 2, ed. Bip. p. 247. [32]) *Amm. Marc.* 31, 2, ed. Bip. p. 249. [33]) Ritters Erdkunde von Asien, 1832, S. 434. Der chinesische Name ist Yan-tsaï. Vgl. *Klaproth*-tabl. histor. de l'Asie, p. 161 — 186. Die Vorderasiaten schreiben Alan, Allan; z. B. *Ibn el Vardi* الان.

Digitized by Google

tonen verwandtes Volk (Schaffarik S. 105—112); es fragt sich demnach nur noch, ob 1) Skylax und Herodot Recht behalten, daß vor 360 (der Abfassung des Periplus, und dem Jahr, vor welchem die Einwanderung der Slaven nicht gesetzt werden kann) die Slaven, d. i. Sarmaten, nicht in Europa wohnten, sondern noch östlich vom Tanais; oder der Verfasser, der lange vor dem Jahre 360 Slaven in Europa findet; ob 2) Skylax darin Recht behält, daß Syrmaten von den Sarmaten verschieden, und also keine Slaven seyen; oder der Verfasser, welcher sie für solche hält.

So beginnen denn die lösbaren, aber schwer lösbaren Fragen, da außer Stephanus von Byzanz noch Eudoxus (letzterer um 365 v. Chr., also etwa zur Zeit der Abfassung des Periplus), so viel mir bekannt geworden, kein alter Autor weiter von Syrmaten spricht: *Συρμάται, οἱ Σαυρομάται, ὡς Εὔδοξος πρώτῳ, ποταμὸν τῦ Ταναΐδος Συρμάτας κατοικεῖν* [34]). So weit Stephanus hier die Worte des Eudoxus anführt, ergibt sich noch kein Widerspruch gegen die obigen Worte des Skylax, und daß Stephanus selbst die Syrmaten für Sarmaten erklärt, kann denselben Grund haben, der unseren Verfasser verleitete, beyde zu verwechseln. Nun aber haben wir anderwärts bereits auf eine so merkwürdige Stelle des Plinius aufmerksam gemacht [35]), eine Stelle, die aus uralter Quelle geflossen seyn muß, und daher einzig im Stande ist, zu erklären, warum Curtius mit bewunderungswürdiger Bestimmtheit die Abkunft der Parther aus Europa bezeugt: nec dubitatur, quin Scythae, qui Parthos condidere, non a Bosporo, sed ex regione Europae penetraverint [36]). Denn Plinius macht uns unzweifelhaft alle die ältesten Namen der skythischen Völker am Ister bekannt. Er sagt: Haemi excelsitas sex mill. passuum subitur. Aversa ejus et in Istrum devexa Moesi, Getae, Aorsi, Gaudae, Clariaeque: et sub iis *Arraei Sarmatae*, quos *Areatas* vocant, Scythaeque: et circa Ponti littora Moriseni, Sithoniique, Orphei vatis genitores obtinent [37]). Die Aldinische Ausgabe liest übereinstimmend, und hat nur statt Aorsi die Lesart Aoti, die nicht zu schützen [38]), ferner Gaugdae statt Gaudae. Vergleichen wir zuvörderst diese Stelle mit den Nach-

---

[34]) *Steph, Byz.* v. cit., der aber auch noch besonders die Σαυρομάται aufführt. [35]) Wiener Jahrb., Bd. LIX. S. 256, 268. [36]) *Curt.* 6, 2. [37]) *Plin.* 4, 18, ed. Bip., p. 272. [38]) *Plin.*, ed. Aldi. Venet 1532. 8. T. I. p. 73 a.

Digitized by Google

richten des Plinius von den skythischen Völkern in Asien am Oxus und Jaxartes [39]), so finden wir eine Namenverwandtschaft, die auf den ersten Blick nicht zufällig seyn kann: wie hier Moesi Getae, so dort in Asien Massagetae; wie hier am Ister Aorsi, Gaudae, so dort in Asien Aorsi, Gelae, quos Graeci Cadusios appellant neben einander; wie hier Araei, so dort Asaei; wie hier Sarmatae, so dort Syrmatae am Oxus; wie hier Areatae, so dort Ariacae; wie hier Scythae, so dort Scythae; wie hier Moriseni, so dort Matiani; wie hier Sithonii, so dort Edones, Essedones, und in einer Stelle Lucans Phars. III. v. 278:

— — Pontus —
Hinc *et Sithoniae* gentes, auroque ligatas
Substringens Arimaspe comas; hinc fortis Arius.

wechseln die Lesarten et Sithoniae mit Essedoniae, wie gleichfalls bekannt ist, daß die Thraker vor Alters den Namen Edones führten [40]); wie hier neben diesen von Plinius am Ister genannten Völkern Dacae wohnten, so dort unter den Skythen am Oxus Dahae u. s. w. Sollte man da nicht gezwungen seyn, die von Plinius am Ister genannten Arraei *Sarmatae*, quos Areatas vocant für Syrmatae zu halten? Bestätigt sich nicht dann von dieser Seite auch, wie die Stelle des Skylax es entnehmen läßt, daß diese Sarmaten, Syrmatae, keine Slaven, sondern Skythen sind?

Jetzt aber stehen wir von allen alten europäischen Geographen verlassen, um diese schon hier sichtbare Verwechslung der Sarmatae und Syrmatae, und besonders die eigentliche Bedeutung dieses letzteren Namens, hier an Ort und Stelle aufzuhellen, und daher müssen wir suchen, von Asien aus Licht zu gewinnen. Wir werden nun auf weite Abwege gehen müssen, so daß der Leser kaum einsehen wird, wie unser eingeschlagener Weg zur Sache gehöre oder zur Sache führen könne, aber wir bitten um Geduld, und hegen die Hoffnung, mit Erfolg uns auf diesen Punkt wieder zurück zu finden.

Wir sind erstaunt, bey Plinius zu lesen: die ältesten Perser hätten die Skythen Aramäer genannt; die jüngeren, nach dem ihnen zunächst wohnenden Volke, ebendieselben Saken: Persae illos (Scythas)

---

39) *Plin.* 6, 18. 19, ed. Bip. p. 371. 72. 40) Ueber die Lesarten vgl. Phars. ed. Weber. Lps. 1821. T. I. p. 354. — Ueber den Namen Edonen s. Halling Wiener Jahrb., Bd. LIX. S. 257. 58.

Sacas in universum appellavere a proxima gente, antiqui *Aramaeos; Scythae* ipsos Persas *Chorsaros* [41]). Daß die Perser die Skythen **Saken** zu nennen pflegten, bezeugte oben schon vor Plinius Herodot, aber von dem Namen Aramaei wußte Herodot nichts, und Solin ließ diesen Namen, den später vielfach angefochtenen, aus: Scythas Persae lingua sua Sacas dicunt, et invicem Scythae Persas Chorsares [42]).

Wie kommt Plinius zu dieser Nachricht, von der vor und nach ihm kein anderer alter Autor etwas weiß?

Forschen wir aber genauer, so sagt uns zuerst Strabo, daß *Ἀραμαῖοι* und *Ἄριμοι* ein und derselbe Name im Munde der Hellenen für die **Syrier**: — *τὴν Συρίαν αὐτήν. Ἀριμαῖοι* (alia lectio *Ἀραμαῖοι*) *γὰρ οἱ ἐν αὐτῇ. Τάχα δ' οἱ Ἕλληνες Ἀραμαίυς ἐκάλυν, ἢ Ἀρίμυς* [43]), und wenn dieß wirklich unrichtig wäre, so würde schon der Lesartenwechsel zwischen *Ἀριμαῖοι, Ἀραμαῖοι* bey Strabo in der eben angeführten Stelle auf den einzigen verwandten Namen *Ἄριμοι* in alten Autoren führen. Zuerst erwähnt **Homer** dieses Volkes, als das Reich des **Typhon**, wohin Zeus Blitze schleudernd, die Erde erbeben läßt:

> Γαῖα δ' ὑπεστονάχιζε, Διὶ ὡς τερπικεραύνῳ
> Χωομένῳ, ὅτε τ' ἀμφὶ Τυφωεῖ γαῖαν ἱμάσσῃ
> Εἰν Ἀρίμοις, ἔθι φάσι Τυφώεος ἔμμεναι εὐνάς [44]).

Hesiod läßt eben so bey den **Arimern** unter schwarzer Erde die **Echidna**, das **Schlangenweib**, hausen:

> Ἡ δ' ἔρυτ' εἰν Ἀρίμοισιν ὑπὸ χθόνα λυγρὴ Ἔχιδνα [45]).

Pindar läßt bey den **Arimern** den funfzigköpfigen Typhon von Zeus niedergeblitzt werden:

> Ἀλλ' οἷος ἄπλατον κεράϊζε θεῶν
> Τυφῶνα πεντηκοντακέφαλον ἀνάγκᾳ, Ζεῦ πάτερ,
> Ἐν Ἀρίμοις ποτέ [46]).

Nonnus läßt den nach Europa wandernden Kadmus, der schwankenden Spur des Stieres folgend, auch in die blutige Höhle der **Arimer** kommen, die da liegt, wo wankende Berge Pässe in den unerschütterlichen Olymp brachen:

---

41) *Plin.* 6, 19. 42) *Solin.* Polyh. c. 4. 43) *Strab.* lib. 16. in fine. cf. lib. I. p. 42. Casaub. τοὺς γὰρ ὑφ' ἡμῶν Σύρους καλουμένους ὑφ' αὐτῶν τῶν Σύρων Ἀρμενίους καὶ Ἀραμμαίους καλεῖσθαι. 44) *Hom.* Il. 2, 781 sq. 45) *Hesiodi* theog. v. 304. 46) *Pindari* fragm. ex Epinic. in Pind. opp. ed. Heyne, Vol. III. P. I. p. 17. *Strab.* l. 13, 4. §. 6.

Digitized by Google

Κάδμος —
Ἦλθε καὶ εἰς Ἀρίμων φόνιον σπέος, εὖτε κολώνας
Φοιτάδις ἀρρήκτοιο πύλας ἤρασσεν Ὀλύμπου [47].

Virgil verdreht den Namen und die Schilderung Homers:

Tum sonitu Prochyta alta tremit, durumque cubile
Inarime Jovis Imperiis imposta Typhaeo [48].

Eben so, nur noch verworrener, gebraucht **Valerius Flaccus** das Inarime:

— — nox alta cadentum
Ingentes duplicat sonitus, augetque ruinas.
Ut magis *Inarime*, magis ut mugitor anhelat
Vesbius, attonitas acer cum suscitat urbes [49].

Lucan nennt es wieder in Bezug zu Typhon:

Conditur *Inarimes* ingenti mole Typhoeus [50].

Ferner bey **Ovid**:

— — orbataque praefide pinus
Inarimen, Prochytenque legit, sterilique locatas
Colle Pithecusas, habitantum nomine dictas [51].

Bey **Silius Italicus**:

Non Prochyte, non ardentem sortita Typhoea *Inarime* [52].

Bey **Statius**:

Haec videt *Inarimen*, illi Prochyta aspera paret [53].

Der erste Blick auf all diese Stellen zeigt, daß, nehmen wir **Hesiod** und **Nonnus** aus, bey allen übrigen das *ἐν Ἀρίμοις* stehende Redensart war, bey der man sich nichts Klares mehr dachte, und die Aehnlichkeit des Namens mit dem der Insel Aenaria im cumanischen Busen ließ den **Homer** von dieser Insel sprechen: *Aenaria* a statione navium Aeneae, Homero *Inarime* dicta, Graecis Pithecusa, bey Plinius [54], und **Typhon** hatte einen Wohnort.

Nur die Scholiasten der obigen Griechen machten sich die Deutung schwerer. **Eustath** zu Homer bezog sich besonders auf die unten folgende Erörterung Strabos; andere Scholiasten verstanden unter *τὰ Ἄριμα* ein Gebirg Lydiens oder Ciliciens: *τὰ Ἄριμα οἱ μὲν πρὸς τῆς Κιλικίας φασίν, οἱ δὲ Λυδίας*, **also nicht einmal einig war man, ob ein Gebirg oder Volk zu verstehen!** Die Scholiasten zu Hesiod lassen die

---

[47] *Nonnus* Dionys. I. v. 140. [48] *Virg.* Aen. IX. v. 715. 16. [49] *Flacci* Arg. 3, 207. [50] *Luc.* Phars. V. v. 100. [51] *Ovid.* Met. 14 88. [52] *Sil. Ital.* 8, 541. [53] *Stat.* Sat. lib. II. v. 76. [54] *Plin.* 3, 6. cf. *Cellar.* orb. antiq. II. 10, p. 762. *Bocharti* Can. 1, 33. opp. Lugd. Bat. 1712. Fol. p. 592.

Digitized by Google

Sache unausgemacht; der zu Pindar geht ausführlicher auf die Fabel ein, und sagt, man habe sie nach Cilicien, Sicilien, Böotien, Lydien verlegt, bezeugt aber, Pindar habe Cilicien verstanden: *ὁδὲ Πίνδαρος φησὶ τὸν Τυφῶνα ἐν Κιλικίᾳ τετράφθαι, ὡς καὶ Ὅμηρος* [55]), denn dort gäbe es Feuerschlünde (*πυρὸς κρατῆρας*), und führt dann die Stelle Homers an. Servius und andere alte Ausleger Virgils verstehen mit Plinius Aenaria [56]); die alten Erklärer Lucans eben so [57]); unter den neueren forscht Heyne ohne Erfolg [58]); Mannert findet nur an der Westgränze Ciliciens Spuren unterirdischen Feuers, und dort das eigentliche Local [59]); Welcker verlacht die Erklärer, welche wie wir ein Volk herauslesen wollen [60]); was endlich noch die alten Lexikographen Suidas, Hesych und Stephanus von Byzanz beybringen [61]), macht ebenfalls die Sache nicht klarer; u. s. w., u. s. w.

Strabo erzählt nun aber richtig, daß nach der Stelle Homers Il. II. v. 864—66:

> Μῄοσιν αὖ Μέσθλης τε καὶ Ἄντιφος ἡγησάσθην,
> Υἷε Πυλαιμένεος, τὼ Γυγαίη τέκε λίμνη,
> Οἳ καὶ Μῄονας ἦγον ὑπὸ Τμώλῳ γεγαῶτας.

wo demnach von dem gygeischen See die Rede, noch von einigen Manuscripten (*προσγράφουσί τινες*) ein vierter Vers hinzugefügt wurde:

> Τμώλῳ ὑπὸ νιφόεντι, Ὕδης ἐν πίονι δήμῳ [62]),

welches Ὕδη Homer anderwärts erwähnt:

> Σκυτοτόμων ὄχ᾽ ἄριστος Ὕδῃ ἐν᾽ — [63]),

und nun setzt Strabo hinzu: »allein in Lydien gibt es kein Ὕδη« (*οὐδεμία δ᾽ εὑρίσκεται Ὕδη ἐν τοῖς Λυδοῖς*), ferner: »man sagt auch der Ort sey waldig und vom Blitze gerührt, und darum versetzt man die Arimer dahin«: *προστιθέασι δὲ καί, ὅτι δρυμώδης ὁ τόπος καὶ κεραυνοβόλος, καὶ ὅτι ἐνταῦθα οἱ Ἄριμοι*, »denn,«

---

[55]) *Schol.* ad *Pind.* Pyth. 1, 31. [56]) *Virgilii* opp. Venet. 1512. Fol. p. 179. [57]) *Luc.* Phars. c. comment. Omnibuni. Venet. 1486. Fol. v. cit. *Idem liber*. ex aedib. Asciens. 1514. Fol. p. 116 sq. [58]) *Heyne* excurs. ad Virg. Aen. 9, 715. Hom. Il. 2, 783. [59]) Mannert Geogr. d. Gr. u. R. VI, 3. p. 152. 53. [60]) Welcker, Aeschylische Trilog. Prom. S. 316. Not. 562. [61]) *Suid.* lex. τὰ Ἄριμα versteht ein Gebirge bey Homer. *Hesych.* lexic. interpret. πιθηκος. *Steph. Byz.* v. Ἄριμα citirt Homer, sagt, man verstände Cilicien, Syrien, Pithekusa, aber setzt auch hinzu: τὸ ἐθνικὸν: Ἀριμαῖος, ἐκαλοῦντο καὶ Ἄριμοι. [62]) Dieser Vers steht auch *Hom.* Il. 20, 384 unserer Ausgaben. cf. *Plin.* 3, 30. ed. Bip. p. 340. [63]) *Hom.* Il. 7, 221.

Digitized by Google

fährt er fort, »denn man schalte nach (den oben aus Il. 2, 783 angeführten) Worten Homers, wo von den Arimern gesprochen wird, noch den Vers ein«:

Χώρῳ ἐνὶ δρυόεντι, Ὕδης ἐν πίονι δήμῳ [64]).

Hierauf fährt er fort, die einzelnen Locale, die für die Typhonsfabel aufgestellt worden seyen, aufzuzählen, und endlich setzt er hinzu: »es gäbe einige, welche unter dem Namen der Arimer die Syrer verständen, die nun Aramer genannt würden«: *οἱ δὲ τὺς Σύρυς Ἀρίμυς δέχονται, ὓς νῦν Ἀράμυς* (Tzschucke nimmt nach Casaubonus Vorschlag die Lesart *Ἀραμαίυς* auf, sagt aber: quare sic posui, etsi omnes libri cum Eusthatio praeferunt *Ἀράμυς*) *λεγυσι* [65]); ferner bald darauf: »Kallisthenes stelle die Arimer an die korykische Höhle bey dem sarpedonischen Vorgebirge, wovon die benachbarten Berge *Ἄριμα* genannt würden«: *Καλλισθένης δ' ἐγγὺς τῦ Καλυκάδνυ καὶ τῆς Σαρπηδόνος ἄκρας παρ' αὐτὸ τὸ Κωρύκιον ἄντρον εἶναι τῦς Ἀρίμυς, ἀφ' ὧν τὰ ἐγγὺς ὄρη λέγεσθαι Ἄριμα* [66]).

In all diesen Versen, wo das *Ὕδη* auftritt, sowohl den nach Il. 2, 866, und nach Il. 2, 783 eingeschalteten, als auch in dem bey Homer noch in unseren Ausgaben befindlichen: Il. 7, 221, wechselt die Lesart *Ὕδη* mit *Ὕλη*, im Homer also, wie im Strabo [67]).

An einer anderen Stelle ist Strabo nun bemüht, den bey Hom. Il. V. 708 genannten Ort *Ὕλη* als nicht hinter dem kopaischen See, sondern den von dieser Stadt (*πόλεως ἣν καλῦσιν Ὕλας*) genannten gleichnamigen Sumpf (*ὐ γὰρ λίμνην τὴν Κωπαΐδα — ἀλλὰ τὴν Ὑλικὴν*) belegen darzuthun, und hier schrieben umgekehrt viele wieder *Ὕδη*, wodurch Strabo zu einem Widerspruch veranlaßt wird, denn er bemüht sich nun aus dem oben von ihm verworfenen, von anderen nach Il. 8, 866 eingeschalteten Vers, der auch Il. 20, 3[illegible] noch in unseren Ausgaben vorkommt, darzuthun, daß es ein *Ὕδη* in Lydien, ein *Ὕλη* in Böotien (*ἡ μὲν γὰρ ἐστιν ἐν Λυδίᾳ, ἡ δὲ Βοιωτικὴ*) gegeben habe [67 a]).

Da nun dieses *Ὕδη* so auf das ältere Locale des Typhonsreiches, was unten sich zeigen wird, paßt, wie *Ὕλη* auf das jüngere, so kann Homer wirklich jenen von Strabo angeführten Vers nach Il. 2, 783 gestellt haben, den eine spätere Zeit ausließ.

---

[64]) *Strab.* lib. 13, ed. Tzsch. c. 4. §. 6. p. 469—471. [65]) *Strab.* ib. p. 473. [66]) *Strab.* ib. p. 474. [67]) Tzchucke *Strab.* l. c. var. lect. §. 2—4. p. 470. 71. [67 a]) *Strab.* lib. IX. cap. II. §. 20. ed. Tzsch. p. 431 ff.

Digitized by Google

Uns wird aber an beyden Stellen Strabos wichtig, daß man, wie die Lesarten zeigen, das Typhonsreich in den Localverhältnissen um den hylischen Sumpf in Böotien — gewiß nicht ohne Grund so abweichend von der gewöhnlichen Ansicht, wieder suchte. Wir gewinnen also drey Localbezeichnungen des Typhonslandes und der Arimer: 1) eine waldige Gegend, 2) eine von Blitzen oder Feuer verheerte, kurz wüste Gegend: προστιθέασι δὲ καὶ, ὅτι δρυμώδης ὁ τόπος καὶ κεραυνοβόλος, καὶ ὅτι ἐνταῦθα οἱ Ἄριμοι; endlich 3) in der Gegend eines Sumpfes und Ortes, der einen mit Hyde oder Hyle ähnlichen Namen führte: denn darauf deutet die erste Einschaltung des Ὕδη nach der Stelle, die vom gygeischen See spricht, und die zu Strabos Zeit gewöhnliche Aenderung des von Homer (Il. 5, 708) am kephissischen See genannten Ὕλη in Ὕδη, die Strabo ansicht (-ὕτε Ὕδην, ὡς ἔνιοι γράφυσιν), nämlich:

Ὅς ῥ᾽ ἐν Ὕδη ναίεσκεν,

wofür Strabo geschrieben wissen will:

Ὅς ῥ᾽ ἐν Ὕλη ναίεσκεν [68]).

Noch eine andere Bestimmung gewinnen wir aus einer Sage bey Strabo, die in eine von vulkanischem Feuer verheerte Gegend (ἡ κατακεκαυμένη λεγομένη χώρα) Mysiens, die Fabel des Typhons versetzt: Κατακεκαυμένη — — καὶ ὐκ ὀκνῦσι τὰ περὶ τὸν Τυφῶνα ἐνταῦθα μυθολογεῖν. Ξάνθος δὲ καὶ Ἀριμῦν τινα λέγει τῶν τόπων τύτων βασιλέα [69]). Wenn alles verbrannt gedacht ward, kann die waldige Gegend, wie sie Strabo eben schilderte, nur daneben, d. i. neben dem Typhonsreiche gelegen haben, und daß auch hier wieder die Arimer zu der Katakekaumene in Beziehung gedacht wurden, lehrt Xanthos in der eben angeführten Stelle, da er einen gewissen Ἀριμῦν als König der Gegend nennt.

Hesiod aber bringt nicht bloß Typhon in Berührung mit jenen Arimern, sondern Echidna, das Schlangenweib Echidna, mit welcher Typhon bey den Arimern den geryonischen Orthros, den Kerberos, die lerneische Schlange, kurz fast alle Ungeheuer der hellenischen Fabelwelt erzeugt [70]). Hesiod hat Autorität, denn er betet nicht Homer nach, und ist einer der ältesten Gewährsmänner. Wir dürfen also erwar-

---

68) *Strabo*, lib. IX. ed. Tzsch. c. 2. §. 20. p. 432. 33, und *Hom.* Il. 5, 708. 69) *Strabo*, lib. 13. ed. Tzsch. c. 4. §. 11. p. 478. 479. 70) *Hesiodi* theog. v. 306 sq.

Digitized by Google

ten, daß ein vielleicht der Echidna anderwärts beygegebenes Locale uns auch das des Typhon und seiner Fabel zeigen könne!

Unsere heutige Kunde vom Orient reicht weiter, als die der Alten; wir besitzen einen großen Theil seiner Schriften, die jenen meistens fehlten, oder sprachlich unzugänglich waren. Vom Ganges bis zum Nil wissen die Mythen, wie schon die Alten darthun, von einem Fischweibe zu erzählen, z. B. Wischnu im ersten Avàntara, wie der assyrische Oannes, und die Derketo [71]); aber ein Schlangenweib findet sich nur in chinesischen Mythen, Niu-hoa, Nïu-hoang, Niu-va, Niu-ua, die Schwester des Fo-hi, nach anderen die Gattin [72]), und die Chinas werden von Manus Gesetzbuch neben den Sakas oder Skythen [73]) als verwilderte Brahmanen, d. h. Völker eines anderen Cultus, aufgezählt [74]); daher ist Echidna, das Sinnbild der Erde, nicht mit Derketo, dem Sinnbilde der Befruchtung und Zeugungsfähigkeit, zu verwechseln [75]), und ihr Locale bey Völkern des Nordens, also vielleicht den Skythen, zu suchen.

Wir schlagen den Diodor auf, und finden die Echidna als Stammmutter der Skythen genannt: ὕστερον δὲ μυθολογῦσι Σκύθαι γηγενῆ παρ' αὐτοῖς γενέσθαι παρθένον· ταύτην δ' ἔχειν τὰ μὲν ἄνω μέρη τῦ σώματος μέχρι τῆς ζώνης, γυναικεῖα· τὰ δὲ κατώτερα, ἐχίδνης· ταύτῃ δὲ Δία μιγέντα γεννῆσαι παῖδα Σκύθην ὄνομα [76]). Wir lesen den Herodot über die europäischen Skythen, und bey diesem eben so, wie bey Diodor von den asiatischen, nur hier noch ausführlicher [77]). Daher fragen wir: ist das Locale der Fabel Typhons von Skythien hergenommen? In der That ist es so, denn vergleichen wir die obigen, aus Strabos Berichten gewonnenen Localbestimmungen,

---

[71]) *Polier*, Mythol. des Indous. I. ch. 2. p. 244. v. Bohlen alt. Ind. I. S. 213 ff. Mahabharata: die Sündfluth, übers. v. Bopp. Einl. *Lucian*. dea Syria, c. 14. ed. Bip p. 96. *Selden*, de diis Syris, c. 3. 4. G. T. *Voss*. de Idolatria. l. 1. c. 23. p. 89. *Bocharti* Hierozoicon P. II. l. II. e. 1. ed cit. p. 161 sq. [72]) *Chou-king* trad. p. Gaubil Par. 1770. discoures praelim. c. 13. *Niu-va* avoit le corps de serpent, la tête de boeuf et le cheveux épars. Dagegen hat Görres Mythengesch. S. 155 nach Couplet u. a. »mit dem Körper einer Schlange, oben mit einem Menschenkopfe.« [73]) v. Bohlen alt. Ind. I. 93. [74]) Manu Gesetze 10, 43—45. v. Bohlen das. II. S. 23. [75]) Ritter Vorhalle in seiner sonst so trefflichen Abhandlung, S. 49—72. [76]) *Diod*. 2, 43. ed. Bip. p. 125. [77]) *Herod*. 4, 9. 10.

Digitized by Google

so wohnt auch hier Echidna in einer Höhle des Landes Hyläa [78]), für das Herodot von den Skythen gar keinen anderen Namen erfuhr. Daneben ist gleich der mäetische Sumpf [79]), und nördlich von der Hyläa eine Wüste, so daß die Skythen nichts säen und ernten können, selbst nicht einmal ein Baum gedeiht: *διαβάντι τὸν Παντικάπην ποταμὸν, Νομάδες ἤδη Σκύθαι νέμονται, ὔτε τι σπείροντες ὐδὲν ὔτε ἀρῦντες, ψιλὴ δὲ δενδρέων πᾶσα αὕτη γῆ, πλὴν τῆς Ὑλαίης*, und — — *ἐς τὴν Ὑλαίην καλεομένην γῆν· ἐνθαῦτα δὲ αὐτὸν εὑρεῖν ἐν ἄντρῳ μιξοπάρθενόν τινα Ἔχιδναν διφυέα, τῆς τὰ μὲν ἄνω ἀπὸ τῶν γλυτέων εἶναι γυναικὸς, τὰ δε ἔνερθεν ὄφιος* [80]). Das Bild aber, was Strabo von der verbrannten Gegend Mysiens gibt, ist auch nur das einer Steppe [81]).

Eben so in Asien. Diodor nennt die Echidna Mutter der asiatischen Skythen [82]). Inmitten dieser war der kaspische See, daneben die Wüste von Chawaresm, Kara-Kum, d. i. sable noire, genannt [83]), und das Land hier war vor Alters nach dem Araber Ibn el Vardi *Aiden* (daher das Hyde) genannt [84]):

. ما دون جيحون ويقال لـهـا ايدان

wie seine Bewohner Aramaei, wenn Plinius Recht behält.

Richtig aber wird dieser Erweis nur dann seyn, wenn die bis jetzt noch verschollenen Arimer, Arimäer, Aramäer, Berge oder Volk gleichviel, sich auch hier finden, ohne daß sie mit Haaren herbeygezogen werden.

Daß aber die Arimer (*ἐνταῦθα οἱ Ἄριμοι* bey Strabo [85]) nicht Berge, sondern ein Volk zu seyn scheinen, lehrt gleich die Nachricht des Isidorus Charazenus [86]), des im Orient so kundigen, daß er *σταθμὺς Παρθικύς* schreiben konnte, bey Plinius, wo es heißt: ex Asia interiisse gentes tradit Isidorus *Arimos*: et Capretas, ubi sit Apamia condita a Seleuco rege, inter Ciliciam, Cappadociam, Cataoriam, et quoniam ferocissimas gentes domuisset, initis Dameam vocatam [87]).

Die Interpunction ist hier zweifelhaft, weil man weder über die Capreten, noch die Stadt Apamea etwas Gewisses

[78]) *Herod.* 4, 9. [79]) *Herod.* 4, 18. 55. [80]) *Herod.* 4, 19. 9. [81]) *Strab.* lib. XIII. c. 4. §. 11. ed. Tzsch. p. 478. 79. [82]) *Diod.* 2, 43. [83]) Ritter Erdb. erste Ausg. Thl. I. S. 533. [84]) *Ibn el Vardi* de regionibus, ed. Hyland. ed. cit. p. 120. [85]) *Strabo*, l. 13. c. 4. ed. Tzsch. p. 471. [86]) G. J. *Vossius* de historicis Graec. Lugd. B. 1651. 4. lib. 3. p. 381. lib. 4. p. 465. [87]) *Plin.* 5, 33. ed. Bip. p. 345.

Digitized by Google

weiß. Schreibt man Arimos et Capretas ungetrennt, so würden die Arimer etwa mit den Leukosyrern an gleichem Orte zu wohnen kommen [88]); setzt man mit der Bipontinischen Ausgabe nach Arimos ein Kolon, so steht uns ganz Asien für sie offen, wenn auch bey Vaillant die Inschrift einer Münze sagt: *ΑΠΑΜΕΩΝ ΤΩΝ ΠΡΟC ΤΩ ΑΞΙΩ* [89]), Strabo nebst anderen ausdrücklich eine Stadt Apamaea in Syrien nennt [90]), ihre Bewohner Apamaei genannt werden [91]), und Strabo vom syrischen Orontes erzählt; er habe früher Typhon geheißen, weßhalb man die Fabel von Typhon, und die Arimer (also wieder ein Volk) an den Orontes versetzte: *ῥεῖ δὲ τῆς πόλεως πλησίον Ὀρόντης ποταμός· οὗτος δ' ἐκ τῆς κοίλης Συρίας τὰς ἀρχὰς ἔχων, εἶθ' ὑπὸ γῆν ἐνεχθεὶς, ἀναδίδωσι πάλιν τὸ ῥεῦμα —· τὸ δ' ὄνομα τοῦ γεφυρώσαντος αὐτὸν Ὀρόντου μετέλαβε, καλούμενος πρότερον Τυφών· Μυθεύουσι δ' ἐνταῦθά που τὰ περὶ τὴν κεραύνωσιν τοῦ Τυφῶνος καὶ τοὺς Ἀρίμους* [91 a]).

Die Fabel ist alt; nach der Schrift sind die Syrer von anderwärts eingewandert [92]), und in Medien gab es auch eine Stadt Apamea, die Seleukus ebenfalls gegründet haben kann [93]).

Jetzt müssen uns die Zendschriften Belehrung geben! Trotz des großen Fleißes, den die Uebersetzer, Anquetil und Kleuker, auf Erklärung derselben gewandt haben, ist doch das Geographische fast durchgängig falsch aufgefaßt worden, da der Götterberg Albordj für alle Geographie des vorderen Orients, und besonders der Zendschriften, der Wegweiser ist, und sie, nebst vielen anderen Deutern, diesen irrthümlich nach dem westlichen Kaukasus verlegten, wie schon Hammer erwiesen hat [94]), während er den östlichen Kaukasus, den Hindukusch, bezeichnet.

Im Izeschne heißt es: je fais Izeschné à Mithra — —, qui est élevé sur le redoutable Albordj. — — sur cette montagne élevée (où il réside) sont des pâturages abondants; l'eau bienfaisante multiplie les troupeaux qui sont dans la bouche du Var *Orouapé*, cette eau qui ne peut se passer qu'en bateau, qui donne la semence, qui la porte

---

88) *Cellar.* orb. antiq. II. p. 282. 89) *Vaillant* hist. Syr. p 261. Cellar. l. c. p. 354. 90) *Strab.* l. 16. p. 749. Casaub. *Cellar.* orb. antiq. II. p. 354. 91) *Sozomen.* 7, 15. Σύροι δὲ μάλιστα οἱ τοῦ ναοῦ Ἀπαμείας, τῆς πρὸς τῷ Ἀξίῳ ποταμῷ. *Joseph.* de bello. I, 9. *Cellar.* l. c. p. 354. 91 a) *Strab.* lib. XVI. p. 750. 751. Casaub. 92) *Amos* 917. 93) *Cellar.* not. orb. antiq. II. p. 670. 94) v. Hammer, Wiener Jahrb. Bd. IX. S. 7.

Digitized by Google

sur ces (lieux) qui la désirent ardemment, *Móoré* et *Haróïou*, sur *Soghdó* (abondant) en troupeaux, lieu délicieux, sur (les Keschvars) Arzé, Schavé, sur Fredédafsché, sur Vorobereste, sur Vorodjeresté, et sur la Keschvar (qui est appellé) Khounnerets bâmi, demeure saine pour les troupeaux [95]).

Dieselben Oerter treten im Vendidad wieder auf [96]); und wenn vom Albordj Wasser nach Soghdô fließen kann, so muß der Albordj der Hindukusch, der Götterberg aller Völker Asiens, seyn [97]). — Der Albordj der Zendschriften ist also der indische Kaukasus, das steht nach dieser Stelle fest!

Im Bundehesch heißt es nun: »Der Zare (d. i. Fluß) Kamrud fließt nördlich in Taprestan.« Djabun ist in Arum: le Zaré Kam-roud est au Nord, et va dans le Taprestan. Le Dja boun (le Djehan) est dans *Aroum* [98]). Ueber Taprestans Lage herrscht kein Zweifel, es ist der östliche Theil von Masenderan am südlichen Ufer des kaspischen Meeres [98 a]), daher heißt es im Bundehesch ausdrücklich: »Padeschkarguer (der Berg) liegt in Taprestan nach Guilan zu«: le mont Padeschkarguer est dans le Taprestan (Tabarestan) qui est du côté du *Guilan* [99]).

Nun sagt aber der Bundehesch von den Flüssen: »Sur hat drey große Zares (Flüsse, Gewässer); außer diesen sind noch drey und zwanzig kleinere. Die drey größten sind Putih, Kamrud und Dja-bun: Il y a trois grands Zarés de *Sour*, et vingt-trois (autres) petits Zarés. Des trois grands Zarés, l'un est le Poutih, le second le Kam roud, le troisième le Dja boun [100]); mithin hat das Land Sur den Kamrud mit Taprestan am kaspischen Meere, den Dja boun mit Arum gemein, und sind daher Arum und Taprestan nicht Provinzen vom Lande Sur, so doch ganz auf der Nachbarschaft desselben. Der Bundehesch sagt aber weiter: »Arg roud (Fluß Arg) geht vom Albordsch aus ins Land Surah: Il est dit, que l'Arg roud

---

95) *Jeschts Sadés* LXXXIX Cardé IV: Zendavesta ouvrage de Zoroaster trad. p. *Anquetil du Perron*. Paris 1771. 4. T. II. p. 206. 7. Zend-Avesta von Klauber, II. S. 222. 96) Zendavesta: *Vendidad*. Farg. I. Anq. I, 265. Kleuber 2, 300. 97) Ritter Erdk. v. Asien. 1832. Thl. I. S. 7. 98) Zendavesta: *Boundehesch*. XIII Anq. II. p. 370. Kl. 3. S. 78. 98 a) Olear pers. Reisebeschr. S. 284. Taprestan vel Masenderan. vgl. d. Karte. Wahls altes Vorder- und Mittelasien S. 555 u. d. Karte. 99) Zendavesta: *Boundehesch*. XII. Anq. II. p. 366. Kleub. III. S. 74. 100) Zendavesta: *Boundehesch* XIII. Anq. II. p. 369. Kleub. 3, 77.

Digitized by Google

vient de l'Albordj, et va dans la terre *Sourah* [101]), mithin muß Sourah sich auch auf die Ostseite Taprestans erstreckt haben, und das zeigt sich, denn der Bundehesch spricht weiter: von den Ruds sagt das Gesetz, daß zwey Ruds gegen Norden sind; Ormuzd läßt sie vom Albordsch ausfließen, einen, Arg rud, nach West, und den anderen, Veh rud, östlich«: Il est dit dans la Loi, au sujet des Rouds, que deux grands rouds (sont) au Nord. Ormusd les fait couler de l'Albordj, l'un à l'Ouest, c'est l'*Arg roud*; l'autre à l'Est, c'est le *Veh roud* [102]), und eben so in einer anderen Stelle, wo aber ihre Stellung in der alten mythischen Weltansicht aufgeführt wird [103]). Wie Veh roud ausdrücklich der Indus ist: le Véh roud passe dans le Chorasan, paroît dans la terre de Sind, (et) coule dans le Zaré de l'Indostan [104]), so kann Arg rud nur der Oxus, weniger wahrscheinlich der Jaxartes seyn, daher umfließen sie die ganze Erde: ces deux (rouds), de deux extrémités (différentes) font le tour de toute la terre (Iran nämlich in der mythischen Weltansicht) [105]), und »strömen sie (als Gränzflüsse) gewaltig bey Annäherung eines Feindes«: avant que l'ennemi vint, ils couloient avec abondance [106]). Das Land Surah muß also von Masenderan östlich wenigstens bis zum Oxus gereicht haben: das folgt aus diesen Stellen.

Derselbe Arg roud ist aber in den eigentlichen Schriften Zoroasters mundartlich Oroûând roud genannt: Soyez toujours fort (par) le roud Oroûand (l'Arg), bey Anquetil [107]), und anderwärts Orouapé, wie in der oben zuerst angeführten Stelle, wo er vom Albordsch ausgeht, und durch Soghdô fließend, Segen verbreitet: wodurch wir doppelte Bestätigung erhalten, daß Arg Rud der Oxus ist, und bis zu ihm das Land Surah lag.

Das gewinnt noch durch andere Stellen Gewißheit. Bundehesch spricht weiter, wo er von der Abstammung der Völker von Meschia, dem Adam der Zendvölker, redet: ein anderes

---

101) Zendavesta: *Boundehesch* XX. Anq. II. p. 391. Kleuker 3, S. 94. 102) Zendavesta: *Boundehesch* XIII. Anq. II. p. 370. Kleuk. 3, S. 78. 103) Zendavesta; *Boundehesch* XX. Ang. II. p. 390. 91. Kleuk. 3, S. 93. 94. 104) Zendavesta: *Boundehesch* XX. Anq. II. p. 392. Kleuk. 3, S. 94. 105) Zendavesta: *Boundehesch* XX. Anq. II. p. 390. Kleuk. 3, S. 94. 106) Zendavesta: *Boundehesch* XX. Anq. II. p. 391. Kleuk. 3, S. 94. 107) Zendavesta: *Jeschts Sadés* XXVII. Anq. II. p. 78. Kleuk. 2, S. 147.

Digitized by Google

(Menschenpaar ließ sich nieder in) Masenderan, dessen Abkömmlinge theils in den Flecken von Tur (Turan, denn 95 steht im Schahnamah öfter für Turan, wie in der von Hammer angeführten Stelle: Wiener Jahrb. IX. S. 35), theils in den Flecken von Sura, theils in denen von Avir gewohnt haben: Un autre couple fut Mazendran (dont les descendans) ont habité, l'un les villages de *Sourâ*, l'autre les villages d'*Avir*; un troisième, les villages de *Tour* [108]). Bald darauf: »in den Flecken Salems liegt Arum«: Dans les villages de *Salem* est *Aroum*, wozu Anquetil bemerkt: *Aroum*, les Amazones selon Darab; Aroum c'est-à dire, sans Chef [109]); und noch an einer anderen Stelle: »Frat rud tränkt bey seiner Quelle Arum in Surestan; er vereinigt sich mit Deired rud, und zeigt sich im Lande Karesin. Deired Red: kommt aus Serman, und ergießt sich in den Zare Odjestans«: Il est dit, que le *Frât* roud, à sa source, arrose *Aroum*, dans le *Sourestan*. Il coule avec le *Déired*-roud. Ce *Frât* roud paroît sur la terre *Karesin*. Le *Déired*-roud vient du *Serman*, et coule dans le Zare de l*Odjestan* (la mer Caspienne), setzt Anquetil hinzu [110]). Also fließt er mit dem Frat Rud ins kaspische Meer! An einer anderen Stelle: »Auf der Straße nach Turkestan kommt man durchs Land Saokavesta (das ist, wo man das Wort im Munde führt), welches das nordwärts liegende Odjestan ist«: La terre Sâokâvestâ est sur le chemin de Turquestan, qui est '*Odjestân* (situé) au côté du Nord [111]). Also haben wir wieder und ganz bestimmt Sura und Arum am Südostufer des kaspischen Meeres!

Endlich noch einmal: »Hier legen die Seelen Rechenschaft ab von ihrem Thun und Lassen im Leben auf dem Berge Tireh Albordsch neben Arzur,« und darauf: »Arzur ist auf der Seite von Arum«: C'est-là que les ames rendent compte de leurs actions (sur) le mont Albordj, qui est près d'*Arzour*, und: le mont *Arzour* est du côté d'*Aroum* [112]), wozu kurz vorher Arzur zu einem der wichtigsten Zweige des Albordsch gemacht wird [113]). Da nun im Jeschts Sades der Fluß Frat

[108]) Zendavesta: *Boundehesch* XV. Anq. II. p. 380. Kleuk. 3, 87. [109]) Zendavesta: *Boundehesch* XV. Anq. II. p. 381. Kleuk. 3, S. 87. [110]) Zendavesta: *Boundehesch*. Anq. II. p. 392. Kleuk. 3, S. 95. [111]) Zendavesta: *Brundehesch* XXX. Anq. II. p. 410. Kleuk. 3, S. 110. [112]) Zendavesta: *Boundehesch* XII. Anq. II. p. 365 und p 366. Kleuk. 3, S. 73. [113]) Zendavesta: *Boundehesch*. Anq. II. p. 364. Kleuk. 3, S. 73.

Digitized by Google

(Odjestans) unter den drey Hauptflüssen der Gegend genannt wird: Soyez toujours fort (par) le roud *Oroûând* (l'Arg)! soyez toujours fort (par) le Roud *Véh*! royez toujours fort par le roud *Frât* [114]), so ist klar, daß der Frat Rud der Ochus (heut Tedsen) ist, und Odjestan oder Saokavesta das Land um den Ochus, weßhalb auch nach Odjestan das Gebirge Aprasin versetzt [115]), und mit dem Maresch und Demawend in Verbindung gestellt wird [116]), was nur lediglich auf das Land am Ochus paßt, wo allein vom Demawend und Maresch aus die Gebirge sich tiefer in das nördliche Land ziehen [117]).

Das Land Sur, Sura, Surestan umfaßt also die Flüsse: Arg-Rud (Oroûând-roud, Orouapé roud, den Oxus oder weniger wahrscheinlich den Jaxartes), den Frât-rud (Ochus), die Flüsse und Gewässer Putih, Kam-Rud, Dja-Bun, die ihrer Geringfügigkeit wegen nicht genau bestimmbar sind; ferner die Länder und Oerter Taprestan, Aram, Serman, Odjestân oder Sâokâvestâ, Salem und Karcsin.

Taprestan, bey Herbelot Thabarestan [118]), ist bekannt auf der Gränze von Guilan und eins mit Masenderan; Serman wechselt im Jeschts Sades selbst mit Semain [119]), und ist unter beyden Schreibungen selbst den Griechen bekannt südöstlich vom kaspischen Meere: Σαραμάννη πόλις bey Ptolemäus [120]) in Hyrkanien an der Mündung des Oxus, der, wie bekannt ist, vor Alters ins kaspische Meer mündete [121]); bey Herodot heißt das Volk Θαμαναῖοι neben den Chorasmiern wohnend [122]); bey Clemens Σαμαναῖοι Βάκτρων, zu baktrischen Priestern gemacht, weil, wie sich zeigen wird, Zoroasters Wirken in ihrem Lande begann; darauf bey demselben Σαρμάνοι als indische Gymnosophisten [123]); bey Porphyr Σαμάναῖος; bey Strabo nach Onesikrit Γερμάναι [124]), bey letzteren überall zu Gymnophisten

[114]) Zendavesta: *Jeschts Sadés* XVII. Anq. II. p. 78. Kleuk. II. S. 147. [115]) Zendavesta: *Boundehesch* XXIV. Anq. II. p. 399. Kleuk. 3. S. 101. [116]) Zendavesta: *Boundehesch* XII. Anq. II. p. 366. 67. Kleuk. 3. S. 74. 75. [117]) Vgl. Wahls Karte von Iran. [118]) *Herbelot* biblioth. orient. Maestr. 1776. Fol. p. 855. [119]) Zendavesta: *Jeschts Sadés* XCIII. cardé 31. Anq. II. p. 283. Seeremenaum, Seemenaum; Kleuk. 2, S. 268; kurz vorher: je fais Izeschné au Feerüer des femmes pures des provinces du Turan. [120]) *Ptolem.* 6, 9. ed. Mont. p. 158. [121]) Wahl, S. 158; vgl. die Karte. [122]) *Herod.* 3, 117. 93. [123]) *Clemens* Alex. Strom. l. 1. ed. Sylb. Colon. 1678. p. 305. [124]) *Porphyr.* περὶ ἀποχῆς 4, 17. 18. Strabo übers. v. Penzel, S. 1963. 66, und die schätzbare Note S. 2042 (lib. 15. p. 712. 13.

Digitized by Google

gemacht, denn auch Zoroaster sagt: »Lobpreis den reinen Männern in den Provinzen Semans, den reinen Frauen in den Provinzen Semans« [125]; Karesin ist nach Scheib Saadi eines mit Chawaresm, denn in seinem persischen Rosenthale steht Chuaresin und Chuaresm ganz gleichbedeutend [126]. Odjestan ist oben selbst auf die Straße nach Turkestan versetzt; Arum ist das unbekannteste, indeß bringt Anquetil aus dem Ferheng Djehanguiri, und dieser aus dem Schahnameh die Nachricht bey, Arum, Harum sey die Stadt der Frauen, Amazonen [127]; aber aus dem Ferhang Burhankate die andere, »Arum sey die heutige Stadt Berdaa [128]. Nach Herbelot wäre das freylich eine Stadt in Großarmenien [129], aber Ibn el Vardi kennt ein Land Berdjan, ارض برجان, terra Berdschan, was im nördlichen Persien liegt [130], was ein großes Land seyn muß, da Masudi dreyhundert Gegenden oder Districte in ihm kennt [131], was den Persern nicht immer gehörte [132], was von vier türkischen Nationen bewohnt wird [133], was an das Meer der Chasaren, بحر الخزر, bahhr el Chazar gränzt [134], und in dem sich auch Affen finden [135], so wie (amazonenartige schöne) Frauen, die erst im sechzigsten, siebzigsten Jahre, und noch wie Jungfrauen schön, heiraten [136]. Dieses halbe Fabelland kann nur am südlichen Ufer des kaspischen Meeres gesucht werden, und daher kennt Ibn el Vardi die Districte Tabrestan, Saki (Saokavesta im Bundehesch), Saalik (Salem im Bundehesch) und Arm [137] (Arum im Bundehesch) in ihm: مملكة طبرستان ومملكة سكي ومملكة الصعاليك ومملكة ارم. Daher begreifen wir nun, warum manche griechische Geographen um Baktrien herum Flüsse und sonstige Na-

Cas.) cf. *Philostr.* vit. Apoll. 1, 18. *Cyrill.* c. Jul. lib. 4. *Cellar.* not. orb. antiq. II. p. 746. [125]) Zendavesta l. c. Anq. II. p. 283. Kl. II. p. 267. [126]) Saadi Rosenthal 5, 16 (Olear.) S. 69. [127]) Zendavesta: *Boundehesch.* Anq. II. p. 392. n. 2. Aroum, Haroum, selon le Farh. Djehanquiri, qui cite le Schah-nameh, est le nom de la ville des femmes (Amazones). [128]) Zendavesta: *Boundehesch.* Anq. II. p. 392. le Farh. Berhankatee ajoute: plusieurs disent, que c'est le nom de la ville qui maintenant est appellée *Berdaa.* [129]) *Herbelot* bibl. orient. v. Berdaa. [130]) *Ibn el Vardi*, ed. Hylander, p. 143. [131]) *Ibn el Vardi*, p. 143. [132]) *Ibn el Vardi*, p. 249. [133]) *Ibn el Vardi*, p. 242, 249. [134]) *Ibn el Vardi*, p. 242. [135]) *Ibn el Vardi*, p. 247. [136]) *Ibn el Vardi*, p. 145. [137]) *Ibn el Vardi*, p. 142, 145.

Digitized by Google

men anführen, von denen kein anderer etwas weiß. Plinius z. B. nennt einen Fluß Arius, an den Alexander die Stadt Alexandrien gründete, und dieselbe Gründung kennt Justin am Fluß Tanais, dem Jaxartes: Arius amnis, qui praefluit Alexandriam ab Alexandro conditam bey Plinius in Ariana, und: A. ut his terris nomen relinqueret, urbem Alexandriam super amnem Tanaim condidit bey Justin, woraus folgen würde, daß der Tanais und Arius Namen desselben Flusses [138]). Offenbar ist dieser Arius Amnis der Arg rud der Zendschriften. Wie aber oben nach den Zendschriften der Arg rud mehr der Oxus zu seyn schien, und wie Isaak Voß zu Mela schon bemerkt, daß die Beschreibung des Mela vom Araxes ganz die des Polybius vom Oxus [139]), so kennt Aristoteles wirklich einen Araxes, der vom Paropanisus herabfließt: *ἐκ μὲν ὖν τύτυ* (sc. *Παρνίσυ*) *ῥέυσιν ἄλλοί τε ποταμοί, καὶ ὁ Βάκτρος; καὶ ὁ Χοάσπης, καὶ ὁ Ἀράξης* [140]), Ammianus einen Araxates, der eins mit dem Oxus ist: — Sogdios, inter quos amnes duo fluunt navium capacissimi, *Araxates* et *Dymas*, qui per juga vallesque praecipites in campestrem planiciem decurrentes, Oxiam nomine paludem efficiunt, longe lateque diffusam [141]); Arrian einen Tanais (wohl den Jaxartes), der vielleicht durch Verwechslung mit jenem den Namen Orxantes führt: *τῷ δὲ Ταναΐδι τύτῳ, ὃν δὴ καὶ Ὀρξάντην ἄλλῳ ὀνόματι πρὸς τῶν ἐπιχωρίων βαρβάρων καλεῖσθαι λέγει Ἀριστόβυλος* [142]), und den Plutarch Arexartes, Orexartes nennt: *ἀλλὰ καὶ τὸν Ὀρεξάρτην διαβὰς ποταμὸν, ὃν αὐτὸς ᾤετο Τάναϊν εἶναι* [143]). Daß aber

---

[138]) *Plin.* 6, 25. ed. Bib. p. 386. *Justin.* 12, 5. *Strab.* 11, p. 515 versetzt den Arius mit dem Margus nach Margiana. *Ptolem.* 6, 17. ed. Mont. p. 164 kennt ihn in Aria und seine Quelle auf dem Paropanisus. *Arrian.* exp. Alex. ed. Blanc. l. 4. p. 252 erwähnt ihn unbestimmt in Aria. Er bezeichnet wahrscheinlich auch oft den Arez roud der Zendavesta in Taprestan: *Boundehesch* XX. Anq. II. p. 393. Kleuk. 3, S. 96, der auf dem Demarend entspringt, und wohl der heutige Aster ist. cf. *Cellar.* not. orb. antiq. II. p. 722. Daß der Jaxartes auch Tanais genannt wurde, s. *Arrian.* exp. Alex. l. 3. ed. Blanc. p. 236. *Plin.* 6, 18. ed. Bip. p. 372. *Curt.* 6, 7. cf. *Collar* l. c. II. p. 713. [139]) H. *Voss.* ed. Mel. 3, 5. *Polyb.* 10, 45. cf. *Cellar.* l. c. II. p. 709. [140]) *Aristot.* Meteor. 1, 13. cf. *Cellar* l. c. II. p. 709. *Salmas.* exercit. Plin. p. 845 b. [141]) *Amm. Marc.* ed. Grut. 23, 26, [142]) *Arrian.* exp. Alex. l. 3. ed. Blanc. p. 236. [143]) *Plut.* vit. Alex. c. 45. *Blancard* zu Arrian. l. 3. p. 236 kennt hier die (wohl nicht auf Handschriften gestützte) Lesart Ἰαξάρτην. *Arrian.* l. VII. ed. Blanc. p. 478 schreibt auch Ὀξυάρτης, indem er

sowohl diese Namen mit dem Arg Rud der Zendschriften zusammenhangen, und besonders der Name Ἀράξης diesem seinen Ursprung verdankt, lehrt erst recht deutlich Strabo, der den armenischen Araxes ebenfalls durch Verwechslung Ἄραγος nennt, wenn er auch beyde zu unterscheiden scheint [144]).

Der andere bedeutende Fluß war der Frât rud der Zendschriften, der Ochus (heut Tedsen), und diesen kennt Arrian ebenfalls, nur mit dem Elif prostheticum geschrieben, unter dem Namen Ἔκαρδος, woraus andere den Namen Μάρδος gebildet zu haben scheinen, weil er durch das Gebiet der Marder geflossen seyn soll: Ἔκαρδος, ὃς ῥέει διὰ Μάρδων τῆς χώρας [145]). So schreiben Dionysius:

— — — Μάρδος
Ὑρκάνιοι, Ταπυροί τ᾽. ἐπὶ δέ σφισιν ὁλκὸν ἑλίσσει
Μάρδος, Δερκεβίων τε καὶ ἀφνειῶν πόμα Βάκτρων [146]).

und eben so Eustath zu dieser Stelle: ὅτι Μάρδος ὁ ποταμὸς, Δερβίων τε καὶ ἀφνειῶν Βάκτρων ἐστὶ πόμα, εἰς Ὑρκανίαν μὲν βάλλων θάλασσαν, μέσος δὲ ἀμφοτέρων τύτων τῶν ἐθνῶν ἑλισσόμενος [147]); eben so Ptolemäus, der ihn nach Medien versetzt, aber auch ein Volk Μάρδοι daselbst nennt [148]). Andere verwechseln diesen Namen mit dem Μάργος, den Ptolemäus von jenem unterscheidet, und in Hyrkanien nennt [149]). Hier herrscht Verwirrung, wie schon Blancard in der Erklärung Arrians und Wilhelm Hill in der des Dionysius fühlten [150]). Da aber das Elif prostheticum bey den Interpreten des Ptolemäus [151]) und Ammian wieder hervorbricht, die Amardus schreiben: — Cyropolis et Ecbatana, sub Jasonio monte *in terris sitae Syromedorum;* amnes has regiones praetereunt multi, quorum maximi sunt Choaspes et Gyndes et *Amardus* [152]), da ferner das Elif prostheticum meistens vor zweyen anlautenden Consonanten zu stehen pflegt, so dürfen wir mit Sicherheit voraussetzen, daß Ἔκραδος wenn nicht die richtige Schreibweise bey Arrian,

---

sagt: ἐκ Βάκτρων μὲν Ὦξος μέγιστος τῶν Ἀσιανῶν ποταμῶν, πλην γε δὴ τῶν Ινδῶν, ἐξίησιν ἐς ταύτην τὴν θάλασσαν. διὰ Σκυθῶν δὲ Ὀξυάρτης. [144]) *Strab.* l. XI. p. 500. cf. p. 491, u. *Cellar.* l. c. II. p. 311. [145]) *Arrian.* exp. Alex. l. 4. ed. Blanc. p. 252. [146]) *Dionys. Perieg.* v. 732 sq. [147]) *Eustath.* ad. Dionys. l. c. ed. G. Hill. Lond. 1688. p. 138. [148]) *Ptol.* 6, 2. [149]) *Ptolem.* 6, 10. διαῤῥεῖ δὲ τὴν χώραν ποταμὸς ἀξιόλογος ὁ Μάργος. [150]) *Blancard* ad Arrian. l. c. (in ejusd. ed.) p. 252. not. Guil. *Hill.* Comment. in Dionys. P. Lond. 1688. p. 179. [151]) *Blanc.* in Arrian. l. c. [152]) *Amm. Marc.* ed. Grut. 23, 23.

Digitized by Google

doch die richtige Benennung jenes Flusses sey, und den Beweis führt endlich Plinius, der in der Ariana (über die ewige Verwechslung dieses Namens mit Aria siehe unten) den Fluß Ophradus nennt: Ariana regio ambusta fervoribus — —. Amnes: (sc. in ea) Pharnacotis, *Ophradus*; Prophthasia oppidum *Zariasparum*. Drangae, *Euergetae* [153]). Bey Arrian aber und hier bezeichnet er um so sicherer den Ochus, als dieser keinen Fluß des Namens weiter nennt, sondern nur einen Berg, und er bey Aufzählung der hiesigen Flüsse sorgsamer und umständlicher als irgend ein anderer alter Autor verfährt [154]). Endlich klärt sich auch der Grund dieser so abweichenden Namen auf, da die Wurzeln beyder die Bedeutung Wasser, Fluß haben: Im Hebräischen פָּרַת pàrad ungebräuchliches Stammwort, arab. فرت süß seyn vom Wasser; türkisch morad sui, Wasser des Verlangens [155]). Die andere Wurzel im Lateinischen aqua; Griechischen ὠγήν; Gothischen ahva *fluvius*; Althochdeutschen aha u. s. w. [156]), und dem Namen *Πόρας*, *Πύρητος* bey Herodot, dem heutigen Pruth: Herod. 4, 48.

Im Vorbeygehen bemerken wir nun noch, daß es in der That scheint, als ob hier das erste Locale der Amazonenfabel, Darab Arum dahin deutet [157]), dieses Land Surah auch Amétsché hieß [158]), es hier nach Mirchond auch einen District Thermod ترمد unweit Balch gab [159]), und selbst,

---

[153]) *Plin.* 6, 25. ed. Bip. p. 386. Sowohl Zariaspen als Euergeten werden wir unten als am Ochus wohnend kennen lernen.
[154]) *Arrian.* exped. Alex. l. 3. p. 232. ed. Blanc. 4, p. 252. Ὦχος ὄρος: Indica ed. Blanc. p. 581. [155]) Vgl. Gesenius hebr. Wörterb. voc. cit. und פָּרָה. [156]) J. Grimm deutsche Gramm. 3, 381. [157]) *Anquetil*: Zendavesta II. p. 381. not. 3. les Amazones, selon Darab: *Aroum* c'est-à dire, *sans chef*.
[158]) Zendavesta: *Boundehesch* XX. Anq. II. p. 391. Il est dit, que l'Arg roud vient de l'Albordj, et va dans la terre *Surah*, qui est appellée *Amétsché (Emese)*. Kleuk. 3, S. 94. Amétsché gleich Ἀμάζονες oder vielmehr der Wurzel dieses Namens? [159]) *Mirchond* histor. Gasnevidar. Pers. ed. Wilken. Berol. 1832. 4. p. 30. transl. p. 163. *Thermod*-on? In den Zendschriften tritt auch ein Fluß des Namens hier auf, der nach dem Bundehesch in den Veh Rud (Indus) sich ergießt: *Boundehesch* XX. Anq. II. p. 391, 393 le Téréméd roud se décharge encore dans le Veh roud. Im Izeschne aber fließt er in Irman, was wir gleich unten als eins mit Arum erweisen müssen: Zendavesta: *Ischesné* Ha XXXIII Anq. I. p. 172 agissez vous-même d'en haut contre *Termad* (est le rival de Sapandomad), ce Daroudj qui s'ap-

Digitized by Google

wie wir gesehen haben, orientalische Autoren hier von wunderbaren Frauen fabeln [160]), ja Plutarch ebenfalls hierher die Fabel von Alexander und den Amazonen verlegt [161]). Hiernach noch einmal zu den Zendschriften zurück!

Nachdem wir jetzt ein hinreichend festes Locale für das Land Arum Sura gewonnen haben, findet sich das Arum in den Zendschriften noch öfter genannt.

In den semitischen Sprachklassen des Orients und dem Persischen wird meistens ohne Vocalbezeichnung geschrieben, daher mußte bey Namen, die nicht immer der Zunge geläufig waren und blieben, oft die größte Verschiedenheit einer späteren Lautauffassung und Aussprache eintreten. In dem Namen Arum z. B. finden sich nur zwey Consonanten; sodann ist das diesem Namen fast immer vorgeschriebene Elif nur das Zeichen eines leisen Hauchs, was im Persischen oft ganz ausgelassen wird [162]); in anderen Fällen erscheint es in all diesen Sprachen, besonders vor zweyen Consonanten, als Elif prostheticum, was eben so gut ganz ausgelassen werden kann [163]); endlich wird dasselbe im Arabischen, auch wo es dem Worte wesentlich, zu Anfange so unvernehmlich gesprochen, daß es fast nur dem kurzen e gleicht [165]).

Daher wird im Bundehesch dieselbe Gegend unverkennbar auch Rum geschrieben [166]), und Anquetil macht die richtige Bemerkung, daß Arum, Ariema, Urmi, Urmia, Arimah, Arimat, die in orientalischen Autoren alle vorkommen, dieselben Namen seyen, und nur durch die willkürliche Umwechslung der

---

proche de l'*Irman*. Kl. 1, 122. Anquetil führt daselbst p. 172, n. 2 die Schreibung des Zend Teréméetîm auf, die dem westlichen Thermodon noch verwandter. Andere asiatische Autoren, darunter Abul Feda, setzen die Stadt ausdrücklich nach Tokharestan, noch andere nach Mawaralnasar; immer bleibt sie in der Nähe des Gihon, und an demselben verzeichnet sie Wahls Karte von Iran. Vgl. *Herbelot* bibl. orient. v. Tarmad (ou Termed) p. 487. Auch Aethikus scheint diesen Fluß zu kennen: fluvius *Thesiodes* nascitur ex tribus locis in campis Scythicis, et unus effectus, circuit millia DCCCCXLII, et ingreditur in mare Caspium: *Aeth.* Cosmogr. ed. J. Gronov. (hinter Mela 1696. 8.) p. 29. cf. *Nonnus* Dionys. 26, 330.

[160]) Ibn el Wardi oben. [161]) *Plut.* vit. Alex. c. 45. [162]) Possarts persische Gramm. Lpz. 1831. §. 3. p. 17. §. 5. p. 21. *Rosenmüller* institut. ling. Arab. Lps. 1818. c. I. p. 12. [163]) Gesenius Lehrgeb. der hebräischen Spr. Lpz. 1817. §. 35. p. 139. 40. *Rosenmüller* l. cit. §. 48—54. p. 28—30. [165]) *Rosenmüller* l. c. §. 27. p. 22. [166]) Zendavesta: *Boundehesch* XII. Anq. II. p. 366. Kleuk. 3, S. 75.

Digitized by Google

Vocale verschieden [167]). Ariema, Urmi ist nun nach den meisten Zeugnissen Vaterstadt Zoroasters [168]), aber fast alle setzen es an den Kaukasus Armeniens, und dann wäre unser Arum eben dort zu suchen.

Die Schreibung Urmi kommt in den Zendschriften, meines Wissens, nur einmal vor, und ohne geographische Bestimmung; aber Ariema so oft, und mit solcher stets preisender Auszeichnung, daß man schon hieraus auf den hiesigen Geburtsort Zoroasters schließen könnte, wenn es nicht anderwärts bezeugt würde. Gewöhnlich steht: »Ariema, das nach dem Gesetz dürstet,« und »in diesem gesetzdürstenden Ariema«: Dans cet *Ariema*, qui désire la loi, les plaisirs se présenteront aux hommes et aux femmes [170]), und so meistens ohne geographische Bestimmung, aber im Vendidad wird es mit Irman vollkommen gleich gestellt: Ormusd, le juste Juge, dit à Neriosengh — —: allez dans ce lieu (nommé) *Irman*; dites à l'*Irman*: — — c'est à vous à me rendre ma gloire, ô *Ariema*, qui désirez (la Loi) etc. [171]), und daher immer in ganz gleicher Weise angerufen: »gesetzdürstendes Irman,« »Irman, was nach dem Gesetz dürstet«: j'invoque et je célèbre l'*Irman*, qui désire (la Loi, qui est) saint, pur, grand etc. [172]). Daß nun dieses Irman ebenfalls am südöstlichen Ufer des kaspischen Meeres gelegen habe, geht nur aus einer Stelle der Zendschriften hervor, wo der bereits aus Mirchond angeführte Ort, nach dem Bundehesch Fluß, Thermod, Termed, Tarmad, Thermod in der Nähe Irmans ist, der nach Mirchond in der Nähe Balchs, nach anderen asiatischen Autoren bey Herbelot unzweifelhaft immer in die Nähe des Dschihun (Oxus) versetzt wird [173]).

---

[167]) Zendavesta von Kleuker, Thl. 2, S. 56. [168]) Anquetil das. u. Thl. 3, S. 5 ff. [170]) Zendavesta: *Izeschne* XVI. Anq. I. p. 155. Kleuk. 1, 113. Vgl. XLVII. Anq. I. 103. Kl. 1, 137, wo für dasselbe gebetet wird *Jeschts Sadés* XXXI. Anq. 2, 98. Kl. 2, 160. *Vendidad Farg* XX. Anq. 1, 424. Kl. 2, 382. XI. Anq. 1, 369. Kl. 2, 356. XXI Anq. I, 428. XX. Anq. 428 — 32. Kl. 2, 384 — 386. [171]) Zendavesta: *Vendidad* Farg. XXII. Anq. I. p. 429. Kleuk. II. S. 385. [172]) Zendavesta: *Vispered*. C I. Anq. I, 86. Kleuk. 1, 159. Eben so: II. Anq. I, 94. *Izeschne* Ha XXXII. Anq. I. p. 170 — 172. Kl. I, S. 121, 122. »Laß mich in Irman vollenden.« *Jeschts Sadés* LXXXI. Anq. II. p. 153. Kl. 2, 189. *Izeschne* Ha LI Anq. I, 219. Kl. I, 141. LIV. Anq. quelle terre invoquerai-je! quelle prière choisirai-je dans l'*Irman* même. *Si-rouzé*: Anq. II, 316 u. s. f. [173]) Vgl. Note 159.

Digitized by Google

Das Schahnameh aber bestätigt diese Bestimmung der Lage Irmans durchaus in den von Hammer nachgewiesenen und angeführten Stellen, wo Irmanen auf die Gränze Irans und Turans versetzt werden [174]:

ارمانيان — — —

مرز توران و ايرانيان

Eben daselbst nennen die Ermanen ihre Stadt Chan Ermanisch, خوان ارمانش, auf der Gränze Turans und Irans, »wo man diesseits nach Iran, jenseits nach Turan geht« [175] u. s. w. An einer anderen Stelle zeigt Hammer, daß dieser Name auch Irman, ايرمان, also wie in den Zendschriften, und Orman, اورمان, geschrieben wird [176], so wie ebenfalls, daß er ganz gleichbedeutend mit dem Namen Dschermania, جرمانيه, den nach Mirchond vor Alters Chawaresm, das Chorasmia der Griechen, führte [177]; ja in den Zendschriften kommt selbst sogar Kirman offenbar in dieser Bedeutung vor [178], und damit endlich jeder Zweifel an der Lage dieses Landes gehoben werde, weist Hammer nach, daß das ähnlich genannte Armenien im Schahnameh durch die andere Schreibung Armenia, Armenije, ارمنيه, von jenem unterschieden werde [179]. So ist denn dieses Land der Garten von Irm des Schahnameh [180], oder Iram anderer Autoren, der dem Paradiese selbst gleich gepriesen, und meistens in späterer Zeit, aus Gründen, die anderwärts klar werden sollen, nach dem glücklichen Arabien versetzt wird [181].

Dieses Land am kaspischen Meere, dieses Arum, Ariema, Urmi, Irman, Irm, Iram, Erman, Arman, Kirman, Dschermania, Orman, Urman, das Chorasmia der Alten, war das Vaterland Zoroasters, und daher

[174] Die ganze Stelle bey v. Hammer über das Schahnameh: Wien. Jahrb., Bd. IX, S. 35. [175] v. Hammer das. S. 35, 36. Hier hat sich jedoch ein sehr bedeutender Druckfehler eingeschlichen, denn S. 35, Vers 10 der angeführten Stelle muß stehen: ez Ermanian از ارمانيان statt ez Iranian از ايرانيان. [176] Das. S. 39, 40. [177] Das. S. 34, 39. [178] Zendavesta: *Jeschts Sadés* XXXV. Anq. II, 101. Nam-zad du Kirman. Kl. 2, 261. Vgl. *Vendidad* T. I, Anq. I. p. 269. not. 4. [179] v. Hammer das. S. 40. [180] Schahnameh v. Görres I, 193. [181] *Herbelot* bibl. orient. v. *Iram*.

Digitized by Google

wird es sinnig, warum alle westliche Autoren, die zum Theil nicht viel jünger als er, ihn immer nach Baktrien versetzen [182]), warum seine Anhänger Samanaei, Sarmanaei, Germanae genannt, und ebenfalls zu Gymnosophisten Baktriens gemacht wurden [183]), warum Mirchond dieses Land Chawaresm »das Land der Männer der Feder« nennt, »der Weisen« [184]), und wenn auch nicht gerade Chorasmien selbst Vaterland Zoroasters, sondern wirklich Baktrien seyn möchte, so kann dieses vielleicht oft mit unter jenem Namen begriffen worden seyn, da es in späterer Zeit meistens von skythischen Völkern bewohnt war.

Wir gewinnen daher die vollständigste Parallele dieses kaspischen Skythenlandes Sur, Aram, zu dem eigentlichen Sur, Syrien, Aram.

Zuerst der Name Sur, Sura, Surah, Surestan für das Uferland am kaspischen Meere, und denselben für Syrien bey den Arabern [185]), woraus der griechische Syria entstanden, und daher heißt Assyrien auch in der Schrift אַשּׁוּר Assûr [186]). Für jenes kaspische Uferland die Namen Aram, Arum, von welchem der Verwandtschaft seiner Völker wegen mit den Europäern später Europa im Orient Rum genannt ward [187]), ferner Ariema, Urmi, Irm, Iram, Arman, Orman, Erman, Kirman [188]), Dschermania u. s. w. Eben so wird Syrien in der Schrift אֲרָם Arâm, werden seine Bewohner alldort אֲרַמִּי Arâmi, im Plural מַרְמִים Arammîm

[182]) Vgl. Note 120—125, und besonders die *Testimonia* veterum de Zoroastre in: *Oracula Magica* Zoroastris c. schol. Plethonis et Pselli stud. J. Obsopoei. Paris 1607. 8. p. 7—15. J. H. *Ursini* de Zoroastre Bactriano. lib. Norimb. 1661. 8. Kleukers Anhang z. Zendavesta, Bd. II. Thl. 3 u. s. w. [183]) Oben Note 120—125. [184]) Mirchond b. v. Hammer Wiener Jahrb. IX. S. 34. [185]) *Herbelot* bibl. orient. Sour. Wahl Erdb. S. 299 ff. [186]) 1 Mos. 10, 11. 22. 2 Kön. 15—20. [187]) *Herbelot* l. c. r. Roum. bringt die Nachricht bey, daß die Araber dieses Land vom Aïs, d. i. dem Edom (Esau) der Schrift ableiten, und sagt dann: Les Arabes appellent ordinairement les Grecs et les Romains, *Bani Asfar*: les enfants ou la postérité *du Blond*, mot qui est tiré de la signification Hébraïque d'Edom; ersichtlich aber deßhalb, weil das Arum am kaspischen Meere die Heimat der blonden Völker Asiens war. [188]) *Herbelot* l. c. p. 808. *Souran* province limitrophe de celle de *Kerman*, en tirent ver l'Orient. Ces deux provinces appartennent au Roi de la Perse. Mais plusieurs auteurs les comprennent dans l'Indostan. So alt sind die Verwechslungen!

Digitized by Google

genannt [189]); wie es ferner in dem Syrien am kaspischen Meere einen Fluß Orûând gab, so versetzen griechische und römische Autoren nach dem Syrien westlich vom Euphrat einen Fluß Orontes [190]), und machen diesen hier zum Hauptfluß inmitten des Landes, wie dort der Oruand rud, der Oxus, der Hauptfluß war; ja nach der oben angeführten Stelle Strabo's soll der Orontes sich so unter die Erde verloren haben, wie dieser Oruand, d. i. Arg rud (Oxus), wirklich größtentheils vom Sande eingeschlürft wird; indessen sind hier die westlichen Geographen nicht consequent, denn das Gebirge Orontes setzen sie selbst südlich vom Ufer des kaspischen Meeres [191]), wie überhaupt hier der Name mehr zu Hause gewesen seyn muß, da es nach den Zendschriften hier auch eine Landschaft Oruan gab [192]); wie jenes Syrien am kaspischen Meere einen Frât rud, d. i. Fluß Frât (Ochus, heut Tedsen) hatte: so hieß der größte Fluß Syriens am mittelländischen Meere ebenfalls Frât, in der Schrift z. B. immer פְּרָת Prât, oder auch ohne das Dagesch lene geschrieben: פְרָת Frât, Phrât [193]), woraus dann mit dem Aleph prostheticam Apheràth und hieraus das Ἐυφράτης der Griechen wurde, wie oben Ophradus aus Frât, dem Ochus am kaspischen Meere; wie jenes kaspische Syrien ein Küstenland und von höchster Fruchtbarkeit, so dieses Syrien im Westen des Euphrat; wie jenes kaspische Syrien einen Ort, District Ariema nach den Zendschriften hatte, so jenes Syrien am Euphrat eine Stadt Οὔρημα, beym Interpreten Urima (Ptolem. lib. V. cap. 15. ed. Mont. p. 38), wenn hier keine Verwechslung Statt findet u. s. w., u. s. w.

Kennen aber, wenn dieß alles richtig seyn soll, die Griechen und Römer dieses kaspische Syrien gar nicht, fragen wir nun, und die Antwort ist: nachdem wir ihm einmal auf der Spur sind, sehr wohl. Plinius z. B. sagt: sequitur regio Margiane — in qua Alexander Alexandriam condiderat, qua diruta a barbaris, Antiochus Seleuci filius, eodem loco restituit *Syriam*, nam interfluente Margo. qui corrivatur in Zotale, is maluerat illam Antiochiam appellari [194]). Wenn aber hier noch die Auffassung zweifelhaft seyn

---

[189]) 2 Reg. 8, 28. 2 Chron. 22, 6. [190]) *Cellar.* not. orb. antiq. II. p. 347. [191]) *Ptolem.* 6, 2, nördlich von Medien, dagegen l. 5, c. 15 der Fluß Orontes in Syrien. [192]) Zendavesta: *Vendidad* Farg. I. Anq. I. p. 267. Kl. 2, S. 301. [193]) 5 Mos. 1; 7. Jer. 13, 4—7. Vgl. Gesenius hebr. Wörterb. v. cit. [194]) *Plin.* 6, 18. ed. Bip. p. 371.

Digitized by Google

kann, so sagt Josephus: ὗτοι ἀπὸ Κώφηνος ποταμοῦ τῆς Ἰνδικῆς καὶ τῆς πρὸς αὐτῆς Συρίας τινὰ κατοικοῦσι [195]), wozu schon Bochart bemerkt, daß hier Aria verstanden werden müsse [196]), was, wie bald sich zeigen wird, eins mit Ariema ist. Strabo sagt ferner von den Königen der Perser: διὰ δὲ τὸν πλοῦτον εἰς τρυφὴν ἐξέπεσον οἱ Βασιλεῖς, ὥστε πυρὸν μὲν ἐξ Ἄσσου τῆς Αἰωλίδος μετῄεσαν, οἶνον δὲ ἐκ Συρίας τὸν Χαλυβώνιον [197]); Plinius noch an einer anderen Stelle: hos includit Indus montium corona circumdatas et solitudinibus. Infra solitudines Dari, *Surae* (das Volk) iterumque solitudines etc. [198]); wo können diese gewohnt haben, wenn nicht in jenen kaspischen Steppen? Auch die Worte Wilfords aus seinem geographical system of the Hindus gehören hierher: the second *dwipa*, it that of *Cusa* — —. It includes all the countries from the *Indus* tho the *Persian* gulf, and the *Caspian* sea, which probably the *Pauranics* made the limits of that country, or dwipa, and afterwards supposed to form a watery belt round the zone of *Cusa*, under the name of *Surá* or *Irá*, or sea of intoxicating liquors [199]), denn Guido Ravennas, der Geograph, erzählt uns ebenfalls, um die Sache entschieden abzuthun: ad partem septemtrionalem habens ipsa Asia finem Oceanum *Syricum*, id est Bactriae Caspium!! [200]). Wir sehen nun ein, warum es ein Media Syria [203]), ein medisches Syrien gibt, warum Leukosyrer Λευκόσυραι, zu welchem Namen schon Strabo bemerkt: ὡς ἂν ὄντων τινῶν Σύρων καὶ Μελάνων [202]), denn daß dieß nur blonde Syrer seyn können, ist klar, da Strabo anderwärts aus Posidonius weiß, daß die Syrer in Sprache, Sitte und physischer Beschaffenheit durchaus den Armeniern ähnlich seyen [203]); warum endlich Syromeder in der Gegend von Ekbatana: Cyropolis et Ecbatana in terris sitae *Syromedorum*, und der Jasonius ist als Elburs bekannt [203 a]).

Scheint es demnach, als ob das eine dieser Länder Syrien sich zum anderen verhalte, wie heute das ostindische

---

195) *Joseph.* Antiq. Jud. 1, 7. 196) *Boch.* Geogr. Sacra. l. 2. c. 15. 197) *Strabo* l. 15. p. 735, was wieder auf eine Verwechslung beruht. cf. *Brisson* de reg. Pers. princip. p. 125. 198) *Plin.* 6, 23. ed. Bip. p. 380. 199) *Asiat.* Res. VIII. p. 299. 200) *Ravenn.* Anonym. Geogr. ed. J. Gron. (hinter Mela 1696. 8.) p. 39. l. 2. c. 20. 201) *Jul. Honor. Orat.* excerpta, das. p. 7. *Aethici* cosmogr. das. p. 28. 31. 202) *Strab.* l. 16. Casaub. p. 737. cf. *Cellar.* not. orb. antiq. II. p. 282. 203) *Strab.* l. 1. p. 42. Casaub. 203 a) *Ammian. Marc.* 23, 23. ed. Grut. cf. oben Note 152.

Digitized by Google

Holland zum europäischen: so entsteht die Frage, welches von beyden das eigentliche und ursprüngliche? Diese aber kann ganz entschieden gelöst werden, denn nach der Schrift sind die Syrer aus einem Lande Kir קִיר eingewandert [204]), und läßt sich dieses Kir nach den fünf Stellen, wo es genannt wird [205]), auch nicht genau der Lage nach bestimmen, so hat es doch alle Gründe für sich, daß es das Land am Westufer des kaspischen Meeres sey, und daher sagt Gesenius: »Kir, von wo die Aramäer eingewandert, »wahrscheinlich eine Gegend am Cyrusflusse, welcher Fluß noch heut im Armenischen Kur heißt, »und so, daß der Name auch von der umliegenden »Gegend gebraucht wird« [206]); eben so Bochart, der alldort eine Stadt des Namens aus einem arabischen Geographen anführt [207]). Bey Dionysius wechselt die Lesart *Γηροί* und *Γηλοί* für die Bewohner Guilans am kaspischen Meere, und wenn der Commentar des Eustath die letztere schützt, so Priscian, in der Aldinischen Ausgabe wenigstens, die erste [208]), und eben so Festus Avienus [209]), also möglich, daß dieß auf einen älteren hier heimischen Namen sich bezieht [210]).

Dazu ist gerade hier der Ort, wo der Name Aram sich am längsten erhalten hat, denn ob der Name Armenien hiermit in Verbindung stehe, läßt sich wohl nur anderwärts entscheiden, aber daß Urmiah, Armia, Urmi, Stadt in Aderbeidschan (wenn, was noch nicht ausgemacht, dieß wirklich am Westufer des kaspischen Meeres lag), ferner Aran, Eriwan, die Provinz daselbst, erleidet keinen Zweifel [211]), und daher dieses alte Aram oder Sura am kaspischen Meere ersichtlich das von der Natur durch den Belur-Tag, den Paropanisus (Hindukusch), Manesch, Elburs, Erwend und den westlichen Kaukasus fast um-

---

204) *Amos*. 9, 7. 205) Jes. 15, 1. 22, 6, wo es mit Elam, d. i. Elymais, zusammen genannt wird; ferner: 2 Reg. 16, 9. Amos. 1, 5. 9, 7. 206) Gesenius hebr. Wörterb. voc. קִיר.

207) *Bocharti* Phaleg. lib. 4. cap. 32. 208) *Dionys. Perieg.* v. 1019. Lond. 1688. 8. ed. G. Hill. p. 184, beyde Lesarten. *Eustath.* ib. p. 186. *Priscian.* orb. terrae descr. (hinter Mela ed. Aldus Venet. 1523. 8.) hat Geri. In dem Werk: *Epigrammata et poem.* vet. (ed. Pithoeus) Lugd. Bat. 1596. 8. p 513. Geli. 209) *Fest Avien.* ib. ap. Pith. p. 423. Gerri. 210) Unsere anderwärts zu erwartende Abhandlung über das Ultara-Kuru der Inder. 211) Wahl alt. Vorderasien, S. 492, 694. *Herbelot* bibl. orient. die Artikel Aran, Erwan, Ormiah.

Digitized by Google

mauerte Uferland am kaspischen Meere, der Ursitz der blonden Völker des Orients, wie anderwärts in unserer Geschichte der Skythen sich zeigen wird, und Klaproth aus den chinesischen Reichsannalisten zum Theil bereits gezeigt hat [212].

Am kaspischen Meere also ist das alte eigentliche Syrien, und mithin eben dort, wo bereits oben für die Fabel des Typhon ein in jeder Hinsicht passendes, und das älteste Locale, sich fand [213]; nachdem wir denn hier auch Aramaei; Arimi gefunden haben, so bleibt in dem ganzen Typhon-Mythus nichts mehr unklar.

Denn weil hier das Land der blonden Völker des Orients, wie Ritter und Klaproth bereits gezeigt haben, aus asiatischen Urkunden, wie aus griechischen und römischen, wie unsere Geschichte der Skythen zeigen wird; weil hier in diesem Aram, Syrien das älteste Locale der Echidna, wie des Typhon war: so begreifen wir nun, warum Typhon immer der Rothköpfige genannt wird: *τὺς δὲ ταύρυς τὺς ἱερὺς, λέγω δὲ τόν τε Ἄπω καὶ Μνεῦϊν — — τὺς δὲ πυῤῥὺς βῦς συγχωρηθῆναι θύειν, διὰ τὸ δοκεῖν τοιῦτον τῷ χρώματι γεγονέναι Τυφῶνα, τὸν ἐπιβυλεύσαντα μὲν Ὀσίριδι, τυχόντα δὲ τιμωρίας ὑπὸ τῆς Ἴσιδος διὰ τὸν τἀνδρὸς φόνον. καὶ τῶν ἀνθρώπων δὲ τὺς ὁμωχρωμάτυς τῷ Τυφῶνι τὸ παλαιὸν ὑπὸ τῶν βασιλέων φασὶ θύεσθαι πρὸς τῷ τάφῳ τῦ Ὀσίριδος. τῶν μὲν ὖν Αἰγυπτίων ὀλίγυς τινὰς εὑρίσκεσθαι πυῤῥὺς, τῶν δὲ ξένων τὺς πλείυς* [214]), und bey Plutarch: *Αἰγύπτιοι δὲ πυῤῥόχρυν γεγονέναι τὸν Τυφῶνα νομίζοντες, καὶ τῶν βοῶν τὺς πυῤῥὺς καθιερεύυσιν, ὕτως ἀκριβῆ ποιύμενοι τὴν παρατήρησιν, ὥστε κἂν μίαν ἔχῃ τρίχα μέλαιναν ἢ λευκὴν, ἄθυτον ἡγεῖσθαι* [215]) — offenbar demnach blond, da *πυῤῥός* und *ξανθός* nicht genau unterschieden werden [216]), und dieses blonde Haar legen ihm ägyptische wie griechische Traditionen bey [217]). Die Zendschriften sowohl wie das Schahnameh nennen dieses Uferland am kaspischen Meere, worauf Masenderan, immer das Land der Diws oder bösen Geister im Gefolge Arimans, des bösen Princips bey den

---

212) *Klaproth* tabl. hist. de l'Asie, p. 161 — 186. Ritter Erdk. v. Asien. 1832. Thl. I. S. 434 ff. 213) S. Note 82 — 84. 214) *Diod.* I, 88. ed. Bip. p 259. 215) *Plut.* Isis et Osiris, p. 363 A u. B. *Wesseling* ad Diod. l. c. p 454. 216) *Cluver.* Germ. antiq. lib. I. c. 14. p. 92 sq. 317) Bey anderen *πυῤῥόχροιος, πάρωχρος.* cf. *Jablonsky* Panth. Aegypt. 3, 44. G. *Voss.* de Idolatr. 2, 75. *Marshamus* can. chron. Aegypt. 1696. p. 206, 214. *Witsii* Aegypt. p. 114. 115 etc.

Digitized by Google

Persern [218]), und schildern diese Diws ebenfalls blond, rothköpfig: *vous rendez jaunes*, ô Zoroaster, *les Dews*, qui auparavant marchoient avec puissance sur la terre [219]); oder in der Geschichte des diw sefid, des blonden Diws, Herrschers von Masenderan [220]); oder in der Geschichte Sal's, der seines blonden Haares wegen, wie eine Arimansgeburt, ausgesetzt werden mußte [221]). Wie ferner nach dem Berichte des Scholiasten zu Pindar im Bereiche des Typhon sich Feuerschlünde finden sollten, nach Strabo der Fluß Typhons Orontes in Syrien einen unterirdischen Abfluß haben sollte [222]): so kennt Ibn el Vardi gleich nach dem oben localisirten District Arm, Aram ebenfalls Feuerschlünde [223]), berichtet Arrian von hiesigen Flüssen, und ausdrücklich dem Arius (Arg Rud, Oruand Rud der Zendschriften), daß sie sich im — Sande verlören [224]).

Nun haben schon andere bemerkt, daß der Typhon ägyptischer und griechischer Dogmen, der Ariman persischer, so ganz dasselbe Symbol eines bösen Princips, daß die Einheit beyder, und ein gegenseitiger Einfluß auf die Ausbildung beyder, unverkennbar [225]). Aber nicht nur Suidas nennt den Typhon Ariman: *Ἄριμα ὄρη. Ἀριμάνιος θεὸς παρ' Αἰγυπτίοις* [226]) sondern bereits Xanthos, der Lyder (*ὁ παλαιὸς συγγραφεὺς Λυδός*, sagt Strabo) [227]), zur Zeit des Cyrus, nannte uns oben schon einen König *Ἀριμῦν* des Typhonsreiches [228]), offenbar den Ariman der Perser [229]).

Nach dem Schahnameh aber ist nicht nur Ariman selbst blond, wie Typhon [230]), sondern er ist auch in diesem, wie in den Zendschriften ebenfalls in Syrien am kaspischen Meere localisirt [231]), und daher finden wir noch bey Griechen,

---

[218]) Zendavesta: *Izeschne* Ha 25. Anq. I, 155 qui frappe tous les Dews du Mazenderan. Kleuk. I, 113. Schahnameh b. Görres I. 93, 94, 97, 139, 169, 161, 167, 163, 164, 166 u. s. w. [219]) Zendavesta: *Izeschné* Ha 9. Anq. I. p. 109. Kleuk. I, 94. Das jaune ist nur zu verstehen durch: Schahnameh I, 71. 78 und Einl. das. S. XLIX. [220]) Malcolm Gesch. v. Pers. I, 26. [221]) Schahnameh I, 71. 78. [222]) Not. 91 a. [223]) *Ibn el Vardi* ed. Hyland. p. 247. [224]) *Arrian.* exped. Alex. lib. 4. ed. Blanc. p. 252. [225]) *Polier* mythol. des Indous. II. p. 664. [226]) *Suid.* tex. v. cit. [227]) Vgl. *Vossius* de Historicis Graec. 1651. p. 11, 12, 451, 452. [228]) Oben Note 69. [229]) Welcker Aeschyl. Trilog. Prometh. S. 316. [230]) Schahnameh I, 71. 78. [231]) Im Norden von Iran, daher am kaspischen Meere: Zendavesta: *Vendidad* F. VII. Anq. I. p. 316 (Ariman) il vient de la partie du Nord. Kl. 2, S. 232. Besonders XIX. Anq. I. p. 412. Kl. 2, 375. Vgl. das. Anq. II.

z. B. Apollonius, die Fabel, wo Zeus den Typhon niederblitzt, ausdrücklich an den Kaukasus versetzt: *Καυκάσυ ἐν κνημοῖσι, Τυφαονίῃ ὅθι πέτρῃ* [232]), offenbar dem Indischen, der sich bey Griechen öfters mythisch verherrlicht findet.

Werden demnach Typhon und das böse Princip der Perser, Ariman, zu derselben mythischen Gestalt, und sogar auf demselben Locale, so verstehen wir nun auch, warum einige der Alten die Fabel von Typhon auf die Insel Pithekusa, d. i. Affeneiland, verlegten, weil, wie Strabo hinzusetzt, die Fabel bey den Arimern spielte, und in der etruskischen Sprache die Affen *Ἄριμος* genannt werden: *οἱ δ' ἐν Πιθηκύσσαις, οἳ καὶ τὒς πιθήκυς φασὶ παρὰ τοῖς Τυῤῥηνοῖς ἀρίμυς καλεῖσθαι* [233]). Ja Hesych erklärt *Ἄριμος* geradezu durch *πίθηκος*. Dieses Affengeschlecht ist im ganzen Orient bekannt als — die Völker um Tibet, deren König Hanuman, im Romayana der Inder als Fürst der Schneegebirge (Himalaya), als Affenfürst von rothbrauner Farbe, den Ramas auf seinem Zuge gegen Ceylon begleitet, und mit allen Attributen der höheren Gottheit, mit zehn Händen gebildet wird, in denen er sogar den Berg trägt, welchen er mit der Wurzel aushob, um dem verwundeten Ramas durch einige Kräuter schleunig Hülfe zu bringen [234]). Nach anderen orientalischen Berichten rühmen sich die Miao (San-Miâo, die drey Miao; Miao-tseu, Miao-se) ein Volk tibetischer Rasse, und hier in ihrem von den Chinesen Si-jong, d. i. Land der westlichen Barbaren (Si-jong ou Barbares d'occident bey Gaubil) oder Kuei fang (die Region der Dämone) genannten Lande wohnend, bevor sie zum mittleren Hoang-ho nach Chen-si hinabgedrängt waren; rühmen sich, sage ich, von Hanuman, dem Affengott, Fürsten der Schneegebirge, dem Affenfürsten, herzustammen, und nannten daher einen Theil ihres Landes Affenland [235]). Wie daher Ibn el Vardi neben unserem oben aus ihm nachgewiesenen Arm Aram sogleich auf die Affen alldort zu sprechen kommt, und den König des Landes besonders in Freundschaft mit ihnen schildert [236]),

p. 79, 158, 160, 379. Daher oben die Diwe von Masenderan. Im Schahnameh in den unlängst angeführten Stellen ausdrücklich »Ariman in Masenderan.« [232]) *Apollon.* 2, 1214. [233]) *Strab.* lib. 13. c. 4. §. 6. ed. Izsch. p. 471. [234]) *Polier* mythol. des Indous I. ch. 3. 4. v. Bohlen alt. Ind. I, 180. 2, 341 ff. [235]) *Klaproth* tabl. histor. de l'Asie, p. 131. 29. Ritter Erdk. v. Asien, 1832, Thl. I. S. 192, 193. *Chou-king* trad. p. Gaubil, p. 130. [236]) *Ibn el Vardi*, p. 237.

Digitized by Google

und wie die Karduchen (Korducenae, Kirdae) Mediens sich noch heute rühmen, von den Diws, d. i. bösen Dämonen Persiens, abzustammen [237]): so ist der Affengott, Affenfürst, Fürst der indischen Schneegebirge, Hanuman, offenbar Ariman selbst, und daher wird ihm, wie dem Ariman und Typhon, die blonde, rothe, rothbraune Farbe beygelegt [238]).

Endlich gewinnen wir nun eine feste und sichere Deutung des Namens Typhon: *Τυφών*, *Τιφωεύς*, Tiphoeus. Denn daß er nicht auf ein ägyptisches theuphoh oder they-phoh *ventus corruptor* so gezwungen zurückgeführt werden braucht [239]), lehrt offenbar das hier für ihn gewonnene Locale, dem eine Deutung durch das Persische ديو, diw, dew, böser Dämon, unzählige Mal in den Zendschriften, näher steht. Merkwürdig ist dabey, daß dieselbe Wurzel fast in allen sogenannten kaukasischen (indogermanischen nach Klaproth) Sprachen wiederkehrt. Im Sanskrit dêwa (Bopp Glossar. Sanscr. p. 85), im Lateinischen divus, deus; im Griechischen *θεός*; im Gothischen thiuths *ἀγαθός bonus* [240]), und hier überall in guter Bedeutung für den guten, höchsten Gott; aber die Perser haben diw nur in feindseliger Bedeutung, und danach die mit den Persern so nah verwandten Völker des germanischen Stammes: Althochdeutsch tiufal, Angelsächsisch dëofol, Altnordisch difill, Neuhochdeutsch teufel, böser Geist. Das Slavische djabel scheint später aufgenommen, wie von Ulphilas das Gothische diabaúlus nach dem Griechischen *διάβολος*. Schlüsse daraus zu ziehn, ist hier nicht der Ort, aber so viel leuchtet ein, daß bey dem so häufigen Wechsel der Liquiden, wie in tiufal und typhon, hiernach das Griechische *Τυφών* nicht nur ganz dasselbe, was das tiufal germanischer Sprachen, nämlich »böser Dämon,« sondern, daß auch das *Τυφών* sich zu dem *θεός* ganz so verhält, wie das germanische tiufal zu der Wurzel thiuts: so daß wohl nur bey den hellenischen Mythographen, nicht

---

[237]) Ritter Erdkunde, erste Ausg. I, 93. Vorhalle, S. 100. [238]) Die Begriffe roth, blond und gelb werden fast von keinem alten Volke unterschieden. Die Griechen brauchen πυῤῥός, ξανθός, die Römer rufus, rutilus, flavus ohne Unterschied. Die Kaffern sure ser für rothes Gold: Elphinston, Kabul. II. 491, wie im Altdeutschen fast immer: golt vili rôt: *Lobges.* a. d. Heil. Anno v. 409 u. s. f. [239]) *Jablonsky* Panth. Aegypt. 3, 98. Nach anderen von tihfo, Schlange: *Gatterer* in Comment. Soc. Gott. VII. p. 32. v. Bohlen alt. Ind. I, 248 u. s. w. [240]) Vgl. J. Grimm deutsche Gramm. I, 108.

Digitized by Google

im hellenischen Volksglauben der Begriff des Τυφών verschieden von tiusal, und vielleicht von den Hellenen erst zu den Germanen sammt dem Worte übergegangen war, daß endlich, da die Perser das einzige Volk sind, welche diese Wurzel nur in feindseliger Bedeutung brauchten, und brauchen, sich ein neuer Beweisgrund für das kaspische Locale der Typhonsfabel und ihren dortigen Ursprung ergibt.

Plinius behält also Recht:- Persae Scythas Sacas in universum appellavere a proxima gente, antiqui *Aramaeos*, denn Sura, Sur, Surestan und Aram, Àriema, Arima war ein alter Name des kaspischen Uferlandes, des Landes, was wir anderwärts das asiatische Europa werden nennen müssen, und die Heimat der blonden Völker des Orients. Wollen wir endlich die Frage nicht an uns vorübergehen lassen, ob jene Namen eine appellative Bedeutung haben: so scheint die von Goldland am nächsten zu liegen, da beyde Wurzeln den indogermanischen Sprachen zur Bezeichnung dieses Begriffes gebräuchlich sind. So in der Sprache der Siaposchian in Kaffaristan sureser, rothes Gold, und eben so im Persischen زر die Wurzel des Namens Aram aber im Lateinischen aurum, Ungrischen arany, Sanskrit hiranja: Bopp Glossar. Sanscritum, p. 201. — Beyde Wurzeln treten oft in anderer Bedeutung auf, und können auch oft als Namen dieses Landes eine andere gehabt haben; aber die alte Fabel von dem Golde der Skythen, von goldgrabenden Ameisen (letztere nach der Zendlehre ein dem Ariman geweihtes Thier), von goldbewachenden Greifen im Lande der Skythen, spricht sehr für diese Deutung. — Noch einmal also, Plinius behält Recht!

Wenn uns nun durch Plinius eine wichtige Entdeckung geworden ist, so dürfte sich diese noch einer größeren Bestätigung erfreuen, da den Alten außer jenen noch drey sehr verwandte Völkernamen in Asien bekannt sind, Serae nämlich, Arimaspi und Arii, die zum Theil ausdrücklich zu den Skythen gezählt, vielleicht gerade die wenig entstellten Völkernamen für die Bewohner des Landes Sur, Sura, Surah, Surestan, und Aram, Ariema, für das Syrien am kaspischen Meere seyn können. Was das Volk der Seren betrifft, so reicht es hin, statt einer mühsamen, weitläuftigen Untersuchung das von uns gewonnene und unumstößliche Ergebniß hier kurz zu entwickeln.

Die Alten nannten den Seidenwurm, die Seide und Baumwolle nach diesem Volke, weil alle drey ihnen von ihm bekannt wurden, und eben so die mit Gold aufgewogenen (*ἰσόχρυσος* war der Ausdruck für ihren merkantilischen Werth) [241]) Gewänder; dennoch weiß kein einziger alter Autor recht deutlich die Lage des Seidenlandes anzugeben [242]). Läßt sich nun freylich erwarten, daß das den Griechen zunächst gelegene Vaterland des Maulbeerbaumes und Seidenwurmes, das Land am kaspischen Meere, das eigentliche älteste Seidenland seyn wird: so ist es doch schwer zu beweisen, da die Berichte über den Ursprung der Seide bald ausdrücklich nach Indien deuten, bald nach China zu deuten scheinen.

Indessen lassen sich bey genauerer Erwägung drey wesentlich verschiedene Locale als Wohnort der Seren, d. i. hier Seidenhändler, aus den verschiedenen Berichten nachweisen, und auf diese alle Aussagen zurückführen.

Zuerst zeigt uns am sichersten Ammian das Seidenland, denn er weiß, daß wenn die Händler die Saken (am Jaxartes) zurückgelassen hatten (auf der oben erwähnten vielfach betretenen alten Handelsstraße von Taschkend durch das Land der Passage am Cop Nor vorüber nach Chensi), erst nach Uebersteigung des von Ritter nachgewiesenen Passes am steinernen Thurm [243]), also nach Uebersteigung des Belur-Tag, zu den Seren gelangten: praeter quorum (Sacarum) radices, et vicum, quem *Lithinon pyrgon* appellant, iter

241) *Pinedo* zu Steph. Byz. v. Σῆρες. 242) *Plin.* 6, 24. ed. Bip. p. 384. 6, 25. ed. cit. p. 368. 6, 20. ed. cit. p. 373. 33, 14. ed. Aldi, p. 211 a. *Pomp. Mel.* 1, 2. 3, 7. *Lucan. Phars.* 1, 17—1.. *Virg.* Georg. 2, 121. *Servius* zu Virg. Georg. 2, 121. *Horat.* Od. I. c. 12. v. 59. *Steph. Byz.* l. c. *Julii Honor. Orat.* excerpta ad cosmogr. spect. (hinter Mela ed. J. Gronov. L. B. 1696. 8.) p. 8. *Aethici* cosmogr. ib. p. 29, 47, 52, 53, 56. *Ravennas Anonym.* l. 2. c. 1—4. *Ael. Lampridii* Alex. Sev. c. 40. *ejusd.* Heliogabal. c. 29. *Vopisc.* div. Aurel. c. 45. *Aurel. Vict.* 6, 31. *Jornand.* Get. c. 5. L. A. *Florus* 4, 7. *Ammian* Marc. 23, 27. Grut. 23, 28. *Clemens. Alex.* Paedag. l. II. p. 200. Sylb. *Xiphilini* epitom. Dion. ed. Sylb. p. 155, 228. *Solin.* c. 50. ed. Salmas. *Dionys. Perieg.* v. 755. *Eustath.* ad Dionys. v. 752. *Ptolem.* 6, 15. *Strab.* lib. 15. p. 702. Casaub. etc. Andere Stellen und gelungene Abhandl. s. b. *Vossius* de Idolatria, lib. 4. c. 90. *Salmas.* zu Solin. l. c. p. 209—11, 144, 409, 694, 695, 700, 701, 789, 808. *Cellar.* not. orb. antiq. II. p. 759. *Guil. Hill* ad Dionys. l. cit. (ed. Dionys. Lond. 1688. 8. T. II) p. 183 etc. 243) Ritter Erdk., erste Ausg. I. S. 503, 512, 513.

Digitized by Google

longissimum patet mercatoribus perviam, ad *Seras* subinde commeantibus [244]). Hier ist also die westliche Gobi, wenn nicht das nördliche China selbst, das Serenland.

Plinius versetzt die Seren auf den Emodus, und weiß, daß sie von Taprobane (Ceylon) aus gesehen werden konnten [245]); zu dieser Ansicht gehören die zahlreichen Berichte, welche die Seren zu einem indischen Volke machen: *Σῆρες, ἔθνος Ἰνδικόν* bey Stephanus von Byzanz u. s. w. — Diese war die allgemeinste Ansicht.

Ein dritter Theil der alten Autoren macht die Seren zu einem skythischen Volke: *ὅτι Σῆρες ἔθνος βάρβαρον Σκυθικὸν, ἐξ ὧν τὰ Σηρικαὶ ὑφάσματα λέγονται* etc. [246]), und versetzt es an einen Ocean, und nennt denselben serischen Ocean, der, weil man noch das kaspische Meer für einen Busen des nördlichen Oceans hielt, und das skythische Meer nannte, und natürlich mit dem eoischen Meere (Eoum mare) in Verbindung stand [147]). Daß nun aber dieser serische Ocean weder der chinesische noch indische seyn kann, leuchtet gleich daraus hervor, daß man auch die Seren zu den nördlichsten Menschen machte [248]), und Mela, der gerade die Ansicht hat, die Seren wohnten am mittleren Theile des eoischen Meeres, die Skythen und Inder am äußersten [249]), setzt doch die Seren in die Nähe des Taurus: longe ab eo (Tabi promontorio) *Taurus* attollitur: *Seres* intersunt, also können sie nur westlich vom Belur-Tag gewohnt haben [250]), und daher setzt Agrippa bey Plinius den serischen Ocean gleich in den Osten des kaspischen Meeres [251]).

Da die Berichte, auf wie abweichende Locale sie auch gehen, doch immer nur nach solchen Ländern deuten, wo die heutige Erdkunde den Seidenwurm, den Seidenbau, schon seit der ältesten Zeit als heimisch kennt: so ist klar, daß man mit dem Namen Seren ganz verschiedene Völker belegte, nämlich die Bewohner der westlichen Gobi, des nördlichen Indiens und der Südufer des kaspischen Meeres.

Daß dieß richtig ist, zeigt sich dadurch, daß die Geographen

---

[244]) *Amm. Marc.* 23, 27. ed. Grut. [245]) *Plin.* 6, 24. ed. Bip. p. 384. cf. *Salmas.* l. c. p. 789. Ritters Vorhalle, S. 116. [246]) *Eustath.* ad Dionys l. c. [247]) *Mela* 3, 7. cf. *Salmas.* p. 700. *Plin.* 6, 15. 16. ed. Bip. p. 367. 68. [248]) G. *Hill.* l. c. [249]) *Pomp. Mel.* 1. 2. So verworren wie hier sind alle jene Vorstellungen vom eoischen Meere. [250]) *Pomp. Mela* 3, 7. cf. *Salmas.* p. 700. [251]) *Plin.* 6, 15. ed. Bip. p. 368. Agrippa Caspium mare gentesque, quae circa sunt, ab oriente oceano Serico — — patere — — prodidit.

Digitized by Google

der spätesten Zeit alle wieder das Serenland am kaspischen Meere kennen: patria, quae dicitur India Serica Bactrianis bey dem (? Guido) Ravennas, Aethicus, Julius Honorius[252]) u. s. w., noch deutlicher aber dadurch, daß Plinius in den Seren nicht Chinesen, nicht Inder, sondern Skythen schildert: ipsos (Seras) excedere hominum magnitudinem, rutilis comis, oris sono truci, nullo commercio linguae, und daß dieses Bild von der physischen Beschaffenheit der Seren, wie sich aus Strabo ergibt, das allgemeinere war[253]). Florus aber lernte auch schwarze Seren durch ihre Gesandtschaft an Augustus kennen: Seres etiam — — et tamen ipse hominum color ab alio venire coelo fatebatur[254]), wodurch wir um so mehr Gewißheit erhalten, daß jene von Plinius geschilderten Seren ans kaspische Meer gehören.

Wird es demnach schon wahrscheinlich, daß sich der Name Syrer der Skythen bey den Alten oft hinter dem der Seren versteckt habe, so gewinnen wir endlich durch den gleichbedeutenden Wechsel beyder Namen Bestätigung, denn Josephus nannte uns oben schon unweit Indien ein Syrien: *οὗτοι ἀπὸ Κώφηνος ποταμοῦ τῆς Ἰνδικῆς καὶ τῆς πρὸς αὐτῆς Συρίας τινὰ κατοικοῦσι*[255]), wofür Eusebius *Σηρία*, Hieronymus Seria schreiben, und Bochart Aria zu verstehen sich gezwungen sieht[256]). Endlich kamen von einigen aus Seria in das Abendland gebrachten Handelsartikeln, besonders vom Zizyphum (rhamnus Juguba Linnaea) und einem anderen tuber genannt, vielleicht eins mit jenem[257]), die Wörter Syricum und Sericum als durchaus gleichbedeutend zur Bezeichnung der rothen Farbe in Gebrauch: tuberum duo genera, candidum et a colore Sericum dictum[258]), zu welcher Stelle mit seiner gewöhnlichen bewunderungswürdigen Belesenheit Salmasius bemerkt: sed falluntur, forte etiam et Plinius, qui genus tuberum alterum Sericum vocari prodidit, quum Graeci fere omnes zizypha sic appellata tradant. Auctorem suum non est assequutus Plinius, de utroque genere exponentem, et tuberibus attribuit, quod ille de zizyphis dicebat. Lexicon Jatricon vetus, *ζίζυφα τὰ Συρικά*. Columella, lib. IX. cap. 4 zizyphum *albam* et *rutilam* facit. Ergo duo genera zizyphorum candidum et *Sericum*. Quod perperam ad tuberes transtulit Pli-

252) *Ravenn. Anon.* ed. cit. c. 3. p. 25. *Aethic.* ib. p. 29, 47. *Jul. Honor.* ib. p. 8, 17. 253) Plin. 6, 24. ed. Bip. p. 384. *Arab.* lib. 15. p. 702. Casaub. 254) *Flor.* lib. 4. c. 7. 255) *Joseph.* Antiq. Ind. 1, 7. 256) *Bocharti* Geogr. Sacra. lib. 2. cap. 15. 257) *Salmas.* exercit. Plin. etc. p. 409. 258) *Plin.* 15, 14. ed. Aldi.

Digitized by Google

nius. *Sericum*, vel *Syricum* idem quod *rutilum* a colore. Sic accipiendum apud Propertium:

Syrica nam taceo Volsi carpenta nepotis [259]).

u. s. w., wie in der Sprache der Siaposchian in Kafferistan, die, wie sich unten zeigen wird, ursprünglich am Oxus wohnten, Sur wirklich roth heißt [260]).

Was die Arimaspen betrifft, so erzählt uns Arrian: »Alexander habe, als er auf seinem Zuge durch Asien zu den Arimaspen gekommen sey, dieses Volk einzig unter allen mit den höchsten Ehren behandelt, habe ihnen gestattet, sich so viel Land zu nehmen, als sie wollten, und habe bey ihnen dem Apollo geopfert, weil sie gar nicht nach der Weise der übrigen Barbaren, sondern förmlich nach griechischer Sitte gelebt, und die Gerechtigkeit über alles geehrt hätten: — — ἀφικνεῖται (sc. ὁ Ἀλέξανδρος) ἐς τοὺς πάλαι μὲν Ἀριμάσπας καλουμένους, ὕστερον δὲ Εὐεργέτας ἐπονομασθέντας, ὅτι Κύρῳ τῷ Καμβύσου ξυνεπελάζοντο τῆς ἐς Σκύθας ἐλάσεως. καὶ τούτους Ἀλέξανδρος ὧν τε ἐς Κῦρον ὑπῆρξαν οἱ πρόγονοι αὐτῶν, τιμήσας· καὶ αὐτὸς καταμαθὼν ἄνδρας οὐ κατὰ τοὺς ἄλλους τοὺς ταύτῃ βαρβάρους πολιτεύοντας, ἀλλὰ τοῦ δικαίου ἴσα καὶ τοῖς κρατίστοις τῶν Ἑλλήνων μεταποιουμένους, ἐλευθέρους τε ἀφῆκε, καὶ χώραν τῆς ὁμόρου ὅσην σφίσιν ᾔτησαν (οὐ πολλὴν δὲ οὐδ' αὐτοὶ ᾔτησαν) προσέθηκεν. ἐνταῦθα θύσας Ἀπόλλωνι, Δημήτριον μὲν ἕνα τῶν σωματοφύλακων, ὑποπτεύσας μετασχεῖν, Φιλώτα τῆς ἐπιβουλῆς, ξυνέλαβε· σωματοφύλακα δὲ ἀντὶ Δημητρίου ἀπέδειξε Πτολεμαῖον τὸν Λάγου [261]). Dasselbe bezeugt Curtius, und setzt hinzu, Alexander habe sechzig Tage bey diesem Volke zugebracht: his ita compositis, Alexander, Arianorum satrape constituto, iter pronuntiari jubet in *Ariaspas*, quos jam tunc mutato nomine *Euergetas* appellabant; ex quo frigore victusque penuria Cyri exercitum affectum, tectis et commeatibus juverant. — — Ipse LX diebus gentem *Euergetarum* ordinavit, magna pecunia ob egregiam in Cyrum fidem donata [262]).

Diese Nachrichten werden immer wichtiger, da wir aus Orpheus wissen, daß die Arimasper blauäugig waren:

---

[259]) cf. *Salmasius* exercit. Plin. in Solin. ed. cit. p. 409. cf. *ejusdem* exercit. de Homonymis hyles Iatricae etc. cap. 69.
[260]) Elphinstone, Gesandtschaft nach Kabul, II, 491.
[261]) *Arrian.* exped. Alex. 3, 27. ed Blanc. p 228. [262]) *Curtius* 7, 3.

Digitized by Google

Ἀργωπάς τ' Ἀριμασπάς, ἔθνη πολυπήμονα λαῶν [263]).

aus Kallimachus, daß sie ein blondes Volk waren:

Πρῶταί τοι τὰ δ' ἔνεικαν ἀπὸ ξανθῶν Ἀριμασπῶν
Οὖπίς τε, Λοξώ τε, καὶ εὐαίων Ἑκαέργη [264]),

da wir aus dem Lobgesange auf den heiligen Anno, einem deutschen Gedichte des eilften Jahrhunderts, erfahren, daß es damals auf den Bergen Indiens noch Menschen gab, welche Deutsch sprachen:

Man sagit, das dar *in alvin* noch sin,
Die der Diutischin sprechin
Ingegin India vili verro [265]).

und daß in halvin, in alvin nichts anderes heißt, als: auf den Bergen, erweist eine andere Stelle desselben Gedichtes, wo der Schnee in alvin fällt:

Alsi der sne vellit *uffin alvin* [266]).

Ich sage unter diesen Umständen werden die Nachrichten des Arrian und Curtius immer wichtiger, da schon Abul Fasil und Sudschan Nae von einem Volke auf den Bergen Indiens Nachricht geben, die sich rühmen, von Alexander abzustammen [267]), und Marko Polo in einem unweit Balch und der Pamer-Kette gelegenen Lande, nach den verschiedenen Lesarten Balascia, Balascam, Baudascia, Baudasciam genannt, ebenfalls Menschen fand, welche jene Abkunft von sich aussagten: e scese del legnaggio d'Alessandro, e della figliuola di Dario [268]), da endlich Elphinstone auf seiner Gesandtschaft nach Kabul von den Siaposchian, gewöhnlich Kaffern, d. i. Ungläubige genannt, nordöstlich von Kaschmir in Badakschan (also offenbar dem Baudasciam des Marko Polo) dasselbe hörte, aber die höchst wichtige, schon vorher gemachte Erfahrung bestätigt fand, daß dieses Volk durch physische Beschaffenheit, Sprache und Sitten berechtigt ist, ein alter Stamm der Europäer, ein Mittelglied zwischen den Hinduvölkern und Europäern genannt zu werden [269]). Wenn wir nun ferner hören, daß dieses

---

263) *Orph.* Argon. v. 1066. ed. Herm. p. 196. cf. Luc. *Holsten.* not. in Steph. Byz. p. 46. u. a. b. *Herm.* l. c. Ritters Vorhalle europ. Völkerg. S. 282. 264) *Callim.* Hymn. in Del. v. 291. *Spanhem.* observ. in Callim. v. cit. p. 501. 265) *Lobges.* a. d. H. Anno. v. 312—14, vgl. v. Schlegel Indische Biblioth. Bd. I. S. 235. 266) *Lobges.* a. d. H. Anno. v. 437. vgl. Bodmers Not. z. v. 312. 267) Elphinstone, Kabul. II, S. 321. 22. 268) *Marco Polo* 1, 33. ed. G. E. Bandelli Boni. Firenze 1827. 4. u. d. dortigen Lesarten. 269) Elphinstone das. S. 321—348. Ritters Erdk., erste Ausg. I. S. 620. 626. 812. Vorhalle

Digitized by Google

Volk nicht immer um Badakschan gewohnt, sondern vielfach umhergezogen, und nach der gewöhnlichsten Sage, durch die Vertilgungskriege seiner Todfeinde, der Muhamedaner, gezwungen worden seyn soll, aus Kandahar in jene Gegenden zu flüchten [270]): so ist klar, daß wenn die Berichte von Alexander und den Arimaspern auf irgend ein Volk zu beziehen sind, kein anderes als dieses Volk der Siaposchian verstanden werden dürfe, und daß jene Nachrichten des Arrian und Curtius nicht so unglaubwürdig sind, als sie erscheinen. Denn da Schaffarik bereits die Entdeckung machte, daß noch nach Alexander Völker teutonischen Stammes aus Asien einwanderten [271]): so erzählt jenes selbe altdeutsche Gedicht richtig weiter:

Der *Sahsin* — —
Die lisit man, daz si wilin werin al
Des wunterlichin *Alexandris* man [272]).

in Asien nämlich, und wie bekannt das alte Deutschland im Orient war, und wie in enger Verschwisterung mit dortigen Völkern, sieht man daher, daß wie fast von allen Völkern des Orients, auch von den Deutschen in Europa der heilige Götterberg Meru mythisch verherrlicht ward:

Unz her dir werilt einde
Bi guldinin siulin bikante
In India — [273])

eine Stelle, die nur im Mahabharata der Inder Erläuterung findet, wo der Götterberg, der heilige Meru, der goldene Meru, rauchlosem Feuer gleich, der Strahlende, genannt wird [274]).

Ja in der That sind gleich die ersten Namen der einzelnen Kafferstämme, wie sie Elphinstone nach einem jungen Kaffern aus Isokui und noch zweyen anderen Quellen mittheilt, als wären sie aus der japhetischen (skythischen) Stammliste der Genesis, oder griechischen Berichten über die Skythen, buchstäblich abgeschrieben. Traigama (nach dem jungen Kaffern; Tarkama nach der zweyten Quelle), Dschimir (Gemeer; nach den anderen Quellen Guinbir, Gambir), Katthar nach den anderen Quellen Katar, Kattar) sind gleich die drey ersten namhaftesten Stämme dieses Volkes, die auch alle drey eng verbunden werden [275]). Wer wird da nicht augenblicklich an

S. 10. *Rennel*, memoir of a Map of India, p. 162. 166. [270]) Elphinstone das. S. 327. [271]) Abkunft der Slaven, S. 105 ff. [272]) *Lobges.* a. d. H. Anno. v. 322. [273]) *Lobges.* das. v. 207—9. [274]) Ritters Erdk. v. Asien 1832. Thl. I. S. 7. [275]) Elphinstone, Kabul S. 326.

das Gomer גֹּמֶר, und dessen Abkömmling Thôgarmâh תֹּגַרְמָה, beyde der Genesis, erinnert, da die Ausleger unter ersterem die Kimmerier, Kimbern zu verstehen sich gezwungen sehen, unter letzterem ein den Hebräern gegen Mitternacht wohnendes Volk, was Moses von Chorene zum Stammvolk der Armenier macht, und was die LXX noch dazu durchgängig Θόργαμα (Θεργαμα, Θοργυμα, Θυργαβα) schreiben, so daß Michaelis sich gezwungen sah, diese Schreibart für die richtige zu halten [276]). Da wir nun unten erweisen werden, daß die Zariaspae und Ariaspae, Arimaspae ein Volk, so ist es wohl kein zufälliges Zusammentreffen, daß Ptolemäus sagt: κατέχυσι δὲ τῆς Βακτριανῆς τὰ ἀρκτικὰ καὶ πρὸς τῷ Ὤξῳ ποταμῷ Σαλατάραι καὶ Ζαριάσπαι· τύτων δὲ ἀπὸ μεσημβρίας — — Χόμαροι [277]), da Plinius ebenfalls östlich vom kaspischen Meere Chomari kennt [278]), bald darauf weiß, daß die Arimasper früher Cacidari genannt worden seyen: Arimaspi antea Cacidari (ebenfalls um den Oxus), worin das Kattar, Hatar der Kaffern leicht wieder zu erkennen [279]), und da endlich noch andere Namen dieser Kafferstämme mit denen skythischer Völker am Oxus buchstäblich übereinstimmen. Komoi bey Ptolemäus neben den Chomarern (Χόμαροι, ὑφ' ὓς Κῶμοι, εἶτα Ἀκινάκαι) bey Plinius ebenfalls am Oxus Camae [280]), bey Elphinstone nach dem jungen Kaffern Kama [281]); bey Ptolemäus gleich nach den Akinaken Τάμβυζοι (Ἀκινάκοι εἶτα Τάμβυζοι), bey Plinius neben den Kamen die Camacae, bey Elphinstone Kamatschi, nach der anderen Quelle Kamosi [282]); bey Plinius die Pialae neben den Arimaspern genannt [283]), bey Elphinstone Wailli nach dem jungen Kaffern [284]). In der Genesis heißt der andere neben Thogarma, Thorgama genannte Zweig Gomers אַשְׁכְּנַז Aschkĕnas, bey Ptolemäus derselbe neben den Chomarern Ἀκινάκαι, und nehmen wir mit Vaters Commentar an, daß dieser Name das Aleph pro-

---

276) *Genesis* 10, 2.3. cf. Gesenius hebr. Wörterb. voc. cit. Vaters Comment. z. Pentateuch, Thl. I. S. 100 ff. Wahls altes Vorder- und Mittelasien, S. 527. *Michaelis* specil. Geogr. Ebr exterb. Absch. Gomer *Bochart* Geogr. sacra. l. 3. c. 11. 8. *Wilford* Asiat. Res. VIII. p. 367. 277) *Ptolem.* 6, 11. 278) *Plin.* 6, 18. ed. Bip. p. 371. 279) *Plin.* 6, 19. ed. Bip. p. 372. 280) *Plin.* 6, 19. ib. 281) Elphinstone S. 326. 282) *Plin.* 6, 19. p. 372 zählt auf: Camae, Camacae, Euchatae u. s. f. Elphinstone S. 326, 27. 283) *Plin.* 6, 19. p. 372. Pialae, Arimaspi antea Cacidari. 284) Elphinstone, S. 326, Note 1.

Digitized by Google

stheticum habe, so gehört der Name Tschainaisch eines Kafferstammes nach dem jungen Kaffern durchaus hierher, besonders wenn wir ihn mit dem Aleph prostheticum schreiben Atschainaisch [285]); bey Ptolemäus ferner Σαλατάραι, bey Elphinstone Seilar [286 a]); bey Strabo Οὐίτιοι, bey Elphinstone Wai, Waai; bey Strabo Δᾶοι bey Elphinstone Dhaing und Waai, oder nach der anderen Quelle Waai Daiwasi, beyde verbunden [286 b]); bey Strabo Ἄπαρνοι, und nach einer anderen Stelle, wo von parischen Daern die Rede, auch wohl ohne Aleph prostheticum Πάρνοι (φασὶ δὲ τοὺς Πάρνους Δάους etc. [287]), bey Elphinstone Paruni; bey Strabo Νησαία (τῆς δὲ Ὑρκανίας ἐστὶ καὶ ἡ Νησαία [288]), bey Elphinstone Neischa; bey Plinius Ariacae, bey Elphinstone Ihrait; bey Plinius Paesicae, bey Elphinstone Pascha nach der zweyten Liste des Mulla Natschib, von welchem letzteren Stamm nach Elphinstone Peschaur genannt seyn soll [289]) u. s. w., u. s. w.

Stellen wir zur leichteren Uebersicht diese Namen tabellarisch zusammen:

Kafferstämme nach Elphinstone.	Skythische Stämme am Oxus, und die Kinder Gomers.
Traigama Tarkama	Thogarma (Genesis hebr. Text) Θόργαμα, Θεργαμα (LXX)
Dschimir Guinbir Gambir	Gomer (Genes. Hebr.) Χόμαροι (Ptolemäus) Chomari (Plinius) Κόμαροι (Ptolem. 6, 13 am Jaxart.)
Tschainaisch (Atschainaisch)	Aschkĕnas (Genes. Hebr.) Ἀσχάνας (LXX) Ἀχινάκαι (Ptolemäus)
Katthar Katar Kattar	Cacidari Arimaspi (Plinius) Cotieri (Plinius daselbst) Chazar (Ibn el Wardi, Mirchond u. s. w.

285) *Genesis* 10, 3. *Ptolem.* 6, 11. Vaters Commentar zum Pentateuch S. 100. Elphinstone S. 326, Note 1. 286 a) *Ptolem.* 6, 11. Elphinstone S. 327. 286 b) *Strabo* lib. XI. ed. Casaub. p. 514. κύκλῳ δὲ περὶ τὴν θάλατταν — — Ἀλβανοὺς, Κασπίους, Οὐιτίους etc. Elphinstone S. 326. *Strabo* lib. II. p. 511. Elphinstone S. 326, Note 1 u. 3. 287) *Strabo* l. XI. p. 515. cf. p. 511. Elphinstone S. 326, Note 2. 288) *Strab.* lib. II. p. 509. Elphinstone S. 326, Note 2. 289) *Plin.* 6, 19. p. 372. Elphinstone S. 326, Note 2. Dieses Ihrait wird uns doppelt wichtig, da wir in dem obigen zu Note 37 angestellten Vergleich der Völkernamen am Ister und der hier bey Plinius am Oxus die dortigen Ariatae den hiesigen Ariacae gegenüber stellen mußten. *Plin.* 6, 19. das. und Elphinstone S. 326, Note 2.

Digitized by Google

Kama	Camae (Plinius) Κῶμοι (Ptolemäus)
Kamotshi Kamosi	Camacae (Plinius) Τάμβυζαι (Ptolemäus)
Scilar	Σαλατάραι
Wai Dhaing und Waai Waai und Daiwasi	Οὐίτιοι? (Strabo) Δαοι (Strabo)
Paruni	Ἄπαρνοι (Strabo) Πάρνοι (Strabo, u. Ptolem. 6, 10) Οὔαρνοι (Ptolemäus 6, 11)
Neischa	Νησαία (Strabo)
Wailli	Pialae (Plinius)
Ihrait	Ariacae (Plinius) Αριάκαι (Ptolem. 6, 14 am Jaxart.)
Pascha	Paesicae (Plinius).

Daß nun diese merkwürdige Uebereinstimmung der Stammesnamen — obwohl zwischen den Quellen, aus denen sie geschöpft sind, fast 1800 Jahre liegen — nicht zufällig sey, ergibt sich daher, daß der sorgfältigste Vergleich nicht im Stande ist, eine gleiche Verwandtschaft anderer asiatischer Völkernamen bey Plinius, Ptolemäus, Strabo u. s. w. mit denen der Kafferstämme bey Elphinstone zu entdecken, und wenn freylich Plinius, Strabo und Ptolemäus ihre Namen in ganz andere Gegenden versetzen, als heute die Kaffern bewohnen, so haben wir schon oben eine Tradition kennen gelernt, welche behauptete, daß die Kaffern erst vor den Kriegen mit den Muhamedanern nach Badakschan geflüchtet; noch aber eine andere, glaubwürdige Sage erzählen sie selbst von sich, nämlich: ihr Volk habe ursprünglich aus vier Stämmen bestanden, Kamose, Heilar, Seilar und Kamotsche, von denen die drey ersteren den Islam angenommen, aber der vierte seinen alten Glauben behielt, und sein Geburtsland verließ [290]. Wenn wir nun darthun müssen, daß der Name Arimaspi eine Composition ist, deren erstes Wort Arim, so sehen wir, daß der Name der obersten Gottheit einiger Kafferstämme Imra nur eine Versetzung des Arim ist, und daß dieser, von hier aus gedeutet, vielleicht noch einen besseren Sinn geben wird für die Namen Arim, Aram, des Skythenlandes am kaspischen Meere [291]). Ja, da einige Kafferstämme jenen Gott Imra ersichtlich auch Mani nennen [292]), und dieser offenbar der indi-

290) Elphinstone S. 327. 291) Elphinstone S. 327. 292) Elphinstone S. 328, 329.

sche Manu ist, so konnte **Alexander** — wenn ihm nicht vielleicht gar die Sprache dieser **Kaffern** verständlich war, wie oben den Deutschen — leicht an den **kretischen** Gesetzgeber Minos erinnert werden — der nach **William Jones** eben so unverkennbar der **indische** Manu [293]) — und so in der That Grund finden, dieses Volk für alte Glaubensgenossen und nach Asien verschlagene Verwandte zu halten, wie gleicherweise ihm Grund geben, an europäische Abstammung zu denken, die dann natürlich durch seine Stammvaterschaft in der späteren Tradition Alexander repräsentiren mußte.

Wird es demnach nicht nur durchaus wahrscheinlich, daß sowohl die Berichte des Arrian und Curtius nicht dem Gebiete der Fabel angehören, als auch, daß Alexander in jenen **Arimaspern (ersichtlich einem Zweige jener Kaffern)** in der That ihm verwandte Völker, **zurückgebliebene Europäer**, aufgefunden habe: so wäre es nunmehr doppelt wichtig, die Wohnsitze jener **Arimasper** zu ermitteln.

Um dieß möglich zu machen, bemerken wir, daß alle alte Autoren darin übereinkommen, die **Arimasper** seyen **Skythen**, was unten mehrfach sich darthun wird, und hier den sichersten Bericht des Diodor zur Bestätigung in Anspruch nehmen mag: Diod. lib. II. c. 43. — **Demnach gehörten die Arimasper ans kaspische Meer!** Aber damit scheint fast kein einziger alter Autor recht gern übereinzustimmen. Nach **Strabo** wohnten sie zwischen **Drangiana** und **Arachosia**, und er nennt sie nur mit dem Namen **Euergeten**, den Cyrus ihnen beygelegt habe: *εἶτ' ἐκ Δραγγῶν, ἐπί τε τὺς Εὐεργέτας ἧκεν, ὓς ὁ Κῦρος ὕτως ὠνόμασε, καὶ τὺς Ἀραχωτύς* [294]); auch bey Plinius stehen sie zwischen den **Drangen** und **Zariangen**, ohne daß ihr eigentlicher Name angegeben würde, aber sie sind in **Ariana** versetzt: Ariana regio — amnes (sc. in ea) Pharnacotis, *Ophradus*. Prophthasia oppidum *Zariasparum*: Drangae, *Euergetae*, Zarangae, Gedrusi [295]). **Diodor** setzt sie zwischen die **Dranger** und **Gedrosier**, und meldet ausführlich, als Cyrus auf einem Kriegszuge in Hungersnoth gerathen sey, hätten ihm die **Arimasper** Speise zugeführt, und seyen deßhalb von ihm **Euergeten** genannt worden: *ἀπὸ δὲ τύτων γενόμενος, καὶ τὰ κατὰ τὴν Δραγγινὴν καταστήσας, ἀνέζευξε μετὰ τῆς δυνάμεως ἐπὶ τὺς πρότερον μὲν Ἀριμασπὺς, νῦν δ' Εὐεργέτας ὀνομαζομένυς, διὰ τοιαύτας τινὰς αἰτίας. Κῦρος ὁ τὴν Μήδων ἀρχὴν μεταστήσας εἰς Πέρσας, ἔν τινι στρα-*

---

293) **Will. Jones** Einl. zu den Gesetzen des Manu. 294) *Strabo* lib. 15. p. 724. Casaub. 295) *Plin.* 6, 26. ed. Bip. p. 386.

Digitized by Google

τεία περιληφθεὶς ἐν Ἐρήμῳ χώρᾳ καὶ πάσῃ σπάνει τῶν ἀναγκαίων, ἦλθε μὲν ἐπὶ τὺς ἐσχάτυς κινδύνυς, ἀνὰ τὴν ἔνδειαν τῆς τροφῆς ἀναγκαζομένων τῶν στρατιωτῶν ἀλλήλυς σαρκοφαγεῖν. τῶν δ' Ἀριμασπῶν τρισμυρίας ἁμάξας, σίτυ γεμύσας παρακομισάντων, σωθεὶς παραδόξως ἀτελείαις τε καὶ ἄλλαις δωρεαῖς ἐτίμησε τὸ ἔθνος, καὶ τὴν προϋπάρχυσαν προσηγορίαν ἀφελόμενος, προσηγόρευσεν Εὐεργέτας· τότε δὲ Ἀλέξανδρος εἰς τὴν τύτων χώραν στρατοπεδεύσας, καὶ τῶν ἐγχωρίων φιλοφρόνως αὐτὸν προσδεξαμένων, ἐτίμησε τὸ ἔθνος ταῖς ἁρμοζύσαις δωρεαῖς. τὸ δ' αὐτὸ καὶ τῶν ὁμόρων τῶν ὀνομαζομένων Κεδρωσίων ποιησάντων, καὶ τύτυς ταῖς πρεπύσαις χάρισιν ἠμείψατο. ἀμφοτέρων δὲ τῶν εἰρημένων ἐθνῶν τὴν στρατηγίαν Τηριδάτῃ παρέδωκε[296]). Curtius, dieselbe Geschichte erzählend, setzt sie in der bereits angeführten Stelle[297]) abweichend zwischen die Arianer und Arachosier, deren letzteren Gegend zum pontischen Meere gehöre! Justin stellt sie zwischen die Drangen und Paropanisaden: Inde Drancas, *Euergetas*, Parymas, Parapammenos, Adaspios, ceterosque populos, qui in radice Caucasi morabantur, subegit[298]). Stephanus von Byzanz hat eine andere ganz abweichende Sage, die unten Erklärung findet, er nennt sie ein skythisches Volk und Arimasper, und setzt hinzu, sie wurden auch Euergeten genannt, weil die durch einen Sturm gescheiterten Argonauten bey ihnen wieder zur See gegangen wären: Εὐεργέται, Σκυθικὸν ἔθνος. Στράβων. ὃ καὶ Ἀριμασπῶν ἐλέγετο. ἐκεῖ γὰρ τὺς Ἀργῦς χειμῶνος πνεύσαντος διασωθῆναι, καὶ ὕτω κληθῆναι[299]). Arrian läßt Alexander gleich von den Arimaspern zu den Baktriern, von hier zu den Drangen und Dragogern, sodann zu den Arachotern, die mit den Indern gränzen, kommen: ταῦτα δὲ διαπραξάμενος, προήει ὡς ἐπὶ Βάκτρα τε καὶ Βῆσσον, Δράγγας τε καὶ Δραγωγὺς ἐν τῇ παρόδῳ παραστησάμενος. παρεστήσατο δὲ καὶ Ἀραχώτυς ——. ἐπῆλθε δὲ καὶ τῶν Ἰνδῶν προσχώρυς Ἀραχώτοις[300]): so daß also Alexander hier einen entgegengesetzten Weg von Nord nach Süd verfolgt, und die Arimasper im Norden

---

[296]) *Diod.* 17, 81. ed. Wessel. Tom. II. p. 227 und die Note.
[297]) *Curtius* 7, 3 und die treffliche Note Freinshems: Curt. ed. Freinshem. Argent. 1640. 4. [298]) *Just.* 12, 5, und die schätzbaren Bemerkungen von Vorstius und Berneccius zu dieser Stelle. [299]) *Steph. Byz.* voc. Εὐεργέται. [300]) *Arrian.* 3, 28. ed. Blanc. p. 228, 29. Unmittelbar vorher gehört die Note 261 oben angeführte Stelle. Vgl. die treffliche Note Blancards das. p. 228, ed. *Cellar.* not. orb. antiq. II. p. 724. *Salmasii* exercitat. ed. cit. p. 828.

Digitized by Google

Baktriens zu **wohnen kommen**. Arrian, der überhaupt die genaueste Kunde verräth, hat hier den Vorzug, denn er weiß, daß diese Hungersnoth den Cyrus auf seinem Zuge gegen die **Skythen** betraf, und hätten diese **Arimasper** den **Massageten** nicht näher gewohnt, gegen welche nach der gewöhnlichen Ansicht der Zug des Cyrus gerichtet war [301]), so würde er, wenn die anderen Autoren Recht behalten sollen, dreymal Hungers gestorben seyn, ehe ihm aus **Drangiana** Zuflucht hätte werden können. Das Schahnameh erwähnt unter Ke **Khosru**, d. i. **Kyros** [302]), wirklich einer Hungersnoth, und der sehr bedrängten Lage dieses Herrschers im Kampfe mit **Afrasiab**, dem Könige **Turans**, aus der ihn **Rusthem** und die **Segestaner** befreyen [303]), so daß Görres hierdurch die Sage von den **Euergeten** zu deuten sucht [304]), und dazu ist **Rusthem**, der allgepriesene Held, Sohn des **blonden Sal**, und Enkel **Nerimans**; aber die localen Widersprüche werden dennoch nicht ausgeglichen, und bereits Brisson in seinem trefflichen Werke hat dargethan, daß **Euergeten** ein in Persien österss wiederkehrender und gewöhnlicher Titel war [305]). Dazu weiß Diodor, daß **Zorvaster** bey den **Arimaspern** Gesetzgeber war: *παρὰ μὲν γὰρ τοῖς Ἀριμασποῖς Ζαδραύστην ἱστορῦσι τὸν ἀγαθὸν δαίμονα προσποιήσασθαι τὺς νόμυς αὐτῷ διδόναι, παρὰ δὲ τοῖς — — Γέταις Ζάμολξιν —, παρα τοῖς Ιυδαίοις Μωσῆν τὸν Ἰαῶ ἐπικαλύμενον θεόν* [306]), und der Name könnte eben so gut hierin seinen Grund haben.

Betrachten wir alle die obigen Berichte genauer, so deuten sie wesentlich auf zwey verschiedene Locale, eines am **Oxus**, **nördlich von Baktrien**, das andere **in Drangiana**, d. i. **Sistan**, **Segestan**, **südlich von Baktrien**. Arrian hat aber, wie überhaupt die sicherste Kunde, so auch die **Nachricht**, jene **Arimasper** hätten am Flusse **Etymandros** gewohnt, der sich wie der **Arius** im Sande verlöre: *καὶ ἄλλοι ποταμοὶ ὡσαίτως ἐκεῖ ἀφανίζονται* (sc. *ἐς τὴν ψάμμον*) — *Ἔπαρδος, ὃς ῥέει διὰ Μάρδων τῆς χώρας· καὶ Ἄρειος, ὅτυ ἐπώνυμος ἡ τῶν Ἀρείων γῆ ἐστι· καὶ Ἐτύμανδρος, ὃς δι' Εὐεργετῶν ῥέει* [307]). Daher sind wohl das Volk *Ἀττύ-*

---

[301]) *Herod.* I. cap. 201 sq. *Strab.* lib. II. p. 512 sq. Cas. [302]) Malcolm I. 25 ff. [303]) Schahnameh II 94. [304]) Schahnameh, Einleitung, S. CLXXVI. [305]) *Brisson* de principatu reg. Pers. l. I. c. 138. cf. *Herod.* 8, 85. [306]) *Diod.* I, 94. Vgl. Zendavesta Kleuk. 2, S. 54. Ueber die orientalische Aussprache dieses Namens s. *Gesenius* de inscript. Phoenicio - Graeca in Cyrenaica reperta, p. 19. *Hyde* de vet. rel Pers. c. 24. p. 309. *Assem.* Bibl. orient. T. III. P. I. p. 229, 316. [307]) *Arrian.* exp. Alex. l. 4. p. 253. ed. Blanc.

Digitized by Google

μανδροι bey Ptolemäus in Aria, was ihm südlich von Baktrien liegt [308]), dasselbe Volk, dieselben Arimasper, die nach Cluver — in welcher Quelle, habe ich nicht ermitteln können, doch wahrscheinlich in einem Interpreten des Ptolemäus — auch Pargyeten genannt worden seyn sollen [309]), welcher letztere Name dann ersichtlich an die Flüsse Parnetos und Orgomanes, Dargomanes des Ptolemäus in den Paropanisaden gehören würde [310]).

Woher nun diese Verwirrung, erklärt nur der Bundehesch, denn er sagt: »es heißt auch, daß Afrasiab tausend Quellen oder Arme vom Zare Kejanseh erobert habe; er machte sich auch zum Herren von der Goldquelle in dieser Gegend, Hedmend genannt, auch vom Rud Veteene; dieser ist das Wasser Naodah«: Il est dit, qu'Afrasiab s'est emparé des milles sources du zaré Kéiânsèh. Il s'est encore emparé, sur ce zaré *de la source d'Or* appellée *Hedmend* [311]). Nun nennt zwar der Bundehesch noch einen Fluß Itomand in Sistan, setzt aber ausdrücklich hinzu, »er ist nicht der, den Afrasiab eroberte«: l'Itomand (l'Avmand) roud est dans le Sistan. Sa source vient du mont Aprasin. Il est différent de celui, dont l'Afrasiab s'est emparé [312]), und dieser scheint der Erymanthus des Plinius in Arachosia zu seyn [313]). Der Zare Kejanseh, der nun vieles bestimmen könnte, heißt in den eigentlichen Zendschriften Kanse; aber des Namens gibt es wieder zwey verschiedene Zaren, deren einer ebenfalls in Sistan: le zaré Kansé, qui est dans le Sistan [314]); deren anderer im Jetschts Sades von Zoroaster als Quell der Reichthümer neben Turan angerufen wird: je fais izeschné au saint Feroüer du Var *Kansé, abondant en richesses.* Je fais izeschné au saint Feroüer de la grande *Touranie* [315]), und ersichtlich auch die Goldquelle Hedmend selbst ist, welche auch die Griechen kennen als eines der Gewässer, aus dem die persischen Könige trinken durften [316]). Demnach zeigt ein einzi-

308) *Ptolem.* 6, 17. 309) *Cluveri* introduct. in univers. Geogr. Brunsvig. 1652, p. 171. 310) *Ptolem.* 6, 18. 311) Zendavesta: *Boundehesch* XX. Anq. II. p. 395. Kl. 3, S. 96. 312) Zendavesta: *Bound.* XX. Anq. II. p. 392. Kl. 3, S. 95. 313) *Plin.* 6, 25. ed. Bip. p. 385. Amnis Erymanthus praefluens Parabesten Arachosiorum. Ed. Aldi, Venet. 1523. Tom. I. p. 124 a liest Hermandus. 314) Zendavesta: *Bound.* Anq. II. p. 370. Kl. 3, 78. Schon wie er hier weiter geschildert wird, paßt nicht auf die Quelle der Reichthümer. 315) Zendavesta: *Jeschts Sadés* XCIII. cardé 26, Anq. II. p. 251. Kleuk. 2, 263. 316) *Athen.* 11, 2. ἐν Πέρσαις εἶναι καὶ χρυσοῦν καλούμενον ὕδωρ. etc. cf.

ger aufmerksamer Blick, daß der Bundehesch selbst hier Verwechslungen begeht, und daß die Quelle Hedmend sowohl der Etymandros Arrians ist, als auch der Rud Zeschmend wiederum des Bundehesch selbst, welcher Fluß in der zweyten von Ormuzd geschaffenen Lustgegend, Soghd, vor Samarkand fließt, und sich dann in den Rud Kedjend (d. i. Kejanse, Kanse) ergießt: *Zeschmend* roud coule du côté de *Soghd*, et se décharge ensuite dans le *Kedjend* roud. Le *Kedjeud roud* est au milieu du Paragana de *Samarcant*: on l'appelle l'*Echared* roud [317]). Daher hat Arrian Recht, wenn er die Flüsse Epardos, Areios und Etymandros neben einander nennt, denn jener Epardos erwies sich bereits oben als der Frat der Zendschriften und Ochus; der Arius wird aber bald unten seine Einheit mit dem Arg Rud, d. i. Oxus, darthun lassen, so daß auch nur auf diese Gegend der Zusatz Arrians paßt, daß diese Flüsse sich im Sande verlören. Derselbe Autor behält also Recht, daß Alexander von den Arimaspern südlich ziehend zuerst nach Baktrien gekommen sey.

Das Volk der Arimasper kommt also in dieselbe Gegend zu wohnen, wo oben das Land oder der District Arum, Ariema, Irman, Dschermania nach den Zendschriften, Ferdussi und Mirchond lag, eben wie Syrien nach dem Bundehesch und anderen Autoren. Aber eben dort kennt sie Ptolemäus, nördlich von Baktrien, und unweit des Oxus: κατέχυσι δὲ τῆς Βακτριανῆς τὰ μὲν ἀρκτικὰ καὶ πρὸς τῷ Ὤξῳ, ποταμῷ Ζαριάσπαι καὶ Σαλατάραι. τύτων δὲ ἀπὸ μεσημβρίας, ὑπὸ μὲν τὺς Σαλατάρας, Χόμαροι, ὑφ' ὓς Κῶμοι, εἶτα Ἀκινάκαι, εἶτα Τάμβυζαι. ὑπὸ δὲ τὺς Ζαριάσπας Τόχαροι, μέγα ἔθνος, ὑφ' ὓς Μαρυκαῖοι καὶ Σκόρδαι, καὶ Οὔαρνοι, καὶ ἔτι ὑπὸ τύτυς Αὐαδίαι, καὶ Ὄρσιπποι, καὶ Ἀμαρίσποι [318]), letzteres verschrieben für Ἀριμασποί. Nehmen wir die Αὐαδίας besonders hervor, so erinnert ihr Name an das Wasser Naodah des Bundehesch; die Arimasper aber dürften doppelt sicher hier zu suchen seyn, weil sie gleich unter drey Namen Ζαριάσπαι und Ἀμαρίσποι (die Einheit beyder wird sich gleich unten zeigen) und Ὄρσιπποι (die griechische Uebersetzung des Namens, wie anderwärts schon angedeutet [319]), hier auftreten, und dazu fast neben unter anderen Völkern, welche oben Namensverwandte unter

Brisson de reg. Pers. principatu. l. I. c. 83. *Aelian* var. hist. 12, 40. und die Note Kühns. [317]) Zendavesta: *Bound.* XX. Anq. II. p. 392, 393. Kleuk. 3, 95. [318]) *Ptolem.* 6, 11. ed. Mont. p. 159. [319]) Wiener Jahrb. Bd. LIX. S. 261, 265.

Digitized by Google

den Kafferstämmen fanden, die ja von Alexander abzustammen sich rühmten [320])! Ganz in dieselbe Gegend versetzt sie Plinius, nur noch etwas weiter nördlich: ultra (Jaxartem flumen, quod Scythae Silin vocant: *Sihn* Fluß, in der Kaffernsprache des östlichen Puschtu: Elphinstone II. 490 *rud* in der des westlichen, also wie im Zend!) sunt Scytharum populi: Dahae, Ariacae, Paesicae, Camae, Camacae, Cotieri, Pialae, *Arimaspi* antea Cacidari [321]), also wieder unter Kafferstämmen! Wohl eben dort unter die gentes oceani septemtrionalis neben die Leukosyrer versetzt sie Julius Honorius, und schreibt Mariaspi [322]). Forschen wir endlich, wo die Arimasper des Herodot gewohnt haben mögen, so nehmen die pontischen Händler, Griechen und Skythen, sagt Herodot, von dem Winkel des mäetischen Sees ab: *ἐκ τῦ μύχῦ τῆς Μαιήτιδος λίμνης* [323]), in den der Tanais mündet: *Ταναΐδος ποταμῦ, ὃς ἐκδιδοῖ ἐς μυχὸν τῆς λίμνης ταύτης* [324]), funfzehn Tagereisen weit (d. i. nach so natürlicher, von allen Auslegern Herodots angenommener Veranschlagung der Tagereise zu Lande auf 5 geographische Meilen = 75 geogr. Meilen), funfzehn Tagereisen weit, sage ich, nach Norden durch das Land der Sauromaten: *Σαυρομάται, οἳ ἐκ τῦ μυχῦ ἀρξάμενοι τῆς Μαιήτοδος λίμνης νέμονται τὸ πρὸς βορῆν ἄνεμον, ἡμερέων πεντεκαίδεκα ὁδ'ν* [325]), das reicht bis dahin, wo der Don und die Wolga zumeist sich nähern [326]). Von hier eine kleine Strecke [327]) durch das Land der Budiner: *ὑπεροικέυσι δὲ τυτέων* (*Σαυροματέων*) *δευτέρην λᾶξιν ἔχοντες Βυδῖνοι* [328]), und nordwärts also bis etwa zum 50° n. Br. Ueber den Budinern 7 Tagereisen, d. i. 35 geographische Meilen nach Norden, also etwa bis zum 50° 20′, kamen die Händler durch unbewohntes Land: *Βυδίνων δὲ κατύπερθε πρὸς βορῆν ἐστὶ πρώτη μὲν ἐρῆμος ἐπ' ἡμερέων ἑπτὰ ὁδόν* [329]). Hier, mehr dem Ostwinde nachgewendet, kamen sie gleich zu dem großen Volke der Thyssageter: *μετὰ δὲ τὴν ἐρῆμον ἀποκλίναντι μᾶλλον πρὸς ἀπηλιώτην ἄνεμον νέμονται Θυσσαγέται, ἔθνος πολλὸν καὶ ἴδιον* [330]), also wohnen die Thyssageten nördlich vom 52° n. Br.! und das stimmt, denn anderwärts weiß Herodot, daß die Quellen

---

[320]) S. oben Note 261 ff. [321]) *Plin.* 6, 19. ed. Bip. p. 372. [322]) *Jul. Honor.* Orat. excerpta (hinter Mela ed. J. Gronov. L. Bat. 1696. 8.) p. 17. [323]) *Herod.* 4, 21. [324]) *Herod.* 4, 100. [425]) *Herod.* 4, 21. [426]) S. oben die Erörterungen zu Note 22. [327]) *Halling* de flava gente Budinorum zu Note 17—23. Daher gibt auch Herodot hier keine Entfernung an. [328]) *Herod.* 4, 21. [329]) *Herod.* 4, 22. [330]) *Herod.* 4, 22.

Digitized by Google

des Don in ihrem Lande seyen: ὑπὲρ δὲ τῆς ἐρήμυ Θυσσαγέται οἰκέυσι· ποταμοὶ δὲ ἐξ αὐτέων τέσσαρες μεγάλοι ῥέοντες διὰ Μαιητέων ἐκδιδῦσι ἐς τὴν λίμνην τὴν καλεομένην Μαιῆτιν — — Λύκος, Ὄαρος, Τάναϊς, Σύργις [331]). Hier haben nun die Skythen und Hellenen am Pontos dem Herodot unerwähnt gelassen, daß die Wolga überschritten werden mußte, wie auch Herodot jetzt nicht mehr die Entfernungen anzugeben weiß (der Weg aber ging ohne Zweifel nach dem Uebertritt über die Wolga längs des Σύργις, der heute noch Irgis heißt), sondern bloß die Richtung nach Osten behaltend, fährt er fort: nach den Thyssageten folgen gleich die Jyrken: — Θυσσαγέται. συνεχέες δὲ τούτοισι ἐν τοῖσι αὐτοῖσι τόποισι κατοικημένοι εἰσὶ, τοῖσι ὔνομα κεῖται Ἰῦρκαι [332]). Von diesem Volke kamen die Händler, immer noch nach Ost gewandt, zu anderen Skythen, die von den königlichen abgefallen waren: ὑπὲρ δε τύτων (Ἰύρκων) τὸ πρὸς τὴν ἠῶ τετραμμένοι οἰκέυσι Σκύθαι ἄλλοι, ἀπὸ τῶν βασιληΐων ἀποστάντες etc. [333]). Dieß kann nur die Gegend um das heutige Orenburg seyn! Daher weiß Herodot richtig, bis hier sey alles ebener Feldboden, darauf kämen aber die Händler über rauhen Steinboden: μέχρι μὲν δὴ τῆς τύτων τῶν Σκυθέων χώρης ἐστὶ ἡ καταλεχθεῖσα πᾶσα πεδιάς τε γῆ καὶ βαθύγεως· τὸ δ᾽ ἀπὸ τύτυ λιθώδης τ᾽ ἐστὶ καὶ τρηχέη [334]). Nach einem tüchtigen Stück Weges über dies rauhe Steinland, fährt er fort, kämen die Händler am Fuße hoher Gebirge zu Menschen mit kahlen Köpfen, gleich von Geburt, platten Nasen und langem Kinn: διεξελθόντι δὲ καὶ τῆς τρηχέης χῶρον πολλὸν, οἰκέυσι ὑπώρεαν ὐρέων ὑψηλῶν ἄνθρωποι λεγόμενοι εἶναι πάντες φαλακροὶ ἐκ γενεῆς γινόμενοι, καὶ ἔρσενες καὶ θήλεαι ὁμοίως, καὶ σιμοὶ, καὶ γένεια ἔχοντες μεγάλα [335]), und ihr Name sey Argippäer: ὔνομα δὲ σφὶ ἐστι Ἀργιππαῖοι [336]), letzteres aber ist unrichtig, denn dieser Name wurde ihnen ihrer Frömmigkeit wegen gegeben, da man sie mit dem frommen Volke der Aripäer, Arimphäer verwechselte [337]). Offenbar und unverkennbar sind diese Kahlköpfe eine Kalmückenhorde, und sie wohnten nach dem Obigen eben so ausgemacht am Fuße des Ulu-Tau und Ural [338]).

---

331) *Herod.* 4, 123. 332) *Herod.* 4, 22. 333) *Herod.* 4, 22. 334) *Herod.* 4, 23. 335) *Herod.* 4, 23. 336) *Herod.* 4, 23. 337) Halling, Wiener Jahrb. Bd. LIX. S. 261—65. 338) Vgl. Völckers mythische Geogr. Thl. I. S. 191. Vgl. Ritters Erdk. v. Asien. 1832. Thl. I. S. 960—977. cf. *Blumenbach* collectio craniorum. Dec. II. Tab. 16. Dec. III. tab. 30. Dec. I. tab. 3.

Digitized by Google

Hier hält nun Herodot inne und sagt, daß bis zu diesen Kahlköpfen man reichlich Kunde von dem Lande habe, indem Skythen und Hellenen oft zu ihnen kämen von den pontischen Handelsplätzen aus, und daß dieselben bis zu den Kahlköpfen sieben Dolmetscher brauchten: μέχρι μὲν νῦν τῶν φαλακρῶν 'τυτέων πολλὴ περιφάνεια τῆς χώρης ἐστὶ τῶν ἔμπροσθεν ἐθνέων· καὶ γὰρ Σκυθέων τινὲς ἀπικνέονται ἐς αὐτὺς τῶν ὐ χαλεπόν ἐστι πυθέσθαι, καὶ Ἑλλήνων τῶν ἐκ Βορυσθένεός τε ἐμπορίυ καὶ τῶν ἄλλων Ποντικῶν ἐμπορίων. Σκυθέων δὲ οἳ ἂν ἔλθωσι ἐς αὐτὺς δι' ἑπτὰ ἑρμηνέων καὶ δι' ἑπτὰ γλωσσέων διαπρήσσονται [339]), was um so sicherer, da Herodot in der Stadt Borysthenes selbst einen Theil seiner Erkundigungen eingezogen zu haben scheint [340]), wenigstens aber zuverlässig von den Skythen am Hypanis (Bog), wie er selbst sagt [341]). Was Herodot nun als Bericht der Kahlköpfe (Kalmücken) beybringt, lehrt, daß hier am Ural sich die Handelsstraße theilte, und ein Arm nach Norden sich hinzog; denn nur durch diesen Verkehr konnten die Kahlköpfe wissen, daß nördlich von ihnen auf den Gebirgen ziegenfüßige Menschen [342]) hausten, und noch über diesen andere, die sechs Monate schliefen, d. i. sechs Monate Nacht hätten: οἱ δὲ φαλακροὶ ὗτοι λέγυσι, ἐμοὶ μὲν ὐ πιστὰ λέγοντες, οἰκέειν τὰ ὗρεα αἰγίποδας ἄνδρας· ὑπερβάντι δὲ τύτυς, ἄλλυς ἀνθρώπυς, οἳ τὴν ἑξάμηνον καθεύδυσι [343]). Wir gewinnen schon hieraus die Gewißheit, daß diese Kalmücken noch im Westen des eigentlichen Rückens des Ulu-Tau und Ural wohnten, denn östlich am Tobolfluß hätten ihnen die Gebirge nicht mehr nördlich gelegen. Oestlich von diesen Kahlköpfen, sagt Herodot weiter, kennt man das Land mit Sicherheit als Wohnsitz der Issedonen (dieß war der andere betretenste Arm der Handelsstraße), doch, setzt er hinzu, kenne man weder das Land, was nördlich von den Issedonen, noch das, was nördlich von den Kahlköpfen liege, außer was die Kahlköpfe (ihm Unglaubwürdiges) erzählten: ἀλλὰ τὸ μὲν πρὸς ἠῶ τῶν φαλακρῶν γινώσκεται ὑπὸ Ἰσσηδόνων οἰκεόμενον· τὸ μέντοι κατύπερθε πρὸς βορῆν ἄνεμον ὐ γινώσκεται ὗτε τῶν φαλακρῶν, ὗτε τῶν Ἰσσηδόνων, εἰ μὴ ὅσα αὐτέων τυτέων λεγόντων [344]). Dieß ist alles so weit richtig, bis auf die östliche Richtung πρὸς ἠῶ τῶν φαλακρῶν, denn im Osten jener Kahlköpfe lagen die hohen Ge-

339) *Herod.* 4, 24. 340) *Herod.* 4, 8. 341) *Herod.* 4, 81. 342) Diese Fabel kann eben so gut aus Handelsinteressen erdichtet seyn, wie anderwärts die von Pferdefüßlern. Vgl. *Halling* de flava gente Budinorum, not. 92. 343) *Herod.* 4, 25. 344) *Herod.* 4, 25.

Digitized by Google

birge, welche unübersteiglich waren, d. h. die Handelsstraße führte nicht über sie: ὔρεά τε γὰρ ὑψηλὰ ἀποτέμνει ἄβατα, καὶ ὐδείς σφεα ὑπερβαίνει [345]). Daher ist das πρὸς τὴν ἠῶ τῶν φαλακρῶν nur als Andeutung der Fortsetzung des Handelsweges zu fassen, und wir haben doppelte Bestätigung, daß die Kahlköpfe noch westlich vom Ulu-Tau und Ural wohnten. Da nun aber der weitere Weg zu den Issedonen jener Gebirge halber nicht östlich von den Kahlköpfen gehen konnte, und eben so wenig nördlich, nach Herodots ausdrücklichem Zeugnisse, am wenigsten endlich westlich, d. h. zurück! so konnte er von den Kahlköpfen am Ulu-Tau seine Richtung zu den Issedonen nur südlich nehmen, und hier führt vom Ulu-Tau aus der wasserreiche Höhenzug des mangislawskischen Gebirges mitten durch die Kirgisensteppen zum Aralsee, an welchem also etwa die Issedonen gewohnt haben müßten, und Herodot wiederholt noch einmal, »auch diese Issedonen sind noch bekannt«: Ἰσσηδόνες — —. γινώσκονται μὲν δὴ καὶ ὗτοι [346]). Daß nun aber die am Aralsee für die Issedonen gefolgerten Wohnsitze die richtigen sind, bezeugt Herodot wieder selbst, denn er sagt, daß sie den im Osten des kaspischen Meeres wohnenden Massageten [347]) gegenüber säßen: τὸ δὲ ἔθνος (Μασσαγετέων) ἀντίον δὲ Ἰσσηδόνων ἀνδρῶν [348]), d. h. mit ihnen gränzten, und dort kennen sie auch Plinius und Ptolemäus [349]). Es ist dieß Ergebniß von höchster Wichtigkeit, denn die Straße machte ersichtlich nur den Umweg durch wasserreiche und fruchtbare Gegenden zum Aralsee, um so die Kirgisensteppen und die von Astrakhan zu vermeiden, und wir gewinnen daher hier am Jaxartes einen Anknüpfungspunkt an die andere Straße des alten Welthandels, welche von Taschkend am Jaxartes über den Paß des Belur-Tag, den des steinernen Thurms oder des Throns von Salomon genannt, nach Aksu, Kaschghar und das Land der Passage (nach Ritter) am Cap Nor vorüber nach Chansi und dem weiteren China führte [350]). Jenseits dieser Issedonen (also noch südlicher, und daher südlich vom Aralsee) sollten nun nach Aussage der Issedonen selbst einäugige Arimasper und goldbewachende Greifen wohnen; so erzählten die Skythen, und aus dem Munde der Skythen überliefern wir es,

345) *Herod.* 4, 25. 346) *Herod.* 4, 26. 347) S. oben Note 25, 26. 348) *Herod.* 1, 201. 349) *Plin.* 6, 19. ed. Bip. p. 372. *Ptolem.* 6, 15. 16. 350) Ritters Erdk. Erste Ausg. I. S. 503, 512, 513. Vgl. oben Note 243, 244.

Digitized by Google

setzt er hinzu: *τὸ δὲ ἀπὸ τουτέων τὸ κατύπερθε Ἰσσηδόνες εἰσὶ οἱ λέγοντες τοὺς μουνοφθάλμους ἀνθρώπους καὶ τοὺς χρυσοφύλακας γρῦπας εἶναι· παρὰ δὲ τουτέων Σκύθαι παραλαβόντες λέγουσι· παρὰ δε Σκυθέων ἡμεῖς οἱ ἄλλοι νενομίκαμεν, καὶ οὐνομάζομεν αὐτοὺς Σκυθιστὶ Ἀριμασπούς· ἄριμα γὰρ ἓν καλέουσι Σκύθαι, σποῦ δὲ τὸν ὄφθαλμον* [351]. Also wohnen auch hier die Arimasper am Oxus! und eben dort kennt sie Ammian: ab arctoo cardine adusque Caspias portas Cadusiis conterminat (oceanus), et Scytharum gentibus multis, et *Arimaspis* hominibus *luscis et feris*: ab occidua plaga contingit Armenios [351 a], denn sie können hiernach nur im Osten der Kadusier gewohnt haben. Wir gewinnen daher doppelte Bestätigung sowohl für die Deutung des Herodot als der Zendschriften, denn nach den letzteren haben wir die Arimasper an der berühmten Goldquelle Hedmend kennen gelernt, und was endlich die Fabel von Greifen und dem einen Auge der Arimasper betrifft, so müssen wir die Deutung des Sinnes bis zu einem anderen Orte versparen, bemerken aber schon hier, daß in den Zendschriften jene Fabelvögel eine sehr bedeutende Rolle spielen, und der Bundehesch ebenfalls einäugige Menschen, jedoch noch südlicher am Indus kennt [352]; und das weiß wunderbarer Weise wieder der Lobgesang auf den heiligen Anno, in dem er sagt;

> Das geslehtè deri Ciclopin
> Was dannoch in Siciliin,
> Also hoh cim poume,
> An dem eind hatten si ein ouge.
> Nu havit si got van uns virtribin hinan,
> In daz gewelde hine half India [353].

Was Herodot endlich, und besonders andere Autoren, weiter Verworrenes über der Arimasper religiösen Verkehr mit Delos berichten, rührt von einer Verwechslung mit anderen Arimaspern her, die wir unten näher kennen lernen werden.

So sehen wir denn, daß das oben nachgewiesene Land Sura, Aram, Ariema, Irman, Dschermania, d. i. Chorasmia, Chawaresm, das Land der Arimasper war, ohne schon jetzt die Frage zu beantworten, ob der Name Arimasper vielleicht damit in Verbindung stehe. Vielmehr wird nunmehr es möglich, auch die Berichte der Griechen, nach welchen die Arimasper von Kyros Euergeten genannt worden seyen, mit orientali-

---

351) *Herod.* 4, 27. 351 a) *Amm. Marcel.* 23, 18. ed. Grut.
352) Zendavesta: *Boundehesch* XV. Anq. II. p. 381, Kl. 3. S. 87. Vgl. den Art. Arimaspen in Ersch's und Gruber's Encyklopädie. 353) *Lobges.* a. d. H. Anno, v. 564—69.

Digitized by Google

schen Traditionen in Uebereinstimmung zu bringen. Denn daß Chawaresm vor Alters Dschermania genannt worden sey, daß also dieses Land schon früher seinen Namen gewechselt habe, erzählte uns oben schon Mirchond. Nach einer anderen Sage aber soll Ke Khosru, d. i. König Kyros, in Chawaresm am Oxus den Sohn Afrasiabs, Königs von Turan, den Scheidah geschlagen und getödtet haben, mit dem Ausruf: خوارزمي بود, d. i. das war ein leichter Sieg, wovon die Landschaft Chawaresm خوارزم genannt worden seyn soll [355]; da aber dem Obigen nach Diodor Recht behält, daß Zathraustes (im Orient Serduscht) Gesetzgeber der Arimasper, wenigstens in ihrem Lande es war, so dürfte hierin der Grund jener Benennung zu suchen seyn, und die heute in Bedakschan wohnenden Kaffern dürften die nach Alexanders hiesigem Auftreten von hier ausgewanderten Stämme seyn, welche ihren alten Glauben behalten haben, denn der von Elphinstone geschilderte Cultus der Kaffern hat mit dem Zoroastrischen in der Zendavesta nichts weiter, als das Absondern der Wöchnerinnen mit ihrem neugebornen Kinde, sodann das Aussetzen und Nichtbeerdigen der Verstorbenen gemein [356]), was leicht späterer Einfluß der Guebern seyn kann, wenn wirklich alle Stämme den gleichen Gebrauch haben sollten. Dieß aber ist nicht sehr glaubhaft, da nicht einmal alle Stämme einen und denselben Namen für die höchste Gottheit haben, und es scheint vielmehr, als bestehe dieß Volk der Kaffern aus einem bunten Gemisch kleiner, den Europäern verwandter, asiatischer Völker, die am Ende lieber tolerant gegen sich, als den ewigen Verfolgungen der übrigen Asiaten ausgesetzt waren, und daher gemeinschaftliche Wohnsitze suchten, obwohl unter ihnen selbst mancher große Zwiespalt des Cultus und der Sitte herrschte.

Erwägen wir endlich, daß die Geschichte des blonden Sal, Vaters von Rusthem nach Kabul, Sabul und Sistan zurückweist, so daß es scheint, als hätten nach Feriduns Zeit, wo der Feuer- und Mithras-Dienst (letzteres Sonnendienst: im Sanskrit mihira, im Persischen meher, Sonne, vgl. v. Bohlens alt. Ind. I, 141) des Bersin (اذر برز ader Bers oder اذر برزين ader Bersin, d. i. Feuer des Bersin, Bers), wie Hammer unwiderleglich erwiesen hat, des Perseus der Griechen [357]), welcher den Phallusdienst des

355) Wahls altes Asien, S. 556. 356) Elphinstone, S. 334, 337.
357) v. Hammer Wiener Jahrb. Bd. IX. S. 18—20. v. Ham-

Digitized by Google

Hom milderte, und daher von Nonnus im Kampfe mit Bachus geschildert wird [358]): als hätten zu der Zeit, sage ich, wo der Feuerdienst des Bersin von Chorasan und Baktrien aus sich nach dem Oxus zu und dem Indus verbreitete — so daß die in Masenderan altgläubig gebliebenen nun allein den Namen Diws, d. i. böse Dämonen behielten [359]); als hätten die blonden Völker vom kaspischen Meere aus sich wieder nach Kabul und den dortigen Ländern verbreitet, und daher die Verwechslung der obigen Localbestimmungen in den Zendschriften, wie bey griechischen und römischen Autoren über die Arimasper.

So herrscht auch bey griechischen und römischen Schriftstellern eine für unseren gegenwärtigen Zweck noch weit verdrießlichere Verwirrung in allen Berichten über die Länder Aria und Ariana. Dieselbe hier vorzuführen, zu entwickeln, müssen wir uns erlassen, da fünf gedruckte Bogen kaum hinreichen würden, und wir dürfen uns um so eher dieser erfolglosen Gründlichkeit entschlagen, als Salmasius und Cellar mit Hinzufügung der Quellen auf Lösung dieses Wirrwars viel Fleiß verwandt haben [360]); auch unsere mühsamen Forschungen sind nicht im Stande gewesen, alle Widersprüche jener Autoren nur einigermaßen in Uebereinstimmung zu bringen; doch kamen wir zu demselben Resultat, wie jene Gelehrten, daß nämlich Aria und Ariana ursprünglich verschiedene Länder waren, daß aber die Arier bald Arianer, die Arianer bald Arier genannt wurden, und auf ganz gleiche Weise das Land dieser Völker localisirt ward. Dennoch läßt sich mit Hilfe asiatischer Quellen folgende Geschichte des Namens gewinnen.

In den Zendschriften, wenigstens in den uns erhaltenen oder zugänglich gemachten 21 Nosken, findet sich der Name Ari meines Wissens nicht mehr, wenn man ihn mit Rhode nicht erst hineintragen will [361]), aber durch das Sanskrit-Gesetzbuch des Manu ist er als ältester Name der Inder, Aryas, d. i. die Reinen, Ehrwürdigen, constatirt [362]). Die Germanen führten ihn in Europa noch: *Arii* bey Tacitus, besonders noch in Compositionen erhalten: Ripu-*arii*, Boructu-*arii*,

mer irrt aber darin, daß er diesen Propheten des Sonnen- oder Feuerdienstes erst unter Kei Khosrew (Kyros nach Malkolm von Becker, S. 32) setzt, da schon Hesiod des Perseus erwähnt.
[358]) *Nonnus* Dionys. lib. 47. p. 1243. [359]) Malkolm, I, 26.
[360]) *Salmas.* exercit. Plin p. 558 sq. *Cellar.* orb. antiq. II. p. 721. [361]) Rhode, die heilige Zendsage, S. 88. [362]) *Manu* 2, 22. 10, 45. v. Bohlens alt. Ind. I, 47.

Digitized by Google

Ansiu-*arii*, Bojo-*arii*, Chattu-*arii*, Vidiu-*arii* u. s. w.[363]). Die Medoperser oder Persomeder hatten ihn (wie anderwärts sich zeigen wird, vor Hom, dem Propheten des Phallusdienstes) ebenfalls nach Herodots richtiger Bemerkung: *Μῆδος — — ἐκαλέοντο δὲ πάλαι πρὸς πάντων Ἄριοι*[364]). Die vergleichende Sprachforschung hat nun bisher immer Inder, Perser und Germanen als Repräsentanten der Völker des (nach Klaproth) indogermanischen Völkergeschlechts und Sprachstammes aufgestellt, und nehmen wir mit Hammer an, daß das vor Alters Dschermania genannte Chorasmia (nach Mirchond) das asiatische Stammland der Germanen gewesen: so weisen die Ursagen aller dieser Völker auf Kaschmir und Tibet als ihre älteste Heimat hin. Von Indien ist es bekannt, daß alles sich vereinigt, um die Gegend von Kaschmir als den Ursitz der edleren indischen Kasten zu erklären, und daß die Bewohner von Kaschmir nicht nur durch physische Verwandtschaft indische Abkunft verrathen, sondern noch heute einen Sanskrit-Dialect reden[365]). Der Bundehesch nennt Kaschmir »Land der Häupter, Könige« der Perser: le Kaschmire des Chefs, des Rois[366]). Nach Herodot war jenes Kaschmir das Urland der Korasmier, denn er sagt: *Ἔστι δὲ πεδίον ἐν τῇ Ἀσίῃ περικεκληϊμένον ὄρεϊ πάντοθεν· διασφάγες δὲ τοῦ ὄρεός εἰσι πέντε· τοῦτο τὸ πεδίον ἦν μέν κοτε Χωρασμίων, ἐν οὔροισι ἐὸν τῶν Χωρασμίων τε αὐτέων καὶ Ὑρκανίων καὶ Πάρθων καὶ Σαραγγέων καὶ Θαμανίων· ἐπεί τε δὲ Πέρσαι ἔχουσι τὸ κράτος, ἔστι τοῦ Βασιλῆος. ἐκ δὴ ὦν τοῦ περικλ[η]ίοντος ὄρεος τούτου ῥέει ποταμὸς μέγας, οὔνομα δέ οἱ ἐστὶ Ἄκης· οὗτος πρότερον μὲν ἄρδεσκε διαλελαμμένος πενταχοῦ τῶν εἰρημένων τούτων τὰς χώρας, διὰ διασφάγος ἀγόμενος ἑκάστης ἑκαστοισι*[367]), und der Name *Ἄκης* des Flusses findet wirklich Erklärung im Althochdeutschen aha, Gothischen ahva fluvius. Diese Schilderung des Urlandes der Chorasmier (Dschermanen bey Mirchond, Ermanen im Schahnameh, Irmanen, Kirmanen in den Zendschriften), eines Thales auf dem indischen Hochgebirge, paßt nach Ritters Autoritätswort (der wohl ein sicheres Auge hat, um über geographische Verhältnisse zu urtheilen) auf kein anderes Land, als das Thal von Kaschmir, und auf dieses durchaus[368]). Daß letztere Nachricht

---

363) *Tacit.* Germ. c. 43. *Halling* de flava gente Budinorum, Note 86. 364) *Herod.* 7, 62. 365) v. Bohlen das. I, 5 ff. 366) Zendavesta: *Boundehesch* XXX. Anq. II. p. 409. Kleuk. 3, 109. 367) *Herod.* 3, 117. 378) Ritter Erdb. Erste Ausg. I, 612.

Herodots aber so Tradition asiatischer Skythen wie europäischer war, lehrt Trogus Pompejus (welcher die Ereignisse und Geschichte der Urwelt am richtigsten aufgefaßt hat) bey Justin, wo in dem Urlande des skythischen Volkes alle Flüsse entspringen: porro Scythiam adeo editiorem omnibus terris esse, ut cuncta flumina ibi nata in Maeotim, tum deinde in Ponticum et Aegyptium mare decurrant [369]), wobey uns der Umstand, daß dieß auch auf das Flachland am mäotischen See ausgedehnt ist, um so sicherer das Alter der Sage verbürgt, und daher hat schon Wilford richtig hierin das indische Hochgebirge erkannt [370]). Ja bey den Deutschen hat selbst das Christenthum erst spät die Erinnerung an jenes Urland, das allverherrlichte Paradies, verdrängen können:

So schit diu tiure sela
Von mennisliebims sera,
Von disimo siechin libi
In das ewigi *paradysi*:
Diz vleisc innno diu erda
Dir geist *vur up si berga* [371]).

Das Land um Kaschmir also war das Stammland der indogermanischen Völker, und hier das alte eigentliche Ari, das reine Land, das Verehrungswürdige, aus welchem alle jene Völker der Namen Arier mitnehmen. In den Zendschriften aber wird dieses Urland mit schon veränderten Namen: Eeriene Veedscho genannt (nach der mythischen Geographie der Eddalieder würde es das mittlere Eriene heißen), und Ormuzd spricht von ihm: »ich habe einen Ort der Annehmlichkeiten geschaffen; niemand vermag einen gleichen zu machen. Sie heißt Eeriene vedscho, und war schöner als die ganze Welt, so weit sie ist« [372]). Der Vendidad und Bundehesch schreiben aber auch Iran-vedsch und lehren, daß der Name Iran daher entstanden [373]). Mit beyspielloser Kurzsichtigkeit setzen Anquetil und Kleuker dieses Land, wie den Albordsch, nach dem vorderen Kaukasus, wie schon Bredow, Rhode, eingesehen haben [374]), und der erste Blick zeigt, daß es als Paradies ersten Ranges (Soghdo ist, übereinstimmend mit allen anderen orientalischen Traditionen, daselbst die zweyte von Ormuzd geschaffene Lustgegend) nur Kaschmir und

369) *Inst.* 2, 1. 370) *Wilford* Asiat. Res. VIII. p. 316. 371) *Lobges.* a. d. H. Anno. v. 762—67. 372) Zendavesta: *Vendidad* Farg. I. Anq. I. p. 263. Kl. 2, 292. 373) Zendavesta: *Vendidad* Farg. II. Anq. p. 244. Kleuk. 2, 306. *Boundehesch* XXX. Anq. II, 409. Kl. 3, 109. 374) Bredow Handb. d. a. Gesch. 1820. S. 192. Rhode heil. Zendsage, S. 83—98.

Digitized by Google

Peschauer seyn kann, da der durch den Vendidad fast historisch entwickelte Zug der Völker (ihre Verbreitung von hier) unter Dschemschid von Eeriene Veedscho ausging, und um dieses Land nur andere am Hindukusch gelegene Länder verzeichnet werden, wie Soghdo, Balch, Moore (Chorasan) u. s. f. Richtig findet aber wohl Rhode das Eeriene Vedscho und zugleich auch die ursprüngliche Schreibung in dem Indischen Airâvata wieder, einer alten Heimat des Brahmaismus [375]), wahrscheinlich in ältester Zeit das Paradies des Indras selbst, da der ihm geweihte berühmte Elephant nach diesem Lande Airavata hieß [376]); daher offenbar ebenfalls das Land um Kaschmir, bis ihm von den späteren Mythen ein nördlicheres, mit Uttara kuru gemeinschaftliches Locale — nicht ohne Grund angewiesen, und es zum Wohnsitze des indischen Pluto Kuweras gemacht ward [377]), dessen Residenz ebenfalls gewöhnlicher die Hochebenen des Kailasa, einer Spitze des Meru, und die prächtige Fabelstadt Alaka sind.

Offenbar knüpfte sich eine religiöse Beziehung an diesen Namen des Landes und seiner Völker, welche aber bey Indern und Persern durch Umgestaltung ihres Cultus in Vergessenheit kam, aber bey den roheren, nach Norden hin ausgewichenen Völkern mit dem alten Cultus (wie sich unten erweisen lassen wird) verblieb. Daher läßt sich schließen, daß wir das spätere Ari nur im Norden Baktriens suchen dürfen.

Folgen wir nun dem Eratosthenes bey Strabo (denn ihm gehört ersichtlich diese Nachricht), so lag Aria wirklich im Norden von Baktrien: τῆς δὲ Βακτρίας μέρη μέν τινα τῇ Ἀρίᾳ περιβέβληται πρὸς ἄρκτον [378]), und da, wie allgemein bekannt ist, eigentlich Soghdiana im Norden Baktriens lag, so kann dieser Theil Baktriens, der mit Aria gränzt, nur der nordwestlichste seyn. Das aber weiß Strabo wieder, da er sagt, Aria liege Baktrien zur Linken, d. i. nordwestlich vor dem Bilde der Karte: οἱ δὲ Βακτριανοὶ τῇ τε Ἀρίᾳ πρὸς ἀριστερὸν παράκεινται [379]), daher ausdrücklich im Westen der Paropanisaden: τοῖς Παροπαμισάδαις δὲ παράκεινται πρὸς τὴν ἑσπέραν Ἄριοι [380]); hier ist das Aria aber schon zu weit südlich gerückt, und wir dürfen nur im

---

375) Rhodes Beyträge, Heft I, S. 60. 376) *Wilson*, dictionary Sanscrit and English. Calcutta 1819. 4. p 138. *Wilford*, Asiat. Res. VIII. p. 311. v. Bohlen, alt. Ind. I. 236. 377) Wilson b. Ritter Erdk. v. Asien, 1832, Thl. I, S. 10. *Wilford*, Asiat. Res. l. cit. 378) *Strab.* lib. XI. p. 516 Casaub. 379) *Strab.* lib. XV, p. 724. 380) *Strab.* lib. XV. p. 724.

Allgemeinen verstehen: »den Paromanisaden im Westen,« ohne an ein eigentliches Gränzen zu denken; endlich liegen sie im Osten der Parther: *πρὸς ἑσπέραν δὲ ἐφεξῆς εἰσὶ τοῖς Ἀρίοις Παρθυαῖοι καὶ τὰ περὶ τὰς Κασπίας πύλας* [381]), und gränzen mit den Daern (in Dehestan), was an der Mündung des Ochus (heut Tedsen) bekannt ist [281 a]). Hierdurch haben wir für Aria eine ganz bestimmte Lage an den Flüssen Ochus nämlich, und dem niederen Oxus, besonders seiner alten Mündung ins kaspische Meer! Strabo daher, der einzige alte Autor, welcher Aria und Ariana nach Eratosthenes überall streng unterscheidet, beschreibt Aria in der Reihe der Länder östlich vom kaspischen Meere; Ariana dagegen in der westlich vom Indus, wie wir bald sehen werden.

Halten wir diese Lage nun fest, so gibt uns gleich die erste Bestätigung Herodot, nach welchem das zu seiner Zeit noch Arier genannte Volk richtig mit den Parthern, Chorasmiern, Soghdern im Osten des kaspischen Meeres neben den Saken einen eigenen Kreis bildet, welcher dem Darius zinspflichtig Abgaben entrichtet: *Σακαὶ καὶ Κάσπιοι — νομὸς πέμπτος καὶ δέκατος οὗτος. Πάρθοι δὲ καὶ Χοράσμιοι καὶ Σόγδοι τε καὶ Ἄρειοι τριηκόσια τάλαντα· νομὸς ἕκτος καὶ δέκατος οὗτος* [382]), und eben so in einer anderen Stelle, wo die Arier im Heere des Darius (Guschtasp) neben den Parthern, Soghdern und Chorasmiern ins Feld ziehen [383]). Ja ein großer Theil der Autoren, die Arier und Arianer gänzlich verwechseln, lassen dennoch jene als die richtige Lage des Landes entnehmen. Plinius z. B., dem nur eine Ariana regio, kein Land Aria bekannt ist, unterscheidet doch Arier und Arianer als Völker: Parthia habet *ab ortu Arios*, *a meridie* Carmaniam et *Arianos* [384]), Ammian, der die Provinz Aria, die Bewohner Arianer nennt, weiß doch, daß man von Alexandrien in Arien nach dem kaspischen Meere schiffen konnte: *Ariani* vivunt post Seras, Boreae obnoxii flatibus: quorum terras amnis vehendis sufficiens navibus, *Arias* perfluit nomine, faciens lacum ingentem eodem vocabulo dictitatum. Abundat autem haec *Aria* oppidis: inter quae sunt celebria, Bitaxa — — Alexandria, unde naviganti ad Caspium mare quingenta stadia numerantur et mille [385]). Arrian, der keine Arianer, sondern nur Areier nennt,

---

381) *Strab.* lib. XV. p. 724. 381 a) *Strab.* lib. XI. p. 511 Casaub. 382) *Herod.* 3, 93. 383) *Herod.* 7, 66. 384) *Plin.* 6, 29. ed. Bip. p. 392. 385) *Ammian. Marc.* 23, 29.

Digitized by Google

und von diesen erzählt, was den Arianern gehört, beschreibt dennoch in dem Lande der Areier als Arianer die Wohnsitze der eigentlichen Arier, und nennt daher im Lande der Areier den Fluß Areios, der sich im Sande verlöre (die Stelle steht oben zu Note 307 angeführt) u. s. w. u. s. w.

Den Fluß Arius nun, der uns sicher die Lage der Arier, nicht Arianer, bestätigt, kennt auch Strabo in Aria, nicht Ariana: *τὰ δὲ πεδία* (sc. *τῆς Ἀρίας*) *ποταμοῖς διαῤῥεῖται· ποτίζουσι δ' αὐτὰ τὰ μὲν, τῷ Ἀρίῳ, τὰ δὲ Μάργῳ*[386]). Eben so weiß er, wie Arrian, daß er sich im Sande verliere: *τὸν δὲ διὰ τῆς Σογδιανῆς ῥέοντα ποταμὸν καὶ Πολυτίμητον* (sc. *Ἀριστόβουλος λέγει*), *ἄρδοντα δὲ τὴν χώραν, ἐκπίπτειν εἰς ἔρυμον καὶ ἀμμώδη γῆν, καταπίνεσθαί τε εἰς τὴν ἄμμον, ὡς καὶ τὸν Ἄριον τὸν διὰ Ἀρίων ῥέοντα*[387]), oder Plinius: *Arius* amnis, qui praefluit Alexandriam ab Alexandro conditam[388]), die er anderwärts Alexandriam *Arión*, d. i. *Ἀρείων*, nennt[389]). Daher sehen wir, daß dieser Fluß Arius kein anderer ist, als der Arg Rud der Zendschriften, den wir bereits oben als eins mit dem Oxus erwiesen haben[390]). Man hörte hier bey den verschiedenen Völkern verschiedene Namen für ein und denselben Fluß, und der Gegend nicht recht kundig, ließ man sie als verschiedene Flüsse in die Geographie und ihre Karten übergehen. Glücklicher Weise läßt sich dieß auf das unzweifelhafteste darthun. Strabo nannte eben nach Aristobul einen Fluß *Πολυτίμητος*, d. i. den Hochverehrten. Auch Arrian kennt ihn bey den Skythen um Soghd neben dem Epardos (Frat Rud, Ochus), dem Arius (Arg Rud, Oxus) und dem Etymandros, d. i. der Goldquelle Hedmend bey Samarkand[391]): *καὶ ἐπῆλθε* (*Ἀλέξανδρος*) *πᾶσαν τὴν χώραν ὅσην ὁ ποταμὸς ὁ Πολυτίμητος ἐπάρδων ἐπέρχεται. ἵνα δὲ ἀφανίζεται τοῦ ποταμοῦ τὸ ὕδωρ, ἐντεῦθεν ἤδη τὸ ἐπέκεινα ἔρημος ἡ χώρα ἐστίν. ἀφανίζεται δὲ, καίπερ πολλοῦ ὄντος τοῦ ῥεύματος, ἐς τὴν ψάμμον*[392]), und bald darauf weiß er, daß dieser Fluß den Peneus Thessaliens an Größe übertrifft: *ὁ δὲ Πολυτίμητος πολὺ ἔτι μείζων ἢ κατὰ τὸν Πηνειὸν ποταμόν ἐστι*[393]). Ptolemäus setzt diesen Fluß nach Skythien jenseits des Imaus[393 a]), dagegen Curtius in Soghd: Sogdiana regio majori ex parte deserta est: octingenta fere stadia in lati-

386) *Strabo* lib. XI. p. 515. 387) *Strabo* lib. XI. p. 518. 388) *Plin.* 6, 35. ed. Bip. p. 386. 389) *Plin.* 6. 21. p. 376. cf. 6, 18. p. 371, u. 6, 25. p. 385. 390) S. oben zu Note 102 — 107. 391) Oben zu Note 311 — 317. 392) *Arrian.* exped. Al. lib. 4. ed. Blanc. p. 252. 393) *Arrian.* lib. 4, ed. Blanc. p. 253. 393 a) *Ptolem.* 6, 14.

Digitized by Google

tudinem vastae solitudines tenent, ingens spatium rectae regionis est, per quam amnis, *Polytimetum vocant incolae*, fertur torrens. eum ripae in tenuem alveum cogunt; deinde caverna accipit, et *sub terram rapit*[394]). Nun sagt der Bundehesch: »von diesem Wasser stehet (im Gesetz): der himmlische Arg (Rud, d. i. Fluß) ist Ormuzd's Liebling, er kannte ihn vor allen Ruden (Flüssen)«: c'est de cette (eau) qu'il est dit: le céleste Arg est chéri d'Ormuzd; il l'a connu avant tous (les rouds)[395]). Der Polytimetos ist also der Arg Rud, d. i. Oxus! Was kann klarer und sicherer darthun, in welchem Lande Zoroaster lehrte! Der Polytimetus, der Arius, der Oxus sind also alle ein und derselbe Fluß! Hierdurch haben wir für Aria, die Provinz, eine feste Lage, es ist wiederum das Aram, Ariema, Dschermania, Erman, Chorasmia, das Land der Ermanen und Arimasper, und daher weiß Dionysius, daß diese Arier (bey ihm aber Arianer genannt, da er für beyde Völker nur diesen einen Namen hat) blond waren:

Καυκασίας κνημῖδας ἐρυθραίων τ' Ἀριηνῶν[396]).

Denn die Bemerkung des Salmasius, daß ἐρυθραῖος niemals in der Bedeutung von ruber, rufus stehe, sondern reines nomen gentile sey von der ἐρυθρὴ θάλασσα[397]), wie auch neuere Erklärer des Dionysius oft die Stelle deuten, ist durch die Philologie unserer Zeit widerlegt[398]). Wie soll auch der Kaukasus mit dem erythräischen Meere in Verbindung kommen! Denn wenn wir auch anderwärts zeigen werden, daß es wirklich scheint, als sey das kaspische Meer auch ebenfalls oft das erythräische genannt worden, so wußte doch das Dionysius nicht, sondern bezeichnete durch dieses Wort einen ihm überlieferten, schon nicht mehr recht klaren Begriff, der aber ursprünglich blond war. Endlich weiß auch noch Arrian, daß in der Nähe des Polytimetos ein großer Wald war: — ἐπὶ τὸν ποταμὸν τὸν Πολυτίμητον, ὅτι νάπος ταύτῃ ἦν[399]), und in dieser sonst meist waldlosen Gegend ist nach dem Schahnameh nur der Wald von Erman berühmt[400]).

---

394) *Curt.* 7, 10. 395) Zendavesta: *Boundehesch* XX. Anq. II. p. 301. Kleuk. 3, S. 95. 396) *Dionys Perieg.* v. 714. 397) *Salmasius* exercit. Plin. p. 741. 398) Schneiders Wörterbuch; und unten zu Note 512 die Stelle Prokops, wo ὑπέρυθρος in der Bedeutung »braun« von dem Haare der Slawen steht. 399) *Arrian.* exped. Al. lib. 4. ed. Blanc. p. 250. 400) v. Hammer über das Schahnameh, Wiener Jahrb. Bd. IX. S. 39, 40.

Digitized by Google

So haben wir denn auch für die Arier feste Sitze, und die übrigen Verwirrungen der Griechen und Römer gehen uns nichts mehr an! Erwägen wir aber noch, daß Eratosthenes bey Strabo die Landschaft Ariana durch den Indus im Osten, durch das Weltmeer im Süden, durch den Paropanisus und andere von hier bis zu den kaspischen Pforten (Pässen) auslaufende Gebirge im Norden, endlich durch die Gränzen, welche Parthien von Medien, Karmanien von Parötacene und Persien trennen, begranzt werden läßt: *ορίζεσθαι μὲν γάρ φησι (Ἐρατοσθένης) τὴν Ἀριάνην ἐκ μὲν τῶν πρὸς ἕω τῷ Ἰνδῷ, πρὸς νότον δὲ τῇ μεγάλῃ θαλάττῃ, πρὸς ἄρκτον δὲ τῷ Παροπανισῷ, καὶ τοῖς ἑξῆς ὄρεσι μέχρι Κασπίων πυλῶν, τὰ δὲ πρὸς ἑσπέραν τοῖς αὐτοῖς ὅροις, οἷς ἡ μὲν Παρθυηνὴ πρὸς Μηδίαν, ἡ δὲ Καρμανία πρὸς τὴν Παραιτακηνὴν, καὶ Περσίδα διώρισται*[401]), »denn,« setzt er bald darauf hinzu, »alle diese Völker haben fast eine Sprache«: *ἐπεκτείνεται δὲ τοὔνομα τῆς Ἀριάνης μέχρι μέρους τινὸς καὶ Περσῶν, καὶ Μήδων καὶ ἔτι τῶν προσάρκτων Βακτρίων καὶ Σογδιανῶν· εἰσὶ γάρ πως καὶ ὁμόγλωττοι παραμικρόν*[402]). So sehen wir denn, daß der Name Ariana nichts als der orientalische Name Iran, und daß dieser aus dem Eeriene der Zendschriften entstanden, haben wir oben bereits dargethan. Die Aehnlichkeit beyder Aria und Eriene veranlaßte die zahllosen Verwechslungen!

Die Aufgabe war, griechische Berichte mit denen des Orients in Uebereinstimmung zu bringen: diese ist gelöst: und daher müssen auf diese Basis alle Berichte der Alten über Aria und Ariana zurückgeführt, und durch sie, wenn möglich, Widersprüche gehoben werden.

Die Arimasper wohnten demnach in Dschermania (Chawaresm, Chorasmia) des Mirchond, Irman, Erman, Ariema der Zendschriften und des Schahnameh, welches Irman, Ariema eins mit Sura (Syrien) und Aram, Arum, Ariema, wiederum der Zendschriften, war.

Hierdurch erklärt sich nun auch der Name Zariaspa der Stadt Balch bey Polybius, Stephanus von Byzanz, Plinius, Strabo, Curtius, Arrian[403]), Charispa bey Ptolemäus[404]); der Flüsse Zariaspis bey Ptolemäus[405]), Zariaspes bey

[401]) *Strabo* lib. 15. p. 723. [402]) *Strabo* lib. 15. p. 724. [403]) *Polyb.* lib. 10. *Plin.* 6, 18. ed. Bip. p. 372. *Strabo* 11. p. 516. *Arrian* exped. Al. lib. 4. p. 241. *Curt.* 8, 1. 7, 3. [404]) *Ptolem.* 6, 11. [405]) *Ptolem.* 6, 11.

Digitized by Google

Ammian [406]) u. s. w. Nachdem der Feuer- und Sonnencultus des Bersin (Perseus) hier etwa um 1400 v. Chr. über die ganze Gegend zu verbreiten sich anfing, und die Thafen (Assyrier, Araber) aus dem Besitze Balchs von Feridun verdrängt waren, später endlich die Lehre Zoroasters hier ebenfalls verschiedene und weniger verwandte Völker verbrüdert hatte, mag jene Stadt Zariaspa, d. i. die Arimaspische, nach dem Hauptvolke der Gegend genannt seyn, denn das anlautende z ist offenbar der Artikel skythischer Sprachen, wie im Gothischen sà, sô, thata = der, die, das. Auch möglich sogar, daß er seit der Gründung des indoskythischen Reichs für die Stadt in Gebrauch kam, wenn gleich schon seit Feridun das feindliche Gegenüberstehen der Völker in Balch und Balch-Bami und der Skythen am Oxus gehoben wurde.

Von dem Namen jener Stadt wurde nun wieder zurück ein Völkername Zariaspen gebildet, wie wir aus Ptolemäus bereits sahen. Außer ihm scheint nur noch der einzige Plinius dieselben zu nennen: Prophthasia oppidum Zariasparum [407]), wofür Salmasius, Freinsheim, Cellar u. a. entschieden Ariasparum lesen wollen.

Betrachten wir aber den Namen Arimasper genauer, so hat bereits Schlegel bemerkt, daß die in persischen Namen so häufigen Endungen asp sich auf das Sanskrit asva *equus* zurückführen ließen, und Krieger bedeuteten, wie in griechischen Namen Aristippos u. s. w.; oder ἱππεῖς, abgeleitet von ἵππος [408]). Im Zend heißt das Wort aspô, im Persischen esp, اسپ, und in der That scheinen alle kriegerischen Völker Mann und Roß durch ein Wort bezeichnet zu haben, denn auch lateinisch equus, equites; gothisch Mann *homo*, und *equus pusillus* bey Isidor: *mannus* vero equus brevior est, quem vulgo *Buricum* vocant [409]); oder bey Hieronymus: dignitate praelati vias publicas *mannis* terunt, quos vulgo *buricos* vocant [410]) u. s. w., wozu vielleicht das Altnordische bur *filius*, das Gothische barn *infans* anzuführen sind. Daher ist der Name Arimaspi ebenfalls Composition: Arim-aspi, d. h. Männer, Krieger von

---

406) *Ammian. Marc.* 23, 26. 407) *Plin.* S. oben Note 153. 408) A. W. v. Schlegel Ind. Bibl. I. 323. Note. Lassen in v. Schlegels Ind. Bibl. III. 35. Bullers Fragm. aus dem Leben Zoroasters, S. 104. Halling, Wiener Jahrb., Bd. LIX, S. 263. Rhode, die heilige Sage des Zendvolks, S. 66, 67, welcher letztere zuerst die richtige Erklärung des Namens Arimaspi aus dem Zendischen aspô durch: »Arier zu Pferde« angedeutet hat. 409) *Isidor.* etymol. lib. 12. c. 1. 410) *Hieronym.* in Eccles. 10.

Digitized by Google

Ariema, Arima, und ganz so, wie sich uns verschiedene Namen für jenes Sur Syrien am kaspischen Meere ergeben, nämlich Ariema, und Aria, wechseln auch die Schreibungen Arim-aspi und Ari-aspi, letzteres in den neueren, besseren Ausgaben Arrians, und ältesten bey Curtius, wo sich aber auch Arimaspi finden soll; daher auch eine Stadt Ἀριάσπη bey Ptolemäus in Drangiana [411]). Bey Diodor wechselt sogar die Lesart Ἀρειανοῖς mit Ἀριμάσποις, wo ersteres ersichtlich Randglosse in der Bedeutung von Arier [412]). Die Lesarten Agri aspae bey Curtius und Arrian sind nicht zu schätzen, und bereits Blancard machte diese Bemerkung, hinzufügend, daß alle die ältesten Ausgaben des Curtius Ariaspi läsen, und auch ein sehr alter Codex des Arrian im Besitze des Glareanus [413]); die neueren Ausgaben haben meistens die alte Lesart wieder aufgenommen. Auch Freinshem zu Curtius stimmte schon damit überein, obwohl er dennoch so wenig als Blancard die Lesart Ariaspi aufnahm [414]). Vielleicht ist jene Schreibart durch den Namen Arg Rud entstanden, des Oxus, an welchem sie wohnten.

Arimasper also waren die Syrier und Arimer (Ἄριμοι bey Homer, Hesiod, Pindar, Nonnus u. s. w.), bey denen die Fabel vom blonden Typhon, d. i. Diw, spielte, und daher sind wir im Stande, nunmehr Licht in die verdorbene Stelle Justins zu bringen, wo es heißt: inde Draucas, Euergetas, Parymas, Paropammenos, Adaspios ceterosque populos, qui in radice Caucasi morabantur, subegit [415]). Der erste Blick zeigt daß das anlautende p im Namen Parymas nur durch das des folgenden Namens hinzugerathen sey, wie schon Pintianus zu dieser Stelle bemerkte, der Arimaspos lesen wollte. Wir sehen, daß dieß nicht einmal nöthig ist, sondern schreiben wir: inde Draucas, Euergetas, *Arymas*, Paropammenos — — subjecit, so hat die Stelle Sinn, so finden wir die lang gesuchten syrischen Arimer, so behält Plinius Recht: Persae illos (Scythas) Sacas in universum appellavere a proxima gente, antiqui *Aramaeos*.

Werfen wir endlich schließlich noch die Frage auf, warum diese Arimasper, Irmanen, Dschermanen, Ermanen durch den Namen Krieger bevorrechtigt worden sind, so wird die militärische Lage ihres Landes die Antwort geben. Erman, Ariema lag nach dem Schahnameh da, wo man von Iran nach Turan ging, d. h. vor den Pässen, die aus Bak-

411) *Ptolem.* 6, 19. 412) Wesseling zu Diodor in seiner Ausg. S. 105. 413) *Blancard* ad Arrian. exp. Al. 3, 27 (ed. ejusd.) p. 228. 414) *Freinshem* zu Curt. 7, 3. 415) *Just.* 12, 5.

Digitized by Google

trien und Chorasan in das ebenere Land am kaspischen Meere führten [416]), und ob wir zwar, so viel mir bekannt, keine genauere Beschreibung jener Pässe besitzen [417]), so läßt doch die gesammte iranische Geschichte entnehmen, daß sie weniger unwegsam und schwer zu durchsteigen gewesen seyn müssen, als die Pässe nach Masenderan. Denn das mächtige Iran scheute nie, mit den zahlreichen Schaaren des nördlichen Turans sich zu messen, wohl aber immer mit der Handbreit Landes, Masenderan [418]). In den Jahrtausenden also, durch welche die furchtbaren Kriege zwischen Iran und Turan sich nachweisen lassen, war Irman, Erman, Ariema, Chawaresm, Dschermania das Schlachtfeld beyder Länder, wie Ferdussi im Schahnameh auch ausdrücklich andeutet, wo er die zum Schah von Persien gekommenen Männer aus Erman sagen läßt:

> Die Gränzmark Turans ist in unsrer Stadt,
> Welches für uns viel Unglück zur Folge hat [419]),

und hiermit stimmen wieder griechische Berichte überein, denn dieses Land vor den Pässen nach Baktrien wird schon bey Diodor in der Geschichte des Ninus als Kampfplatz geschildert [420]). Recht einleuchtend kann das aber erst dann werden, wenn wir einmal anderwärts die Bedeutsamkeit Balch-Bamians, dieser vielleicht ältesten Stadt Ostasiens — und des östlichen Mohrenlandes — in religiöser und militärischer Hinsicht näher kennen gelernt haben, eben wie das religiöse Verhältniß der Oxusländer zum übrigen Asien, was jedoch schon durch die Typhonsfabel der Griechen trefflich angedeutet worden ist. Vor der Verbreitung des Feuerdienstes von Bersin und vor Feridun waren die Ermanen das Volk, was von Iran und Balch aus — wir irren hier nicht — stets durch den in ihrem Lande befindlichen wegsamsten Paß von den Feinden bedroht und unter Waffen gehalten ward, und daher bevorrechtigt den Namen Krieger führte, nicht weil sie, wie Ritter annahm, eine eigene Kriegerkaste bildeten [421]).

Arier, Ermanen, Arimasper, Dschermanen sind also ein und dasselbe Volk, und an jenem nordöstlichen Thore Irans, den Pässen von Balch und Chorassan, d. h. in dem Lande Chorasmia,

---

[416]) Schahnameh b. v. Hammer. Wiener Jahrb. Bd. IX. S. 34 bis 36. [417]) Wahls altes Asien, S. 916. [418]) Schahnameh übers. v. Görres I. S. 161 bis 164. [419]) Nach v. Hammers Uebersetzung Wiener Jahrb. Bd. IX. S. 26, wo auch der persische Text. [420]) *Diod.* 2, 6. [421]) Ritters Vorhalle, S. 285.

Digitized by Google

was nach Mirchond vor Alters Dschermania genannt ward, und vergleichen wir nunmehr diese unsere Gewinnste mit denen der scharfsinnigen Forschungen Hammers[422]): so war dieser Gelehrte schon vor dreyzehn Jahren, und auf ganz anderem Wege, fast buchstäblich zu demselben Resultate gekommen! Ein doppelter Beweis daher, denke ich, für die Richtigkeit des Obigen! Der Name Aram und Syrien endlich für dasselbe Land, auf den Hammer in seinen Forschungen nicht geachtet hat, ist wohl durch so zahlreiche Quellen belegt, daß über ihn und seine aufgestellte Bedeutung ebenfalls kein Zweifel mehr herrschen kann!

Nunmehr sind wir gerüstet, um zum Verfasser zurückzukehren.

Die Völkerwanderung aus Syrien am kaspischen Meere nach Europa.

Diodor erzählt uns, vermuthlich nach Ktesias, daß die Könige der skythischen Hauptstämme Saken, Massageten und Arimasper, nach erfochtener Herrschaft über Asien zwey Völker in andere Länder geführt hätten, erstens Assyrier nach Paphlagonien und dem Pontus, zweytens Meder in die Gegend des Tanais, welche letztere später Sauromaten genannt worden seyen: *καὶ βασιλεῖς ἔσχεν ἀξιολόγυς. ἀφ' ὧν τὺς μὲν, Σάκας προσαγορευθῆναι, τὺς δὲ, Μασσαγέτας, τινὰς δὲ, Ἀριμασπὺς, καὶ τύτοις ὁμοίως ἄλλυς πλείονας. ὑπὸ δὲ τύτων τῶν βασιλέων πολλὰ μὲν καὶ τῶν ἄλλων τῶν καταπολεμηθέντων ἐθνῶν μετοικισθῆναι, δύο δὲ μεγίστας ἀποικίας γενέσθαι, τὴν μὲν ἐκ τῶν Ἀσσυρίων μετασταθεῖσαν εἰς τὴν μεταξὺ χώραν τῆς τε Παφλαγονίας καὶ τῦ Πόντυ· τὴν δὲ ἐκ τῆς Μηδίας παρὰ τὸν Τάναϊν καθιδρυνθεῖσαν, ἧς τὺς λαὺς Σαυρομάτας ὀνομασθῆναι* [423]).

Kann man diese Colonieen nicht eben so gut Völkerwanderungen nennen?

Fragen wir nun, ob denn kein anderer alter Autor etwas von diesen Zügen, oder noch besser, von den bezeichneten Völkern an jenen Orten, wohin sie geführt seyn sollen, weiß: so lesen wir gleich bey Orpheus:

> Σύρων, Χινδαίων τε, Χαρανδαίων, Σολύμων τε,
> Ασσυρίων τε λεὼν, τρηχύν τ' ἀγκῶνα Σινώπης,

[422]) v. Hammer über das Schahnameh, S. 21—42. [423]) *Diod.* 2, 43. ed. Bip. p. 127.

also Syrier und Assyrier in Paphlagonien am Pontus unweit Sinope[424]); eben so kennt Herodot Syrer am Halys: ἐντὸς Ἅλυος ποταμῦ, ὃς ῥέων ἀπὸ μεσαμβρίης μεταξὺ Σύρων καὶ Παφλαγόνων[425]), und anderwärts weiß er, daß die Kappadocier von den Hellenen Syrer genannt würden, und diese Kappadocier vor (Kei Khosru) Kyros den Medern unterthan gewesen seyen: οἱ δὲ Καππαδόκαι ὑπ' Ἑλλήνων Σύριοι ὀνομάζονται· ἔσαν δὲ οἱ Σύριοι ὗτοι τὸ μὲν πρότερον ἢ Πέρσας ἄρξαι Μήδων κατήκοοι, τότε δὲ Κύρυ[426]), und wenn er zur Erklärung dieser Merkwürdigkeit hinzufügt, der Halys sey einst Gränze der Mederherrschaft gewesen, so scheint uns Diodor weit besser belehrt zu haben. Auch Apollonius kennt dieses Volk hier, aber unter dem Namen Assyrier:

> Λεῖπον Ἅλυν ποταμὸν, λεῖπον δ' ἀγχίῤῥοον Ἶριν,
> Ἠδὲ καὶ Ἀσσυρίης πρόχυσιν χθόνος[427]).

Dionysius ahmt diesen Vers nach Ἀσσυρίης πρόχυσις χθονός, und setzt sie neben die Chalyber[428]). Eustath zu Dionys handelt sehr weitläuftig über dieses Volk, und führt aus Herodot an, Assyrier sey barbarischer, Syrier hellenischer Name: ὅτι Ἀσσύριοι ὑπὸ μὲν Ἑλλήνων ἐκαλῦντο Σύριοι, ὑπὸ δε βαρβάρων Ἀσσύριοι[429]), welchen Namen einige durch den hebräischen Artikel erklären wollen הצדרים, Hazzôrîm, Hassôrîm, d. h. die Tyrier, Bewohner von Tyrus, was heut wirklich صور Sûr genannt wird.

Werden wir da nicht gleich auf die Vermuthung gebracht, daß diese Syrer, Assyrer die »Leukosyrer,« d. i. »blonde Syrer« seyen aus dem Lande Sur am Süd- und Südostufer des kaspischen Meeres, dem Vaterlande der blonden Völker des Orients und der Skythen?

Nun sagt uns Strabo, daß die von einigen für Skythen, von anderen für Makedonier gehaltenen Kaukonen sich bis zum Gebiet der Leukosyrer erstreckten, welche von den Hellenen Kappadocier genannt würden: μέχρι Λευκοσύρων, ὓν καὶ ἡμεῖς Καππαδόκας προσαγορεύομεν[430]), und daß diese Leukosyrer die Herodotischen Syrer, welche nach der oben angeführten Stelle den Medern einst unterthan gewesen seyn sollten, sagt Strabo selbst: κατὰ τὸν Ἡρόδοτον, Σύρυς λέγοντας

---

[424]) *Orph.* Argon. v. 756. ed. Herm. p. 143. 44. und die Noten. [425]) *Herod.* 1, 6. [426]) *Herod.* 1, 72. [427]) *Apollon.* Rh. Argon. 2, v. 965. [428]) *Dionys.* Perieg. v. 772. [429]) *Eustath.* ad Dionysii loc. cit. ed. Guil. Hill. Lond. 1688. p. 145. [430]) *Strab.* l. XII. p. 542.

Digitized by Google

τὺς Καππαδόκας· καὶ γὰρ ἔτι καὶ νῦν Λευκόσυροι καλῦνται [431]). Bald darauf versetzt er die Amazonen nach Themiskyra, was im Gebiete der Amisener liege, und also den am Halys wohnenden Leukosyrern gehöre: Λευκοσύρων τῶν μετὰ τὸν Ἅλυν. Auch Plinius sagt: *Cappadox* amnis, a quo nomen traxere, antea *Leucosyri* dicti [432]) u. s. w.

Nun findet sich hier fast dieselbe Parallele zwischen diesem Syrien und dem kaspischen. Wie an das kaspische Amazonen nach Arum versetzt wurden, so hierher [433]); wie es dort einen Fluß Theremetim (Téréméetim) nach den Zendschriften gab [434]), so hier einen Thermodon [435]); wie das Land Sur alldort nach den Zendschriften Amétsché und Emese genannt ward, so gab es hier Amisener, Ἀμίσηνοι [436]), und eine Stadt Amisus [437]); wie es dort nach den Zendschriften einen Arg Rud gab, so hier einen Berg Argäus [438]); wie es dort einen District Ariema oder Irman, Erman gab, so hier eine Stadt und Hafen Ἀρμένη, Harmene [439]), das spätere Sinope. Den sichersten Ausschlag endlich würde der hier unter diesen Völkern räumlich angesiedelte, und zu einer eigenen Völkerschaft gemachte Name Chalybes geben, der ursprünglich nichts, und an all den anderen Orten, wo er auftritt [440]), nichts als Bezeichnung eines dort herrschenden Schmiedekultes, wenn wir Raum hätten, um die Bedeutsamkeit und Bedeutung desselben, so wie seine erste Heimat am Süd- und Südostufer des kaspischen Meeres hier darzuthun. Typhon, nach orientalischen Mythen der Schmied selbst, konnte daher wohl von einigen Auslegern der oben angeführten Stellen über die Arimer, auch hier ein Lokale angewiesen erhalten.

Was sagt aber nun unser Verfasser, daß es an der Küste um Sinope hier ebenfalls Veneter, Heneter gab? die also ein Theil der Leukosyrer, d. i. blonden Syrer, waren? Schon Homer kannte sie hier:

> Παφλαγόνων δ' ἡγεῖτο Πυλαιμένεος λάσιον κῆρ
> Ἐξ Ἐνετῶν [441]).

Strabo geht ausdrücklich auf diese Heneter ein, und versetzt sie erstens auf den Parthenius [442]); dann aber gesteht

431) *Strab.* lib. XII. p. 544. 432) *Plin.* 6, 3. ed. Bip. p. 358. 433) *Cellar.* not. orb. antiq. II. p. 273 74. 282 sq. 434) Oben Note 158, 159. 435) *Cellar.* l. c. p. 273. 436) *Strabo* lib. XII. p. 544. 437) Noch verwandter dem Emese, der Name der Stadt in Pontus: Ἀμάσεια, vgl. *Cellar.* l. c. II. p. 277. 78. 438) *Strabo* lib. XII. p. 538. 439) *Plin.* 6, 12. oppidum Armene, nunc colonia Sinope. Vgl. *Cellar.* l. cit. p. 266. 440) Völckers mythische Geographie I. S. 206 ff. 441) *Hom.* Il. II, 851. 442) *Strab.* lib. XII. p. 542.

Digitized by Google

er, zu seiner Zeit gäbe es alldort keine Heneter mehr, wodurch er also seiner kurz vorher gegebenen Nachricht widerspricht; ferner berichtet er, daß einige deßhalb einen Flecken an der Küste (ἐν τῷ αἰγιαλῷ) bey Amastris verständen, daß Zenodotus die Lesart ἐξ Ἐνετῶν in ἐξ Ἐνετῆς geändert, und die Stadt Heneta verstanden habe, was das spätere Amisus sey; daß noch andere unter diesen Henetern eine mit den Kappadociern gränzende Völkerschaft verstanden haben [443]) u. s. w.

Genug, es hat hier einmal Heneter gegeben, und wenn nun unser Verfasser dieselben zu einem Volke »des matischen« Stammes (so wollen wir es ausdrücken) machen will, so fragen wir, ob er hier natürlicher »Syr-maten« oder »Sar-maten« finden wird? Ich hoffe Syrmaten, da alle Nachbarn dieser Heneter »Syrer« waren!

Wenn es demnach mit dieser ersten von Diodor erwähnten skythischen Völkerkolonie oder Völkerwanderung völlig seine Richtigkeit hat, wollen wir, oder müssen wir da nicht annehmen, daß es mit der zweyten eben so richtig sey? Gewiß!

Wunderbarer Weise ist es gerade diese nördliche Kolonie oder Völkerwanderung, über welche, sind wir ihr einmal auf der Spur, nicht nur manche noch andere europäische Urkunden sich erhalten haben, sondern in den Zendschriften selbst asiatische. Aber der Raum gebricht hier, gründlich auf diese wichtigen Zeugnisse einzugehen, und wir behalten uns ihre Erläuterung daher für einen anderen Ort vor; indeß die Frage, ob die von Diodor als vom Ostufer des kaspischen Meeres nach dem Tanais eingewandert bezeichneten Völker in Europa wirklich sich finden, gehört hierher.

Arimasper, Saken, Massageten wurden als Hauptstämme der Skythen von Diodor bezeichnet, welche aus ihrer asiatischen Heimat im Osten, Süden und Südosten des kaspischen Meeres, also aus dem Lande Sur, Sura, Aram, Ariema u. s. f. nach dem Tanais vorschritten. Der Vergleich, den wir bereits zu Anfange dieser Abhandlung zwischen den Völkernamen am Ister nach jener merkwürdigen Stelle des Plinius, und denen der Skythen in Aram, Ariema, Sur am kaspischen Meere anstellten [444]), stellte es schon oben außer Zweifel, daß die Moesi, Getae des Plinius eigentlich Moesigetae zu lesen, und Massagetae bezeichneten. In Asien sind ebenfalls

---

443) *Strabo* lib. XII. p. 543. *Plin.* 6, 2. cf. *Cellar.* not. orb. antiq. II. p. 282. 444) Oben zu Note 37.

Spuren vorhanden, daß die in diesem componirten Namen vereinigt genannten Völker einzeln genannt und aufgeführt wurden; so z. B., wie anderwärts sich zeigen wird, das Volk Masch מַשׁ, und das andere Gether גֶּתֶר, schon in der Völkertafel der Genesis [445]), wie unbesonnen auch sonst die Erklärer der Genesis bey Deutung dieser Namen herumgeirrt sind [446]), ob freylich zwar eigentlich wohl erst das oben aufgefundene ursprüngliche Aram am kaspischen Meere die Frage veranlassen kann, ob nicht der Zusammensteller der Genesis diese Masch und Gether, die Kinder des Aram, als solche durch Verwechslung irrig zu Syrern gemacht habe, während der älteste Verfasser jener Völkertafel durch jenes Arâm nach Skythien, oder das skythische Aram, Syrien am kaspischen Meere verstand. Auch Ptolemäus kennt *Μασσαῖοι* am Ostufer des kaspischen Meeres [447]), und in Indien erscheint seit dem Skytheneinfall oder Einfall der Saken aus derselben Gegend, der Name Geten auf Inschriften [448]). Eben so werden in Europa am Ister die Völker Mösier und Geten öfter oder fast immer einzeln genannt, denn die neueren Philologen, meistens gewohnt nur das zu erklären, was jeder weiß, enthoben sich ja aller Mühen, wenn sie für jeden Namen in alten Autoren ein eigenes besonderes Volk annahmen, und dadurch jedem nur einigermaßen unbekannten Lande gewöhnlich zwanzigmal so viel Völker andichteten, als es eigentlich hatte: so daß der Geschichtsforscher von diesen Philologen förmlich verrathen und verkauft ist. Sonst wird die Unzertrennlichkeit der Mösier und Geten von alten Schriftstellern, z. B. Strabo, hinlänglich angedeutet, um in diesen Einzelnamen der alten verbundenen Massageten wieder suchen zu lassen. Ausführlicher anderwärts hierüber; doch bemerken wir noch, daß in dem Berichte Herodots über diese Völkerwanderung nach Aristeas aus Prokonnes [449]) statt dieser Massageten Issedonen genannt werden, und Skythen statt Saken und Hyperboreer, welche letztere Namenverwechslung ersichtlich bloße Hypothese Herodots, da, wie es scheint, zur Zeit des vorhomerischen [450]) Aristeas der Name Skythen gar noch nicht im Gebrauch war. Issedonen sind nichts als die um das Sonnenheiligthum Pauke wohnenden

---

445) *Genesi* 10, 23. 446) Vaters Comment. z. Pentateuch, Thl. I. S. 152 ff. 447) *Ptolem.* 6, 14. ed. Mont. p. 162. 448) v. Bohlen alt. Ind. I, 96. 449) *Herod.* 4, 13. 450) Wiener Jahrb. Bd. LIX, S. 259.

Digitized by Google

Edonen oder Geten, wie anderwärts bereits bewiesen worden ist [451]), und hier zur größeren Bestätigung die Worte des Valerius Flaccus erweisen mögen:

> *Essedoniae*que phalanges
> Marte carent, solisque juvant clamoribus agmen [452]).

Daß aber der ältesten Weltkunde Europas jene Massageten nicht unbekannt waren, oder am Pontus bekannt waren, und zwar im Westen des Tanais, lehrt die den späteren Geographen ganz unverständliche Stelle Lukans, wo er sagt:

> — Pontus —
> Hinc *Essedoniae* gentes, auroque ligatas
> Substringens *Arimaspe* comas, hinc fortis *Arius*
> *Massagetes* [453]);

also der arische Massaget! eine Nachricht aus so alter Quelle, daß sie Lukan selbst nicht mehr verstand, und nur als dichterisches Bild gebraucht, wie große geographische Ordnung sich auch für unsern Standpunkt zeigt.

Die Saken, den anderen aus Asien eingewanderten Skythenstamm, in den Sachsen etwa wiederfinden zu wollen, würden uns die Gelehrten selbst im jüngsten Gericht der anderen Welt noch nicht vergeben, weil sie einmal mit Gewalt von all solchen Fragen nichts wissen wollen, die genügend und sorgfältig beantwortet vielleicht einiges Licht über unsere deutsche Urgeschichte verbreiten könnten. Ja, ob selbst Wilford in seinem geographical system of the Hindus schon nach den indischen Puranen lehrt: *Salmali* is bounded to the West by the *Cronian* seas; that is to say, the *Adriatic* and *Baltic* seas. *Crauncha* includes *Germany*; *Sacam*, the British isles and Pushcara is Iceland [454]), und daselbst an einer anderen Stelle: The fifth *dwípa* is called *Crauncha*, and *Craunda*, which includes *Germany*, *France*, and the Northern parts of Italy. *Crauncha* is the same with *Cronus*, confounded with *Saturn* by Western mythologists; and the Baltic and Adriatic seas were, probably, called *Cronan*, from the *dwípa* of *Crauncha*. The sixth dwipa is callep *Sáca* and *Sácum* and includes the British isles u. s. w. [455]). Endlich: The *Chacshu* (Oxus) flows through the countries of the Chinamanus, or Chinamen, Tanganas, Sarva-Colicas, Sandhras, Tusháras; Tampacas, read Lumpacas, Pahvas, Daradas, *Sacas* or

---

[451]) Wiener Jahrb. Bd. LIX. S. 257 ff. [452]) *Valer. Flacci* Argon. 6, 750. [453]) *Lucani* Pharsal. 3, 280 sq. [454]) *Wilford* Asiat. Res. VIII. p. 287. [455]) *Wilford* Asiat. Res. VIII. p. 301.

Digitized by Google

Saxons[456]); obwohl also schon Wilford, sage ich, die Einheit der Saken und Sachsen aus indischen Schriften zu folgern sich berechtigt sieht, so würde es dennoch unerhört erscheinen, wenn wir den Beweis der Einheit der Saken und Sachsen hier weiter führen wollten. Wir bemerken daher nur, daß es eine ausgemachte Sache, daß Deutschland in ältester Zeit ganz von Skythen bewohnt war, wie wir bald ausführlicher zeigen müssen, und daher gab es eine Zeit, wo der ganze europäische Norden von den Hellenen Skythien und Kelto-Skythien genannt ward: *ἅπαντας μὲν δὴ τῦς προσβόῤῥυς κοινῶς οἱ παλαιοὶ τῶν Ἑλλήνων συγγραφεῖς Σκύθας καὶ Κελτοσκύθας ἐκάλυν*[457]). Aus diesem Grunde ist es wunderbar, daß später der Name Sacae, Saci sich wirklich noch in componirten germanischen Volksnamen erhalten findet, z. B. Mar-Saci bey Tacitus: et furtim magis, quam bello, Caninefates *Marsacosque* incursabat[458]). Plinius hat Mar-Satii, Marsacii[459]) und Oromansaci, wofür vielleicht Oromarsaci zu lesen, da das Marsaci mit dem c gleich k durch eine Inschrift bey Cluver geschützt ist, wo Marsaqueo steht[460]). Halten wir zu diesem Namen den asiatischen jener Saken, welche ihrer Verwandtschaft wegen mit den Ari-aspern auch oft Aspasiaken genannt, und zu den Massageten gezählt wurden, wie schon Ritter richtig dargethan hat: *Ἀσπα-Σιάκαι Μασσαγετῶν ἔθνος*[461]): so sehen wir, daß derselbe Volksname im alten Germanien nur eine Uebersetzung des asiatischen ist, indem das Sanskrit asva, das Zend aspô, das Persische esp اسپ, ganz so wie das Altnordische mar, und das Mittelhochdeutsche môr (im Nom. Plur. mit dem Umlaut moere) *equus* bedeutet, und hier in den Volksnamen Krieger, so daß *Ἀσπα-Σακαι*, *Ἀσπα-Σιακαι* durchaus der Bedeutung nach gleich dem *Mar*-Saci in Germanien. — Ist das zufällig? Ich denke nicht, denn daß dieser Marsaken nur bey Tacitus und Plinius, der Oromarsaken nur allein bey Plinius Erwähnung geschieht, rührt bloß daher, daß beyde Namen ursprünglich nicht einer einzelnen Völkerschaft eigen, sondern Stammesnamen waren, welche die spätere Zeit, wie so viele Beyspiele sich finden, aus Unkenntniß unter die Namen einzelner

---

456) *Wilford* Asiat. Res. VIII. p. 336. 457) *Strabo* lib. XI. p. 507, d. i. zur Zeit der ersten hellenischen Kolonien am Pontus. 458) *Taciti* Hist. 4, 56. 459) *Plin.* 4, 29. 31. 460) *Cluveri* Germ. antiq. p. 549 (lib. III. c. 11). 461) *Polyb.* hist. X, 619. *Luc. Holsten.* not. p. 40. Ritter, Vorhalle, S. 285. *Strabo* lib. XI. p. 513. Casaub.

Völkerschaften registrirte. Das Oroman-Saci bestätigt endlich die obige Deutung des mar in Mar-Saci, denn wir haben bereits oben nachgewiesen, daß das deutsche Wort man *homo, miles* umgekehrt auch die Bedeutung *equus* hatte [462]). Daher ist das Mar-Saci gleich dem *Ἄσπα-Σιακαι*, und das Oro-Man-Saci gleich einem Ari-aspa-Saci, und in dem Oromansaci ist noch wieder mehr der Volksstamm der Arier berücksichtigt, sonst aber ist er der geographischen und ethnographischen Bedeutung nach eins mit Marsaci.

Daß nun diese Behauptung nicht so bedenklich ist, wie sie in den Augen mancher Leser, welche sich von den schulgerechten historischen Irrthümern, den so gewohnten, nicht lossagen können, erscheint; lehrt gleich unzweifelhaft die Beantwortung der folgenden Frage: Wo sind der dritte nach dem Tanais gewanderte Skythenstamm, die Arimasper?

Es läßt sich wohl erwarten, daß, wie dieser Stamm durch seine militärische Lage gegen Iran der berühmteste war, er auch den Griechen am bekanntesten gewesen seyn dürfte. So ist es in der That. Denn oben haben wir alle Stellen ausgehoben und angeführt, wo bey griechischen und römischen Autoren der asiatischen Arimasper Erwähnung geschieht; die Stellen aber alle anzuführen, welche von den europäischen Arimaspern handeln, würde hier der Raum gebrechen. Die wichtigsten sind: *Aristeas Proconnes.* bey: Longinus *περὶ ὕψυς* c. 10; Herodot. lib. 4, cap. 13; bey Tzetzes histor. Chil. VII. v. 687 sq. *Herodot.* lib. III. c. 116. *Aeschylus*, Prometh. vinct. v. 802—806, ed. Schütz, p. 85, und zu dieser Stelle *Vibius Sequester*, de fluviis, ed. Aldi (hinter Mela Venet. 1523. 8.), p. 192, und Völckers mythische Geographie I. S. 195. Ferner: *Orphei* Argon. v. 1062 bis 1067, edit. Herm. p. 195, 196. *Damastes* bey Stephanus Byz. voc. *Ὑπερβόρεοι*. *Strabo* lib. I. p. 20. lib. XI. cap. 6. §. 2. 3. ed. Tzschucke. *Callimachus*, hymn. in Del. v. 291 und Spanhemii observat. in Callim. hymn. p. 501 sq. *Antimachi* fragm. bey Stephan. Byz. v. *Ὑπερβόρεοι*. *Clemens Alexandrinus*, Strom. lib IV. (opp. ed. Sylb. Colon. 1688. Fol.) p. 543. *Pherenicus* bey dem Scholiasten zu Pind. Olymp. *Γ.* v. 28, und bey Tzetzes histor. Chil. VII. v. 681. *Lucani* Pharsal. lib. III. v. 277—283 und VII, 755. *Ennius* bey Varro de ling. Lat. lib. VI. *Valerius Flaccus*, Argon. lib. VI. v. 131. *Ammianus* Marcellin. lib. XXII. cap. 18. *Pompon. Mela* lib. II. c. 1. *Plinii* hist. nat. lib. VII. cap. II. lib. IV. cap. 26. *Solini* polyhist. c. XV. *Martianus Capella* lib. VI. cap. de quarto sinu Euro-

462) S. oben zu Note 409, 410.

Digitized by Google

pae. *Aulus Gellius* noct. Att. lib. IX. cap. 4. *Pausanias*, Graec. lib. I. cap. 24. 31. lib. V. cap. 7. Der Scholiast zu Callimachi hymn. in Del. v. 291. *Hecataeus* bey dem Scholiasten zu Apollon. Rhod. Argon., vgl. Wien. Jahrb. Bd. LIX. S. 260. *Stephanus* Byz. v. *Ἀριμασποί* und *Εὐεργέται*. *Suidas* v. *Ἀριστέας*. *Dionys. Perieg.* v. 31 und *Eustathius* zu dieser Stelle. *Philostrat.* vit. Apollon. III. 48. Endlich besonders noch *Stephanus Byz.* v. *Ταρκυνία*. Vgl. auch Völckers mythische Geographie I. S. 183, 196, und die Berichtigungen zu dieser Abhandlung in den Wiener Jahrbüchern, Band LIX. u. s. w., u. s. w.

Ueber wie viel Völkerschaften der alten Welt haben wir mehr Berichte aufzuweisen? wenigstens kaum halb so viel über die meisten des alten Germaniens, und dennoch bauen wir auf letztere mit einer Sicherheit, die unerhört ist; so wird der Guttonen an der Weichsel nur von Pytheas bey Plinius, von Tacitus, und wie jetzt es scheint von Ptolemäus erwähnt, und dennoch nimmt die Geschichte als ausgemachte Sache an, daß von diesen Guttonen die späteren Gothen ausgegangen und in Mösien eingewandert seyen, während jede gründliche Forschung zeigen muß, daß jene Guttonen, bey Strabo Butonen, die Budiner des Herodot sind. Bleibt dann freylich kein anderer Ausweg übrig, als zu fragen: ob denn nicht doch am Ende diejenigen alten Autoren Recht behalten, welche die Einheit der Geten und Gothen als ausgemacht aufstellen; so ist doch der alte Irrthum so festgewurzelt, daß Geschichtschreiber der Gothen, wie z. B. der sonst so rühmenswerthe Aschbach, ihr Werk damit beginnen, daß Gothen weder die Skythen noch die Geten seyen, und nicht einmal eine Prüfung oder einen Beweis für nöthig erachten.

Die mythische Geographie kennt in obigen Stellen als Gränzen der Arimasper im Süden das adriatische Meer, im Norden das kronische oder das todte Meer, die Ost- und Nordsee; im Westen den Fluß Chronius, d. i. den Rhein, im Osten die Visula oder Weichsel, wie bereits anderwärts gegen Völcker gezeigt worden ist [463]). Hekatäus aus Abdera nannte jenen nordischen Ocean auch Amalchium, d. i. den Gefrorenen: Septemtrionalis oceanus: *Amalchium eum* Hecataeos appellat, quod nomen ejus gentis significat congelatum, und bald darauf: Philemon Morimarusam a Cimbris vocari, hoc est mortuum mare, usque ad promontorium Rubeas: ultra deinde *Cronium* [464]). Im Althochdeut-

[463]) Wiener Jahrb. Bd. LIX. S. 260—263. [464]) *Plin.* 4, 27. ed. Bip. p. 291.

schen heißt der Rhein hrîn, Mittelhochdeutsch rîn, und Ulphilas übersetzt (Johann. 18, 3) durch rinnô Winterbach χείμαῤῥος[465]). Wer könnte zweifeln, daß hierin der Name Grönland und Chronius, der Rhein, seine Erklärung findet, und unser anderwärts gelieferter Beweis sich doppelt bestätigt[466])!

Wenn wir nun schon oben sahen, daß die asiatischen Arimasper auch Dschermanen hießen, hier als Gränzen der nach Europa gewanderten Arimasper die Gränzen des alten europäischen Germaniens angegeben finden: **können wir dann noch zweifeln, daß die Germanen von den Skythen abstammen, und daß wir in jenen Berichten über die Einwanderung der Skythen nach Europa, zugleich die Berichte von der Einwanderung der Deutschen vor uns haben?!**

Anderwärts über diese Einwanderung und die zahlreichen Zeugnisse von dieser Völkerwanderung ausführlicher! Hier finden wir nur für jetzt begreiflich, warum oben die alten Völkernamen am Ister mit denen am Ostufer des kaspischen Meeres, d. i. in Syrien, Aram, so sehr verwandt sich zeigten[467]); warum in Thrakien und Illyrien Meder und Parther es gab[468]), warum Meder noch zur Zeit des Herodot im Norden des Isters: *μύνυς δὲ δύναμαι πυθέσθαι οἰκέοντας πέρην τῦ Ἴστρυ ἀνθρώπυς. τοῖσι ὔνομα εἶναι Σιγύννας, ἐσθῆτι δὲ χρεωμένυς Μηδικῇ — —. εἶναι δὲ Μήδων σφέας ἀποίκυς λέγυσι. ὅκως δὲ ὗτοι Μήδων ἄποικοι γεγόνασι, ἐγὼ μὲν ἐκ ἔχω ἐπιφράσασθαι· γένοιτο δ' ἂν πᾶν ἐν τῷ μακρῷ χρόνῳ*[469]). Wie einzeln diese Nachricht freylich hier zu stehen scheint, so geläufig war sie dem ältesten hellenischen Alterthume, wenn wir die oben ausgehobene Nachricht Herodots im Auge behalten, nach welcher alle Meder in ältester Zeit Arier genannt wurden[470]), und ferner die obigen Beweise, daß die asiatischen Arimasper den Namen Arier führten[471]). Aria war der älteste Name des europäischen Skythenlandes, von dem die Weichsel als Bernsteinstrom den Namen *Eri*-dan sich erhielt. In der Folgezeit aber ward der Name Aria mit seinen Mythen durch jüngere Völkernamen verdrängt, und in der mythischen Geographie der Hellenen zuletzt zu einer Insel des Pontus, als Heiligthum des Mars umgestaltet: et contra Phar-

---

465) J. Grimm, deutsche Gramm. III. p. 385. 386. 466) Halling Wien. Jahrb. Bd. LIX. S. 262. 467) Oben Note 35 bis 37. 468) *Cellar* orb. antiq. I p. 1079 825. Gatterers Thrazien, übers. v. Schlichthorst, S. 122. 469) *Herod.* 5, 9. 470) Oben Note 364. 471) Oben Note 396, 422.

naceam *Chalceritis*, quam Graeci *Ariam* dixerunt, sacramque Marti, et in ea volucres cum advenis pugnasse pinnarum jactu [472]), eben wie der Name Aria in Aretia u. s. f., bis die hierdurch gewonnene Namensähnlichkeit mit der Insel Creta den Hellenen Veranlassung gab, den nach Aretia, Aria gehörigen Sagenkreis auf Creta neu zu localisiren. Wir werden anderwärts Gelegenheit nehmen, dieß ausführlicher darzuthun, und verweisen inzwischen den Leser auf Peter Petits Abhandlung über die Amazonen, wo die meisten Berichte der Alten über jenes Fabeleiland Aria gesammelt sind [473]).

Fragen wir nun aber, was die von Herodot gekannten Meder für Völker eigentlich gewesen seyen: so wird eine sorgsame Erwägung der obigen Erörterungen lehren, daß hier nur von Medern, d. i. Ariern aus dem Lande Sur, Syrien am kaspischen Meere die Rede seyn könne, und um so mehr, da ja die nach dem Tanais von dort ausgewanderten Völker zugleich ausdrücklich Meder und Skythen waren [474]), wie nach Herodot auch ausdrücklich an der Mündung des Isters das alte und eigentliche (europäische) Skythenland bekannt war: — — *ἀπὸ Ἴστρυ· αὕτη ἤδη ἀρχαίη Σκυθική ἐστι* [475]). Mithin müssen diese Meder (Arier) im eigentlichsten Sinne des Wortes Syro-Meder, aber zugleich auch Skythen genannt werden. Wir gewinnen daher wieder die vollständigste Völkerparallele zwischen dieser Skythenkolonie am Ister, und der anderen in Kleinasien und besonders Paphlagonien [476]). Die aus dem Lande Syrien, dem Skythien am kaspischen Meere, nach Paphlagonien gewanderten Völker wurden Meder, oder Abkömmlinge der Meder genannt, wie diese Völker am Ister; sie führten ferner den Namen Syrer und Leukosyrer, d. i. blonde Syrer, wie er für diese Völker am Ister geltend gemacht werden konnte, und sich in den Syr-maten wahrscheinlich bald wird nachweisen lassen; endlich trafen wir oben unter diesen Syrern in Paphlagonien auf Heneter, eben wie hier, denn Herodot sagt gleich da, wo er von den medischen Sigynnen am Ister spricht: *κατήκειν δὲ τυτέων τὺς ὕρυς ἀγχῦ Ἐνετῶν τῶν ἐν τῷ Ἀδρίῃ* [477]). Wenn nun der Verfasser schon die paphlagonischen Eneter, Heneter, Veneter mit uns oben für Syrmaten und nicht Sauro-

---

[472]) *Plin.* 6, 13. ed. Bip. p. 366. [473]) P. *Petitus* de Amazonibus. Amstelod. 1687. cap. 38. p. 299. [474]) Oben Note 423 ff. [475]) *Herod.* 4, 99. [476]) Oben zu Note 423 ff. [477]) *Herod.* 5, 9.

maten erklären mußte, würde er hier nicht wieder gezwungen seyn, diese Veneter am Adrias für Syrmaten zu erklären, wenn es überhaupt anginge, des Namens wegen dieses Volk für einen Zweig des -Matischen Stammes zu erklären, was aber nicht angeht?

Diese Völker nun, diese ursprünglichen, zuerst aus Asien eingewanderten Skythen, diese Arier, d. i. Meder, sind es, welche oben bey Skylax den Namen Syrmaten führten, im Gegensatze zu den Sarmaten, Sauromaten, und wo der letztere Name für diese Völker um den Ister, und vor 120 vor Christo überhaupt westlich vom Tanais irgend gebraucht sich findet, ist er durchgehends Verwechslung. Daß dieses buchstäblich richtig ist, lehrt gleich schlagend die nunmehr verständliche Stelle des Plinius: Haemi excelsitas sex millia passuum subitur, aversa ejus et in Istrum devexa Moesi, Getae, Aorsi, Gaudae, Clariaeque: et sub iis *Arraei Sarmatae*, quos *Areatas* vocant, *Scythaeque*: et circa Ponti littora Moriseni, Sithoniique Orphei vatis genitores obtinent [478]). Schon oben haben wir diese Stelle für eine höchst wichtige, aus uralter Quelle geflossene, erklären, und bey einem Vergleich der hiesigen Völkernamen mit den skythischen am Ostufer des kaspischen Meeres, also in Aram, Syrien, die hiesigen Sarmaten den dortigen Syrmaten gleichstellen müssen [479]). Wird der Verfasser daher noch einen Augenblick anstehen, hier zu lesen: sub iis *Arraei Syrmatae*, quos *Areatas* vocant, *Scythasque*? Gewiß nicht! Denn hier haben wir für alle unsere Einwürfe Bestätigung: daß diese Syrmaten ein Zweig der Arier waren, daß der Name Areaten eine bloße Entstellung des früheren Namens Arier, ganz entsprechend dem Namen Aretia für den alten Aria jenes später gefabelten Eilandes im Pontus; daß endlich diese Syrmaten, diese arischen Syrmaten, die alten eigentlichen Skythen, wie nach Herodot ihr Land das eigentliche alte Skythien war. Stoßen wir endlich hier auf eine ursprüngliche Verwandtschaft der Völker am Ister mit denen in Paphlagonien und Kappadokien — denn beyde Theile waren aus dem Lande Syrien am kaspischen Meere eingewandert —: so dürfen wir uns weder wundern, daß es an der Ostsee, am adriatischen Meere und in Paphlagonien Heneter, Veneter gab, noch daß alte Autoren annehmen, die Heneter, Veneter am adriatischen Busen seyen Abkömmlinge derer am Pontus in

478) *Plin.* 6. 18. ed. Bip. p. 272. cf. oben Note 37. 479) Das. ff.

Digitized by Google

Paphlagonien: ultra quem gens Paphlagonia — —. quo loco *Henetos* adjicit Nepos Cornelius, a quibus in Italia ortos cognomines eorum *Venetos* credi postulat [480]).

Diese Heneter, Veneter können also an all diesen Orten nie Sarmaten, wohl aber überall Syrmaten genannt werden, und daß beyde, Sarmaten und Syrmaten, ganz verschiedene Völker, müssen wir nun wohl den oben angeführten Worten des, dem Skylax beygelegten, Periplus durchaus glauben! Schwer wird es aber seyn, beyden Namen ihre Bedeutung zu geben. Wenn vielleicht im Namen Sarmatae das matae ursprüngliche, jedoch aus einer skythischen Sprache am Pontus entlehnte Form, und das Sar-matae (gegen des Verfassers Ansicht S. 103) am besten die königlichen bedeutete, — da ja bey den königslosen freyen Germanen der sarmatische Volksname Sklave in verächtlicher Bedeutung zur Bezeichnung eines der Freyheit beraubten Menschen in Gebrauch kam [481]): so müssen wir doch das matae im Namen Syr-matae für entstellt, und zu Gunsten des Gleichklanges mit dem Namen Sarmatae umgebildet halten. Denn hier wird Rommel richtig die Einheit des -matae mit dem Namen *Μῆδος* geltend machen, und der Name Syr-matae wird ohne Zweifel eins seyn mit dem späteren Syro-medi, aus dem er verbildet ward. Es gab ja eine Zeit in Asien, wo, wie wir oben gesehen haben, Inder, Perser und Skythen oder Turanier noch gemeinschaftlich den Namen Arier führten. Inder und Perser entsagten demselben, und nach der Trennung jener verwandten Völker mußten jene Skythen besonders unterschieden werden, was nach dem Namen Sur, Syrien ihres Landes geschah: sie wurden syrische Arier, d. i. gleichbedeutend mit Syromeder, oder ohne Compositionsvokal Syrmedi genannt. Syrmatae ist also eine durchaus verschiedene Benennung von Sarmatae, und der erstere Name war nicht der einer einzelnen Völkerschaft am Ister, sondern uralter Name aller skythischen Völker im Norden des Isters und des Pontus, bis die späteren griechischen Schriftsteller in Unkunde über seine eigentliche Bedeutung, ihn unter anderen Namen von Völkerschaften eintrugen. Die folgenden, nach den Arimaspern aus Asien hierher vorgedrungenen Völker, auf die der Name Syrmaten nicht mehr ausgedehnt werden konnte, zwangen ohnehin

---

480) *Plin.* 6. 2. ed. Bip. p. 358. Vgl. oben Note 441 bis 443.
481) Frisch's deutsch-lateinisches Wörterbuch, Thl. II. S. 252.

Digitized by Google

ihn räumlich zu beschränken; die um das Jahr 633 vor Christo bis an den Tanais vorgedrungenen Sarmaten endlich gaben Veranlassung zu der irrigsten Verwechslung und Entstellung des ursprünglichen Syrmedi selbst, so daß dadurch später die Sauromaten zu Abkömmlingen der Meder gemacht wurden: Sarmatae Medorum, ut ferunt, soboles [482]), was oben Note 423 Diodor von den Arimaspern, Saken, Massageten, d. i. Syrmaten, lehrte.

Daß dieß alles richtig ist, zeigt sich besonders noch in zweyen sehr wichtigen Stellen. Strabo berichtet, um dagegen zu streiten — also wohl um so treuer nach den Quellen —: alte griechische Schriftsteller hätten die sämmtlichen Völker des europäischen Nordens Skythen und Keltoskythen genannt; noch ältere die Völker über (d. i. nördlich vom) Adrias, Ister und Pontus. Arimasper, Sauromaten, Hyperboreer: ἅπαντας μὲν δὴ τὺς προσβόῤῥυς κοινῶς οἱ παλαιοὶ τῶν Ἑλλήνων συγγραφεῖς Σκύθας καὶ Κελτοσκύθας ἐκάλυν· οἱ δὲ ἔτι πρότερον διελόντες, τὺς μὲν ὑπὲρ τῦ Εὐξείνυ, καὶ Ἴστρυ, καὶ Ἀδρίυ κατοικῦντας, Ὑπερβορέυς ἔλεγον, καὶ Σαυρομάτας, καὶ Ἀριμάσπυς [483]). Hier ist jedesfalls Συρμάτας zu verstehen, wenn nicht am Ende zu lesen. Arimasper ist der aus Asien mit herübergekommene Hyperboreer, der bey den Griechen aufgebrachte Name für ein und dasselbe Volk im Norden des Isters, Adrias und Pontus: Ὑπερβόρεοι, ἔθνος. Πρώταρχος δὲ τὰς Ἄλπεις Ῥίπαια ὄρη ὗτω προσηγορεῦσθαι· καί τὺς ὑπὸ τὰ Ἄλπεια ὄρη κατοικῦντας πάντας, Ὑπερβορέυς ονομάζεσθαι. Ἀντίμαχος δὲ τὺς αὐτὺς φησιν εἶναι τοῖς Ἀριμασποῖς [484]), und letzteres ist in jeder Hinsicht richtig, wie anderwärts gezeigt worden ist [485]). Arimasper als Name des berühmtesten aus Asien eingewanderten syromedischen oder skythischen Stammes steht hier als Gesammtname für die anderen Stämme Saken und Massageten mit, und ist hier also völlig gleichbedeutend mit dem Namen Syrmaten, d. i. Syromeder oder syrische Arier. Demnach bezeichnet uns Strabo mit dreyen Namen nach eben so vielen uralten Quellen nur ein Volk, nämlich Arier, oder die Völker der von Diodor erwähnten Mederkolonie nach dem Tanais.

Die andere noch wichtigere Stelle findet sich in den Argonauten des Orpheus, und lautet:

---

482) *Plin.* 6, 7. ed. Bip. p. 362. 483) *Strabo*, lib. XI. p. 507. Casaub. cap. 6. §. 2. ed. Tzsch. 484) *Steph.* Byz. v. Ὑπερβόρεοι. 485) Wiener Jahrb. Bd. LIX. S. 255 ff.

Digitized by Google

καὶ ῥα πανημερίῃσι πονεύμενοι εἰρεσίῃσιν,
Μαιώτας πρώτους ἀφικάνομεν ἀκροχίτωνας·
ἠδὲ Γελωνὸν ἔθνος, Βαθυχαίτων τ' ἄπλετα φῦλα,
Σαυρομάτας τε, Γέτας, καὶ Γυμναίους, Κεχρυφάς τε,
Ἀργωπάς τ' Ἀριμάσπας, ἔθνη πολυπήμονα λαῶν,
ὧν περιναιετάει γενεὴ Μαιώτιδα λίμνην [486]).

Alles der Geographie Skythiens Angehörige in diesem Gedicht, und besonders in dieser Stelle, geht vor das Jahr 633 vor Christo zurück, d. h. vor den Zeitpunkt der zweyten nordischen Völkerwanderung, wie anderwärts sich zeigen wird. Wer das in Zweifel zieht, kennt weder Skythien noch skythische Geographie. Aber eben so offenkundig tritt überall eine spätere Ueberarbeitung eines uralten Werkes (ob in Versen oder Prosa?) hervor. Das wird besonders in dieser Stelle deutlich, denn der erste Blick zeigt, daß die Urschrift dem Sinne nach erzählte: »wir kamen zuerst zu den wohlbekleideten mäotischen Völkern, nämlich den Gelonen und den starkhaarigen syrmatischen Geten; sodann zu den Nackten, d. i. wenig bekleideten Völkern, nämlich Greifen und hellsehenden, blauäugigen Arimaspern, dem kriegerischsten aller der Völker, welche in der Gegend des mäotischen Sees wohnen.« Denn daß durch das γυμναίυς ursprünglich nur ein Gegensatz zu dem ἀκροχίτωνας ausgedrückt war, bis ersteres von der unkundigen Hand des Ueberarbeiters zu einem eigenen Volksnamen erhoben wird, zeigt die übrige in diesem Gedichte und besonders dieser Stelle niedergelegte so tiefe Kunde der skythischen Völkerverhältnisse, daß sich bey keinem Autor der Alten eine ähnliche nachweisen läßt. Lesen wir z. B. statt des in jeder Hinsicht unrichtigen γυμναίυς das sinnige und dem γυμνύς gleichbedeutende γυμνῆτας, und billigen ferner die gegen Hermanns Ansicht jedesfalls zu billigende Aenderung Schönemanns [487]) τε Γρύπας τε, wo eben so gut die gewöhnliche Schreibweise τε Κρύφας τε beybehalten werden könnte, statt Κέκρυφάς τε: lesen also den ganzen Vers:

Σαυρομάτας τε, Γέτας, καὶ γυμνῆτάς τε, Κρύφας τε,

so würden wir dem Sinne der Urschrift bedeutend näher gerückt seyn. Das ἀκροχίτων ganz und gar bekleidet, wohlbekleidet, wie der Vossische und vindebonensische Codex lesen, welche Hermann optimi et antiquissimi nennt [488]); oder das ἁβροχίτων reich gekleidet, üppig gekleidet anderer Handschriften, was Hermann vorzog, ist eine von den handel-

---

486) *Orph.* Argon. v. 1062 bis 1067. ed. Herm. 487) *Orph. Arg.* ed. Herm. p. 196. 488) Das. p. VII.

Digitized by Google

treibenden, am Pontus wohnenden, und daher kultivirteren Völkerschaften öfters ausgesagte Eigenschaft, wie z. B. Herodot das durch Handel goldreiche Volk der Agathyrsen ἁβρότατοι ἄνδρες nennt [489]), was, wie bereits Ritter erörtert hat, nur von ihrer reicheren Kleidung verstandeu werden kann [490]). Diesem steht nun sehr sinnig das γυμναίυς in der Bedeutung von γυμνῆτας, γυμνὺς entgegen, da kriegerische Völker, zumal in jener Zeit, unstreitig weniger auf Kleidung gaben, und die Arimasper, auf welche ersichtlich das γυμναίυς in dieser Bedeutung zu beziehen wäre, werden auch anderwärts als ein kriegerisches Volk geschildert, z. B. bey Dionysius:

> Πρὸς βορέην, ἵνα παῖδες ἀρειμανέων Ἀριμασπῶν,
> Πόντον — — [491]),

wenn man die oben in Schutz genommene Lesart unseres Gedichtes selbst verwerfen wollte. Dazu ist bereits angedeutet, daß Arimasper für diejenigen Skythen zu halten seyen, von denen die späteren Germanen, wie in Asien Dschermanen, ausgegangen, wo dann die noch in späterer Zeit bekannte geringe Bekleidung der Germanen jener Auffassung doppelt angemessen seyn würde. Endlich nach Skymnus Chius Λιμναίυς zu lesen, was Hermann billigt, ist ersichtlich in dieser Verbindung noch widersinniger, da auch das ἠδὲ καὶ in ἁβροχίτωνας ἠδὲ — — καὶ γυμναίυς den ursprünglich beabsichtigten Gegensatz anzudeuten scheint, denn ἠδὲ καὶ findet sich öfters beym Ausdruck eines solchen Gegensatzes gebraucht, z. B. in der Iliade Homers: Διὸς ἄγγελοι ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν.

Zu jenen reich, üppig, weich gekleideten Völkern würden demnach Gelonen, Syrmaten, Geten gezählt; alle diese, zumal da Geten und Sarmaten, d. i. Syrmaten, ein Volk sind, dürfen mit vollem Rechte so genannt werden; aber ihrer physischen Beschaffenheit nach waren Gelonen und Geten sehr verschieden, und das deutet diese Stelle wieder vortrefflich und scharf an. Das βαθυχαίτης nämlich Vers 1064 ist eine Eigenschaft, die nur dem blonden Haare beygelegt wird: καὶ τῶν ἐθνῶν οἱ κελτοὶ καὶ Σκύθαι κομῶσιν, ἀλλ' ὀ κοσμῦνται· ἔχει τι φοβερὸν τὸ εὔτριχον τῦ βαρβάρυ, καὶ τὸ ξανθὸν αὐτῦ, πόλεμον ἀπειλεῖ cet. [491 a]), und Aristoteles macht ebenfalls auf den eigenthümlichen Haarwuchs gerade der hier namhaft gemachten Völker aufmerksam: οἱ μὲν ἐν τῷ Πόντῳ Σκύθαι καὶ Θρᾷκες εὐθύτριχες. Αἰθίοπες δὲ — [492]),

---

[489]) *Herod.* 4, 104. [490]) Ritters Vorhalle, S. 287 ff. [491]) *Dionys. Perieg.* v. 31. [491 a]) Clem. Alexandr. Paedag. l. III. ed. Sylb. p. 227. [492]) *Aristot.* περὶ ζώων γενέσεως lib. 5. c. 3. ed. Bekk. p. 782.

Digitized by Google

und das folgende *Αἰθίοπες* lehrt, daß Aristoteles ebenfalls von blondem Haare spricht. Gerade aber wie wir wissen, daß die Geten blond waren: flavos stravere Getas [493]): so läßt sich aus Herodot auf das unzweifelhafteste entnehmen, daß die Gelonen ein dunkelhaariges Volk [494]): mithin unterscheidet unser Dichter sehr richtig die Gelonen von den Völkern mit starkem Haarwuchs, d. i. den blonden Völkern, Syrmaten oder Geten. Denn alle die Völkernamen *Σαυρομάτας*, *Γέτας*, *Ἀριμασπας* sind, oder waren der Urschrift wenigstens, nur Opposition zu dem *βαθυχαίτων ἄπλετα φῦλα*, und weil nun die Arimaspen ebenfalls ein blondes (*ξανθῶν Ἀριμασπῶν* nach der oben Note 264 aus Kallimachus angeführten Stelle), daher starkhaariges Volk waren, der in dem *γυμναίυς* aber gelegte ursprüngliche Begriff des Gegensatzes zu *ἀβροχίτωνας*, *ἀκροχίτωνας* in gewisser Hinsicht die nach genannten Arimasper von dem Prädikat *βαθυχαίτης* ausschloß, so wurden diese Arimasper darum *ἀργωπὰς*, d. i. hellsehenden, blauäugigen genannt, da jener Haarwuchs und diese Farbe der Augen sich immer paarten.

Wir gewinnen demnach aus dieser Stelle die unzweydeutigste Gewißheit, daß auch jene Sarmaten blond waren, mithin wird der Verfasser, der sammt Surowiecki die slavischen Sarmaten ein dunkelhaariges Volk nennt, uns wiederum zugeben, daß diese Sauromaten erstens keine Slaven, und zweytens, wie oben bey Strabo, die Syrmaten am Ister seyen.

Wir sehen demnach, daß fast in allen Stellen der alten Autoren, wo nicht gerade, wie in der oben ausgehobenen, aus dem Periplus, die Verschiedenheit beyder Völker durch die Nebeneinanderstellung der Namen zu lebhaft angedeutet war, die Syrmaten nach dem bekannteren Volke Sarmaten genannt wurden. Dennoch vermochte selbst diese vielleicht schon sehr frühe Verwechslung es nicht, alle Hinweise auf die Verschiedenheit der Sarmaten und der mit gleichem Namen genannten Syrmaten zu vernichten, eben weil noch in sehr später Zeit, und selbst noch in der Zeit, wo die Sauromaten in die Länder westlich vom Tanais vorgedrungen waren, jener Name Syrmaten, d. i. Syromeder, für die getischen Völker am Ister in Gebrauch war. Plinius z. B., der schon, wie Ptolemäus [495]), weiß, daß der Name Sauromaten (nachdem dieses Volk den Tanais überschritten hatte) auf das ganze Land

[493]) *Claud.* rapta Proserp. 2, 65. [494]) *Herod.* 4, 108. 109. [495]) *Ptolem.* 3, 5. ed. Mont. p. 72.

Digitized by Google

zwischen dem Tanais und Germanien übergegangen war: Scytharum nomen usquequaque transit in Sarmatas, atque Germanos [496]), unterscheidet doch als Volk Sarmaten über dem mäetischen See: a Buge super Maeotin Sauromatae [497]); ferner: Epageritae Sarmatarum populus in Caucasi jugis: post quem Sauromatae [498]); ferner: dein Tanaim amnem, gemino ore influentem, colunt Sarmatae in multa genera divisi [499]); und Sarmaten am Ister: ab eo (Istro) in plenum quidem omnes Scytharum sunt gentes: variae tamen littori apposita tenuere: *Alias Getas*, Daci Romanis dicti: *alias Sarmatae, Graecis Sauromatae*, eorumque Hamaxobii, aut Aorsi; alias Scythae degeneres et a servis orti, aut Troglodytae [500]). Eben so spricht Florus in einer von unserem Verfasser S. 110 angefochtenen Stelle von Sarmaten, die nur am Ister gewohnt haben können: Appius in Sarmatas usque pervenit: Lucullus ad terminum gentium Tanaïm, lacumque Maeotim [501]). Richtig daher setzt aber Schaffarik hinzu: »wenigstens ist so viel mit Sicherheit zu entnehmen, daß zu der Zeit, als Lucullus aus Mösien bis an die Donau vordrang (71 ff. v. Chr.), Geten und Sarmaten gemeinschaftlich die Gegenden zwischen der Donau und den Karpathen bewohnten.« Ich sage, diese Bemerkung des Verfassers ist richtig, denn hier, wie eben bey Plinius, ist von Syrmaten die Rede.

Daß endlich alle diese unsere Erweise buchstäblich richtig sind, lehrt einer der gewissenhaftesten und brauchbarsten Schriftsteller, nämlich Prokop. Halten wir nämlich fest, daß erstens der Name Sarmaten, Sauromaten für das Volk der Slaven uns deßhalb erst jüngeres Ursprungs und in Europa von Nachbarvölkern erst aufgebracht erschien, weil asiatische Autoren die Slaven immer nur unter diesem Namen kannten [502]), daß zweytens der Name Syrmaten, d. i. Syromeder, für die getischen Völkerschaften ersichtlich noch sehr spät im Gebrauch war, wie die eben angeführten Stellen lehren: so sehen wir ein, warum Prokop, der doch nach des Verfassers eigenem Zugeständniß (S. 81) Sarmaten und Germanen »mit eigenen Augen sehen konnte« und gesehen hatte, warum Prokop, sage ich, »die Selbigkeit der Sarmaten und Germanen« (um mit des Verfassers Worten zu reden) »klar und entschieden, bestimmt ausspricht,« ja den Namen Sarma-

[496]) *Plin.* 4, 25. ed. Bip. p. 286. [497]) *Plin.* 4, 26. p. 289. [498]) *Plin.* 6, 5. p. 362. [499]) *Plin.* 6, 7. p. 362 cf. 6, 15. p. 368. [500]) *Plin.* 4, 25. p. 286. [501]) *Florus* 3, 4. [502]) S. oben die Stelle Note 19.

Digitized by Google

ten nicht den slavischen Völkerschaften, sondern den getischen, d. i. gothischen am Ister allein beylegt. Denn nach unserer obigen Deutung der Namen Sarmaten und Syrmaten war ersterer reines von Nachbarvölkern aufgebrachtes Appellativum, dieser, nämlich Syrmaten, d. i. Syromeder wirklicher Eigenname.

Prokop nämlich erzählt: *Γοτθικὰ ἔθνη πολλὰ μὲν καὶ ἄλλα πρότερον τε ἦν, καὶ τανῦν ἐστι, τὰ δὲ δὴ πάντων μέγιστά τε καὶ ἀξιολογώτατα, Γότθοι τέ εἰσι καὶ Βανδίλοι, καὶ Οὐϊσιγότθοι, καὶ Γήπαιδες· πάλαι μέν τοι Σαυρομάται καὶ Μελάγχλαινοι ὠνομάζοντο. εἰσὶ δὲ οἳ καὶ Γετικὰ ἔθνη ταῦτ' ἐκάλουν. οὗτοι ἅπαντες ὀνόμασι μὲν ἀλλήλων διαφέρουσιν, ὥσπερ εἴρηται, ἄλλῳ δὲ τῶν πάντων οὐδενὶ διαλλάσσουσι. λευκοὶ γὰρ ἅπαντες τὰ σώματά τέ εἰσι, καὶ τάς κόμας ξανθοί, εὐμήκεις τε καὶ ἀγαθοὶ τὰς ὄψεις· καὶ νόμοις μὲν τοῖς αὐτοῖς χρῶνται, ὁμοίως δὲ τὰ ἐς τὸν θεὸν αὐτοῖς ἤσκηται· τῆς γὰρ Ἀρείου δόξης εἰσὶν ἅπαντες, φωνή τε αὐτοῖς ἐστι μία, Γοτθικὴ λεγομένη. καὶ μοι δοκοῦν ἐξ ἑνὸς μὲν εἶναι ἅπαντες τὸ παλαιὸν ἔθνους, ὀνόμασι δὲ ὕστερον τῶν ἑκάστοις ἡγησαμένων διακεκρίσθαι. οὗτος ὁ λεὼς ὑπὲρ ποταμὸν Ἴστρον ἐκ παλαιοῦ ᾤκουν. ἔπειτα Γήπαιδες μὲν τὰ ἀμφὶ Σιγγηδόνα τε καὶ Σίρμιον χωρία ἔσχον, ἐντός τε καὶ ἐκτὸς ποταμοῦ Ἴστρου, ἔνθα δὴ καὶ ἐς ἐμὲ ἵδρυνται* [503]). **Plurimae quidem superioribus fuere temporibus, hodieque sunt nationes Gothicae; sed inter illas Gothi, Vandali, Visigotthi et Gepaedes cum numero, tum dignitate praestant. Olim Sauromatae dicebantur ac Melanchlaeni: quidam etiam Getarum nomen ipsis tribuerunt. Vocabulis quidem omnes, ut dictum est; nulla vero re praeterea inter se differunt. Cutis omnibus candida, flava caesaries, corpus procerum, facies liberalis, eaedem leges, eadem sacra, Ariana scilicet, una demum lingua, quam Gothicam vocamus: ita ut ad unam universo gentem pertinuisse quondam, ac suorum deinde Ducum nominibus discretos fuisse existimem. Antiquae eorum sedes trans flumen Istrum. Exin Gepaedes Singedonem ac Sirmium cum vicino tractu, qua cis, qua ultra fluvium Istrum, ubi etiamnum habitant, occuparunt.**

Diese Sarmaten mit weißer Haut und blondem Haare, ja mit gothischer Sprache, können nur Syrmaten seyn! Dann ist in dieser ganzen Stelle nichts mehr auffallend, als der Name Melanchläner, denn schon aus der

---

503) *Procop.* **Caes. bell. Vandal. I. cap. II.**

Stelle des Pseudo-Orpheus ergab sich, daß jene Sarmaten, Sauromaten ein blondes Volk. Aber auch der Name Melanchläner, d. i. die Schwarzgekleideten, wird erklärlich. Prokop nämlich selbst zählt die erst um 126 vor Christo aus Asien eingewanderten Alanen[504]) zu den gothischen Völkern: καὶ Ἀλανὺς, καὶ ἄλλα ἄττα Γοτθικὰ ἔθνη[505]), aus der eben angeführten Stelle desselben Schriftstellers erfahren wir aber, daß Sauromaten und Melanchläner ein alter Name der Gothen. Die Turanier im alten Stammlande der blonden Völker Asiens am Dschihun, d. i. Oxus, deren Hauptvolk, wie wir oben sahen, Arier waren, hatten die schwarze Farbe zur Reichsfarbe, und führten ein schwarzes Banner mit einem Wolfe in der Schlacht[506]), im Gegensatze zu den Persern, welche die Farben des Lichtes weiß, roth, blau zu Reichsfarben hatten[507]). Von den germanischen Ariern erzählt Tacitus dasselbe: ceterum Arii super vires, quibus enumeratos paullo ante populos antecedunt, truces, insitae feritati arte ac tempore lenocinantur, nigra scuta, tincta corpora. atras ad proelia noctes legunt[508]) etc. Nach Plinius waren aber gerade jene Sarmaten, d. i. Syrmaten, am Ister vom Stamme der Arier: Araei Sarmatae, quos Areatas vocant Scythasque[509]). Es steht also hier bey Prokop nur ein Eigenschaftswort statt des alten mit Syromeder, entstellt Sauromaten, gleichbedeutenden Volksnamens Arier, und daher an einer anderen Stelle desselben Autors: Σαυρομάται ἢ Μελάγχλαινοι[510]), d. i. so viel als Sauromaten, Syromeder, Syrmaten oder Arier, wenn wir auch zugeben wollen, daß auch andere Stämme, die keine Arier waren, vielleicht ihrer Tracht wegen so genannt worden seyn mögen. In dieser selben Stelle gibt uns Prokop nun auch Bestätigung, daß in ältester Zeit zwischen dem Tanais und dem Rhein nur ein Volksstamm wohnte, nämlich blonde Skythen: Λίμνην δὲ τὴν Μαιῶτιν — —. πολλῷ δὲ ἄποθεν, Γότθοι τε καὶ Οὐϊσίγοτθοι, καὶ Βανδίλοι, καὶ τὰ ἄλλα Γοτθικὰ γένη ξύμπαντα ἵδρυνται· οἳ δὴ καὶ Σκύθαι ἐν τοῖς ἄνω χρόνοις ἐπεκαλοῦντο. ἐπεὶ πάντα τὰ ἔθνη, ἅπερ τὰ ἐκείνῃ χωρία εἶχον, Σκυθικὰ μὲν ἐπικοινῆς ὀνομάζεται. ἔνιοι δὲ αὐτῶν Σαυρομάται ἢ Μελάγχλαινοι, ἢ ἄλλο τε ἐπεκα-

504) S. oben Note 18 ff. 505) *Procop.* Bell. Goth. I. 1. 506) Fragmente a. d. Leben Zoroasters, übers. v. Bullers S. 85. 507) v. Hammer über d. Schahnameh, Wiener Jahrb. Bd. IX. S. 62. 508) *Taciti* Germ. c. 43. 509) *Plin.* 6, 18; vgl. oben Note 478. 510) *Procopii* Bell. Goth. lib. IV. cap. 5.

Digitized by Google

λῦντο [511]). Paludem Maeotim —. Hinc longius siti erant Gotthi, Visigotthi, Vandali aliique omnes populi Gotthici, qui et Scythae quondam nominabantur, communi utique illarum partium gentibus appellatione: in quibus erant, qui Sauromatarum, vel Melanchlaenorum, aliove quopiam peculiari cognomento gauderent.

Halten wir demnach die Schilderung der Slaven dagegen: Σκλαβηνοί τε καὶ Ἄνται — —. ἔστι δὲ καὶ μία ἑκατέροις φωνὴ ἀτεχνῶς βάρβαρος. ὐ μὴν ὐδὲ τὸ εἶδος ἐς ἀλλήλυς τι διαλλάσσυσιν· εὐμήκεις τε γὰρ καὶ ἄλκιμοι διαφερόντως εἰσὶν ἅπαντες· τὰ δὲ σώματα καὶ τὰς κόμας ὔτε λευκοὶ ἐσάγαν, ἢ ξανθοί εἰσιν, ὔτε πῃ ἐς τὸ μέλαν αὐτοῖς παντελῶς τέτραπται, ἀλλ' ὑπέρυθροί εἰσιν ἅπαντες [512]). Sclabeni et Antes. Una est utrisque lingua admodum barbara, nec forma corporis inter se differunt. Sunt enim proceri omnes ac robustissimi. Colorem nec summe candidum habet cutis, nec flavum coma: neque is plane in nigrum deficit: at subrufus est, et quidem omnibus. Schärfer läßt sich der Begriff des ὑπέρυθρος nicht bestimmen: nicht blond, nicht schwarz, und doch dem Schwarzen am nächsten, also braun, und so fassen es, gemäß der uns bekannt gewordenen physischen Beschaffenheit der Slawen, Surowiecki und Schaffarik in dem vorliegenden Werke S. 68. Das einzige, was wir Prokop demnach nicht zugeben können, ist, daß auch die Sklabenen frey und ohne Könige gewesen seyen [513]), doch kann das bey einzelnen Stämmen, die ihm gerade bekannt wurden, immer auch der Fall gewesen seyn.

Prokop, ein Augenzeuge, gibt uns also durch die Schilderung der physischen Beschaffenheit der sarmatischen Slawen und der sarmatischen, d. i. syrmatischen Geten, die unzweydeutigste Gewißheit, daß die Sarmaten am Ister und die slavischen Sarmaten zwey ganz und gar verschiedene Völker! Wer wollte da noch annehmen, daß jene Sarmaten, d. i. Syrmaten am Ister, mit jenen Sarmaten bey Herodot und Skylax am Tanais ein und dasselbe Volk, oder daß jene Istrianer das Urstammvolk der Slaven seyen! Wenn solche Beweisstellen, und zumal von dem Standpunkte aus, auf welchen uns Zeugnisse des Orients und Occidents unwillkürlich geführt haben, wenn solche Beweisstellen,

---

511) *Procopii* Bell. Goth. lib. IV. cap. 5. 512) *Procopii* Bell. Goth. lib. III. cap. 14. 513) *Procopii* ibid.

Digitized by Google

sage ich, nicht zur Ueberzeugung und historischen Gewißheit führen, so gibt es überhaupt keine historische Forschung, so ist die historische Forschung in sich ein Unding!

Es läßt sich nun freylich zwar nicht leugnen, daß es auch Schriftsteller gibt, welche die Selbigkeit der Geten und Slawen unzweifelhaft aussprechen, z. B. Theophylaktus Simokatta: *κατὰ Σκλαβηνῶν, ἤτοι Γετῶν· Γέται γὰρ τὸ παλαιὸν ἐκαλοῦντο* [514]), und: *Γέται, ἤτοι Σκλάβοι, τὰ περὶ Θράκην ἐλυμαίνοντο* [515]), und: *τὸ δὲ Γετικὸν ταυτὸν δ' εἰπεῖν αἱ τῶν Σκλαβηνῶν ἀγέλαι* [516]), indessen dieser Irrthum ruht ja auf demselben Grunde, auf welchem der, daß die syrmatischen Geten am Ister weit früher schon immer Sarmaten genannt wurden, und dieser veranlaßte jenen, und wenn nun der Verfasser zur Bestätigung dieses irrigen Resultates jenes oben erwähnte weitläuftige Register von Ortsnamen des Getenlandes, die in den slawischen Sprachen Erklärung finden sollen, anführt: so wenden wir dagegen ein, daß alle Sprachen gleichlautende Wörter haben müssen, und sich eben so gut Namen anderer Länder nach der vom Verfasser eingeschlagenen Weise aus derselben Sprache würden erläutern lassen.

Noch einmal also, die Geter am Ister waren Syrmaten, d. i. Syromeder, und nicht Stammvolk der Sarmaten oder Slawen, und der dem Skylax beygelegte Periplus in der oben angeführten so richtigen und wichtigen Stelle [517]) behält Recht! Syrmaten sind keine Sarmaten und keine Slawen, sondern — Skythen, Arier, Geten, Gothen!

* * *

Der Mathematiker muß manchen Beweis indirect führen, und wir haben uns derselben Freyheit bedient: wir haben bewiesen, wenn anders sich historische Beweise führen lassen, wir haben bewiesen, sage ich, daß die Geschichtsforscher nur immer lediglich durch Verwechslung der Völkernamen Syrmaten am Ister, und Sarmaten am Don, bestärkt durch die gleiche Verwechslung bey den meisten alten Autoren, das Urland der Slaven am Ister und das Stammvolk der Slawen in den syrmatischen Geten am Ister zu finden gezwungen waren.

Diese Klippe ist jetzt gehoben, und daher bleibt die Frage

---

[514]) *Theophyl.* excerpta ap. Vot. [515]) *Theophyl.* VII, 12. [516]) *Theophyl.* III, 4. [517]) Oben Note 21 ff.

zu beantworten übrig nach der Abkunft der Slawen oder slawischen Sarmaten, und ihrer Ankunft in den späteren Wohnsitzen.

Zum Theil ist diese Aufgabe im Vorhergehenden gelöst worden, und für das, was hier gleich mühsam entwickelt werden müßte, genüge Raumes halber das Resultat unserer Forschungen, bis anderwärts einmal auch für ihre Entwicklungen der Ort sich findet.

Um das Jahr 633 vor Christo bricht die zweyte nordische Völkerwanderung über Skythien herein, und die durch diese, nach Vertreibung der, bey den Alten Kimmerier genannten, Volksstämme entstandenen Völkerverhältnisse, schildert in den erhaltenen Fragmenten uns zuerst Aeschylus (nm 495) fragmentarisch, darauf Herodot (um 444 vor Christo) nach eigener Ansicht auf seinen Reisen ausführlich und gründlich. Jene Völkerwanderung war es, welche die slawischen Sarmaten aus dem inneren Asien — von wannen, sagt uns nur Hypothese [518]) — an die Gränze, und zwar an das Ostufer

[518]) Auch diese Hypothese ließe sich vielleicht zu historischer Gewißheit bringen. Denn wie der germanische Kult, das alte germanische Wesen, überall die Erkenntniß einer Trias (Dreyheit) in der Natur, und den Glauben an sie, symbolisirt, so daß es immer drey Hauptgottheiten, drey Stammeshelden, drey Hauptstämme des deutschen Volks u. s. w. u. s. w. gibt, was schon Cluver richtig einsah, und Mone trefflich bestätigt hat: so unterscheidet sich der slavische Kult streng durch Verbildlichung eines Dualismus, der in unendlich vielen Formen des alten slavischen Wesens entgegentritt, wie Mone gleichfalls trefflich entwickelt hat, und Prokop durch seine zwey Slawenstämme, Anten und Sklabener, ebenfalls anzudeuten scheint. Dürfen wir nun mit Sicherheit voraussetzen, daß dieser in Europa ganz isolirt stehende Dualismus uralt und schon aus Asien mit herüber gekommen seyn muß; lehren uns so viele neuerdings aufgeschlossene Mythensysteme des Orients, daß er auch dort nirgends eine Parallele findet: so sind wir wohl berechtigt, unter denjenigen Namen der alten Völkertafeln des Orients die Slaven zu suchen, welche das Gepräge jenes Dualismus auf den ersten Blick entgegen halten, nämlich die fast immer verbundenen Namen Gog גוג und Magog מגוג. In der That nennt nicht nur die slawische Stammsage (bey Mone) diese Gog und Magog als Stammväter ihres Volkes, sondern auch da, wo sie mit Rücksicht auf ein Locale in den Schriften des alten Bundes (Gog: 1 Paral. 6, 4. Ezech. 38, 2. 3. 14. 16. 18. 39, 1. 11. 15. Apocal. 20, 8. Magog: Gen. 10, 2. 1 Paral. 1, 5. Ezech. 38, 2. 6. Apoc. 20, 8), oder in anderen Schriften des Orients (gesammelte Stellen bey Asseman: bibl. orient. T. III. P. II. p. 16. 17. 20) genannt werden, finden wir immer nur auf eine Gegend hingedeutet, welche durchaus der Ursitz des slavischen Volks gewesen seyn kann.

Digitized by Google

des Tanais und des mäetischen Sees, führten und Wohnsitze nehmen ließen.

Der dem Skylax von Karyanda beygelegte, und nach Niebuhr mit Sicherheit nach dem Jahre 360 abgefaßte Periplus, ist das einzige alte Werk, was da lehrt, daß wenigstens nicht vor 360 die Sarmaten das Land im Westen des Tanais betreten haben. Zwar kennt sie noch Skymnus Chius (88 v. Chr.) auf dem Ostufer desselben Stromes, aber er spricht nach älteren Quellen, dasselbe, was noch oft bey viel späteren Schriftstellern so große Verwirrung anrichtet. Läßt sich demnach der Einbruch der Sarmaten in Europa bis zum östlichen Germanien auch nicht durch Zeugnisse feststellen, so erweisen doch andere

---

Denn weisen auch einige der Orientalen auf den westlichen Kaukasus (Vaters Comm. z. Pentat. 1, 97), so haben wir schon oben gesehen, daß dort in langer Zeit der Sitz der gegen Europa bereits vorgerückten Slawen war, und andere setzen das Gog und Magog fast immer in den Norden von China, wo auch wirklich die ähnlichen Parallelnamen Tschin und Matschin aufstoßen: Herbelot. bibl. orient. p. 528. — Vergleichen wir daher den von v. Hammer aus dem Schahnameh (was Ferdussi bey Görres Thl. I. S. 1 als ein Buch von Sagen aus der Vergangenheit ankündigt) beygebrachten Vers:

ز روس و ز صقلاب تا مرز چین

d. i. »von Rus und von Saklab (d. i. Slav) bis an die Gränze Tschins (die ganze Stelle bey v. Hammer Wien. Jahrb. Bd. IX. S. 42), mit dem so ausführlichen Berichte des Ibn el Vardi über die ارض ياجوج وماجوج terra Jadschudsch et Madschudsch (das Arabische Dschim ج steht bekanntlich dem Hebräischen Gimel ג gleich), so liegt dieses Land ebenfalls im Norden von El Sin الصين, aber wichtig an hohen, unübersteiglichen Gebirgen (Ibn el Vardi de regionib. ed. Hylander. Lund. 1823. 4. p. 138. 269). Ja sogar die Schilderung der Einwohner (p. 271) entspricht ganz der des Prokop von den Slaven: oben zu Note 512. — Es kommt also alles darauf an, zu ermitteln, wie weit das Gog und Magog der slawischen Stammsage angehört; ob christlich-kirchlicher Einfluß, was nicht wahrscheinlich ist, den ganzen Mythus geschaffen, oder ob dem Gog und Magog ähnliche Namen der slavischen Stammsage durch jene alttestamentlichen vom Christenthume Deutung erhielten. — So viel wird sich vielleicht noch feststellen lassen. Vgl. über das Gog und Magog: Bocharti Geogr. Sacra, lib. III. c. 13. opp. ed. Leusden et Villemandy Lugd. B. 1712. Fol. col. 186. Leideggeri histor. Patriarchar. Amstel. 1686. 4. T. I. 23, 5. p. 675. Michaelis specil. Geogr. exterae Hebraeor. T. I. p. 24. Vaters Comment. zu Pentateuch I, S. 96.

Digitized by Google

historische Gründe, daß sie um das Jahr 126 vor Christo Statt fand; denn um diese Zeit hatten die großen Völkerbewegungen in Asien, welche die baktrisch-griechische Herrschaft stürzten, den siebenten und achten Arsaciden im Kampfe fallen ließen, und das sogenannte indoskythische Reich gründeten, hatten auch, sage ich, eine dritte Völkerwanderung nach Europa veranlaßt. Schon der Verfasser, wie oben angedeutet, ahnte dieselbe, und faktisch ist es, daß die bis daher im Osten der Wolga seßhaften Allanen-Massageten, ein Volk gothisches Stammes, nach Europa vordrangen, und die ihnen bis daher im Westen wohnenden Sarmaten aus ihren Sitzen vertrieben, und bis gegen die Weichsel und Karpathen drängten, so daß germanische Völker, die Kimbern und Teutonen, gezwungen wurden, auch ihre Wohnsitze zu verlassen, und mit Waffengewalt das von den Römern erbetene Land zu erobern. Der verlorene Kampf führte ihren Untergang herbey, und ein kleiner Theil nur fand am mittleren Rhein Aufnahme und Rettung, wo sie später unter dem Namen Cimbri mediterranei wieder in die Geschichte eintreten. Vor dieser Zeit hatte noch kein slawischer Stamm den europäischen Boden betreten, sobald wir nach der Weise der Alten den Don als Scheide beyder Erdtheile, Asien und Europa, gelten lassen.

Sich von der Richtigkeit dieser Facta zu überzeugen, wird unserem geistreichen, umsichtigen und vorurtheilsfreyen Verfasser ein Leichtes seyn. Schwieriger wird sich die folgende Geschichte der slawischen Völker, und nur mit einer Kunde der slawischen Sprachen, wie der Verfasser sie besitzt, aus den zahlreicheren und verworrenen Quellen gewinnen lassen. Indeß haben wir die Erfahrung gemacht, daß auch diese spätere Geschichte durch sorgsames Quellenstudium möglich ist.

Ueberhaupt hat das gangbare Vorurtheil: »es lasse sich über die älteste nordeuropäische Geschichte nichts Sicheres, Festes ermitteln,« einen eigenen Grund. Geschichtsforscher nämlich, deren Beruf es wäre, auch auf die alte Geschichte des Volkes, über das sie schreiben, einzugehen, sind entweder aus Mangel an Sprachkenntniß oder Scheu vor Mühen dazu nicht befähigt, denn im Felde der neueren Geschichte sind die Quellen größtentheils in einem Paar, und den gangbarsten, Sprachen zu lesen, sind meistens schon gesammelt und geordnet, so daß man mit der größten Behaglichkeit nur ein Weniges zu lesen braucht, es nur eines gesunden Urtheils, einer belebten Darstellung bedarf, und der Historiker ist fertig.

Diese Geschichtsforscher nun, um sich vor dem gerechten Vorwurf sicher zu stellen, sagen dann mit einer Miene, als hätten sie alle Quellen über die alte Geschichte zwanzigmal, wer

Digitized by Google

weiß wie gründlich, gelesen: »es lasse sich nichts ermitteln,« und die Sache ist abgethan.

Ist diese Unredlichkeit vor dem Richterstuhle der Wissenschaft schon verdammlich: so ist sie es doppelt, wenn sie auf den Lehrstühlen der Hochschulen begangen wird, und manches tüchtige Talent durch reine Vorurtheile von einem so nützlichen und wichtigen Streben zurückhält.

Wie häufig diese Unredlichkeit, wie wahr und gerecht dieser Vorwurf ist, hat uns eigene Erfahrung gelehrt. Wenn es auf dem alten Erdkreise ein Volk gegeben hat, von dem man glauben sollte, es lasse sich über seine Geschichte nichts, durchaus nichts ermitteln, so sind es die Skythen. Nicht einmal an welches Volk wir bey dem Namen denken sollen, wissen wir bis jetzt, und der sonst so scharfsichtige Bredow erklärt nicht nur geradezu eine Geschichte der Skythen für unmöglich, sondern es auch für ein thörichtes Unternehmen, nur das feststellen zu wollen, was Herodot über sie erzählt. Als wir an das Studium des Herodot gingen, glaubten wir dasselbe, und unser Zweck war nur, einiges für die alte Geschichte Germaniens zu gewinnen. Aber wie erstaunten wir, als wir ein Licht aufgehen sahen, und nicht nur die Möglichkeit einer Geschichte der Skythen einsahen, sondern sogar die Möglichkeit, aus asiatischen Quellen die Geschichte derselben ihren Hauptereignissen nach bis zum Anfang aller Geschichte überhaupt, d. h. bis zum Jahre 3000 vor Christo, zurückführen zu können, so daß die Zeugnisse der Griechen und Römer von dem hohen Alterthume dieses Volkes und seinem großen Einflusse auf den ganzen übrigen alten Erdkreis volle Bestätigung erhalten.

Wie hier mit den Skythen, so steht es mit allen den Eingangs erwähnten Völkern der alten Welt, von denen wir noch keine Geschichte besitzen. Wer nur die Mühen nicht scheut, wie unser Verfasser, der darf auf sicheren Erfolg rechnen. Aber ein großer Uebelstand in diesem Felde der Wissenschaft zeigt sich noch oft bey den Bessergesinnten in der Behandlung des Stoffes, denn meistens wird gleich anfangs das Ziel zu weit gesteckt. Ein Bündel Reisig vor den Knieen zu brechen, ist oft dem Stärksten unmöglich, aber einzeln vors Knie genommen, zwingt es der Schwächste. So hier. Geht man an die Geschichte eines Volkes, von dem nichts Sicheres, überhaupt nichts, bekannt ist, zumal eines Volkes, was, wie die Skythen, Germanen, Thrazier u. s. f., in unzählige Völkerschaften zersplittert ist: so wähle man die wichtigste aus ihnen, und verfolge sorgsam, mit Vorsicht, und mühsam, die Quellen über diese einzelne Völkerschaft. Nur so wird der Hauptfaden für die Geschichte des ganzen Vol-

Digitized by Google

kes gewonnen; nur so wird der Wirrwar, den wir lediglich der bisherigen philologischen Kritik verdanken, gehoben; nur so lernen wir einsehen, daß die Hälfte der verzeichneten einzelnen Völkerschaften nur auf dem Papiere existirte, daß durch alte Autoren verschiedene gleichbedeutende Namen oder Collectionamen unter die der einzelnen Völkerschaften eingetragen wurden, für deren Einzelnamen dieselbe Geschichte wiederum auch gesondert fortgeführt ward; nur so endlich gewinnen wir Gewißheit, daß oft aus zweyen einem Autor aufgestoßenen verschiedenen Schreibungen eines und desselben Namens auch zwey verschiedene Völkerschaften gemacht wurden. Das alte Germanien z. B. wird auf diese Weise wenigstens um die Hälfte seiner Völkerschaften entvölkert, und in unserer Abhandlung de flava gente Budinorum werden wir einen den Forschern vielleicht angenehmen Beweis liefern, daß das Volk der Budiner (bey Herodot) im Ptolemäus fast unter zwanzig verschiedenen Namensschreibungen als eben so viele verschiedene Völkerschaften auftritt: und also zwanzig Völkerschaften hat das alte Germanien durch eine Forschung über dieß einzige Völkchen — und Gott sey Dank — weniger! Für die Aufgabe unseres Verfassers, eine Geschichte der sarmatischen Slaven — die wir ihm dringend ans Herz legen! ist diese Erfahrung doppelt wichtig. In der Zeit nach Christi Geburt, wo schon bis zum Jahre 126 vor Christo drey nordische Völkerwanderungen Völker mit so verschiedenen Sprachen nach Europa geführt hatten, wo die meisten Völkernamen noch reine verständliche Appellative waren: ruht die Aufzählung so vieler einzelner Stämme in unseren Quellen meistens auf eine reine Uebersetzung der appellativen Namen in die verschiedenen Sprachen der Anwohner, von denen also Griechen und Römer ihnen unbewußt dasselbe Volk ganz verschieden nennen hörten, und so hinter diesen verschiedenen Namen auch verschiedene Völker suchen, und uns veranzeigen mußten.

Wollen wir nun gegen die bisherigen Leistungen gerecht seyn, so läßt sich nicht leugnen, daß manche tüchtige Forschungen auf diese Weise angestellt worden sind. Aber meistens wurden die größten Mühen wieder dadurch erfolglos gemacht, daß die Quellen nicht neben dem Gewinnste mit abgedruckt wurden. Der Geschichtsforscher, welcher im Stande ist, so ohne weitere, sorgsame Prüfung fremder Autorität zu trauen, ist schon zu einem Geschichtsforscher verdorben, und wer da wiederum vorsichtiger sich eine sorgsame Prüfung nicht erlassen will und kann, würde durch den Nichtabdruck der Quellen gezwungen seyn, dieselben alle nachzuschlagen, d. h. mit anderen Worten, die Arbeit seines Vorgängers noch einmal und selbst zu machen. Was hat die

Digitized by Google

Wissenschaft also durch solche Leistungen für einen Gewinnst? Ersichtlich keinen, wenigstens keinen bleibenden. Ein bloßes Sammeln aller Nachrichten über ein Volk, und ihr lediglicher Abdruck würde unendlich wichtiger seyn. Solches Werk würde für alle Zeiten gleich hohen Werth behalten, und doppelt mit einer Ordnung und Erläuterung des rohen Materials.

Es läßt sich nun zwar nicht leugnen, daß bey umfassenden Werken jener Abdruck der Quellen oft durch die Umstände und Kosten unmöglich wird; aber für ganz specielle Abhandlungen ist er unerläßlich, und man entbehrt gern die Masse gegen ein Theilchen einer solchen ganz gründlichen Arbeit. Erst wenn Vorarbeiten der Art über Zweige eines Volksstammes geliefert und vorhanden sind, daß der Forscher nicht überall von vorn und immer von vorn anzufangen braucht, dürfen wir größere Leistungen erwarten. Denn ein unüberwindlicher Fleiß wird zwar auch die schwierigste Aufgabe lösen, aber nicht selten steht der Gewinnst zu jenen Mühen nicht im Verhältniß, und nur wenige Gelehrte besitzen eine solche Ausdauer, und die nöthige Gesundheit! Das fühlten die Gelehrten des siebzehnten Jahrhunderts besser, und daher, welche Fortschritte auch die heutige Wissenschaft gemacht haben mag, sind die Werke jener meistens brauchbarer, als die besten unserer heutigen Gelehrsamkeit.

Kommen wir auf unseren Verfasser zurück, so würde es seiner mühsamen und umsichtigen Belesenheit ein Leichtes seyn, alle Berichte, d. h. wichtige der Alten, über Sarmaten, Serben, Slawen u. s. f., gesammelt und erläutert der gelehrten Welt vorzulegen, und wir hätten in ihnen eine Geschichte der Slawen. Denn das Widersprechende wird dem Wahren und Richtigen nicht die Wage halten können. Mit diesem Wunsche scheiden wir vom Verfasser, und den anderen, daß er jenen ersten bald erfüllen möge. Nicht bloß dem slawischen Volksstamme, sondern mehr vielleicht noch dem germanischen erwiese er einen unsterblichen Dienst: den unsterblichsten aber der Wissenschaft überhaupt. Denn auch für Roms und besonders Griechenlands Geschichte sind diese nordischen Forschungen wichtiger, als die meisten anderen, da die älteste griechische Vorwelt mit diesen nordischen Barbaren verschwisterter war, als man immer heute noch glaubt. Das haben wir im LIX. Bande dieser Jahrbücher darzuthun uns bemüht, und wir wünschten sehr, daß einmal andere Gelehrte unsere alldort dargelegten Erfahrungen gründlicher prüften. Wir gaben die Gewinnste unserer Forschungen, und das, was sich als ausgemacht geben ließ. Daher ahnt mancher Gelehrte nicht, welche Mühen hinter einer nackten und kurzen Bemerkung alldort oft schlummern, und wir bewähren durch vorstehende

Digitized by Google

Beweise, daß wir auch unsere anderen alldort gegebenen Versprechen nach und nach erfüllen können und werden. Wer da las, daß wir hinwegbeweisen würden, was sich gegen Sarmaten in ältester Zeit am Ister sagen ließe, ahnte gewiß nicht, daß die hier entwickelte Untersuchung dahinter liege, und wir führen dieß an, um den Befähigteren größeren Glauben an die dort angedeutete Wichtigkeit der noch unbebauten historischen Gebiete abzugewinnen, um namentlich auch den geistreichen Forscher, gegen den wir streiten mußten, für unsere Ansicht und dieses wissenschaftliche Feld zu gewinnen. Denn wenn so tüchtige Arbeiter unserem tüchtigen Willen die Hand reichten, so sollte in wenigen Jahren die Nacht von der europäischen und asiatischen Urwelt für alle Zeit verbannt seyn.

Breslau, den 15. Juny 1833.

Karl Halling.

Art. V. Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg. — Beyträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges, nach Originalquellen des königlichen Archivs zu Hannover von Fridrich von der Decken, königlich hannöverschem General-Feldzeugmeister, Mitgliede der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. — Erster Theil. Hannover 1833. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Zu dem, was Johannes Müller einst ausgesprochen: »Erst dann würden wir eine deutsche Geschichte erringen, wenn Specialhistorien der einzelnen deutschen Völker, auf die in den Staatsarchiven aufbewahrten Aktenstücke gegründet, den Geschichtschreibern zu Gebote stånden«, zur Verwirklichung dieser Weissagung macht das vorliegende Werk einen bedeutenden Vorschritt und den wichtigsten Beytrag zur neueren Geschichte des (mit Wittelsbach unstreitig åltesten, vielleicht in der Stammwurzel ihm begegnenden, mehrmals durch den schwersten Glückeswechsel geprüften, jetzt in alter und in neuen Welten mächtig herrschenden) Hauses der Welfen, für deren ältere Geschichte Leibnitz, Scheid, Eckard, Gruber, Mader und Heß so inhaltreiche Quellen an's Licht zogen.

Der Verfasser, aus einem der ältesten, ursprünglich bayerischen, vielleicht schon unter den Ottonen, vielleicht unter Otto von Nordheim, spätestens aber mit Heinrich dem Stolzen von der Donau an die Weser und Elbe übersiedelten Geschlechte, hat ein langes, ruhmreiches Leben dem Dienste der Welfen im Rath und im Felde, zu Land und zur See, meist in der Nähe der

Digitized by Google

höchsten Personen desselben Stammes gewidmet. — Neben der Vervollkommnung der Waffen, insonderheit des Geschützes, nahm stets die Vaterlands- und Hausgeschichte ihr reiches Theil an seiner Zeit und an seinem Leben. — Erst vor Kurzem ist er als General-Feldzeugmeister, als Graf und als Großkreuz des Guelfenordens aus dem Dienste geschieden, für den Ueberrest seines Lebens lehrreicher Behandlung der Vergangenheit und auf weiten Reisen durch den bewegtesten Theil Europa's, eben so lehrreicher Anschauung der Gegenwart ergeben.

Den Eingang bildet ein geistreicher Ueberblick der Geschichte der Welfen seit dem Sturze des vom ligurischen Meere bis zu den Ost- und Nordseeküsten gewaltigen Heinrichs des Löwen. Jene deutsche Erbsünde der Gemeinregierung, oder mehr noch der Theilungen, die das Haus Albrechts des Bären von der Kur verdrängte, die das Wachsthum Habsburgs mehrmals aufhielt, die es unter den Söhnen und Vätern des bey Sempach erschlagenen Leopold an den Rand des Verderbens riß, und schon vom großen Ahnherrn Rudolph, wie von seinem weisen Enkel Albrecht verpönt war, die das durch Ludwig den Bayern europäisch gewordene Wittelsbach in die Zweige von Tyrol und Brandenburg, Straubing und Holland, Ingolstadt, Landshut und München, und die pfälzischen Vettern in die alte Kurlinie, in Simmern, in Veldenz, Neuburg, Sulzbach, Zweibrücken, Kleeburg und Birkenfeld zersplitterte; diese Erbsünde spaltete auch die Welfen in ein altes, neues und mittleres Haus, in Lüneburg und Wolfenbüttel, Göttingen, Kalenberg, Grubenhagen, Harburg, Gifhorn, Tanneberg und Celle. — Friedrich II. schien 1235 in Otto dem Kinde, des Löwen Enkel, den Ueberrest seiner Größe zu einem staatsrechtlichen Ganzen nur verbunden zu haben, damit es, schon in den Söhnen aus einander fallend, durch Jahrhunderte in beklagenswerther Zerstückelung verharre.

S. 8 — 10 werden auf die großen Folgen der Religionsspaltung in Deutschland, auf die Katholiken, Evangelischen und Reformirten, wie auf die Einwirkung der tridentinischen Beschlüsse, der Jesuiten, der Säcularisationen, der Spaltung des Habsburgischen Kaiserhauses in den spanisch-niederländischen und in den österreichischen (durch Heirath und Wahl zu den Kronen Ungarns und Böhmens gediehenen) Zweig, so parteilose als bezeichnende Blicke geworfen. — Wir sehen das Haus Braunschweig durch den Nachlaß verschiedener Dynasten zwischen dem Deister und Solling, zwischen der Weser und Leine vergrößert, dadurch aber auch, wie wegen Dassel und vielfältiger Verpfändungen, mit Hildesheim in langjähriger und erbitterter Fehde, die Carls V. gewaltthätige Einmischung nach sich zog. — Wir sehen die An-

Digitized by Google

strengungen des reichen Braunschweig für seine Unabhängigkeit, und denselben Fürsten, der diese Stadt, allwo vor Heinrichs Dom und Grab der erzene Löwe droht, so hart und so hartnäckig bedrängte, den geistvollen und ehrgeizigen Heinrich Julius an einem Orte, wo Rath und Hülfe vor Anderm Noth that, im geheimen Rathe Rudolphs II. den alten Gemeinplatz wahr machen, daß, wo nicht zu rathen, da auch nimmermehr zu helfen sey.

Der Held des Buches, Herzog Georg von Lüneburg, des Herzogs Wilhelm von Celle sechster Sohn, wurde in den Tagen geboren und in Jena erzogen, in denen die vereinigten Staaten Spanien aller seiner Rechte verlustig erklärten, und ihr hart beargwöhnter Vorkämpfer, jener furchtbare Verschwiegene, Wilhelm von Oranien, und nicht lange nach ihm ihre furchtbarsten Bekämpfer Don Juan d'Austria und sein Schwestersohn Alexander Farnese, seltsam genug alle drey, durch spanischen Dolch und spanisches Gift gefallen waren. — Im zwey und zwanzigsten Jahre verdiente Georg die ersten Spornen nach einander unter zwei erbitterten Gegnern, den scharfsinnigsten und gelehrtesten Soldaten ihrer Zeit, Moritz von Oranien und dem Genueser Ambros Spinola, dem Bezwinger Ostende's, der (wie Heinrich IV. sprach) »seine Feinde durch die Wahrheit betrog, wie Andere durch Lügen.« — Die Verhältnisse seines Bruders Ernst zu Holland hinderten Georg, das spanische Regiment anzunehmen, das Spinola ihm bot, der ihn für seinen »besten Schüler« erklärte. — Georg durchreisete nun England, Frankreich und Italien, lernte auf Malta die Befestigungskunst, lernte (wiewohl nicht nachhaltig siegreich gegen die angeborne, stürmische Heftigkeit und Lebhaftigkeit seines Wesens) an den Höfen von Brüssel und Madrid die undurchdringliche Ruhe und tiefe Verstellungskunst seiner beyden großen Lehrer, des batavischen und des spanischen.

S. 23 — 31 schätzbare Bemerkungen über den damaligen Bestand und die innere Einrichtung der südlichen Heere, so wie S. 37 — 39 des dänischen und schwedischen.

Sechs Prinzen, gemeinschaftlich in einem Schlößlein und an einer Tafel in Celle, und Georg, durch das Loos designirter Stammhalter, darauf Feldoberster Christians IV. im Kriege wider Carl IX. von Schweden und dessen jungen Sohn Gustav Adolph. — Georg von Calmar, der Retter des Dänenheeres, darauf der Vermittler zwischen seinem Vetter Friedrich Ulrich und dem zum zweyten Male belagerten, durch holländische Hülfe, dänische und hanseatische Dazwischenkunft erledigten Braunschweig.

Der bedeutende Einfluß seiner Gemahlin und ihres Vaters Ludwig von Darmstadt auf den Herzog Georg. — Die unpoliti-

sche Unterstützung, die der Kaiser dem schwedischen Prinzen Sigismund (dem glücklichen Nebenbuhler seines Bruders, des Hoch- und Deutschmeisters Erzherzogs Maximilian um die polnische Krone) in seinen Ansprüchen auf den schwedischen Thron nach dem Tode Johanns II. gewährte, und der, wie die Unterstützung der verjagten Stuarts durch Ludwig XIV. zugleich zu einer Art von Religions- und Nationalkrieg erwuchs, ein Hauptkeim der nachherigen Theilnahme Gustav Adolphs am dreyßigjährigen Kriege. — Ohne Fehler dieser Art wäre dieser gräuelvolle Krieg nach der sieghaften Beendigung des ersten und zweyten Aktes über die Böhmen und ihren Winterkönig und über Christian von Dänemark, nur ein dreyjähriger oder höchstens ein achtjähriger geblieben.

S. 54 das Signal zum dreyßigjährigen Kriege auf dem Hradschin in Prag, durch den Fenstersturz der Statthalter 1618 gegeben, wie der letzte Schuß desselben 1648 wieder in Prag durch Königsmarks Ueberrumplung der Kleinseite und Bedrängung der Altstadt. — Sehr richtiges Bild des Gegenkönigs Friedrich von der Pfalz. — Seltsame Gleichgültigkeit in Norddeutschland gegen den böhmischen Aufstand, dagegen Versunkenheit des zahlreichen welfischen Hauses in seinen Zank mit Hamburg und in der Rivalität mit dem Copenhagner Hofe um die Coadjutorsstellen der niedersächsischen und westphälischen Bisthümer, die es als Versorgungsanstalten für seine nachgebornen Prinzen anzusehen gewohnt war. — Georgs Mission für den Winterkönig an König Christian. — Schläfrige Unterstützung Friedrichs durch Holland und Dänemark, zu späte und zu wenig combinirte durch Gabriel Bethlen, Fürsten Siebenbürgens und Gegenkönig in Ungern, ja selbst durch den brittischen König Jakob (oder wie er nach der Vereinigung Schottlands sich auf Münzen und Bildsäulen nannte: »Kaiser der brittischen Kronen«). — Jakobs stolze Tochter, Elisabeth, hatte der wankelmüthige Gemahl vorzüglich zur gefahrvollen Annahme des böhmischen Diadems entschieden. — Diese Frau bildet mit des Gemahls Feldherrn, Mathias Thurn, der aus seinem Hauptquartier in der Vorstadt St. Ulrich die Kaiserburg beschoß, und mit ihres schwachen Gemahls Verderber, dem starken Max von Bayern, ein wahrhaft Shakespearesches Kleeblatt. — Alle drey sahen den Anfang und das Ende des dreyßigjährigen Krieges, — Max, fast achtzigjährig, erblickte sein Land als eine große Brandstätte und Wüste. Seinem Enkel, Max Emanuel, geschah durch den Vetter Johann Wilhelm von der Pfalz fast, wie dem Vetter Friedrich durch Max geschehen war. — Thurn, dessen Ruf die Blutgerüste und die Schlachtfelder angefüllt, starb ruhig im Bette seines einsamen, schwedischen Land-

Digitized by Google

hauses, — Elisabeth, im 23. Jahre zu Prag gekrönt und entthront, erlebte im 36sten den Tod ihres Gatten, und wenige Tage früher den seines Vetters, Gustav Adolph, — sie erlebte die Acht und das Elend ihres Hauses, — seine Wiedereinsetzung im westphälischen Frieden, ein Vierteljahr darauf die Enthauptung ihres Bruders, Karls I., Cromwells fünfjähriges Protektorat und die Restauration ihres Neffen, Carls II., — und von dieser Frau, unglücklich wie alle Stuarts, vermählten Wittelsbacherin, leitet das Haus Hannover (als von Jakobs I. ältesten Tochter, Großmutter König Georgs I.) sein Recht auf Englands Thron. Elisabeth ward die Ahnfrau des, — wie des brittisch-hannöverschen, so auch des preußischen Königsstammes, die Urgroßmutter des großen Friedrichs, der beyden Hauptstützen des Protestantismus.

S. 65 merkwürdige Stellung des Herzogs Georg zu seiner beabsichtigten Reform des Kriegswesens in den Resten des alten Heerbanns, der städtischen Söldner, der geworbenen und stehenden Truppen. Erster Fuß stehender Truppen als Schloßwache von Celle. — Die erste gewaltsame Aushebung erst 1743 für das hannöversche Contingent zur Rheinarmee des Prinzen Eugen — Die jüngste Lehre, daß es mit dem alten Ritterwesen zu Ende sey, war die Schlacht von Sievershausen 1553, in welcher Moritz von Sachsen fiel, und in der der braunschweigisch-lüneburgische Adel noch ganz im Geiste des alten Ritterwesens focht, — eine Lehre, so tüchtig als die ältesten durch die halbnackten Schweizerbauern am Morgarten, Sempach und Näfels. Viertehalb hundert Edelleute und vierzehn Grafen fielen in ihrer Eisenrüstung durch das wohlunterhaltene Kleingewehrfeuer. — Die stehenden Heere, ursprünglich als eine Privatsache der Fürsten angesehen, in so ferne Niemanden eine Unterthanspflicht oblag, in selbem zu dienen, und die Kosten der Anwerbung, Ausrüstung und Unterhaltung mußten die Fürsten aus ihren Domainen nehmen. — Verschiedenheit der fürstlichen und ständischen Kassen, — Entstehung des fürstlichen Vermögens aus ihrem Allod, aus den reichslehnbaren Ländereyen, aus den zur Führung des Reichsamts angewiesenen Gütern. — Schuldenwesen der Landesherren und Bewilligungen der Stände. Einfluß des aus der neuen Welt herüberströmenden Metalls, Verwandlung der Naturalsteuern in Geld. — Zerstörung des bisherigen Verhältnisses zwischen Geld und den Preisen. — Schwierigkeiten der Fürsten, die nöthige Mannschaft zu gehöriger Zeit aufzubringen, und noch weit größere, sie durch die ganze Kriegsdauer zu unterhalten. — Kriegsartikel.

Digitized by Google

S. 80. Die schlimmen Folgen der Pragerschlacht am weißen Berge. — Allgemeiner Schrecken unter den Protestanten — Des niedersächsischen Kreises Zusammentritt zu St. Seegeberg. — Christian der Jüngere, insgemein der Halberstädter genannt, — »Gottes Freund, aller Pfaffen Feind,« — den Handschuh der unglücklichen Winterkönigin Elisabeth auf seinem Hut, und: »Alles für Gott und für sie« — auf seinen Fahnen, worüber der bayerische Bericht über Christians Niederlage bey Stadtloo vom 10. August 1623 die komische Stelle enthält: — »In dem von Uns eroberten Hauptpanier des Herzogs steht der Wahlspruch: Tout pour Dieu et pour Elle.« — Nun siehet man, wen diese Armee nächst Gott angebetet, und von wem der Halberstädter Prosperität und Sieg erwartet, — ja daß diese Leute, denen die gebenedeyte Jungfrau Maria ein Dorn im Auge ist, und die derselben Namen und Bildniß in keiner Fahne, Kirche oder Zimmer leiden mögen, ihr einen sterblichen Madensack vorziehen und Gott dem Allmächtigen al pari setzen!?«

S. 87. Georgs ungemein verständige Vorschläge auf dem Seegeberger Convent. — Schon damals dürstete Alles nach Säcularisirungen. — Christian von Braunschweig war wohl ein hirnverbrannter Ritter, aber weder Politiker, noch Feldherr. — Neue Beweise, wie Er und Mansfeld ein unerträgliches Räubersystem geführt. — S. 99. Neue, interessante Verbesserungen Georgs, als Befehlshaber des niedersächsischen Kreises. — S. 110. Die aufgefangenen Liebesbriefe Annens Sophiens von Braunschweig, Gemahlin Friedrich Ulrichs, und Schwester des Kurfürsten von Brandenburg, und die Porträts Christians IV. und Johann Georgs von Sachsen, von der Hand Ludwigs von Darmstadt. — Die Unterhandlungen Englands und Frankreichs zu einer Coalition gegen den Kaiser bey den protestantischen Reichsständen und bey den auf einander eifersüchtigen Höfen von Stockholm und Copenhagen. — S. 128 — 130. Merkwürdiger Kriegsplan Gustav Adolphs. — Christians unvernünftige Gegenrede. — Wallenstein bildet dem Kaiser ein eigenes Heer. — Seine Eifersucht auf Tilly. — Max I. von Bayern sein entschiedenster Gegner. — S. 136. Seltsame Haltung des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg. — Anklage und Vertheidigung seines Ministers Schwarzenberg. 140 — 142. Verfassung des Dänenheeres. — Tilly's Entschlossenheit und Christians Wankelmuth. — Barbarey der Soldateska und frevler Bruch feyerlich abgeschlossener Capitulationen. — Wallensteins Annäherung. Zigeunerbanden seine Eclaireurs. — Anmarsch Mansfelds und Christians von Braunschweig, der alle Braunschweiger über 14 Jahre bewaffnet, den Mangel

Digitized by Google

des Schießgewehrs durch Keulen mit eisernen Spitzen ersetzt, und weil unter den Wallensteinischen so viele schuß-, hieb- und stichfest seyen, eine große Menge gläserner Kugeln den Seinen vertheilt, gegen die der Zauber nicht bestehe. — Mansfelds Wüthen in Ostfriesland verursachte dort einen Bauernaufstand, wie er im Beginne des Krieges unter Stephan Fadinger und Achaz Wiellinger im Lande ob der Enns gegen die Härte des bayerischen Statthalters Herbersdorf und gegen das Ende, um Wasserburg gegen die Ausschweifungen der bayerischen Reiterey selber entstanden, analog den ungeheuern Excessen dieser Art in den Niederlanden, namentlich in Antwerpen.

S. 174. Herzog Georg, aus dänischem entlassen, in kaiserlichem Kriegsdienst. — Wallensteins ausgezeichnete Aufnahme. — S. 183. Der freche Verrath des wolfenbüttlischen Rathes Rautenberg. — S. 186 der Friedenscongreß zu Braunschweig. — Die Antwort des seit dem Sturze in Hameln häufig in mystischen Wahnsinn verfallenden Königs Christian an Georg über dessen Uebertritt zum Kaiser erinnert allerdings an Luthers Briefe an Heinrich VIII., an die rebellischen Bauern, an ihre Fürsten und Herren, dann gegen das: »unverschampt Calpurnisch Schand- und Lugenbuch des böstätigen Barrabbas, auch hurensüchtigen Holophernes, so sich Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig nennt.« — Frühere Fürstenbriefe voll ähnlichen ultraattischen Salzes gaben diese Jahrbücher in der Anzeige über die Monographie Ludwigs des Gebarteten durch C. H. Ritter von Lang.

»Freundlicher, lieber Vetter!«

Auß deinem letzten schreiben habe Ich vernommen, das du vermeinst groß ursach zu haben, dich in des Kaysers Bestallung zu begeben, welches Ich dahin wil gestelt sein laßen. Das du den Kayser lieber, den mich gedenkst zu dienen, ist gar kein wunder, wollte Gott es wehre schon vor vielen Jahren geschehen. Die aufkündigung deiner Bestallung solte billig etwas zeitiger gewesen seyn, ehe und bevor du mit dem kegentheil so vertraulich communication gehalten. Ich wil für daßmahl unser discurs so zu der Zeit als du bei mir vom damahligen König von Bhöheimb gesandtweiß wahrest, von religion undt andern sachen fohr gelauffen nicht gedenken, sondern alles dem Allmächtigen Gott befehlen, der uns beide kennet und zum besten unsere intentiones weiß, auch alles zu seinem thun wol hinaus führen wirdt undt kan, der Teufel durfte unserm Erlöser und Seeligmacher die gantze Welt weisen undt versprechen, da er ihn anbehten wolt, warumb solte er es nicht annoch

einem menschen eher präsentiren dürfen, befehl dich hiemit den rechten Richter über uns allen.

Datum Wolfenbüttel den 7. März 1626.

Dein Vetter allzeit

Christian mpp.

Aber selbst des stürmischen Stammvetters Christian Urtheil war gegen den König, und Camerarius, das Factotum des unglücklichen Winterkönigs, berichtet im Namen seines Herrn an Gustav Adolph:

»Wir haben jederzeit nit anders gemeint, als der König von Dänemark werde diesen Krieg mit gar schlechtem Glücke führen, da ich gleich Anfangs, als ich in seinem Feldlager war, von etlichen Kriegserfahrnen solche Sachen vernommen, die mir von ihm eine schlechte Hoffnung gemacht haben. Der König folgt nur seinem eigenen Kopf, läßt sich durch guten Rath nicht leiten, darum denn der Herzog Johann Ernst von Weimar und der Oberst über die Artillerie, Fuchs, bei andern oft darüber geklagt und mehrmals protestirt, es werde mit der langsamen Bezahlung noch einmal großes Uebel crescitren. So ist es auch nach Christians von Halberstadt Ableben Alles noch ärger worden, und der Soldat durch des Obersten Ungeschicklichkeit nach dem unglücklichen Fall des Königs vom Pferde, allen das Herz entfallen und sind sie in den argen Wahn gerathen, als ob es nicht solchermassen bestellt, wie es Gefühl und Wichtigkeit der Sache erfordern.« — Nur 27 Jahre lebte Christian von Braunschweig, dem Niemand den Beynamen »des Tapfersten der Tapfern« bestritt. — S. 215 — 229 vortreffliche Localisirung von Tilly's Entscheidungssiege bey Lutter am Barenberge, der allgemein dem Herzog Georg zugeschrieben ward, obgleich sich dieser am 17. August 1626, dem Tage der Schlacht, noch in Wiesbaden befand, und keineswegs an der Spitze der drey Wallersteinischen Reiterregimenter unter Dufour. — Doch leistete Herzog Georg dem Sieger Tilly ausgezeichnete Dienste in der Verfolgung des Königs. — Christian von Braunschweig, Johann Ernst von Weimar, Friedrich von Altenburg, Mansfeld, die Generale Fuchs und Obentraut waren dahin. — Es kamen mehrere Regimenter tapferer Schotten, aber um so weniger wollten die englischen Subsidien richtig fließen. — Der Feldzug 1626 hatte nicht bloß militärische Resultate. — Auf dem Brüsseler Congresse durfte man vom geächteten, seine Restitution in beyde Pfalzen nachsuchenden Winterkönig vorerst sogar die Auslieferung seiner Kinder nach Wien verlangen, um sie dort katholisch zu erziehen! —

Digitized by Google

Spanien begehrte die Pfalz für sich. — Den Holländern sollten nicht nur die Küsten der Nord- und Ostsee, sondern auch der Rhein, die Weser und Elbe versperrt werden. — Der Congreß löste sich schnell auf.

Die Heeresfürsten, durch die der König jene strahlenden Verstorbenen ersetzte, die oben genannt sind, und denen sich noch der tapfere Ranzau im Tode beygesellte, waren, wenn auch nicht ohne viel Geist und Muth, gleichwohl nur durch Unglück bekannt, jene alte Kriegsfackel der Thurn, der Administrator von Magdeburg und der bey Wimpfen überwundene Markgraf von Baden-Durlach, der seine Lande bereits seinem Sohne abgetreten hatte. — Zusammenkunft in Lauenburg zwischen den vornehmsten Obersten des Krieges, — schneidender Gegensatz der sultanischen Pracht Wallensteins und der altrömischen Einfachheit Tilly's. — »Diese zwey Herren werden sich schwerlich mit einander vertragen,« meldet ganz treuherzig der Amtmann von Lauenburg seinem Herrn, dem Herzoge von Celle.

Seltsame Wallungen Wallensteins, der die tapfern Vertheidiger vom Pinneberg, freylich nach damaliger Kriegsraison, enthaupten oder stranguliren lassen will, weil sie, »ohne noch Kraut und Loth zu haben«, der geschehenen Aufforderung nicht Platz gegeben und noch ferneren Widerstand geleistet hätten, und der alsdann doch die ganze Besatzung frey abziehen ließ! — Beym Markgrafen von Durlach, zuerst aber bey den Dänen, der 22jährige Held Bernard von Weimar. — Das Gefecht bey Oldenburg mit Schlick demoralisirt die Dänen vollends.

Die zwey erbitterten Widersacher Max von Bayern und Wallenstein treffen doch in einem Punkte zusammen, nämlich den empörenden Kampf von Christen wider Christen, von Deutschen gegen Deutsche endlich einmal zu endigen, der starken Uebervölkerung vieler Länder und allem bösen und unruhigen Blut, allen abenteuerlichen Entwürfen eine Ableitung zu geben, die zugleich auf die Ausbreitung des Christenthumes und der Civilisation auf die von so vielen Concilien, Päpsten und Kaisern unter Acht und Bannfluch gebotene Befreyung christlicher Völker vom Joche der Ungläubigen gerichtet sey, nämlich die Eroberungssiege des großen Perserschahs Abbas gegen die Pforte zu benützen, Ungern zu befreyen, wo möglich die Türken nach Asien zurück zu treiben, einen Comnenen wieder auf den Thron seiner Väter in Constantinopel, das Kreuz wieder auf die Sophienkirche zu setzen. Die Idee war auch sehr wichtig, denn man kann gar nicht daran denken, was aus Oesterreich geworden wäre, hätte sich Amurat IV., statt der Wiedereroberung Bagdads, mit aller Macht ostwärts gewendet, in den unglücklichsten

Zeiten des dreyßigjährigen Krieges nach der Leipziger Schlacht, oder als nach dem Unglückstage von Jankau, Torstenson in Krems und an den Wiener Donaubrücken lagerte, und dem zwischen Tyrnau und Preßburg stehenden ältern Rakoczy die Hand bot? — Max von Bayern ließ dafür von allen Kanzeln beten, correspondirte darüber nach Krakau, Rom und Madrid mit dem kroatisch-petrinianischen Gränzgeneralat, mit den berühmtesten Heeresfürsten und Gelehrten seiner Zeit. — Maximilians lebhaftesten Beyfall hatte des großen Hellenisten Kaspar Scioppius: »consultatio de modis Graeciae ex servitute in libertatem vindicandae, worin der weeg gezaigt, da der türkh mit dem Persianer so stark impegnirt und all sein Macht, wie verlauth, dahin wenden thuet, sich wider aus desselben schwehren Joch und dienstbarkheit möchten herauß reißen.« — Noch alljährlich wurden Tausende von Christen in die Sclaverey geschleppt. — Der ganze Adel Bosniens, Albaniens, der Herzegowina, viele Griechen im Peloponnes und auf den Inseln waren, dem ewigen Drucke zu entgehen, Mahomedaner geworden. — Die spanischen, die päpstlichen, die Küsten beyder Sicilien, waren im höchsten Grade unsicher. Der Handel litt ungeheuer durch die Barbaresken, durch türkische, und selbst durch begünstigte griechische Piraten. — Dieß Unternehmen berührte sonach sehr nah und vielseitig die materiellen Interessen, und nicht nur höhere Weltansichten.

Schon einmal, und zwar wenige Jahre nach Constantinopels Fall, war die Befreyung nahe. — Es hatten die zwey großen Könige Georg Podiebrad und Mathias Huniady Corvin den heroischen Sinn, sich an die Spitze des Kreuzheeres zu stellen und alle Kraft ihrer eigenen, in den hussitischen Schrecken, in den polnischen, österreichischen und türkischen Fehden furchtbar gewordenen Schaaren aufzubieten. — Aber Aeneas Sylvius Piccolomini (als Papst ein Gegensatz dessen, was er als Redner des Baseler Kirchenrathes, und Anfangs noch als Geheimschreiber Friedrichs IV. gewesen) hörte nur seinen unseligen Haß gegen die Brüder des Kelches und seine äußerste, persönliche Erbitterung wider den großen Georg, strebend, dem Kaiser Friedrich dadurch Luft zu machen, daß er den Schwiegervater des Mathias zu Grunde richte, und statt ihre Waffen an eines der größten Interessen der Christenheit zu wenden, des Letzteren ruhelosen Ehrgeiz auf die böhmische Krone zu richten, auf die er nicht das geringste Recht hatte. Georg wurde mehrmals excommunicirt, das Interdikt verhängt, seine Unterthanen ihres Eides entbunden. — Mathias behauptete sich in Schlesien und einem Theile Mährens bis an seinen eigenen Tod. — Die, statt wider die Türken zu ziehen, in

Digitized by Google

Böhmen einfallenden Kreuzheere wurden von Georg so schimpflich, wie einst von den Taboriten und Waisen geschlagen. — Auf seinem Concilium in Mantua erfuhr Pius mit Schrecken, auch ein gewaltiger Mann vermöge keineswegs immer das Feuer wieder auszublasen, das er einmal angeblasen! — Nur wenige Monate nach der Landung des in den polnischen Händeln unvorsichtig erbitterten Gustav Adolph und seinem Leipzigersieg über Tilly, am 4. Juny 1631 aus München, äußerte Maximilian, daß er täglich Gott bitte: »daß die Teutsche waffen zu diesem intent möchten mit aller macht emploiert werden.« — Dennoch wüthete die Kriegsfurie noch durch achtzehn Jahre fort. — Nach Schlicks Siege bey Oldenburg, nach welchem ganze Regimenter Dänen zum Kaiser übertraten, und Bernard von Weimar und der Markgraf von Durlach auf den nächsten besten Fischerkähnen flohen, sendete Wallenstein jenen militärisch-diplomatischen Proteus, Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg nach Wien mit der Siegespost und zugleich mit dem Rathe schleunigen Friedens und eben so beschleunigter Heerfahrt nach Ungern wider die Türken.

Die gesunkene Ehre der dänischen Waffen durch des Grafen Solms hartnäckige Vertheidigung von Wolfenbüttel kaum wieder gehoben. — Lange unbekannt war Wallensteins Projekt mit Hülfe Schwedens, dem er wie 1813 Norwegen versprach, Christian IV. zu entthronen und dem Kaiser diese Krone zuzuwenden. — Man hätte in Wien das dänische Diadem allenfalls Wallenstein gegönnt. — Aber ihm war der Knochen im Munde (Mecklenburg) lieber, als der trügerisch größere im Wasser. — Wallenstein errichtet eine Flotte auf der Ostsee. — Durch die gegründete Vorstellung der täglich drückenderen Oberherrschaft Englands zur See wollte der Kaiser die Hansestädte zu engerm Handelsvereine mit Spanien anregen. Doch Wallenstein selber machte dieß Projekt scheitern, wie er nur einmal Mecklenburgs gewiß war, um nicht Christian, nicht Gustav Adolph ombrage zu geben.

König Christian, ein besserer Admiral als General, suchte auf letzterem Wege wieder zu gewinnen, was er zu Lande eingebüßt. — Lächerliche Bestallung Wallensteins als General des Oceans und des baltischen Meeres, und die mit den vorausgegangenen Rodomontaden schmählich contrastirende Aufhebung der Belagerung Stralsunds. — Erneuerte vergebliche Versuche Christians zur Wiedergewinnung seiner Lande. — Der Held des Buches, Herzog Georg, in des Kaisers Dienst wider seine alten Freunde, die Dänen, so sehr ausgezeichnet, gesellt sein Volk dem in den Mantuanischen Krieg ziehenden

Digitized by Google

spanischen Armeecorps. — Durch Wallensteins Uebermuth beleidigt, in Italien neuerdings mißmuthig und durch die dortige Sumpfluft krank gemacht, erschrickt Herzog Georg, aus Italien rückkehrend, über die heißhungrigen Projekte von Generalen und Ministern auf welfische Länder! — Pappenheim soll Wolfenbüttel haben, Tilly aber das Calenbergische. — Wallenstein, von Mecklenburg aus nach beyden Elbe-Ufern trachtend, mochte Lüneburg im Auge haben? Von nun an Georg eben so in geheimen Verständnissen mit Gustav Adolph, wie über König Christian übel gelaunt, mit dem Kaiser. — Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig, von Pappenheim in Wolfenbüttel als Gefangener behandelt, soll, trotz der ihm von Tilly zugesagten Amnestie, geächtet werden, um seine Länder einziehen zu können!! — Seine vertrautesten Räthe, Eltz, Oberwald und der schon früher verrätherische Rautenberg in Wallensteins Hauptquartier Güstrow vor eine Commission gestellt, welcher Pappenheim präsidirte.

Entschlossenes Entgegentreten Maximilians von Bayern, der es Pappenheim dd. München 12. April 1629 erzürnt verweiset: »daß er sich unterstanden, mit fremder Commission (nämlich Wallensteins) wider einen solchen vornehmen Fürsten des Reichs (den Herzog Friedrich Ulrich) zu inquiriren und einen höchst beschwerlichen Prozeß wider ihn und seine Dienerschaft anzustellen. Er, Pappenheimer, habe, wenn ihm eine solche Commission aufgetragen worden, solche nicht ohne Maximilians Vorwissen und ohne seine Befehle übernehmen dürfen. Habe er aber eine solche Commission doch übernommen, müsse er sich deren alsogleich entschlagen. — Maximilian befehle ihm hiemit: Er solle weder am kaiserlichen Hofe, noch anderswo, weder aus eigenem Antriebe, noch im Auftrag Anderer, sich unterstehen, den Herzog Friedrich Ulrich oder seine Diener in einige Wege zu verkleinern, in Schaden oder Ungnade zu bringen, auch diesem Herzoge jederzeit den gebührenden Respekt bezeigen.

Dieses und eine nachdrückliche Vorstellung Maximilians an den Kaiser dd. 12. April 1629, daß »so nachdenkliche und gefährliche Inquisitionen, wie der vornehmen und deutschem Fürstenblut entsprossene Reichsstände angestellt würden«, — mußten Wallenstein, in dem Maximilian immer nur einen böhmischen Edelmann, und auch als Herzog von Friedland und Sagan einen Emporkömmling und Glücksritter erkennen wollte, für eine offene Kriegserklärung gelten?

Dazu trat am 6. März 1629 das Restitutionsedikt. Es lag so wenig im Interesse der Beruhigung und Erhaltung, so wenig im Interesse des Kaisers selbst, daß scharf-

Digitized by Google

sinnig beobachtende Zeitgenossen die Anreizung hiezu Oesterreichs geschworenstem Feinde, dem Cardinal Richelieu zuschrieben. — Wallenstein, und selbst der alte Tilly, obgleich sie zur Ausführung die Hand boten, machten lebhafte Vorstellungen gegen dieses Edikt, als gegen einen neuen und gefahrvollen Kriegesbrand. — Beyde (obgleich einander persönlich abhold) drangen auf den Abschluß der Lübecker Friedensunterhandlungen mit Dänemark. — Ein seltsamer Contrast, daß Wallenstein (der Admiral der nordischen Meere), der geschworen, Stralsund zu nehmen, und wäre es mit Ketten an den Himmel geschlossen, der eine Flotte herzaubern, den Kaiser auf den dänischen Thron setzen, und — weigerten es die Dänen — sie alle zu Leibeigenen machen wollte (wie seine eigenen Schreiben sich ausdrücken), jetzt auf einmal die dänische Flotte auf trocknem Lande zu fürchten schien, und behauptete, König Christian werde keinen Frieden zeichnen, ohne Rückgabe seiner Länder. — Unter den fürchterlichen Erpressungen jener Tage bildet Tilly's spartanische Enthaltsamkeit, die seine eigenen Quartierherren stets weniger belästigte, als manche Subalternofficiere die ihrigen, und die Freundlichkeit gegen seine Wirthe, an die man sich selbst in wichtigen Unterhandlungen oftmals wendete, einen angenehmen Gegensatz.

Der Kurfürst von Sachsen hatte dem Kaiser Böhmen erhalten. — Wallenstein wollte ihn nöthigen, Jütland statt der verpfändeten Lausitzen anzunehmen. — Sein Sohn war postulirter Erzbischof von Magdeburg. — Nun erhielt diese Metropole der Erzherzog Leopold Wilhelm. — Die Herzoge von Celle waren des Kaisers eifrigste Anhänger gewesen. Ihr kleines Land hatte für die damals ungeheure Summe von 800,000 Thalern Kriegsschäden gehabt. — Der fünfte Friedensartikel sicherte ihnen Ersatz. — Aber auf die erste Einwendung der dänischen Abgeordneten, daß der Kaiser doch nicht solche Privatansprüche in das große Friedenswerk mischen werde, — ließ Wallenstein sie ohne weiteres fallen. — Gustav Adolph war durch die Absendung eines Truppencorps nach Polen unter Arnim schwer gereizt. — Die ganze Sache nahm ein schlimmes Ende. — Nach dem Frieden zu Stolbova mit Rußland, der Carelen und Ingermannland an Schweden gebracht, war der polnische Krieg durch verschiedene Waffenstillstände unterbrochen, zuletzt durch die Abtretung Lieflands und eines Theils von Preußen, nicht rühmlich noch glücklich für Polen beendiget worden. — Der König hatte die Wallensteinische Hülfe nicht bezahlen wollen und sich mit ihren Generalen nicht vertragen können. Der König von Schweden war äußerst erbittert, und sein mehrmals wankender Entschluß entschieden worden, sich mit dem Schwerte in die deutschen Hän-

Digitized by Google

del zu mischen und der Krone Schweden gleiche Satisfaction, wie von Polen, sich auch an der Weser und Elbe zu erringen, den Friedland aus Mecklenburg zu treiben, und an den Küsten der Ost- und Nordsee Alleinherr zu werden. — Die Art und Weise, wie das Restitutionsedikt vollzogen wurde, machte Richelieu's Hinterlist treibhausähnlich reifen. — Selbst die katholische Ligue war entrüstet. — Ihr staatskluges, kraftvolles und rastloses Oberhaupt, Maximilian von Bayern, trat in geheime Unterhandlung mit Frankreich

Dagegen waren alle braunschweigischen Interessen durch die Wahl des bayerischen Prinzen Ferdinand zum Bischof von Hildesheim, in der Weise, wie Tillysche und Wallensteinische Soldaten sie ausführten, tödtlich verletzt. — Ueber den allgemeinen Lärm über Wallensteins Erpressungen und seine Mediatisirungen hatte Ferdinand auf dem Regensburger Reichstage in Wallensteins Absetzung und in die Entlassung des Kerns seiner Armee gewilligt. Dennoch hatte er nicht einmal die römische Königskrone auf das Haupt Ferdinands III. gesetzt. — Die französischen Ränke waren vollkommen gelungen. — Der lykurgische Maximilian hatte ihnen, unbewußt, als treffliches Werkzeug gedient. — Der bayerisch-ligistische Oberfeldherr Tilly wurde nun auch österreichischer.

Nicht einmal seine Rückstände vermochte Herzog Georg von Wallenstein zu erhalten. — Seine Aussichten als Stammhalter des Celleschen Zweiges waren trübe, und so ward er auch der erste deutsche Fürst, der sich an Gustav Adolph anschloß. — Gustav Adolph landete. — Frankreich, das ihn mit Polen ausgesöhnt, gewährte ihm Bündniß und Subsidien. — Indem wurde die Restitution und die Entwaffnung auch von des deutschen Südens protestantischen Fürsten erzwungen. — Magdeburg lag in blutigem Schutt und Asche. — Tilly verlor hier in zweyfacher Weise (wahrscheinlich unschuldig) den alten Ruhm. — Einmal schrie Alles über ihn in die Wolken als Mordbrenner, — andererseits klagte der Held des Tages, Pappenheim, ihn an, ihn vorsätzlich im Stiche gelassen und das Mißlingen der ganzen Unternehmung aus eifersüchtelndem Neide riskirt zu haben.

Den ewig schwankenden Schwager von Brandenburg nöthigte Gustav Adolph zum Beytritt. — Die Heere Sachsens befehligte jetzt Arnim, der Vertraute Wallensteins. — Gustav Adolph setzte seine Schwestersöhne, die Fürsten von Mecklenburg, wieder ein. — Wilhelm von Hessen antwortete dem alten Tilly, dem Sieger in so vielen Schlachten, auf sein gebieterisches Begehren: »Er sey weder Freund noch Feind des Kaisers. — In seinen festen Plätzen wolle er keine fremden Truppen. —

Digitized by Google

Wisse noch weniger, wofür er Brandschatzung zahlen solle. — Seine Soldaten brauche er selbst. Mangle es Tilly an Unterhalt, so solle er nach Böhmen marschiren.«

Im Begriffe, beyspiellose Rache zu nehmen, mußte Tilly dem von Gustav Adolph hartbedrängten Pappenheim zu Hülfe eilen. — Wilhelm von Cassel schloß mit Gustav Adolph ein Schutz- und Trutzbündniß. Der alte Herzog von Celle blieb dem Kaiser getreu, Georgs Verhältniß zu Schweden selber nicht ahnend, nur seinen Austritt aus des Kaisers Dienst durch dringende Familien-Interessen rechtfertigend. — Damit schließt dieser inhaltschwere erste Theil. — Nun folgen achtzig, theilweise in den Text verwebte, urkundliche Beilagen, deren Fortsetzung innigst zu wünschen ist. — 1. 2. 5. 6. Herzog Ernsts Instruction 1592 für die Schloßgarde in Celle den ersten Fuß stehender Truppen im heutigen Hannover, — Christians des Aeltern Instruction für den Hofmarschall und Landdrosten von Hodenberg wegen Musterung der Ritterschaft mit den Kriegsartikeln von 1620, dem Jahre der Pragerschlacht, — Herzog Georgs Musterrollen, dann Furier- und Futterzettel von 1623, endlich 17, des Landeshauptmann von Hagen Bericht über die Beschaffenheit der Wallensteinischen Armee 1625, die bloß vom Herzog abhängig, noch keinen Pfennig vom Kaiser erhalten habe, zum Theil schlecht armirt, — meist schlecht beritten und malcontent sey, so daß, wenn König Christian eilfertige Commission gäbe und eine Summe Geldes nit ansehen wolle, etliche Regimenter zu Roß und zu Fuß, wo nit ein Mehreres zu attrapiren seyn würden. — Der größere Theil sey evangelischer Religion, sähe ein, es sey vorzüglich wider selbe zu thun. — Zigeuner über die Maassen wohl bewehrt, jeder mit wenigstens zwey gezogenen Röhren, die Weiber zu Pferd und ein paar Pistolen im Sattel, in Parteyen von 10 bis 15, machten die Kundschafter auf ungebahnten Wegen im Gehölz und vor Büschen. — Der vornehmste Adel habe all das Seinige nach Nordhausen geflüchtet, habe kein einzig Ritterpferd gestellt, stecke dort hinter den Mauern, lasse ihre armen Leute ungestraft abbrennen, worüber das Volk so verbittert, daß es wohl mit ihnen einen kleinen Bauernlärm geben werde. — Nr. 7 der Beweis, daß, wenn Christian von Braunschweig, Johann Wilhelm von Weimar und der Mansfeld nur eine Weile hätten einig, uneigennützig und planvoll handeln können, sie wohl für sich ganz allein einen Feldzug wider Tilly und Wallenstein auszuhalten vermocht hätten. — Nr. 14 höchst interessanter Bericht des Drosten zu Petershagen über den furchtbaren Sturz, den König Christian im Lager von Hameln gethan und der sein Gesicht und seinen Ver-

Digitized by Google

stand schwer zerrüttet. — Nr. 15. Der liguistische Oberstlieutenant de Glene besetzt Elze, — seine Compagnie solle geduldig seyn, wenn sie nichts bekäme. Wie Einige klagten, sollten sie nur den Thurm anschauen, darein er sie alsogleich wolle setzen lassen. — Er wird von den Bauern umringt, seine Posten abgeschnitten, seine Kranken, wie auch die Soldatenweiber und Kinder niedergemetzelt. Die von einander abgeschnittenen Posten wehrten sich ritterlich, mußten sich aber ergeben. — Die Capitulation wurde jedoch schelmisch gebrochen, und die Gefangenen grausam ermordet. — Wie Hauptmann Bentz die Bauern und das Fußvolk mit harten Worten abgemahnt, kam zum Unglück eben ein Bauernvogt mit einem großen Haufen, auf die Dänen zuschreyend: »Seind willkommen, ihr lieben königlichen Soldaten, jetzund haben wir die schelmischen Spanier, die Landesverderber, den wollen wir allzumal die Hälse entzwei schmeißen, daß sie jetzund Mariam sollen anruffen und schreien ob dieselbe werde kommen und ihnen helfen?« Mittlerweile sahe ich auch, daß die Reutter Front gemacht und uns umringen, die gefangenen wie ein Haufen Schaafe auf einander getrieben haben. Weile ich den kein Mittel mehr gespühret, habe ich gesagt, wan es den anders nicht sein kann, so will ich gern mit meinen Soldaten sterben, sprang also vom Calesche herunter, laufe vor des Feindes Musquetier, so mit aufgeschrobenen Lunthen gestanden, vor selben sagendt, schauet ihr her, was ihr thuet, ihr habet uns einmal quartier zugesaget, jetzunder haltet ihr es nicht, undt ob ihr schon uns alle todt schmeißet, damit hat der König von Dänemark noch nichts gewonnen, sondern gedenket, wie es euch schon morgen auch kan ergehen, dasselbe auch noch zu einem Lieutenant gesagt. Indeme fangen sie an zu schießen, die Bauern aber auf die gefangenen mit flegeln und andern gewehr zu schmeißen, also die sich nicht mit gewalt durchgeschlagen und ausgerissen, alle ermordet und der Befehlshaber nackendt ausgezogen worden. Wie den auch ihrer etzliche bereits gedachter Ritmeister Sirach davon todt geblieben. Auch nicht weniger meinen Hut und Mantel abgerissen und mir meinen rest auch geben wollen, bin aber von einem von Adel, Lintzigh genannt, gerettet worden.« —

Der Herzog von Friedland meldet am 17. December 1625 aus Halberstadt dem Herzog Christian von Celle: »Weil der vorige hungarische Palatinus nunmehr gestorben und an dessen Stelle der S. M. getreue Graf Esterhazy erwählet worden, durch dessen fleissiges Bemühen J. M. ältester Prinz, Ferdinand zum hungarischen König gekrönt worden, leben wir um desto mehr der Hoffnung, daß obgleich der Bethlehem

Digitized by Google

(der Siebenbürger Fürst und durch den Nikolsburger Frieden abgefundene Gegenkönig, Gabriel Bethlen) ein Bubenstück begehen wollte, dieser Palatinus mit den andern beistehenden, hungarischen Herren genugsamb seyn werde, ihm zu resistiren. Möge auch E. L. im Vertrauen zu eröffnen nit umbgehen, daß alsobalt wir vernehmen werden, wo der Mansfelder seinen Zug hinausnehme, sein wir gesonnen, mit Sechs Regimenter zu Fueß und 75 Cornet Reutter, auch 400 Dragoner sambt neun Stückhen, demselben auf dem Fueß nachzuziehen. Allhier aber in diesen Stiftern hinterlassen wir J. K. M Velt Marschalkhen, Herrn Graven Colalto mit 3 Regimenter und etlichen Frey Fehnlein zu Fueß, samt 31 Compagnien Reutter. Dergleichen thun wir auch daß neugeworbene Volk, so wir in Hessen und die Wetterau in die Winter-Quartiere gewiesen, wiederumb zurück abfordern und lassen dasselbe unter den Kays. Fuesvolk, welches aus Niederlandt und Elsaß ankommen, alles bei dem herrn Veldmarschalkhen verbleiben« —

Höchst merkwürdig Nr. 43 und 44 die Gutachten Hedemanns und Bülows, als Kanzlers und Statthalters in Celle, über Neutralität oder Anschluß an Dänemark. — 1) Ob ein deutscher Fürst gegen den Kaiser ein Bündniß schließen könne? Nach Caroli IV. goldene Bulle nicht: doch ist Tit. 15 ausgenommen: »die Gelübde und Rechte, so die Fürsten, Städte und Leuthe gemachet haben von gemeinen Landtfrieden, — deßwegen dero Land und Leuthe« Etzlicher Exempel zu geschweige, der Landeß-Bergsche bundt; das Schmalkaldsche Verbündtniß; die Ober-Union, die der Kaiser als gültig anerkannt, so wie den E. F. G. selbst mit Herzog Albrecht von Mecklenburg, den Städten Lübeck, Bremen, Hamburg, Magdeburg, Braunschweig und Lüneburg in ein Verbündniß gegangen und noch befinden. Endlich der hanseatische Bund, den der Reichstag sogar um eine Zulage wider die Türken ersucht und darauf satsam anerkannt hat.

2) Jeder Regent mag der Religion halber ein besonderes Bündniß machen. So trat Herzog Ernst I. in den Schmalkaldschen Bund.

3) Ob aber in specie des Dänischen Bündnisses frägt sich, ob alle Evangelische Fürsten in selbiges eingehen? Auch ob durch Proceduren des Kaisers Grund ist, solchen der Religion halber geschlossen zu halten? Dieser dänische Krieg kann nicht anders angesehen werden, als ein Krieg des Königs von Dänemark gegen den Kaiser.

Nr. 47. Interessantes Schreiben des Obristen Dufour an den Oberstlieutenant Delanorière, das unter Anderm ergibt, daß

Digitized by Google

in eines erschossenen Obersten Sack-Calender gefunden worden, wie der sterbende Braunschweiger Christian ihm geweissagt, 41 Tage nach seinem, Herzog Christians Tode werde den König Christian ein schweres Unheil treffen. — Das traf gerade auf den schwarzen Tag von Lutter. — Nr. 49. Die Relation Dr. Hundts, Celle'schen Abgeordneten bey Tilly, über den kurzen, aber merkwürdigen Termin vom 1. bis 17. August 1626, von der Capitulation Göttingens bis zur Schlacht von Lutter am Barrenberge. — In Boitzenburg die ganze Besatzung mit allen Officieren niedergehauen, weil der Commandant, Hauptmann Naadbeegel, keck gemacht durch den ersten abgeschlagenen Sturm, auf die wiederholte Aufforderung geantwortet: »Die Herren sollten doch einmal in Jahr und Tag wieder anfragen.« — Vierzehn Tage später schreibt derselbe Herzog Georg, das den Sachsen für die Lausitzen angebotene Jütland sey nun durch Schlick fast ganz erobert, — Polen sey nun, wie mit Schweden, so auch mit den schlesischen Fürsten verglichen, — Frankreich sollicitire von Wallenstein Succurs wider das, sich immer mehr Spanien annähernde England. Der Oberste, Baron Görzwerk, ein räuberischer Wütherich selbst in den katholischen Kurlanden, sey kriegsrechtlich enthauptet. In Ungern sey Alles ausgeglichen. — Der Administrator von Magdeburg sitze in Ofen (die ungrische Krönungsstadt Buda, jetzt mit ihren heißen Quellen und schönen Moscheen die vierte heilige Stadt im Reiche des Propheten). Doch ergehe bereits über den Administrator die Acht.«

Möglichst baldige Fortsetzung ist dem reichhaltigen und verdienstlichen Werke überaus zu wünschen. Diese Wißbegierde gilt vorzüglich einer schleunigen und (wie man eben so gewiß seyn darf) Ergänzung der justificirenden Documente, vorerst bis zu Gustav Adolphs unerwartetem, blutigen Ausgang, sohin bis zur Kehrseite seines Leipzigersieges, bis zur Nördlingerschlacht und zum Pragerfrieden, — sohin bis zu Torstensons Siege von Jankau, der vergeblichen Belagerung Brünns, der Berennung Wiens und Eroberung von Krems, dann den Friedensunterhandlungen von Münster und Osnabrück.

Der reiche und gediegene Schatz der Erfahrungen des hochzuehrenden Verfassers verbürgt, daß Er auswählend und sichtend, gar wohl wisse, was dem Staatsmanne im Frieden, was im Kriege dem Krieger zu Angriff und Vertheidigung noththue, und daß Er so gut wie Horaz erkenne: dente lupus, cornu taurus petit.

Art. VI. **Klopstock's Epigramme.** Gesammelt und erläutert von C. F. W. Vetterlein. Leipzig, bey A. Lehnhold, 1830. VIII. 63.

Klopstock's Ruhm gründet sich zwar, wie der Herausgeber in der Vorrede mit Recht erinnert, zunächst auf sein Verdienst als epischer und lyrischer Dichter, und vornehmlich sind es seine Oden, die seinen Namen auf die späte Nachwelt bringen werden; doch der originelle, selbstständige, überall Wahrheit und Recht liebende Mann ist in keinem seiner Werke zu verkennen, auch in seinen Epigrammen nicht. Hier hat er in reiner, edler, körniger Sprache, oft mit bewundernswerther Kürze, manches Wichtige niedergelegt, das er im Laufe seines ganzen Lebens mit Scharfsinn bemerkt oder durch Forschung entdeckt hatte. Sie haben nicht einerley Charakter, wie er auch in Nr. 1 angedeutet hat:

> Bald ist das Epigramm ein Pfeil,
> trifft mit der Spitze;
> ist bald ein Schwert,
> trifft mit der Schärfe;
> ist manchmal auch (die Griechen liebten's so)
> ein klein Gemäld', ein Strahl, gesandt
> zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

Manche sind sinnreiche Sentenzen, feine Bemerkungen über Leben und Kunst, oder geben den Freunden der Poesie beachtenswerthe Winke. Da nun eine Sammlung dieser Epigramme in unserer Literatur noch fehlte, und die Leipziger Ausgabe der Werke nur die Sinngedichte aus dem spätern Alter des Dichters und auch diese nicht alle gegeben hat, so glaubte der Herausgeber den Freunden durch die Herausgabe dieser Epigramme, die er seit einer Reihe von Jahren aus vielen Zeit- und anderen Schriften gesammelt hatte, einen kleinen Dienst zu erweisen. Weil in diesen Epigrammen, wie in den geistigen Erzeugnissen aller originellen Denker, für einen Theil der Leser, zumal der jüngeren, die mit Klopstock's Ideenweise und Sprache nicht vertraut sind, manches dunkel schien, so glaubte er ihnen die Zugabe erklärender Anmerkungen schuldig zu seyn, in welchen er dieses Dunkel, wo es nöthig schien, aufzuhellen gesucht habe.

Nr. 5—25 hat Klopstock in der Gelehrten-Republik mitgetheilt. Im fünften gibt er gewissen Philosophen die Lehre, anstatt ästhetische Systeme auf abstrakte Formeln zu bauen und darnach zu kritisiren, lieber erst die Natur durch eigene Beobachtung kennen zu lernen; denn diese allein sey es, deren Darstellung, wenn gelungen, dem Dichter Lob, und wenn mißlungen, Tadel bringen kann. Seine Verehrung für die deutsche

Digitized by Google

Sprache hat etwas Zartes, Ritterliches. So »Unsere Sprache,« 35:

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage,
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage,
An mannigfalter Ur-Anlage
Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst, in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren,
Gesondert, ungemischt, und nur sich selber gleich.

Daher sein Haß gegen Goethe, weil dieser die deutsche Sprache unehrerbietig getadelt hatte:

Vieles hab' ich versucht: gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemalt, in Thon hab' ich auch Manches gedruckt;
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt und geleistet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nur Leben und Kunst.

Wer die naive Bemerkung Vetterleins nachlesen will, der mag es thun; ich halte sie der Aufnahme nicht würdig; denn er nimmt den Spaß im vollen Ernste. Darauf erwiederte nun Klopstock im Novemberheft des berlinischen Archivs der Zeit 1796:

Die deutsche Sprache an Goethe.

Goethe, du dauerst dich, daß du mich schreibest? Wenn du mich kenntest,
Wäre dieß dir nicht Gram; Goethe, du dauerst mich doch! —

Klopstock vernachläßigte in seiner Sprache die Form, die Anmuth der Phantasie, und es sind gerade solche, die am meisten den gesunden Menschenverstand und klare Erfahrung aussprechen. Und nun das Epigramm auf den Faust:

Was man erzählt vom Doctor Faust,
Ist weiter nichts, als Lug und Möncherey.
Die Dichtung, die wie das in wilden Dramen braus't,
Wie Windsbraut saus't,
Vom Doctor Faust,
Ist — bey den Alten — lediglich
Kraftmänniglich
Verwünscht Geschrey
Der traurigen Geniererey.
Ob's Alte oder Neue besser sey
Zu schlichten, wär' Bockmelkerey.

Zwar erinnert Böttiger, daß dieses Epigramm erst 1795, also zehn Jahre vor Erscheinung des vollendeten Faust von Goethe gedichtet sey, und sich also nicht auf diesen, sondern auf

Digitized by Google

das Drama eines frühern Dichters beziehen könne, der den berüchtigten Schwarzkünstler habe darstellen wollen. Aber er erinnerte sich nicht, wie schon ein anderer Kritiker geantwortet hat, daß der Faust als Bruchstück ein Bändchen (das achte) der kleinen Ausgabe von Göschen, mit der Jahreszahl 1790 füllt. Derselbe Kritiker erinnert: »Sollte aber einer oder der andere Leser sich ungern entschließen, in vollem Ernste daran zu glauben, daß Klopstock Goethe's Dichterwerth so verkannt, so wollen wir zum Ueberfluß ein unverdächtiges Zeugniß anführen. William Wordsworth erzählt in einer der Abhandlungen, die er der letzten Ausgabe seiner poetischen Werke beygefügt hat, er habe es mit angehört, wie Klopstock Bürger'n ein Lob zuerkannt, das er Goethe'n und Schiller'n abgesprochen: daß er nämlich ein ächter Dichter sey, und einer der wenigen in Deutschland, deren Werke auf die Nachwelt kommen würden (The poetical Works of W. Wordsworth. London 1827. II. 378)« *).

Folgendes Urtheil spricht er über Shakespeare aus:

Darstellung ohne Schönheit.

Warum man Shakespeare mit der Bewunderung liest,
Ihn, dessen Gegenstand so selten Schönheit ist?
Weil er, was er auch wählt,
Mit Leben beseelt.
Was würd' er seyn, hätt' er dies Leben
Der Schönheit gegeben.

37. Entdeckung und Erfindung.

Wer unruhvollen, hellen Geist hat, scharfen Blick,
Und auch viel Glück,
entdeckt.
Doch wer, um Mitternacht vom Genius erweckt,
Urkraft, Verhalt und Schönheit tief ergründet,
Der nur erfindet.

Ich stimme dem genannten Kritiker bey, daß das beste Epigramm von allen, die sich auf Kritik beziehen, das folgende sey:

»Nachahmen soll ich nicht, und dennoch nennet
Dein lautes Lob mir immer Griechenland?« —
Wenn Genius in der Seele brennet,
So ahm den Griechen nach: der Griech erfand.

Gegenseitige Wirkung.

Ist dein Gedank' erhaben, dann macht er edler dein edles
Wort, und zugleich erhöht dieses den rhythmischen Ton.
Aber ist dein Wort ein gemeines, so sinkt der erhab'ne
Sinn, und solcherley Wort schwächt auch die metrische Kraft.

---

*) Wurms kritische Blätter der Börsenhalle. 1830. Nr. 7.

Digitized by Google

Herr Wurm hat ganz Recht, daß er entschieden feindselig gegen die Kritik sey, nicht nur seiner Zeit, sondern überall gegen die fertigen Thorheiten, nach denen über ein Kunstwerk abgesprochen wird.

44. Ueberlebung.

Langsam reift die Entscheidung der Nachwelt über ein Kunstwerk.
Aber was bringet sie öfter zur Reife? Ist es der Ausspruch
Derer, die schreiben? oder ist es der Redenden Urtheil?
Ueberlebt hab' ich die Unsterblichkeit nicht wenig,
Welche die Presse verhieß, und der Ungedruckte verlachte.

So von der Anonymität der Recensenten:

Schamlos scheint dir zu seyn, wer sich nicht nennt wenn er meistert;
Sey doch billig, und schmäh seine Bescheidenheit nicht.
»O ich habe gröblich geirrt; denn wie könnte wohl schamlos
Der seyn, welcher sogar seines Namens sich schämt.«

65. An Angelo, der in seinen Gemälden das Starke, Kräftige, ja das Wilde und Schreckliche, z. B. in dem »jüngsten Gericht,« einem großen Gemälde im Vatikan. Es kann aber wohl seyn, daß in den Kupferstichen, die Klopstock von dieser berühmten Schilderung vor sich hatte, aus Schuld der Zeichner manches Gesicht, manche Stellung widrig und gräßlich erschien. Ein wenig zu viel Schatten, ein Pinselzug zu viel oder zu wenig in der Kopie kann die Grazien verscheuchen. Herr Wurm vergleicht es ganz passend mit der Darstellung ohne Schönheit.

Schreckendes darf der Künstler, allein nichts Scheußliches bilden.
Angelo, hat dich vielleicht der Zeichner Tucca belogen?

66. Sic se servavit Apollo.

Eine Sprache gehet, die andere fliegt. Den Apollo
Blendet hier nichts; denn er liebt staubige Wanderung nicht.
Jede der Sprachen, welche sich bildeten, meint, daß sie fliege;
Aber Apollo kömmt, wenn sie es wähnet, ihr nicht,
Wie sie auch rufe. Zuletzt wird erweicht, wie es scheint, der Betäubte,
Weigert sich länger nicht mehr; aber er schickt sein Phantom.

72.

Ganz, wie es ist, erblickt das Gemälde dein Auge; so höret
Ganz, wie er ist, Glucks Zauber dein Ohr. Das ward dem Gedicht nicht.
Denn vertraut mußt du seyn mit des Dichtenden Sprache, mit jedem
Einzelnen Tone, zu der ihr Allgemeines er stimmte,
Jedem Mitausdruck, den er zum Gespielen ihr auskor.
Auch entbehrtest du, wenn der Rhapsode nicht kommt und vollendet

Digitized by Google

Bist du es selbst, so denkst du dir schweigend Vollendung; doch wenn du's
Nicht bist, gehet dir oft, was von Herzen kam, nicht zu den Herzen.

77.

Sie zu verbergen, gehört zu der Kunst; doch ist der Verbergung
Schleyer zu dünn, so entdeckt selber der Schleyer die Kunst.

78. Zu diesem Epigramm gab zuerst Schiller unserem Dichter Veranlassung: es lautete so, wie es S. 120 steht:

An Friedrich Schiller.

Ward dir Blickes genug, Darstellung von der Beschreibung
Rein zu sondern, so stehn weisere Dichter dir auf;
Stände, wofern du hinab zu den Hainen Elisiums wallest,
Und dort redetest, selbst Ilions Sänger dir auf.

Was er dort im Besonderen sagt, das sagt er hier im Allgemeinen.

Der Unterschied.

Poesie, welche den Namen der descriptiven verdienet,
Hätten für Poesie niemals die Alten erkannt.
Deutscher, ward dir der Blick, Darstellung von der Beschreibung
Rein zu sondern, so stehn weisere Dichter dir auf.
Stände, wofern du hinab zu den Schatten Elysiums wallest,
Und dort redetest, selbst Ilions Sänger dir auf.

Noch sind zwey Erscheinungen zurück, die Kantische Philosophie, und die französische Revolution. Beydes wird in folgendem Epigramm ausgedrückt, wenn auch, wie der Herausgeber bemerkt, ein Anachronismus darin vorkommt:

Aendernd den Bau des Staates ward man in Frankreich, in Deutschland
Ahmte man nach, und ward, ändernd ein Lehrgebäu, toll.

Sehr schlimm spricht er mit Kant und den Kantianern:

Nehmt ihm, was lange bekannt, zu oft und bestimmter gesagt ist,
Nehmts Unerklärbare mit; aber nun bleibt ihm auch nichts.
»O du blinder, wie falsch, was zu sagen du wagtest!« Ich habe
Gröblich geirrt, weil ihm eure Bewunderung bleibt.

Und an die Bewunderer eines Meisters:

Ihr versteht ihn nur nicht, den Meister.— »Daß dieses der letzte
Winkel der Ausflucht sey, das verstehn wir, Gesell.

111. Die Republikaner.

Je scharfsinniger denkt der Geist der Franzosen, je toller
Treiben mit ihm ihr Spiel Leidenschaft und Phantasie.
Denn es erfindet nun für die beyden herrschenden Mächte
Gründe, die scheinbar sind, desto leichter der Geist.
»Aber sie sind gleichwohl Republikaner.« Mit dir treibt
Noch, wie ich sehe, das Wort ohne die Sache sein Spiel.

Digitized by Google

97. Ein Epigramm auf einen Anhänger der Fichte'schen Schule, »die philosophische Karrikatur.«

Welche Verbildung der Philosophie, die der Ich̄er im Ernst macht!
Noch verbildete so niemals ein Maler im Scherz.

Aus allem geht hervor, daß ihm wohl ein Reichthum von Gedanken und Empfindungen zu Gebote standen, aber keine Phantasie. Er räsonnirt immer, und ein reiner Ausdruck der Empfindungen und der Gedanken ist ihm ganz fremd. Indessen zu seiner Zeit hat er große Wirkung hervorgebracht, und da muß man eins mit dem andern abrechnen. Für seine Zeit konnte er wohl sagen:

Dem Künstler ward kein Gesetz gegeben,
Wie's dem Gerechten nicht ward.
Lernt: Die Natur schrieb in das Herz sein Gesetz ihm.
Er kennt's, und sich selbst streng ist er Thäter.
Kommt zum Gipfel.

Hamburg. Professor Zimmermann.

Digitized by Google

Jahrbücher der Literatur.

Vier und sechzigster Band.

1833.

UNIVERSITY
LIBRARY
PRINCETON, N.J.

Oktober. November. Dezember.

Wien.
Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.

Digitized by Google

BIBLIOTHEK
... lungen
DES
... KAISERHAUSES

Digitized by Google

Inhalt des vier und sechzigsten Bandes.

Inhalt des Anzeige-Blattes Nro. LXIV.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrbücher der Literatur.

Oktober, November, Dezember 1833.

Art. I. Uebersicht von zwölf Reisen durch Persien (Schluß).

Nach dem vollendeten Periplus der Landschaften des heutigen Persiens, wenden wir uns zur ethnographischen Uebersicht nach der in den vor vierzehn Jahren bey der Anzeige von sechzehn persischen Reisewerken im achten Bande dieser Jahrbücher beobachteten Ordnung der Rubriken. Wir schöpfen hier nicht nur aus den Eingangs dieser Anzeige aufgeführten sechs Reisewerken, sondern auch aus den dort aufgeführten sechs ethnographischen Romanen, von welchen nur die drey aus Moriers Feder geflossenen (die beyden Hadschi Baba und Sohrab) namhaft ästhetischen Werth haben, und zugleich den mit dem Charakter, den Sitten und Gebräuchen der Perser auch nur obenhin bekannten Leser in ethnographischer Hinsicht am lebendigsten interessiren. Morier ist in die Fußstapfen Hoppe's getreten, welcher in seinem, den Reisen des jüngeren Anacharsis nachgeahmten, Anastasius den Charakter, die Sitten und Gebräuche von Neugriechen, Türken und Arabern im Vogelperspektive einer in einen Roman eingekleideten Reisebeschreibung gemalt hat. Statt des tiefen Ernstes und der feurigen Begeisterung, welche sich im Anastasius ausspricht, herrscht in Hadschi Baba und auch in dem ernsthafter gehaltenen Sohrab das humoristische Element vor, und belustigt selbst den mit den Sitten und Gebräuchen des Morgenlandes ganz unbekannten Leser; den, Hrn. Morier von mehreren Seiten gemachten, Vorwurf, den Charakter der Perser durchaus ins Schwarze und fast eben so stark ins Lächerliche gemalt zu haben, wird derselbe schwerlich von sich ablehnen können, aber Keiner derer, welche mit Persern umgegangen, wird ihn objectiver Unwahrheit, höchstens nur subjektiver Uebertreibung beschuldigen können. Der Botschafter Mirsa Abul Hasan, welcher zweymal in England, dann in Rußland gewesen, und Deutschland und Frankreich auf seiner Sendung nach England durchreiste, hat mit seinem Gefolge zu London, Petersburg, Wien und Paris eine Zeitlang den Hof und die Stadt beschäftigt, und so viel Stoff zum Gespräche der Gesellschaft gegeben, daß in den gebildeten Kreisen dieser vier Hauptstädte allein zahlreiche Leser vorhanden, welchen Hadschi Baba als Typus der guten und schlimmen Seiten des persischen Charakters, als ein Musterbild von persischer Anstelligkeit, Feinheit, Großsprecherey und Lügenhaftigkeit keineswegs unbekannt seyn kann.

Digitized by Google

Hr. Morier, welcher auf seinen zwey Reisen nach Persien die Gelegenheit, persische Anlage und Sitte zu studieren, auf das vollste benützt hat, fand dazu neuen Anlaß in der Eigenschaft eines Mihmandars, d. i. Gastbegleiters, in welcher er dem Botschafter Mirsa Abul Hasan bey dessen zweyter Anwesenheit in Persien, so wie während der ersten Botschaft desselben Sir Gore Ousely in gleicher Eigenschaft beygegeben war. Wer den persischen Diplomaten, nachmaligen, und wir glauben noch dermaligen, Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Persien nur irgendwo zu sehen und zu hören Gelegenheit gehabt (wozu es bey dessen sich über alles verbreitender Schaulust und Geselligkeit keineswegs an Gelegenheit gemangelt), wird denselben in Hadschi Baba mit einigem humoristischen Zusatze leicht wieder erkennen; man möchte schwören, denselben hinter sich sprechen zu hören, und vorzüglich möchte man schwören, daß die in der Vorrede zu Hadschi Baba's Abenteuer in England mitgetheilten englischen Briefe, wenn dieselben der Botschafter geschrieben hätte, nur so aus seiner Feder geflossen seyn könnten. Der Lakonismus von Sprachlehrlingen, welche die Artikellosigkeit ihrer Muttersprache auch in eine germanische zu übertragen gewohnt sind, hat schon an und für sich etwas, germanischem Ohre Anstößiges und Komisches, welches noch durch die Auslassung aller Hülfszeitwörter erhöht wird. Ist dieser Lakonismus noch überdieß im Charakter des Sprechenden, wie z. B. in dem des Korporalen in Bullwer's Eugen Aram, so ist die Wirkung noch größer, am größten aber, wenn sich in diesem fremdartigen Sprachbau nicht nur Sprachunkunde oder beabsichtigte Kürze, sondern der ganze Charakter des Individuums und des Volkes ausspricht, welchem es keineswegs um wenig Worte, sondern in seiner angebornen Schwatzhaftigkeit nur darum zu thun ist, mit Ersparung überflüssig scheinender Artikel und Hülfszeitwörter so viel als möglich schwatzen zu können. Außer dem hohen Werthe, welchen Moriers drey Werke als treffliche Charakter- und Sittengemälde für den Ethnographen haben, bieten dieselben kein minderes dem Philologen dar als eine Fundgrube ächt persischer Wendungen und Ausdrücke der gewöhnlichen Gesellschaftssprache, so daß aus denselben fast mehr, als aus den persischen Dialogen des Munschi oder den neuesten persischen Grammatiken zu lernen ist. Hr. Morier hat das Persische zwar keineswegs aus dem Grunde studiert, ist nichts weniger als Meister der Schriftsprache, und verfällt daher in manche philologische Irrthümer, deren einige hier berichtigt werden sollen; aber er schreibt was er gehört mit exemplarischer Treue, und bildet die persischen Idiotismen im Englischen mit dem glücklichsten Er-

Digitized by Google

folge nach. Die wahre Aussprache der Wörter, welche nur für den englischen Leser vorhanden, ist natürlich durch die Unkunde der französischen und deutschen Uebersetzer, welche das Englische unverändert nachgeschrieben, für französische und deutsche Leser verloren gegangen; es soll unsere Sorge seyn, für die letzten das durch die Unkunde der deutschen Uebersetzer Verlorengegangene mittels eines sowohl dieselben, als das englische Original berichtigenden Vocabulars zu ersetzen.

Wenn Morier in seinen beyden Hadschi Baba überall den Botschafter Mirsa Abul Hasan vor Augen hat, den er in den Helden seines Romanes verlarvt, und sich über ihn mit dem größten Erfolge lustig macht, so nimmt Fräser, welcher als Reisender ein nicht minder glaubwürdiger Zeuge als Morier, kein Blatt vors Maul, um den Charakter dieses in allen Hauptstädten Europas, die er durchzogen, gleich berüchtigten Diplomaten mit den grellsten Farben zu schildern.

»Kein Mensch ist bey Hofe weniger hochgeachtet und verdient es weniger zu seyn, als Mirsa Abul Hasan (nicht Husein, wie F. schreibt). Er ist so kleinlich und unredlich in seinem ganzen Benehmen, daß keiner, der es vermeiden kann, mit ihm etwas zu thun haben will, und so sprichwörtlich falsch, daß Niemand von dem, was er sagt, ein Wort glaubt. Die ausschweifenden und liederlichen Sitten seiner Jugend behält er in seinen vorgerückten Jahren so sehr bey, daß, wiewohl man in Persien wenig auf Sitte hält, alle achtbaren Personen des Hofes nur mit Verachtung und Ekel von ihm sprechen. Seine Manieren sind um nichts besser als sein Charakter. Es ist wahr, er gefällt in Gesellschaft (he is plausible), und sein beständig unterhaltendes Lachen gibt ihm den Anschein von guter Laune, die aber nur jenen gilt, die er zu gewinnen sucht. Seine Schmeicheleyen sind grob und taktlos, und seine Unwissenheit in dem, was sein Land und besonders sein Departement betrifft, außerordentlich. Wie er in Europa und besonders in England so in die Mode kam, ist ganz unerklärbar, denn in seinem eigenen Lande gilt er für einen Menschen, der nicht Eine gute oder gefällige Eigenschaft besitzt, und sein Gespräch fällt oft so sehr ins Zoten- und Ekelhafte, daß es für Frauen und Mädchen von einigem Zartgefühl gefährlich gewesen seyn muß, sich mit ihm zu unterhalten. Ganz gewiß hat er die Gastfreundlichkeit, mit der er in England aufgenommen worden, schlecht erwiedert; wiewohl er lange Zeit einen beträchtlichen Jahrgehalt von der englischen Regierung empfing und ich glaube noch empfängt, und wiewohl er mit englischen Geschenken beladen nach Persien zurückkehrte, so widersetzte er sich doch stets den Interessen Englands, von dem er vor seinen Landsleuten in herabwürdigendem Tone spricht. Er nahm eine Anzahl schöner Shawle mit nach England, die er gegen die Gunst der ersten Damen des Landes verschachert zu haben sich rühmt; er nennt öffentlich bey ihren Namen die Ladies und Herzoginnen und andere, mit denen er in galanten Verhältnissen stand, und eine ganze Schaar niederer Frauen und Mädchen, von denen einigen er bey persischen Gesellschaften Briefe vorzeigt und vorliest, um die Wahrheit seiner Angaben zu bekräftigen, welche mehr aus dem Grunde seiner allbekannten Lügen-

Digitized by Google

haftigkeit, als aus Vertrauen an die Tugend unserer schönen Landsmänninnen bezweifelt werden« [1]) u. s. w.

Nach Fr. können alle Bewohner Persiens in vier Klassen getheilt werden: 1) in die Hof- und Staatsbeamten, 2) die Städter mit Einschluß aller Handwerker und Künstler, 3) die Bauern und 4) die herumziehenden Horden (II) [2]).

Daß die erste dieser Klassen aller Grundsätze und Tugend entblößt, ist nicht zu wundern; der despotische, insolente und verrätherische Charakter der Regierung, welcher sie angehören, bilden natürlich den ihrer Diener. Die adelichen und die oberen Hofbeamten, durchaus den Launen eines Tyrannen unterworfen, der weder Widersetzlichkeit noch getäuschte Erwartung ertragen kann, wenn gleich seine Sklaven vor ihm im Staube kriechen, werden ihrerseits hochmüthig, grausam und gebieterisch gegen ihre Untergebenen, und diese hinwieder sind entzückt, wenn sie diese untergeordnete Tyranney gegen die ihrer Macht Unterworfenen ausüben können. Der erste Adeliche in Persien ist keinen Augenblick weder seiner Person, noch seines Eigenthums sicher; wenn ein Anfall von Wuth, Eifersucht oder Geiz, wovon er der Gegenstand, seinen Herrn und Gebieter anwandelt, verdammt ihn ein Wort, ein Blick desselben zu den grausamsten Unbilden; er kann wie der niedrigste Stallknecht verungnadet, geprügelt, verstümmelt, und seine Person auf eine die Menschheit entehrende Weise geschändet, seine Weiber und Töchter der Lust von Mauleseltreibern überlassen; die wenige Familienehre, welche ein Perser besitzen mag, in alle Winkel zerstreut werden, ohne daß dem unglücklichen Dulder die geringste Hoffnung von Abhülfe übrig bleibt, ohne daß die Begebenheit auch die geringste Theilnahme erregt; so gefällt es dem Schah, und wenn nur dieser fest auf seinem Sitze, so ist das Leben und das Eigenthum seiner Unterthanen minder, als der Staub unter seinen Füßen.«

Das Charaktergemälde, welches hier vom Reisebeschreiber mit scharfen Umrissen gezeichnet ist, tritt in dessen beyden oben aufgeführten Romanen (Nr. 11 und 12) durch die Handlung ins vollste Leben, und sowohl in Moriers beyden Hadschi Baba, als in F.'s beyden persischen Romanen finden sich augenscheinlich die Charaktere der großen Hof- und Staatsbeamten wieder, die sie in ihren diplomatischen Verhältnissen kennen gelernt, und schon in ihren Reisebeschreibungen zum Theil geschildert haben.

»Die Klasse der Kaufleute und Handwerker sind weniger als andere der Tyranney ihrer Oberen ausgesetzt, ihre Gewohnheiten sind kunstfleißiger, und ihre Zeit mehr ausgefüllt, und wiewohl nicht viel zum Lobe ihrer Sittlichkeit gesagt werden kann, so sind sie doch bey weitem nicht so thätig lasterhaft, als die, von denen wir oben gesprochen. Sie besitzen viele niederträchtige Schlauheit, sind stark zu Lug und Trug aufgelegt, gierig nach Gewinn, behutsam und dürftig lebend; alles natürliche Folgen der Umstände, in denen sie sich befinden, denn sie sind schweren Plackereyen ausgesetzt, wider welche sie sich nicht vertheidigen können,

---

[1]) Fraser, S. 150 und 151. [2]) Derselbe, S. 170.

und leiden oft sehr durch die dem Hofe Angehörigen, welche Schulden machen, ohne im Stande zu seyn, dieselben zu zahlen, so daß sie aus Selbstvertheidigung zu unfreyen Kniffen gezwungen sind.

Besser als die Bauern haben es noch die wandernden Stämme.

»Da sie beständig ihren Aufenthalt wechseln, so ist die örtliche Anhängigkeit nur schwach; rauh, wild, und keiner anderen Autorität als patriarchalischer unterworfen, dulden sie keinen Zwang, sind durch moralische Einschränkungen nicht gefesselt, immer mehr oder weniger im Streit mit den benachbarten Stämmen und wechselseitig verheerend, sind sie der Plünderung und dem Raube ergeben, ohne dieselben für Verbrechen zu halten. Der Despotismus des Schahes oder seiner Satelliten trifft sie wenig, sie sind folglich rauher und unabhängiger, als andere Klassen der Gesellschaften, guter Stoff, um Soldaten daraus zu bilden, aber die Zucht wenig vertragend.«

»Die Lage keiner Klasse bietet ein traurigeres Gemälde von Unterdrückung und Tyranney dar, als die der Pächter und Landbebauer in Persien; sie leben fortwährend unter einem Systeme von Unterdrückung und Grausamkeit, welchem zu entfliehen ihnen kein Mittel übrig bleibt, und welches so entmuthigender, als Niemand zu sagen im Stande, wann, wie oder in welcher Ausdehnung Anforderungen ohne vorläufige Warnung an ihn gemacht werden können. Auf den Pächtern und Bauern ruht zuletzt die ganze Erpressung des Landes, der König erpreßt von seinen Ministern und Statthaltern; diese müssen die von den Häuptern der Distrikte geforderten Summen herbeyschaffen, welche dieselben in ihrer Reihe von den Sabith (Vorstehern) und Ketchoda (Schultheissen) der Dörfer fordern; diese müssen es zuletzt den Rajet (Unterthanen) auspressen; jeder dieser Zwischenagenten muß auch seinen Nutzen haben, so daß die vom König eingenommene Summe im geringen Verhaltniß zu den von den Raja bezahlten. Jede Taxe, jedes Geschenk, jedes Strafgeld, jede Bestechung, von wem immer es in der ersten Instanz gefordert oder bezahlt worden seyn mag, fällt zuletzt auf sie, und der Charakter ihrer Regierer ist so geartet, daß das einzige Maß dieser Forderungen einerseits in der Macht zu erpressen und andererseits in der Fähigkeit zu geben oder zurückzuhalten besteht *).

Eine von Hrn. Fr. dieser traurigen Schilderung beygefügte Note mildert dieselbe großentheils; er bezeugt darin den Wohlstand einzelner Bauern, indem sie doch meistens einen guten Vorrath von Weizenkuchen, Mais, saurer Milch, Käse u. dgl. vorzuzeigen im Stande, indem sie sowohl, als ihre Weiber und Kinder, wiewohl in grobem Zeuge, doch hinlänglich bekleidet sind, und eine Anzahl von Filzkotzen und Teppichen besitzen für den Empfang von Gästen oder andere außerordentliche Gelegenheiten. Die Eßwaaren sind wohlfeil, aber die Kleidungsstoffe theuer; ein gemächlicher Anzug kostet nicht weniger als vierzig Thaler, und dauert nicht lange; der Tagelohn ist hoch, ein

*) Fraser, S. 173.

Digitized by Google

Mann, der Tag und Nacht pflügt, d. i. den ganzen Tag und einen Theil der Nacht, erhält einen Thaler; wenn er nur den Tag über pflügt, einen halben Thaler Lohn; indessen sollen dieß bloß Ausnahmen, und der größte Theil der Bauern in der tiefsten Armuth versunken seyn.

»Das verderbliche System, welches von der Unterdrückung und Ungerechtigkeit ihrer Obern ausgeht, hat die schlimmste moralische Wirkung auf die persischen Bauern hervorgebracht. Sie sind verrätherisch und betrügerisch, undankbar und aller freundlichen Gemüthsstimmungen entblößt; um sich vor Erpressung zu schützen, nehmen sie zu Betrug und Lügen ihre Zuflucht; durch keine in der Jugend eingepflanzten Grundsätze zurückgehalten, ja sogar durch das Beyspiel ihrer Oberen ermuthigt, setzen sie sich ohne den geringsten Gewissenszweifel in den Besitz von fremdem Eigenthum. Sie sind vielleicht nicht von Natur aus grausam, setzen aber wenig Werth auf Menschenleben, und die vor ihren Augen von ihren Regierern so oft verübten Gräuel haben sie mit Blutvergießen vertraut gemacht; sie sind nur zu sehr fähig, aus dem geringsten Anlaß das Messer zu ziehen, und wäre es nicht aus Furcht der Folgen, so würden ihre Zwiste oft tödtlich seyn. Die schätzbaren Eigenschaften des persischen Bauers sind auf Thätigkeit und Intelligenz beschränkt, die sie ganz gewiß besitzen; in manchen Gegenden, wo sie entfernter von dem bösen Einflusse der Tyranney ihrer Regierer, sollen sie größere Unabhängigkeit und ungeschliffene Ehrlichkeit besitzen; ich hoffe und glaube, daß dieß der Fall sey, wiewohl ich wenig im Stande, es aus Erfahrung zu bekräftigen.«

»Nach dem Gesagten ist es eben so unnothwendig als undankbar, sich noch länger beym Charakter der Perser aufzuhalten; die hervortretenden Züge desselben sind ganz gewiß Falschheit und Verrätherey in allen ihren Formen, Arglist und Wankelmuth, Selbstsucht, Geiz und Feigheit; es gibt keinen Betrug, keine Entwürdigung, keine Verbrechen, zu dem sie sich nicht aus Gewinnsucht herbeyließen, und ihre Gewohnheit von Falschheit ist so eingewurzelt, daß Lügen unwillkürlich von ihren Zungen fließen, auch wenn kein anscheinender Beweggrund dazu vorhanden *).

Mit dem Nationalcharakter hält der schlechte Zustand der Gesellschaft gleichen Schritt, indem die innigsten Verhältnisse des Lebens aufgelöst sind.

»Die Unsicherheit von gesunden Gliedern und Eigenthum auch nur für den gegenwärtigen Tag bringt entsprechendes Mißtrauen hervor; jeder lebt für sich und für den Augenblick, ein Mann fürchtet den anderen, der Diener mißtraut seinem Herrn, der Herr seinem Diener, gemeinsame Nothwendigkeit hält sie zusammen, so lange keine Anlockung zur Trennung vorhanden; aber die geringste Aussicht auf größeren Vortheil würde die stärksten Bande auflösen. Diese Eifersucht durchdringt und zerstört die heiligsten Segnungen des Familienkreises; die süße häusliche Liebe wird durch Verdacht und Schrecken verscheucht; der Vater und der Sohn fürchten und (nicht selten) hassen einander; auch das

*) Fraser, S. 175.

Weib, des Lebens ihres Mannes und der Liebe ihrer Kinder ungewiß, fühlt ein vereinzeltes und selbstsüchtiges Interesse, und ergreift, was sie von des Mannes Eigenthum in Sicherheit bringen und verheimlichen kann, als Hülfe für schlimme Tage; das Schlimmste ist, daß keine Aussicht zur Verbesserung und kein Gesichtspunkt vorhanden, welcher die Aussicht auf einen glücklicheren Zustand der Gesellschaft gewährte, indem eine Veränderung des Regierungssystems nicht zu hoffen. Man hat oft gesagt, daß die Perser das artigste Volk des Ostens; ich möchte nicht ihre Anforderung auf solche Auszeichnung bestreiten, wenn ich je hinlänglichen Grund zur Behauptung derselben entdeckt hätte. Versteht man unter Artigkeit nur eine höfliche Manier gegen Obere und Gleiche, eine fertige Anwendung complimentarischer Ausdrücke im Gespräche, und eine feste Anhänglichkeit an Formen und Ceremonien, so mögen die Perser einigen Anspruch auf diese Vollkommenheit machen: versteht man aber darunter die feine Sittigung (Urbanität) und leichte Sprechbarkeit (Affabilität) nicht nur gegen einander, sondern auch gegen Fremde von allen Klassen, welche denselben auf einmal das freye Spiel ihrer Thätigkeit in Ruhe gewährt (puts them at ease at once), welche aus Herzensgüte entspringt, und die rauhen Pfade des Lebens ebnet, welche eine beständige Ausübung zarter Aufmerksamkeit gegen Freunde, wohlwollender und uneigennütziger Dienstleistungen gegen gleichgültige Personen und langmüthiger Enthaltung von unnothwendiger Beleidigung gegen Untergebene, und sogar gegen Feinde befördert, kurz ein Mangel von Selbstsucht und eine besondere Schätzung aller Menschen; wenn unter Artigkeit irgend etwas dergleichen verstanden wird, so besitzen die Perser dieselbe nur in sehr geringem Grade. Ein gewisses Maß feiner Sittigung wird ohne Zweifel unter der höheren Klassen dieses gesittigten Volkes gefunden werden, aber ich glaube, man wird den größten Theil asiatischer Männer von Erziehung (Gentlemen) von was immer für einer Gegend eben so artig, als wie die persischen finden. Die in Hindostan noch übrigen sind (ich bin es gewiß) so geartet, und arabische Häuptlinge, die ich gesehen, sind es nicht minder, wiewohl ihre Manier in etwas verschieden, und die Türken, wenn ich wohl unterrichtet bin, sind strenger Höflichkeit nicht entblößt; ich glaube in der That, daß der Perser den Ruf feiner Artigkeit mehr der Natur und dem Phrasenreichthume seiner Sprache, als irgend einer anderen Quelle dankt; diese strotzt mehr von Hyperbeln und Metaphern, als irgend eine andere östliche, und die gemeinsten Formen der Umgangssprache, würden, wenn wörtlich genommen, wenig besser, als sinnloser Bombast seyn; das geringste, was ein Perser beym Empfange eines Fremden sagt, ist: daß er euer Sklave, daß sein Haus und alles, was es umfaßt, ja sogar die Stadt und das Land Euer und zu Eurer Verfügung da sind; alles, wovon ihr zufällig sprecht: sein Kaliun, sein Pferd, seine Equipage und Kleider sind: Pischkeschi Sahib, d. i. ein Geschenk für den Freund, doch keiner hält diese oder ähnliche Redensart um ein Haar für aufrichtiger, als den gehorsamsten Diener am Schlusse eines englischen Briefs; auch wird dieser Wortschwall nicht gegen alle gleich aufgewendet, derselbe ist gleichsam ihr Festkleid, in welchem sie nur denen, die ihnen Ehrfurcht einflößen, aufwarten. Laßt die gegenseitigen Verhältnisse sich verändern, und die Wahrheit wird sogleich zum Vorschein kommen; — dann wird der nachlässige Gruß, die laute, sich Ansehen gebende Stimme und die wenig gemessenen oder sogar groben Bemerkungen den Fremden sogleich überzeu-

Digitized by Google

gen, wie wenig die vorige Hochachtung, deren er genoß, aufrichtig oder natürlich war; ich spreche aus Erfahrung, denn ich habe mich in beyden dieser Lagen befunden« [1]).

Hr. F. versichert, daß es mit der Gastfreyheit der Perser nicht besser aussehe, als mit ihrer gerühmten Artigkeit [2]), und daß sie im Ganzen fanatischer als die Türken [3]); er schildert die Tyranney der Schahe mit den schwärzesten Farben:

»Wir sahen, wie Schah Abbas der Große mit eigener Hand einen schlafenden Reisenden todt schlug, weil dessen Pferd, als der Schah vorüberritt, auffuhr; wie er einem für ein geringes Vergehen die Nase abschneiden ließ, und ihn dieselbe zu fressen zwang; wir sahen Aga Mohammed Chan, der denen, die sein gräßliches Angesicht anzuschauen wagten, die Augen ausstechen, und Schaaren wegen leichter oder eingebildeter Fehler verstümmeln oder vernichten ließ; wir sehen Nadirschah, der alle Bande der Menschheit bricht, und Meere von Blut vergießt, jeden anderen Antrieb, als den seines finsteren und wilden Naturells, unter die Füße tretend; wir sehen Häuptlinge und Statthalter überall prügelnd, verstümmelnd und denen unglücklicher Weise ihrer Macht untergebenen Unterthanen ihr Eigenthum entreißen Es ist wahr, daß nur Wenige von den untersten Klassen und besonders von den Bauern in die Sphäre der Tyranney oder Gunst des Königs gelangen; doch wenn es wahr ist, daß das Betragen des Dieners den Charakter des Betragens des Herrn annimmt, so geht es ihnen kaum besser und manchmal schlimmer, da sie nur geringe Mittel haben, von ihren kleinen Tyrannen weiter zu appelliren. Die Folge dieses Zustandes der Dinge ist melancholisch; das Volk hat keine Anhänglichkeit an die Regierung und geringe an das Vaterland; sie kümmern sich um weiter nichts, als um den gegenwärtigen Augenblick, von Tag zu Tag lebend, ungewiß, ob sie morgen Eigenthum oder Leben haben werden. Sie sind gierig Geld aufzuhäufen, sich die Mittel von Unterhalt zu verschaffen, oder die von Sicherheit in den Tagen der Verwirrung zu erkaufen: dieses Verlangen artet oft in unersättlichen Geiz aus, und sie sind eben nicht wählerisch in den Mitteln, denselben zu befriedigen. Keiner will die Auslage eines Pfennings auf irgend eine Verbesserung oder Spekulation wagen, so günstig auch die Aussicht der Vortheile, weil er nie gewiß, die Früchte seiner Bemühungen zu ernten; man macht keinen größeren Vorrath, als der unmittelbare Bedarf eines Artikels erfordert, nicht einmal in Nahrungsmitteln. Ein Jahr der Theuerung würde ein Jahr der Hungersnoth seyn, denn das in einem Distrikte geerntete Getreide übersteigt selten drn Bedarf der Einwohner und der gewissen und gewöhnlichen Nachfrage. So werden keine Bäume gepflanzt, keine Verbesserungen auf der Oberfläche der Erde unternommen, keine öffentlichen Gebäude von soliden Materialien aufgeführt, und keiner denkt auf die Nachkommenschaft, sondern nur auf eigene Befriedigung. Mißtrauen und Angst überwiegen, und das Innerste des Menschen durchdringend, vernichten sie seinen Frieden und lähmen seine Energie« [4]).

Hr. F. geht hierauf auf den Charakter des regierenden

[1]) Fraser, S. 177. [2]) Derselbe, S. 178. [3]) Derselbe, S. 508. [4]) Derselbe, S. 191.

Digitized by Google

Schahs über, welchem er die Gerechtigkeit widerfahren läßt, daß Feth Ali keineswegs blutdürstiger Natur, aber daß sein Geldgeiz über allen Begriff, wovon mehrere Anekdoten als Belege angeführt werden. Günstiger beurtheilt den persischen Charakter Sir Robert Porter:

»Die natürliche Anlage des Persers ist liebenswürdig und von schneller Fassungskraft; auf dieser Grundlage haben Himmelsstrich und Regierung seinen Charakter ausgebildet, wir finden in der persischen Geschichte keine Details von blutigem Volksaufruhr. Die Seite der Geschichte ist an tausend Stellen mit Mordgräueln, welche auf Befehl eines einzigen Tyrannen vollzogen wurden, befleckt, aber nirgends Stimmung zum Aufstande und mörderische Rache des Volkes in Masse« [1]).

Diese Behauptung mag höchstens von der neueren Geschichte unserer Zeit gelten, denn von der älteren ist sie durchaus falsch; gerade die Perser sind es, welche schon in der ältesten Zeit allen anderen Völkern das Beyspiel gegeben, sich des Uebermaßes der Tyranney durch Volksaufstand zu befreyen. Der Schmied Kiawe rief dieselben zum Aufstande wider den Tyrannen Sohak auf, indem er sein Schurzfell als Freyheitsfahne aufsteckte, welches dann bis zu des Reiches Ende das Reichspanier geblieben, dessen Sir Robert selbst unter dem Namen Direfschi Kiawani (Durufsh-i-kawanee), d. i. die Kiawanische Fahne [2]), erwähnt; des Maghenaufstandes wider den falschen Smerdis zu geschweigen, ist der Volksaufruhr, womit der Schwindelgeist der Freyheits- und Gleichheitslehre Masdeks, des Vorläufers und Musterbildes der St. Simonisten durch die Lehre der Gemeinschaft der Güter und Weiber ganz Persien entflammte, der fürchterlichsten einer, deren die Geschichte erwähnt; derselbe konnte unter der Regierung Nuschirwan's nur durch Ströme von Blut erstickt werden, wodurch Nuschirwan den Beynamen des Gerechten erhalten, aber nicht weniger den des Strengen verdient hat. Sir Robert ist daher in völligem historischen Irrthume begriffen, wenn er noch auf der anderen Seite wiederholt, daß die inneren Kriege in Persien nur immer zwischen Prätendenten des Thrones, aber nie zwischen Volksparteyungen ausgefochten worden; er hat gar keine Kunde von den Religionskriegen der Sunni und Schii, welche schon zur Zeit des Chalifates und auch noch später Persien mit Blut überschwemmten. Er fährt dann fort:

»Die Verschiedenheit des Charakters dieses Volkes ist eben so anziehend als außerordentlich, und diese Verschiedenheit besteht nicht sowohl in Unähnlichkeiten, welche ein Individuum vom anderen unterscheiden,

---

1) Porter II. S. 39. 2) Eben da, S. 44.

als vielmehr in der Vereinigung dieser Kontraste in einem und demselben Individuum« [1]).

Sir Robert gesteht die von Fraser den Persern angeschuldigten Laster zum Theil ein, und fährt dann fort:

»Ich habe bereits erwähnt, daß das besondere Temperament des Persers lebhaft, nachahmungssüchtig, voll von Einbildungskraft und von der Beschaffenheit ist, die wir im Westen die Welt auf der leichten Seite nehmen heißen, daß er daher gierig Vergnügen sucht, und dieselben von ganzem Herzen genießt. Die frohe Lebendigkeit seines Geschmacks flößt ihm Liebe für Pracht und Pomp ein, aber die Furcht, Verdacht zu erwecken, hindert ihn, dieselben in seiner eigenen Person zu zeigen, einen prächtigen Shawl, einen schön gefaßten Dolch oder vorzüglichen Rauchapparat etwa ausgenommen. Die größte Pracht seines Hauses besteht in einer Anzahl von Gemächern und großen Höfen, von Rosenbäumen und kleinen Fontainen in diesen, von feinen Teppichen und Filzen in jenen; doch sieht man niemals goldene oder silberne Gefäße. Weder Schwelgerey noch Epikuräismus ist ein Laster dieses Volkes. Die niederen Klassen leben hauptsächlich von Brot, Früchten und Wasser, die Mahle der Höheren sind höchst einfach. — Von der ältesten Zeit her war die Zucht schöner Pferde eine Lieblingsleidenschaft des Ostens, und nirgends mehr als in Persien, wo der Mann und sein Pferd in beständiger Genossenschaft, so daß sie durch die Gewohnheit fast Eins geworden. Die schönsten Stuten gelten für keine Probe außerordentlichen Reichthums; ein Perser wird wohl beritten seyn, wenn auch die Kleider auf seinem Rücken keinen halben Toman werth sind; auch ihre Mäuler sind eine stattliche und nützliche Rasse. — Die Geschicklichkeit ihrer Schwenkungen, die Anmuth ihrer Bewegungen und die ritterliche Galanterie ihrer Geschicklichkeit gibt ihren Waffenübungen und ihrem Roßtummeln einen unbeschreiblichen Zauber, der aber hier nicht endet. Diese gaieté de coeur und Courtoisie der Sitte, welche alle Klassen durchdringt, verleiht besonders der Gesellschaft der höheren Klassen vorzügliche Liebenswürdigkeit — Der niedrigste Bauer vom alten Mann zum Knaben drückt sich mit einer Höflichkeit aus, welche man nur von Erziehung und Verfeinerung zu erwarten berechtigt ist, schnell die Gelegenheit von Dienstleistungen ersehend, fügen sich Hohe und Niedrige anmuthiger Weise jedem ihnen von ihren Oberen angewiesenen Geschäfte, und Talente scheinen mit der Neigung in Erfüllung aufgetragener Pflicht um die Wette zu streiten; kurz, dieser schmiegsame und geglättete Stahl des Charakters, so verschieden von dem störrigen Naturell und halsstarrigen Gebräuchen der eisernen Söhne des Nordens, befähigt die Perser, ein großes, glückliches und friedliches Volk unter einer legitimen und wohlgeordneten Monarchie zu werden« [2]).

Hören wir nun auch Drouville, der länger als Sir Robert und Fraser unter Persern gelebt, und der dieselben günstiger als andere Reisende beurtheilt.

»Der Charakter des Persers ist vielleicht der glücklichste und sanfteste aller Völker des Orients, und wenn er sich von Landschaft zu Landschaft verschieden schattirt, so ist dieses nur der großen Zahl von Fremden

[1]) Porter II. 39. [2]) Fraser, S. 44.

Digitized by Google

zuzuschreiben, welche dieses Volk zu verschiedenen Zeiten unter sich aufzunehmen gezwungen war, um der durch die Kriege verursachten Entvölkerung abzuhelfen. — Die Effcharen sind ein wenig schweigsam, von außerordentlicher Bravour und vortreffliche Reiter — die Bewohner aller übrigen Provinzen von Aserbeidschan sind fast eben so finster und besonnen. Man sieht es, was sie von den Türken, die Jahre lang unter ihnen gelebt, angenommen. — Die Perser sind so civilisirt, als es ihre Religion gestattet; sanft, von gefälliger Ansprache, von unvergleichlicher Gastfreyheit (welche, wie wir gesehen, Fraser rein abläugnet), oberflächlich in ihren Reden, fein und listig in ihren Verhältnissen, unfähig, sich mit ernsten Dingen zu beschäftigen, öfters das anziehendste Gespräch unterbrechend, um von Pferden, von der Jagd, vom Lande zu sprechen, um auf den Flug eines Vogels oder einer Fliege aufmerksam zu machen; groß in allem, was sie thun; das Großthun und die Prahlerey liebend über allen Begriff, träge aus Charakter und von einer erstaunlichen Beweglichkeit, wenn es der Fall fordert; tapfer bis zur Vermessenheit, aber in gefährlichen Gelegenheiten des Kopfes und des Ausharrens entbehrend; abergläubisch bis zum Uebermaß, besonders in allem was Ali betrifft; große Liebhaber von Reisen, von der Jagd, von Wallfahrten; gute Ehemänner, vortreffliche, aber oft strenge Väter, nachsichtige, großmüthige und liebevolle Herren, von einem treulosen Machiavellismus in allem, was zur Vergrößerung ihrer Familien, ihrer Würden oder ihrer Glücksumstände beytragen kann; sich schmiegend und kriechend vor dem Souverän, aber im Verborgenen Freunde der Unabhängigkeit (ein Rest des Freyheitssinnes der alten Perser); geschworene Feinde unter einander, und sich doch täglich mit dem äußeren Scheine der Artigkeit und aufrichtigsten Freundschaft besuchend; übrigens fast alle unterrichtet; mit Anmuth sprechend, lassen sie ihren Witz und ihre Kenntnisse gerne glänzen, höchst erpicht auf schöne Pferde, und vorzüglich auf schöne Waffen, und eine erstaunliche Eigenliebe darein setzend, daß ihre Weiber immer reich gekleidet, und mit einer großen Menge von Edelsteinen versehen seyen.« *).

Nach den eingebornen moslimischen Persern ist zuerst ihrer Stammväter, der Gebern oder alten Feueranbeter, zu erwähnen, von denen sich nur noch eine geringe Anzahl an den Feuerquellen zu Baku und in der Stadt Jesd befindet:

»Die Gebern sind Bauern oder Handwerker, und man findet nur wenige derselben, deren Existenz unabhängig von der Arbeit gesichert wäre. Sie sind überhaupt klein, aber stark, ihre Züge scharf gezeichnet, und ihre Gesichtsfarbe bräuner, als die der moslimischen Perser; die Weiber sind schön und wohlgestaltet, aber schmutzig; die Nüchternheit ist eine ihrer Haupttugenden, sie haben nur zwey Mahle des Tages. Alles Fleisch ist ihnen erlaubt, das der Kuh ausgenommen, für welche sie dieselbe Verehrung haben, wie die Hindu; die Statthalter der Provinzen benützen diesen Aberglauben, die Drohung, eine Kuh zu tödten, verschafft ihnen immer Geld. Der Freytag ist ihr Ruhetag; sie können wie die Moslimen mehrere Weiber haben, und sich von den unfruchtbaren scheiden. Ihre Religionsübungen haben bey verschlossenen Thüren ins-

*) Drouville I. S. 46.

Digitized by Google

geheim Statt, sie beten nie nach Sonnenuntergang, und weihen ihre Kinder dem Feuer, indem sie dieselben in einer leichten Flamme reinigen« [1]).

Von den Kurden sagt Drouville [2]), der eine Zeit lang unter ihnen gelebt, daß sie auffallende Aehnlichkeit mit den Beduinen haben:

»Hochstämmig, stark und von schönen Zügen, wiewohl von kupferiger Gesichtsfarbe. In einer tiefen Unwissenheit verbinden sie natürliche Barbarey, deren Wirkungen oft schrecklich; sie sind noch lügenhafter als die Türken, und dieses ist viel gesagt, aber die Lüge, weit entfernt davon, ihnen verdammenswerth zu erscheinen; ist in ihren Augen eine Kunstfertigkeit und Probe von Geist. Wilder als alle andern Morgenländer, haben sie alle ihre Laster, ohne ihre guten Eigenschaften zu besitzen; grausam und blutdürstig, treulos, gleißnerisch, und unerschrockene Diebe, leben sie nur von Raub auf dem Gebiete ihrer Nachbarn. Ich kenne nur eine vorzügliche Eigenschaft an ihnen, nämlich ihre äußerste Tapferkeit, welche aber weder besonnen, noch aus Ehrgefühl entspringt. Es ist die Vermessenheit des Raubthieres, welches nur seine Beute im Gesicht hat, ohne auf die Gefahren, welchen es sich bey der Verfolgung derselben aussetzt, Rücksicht zu nehmen. In ihrem eigenen Lande sind sie jedoch gastfreyer Sitte, und dieselben Leute, die jenseits der Gränze unerbittliche Straßenräuber, begleiten den Reisenden und dienen ihm zum sicheren Geleite, sobald er auf persischem Gebiete. Die Stämme Hakari, Belban, Mehrman und Beilan, d. i. die der Ebene, die unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit des Kronprinzen, sind nicht so dem Raube ergeben, wie die übrigen, da die Sorge für ihre Herden ihre Sitten gemildert. — Diese Herden und Dörfer, die fast ausschließlich von Nestorianern bewohnt sind, bilden ihren Reichthum. Die Achtung und das Ansehen bemißt sich nach der Zahl der Bewaffneten, die ein Kurde zu ernähren und zu erhalten im Stande. — Die Großen sind elend bewohnt, denn in ganz Kurdistan ist außer einigen Schlössern kein einziges wirthbares Haus. — Die Kurden sind Sunniten; wie die Türken bringen sie die Tage zu, ohne sich zu rühren. Große Schwätzer und mährchenlustig, haben sie stets fremde Derwische bey sich, welche vom Mährchenerzählen leben. Sie leben sehr einfach, ihre Speise ist Reis in Kugeln mit Teig oder Gewürz im Wasser gekocht; sie essen viel Schaf- und Ziegenfleisch ohne Zubereitung und ohne Salz; ihr Brot ist noch dünner als das persische, und an der Sonne getrocknet. Sie lieben sehr das Kamehl, und schlachten die Jungen zu festlichen Mahlen« [3]).

»Zur Kriegszeit stellen die Kurden dem Kronprinzen eine Anzahl von Truppen, aber das Contingent des Stammes Beilan wiegt alle übrigen auf; dieser Stamm, welcher unermeßliche östliche, von einem Zweige des Zagros begränzte Ebenen bewohnt, war ehemals ein Theil der Hakari, von denen sie sich getrennt. — Sie haben die schönsten Pferde, weil sie ihre Stuten fast alle von arabischen oder turkmanischen Hengsten bespringen lassen. Sie haben selten mehr als ein Weib; ihre Weiber genießen größere Freyheit als die persischen, und sind oft vom Morgen bis zum Abend abwesend, ohne daß ihre Männer darnach

---

[1]) Drouville II. 194. [2]) Derselbe II. 172. [3]) Derselbe II. 175.

Digitized by Google

fragen; die kurdischen Frauen sind nicht minder galant, als die türkischen, und die meisten haben begünstigte Liebhaber, welche sie jeden Tag sehen. Ihr Briefwechsel besteht in symbolischer Blumensprache, deren Bedeutung aber je nach den Umständen wie ein Zifferschlüssel beständig verändert wird« [1]). — »Außer den kurdischen Stämmen, welche ein sitzendes Leben führen, gibt es noch nomadische, deren einige nur einen Theil des Jahres, andere beständig unter Zelten leben. Die Zelte sind von grobem schwarzen Wollenstoffe, von einigen in die Erde gesteckten Stangen gestützt. Der Vater, als das Familienhaupt, verläßt nie das Zelt, und die verheirateten oder unverheirateten Söhne, beritten und bewaffnet, sorgen für die Nothdurft, oder sind Wochen und Monate lang auf Streifzügen abwesend. Sind sie zu Hause, thun sie nichts, als rauchen, Kaffee trinken, essen und schlafen.«

Von der inneren Eintheilung ihrer Zelte ist schon oben gesprochen worden. Merkwürdiger noch als die Kurden sind die Turkmanen. Ueber die Turkmanen, welche hordenweise in Chorasan herumziehen, hat Fraser die ausführlichsten Nachrichten gegeben, und in seinem Kisilbasch ihre Sitten malerisch dargestellt; die vorzüglichsten Stämme derselben sind: 1) der von Tekke [2]), nach welchem noch heute eine ehemals von demselben bewohnte Landschaft Kleinasiens benannt wird; 2) der Stamm Goklan und 3) der Stamm Jemut; die ersten nicht weniger als 40,000 Familien stark, sind durch die ganze Wüste von Serachs bis Chiwa verbreitet, eine verrätherische, treulose Rasse, welche nie eine Gelegenheit zu plündern missen, wenn es auch ihre Freunde beträfe [3]). Die Goklan waren vormals ein eben so mächtiger Stamm, und nicht minder bös geartet, als die Tekke, welche ihre Feinde. Aga Mohammedchan wüthete wider dieselben. Mohammed Rahimchan, der Stammanführer der Tekke, vernichtete eine große Anzahl derselben; sie mögen noch 10,000 Familien stark seyn; sie ziehen in dem Lande, welches sich vom Flusse Tschender östlich vom Flusse Kurmulu bis zu dem Flusse Atrek (Attruck) erstreckt. Der Stamm Jemut ist in zwey Theile getheilt, deren einer unter der Herrschaft Mohammed Rahimchan's sich längs den Küsten des kaspischen Meeres bis nach Chiwa erstreckt (10,000 Familien); der andere persischer Herrschaft unterworfene in der Gegend von Astrabad bis an den Atrek hin [4]) (15,000 Familien). Die Jemut sind in beständiger Feindschaft mit den Goklan und Tekke; der ganze Tribut, den sie an die persi-

---

[1]) Drouville II. 185.

[2]) In der Reisebeschreibung Tuckeh, im Romane richtiger (für die deutsche, wiewohl nicht für die englische Aussprache) Teke; das osmanische Sandschak Tekke ist das alte Lycien.

[3]) Fraser, S. 259. [4]) Eben da, S. 261.

Digitized by Google

sche Krone entrichten, besteht aus einem Geschenke von Pferden und dem Dienste einiger Reiter; sie zahlen keine Abgabe von ihren Herden.

»Die Sitten und Gewohnheiten dieser Stämme sind dieselben, sie leben in tragbaren Häusern, und ändern häufig ihre Station, indem sie selten mehr als fünf oder sechs Tage an einem Platze bleiben. Sie lagern in Parteyen von dreyßig bis hundert und zweyhundert Familien, jede Partey hat ihren Alten, Risch sefid, d. i. Weisbart, genannt, welchem große Ehrfurcht erwiesen, und dessen Meinung in allen das gemeine Wesen betreffenden Dingen eingeholt wird, und der alle Händel schlichtet; sie haben keine Statthalterhäuptlinge oder Edeln, und wenn er sich einer höheres Ansehen anmaßen wollte, so wäre dieß das Signal zu seiner Vernichtung. Wiewohl ein Gefühl von gemeinschaftlichem Interesse sie zur Plünderung vereint, so verhindert die ganze Anlage ihrer Gesellschaften, daß sie jemals in einer furchtbaren Stellung erscheinen. Auch in den kleinsten Begegnissen des Lebens herrscht der Geist der Gleichheit und Einfachheit vor; die Verschiedenheit des Ranges wird wenig beobachtet, und selbst die Pflichten gegen das höhere Alter und die Verwandtschaft, welchen bey den übrigen morgenländischen Völkern so viele Achtung gezollt wird, werden hier weniger geachtet. Die Größten wie die Niedrigsten treten in das Zelt mit dem gewöhnlichen Gruße ein, und indem sie ihre Hand zum Beweise der Freundschaft Bekannten geben, setzen sie sich ohne Unterschied der Person und des Ortes, ohne Ceremonie und Etikette, an welche sich die persische Artigkeit so ängstlich hält, und ranzen sich und strecken sich aus, ohne daß sie dadurch irgend eine Regel guter Sitte zu verletzen glauben; sie bilden sich viel auf ihre Gastfreundschaft ein, deren Pflichten manchmal gern und großmüthig erfüllt werden; aber unter den Stämmen, deren Sitten durch die Gewohnheit der Plünderung gelitten, ist es selten sicher, den stärksten Versicherungen zu trauen. Jeder Fremde, der nicht ein anerkannter Feind, wird, sobald er in ein Lager kömmt, von den Einwohnern des ersten Zeltes begrüßt; sie rennen heraus, bemächtigen sich seiner Zügel, und dringen darauf, daß er ihr Gast werde; befände sich auch nur ein einziges Weib im Zelte, so würde sie das Selam aleik geben, und darauf bestehen, ihm die Ehrenbezeugungen der Gastfreundschaft zu erweisen; wenn er sich weigert oder sich zu entschuldigen sucht, und zu einem anderen Zelte geht, so wird dieses als eine ernstliche Beleidigung angesehen, auf welche wenigstens Schimpf, wenn nichts Aergeres folgt. — Wohin er nur immer geht, wird er mit Worten des Friedens begrüßt, das Kalinu (die durch das Wasser gehende Tabakspfeife) wird ihm angetragen, sauere Milch, Butter, Brot und Käs, das gewöhnliche Mahl, werden ihm vorgesetzt. Er ist ohne Furcht eines Angriffs, sey es von auswärtigem Feinde oder von irgend einem im Lager; auch werden sie in der Regel nicht stehlen, und er kann sich verlassen, daß sie ihm einen Wegweiser durch ihr Gebiet und oft bis auf die nächste Station mitgeben. Man hat mich versichert, daß auf diese Weise ein Reisender, der nicht in Feindschaft mit den Stämmen, die ganze Gegend zwischen Herat und Bochara, Hesara, Murghab, Balch, und kurz durch alle von turkmanischen Stämmen besetzte Gegenden reisen könne; aber die drey obgenannten Stämme sind der Plünderung ergeben, so daß es die höchste Unklugheit wäre, sich auf solche Voraussetzung unter sie zu wa-

Digitized by Google

gen; in der That glaube ich, daß nur ein Musulman und Sunni auf diese Weise durchaus sicher reisen kann. Es ist unnöthig, hier zu wiederholen, daß Treulosigkeit, Grausamkeit, Raubsucht und Geiz die nothwendige Folge ihrer Gewohnheiten, die charakteristischen Merkmale dieser Stämme sind; aber insgemein verscharren sie ihr Geld nicht, sie verkehren es in Eigenthum, wie Kamehle, Pferde, Zuchtstuten, gute Säbel, Waffen, Rüstung, Weiberschmuck und Kleidung. Einige von ihnen werden für reich gehalten, und ich hörte von einem Individuum von dem die Sage ging, daß er sieben- bis achthundert Kamehle und zwey Kamehlladungen von Schätzen, die eine von Gold, die andere von Juwelen, Gold, Silber und Kleinodien besitze« *).

Die turkmanischen Weiber genießen größerer Freyheit, als die anderer mohammedanischer Länder, sie sind unverschleyert, ziehen sich vor Fremden nicht zurück, und verlocken dieselben sogar manchmal, um sich dann von ihren Männern überraschen zu lassen, welche den Liebhaber tödten, zu Gefangenen machen oder ausplündern; ihr Kopfputz ist, sonderbar genug, eine Art von Czako, über welchen ein farbiges seidenes Tuch niederfällt. Die Stirne mit einer Schnur von Gold- oder Silbermünzen, von silbernen Glöckchen und Knöpfen, Ketten und Herzen u. dgl. phantastisch geschmückt. Die Formen dieser abenteuerlichen Mützen sind von leichten Holzspänen oder gespaltenem Rohr gemacht, welche mit Tuch überzogen werden; ihr langes Haar ist vierfach gescheitelt, so daß zwey Zöpfe desselben auf die Brust und zwey andere auf den Rücken niederfallen. Der Rest ihrer Kleidung besteht aus einem langen, weiten Kleide oder Hemde mit Aermeln, das auf der Brust offen, aber am Halse eng zugebunden; dieses Oberkleid ist von Seide oder Wolle, roth, blau, grün, gold und roth gestreift, unter demselben das Unterkleid (Sirdschame), wozu noch einige ein Hemd (Pirahen, nicht peerhan) tragen; die Männer sind verschieden gekleidet, die ärmeren tragen nichts als ein kurzes wollenes Dschubbe (das deutsche Joppe) mit wollenen Beinkleidern, andere einen langen, braunen Wickler, andere das nationale turkmanische oder usbegische Kleid, welches aus verschiedenen, bis unter das Knie reichenden Dschubbes besteht, die halb Seiden, halb Baumwolle, blau, purpurroth und grün gestreift sind. Die Goklan und Jemut tragen die gemeine persische Tracht, aber die Tekke ihre eigene, indem sie ein Dschubbe von Kamehlhaaren über ihre anderen Kleider werfen. Sie haben Mützen von rothem, schwarzen oder grauen Schaffell, die oben breit, die gemeine persische Mütze oder die von abgenähter Wolle der Kurden; ihre Fußbekleidung sind die gewöhnlichen persischen Pantoffeln, die kurdischen ledernen Socken

*) Fraser, S. 264.

Digitized by Google

oder usbegischen Stiefeln. Die Tekke haben viel von der tatarischen Physiognomie, und sind wahrscheinlich ursprünglich Tataren, hochstämmige, wohlgebaute Männer mit sparsamem Barte, kleinen, in den Winkeln aufgezogenen Augen, hohem Backenbein und kleinen, platten Nasen; weniger tragen diese Merkmale tatarischer Abkunft die Goklan an sich, und noch weniger die Jemut, wiewohl die Gesichtszüge immer noch von denen der Perser verschieden, manche so blond, daß sie Fraser für Russen hielt. Ihre Waffen sind Speer und Schwert; mit der rechten Hand legen sie den Speer an, mit der linken regieren sie das Pferd, das aber gewöhnlich so gut abgerichtet, daß es dem Drucke des Knies und der Bewegung des Leibes gehorcht; öfters fassen sie den Speer mit beyden Händen, um dem Stoße desto mehr Nachdruck zu geben, was das ganz Entgegengesetzte von der indischen Manier; die Säbel sind krumm und scharf, wie die persischen, sie tragen auch einen Dolch im Gürtel. Die Tekke haben einige Feuerwaffen, die Goklan und Jemut bedienen sich des Bogens und der Pfeile; von ihren Pferden sind die der Tekke die berühmtesten; die Größe und die Beine der turkmanischen Pferde scheinen dem Lande eingeboren, die Gestalt und das Blut von den arabischen eingepflanzt zu seyn *); sie sind von unglaublicher Ausdauer, bey einem Tschapau, d. i. Raubzuge, tragen sie ihre Reiter sieben bis acht Tage lang zwanzig bis dreyßig Parasangen, d. i. von achtzig bis hundert englische Meilen des Tags; die Art, dieselben zu ziehen, gleicht mehr dem der Faustkämpfer zu Fuß, als der englischen Wettrennen; vor Unternehmung eines großen Raubzuges rennen sie ihre Pferde Tage lang, geben ihnen sparsames Futter nur von Gerste, und häufen auf dieselben bey der Nacht Kotzen auf Kotzen, bis jedes Fetttheilchen verschwunden, und das Fleisch hart und sehnicht geworden, oder wie sie sich ausdrücken: bis das Fleisch Marmor; sie gehen einen schnellen Schritt oder leichten Trapp oder eine Art von Paß, der den Reiter in einer Stunde sechs engl. Meilen weiter bringt, sie galoppiren aber auch vierzig oder funfzig engl. Meilen in Einem fort. Jebus oder Klepper (galloways) und kleinen Reitpferde (ponies) sind nicht weniger merkwürdig, als ihre großen Pferde, und denselben vielleicht in Ausdauer der Beschwerden überlegen; feste, compacte, geistvolle Thiere, ohne das schöne Blut der größeren Zucht, aber mehr für den Bedarf der ärmeren Klasse; Turkmanen lehren ihre Pferde mit den Hufen zu fechten und mit den Zähnen alles, was sie nur erreichen können, anzubeißen, eine Eigenschaft, die den Turk-

*) Fraser, S. 265 — 270.

Digitized by Google

manen auf ihren Raubzügen sehr zu Statten kömmt, aber diese Pferde voll Unförme, und gefährlich für die Fremden macht. Es ist ein Irrthum, zu glauben, daß diese Pferde wohlfeil, indem die guten hundert bis hundert funfzig L. St., und wenn von besonderer Schönheit, das Doppelte kosten. Von hier aus wird Persien, so wie Bochara, Kandahar, Kabul und Pendschab mit den durchaus so beliebten turkmanischen Pferden versehen. Nebst den Pferden sind die Kamehle das beträchtlichste Besitzthum der Turkmanen von dreyerley Gattung, die mit einem Buckel, die mit zwey Buckeln (Schach) oder Dromedare, und die dritte Art zwischen beyden den vorigen, und mehr geschätzt, als dieselben ungemein geduldig, gelehrig und stark. Die ersten tragen 60 bis 100 tebrisische Mand (450—750 engl. Pfunde), und sind 120—140 persische Rupien werth; die dritten tragen 100 bis 150 tebrisische Mand (700—1100 engl. Pfunde), und werden 160—200 Rupien bezahlt. Die Dromedare sind mehr Renner als Lastthiere *).

Sowohl Fraser als Morier haben ihren Romanen (Hadschibaba und Kisilbasch) das Gemälde turkmanischen Nomadenlebens und Raubzuges eingewebt. Beyder Helden fallen in ihrer Jugend in die Hände der Turkmanen, unter denen sie eine Zeit lang leben; wenn Morier die Erfindung, so wie überhaupt Geist, Witz und Laune vor Fraser voraus hat, dessen Kisilbasch augenscheinlich eine Nachahmung Hadschibaba's, so ist jedoch Frasers Gemälde turkmanischer Sitten umständlicher ausgeführt, und wir heben aus demselben die folgenden drey Beschreibungen des Inneren eines turkmanischen Zeltes, der Rüstung zu einem Raubzuge (Tschapau) und der Scenen des Raubzuges selbst aus.

»Welch ein Kontrast war dieses unförmliche Zelt von alledem, was ich je bevor in der Gestalt einer Wohnung gesehen hatte; statt eines nett vollendeten, wohl beteppichten Gemaches, waren die mit schwarzem Filz bedeckten Rohrwände dieser Raubhöhle mit allem einem turkmanischen Zelte eigenthümlichen Plunder behangen, alte Packsättel und Kamehlsaufzäumung; lederne Säcke, um saure Milch und Buttermilch aufzubewahren, Kochtöpfe, zerbrochene hölzerne Schüsseln, eine aus einem ausgehöhlten Holzblocke verfertigte, mit Schaffell überspannte Trommel; Säcke mit getrocknetem Topfen und Wolle, Blattern mit Unschlitt und Butter gefüllt, Stiefel und ganze Stöße von Schafshäuten lagen in jedem Winkel aufgehäuft, und zogen in dem Halbdunkel des Platzes die Aufmerksamkeit auf sich; während von den Enden der Rohrwände schafwollene Jacken, Pelzmützen, Weiberhemde und Kopfschmuck, gestickte Beinkleider, Bogen und Pfeile, Säbel und Speere in aller erdenklichen Verwirrung niederhingen. Bereits hatte sich ein Theil der aus unserem Dorfe geplünderten Beute darunter gemengt; Shawle, Turbane, Kap-

*) Fraser, S. 273.

pen, seidene Hemden, Beinkleider, Mäntel und Pantoffeln mit Kaliunen, d. i. Tabakspfeifen, deren Rauch durchs Wasser geht, und Metallschüsseln, Becken und Eimern, Stücke zerbrochener Spiegel, zierlich geschmückter Schachteln und mancher andern Sachen dieser Art wurden nun von einem Theile der Weiber und Kinder sehr neugieriger Untersuchung unterworfen, während einige von den weiblichen Dienstboten der Familie am Ende des Zeltes mit Teppichweben beschäftigt waren, und andere in einem ledernen Sacke mit Mühe die Milch schüttelten, um Butter daraus zu machen« [1]).

Beschreibung der Vorbereitung zum Raubzuge:

»Hier war alles Hast und Tumult; die Männer schnallten den Harnisch ihren Stuten an, welche wieherten, ausschlugen und die Erde mit Ungeduld aufscharrten. Einer war noch geschäftig, das Eisen seines Speeres dem Schafte desselben anzupassen, ein anderer stopfte eine Anzahl von Strapfeilen in seinen Köcher; andere banden den schmalen Mundvorrath von Gerstenkuchen und eingesottenem Traubensafte oder getrocknetem Käse auf, welcher sie und ihre Pferde auf dem Marsche erhalten sollte; andere legten solche Theile eines Schuppenwamses an, welche sie besaßen, oder richteten ihre Kleidung zum Zwecke wirksamer Thätigkeit oder zum Schutze wider die Kälte zu; aber die größere Anzahl, bereits gerüstet, standen bey ihren Stuten oder saßen im Sattel, die Saumseligkeit derer verfluchend, deren unvollendete Vorbereitung sie noch zurückhielt. Rund herum und zwischen den Truppen bewegten sich die Weiber hastig auf und nieder, indem sie den nothwendigen Anzug oder Mundvorrath unter ihre Männer, Söhne und Brüder austheilten; die meisten der Weiber, an solche Gelegenheiten wohl eingewöhnt, verrichteten dieses ruhig als eine gewöhnliche Sache; aber die blassen Gesichter und ungewissen Schritte von anderen verriethen ihren Schrecken und ihre Angst, und verkündeten laut, daß sie durch neu erwachtes Interesse der zartesten Art für Einige dieser Bande aufgeregt waren« [2]).

Die Ankunft des Raubzuges bey dem feindlichen Lager:

»Ein tiefes Gebelle oder langes Geheule hatte uns benachrichtigt, daß die großen Doggen, welche jedes Zelt, so wie die Hürden des Viehes bewachen, auf ihrer Huth, wiewohl noch nicht aufgelärmt; doch nun kündeten uns ein Paar scharfer Beller, auf welche ein allgemeines Geheule von allen Seiten folgte, daß wir von diesen treuen Wachen entdeckt waren. Dieß war das wohlbekannte, vorher abgeredete Signal. Vorwärts! Vorwärts! schrie Omerchan, der nun an unserer Spitze; Bismillah! Bismillah! (in Gottes Namen). Allah! Allah! Tekke! Tekke! antwortete jeder Mann, und sprengte in vollem Galoppe auf die Zelte zu. Die ersten, welche aus ihren Zelten hervorstürzten, um zu sehen, was es gebe, rannten in unsere Lanzen und Schwerter, und auch die, welche aus größerer Entfernung unbewaffnet und verwirrt kamen, fielen unbewaffnet von ihren ruchlosen Mördern. Geschrey stieg nun von allen Seiten auf; Männer, Weiber, Kinder, die keine Sicherheit in ihren Zelten fanden, sah man aus denselben halbnackt hervorstürzen, und die Flucht versuchen; die durch den Aufruhr erschreckten Hunde bellten und bissen nach Allem; das Hornvieh, den Schrecken

[1]) The Kuzzilbash I. p. 53. [2]) Eben da, S. 86.

Digitized by Google

theilend, brach die dünnen Hürden nieder, und zerstreute sich über die Ebene und die Zelte, deren leichte Befestigung entweder durch die Reiter abgeschnitten, oder durch das fliehende Vieh gesprengt war, wurden umgestürzt, und ihr Inhalt ringsherum zerstreut; Feuer brach aus einigen derselben hervor, welche weit aufflammend ein wildes und rothes Licht auf die Scene des Tumultes und des Gemetzels warfen; kein Widerstand konnte uns entgegengesetzt werden, denn keiner von unseren Feinden konnte Waffen oder Pferde finden; doch hatten sie einen Vereinigungspunkt, um sich aufzustellen. Es war ein bloßes Schlachten, und ohne Barmherzigkeit rächten wir an diesem Morgen unsere erschlagenen Freunde; Männer, Weiber, Kinder fielen ohne Unterschied in der grauen Dämmerung, denn alles ging so schnell, daß, bevor noch hell, schon beynahe alles vorüber« [1]).

II. Sitten und Gebräuche.

Einer der ältesten Gebräuche persischer Artigkeit, dessen schon Xenophon erwähnt, und der noch heute in voller Kraft, ist, daß die Untergebenen vor Oberen stets ihre Hände und Füße bedeckt halten. Die Perser sitzen nicht, wie die Türken, mit gekreuzten, untergeschlagenen Beinen, sondern auf eine, dem daran nicht gewohnten Europäer noch viel unbequemere und unerträglichere Weise: indem sie erst niederknieen, und dann die ganze Schwere ihres Leibes auf den Haken des Fußes niederlassen, so daß der Hintere auf den Fersen ruht. Diese denen, die nicht daran gewohnt sind, so schmerzliche Sitzweise ist übrigens auch in der Türkey üblich, wird aber nur von den Raja in Gegenwart der Moslimen gefordert. Den Eintritt in einen persischen Salon beschreibt Drouville [2]) wie folgt:

»Wenn einer in eine Versammlung eintritt, so zahlreich und ausgezeichnet dieselbe auch seyn möge, so hat er das Recht, sich niederzusetzen; er sieht sogleich den Platz, den ihm sein Rang anweiset, und hütet sich, einen anderen zu suchen; von der Thüre, wo er seine Pantoffeln läßt, geht er vorwärts, ohne Jemanden anzuschauen, ohne zu grüßen, und besonders ohne ein Wort zu sprechen; er erreicht seinen Platz, richtet sich stehend mit an einander geschlossenen Beinen, wie beym Exercieren, schlägt sein Kleid kreuzweise auf, läßt sich auf die Kniee niederfallen, und setzt sich dann auf die Ferse nieder; alsdann erst schlägt er die Augen auf, und beginnt sich mit der Gesellschaft zu beschäftigen, indem er die Hand auf die rechte Brust legt, und zugleich das Selam aleiküm mit großer Feyerlichkeit ausspricht, dann macht er rechts und links große Verbeugungen mit dem Kopfe, an denen der Leib keinen Theil hat; jeder gibt ihm seinen Gruß auf dieselbe Weise zurück, und antwortet durch ein Aleiküm Selam, was der Beschluß der Ceremonie. Der Hausherr bewillkommt seine Gäste seinerseits mit dem türkischen Choschgeldünüs (nicht koch-guialdy) oder dem persischen Choschamedid (seyd willkommen), welches die Wiener bey der Anwesenheit des persischen Botschafters als gehorsamer Diener verhörten.«

---

1) The Kuzzilbash I. p. 99. 2) S. 118.

Digitized by Google

Die Scenen der Trinkgelage, welche an dem Hofe der Schahe Ssafewi so häufig waren, haben heute nicht mehr Statt, indem Fethali Schah und seine Söhne strenge Beobachter des Gesetzes, so daß es selten, einen Betrunkenen zu finden; so sind auch die Bordelle, welche vormals so häufig waren, daß Ißfahan allein 30,000 Freudenmädchen zählte, heute größtentheils verschwunden [1]).

Die Strafen für Verbrechen sind dreyerley: Prügel auf die Fußsohlen (Falaka), Verstümmelung durch Abschneiden von Ohren, Nasen, Hand, Ausstechen oder Blenden der Augen und der Tod. Die beyden ersten werden durch die Ferrasche (Zeltaufschläger), die zweyte durch die Gholam (berittene Pagen des Schahs) vollzogen [2]). Drouville verdeutlicht die Strafe der Sohlenprügel und der Fußblöcke durch die beygefügten gefärbten lithographischen Zeichnungen, welche überhaupt ihrer Treue willen eine sehr schätzbare Zugabe des Drouville'schen Werkes; er beschreibt auch die königlichen Zelte, welche von blendend weißem wollenen Zeuge, hie und da mit Festgewinden farbigen Taffts ausgeschmückt, von innen mit blauem oder carmesinrothem Sammt, worauf halberhabene Stickerey in Gold, gefüttert sind. Diese Zelte sind 100 Fuß lang und 30 breit, und werden von sechs 20 Schuh hohen Säulen getragen; man findet darin einen großen Saal und viele kleine, zu verschiedenem Gebrauche bestimmte Gemächer. Die äußere Wand, welche diese Zelte umgibt, ist von rothem, mittels Stricken und Pflöcken senkrecht gespannten Tuche, und diese Einfriedigung ist ein Vorrecht des Königs und der Prinzen; sie ist acht Fuß hoch, und läuft mit den Seiten parallel. Das königliche Zelt hat zwey dergleichen Einfriedigungen, die eine für den Diwan und die andere für das Harem; in der letzten befinden sich viele kleine, für die Sklaven und Verschnittenen, Bäder und Küchen bestimmten Zelten. Die Länge dieser Einfriedigung ist 300, die Breite 100 Fuß; das Aeußere des königlichen Zeltes ist durch eine Wache von 4000 Mann, das Innere durch die Verschnittenen bewacht [3]). Die Perser sind im Gegensatze der Türken ein rühriges Volk; ihre Hauptvergnügungen sind ein Spazierritt zu Pferd, und die Jagd, die Cavalcade der Großen, zeichnet sich durch die Begleitung der ganzen Dienerschaft aus; voraus die Laufer (Schatir, nicht schoters, wie Drouville [4]) schreibt), welche das Volk, das sich auf der Straße findet, mit ihren Stöcken entfernen, dann die Ferrasch (Zeltaufschläger), welche die ganze Breite der Gasse einnehmen, um ihre Zahl

---

[1]) Porter I. S. 349. [2]) Drouville I. 255. [3]) Eben da II. 152. [4]) Eben da II. 31.

Digitized by Google

desto größer erscheinen zu machen; dann kommen die Dschélabdar (nicht jélandars), d. i. Stallknechte, an der Spitze der Pferde ihres Herrn, welche auf den Schultern die Satteldecken (Seinpusch, nicht zinne-pouche) tragen. Die Jagden sind ebenfalls alle zu Pferd, sowohl die nach Hirschen und Hasen, als die nach Rephühnern und Fasanen, welche letzte wie die Hasen getrieben werden; man schießt nicht mit Schrot, sondern immer mit Kugeln und in vollem Galopp. Die Zahl des erlegten Wildes bey königlichen Jagden beträgt 2—3000 Stück; man jagt in Persien auch mit großen Windhunden (Tasi), aber nicht wie in Europa und besonders in Spanien auf Hasen, sondern bloß auf großes Wild; auf Wildschweine wird nur gejagt, wenn sie von den Gebirgen in die Ebene sich verlieren; in Masenderan und Gilan jagt man noch auf Tiger. Wenn ein Perser 200 Stück Wildbrets mit derselben Flinte erlegt hat, verbindet ihn seine Religion, dieselbe einzugraben, eine Verbindlichkeit, welche gemeine Leute, um eine gute Flinte zu behalten, oft umgehen, Reiche aber mit Prunk erfüllen, um ihrer Eitelkeit zu schmeicheln [1]). Nirgends reist man so viel und so schlecht, als in Persien, selbst in Spanien reist es sich in Vergleich mit Persien gemächlich. Die meisten dieser Reisen sind Pilgerreisen, nicht nur die durch den Islam vorgeschriebene Wallfahrt nach Mekka, sondern auch nach den Grabstätten der Imame Ali und Husein (zu Meschhed und Kerbela in Irak), des Imams Risa (zu Meschhed in Chorasan), zum Grabe des Scheichs Ssafi und der Schahe seine Nachfolger (zu Ardebil), zum Grabe des Imams Kasim und des Scheichs Abdolkadir Gilani (zu Bagdad). Die Frauen reisen in Körben, denn die Senften (Tachtiriwan) sind ausschließlich den Frauen des Königs und der Prinzen vorbehalten [2]). Drouville versichert [3]), daß die türkischen Worte Menüm (Benüm) Konak, d. i. seyd mein Gast, nicht wie so viele andere in Persien bloß leeres Compliment seyen. Zwey Hauptunterhaltungen der Perser sind ihre Tänzer oder Tänzerinnen und ihre Ringer, welche Pehliwan heißen, und sich in besonders dazu erbauten Häusern (Surchane) mit schweren hölzernen Keulen üben. Außer dem chinesischen Schattenspiele führen ihre Tänzer öfters eine Art schlechter Possen auf, welche gewöhnlich Gaunerstreiche vorstellen; werden die Diebe erwischt, schreyen die Zuschauer Wur! Wur! (nicht Hur! Hur!), d. i. auf türkisch: schlag zu! schlag zu! Die beyden großen Lückenbüßer persischer Thätigkeit sind der Kaffee, den sie leidenschaftlich lieben, und die Ta-

---

[1]) Drouville II. p. 39. [2]) Eben da, p. 44. [3]) Eben da I. 44.

Digitized by Google

bakspfeife, deren Rauch durch das Wasser gezogen wird, und die fast nie von ihrem Munde kömmt; wenn sie reisen, hält der Herr die einer Schlange gleich gewundene lederne Pfeife in dem Munde, während der Bediente (Nöker) ebenfalls zu Pferd das Kaliun in der Hand haltend folgt. Das **Kaliun**, d. i. die halb mit Wasser gefüllte Flasche, in deren Hals der Pfeifenkopf sitzt, heißt bey Drouville [1]) cailliau. Ihre Verlobungs- und Vermählungsfeyerlichkeiten beschreiben Drouville und Porter [2]).

»Am Tage der Hochzeit begibt sich der Bräutigam, von seinen Verwandten und einem Molla (nicht molhaa) begleitet, in den Hof des Harems der Braut, welche hinter den Jalousien des Fensters vom Molla gefragt wird, ob sie den jungen Menschen, den sie vor sich sieht, zum Gemahle annehmen wolle; auf ihre bejahende Antwort wird dieselbe Frage an den Bräutigam gestellt, der seine Zukünftige annimmt, ohne dieselbe gesehen zu haben; dann spricht der Priester die feyerlichen Worte aus, und dem Manne steht es frey, zu bestimmen, an welchem Tage er kommen wolle, seine Braut zu holen, was aber nie vor einem Monate geschieht. Am bestimmten Tage versammelt er alle seine Freunde, 100 bis 150 an der Zahl, alle vom Kopfe bis zum Fuße bewaffnet, mehrere berittene Weiber führen ein Pferd für die Neuverlobte. Zwey Stunden vor Sonnenuntergang begibt sich der ganze Zug mit Vorausstretung von Tänzern und Musikanten und häufigem Losschießen von Flinten nach der Wohnung der Braut; sobald der Bräutigam angelangt, sucht er überall die Braut, welche nach der Etikette sehr wohl versteckt seyn muß; er findet sie endlich, aber verschleyert; da beginnt eine Art von Zweykampf, er will sie mit sich fortziehen, und sie bereden, ihm zu folgen, sie weigert sich; je mehr er in sie dringt, desto mehr widersteht sie, sie würde nicht für klug gehalten, wenn sie das väterliche Haus so leicht verließe; so schreyt sie denn, als ob er sie schlachten wollte; da die inständigsten Bitten nichts nützen, nimmt sie der Bräutigam mit Gewalt, ungeachtet des vorgeschriebenen Geschreyes, und setzt sie auf das für sie bestimmte Pferd. Die Frauen umgeben sie, und folgen mit ihr dem Zuge, welcher immer unter Vorausgehen von Musik und Tänzern nicht eher, als bis er den Umkreis gemacht, im Hause des Bräutigams anlangt. Dieser begibt sich mit seinem Gefolge in den Diwan, während die Braut ins Harem geführt wird. Die Unterhaltungen dauern bis auf den Abend fort, dann trägt man das Abendessen auf, das oft bis Mitternacht hinausgezogen wird. Man begleitet dann den Bräutigam bis an die Thüre des Harems, indem man ihm alle Arten von Glück anwünscht, und vorzüglich, daß der Anblick seiner Braut ihn nicht anekeln möge. Die Musikanten, Sänger und Tänzer, welche den Brautzug geführt, installiren sich in den äußeren Höfen des Hauses, wo sie Tag und Nacht oft eine Woche lang Musik machen. So lange diese lärmende Melodie währt, ist es ein Zeichen, daß das Fest fortwährt, und die Tische bleiben beym Bräutigam gedeckt, bis daß die Histrionen verabschiedet sind« u. s. w.

Eben so umständlich beschreibt Drouville die Ceremonien der

---

[1]) I. p. 123. [2]) Drouville I. p. 147; Porter, p. 348.

Leichenwaschung, der Klageweiber und des Leichenbegängnisses *). Die Grabmale sind in Persien weit einfacher, als in der Türkey; ein heute minder üblicher alter persischer Trauergebrauch ist, daß Reiche das Haus des Verstorbenen in Ruinen fallen ließen; noch besteht der Trauergebrauch, zwey oder drey Monate lang sich weder Kopf noch Bart zu scheeren, weder Kleider noch Wäsche zu wechseln, sich nur von groben Speisen zu ernähren, des Bades zu enthalten, und nur Wasser zu trinken. Die Weiber, um ihre Treue und Liebe zu beweisen, behandeln sich noch strenger, indem sie mit zerrausten Haaren sich Tag und Nacht geißeln.

III. Kleidung.

Noch kein Reisender in Persien hat die von ihm beschriebenen Trachten so deutlich wie Drouville durch zehn colorirte Lithographien versinnlicht. Die heutige Kleidung hat mit der von Chardin beschriebenen wenig mehr gemein; vorzüglich ist die Kopfbedeckung, welche im ganzen Morgenlande so charakteristisch, ganz eine andere. Der persische Bund des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, von dessen rothem Gupfe die Perser den Spitznamen der Rothköpfe erhielten, hat heute der türkischen, mit Schaffell ausgeschlagenen Mütze der Katscharen Platz gemacht. Die Perser haben keine Strümpfe, aber Socken, von demselben Stoffe wie ihre Teppiche; sie durchrennen die Stadt mit grünen Pantoffeln, wie Französinnen noch vor dreyßig Jahren trugen. Die niederste Klasse trägt eine Art chinesischer Spitzschuhe mit langem Schnabel; wenn sie reiten, tragen sie große juchtene Stiefel, die bis ans Knie reichen, und sich in eine Spitze enden. Die jungen Leute lassen von ihren Haaren zwey Locken vorne über die Schultern fallen, in reiferem Alter ist ihr einziger Schmuck der Bart, den sie alle acht Tage färben. Im Winter tragen sie Pelzüberröcke mit langen Aermeln (die gewöhnlichen türkischen Pelze Kürk). Das Staatskleid (Kiatibi) schließt eng um die Hüften an, ist mit Spangen an der Brust besetzt, und reich mit Pelz ausgeschlagen. Die Perserinnen, welchen Drouville den Preis der Schönheit vor den Cirkassierinnen und selbst vor den Georgierinnen zuerkennen will, tragen lange Beinkleider und kurze Oberkleider, als: 1) Tikme, mit Pelz ausgeschlagen, mit Aermeln, die vom Elbogen an herunterhangen; 2) Arkalai, eine Weste, die um die Mitte des Leibes mit einem Bande zusammengehalten, kaum auf die Hälfte der Schenkel geht; 3) Tschapkin, eine ebenfalls nicht weiter reichende Weste, welche aber vorne über einander geht, und mittels

*) Drouville II. p. 166 — 170.

einer an der Seite angebrachten Schnalle um die Hüfte zusammengezogen wird. Drouville gibt auch die Tracht der Georgierinnen, deren langes, um die Brust offenes Oberkleid durch einen in der Mitte des Leibes gewundenen Shawl zusammengehalten wird. Die Circassierinnen, deren langes, sich eng an den Leib anschließendes Oberkleid von den Knöcheln bis an den Hals zugeknöpft, in der Mitte von einem Gürtel straff zugeschnürt und auf der Brust mit Spangen besetzt ist. Die Georgierin hat den gewöhnlichen Kopfputz der Türkinnen und Griechinnen, die Circassierin trägt eine mit Pelz ausgeschlagene Haube, von deren Gipfel hinten ein weißer Schleyer hinabhängt. Die Perserin trägt, wenn sie ausgeht, einen weißen Ueberwurf über den ganzen Leib, welcher Tschadir heißt, und ein weißes Vortuch vor dem Gesichte, mit einem Schlitze für die Augen; dieses Vortuch wird Rubend genannt.

IV. Wohnungen und Gebäude.

Bey Drouville [1]) ist sowohl das Aeußere als Innere eines Karawanserai abgebildet. Die öffentlichen Bäder (Hamam) und gewölbten Markthallen (Basar) gleichen denen in der Türkey. Jedes Haus zerfällt in die beyden Theile des Diwans, d. i. des öffentlichen Empfangsaales, und des Harems. Die Gemächer der oberen Stockwerke heißen Balachane (bey Drouville [2]) durch Druckfehler balakoua statt balakona), welche Benennung in die europäischen Sprachen als Balcon übergegangen. Die verschiedenen Gemächer haben je nach ihrer Bestimmung verschiedene Benennungen; so heißt der öffentliche Empfangssaal Diwanchane (bey Keppel [3]) Dewan Koneh), das Kabinet Chalwetchane; Tesbihchane (bey Fraser tusbech-khaneh), das Bethaus oder die Kapelle; Derchane, das Peristyl; Mihmanchane [4]), die Gastzimmer; Tuschechane, das Vorrathshaus [5]); und Pischchane, der Vortrab [6]); der Taubenkobel Kebuterchane (nicht Kaftar-Kaneh, wie Price [7]) nach irriger Aussprache schreibt). Die Perser sind große Liebhaber des Wassers, die meisten Häuser haben vor ihren Fenstern Wasserbecken mit Springquellen. Festungen, nach europäischem Systeme angelegt, bestehen in ganz Persien nur zwey: Choi und Abbasabad [8]). Die merkwürdigsten Wasserbauten in Persien sind das System der unterirdischen Wasserleitungen

[1]) Drouville I. p. 99, 102. [2]) Eben da I. p. 96. [3]) Keppel II. 133. [4]) The Persian adventurer I. p. 58. [5]) Fraser im persian adventurer II. p. 214 schreibt toisheh koneh. [6]) Eben da, S. 361. [7]) Price S. 18. [8]) Drouville I. S. 94.

Digitized by Google

(Kiarif), welche insgemein Kanat, d. i. Kanäle, genannt werden.

V. Gastmahle.

Drouville gibt der persischen Küche den Vorzug vor der italienischen und spanischen. Die Hauptspeise ist der Reis, welcher, wenn einfach gesotten, Tschilaw, wenn schmackhaft zubereitet, Pilaw heißt; der Reis erscheint bey einer und derselben Tafel auf sechs oder sieben Schüsseln auf verschiedene Weise zubereitet: mit Hammelfleisch, mit Safran, mit Zibeben, Granatkernen, Pistazien, Mandeln, Erbsen, Quitten, mit Zimmt, Vanille [1]); sie essen niemals Rindfleisch und selten Kalbfleisch, verabscheuen die Hasen und essen wenig Gemüse, wiewohl fast nirgends so schönes Gemüse, wie in Persien; sie frühstücken entweder süße, durch den Sud verdickte Sahne (Kaimak), oder eine Art von saurer Milch (Mostola), die mit Honig versüßt wird [2]). Die Zahl ihrer Milchspeisen ist 72, wie die der 72 Secten des Islams [3]). Nicht minder zahlreich sind ihre Scherbete (bey Drouville [4]) gefehlt schcurbest); sie werden von Erdbeeren, Himbeeren, Ananas, Limonien, Zimmt, Rosen, Jasminen u. s. w. bereitet. Der Scherbet der gemeinsten Klasse ist eine Art mit Honig gesüßten und mit Essig gesäuerten Wassers, welches Essig von Schiraf heißt. Nirgends sehnt man sich so sehr nach Eis, als in Persien. Der Berg Demawend versieht die Hauptstadt Tehran mit Schnee, wie Konstantinopel damit vom Olympos aus versehen wird. Die Perser essen mit der rechten Hand, ohne Messer, Gabel und Löffel; sie haben auch keine Gläser, sondern schöpfen aus Pokalen mit hölzernen, sehr künstlich gemachten Löffeln, deren Stiele 18 Zoll lang. Drouville hat ein solches persisches Gastmahl lithographirt. Nach vollendetem Essen wird die Tafel aufgehoben, jeder wäscht sich die rechte Hand, ohne die linke in Vorschein zu bringen, das Maul und den Bart, und wischt sich mit seinem eigenen, wenn auch noch so schmutzigen Schnupftuche ab [5]).

VI. Feste.

Die Perser feyern wie andere Moslimen den großen und kleinen Bairam, deren letzterer eigentlich der größere heißen sollte, da derselbe das eigentliche Opferfest Idol-kurban. An diesem Feste werden Schafe und Ziegen im Ueberflusse geopfert zum Andenken an das Opfer Abrahams; Fürsten und Statthalter schlach-

---

[1]) Drouville I. S. 110. [2]) Eben da S. 112. [3]) Malcolm sketches I. p. 251. [4]) Drouville I. S. 113. [5]) Eben da S. 122.

ten ein Kamehl, alle Gäste erhalten ein Stück Fleisch. Fraser [1]) feyerte dasselbe am 8. September 1821 zu Buschir, als den 10. Silhidsche des Jahres d. H. 1236, welche beyden Tage sich nur nach der Berechnung d. H. vom 16. Julius an entsprechen, und nicht nach der entgegengesetzten. Außer diesen beyden, allen Moslimen gemeinsamen Religionsfesten feyern die Perser noch zwey andere, das eine ein religiöses, indem sie als Schii den Tag der Ermordung Huseins als ein Trauerfest begehen, das andere ein politisches, nämlich den Frühlingsanfang oder das neue Jahr der Natur (Newrus), dessen Einsetzung sich schon von Dschemdschid (Dejokes) herschreibt. Es ist das größte Hof- und Staatsfest, welches, so wie das Trauerfest, von den meisten Reisenden beschrieben worden, von keinem so ausführlich, wie von Porter [2]).

In dem Hofe des Pallastes, wo alle Springbrunnen drey bis vier Fuß hoch sprangen, waren längs des Marmorrandes der Kanäle und Fontainen Früchte in Pyramiden aufgeschichtet, und zwischen diesen Fruchtpyramiden standen Gefäße mit künstlichen Wachsblumen, so natürlich, daß ihnen nur der Duft fehlte, hinter denselben eine Reihe der feinsten porcellänenen Schüsseln mit Scherbet gefüllt. Von dem Eingange an bis hinunter zum Mittelpunkte des Thronsaales standen in zwey Reihen die Chane und andere Große in ihren kostbarsten Gewändern von Gold- und Silberstoffen, einige noch mit dem königlichen Gallakleide (Chalaat, nicht Kaalat), welches gewöhnlich mit Pelzwerk reich ausgeschlagen und reich gestickt ist. Dem Ceremonienmeister, welcher sie nach ihrem Range anstellte, wurde ein emaillirter Stock vorgetragen, dessen oberes Ende ein künstlich geschnitzter Vogel, in welchem Sir Robert ein Ueberbleibsel der von Xenophon beschriebenen altpersischen Adlerstandarte erblickt. Recensent möchte dabey lieber an die Widhopfköpfe der Königs- und Priesterstäbe der ägyptischen Monumente denken, denn der Widhopf ist seit Salomon, dessen Liebesbriefchen an die Königin von Saba derselbe bestellte, das Symbol orientalischer Staatsboten und Tschausche, deren Kopfputz durch den Federbusch oder Reiger den Schopf des Widhopfs nachahmt; außerdem steht der Widhopf noch im guten Rufe, sich besonders geschmeidig zu neigen und zu verbeugen, was dann eine Haupteigenschaft des Ceremonienmeisters. Ein arabisches, zum Sprichwort gewordenes Hemistich heißt:

Mehr beugend sich im Kabinet, als Widhopf vor der Majestät [3]).

---

[1]) Fraser S. 64. [2]) Porter I. 221.

[3]) Esdsched fil chalweti min hudhudi (slavisch udod).

Digitized by Google

Die altpersische Adlerstandarte hat sich wirklich noch, wenigstens dem Namen nach, bis auf den heutigen Tag, aber nicht in dem Widhopfstabe der persischen Ceremonienmeister, sondern in der Adlerstandarte des Propheten und in der des osmanischen Reichs, d. i. in der durch Selim I. aus Aegypten nach Konstantinopel gebrachten heiligen Fahne, welche diesen Namen trägt, erhalten *). Den Zug eröffneten die Prinzen alle in den kostbarsten Kleidern mit Shawlgürteln, aus deren Falten die mit Juwelen besetzten Griffe der Dolche hervorblitzten; jeder trug ein goldenes, mit dem feinsten Zobel gefüttertes Kleid, das bis auf die Waden reichte; ihre schwarzen Mützen waren mit den schönsten Shawlen umwunden, alle trugen unmittelbar ober dem Gelenke des Elbogens Armbänder von Smaragden und Rubinen; in einiger Entfernung von ihnen, zunächst der Stirnseite des Pallastes, waren die Molla, Astrologen und andere Weise des Morgenlandes in dunklerem Gewande der Philosophie und der Religion geschaart; kein Laut ließ sich vernehmen, bis auf einmal der Donner der von Kamehlrücken gefeuerten Kanonen und das ungeheure Gebrüll zweyer zu diesem Signal abgerichteten Elephanten die Ankunft des Schahs kündeten. Er war von Kopf zu Fuß nur eine Strahlengarbe von Juwelenglanz, sein Kopfschmuck bestand aus einer dreyfachen Tiare, welche sich in dichten Reihen von Diamanten, Perlen, Smaragden und Rubinen dreyfach über einander erhob; schwarze Reiger mischten sich mit den diamantenen, an deren Enden sich ungeheuer große Perlen schwangen; um seine Schultern kreuzte sich ein Bandelier von Perlen, welche vermuthlich die größten in der Welt. Auf den beyden diamantenen Armbändern strahlten allen anderen Solitairen die beyden berühmten größten Diamanten, rechts der Lichtberg und links das Lichtmeer, vor, welche Nadirschah aus dem Schatze der Großmongole in den persischen übertragen. Der Schah saß beym Feste nicht auf dem ebenfalls von Nadirschah aus Dehli erbeuteten Pfauenthrone, sondern auf einem von weißem Marmor, dessen Stufen mit Goldstoff und Shawlen bekleidet waren; sein Rücken lehnte sich auf goldene, mit einem Netzwerk von Perlen übergitterte Kissen. Der Saal war reich mit Schnitzwerk, Vergoldung, Arabesken und Spiegeln verziert, Gefäße mit Wachsblumen wechselten mit anderen ab, die mit Rosenwasser gefüllt waren. Als der Schah den Thron einnahm, verbeugte sich die ganze Versammlung in tiefstem Stillschweigen, das nach einer Minute durch einen lauten Segensruf unterbrochen ward, welchen die Molla und Astrologen anstimmten, und

*) Geschichte des osman. Reichs III. S. 35.

Digitized by Google

dabey die Titel, die herrlichen Eigenschaften und großen Thaten des Schahs herzählten und ausriefen; wieder beugten sich alle Köpfe bis zur Erde, und nach der Pause einer halben Minute sprach der Schah zu der Versammlung mit einer Stimme, so hohl und dumpf, als ob sie aus dem Grabe käme; dann wurde Scherbet auf Tassen herumgegeben, auf welchen kleine Silbermünzen (Schahi, nicht Shy) und Goldstücke aufgeschichtet lagen, mit denen die Hände der Versammlung gefüllt wurden. Nach dargebrachten Glückwünschen wurde die Versammlung durch den Nasakdschibaschi, d. i. den obersten Henker, verabschiedet; sechs Tage dauerte das Fest; Vormittags wurden die Geschenke der Prinzen und Statthalter, Kamehlladungen von Goldstoffen und Shawlen u. s. w., dargebracht; Abends war Feuerwerk.

VII. Würden und Aemter.

Die vorzüglichsten derselben sind mit ihren Benennungen bereits im siebenten Bande (S. 391) dieser Jahrbücher sowohl der Aussprache, als dem Texte nach gegeben worden. Wir sind hier nur bemüßigt, zu bemerken, daß in den vorliegenden Reisebeschreibungen viele Namen der Hof und Staatsdienste theils durch falsche Schreibweise, theils durch Druckfehler entstellt worden; so heißen bey Drouville [1]) die Bereiter jélandars statt Dschelabdar [2]), die Stallleute methers statt Mehter [3]), die Köche hachpass statt Aschdschibaschi [4]), die Kamehltreiber servadars statt Sarban [5]) (woher sarabande), die Brigadiere sarangue [6]) statt Serheng [7]), die Dorfschöppen kadkoudas statt Ketchoda [8]) oder Kiaja, der Ceremonienmeister itschickagassi [9]) statt Ischik-agasi [10]), der Oberstscharfrichter naksarchi-bachi statt Nasakdschi baschi [11]) (Drouville begeht hier überdieß noch den großen Fehler, den Ceremonienmeister (Ischik agasi) und den Oberstscharfrichter (Nasakdschi baschi) für einen und denselben Hofdienst anzugeben; der Hofarzt hakim-bachi statt Hekimbaschi [12]), der Einführer der Gesandten méhémander-bachi statt Mihmandarbaschi [13]), der Siegelbewahrer méhender-bachi statt Mühürdarbaschi [14]), der Oberstverschnittene kodjar-

1) Drouville II. S. 53. 2) جلودار 3) مهتر 4) آشچي 5) سربان

6) II. S. 70. 7) سرهنگ 8) کتخدا 9) I. 271. 10) ایشک اغاسی

11) نسقچي باشي 12) حکیم باشي 13) مهماندار باشي 14) مهردار باشي

Digitized by Google

bachi statt Chodschabaschi [1]). Drouville verfällt hier [2]) in den Irrthum, daß er den Kodscha, d. i. den Alten mit Chodscha, d. i. der Herr, verwechselt. Dieses, nicht jenes, ist die Benennung der Verschnittenen, welche nach dem arabischen Plural des Wortes auch Chawadschi, insgemein aber Tawaschi genannt werden; weiter verstümmelt Drouville [3]) den Intendanten der königlichen Einkünfte Nasirbaschi [4]) in narerbachi, den Aufseher der Kammern Odadarbaschi [5]) in odondar-bachi, den Oberstfackelträger Meschaalbaschi [6]) in mikil-bechi, den Oberstjägermeister Schikiarbaschi [7]) in chikkial-bachi, den Hofastronomen Munedschimbaschi [8]) in monadzim-bachi, den Oberstspeiseaufseher Enbarbaschi [9]) in amburder-bachi, den Oberstzuckerbäcker Halwadschibaschi [10]) in karedji-bachi, den Oberstläufer Schatirbaschi [11]) in schotter-bachi, den General en Chef Bujuksserdar [12]) in bujuck-sardar, den Kaimakam [13]), dessen Namen doch aus allen europäischen Zeitungen bekannt genug, in kaimak-han, als ob das Wort aus Kaimak (Sahne) und Chan zusammengesetzt, Baron Milchrahm hieße, während es, aus Kaim und makam zusammengesetzt, Stellvertreter heißt; so verstümmelt er auch den feyerlichen Willkomm Istikbal [14]) in stickball. Wenn die Engländer das L in dem Worte Fal (die Wahrsagung aus ausgestochenen Versen) verdoppeln, und Fall schreiben, so läßt sich dieses wenigstens mit der etymologischen Voraussetzung entschuldigen, daß jenes arabische Wort, welches den Fall des Loses bedeutet, mit dem germanischen Fall eines und dasselbe sey. Die unmittelbaren Hofdienste des Schahs heißen Pischchidmet [15]), d. i. Vordienste (bey Porter [16]) peshkidmats, bey Fraser [17]) peshkidmut), die berittene Leibwache des Königs Ghulam [18]) (bey Porter Goolam) [19]). Diese spielen in den ethnographischen Romanen Moriers und Frasers eine große Rolle, jener hat in Sohrab augenscheinlich die Individualität eines großsprecherischen, gegen Mächtige krie-

---

1) خوجه باشی 2) II. 273. 3) I. 274. 4) ناظر باشی 5) اوده دار باشی

6) مشعل باشی 7) شکار باشی 8) منجم باشی 9) انبار باشی 10) حلواجی باشی

11) شاطر باشی 12) بیوک سردار 13) قائمقام 14) استقبال

15) پیش خدمت 16) Porter I. p. 253. 17) Fraser I. p. 589.

18) غلام 19) Porter I. p. 252.

Digitized by Google

chenden, gegen Untere hochmüthigen stutzerischen Gholam geschildert, dieser aber den Helden seiner beyden Romane zum Gholam Nadirschahs gemacht, und auf dessen Scheitel alle Fäden persischer Tapferkeit und kriegerischer Tugend zusammengezogen. Eine nicht mindere Rolle, als am Hofe Fethali Schahs, spielt in Moriers Romanen der Oberstscharfrichter Nasakdschibaschi, dessen Amt eines der obersten Hofämter, und der den Schah, wenn er ausgeht, immer begleitet. Der Schah hat bekanntlich seinen Hofpoeten, welcher als Schreiber des Heldenbuches Schehnamechuan heißt; von einem Reichsgeschichtschreiber geschieht keine Erwähnung, wohl aber gibt es einen Schreiber der Geschenke Pischkeschnuwis [1]).

VIII. Das Harem

heißt auf persisch Enderun (bey Porter [2]) Anderoon), d. i. das Innere. Die größere Freyheit desselben unter den alten persischen Königen, welche Sir Robert aus dem unentschleyerten Frauenbilde der Sculpturen von Taki boston und Nakschi Rustem voraussetzt [3]), erscheint als nichtige Hypothese, wenn man die Nachrichten der Griechen über die Strenge des persischen Frauengemachs zu Rathe zieht. Diese größere Freyheit hat nur unter den turkmanischen Stämmen Statt, wie dieselbe Fraser in seinem Kisilbasch treu geschildert hat. Von der heutigen Behandlung der Sklavinnen in persischen Haremen und außer denselben gibt Sir Robert durch das, was er von seiner Begegnung der schönen Circassierin des Botschafters Mirsa Abul Hasan auf seinem Rückwege nach Konstantinopel dießseits von Tosia erzählt, eine schlagende Probe. Da diese Circassierin auch in Hadschi Baba's Abenteuern in England erscheint, und besonders zu Wien bey Herren und Damen so große Neugierde erregt hat, so mag Sir Robert selbst sprechen:

»Als das arme Geschöpf bey größerer Annäherung meine fränkische Tracht ausnahm, ritt sie vorwärts, um mit mir zu sprechen; aber in demselben Augenblicke gab ihr der rohe Geselle, ihr Führer, einen Geißelhieb über die Schultern mit so schrecklicher Ermahnung, daß sie Lippen und Schleyer schloß, und mit gewiß schwermüthigen Betrachtungen ihren Weg fortsetzte« [4]).

Weit herzzerreißender noch ist das Gemälde, das Fraser in seinem Kuzzil bash und persian adventurer von der Grausamkeit und Unmenschlichkeit, womit die Gebieterinnen persischer

---

[1]) Drouville I. 185: پیشکش نویس [2]) Porter I. S. 259. [3]) Eben da II. S. 176. [4]) Eben da II. S. 721.

Hareme ihre Sklavinnen behandeln, entwirft; Geißelhiebe, Maulschellen mit eisenbeschlagenen Pantoffeln, Schläge bis zur Verstümmlung sind ihr tägliches Brot. Die Schliche und Ränke der Hareme hat auch Morier in seinem Hadschibaba mit lebendigen Farben gemalt.

IX. Das Heer.

Drouville gibt über den Zustand und die Einrichtung der persischen Heeresmacht die umständlichsten und verläßlichsten Nachrichten, indem er selbst lange in derselben gedient. Er geht in der Geschichte der Einrichtung des persischen Heeres bis auf Nadirschah zurück, welcher seine Eroberungen nur der Ordnung und strengen Zucht seines Heeres dankte. Von Neuem stellte Abbas Mirsa die verfallene Kriegszucht wieder her. Persien könnte leicht 200,000 Mann auf die Beine bringen, wovon 60,000 Reiterey [1]). Die Reiterey ist, wie bey den meisten Morgenländern, gewöhnlich dreymal so stark als das Fußvolk (die neuen Einrichtungen Sultan Mahmuds, und schon die seiner Vorfahrer, haben dieses Verhältniß im osmanischen Reiche geändert). Das erste Corps der unregelmäßigen Reiterey des Reichs sind die Kisilbasch (bey D. Kasal-bach)) oder unregelmäßigen Kürassiere, ganz in altpersischem Style bewaffnet, 20000 Mann stark, wovon 4000 immer um die Person des Königs, mit Panzerwamms und leichten Lanzen. Das zweyte Corps der Reiterey, einige Tausend Mann stark, sind die Gholam oder berittene Leibwache des Schahs, die auf alle Waffen eingeübt, und sich gegen den Feind nur der Karabiner und Pistole oder des Säbels bedienen; sie haben nach dem König nur einen General und keine anderen Offiziere. Das dritte Corps der unregelmäßigen Kavallerie sind die Gholam Tufenkdschi, d. i. berittene Scharfschützen, statt der Karabiner mit langen canellirten Flinten bewaffnet, an deren Lauf eine hölzerne Gabel befestigt ist, um denselben beym Zielen eine ruhige Lage zu gewähren; sie haben denselben Sold, wie die Gholam, der aber ungleich, indem einige nur zwanzig, andere bis sechzig Toman haben. Die Reiterey der Gränzprovinzen (das vierte Corps) heißt Serhaddli (nicht hatly); ihr Sold ist funfzehn Toman und drey Kiarwar Korn des Jahres, ihre Stellen vererben auf ihre Kinder. Die am besten Berittenen derselben sind die der Landschaft Urumia, welche aus dem Stamme der Effscharen, geborne Turkmanen, und daher zum Waffendienst weit fähiger, als die Perser [2]). Sie werfen besonders die Wurfspieße mit ausnehmender Geschicklichkeit. Die

[1]) Drouville II. 85. [2]) Derselbe II. 94.

Digitized by Google

schlechteste Kavallerie des Landes sind endlich fünftens die Asari? welche von der Regierung aus beritten gemacht werden, keinen Sold haben, und wenn sie ins Feld ziehen, nur mit Proviant und Fourage versehen werden. Das unregelmäßige Fußvolk besteht erstens aus einem auserlesenen Corps von 12000 der schönsten Leute in kurzen rothen Röcken uniformirt, mit langen Gewehren ohne Bajonette, welche nicht mit Cartouschen, sondern bloß mit Pulver und Kugeln laden, vom Schah gekleidet und genährt, haben sie nur zwölf Tomane Sold des Jahres; sie heißen Dschanbas, d. i. Seelenspieler. Das zweyte Corps des Fußvolks sind die Schahi Tufenkdschi, d. i. königlichen Flintenschützen, 40000 Mann, deren meiste Katscharen; sie gehen meistens in Lumpen, ihr ganzer Sold von zwölf Tomanen wird ihnen nur im Kriege bezahlt, zu Friedenszeiten erhalten sie nur die Hälfte. Dieß sind die unregelmäßigen Truppen des persischen Heeres; die regelmäßigen bestehen aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie; ihre erste Bildung danken sie dem durch Sir Gore Ousely abgeschlossenen Subsidientraktate, vermög welchem England 200,000 Pfund Sterling zur Errichtung eines Corps von 12000 Mann und von 25 Feldstücken berittener Artillerie hergab. Die regelmäßige, d. i. durch Europäer regulirte Infanterie besteht aus zwey und zwanzig Regimentern Persern und einem von Russen; die zwölf alten Regimenter heißen: 1) Tebris, 2) Urumia, 3) Choi, 4) Meragha, 5) Eriwan (diese haben jedes drey, die folgenden sieben nur zwey Bataillone), 6) Marend, 7) Ahar, 8) Nachdschiwan, 9) Ardebil (lauter Städtenamen, bis auf die drey folgenden), 10) Schakaki (bey D. Chaguaguis), 11) bey D. Kaugaloux? 12) Schahsewen, d. i. Königsfreunde (bey D. Schassévan). Die zehn Regimenter neuer Bildung heißen Schahi Serbasi, d. i. die königlichen Kopfspieler [1]); Sir Robert [2]) ist also im Irrthum, wenn er dieselben Dschanbas nennt, welchen Namen nach Drouville nur ein Corps des unregelmäßigen Fußvolks führt. Die regelmäßige, d. i. durch Europäer regulirte Reiterey (Nisamatli) besteht aus zwanzig Eskadronen, deren vier mit Lanzen, eines mit Karabinern bewaffnet. Von den obigen zwölf Regimentern sind die drey ersten durch französische, die drey letzten durch englische Offiziere gebildet und eingeübt worden; ihre Montur, eine grüne Jacke mit rothen Aufschlägen, gelben Knöpfen, weißen Pluderhosen aus Wollstoff und Halbstiefeln. Im Winter hat jeder Mann einen kurzen, sehr dicken Mantel, von außen mit langen Haaren, den die Georgier Burka, die Perser

---

[1]) Drouville II. S. 110. [2]) Porter II. S. 584.

Japondschik[1]) nennen. Jeder Reiter hat eine, nach Art der Uhlanen, mit einem Fähnlein versehene Lanze, einen Säbel und eine mittels eines am Schafte angebrachten Ringes in einer Schnur hangende Pistole; ihre Montur blaue Jacke mit rothen Aufschlägen. Die Kopfbedeckung sowohl der Reiterey als des Fußvolks ist die nationelle persische oder vielmehr turkmanische Mütze. Die alte persische Feldartillerie, welche von Kamehlen getragen, und auf dem Rücken derselben losgefeuert wird, heißt Senberek (zombarecka); die regelmäßige wurde zuerst vom General Gardanne, elend genug (wie selbst D. eingesteht)[2]), organisirt, dann aber von den Engländern verbessert. Das alte Rüsthaus (Dschebechana, nicht Jaber-Cona)[3]), hat Prinz Abbas Mirsa in ein vollkommenes Arsenal umgestaltet, worin Waffen, Trommeln, Trompeten, das Riemenwerk, Patrontaschen verfertigt werden, und worin die Werkstätte von Schneidern, Schustern, Mützenmachern, kurz das ganze Montursdepartement des persischen Heeres. Um den Krieg ohne fremde Hülfe zu führen, fehlt es den Persern an Stückgießereyen, an Hanf zu guten Lunten und an Feuersteinen[4]).

X. Einkünfte und Steuern.

Hierüber findet sich in allen vorliegenden Werken wenig Erhebliches; Drouville allein gibt in einem besondern Kapitel einige Nachrichten über die Natur der liegenden Güter und ihre Theilung unter die Kinder[5]).

»Der Reichthum der Großen besteht in dem Besitze mehrerer Dörfer, und öfters in der Aufsicht über einen oder mehrere Stämme, welche ihnen eine Vasallengebühr bezahlen. Außer dieser entrichten diese Stämme noch eine Weidegebühr an die Statthalter der Landschaft, worin sie ihre Zelte aufschlagen. — Der Besitz eines Dorfes in Persien gibt dem Besitzer keine persönlichen Rechte auf die Bewohner, und obwohl dieselben so oft robothen müssen, als es der Gutsherr fordert, so sind sie doch nicht desselben, sondern nur des Schahs Leibeigene. Das Oberhaupt eines Dorfes heißt, wenn ein Moslim, Ketchoda, wörtlich Gadenherr oder Gadengott, denn das persische Ket ist das deutsche Gaden, und Choda Gott; wenn er aber ein Christ, so heißt er Malik, d. i. Besitzer; dieses Wort schreibt Drouville malek, und Fraser[6]) gar mullik, es ist daher möglich, daß es nicht Malik, d. i. der Besitzer, sondern Melik, d. i. der König, heißen soll. Der Ketchoda oder Malik ist für die dem Schah und Eigenthümer schuldige Steuer verantwortlich. Diese wird nirgends bloß in Geld, sondern größtentheils in den Erträgnissen des Bodens, Korn, Gerste, Baumwolle, bezahlt.

[1]) Drouville II. S. 113. [2]) Eben da, S. 129. [3]) Eben da, S. 142. [4]) Eben da, S. 143. [5]) Eben da I. S. 136. [6]) The persian adventurer II. S. 119.

Digitized by Google

Ein Dorf von zweyhundert Familien trage z. B. achtzehnhundert Kiarwar (ein Kiarwar besteht aus sechs Zentner Heu und eben so viel Gerste) und fünfhundert Batman oder Maund Baumwolle (ein Batman oder Maund ist gleich sechs Pfund); vermög des in den Händen des Schulzen (Ketchoda oder Malik) befindlichen Vertrags sey dieses Dorf z. B. auf zweyhundert Batman und sechshundert Kiarwar besteuert, so wird dieser Steuerbetrag auf die Bauern nach Maßgabe ihrer schlechten oder besseren Ernte vertheilt; wenn aber die Ernte im Ganzen so schlecht, daß sie nicht die Schätzung von 1800 Kiarwar und 500 Batman abwirft, so werden die Forderungen des Eigenthümers verhältnißmäßig herabgesetzt. Außer dieser Grundsteuer ist jedes Dorf gehalten, seinem Eigenthümer als Lehengebühr einiges Geflügel, Butter, Sahne, Melonen, Holz und Stroh ins Haus zu liefern, und eine gewisse Anzahl von Arbeitern muß zu jeder Zeit (die der Ernten ausgenommen) zur Roboth bereit stehen. — Mancher persische Große besitzt an hundert Dörfer, wovon aber manches, von sechshundert Familien bewohntes, weil es Mangel an Wasser hat, dem Eigenthümer kaum zweyhundert Kiarwar einträgt, während ein anderes, kaum von vierzig Familien bewohntes, vierhundert Kiarwar abwirft. Die geschätztesten Dörfer sind die von den chaldäischen, nestorianischen und armenischen Christen bewohnten, erstens schon deßhalb, weil sie Weinbau treiben, welcher den Persern verboten ist, und dann weil die Bewohner arbeitsamer und kunstfleißiger, als die Perser. Alle Kinder, sey es rechtmäßige, sey es natürliche, haben gleichen Anspruch auf die Erbschaft des Vaters. Nach Abzug des für den Witwenunterhalt der Frau und des für die Mädchen festgesetzten Heiratsgutes erben die Söhne zu gleichen Theilen. Der Witwenunterhalt wird nach der Zahl der Kinder, welche die Frauen geboren, ausgemessen. Die Witwen können im Harem verbleiben. wenn sie aber wieder heiraten, verlieren sie den ausgesetzten Witwenunterhalt; die Erstgebornen haben kein Vorrecht, als das auf die Waffen, die Pferde und den Koran ihres Vaters; sie können auch das Haus und das Harem behalten, wenn sie den Brüdern ihren Theil nach der Schätzung beeideter Schatzmänner hinauszahlen. In allen Militär- und Civilämtern vertritt im Falle von Krankheiten der Sohn die Stelle des Vaters, als dessen gesetzlicher Stellvertreter, ohne daß es hiezu einer besonderen Bewilligung des Schahs bedarf. Dieser Mißbrauch hat die Beystimmung der Fürsten; weil er sich bis auf sie erstreckt.«

Ueber den Gehalt und Werth persischer Münzen geben uns die Reisenden folgende Auskunft; Hr. Stocqueler *) sagt, daß der Werth des Tomans beständig wechsle, je nachdem man denselben kaufen oder verkaufen wolle: in dem Handelstractate sey der Toman auf 1 Pfund 5 Schillinge berechnet, während derselbe in Persien nur 12 Schillinge gelte. Sir J. Malcolm setzt den Werth des Tomans auf eine Guinee an, während man in London nur 8 Schillinge dafür biete. Diese ungeheure Verschiedenheit des Werthes von 8 zu 26 Schillingen kann zu manchen Vermuthungen Anlaß geben, deren zunächstliegende die, daß

*) Stocqueler's fifteen months pilgrimage I. p. 78.

Digitized by Google

der im Handelstractate viel zu hoch angesetzte Ueberschuß den abschließenden Ministern zu Guten gekommen. Solcher, besonders durch wandelbaren Münzfuß begünstigter Mißbrauch lebt nicht nur in englischen, sondern auch anderwärtigen Gesandtschaftsrechnungen zum Nachtheile der Staatskassen fort. Die drey kleinen persischen Silbermünzen sind der Panabad, welchen Porter[1]) im Werthe als sixpence, Drouville[2]) auf 10 Sous angibt, der Abbasi gleich 5 Pence und der Schahi oder Silberpfenning 1 Pence. Keiner von diesen beyden Reisenden sagt, wie viel der Toman Panabade, Abbasi oder Schahi enthalte, durch welche Angabe allein der Werth des Tomans mit Sicherheit ausgemittelt werden könnte; wenn die Angabe, daß der Panabad sixpence gelte, verläßlich ist, wenn, wie Malcolm versichert, der Werth eines Tomans eine Guinee oder ein Pfund Sterling werth ist, so müßte er im letzten Falle 40 Panabade enthalten; wenn der Toman aber, wie Stocqueler versichert, selbst in Persien im Kauf und Verkauf nur 6 Schillinge gilt, hätte der Toman nur 24 Panabade.

XI. Erzeugnisse, Handel und Landwirthschaft.

Die vorliegenden Werke gewähren hierüber nur wenige, und keine neue Ausbeute. Die Scorpionen von Kaschan, die giftigen Spinnen von Miane sind zum Sprichworte geworden. Der Glühwind (Samum) und die Wasserspiegelung (Serab)[3]), sind oft genug beschrieben worden. Das Thier Gurken oder der Grabgräber, welches Price[4]) erwähnt, verdient der Aufmerksamkeit künftiger Reisenden empfohlen zu werden. Auf dem Basare von Tehran sah er dieses schweinähnliche Thier, welches die Todten ausgräbt und in Gräbern wühlt, und daher seinen Namen hat. Den wilden Esel stellt das Kupfer bey Sir Robert[5]) mit seiner natürlichen röthlichen Farbe dar; zehn bis zwölf Fuß hoch, von glatter und röthlicher Haut, wie die eines Rehes, der Bauch und der Hintertheil silbergrau, der Nacken schöner, länger, als der des gewöhnlichen Esels, und schmiegsam, wie der der Hirschkuh, die Schenkel äußerst schön und zart gebaut, der Kopf und die Ohren in Verhältniß dieser anmuthigen Formen zu groß. Die Beschreibung dieses schönen

---

1) Porter II. S. 210. 2) Drouville II. S. 144.

3) Serab ist ein rein arabisches Wort, und hat mit dem persischen Wort Ab (Wasser) nichts gemein, es ist also ein großer etymologischer Irrthum Sehrab, für Giftwasser, zu erklären.

4) Price S. 36. 5) Porter II. S. 460.

Digitized by Google

Thieres und die Schnelligkeit desselben, welche Sir Robert, dasselbe jagend, selbst versucht hat, stimmen ganz mit den von Xenophon und im Buche Job demselben ertheilten Lobsprüchen überein. Die rothe Farbe erklärt am besten, warum im Arabischen dieselbe Wurzel Hamere sowohl: er ist roth gewesen, als: er ist ein Esel gewesen, bedeutet, und womit auch das französische Sprichwort: méchant comme un âne rouge, in Verbindung zu setzen.

Das Gemälde des Landes im Ganzen entwirft Fraser [1]) folgendermaßen:

»Der Anblick der Berge ist überall nackt, dürr und abstoßend; meistentheils bieten sie dem Auge nur große Massen von grauen, in Schichten aufgehäuften Felsen dar, oder sie steigen auf einmal von der Ebene auf, welche bis zu ihrem Fuß in keiner anderen Wellenlinie reicht, als welche vielleicht das von den Seiten niedergeschwemmte Gerölle bildet; in einigen Stellen mögen sie weniger von Erdreich entblößt seyn, aber, da dieses aus verwittertem Felsen entstanden, so gewinnt die Schönheit wenig dabey; sie sind weder mit Holz, noch mit Gesträuche belebt; zwey Monate im Frühling färbt sparsames Grün ihre braunen Seiten mit Smaragdentinte, aber dieses wird bald von der Hitze des Sommers versengt, und sie nehmen wieder ihre ursprüngliche Farbe an, indem nicht ein Büschel vom Grase zurückbleibt, das so schnell aufschoß und verwitterte. Der Anblick der Ebenen verspricht nicht viel mehr, der größte Theil derselben besteht aus niedergeschwemmtem Kies, welchen Bergbäche oder vorige Erdumwälzungen in tiefen und weiten Betten aufgehäuft, oder der Boden ist harter Lehm, welcher ohne den Vortheil natürlicher oder künstlicher Bewässerung unfruchtbar und wüste wie das Uebrige; die Livree des ganzen Landes ist beständig braun und grau, ausgenommen während der beyden Monate April und May.«

Anderswo [2]) beschreibt Fraser die Ankunft des Frühlings mit Ende März.

»Der Frühling war überall fühlbar; die Weiden knospeten, und eine Art von Busch, ganz unserem Schwarzdorn ähnlich, war mit den schönsten weißen und rothen Blüthen bedeckt, tausend Blumen von den Arten der Lilie und des Crocus sproßten unter unserem Fuß. Dieß muß die Jahrzeit seyn, in welcher, wie jener Perser sagte, man nirgends hintreten kann, ohne auf Blumen zu treten. Alle Stämme von Insecten waren auf; Tausende von Scarabäen zerarbeiteten an der Seite des Weges jedes dort verzettelte Häufchen Mist, und die Luft strahlte und schallte von Myriaden beschwingter Geschöpfe, welche sich des Sonnenscheines freuten.«

Als Gegensatz der Beschreibung des Landes in seiner Nacktheit und Frühlingsbekleidung folge hier noch aus Frasers Munde die Beschreibung persischer Städte [3]).

»Wenn die Erwartung des europäischen Reisenden gänzlich durch

[1]) Fraser, S. 162. [2]) Eben da, S. 590. [3]) Eben da, S. 166.

Digitized by Google

den Anblick des Landes sich getäuscht findet, so wird ihn der Anblick der Städte des Ostens nicht minder befriedigen. An die Namen von Ißfahan, Bagdad, Schiraf und Baßra und anderen in östlichen Mährchen und Geschichten berühmter Städte gewöhnt, und seine Begriffe von diesen nach europäischen Städten modelnd, oder dieselben in seiner Einbildung mit dem orientalischen Costüme von Säulen, Minareten und Kuppeln bekleidend, wie kann er auf die Masse von Elend, Schmutz und Ruin vorbereitet seyn, welchen die besten dieser Städte seinen gaffenden Blicken darbieten; vergebens sieht er sich nach den wohlbekannten und angenehmen Spuren menschlicher Thätigkeit um, welcher den einer europäischen Stadt sich Nahenden das Herz erfreut und den Geist erhebt. Statt der wohlangelegten und mit verschiedenem Kleinhandel vollgedrängten, mit Hecken und grünen Einfriedungen eingefaßten, mit Reihen und Gruppen fröhlicher Wohnungen dicht untermischten Landstraße, welche zuletzt in den stolzen, mit luftigen und wesentlichen Gebäuden vollgepfropften Gassen endet, betritt der in eine östliche Stadt Eingehende enge und schmutzige Gäßchen, holpricht und vernachläßigt, wie des Gießbachs Bett, mit Ruinen von Kothmauern oder Pferchen umgeben, welche das einzige Grün, dessen sich die Stadt erfreut, seinem Auge entziehen; zwischen Höhen und Höhlungen der Schutt alter Gebäude und die Lehmgruben, welche Ziegeln für neue liefern; hat er das Thor passirt, so findet er sich vielleicht in einem elenden Basar, und wahrscheinlich in einer eben solchen Verwirrung von kleinlichem und hoffnungslosem Schutte, wie der, den er außer der Mauer passirt; umsonst sucht er nach Gassen, er kann kaum ein Haus sehen. Die Masse von Koth, welche ihn umgibt, ist in Höhlen ausgetieft, welche mehr einem gigantischen Ameisenneste oder Kaninchenberge, als dem Aufenthalte von Menschen gleichen; denn nur die Wohnungen der Armen drängen sich seinem Blicke auf; die Häuser der Großen, wie immer ihr innerer Bau aussehen möge, sind sorgfältig den öffentlichen Blicken durch hohe, unscheinbare Mauern von Lehm oder rothen Ziegeln entzogen; rings diesen, fast bis zu ihrem Eingange, sind die Hütten der Armen mit der größten Verachtung aller Ordnung traubenweise an einander gereiht. Enge Wege, durch welche kaum ein beladener Esel passiren kann, winden sich durch diese zu den Wohnungen aller Klassen; kein Versuch ist gemacht, je diese Pfade zu ebnen; sie gehen über alle Hindernisse hinweg, tauchen in Hohlwege, und setzen den Fußgänger in die Nothwendigkeit, über Ruinen zu klettern, über Grabsteine zu stolpern, und insbesonders bey Nacht durch einen Fall in diese Löcher den Nacken zu brechen, indem in keiner dieser Städte eine Einrichtung für nächtliche Beleuchtung derselben besteht« u. s. w.

XII. Literatur.

Dieselbe geht bey der Uebersicht der obigen zwölf Werke fast eben so leer aus, als bey der im J. 1819 gegebenen Uebersicht von sechzehn persischen Reisebeschreibungen *). Wie dort Sir William Ousely's Reisebeschreibung die einzige, welche Auszüge aus persischen Geographen, Geschichtschreibern und Dichtern mitgetheilt, so ist dieses hier der Fall mit Price, nur daß dieser

*) Diese Jahrbücher, VIII. Bd., S. 399.

Digitized by Google

dem persischen Texte weit weniger gewachsen als Sir William, denselben in den Abschriften von Inschriften theils verstümmelt, theils daraus ganz unglaubliche Dinge übersetzt. Den schon Eingangs dieser Anzeige von seiner Unkenntniß des Persischen gegebenen Beweisen mögen noch die folgenden beygefügt werden. Aus einem ganz und gar nicht verstandenen Distichon folgert er [1], daß Dschami das Mikroskop gekannt haben müsse; er übersetzt das dritte Distichon des Eingangs von Jusuf und Suleicha: Who brings the animalcule to life each instant, and nourishes the slender thousands in less compas than a point of hair; dasselbe heißt aber:

> Er (Gott) gibt sich der Vernunft zu Zeiten offenbar
> Durch tausend Fündigkeiten, fein wie Haar [2].

Das Wort Chired (Vernunft) las Hr. P. als Churde, welches das Junge eines Thieres, aber noch keineswegs ein mikroskopisches Thierchen heißt, und von diesen selbstgeschaffenen mikroskopischen Thierchen bringt Hr. P. Tausende in einen kleineren Umfang, als den eines Haares!! Beym Karawanserai wird Abbas II. als der Erbauer genannt, während die Inschrift besagt, daß dasselbe Chodscha Mohammed Husein Kilasb erbaute, was Hr. P. dann by excelling Khojeh Mohammed Hasein Kilasb übersetzt [3]. Bey so weniger Bekanntschaft mit dem Persischen kann die Nachricht, welche Hr. Price von den Gebern in Persien mittheilt, daß dieselben das alte Pehlewi eben so geläufig sprechen als schreiben [4], nicht anders als bezweifelt werden. Fraser gibt einige dürftige Nachrichten über die Medreseen von Meschhed, welche (wie zu Konstantinopel an der Moschee Mohammeds II.) die des Feldes Ssahn [5]) heißen, woraus der Namensvetter Hrn. Frasers, der ärgerliche Uebersetzer Naima's, ein Consistorium in Sahan gemacht hat [6])!

Ohne in der persischen Literatur besser bewandert zu seyn als Hr. P., haben doch die Verfasser aller dieser vorliegenden Werke auf ihren Reisen in Persien etwas mehr oder weniger Persisch gelernt, das sie bey jeder Gelegenheit, sey es in einzelnen

---

[1]) Price, S. 59.

[2]) خردرا زو نموده دم بدم روي
هزاران نكتهٔ باريك چون موي

[3]) Price, S. 57. [4]) Eben da, S. 34. [5]) Fraser, S. 502.

[6]) S. d. v. Band dieser Jahrbücher, S. 26 u. 27.

Digitized by Google

Wörtern, sey es in ganzen Redensarten, auskramen. Reisebeschreibern kann man nur Dank wissen, wenn sie die Benennungen der ihnen aufstoßenden Gegenstände oder Sitteneigenheiten, wofür sie in europäischen Sprachen kein entsprechendes Wort finden, getreu in Wort und Schrift überliefern; aber die Einmischung ganz gewöhnlicher persischer Wörter und Phrasen hat nichts Verdienstlicheres an sich, als die französischer oder deutscher englischen Reisebeschreibungen des Continents eingemischten; noch weniger mögen diese exotischen Früchte orientalischer Lalologie den europäischen Lesern orientalischer Romane munden, und für dieselben dürften die Morier's und Fraser's an ihrem Werthe nichts verloren, ja vielmehr gewonnen haben, wenn sie ohne diesen persischen Wortflitter aufgetreten wären. Ein anderes ist es mit den Orientalisten vom Fache, mit Reiseliebhabern, welche schon in Persien gewesen, oder erst dahin zu gehen gedenken; für diese (in ihrer Anzahl aber höchst beschränkte) Klasse von Lesern haben die eingestreuten Phrasen und Floskeln freylich einen ganz eigenen Werth der Berichtigung, Erinnerung oder Vorbereitung, je nachdem sie damit den Vorrath ihrer persischen Sprachkenntnisse bereichern und berichtigen, und sich dadurch Scenen früherer orientalischer Reisen ins Gedächtniß rufen, oder sich für künftige einen Wörtervorrath anschaffen wollen: für diese wäre aber hauptsächlich zu wünschen, daß jene Wörter und Phrasen richtig gehört und rein nachgeschrieben worden wären, was bey den wenigsten der Fall. Es herrscht in der Aussprache und Schreibweise eines und desselben Wortes bey diesen Reisebeschreibern und Romanschreibern eine nicht mindere Verschiedenheit, als in der Aussprache und Schreibweise geographischer Ortsnamen, worüber noch jüngst Balbi in der Einleitung seines vortrefflichen und allen Gebildeten durchaus unumgänglichen Handbuchs der Geographie die gegründetste Klage geführt. Wenn die persischen Wörter schon von den ersten Ueberlieferern derselben, den Reisebeschreibern, seyen es Engländer oder Franzosen, nicht getreu überliefert werden, welche Figur mögen dieselben erst in den Produkten deutscher Uebersetzer spielen, welche nach ihrer herkömmlichen Unart deutschen Lesern diese Wörter in der englischen oder französischen Schreibweise auftischen, ohne zu bedenken, daß der Deutsche diese Wörter auf Deutsch, und nicht auf Englisch oder Französisch ausspricht. Da dergleichen Wörter und Phrasen in den vorliegenden Werken nun einmal in Menge vorhanden, so bleibt, um dieselben sowohl orientalischem Studium als Liebhabern orientalischer Reisebeschreibungen doch einigermaßen dienstbar und nutzbar zu machen, nichts übrig, als dieselben in ihrer wahren Aussprache mit dem Belege ihrer wahren Schreibweise

Digitized by Google

im Persischen aufzuführen. Diesem für alle des Persischen nicht kundigen Leser und Uebersetzer obiger ethnographischer Romane fühlbaren Bedürfnisse hilft das aus den letzten ausgezogene folgende kleine Glossar ab, das die verschiedenen Schreibweisen der Reisenden und die wahre deutsche Aussprache angibt, und durch den persischen Text jene berichtigt, diese bestätigt.

Elif.

Aubi goosh, sprich: Abi gusch [1]), Fleischwasser, d. i. Suppe.
Aubi doogh, Abi dugh [2]), Topfenwasser, d. i. Buttermilch.
Atish purwust, Atesch per est [3]), d. i. Feueranbeter.
Azerburzeen, Aser ber sin [4]), wörtlich: Feuer im Sattel, ein Feuerkopf, ein tapferer Mann, ein Wagehals.
Aftaubeh, Afitabe [5]), w. Sonnenscheibe, d. i. ein Eimer.
Afsoos! afsoos! Efsus! efsus [6])! wehe! wehe!
Stakferallah, Astafarallah, Istaghafer allah [7]), d. i. Gott verhüte, wörtlich: ich bitte Gott um Verzeihung meiner Sünden, eine der sieben kurzen Gebetformeln, welche die Moslimen häufig im Munde führen, und welche in den obigen Werken häufig vorkommen; die anderen sechs sind: Inschallah, wenn Gott will! Maschallah, was Gott will! Allah kerim, Gott ist gnädig! Allah ekber, Gott ist groß! Bismillah, im Namen Gottes! und Elhamdu lillah [8]), d. i. Lob sey Gott. Keine von diesen Formeln ist so gewaltig verstümmelt worden als die letzte, und in keiner andern Verstümmlung stellt sich die Unbekanntschaft der Reisenden in der Schriftsprache so sehr ins volle Licht; sie besteht nur aus dem Artikel El, und in zwey Wörtern, Hamd, Lob, und Allah, Gott; das letzte im Dativ Lillah, dennoch verstümmelt dieselbe Porter [9]) in Al hum de lillo! Morier in Al-ham du ullah und in il-hem dillah [10]); selbst die einfache Formel La Ilah illallah wird von Morier [11]) in Allah il Allah verstümmelt, deßgleichen von Fraser [12]) in Allah-il-Allah.
Ableh, Able [13]), Aussatz des Pferdes (Beule).
Ashurfee, lies Eschrefi [14]), eine Goldmünze.
Anderoon, Enderun [15]), das innerste Frauengemach.
Ahunkhor, Ahenchuar [16]), w. Eisenfresser, Held. Nach Fraser [17]) heißen die Molla Ahon, nach Morier [18]) âkhon, das letzte wohl das richtigere, indem es das arabische Wort Achon, Bruder, zu seyn scheint, womit die Molla angeredet werden.

---

1) ابگوش 2) آب دوغ 3) اتش پرست 4) اذر بر زين 5) آفتابه 6) افسوس 7) استغفر الله 8) الحمد لله 9) Porter II. S. 454. 10) H. B. II. p. 6. 11) Hadschi Baba III. S. 26. 12) Persian adventurer III. p. 368. 13) ابله 14) اشرفى Persian adventurer II. p. 358. 15) اندرون 16) آهنخوار 17) Persian advent. III. 18) Hajji Baba III. p. 18.

Digitized by Google

Alcolok, Alkalik [1]), die persische, vorn offene Weste.

Augi, Awdschi [2]), Jäger, dann die Phrase: Een che harf est bey Morier [3]) und Een cheh erfhust [4]) oder gar een che perfust [5]) soll heißen Intschi harf est [6]), was ist dieses für eine Rede?

Een derough est [7]), In dorugh est [8]), dieses ist Lüge (Trug).

Iran bemeen ast [9]), Iran hemin est [10]), dieses ist eben Persien. Dieselbe Phrase Hemin est schreibt Fraser ganz irrig Ameen ust, Emin est, welches: er ist sicher, hieße.

Eelkhanch [11]), Ilchan [12]), d. i. der Landesfürst.

Istakball, Istikbal [13]), die Ceremonie des Entgegenkommens.

Eywan, Aiwan [14]), ein Sommerhaus.

Esseck agassee, Ischik agasi [15]), Ceremonienmeister.

Kaleed oder **Akleed** [16]), Iklid [17]), der Schlüssel κλεις).

Isawi, Isewi [18]), ein Nachfolger Jesus, d. i. ein Christ.

Abu Jahel, Abu Dschehl [19]), der Vater der Unwissenheit d. i. der Esel.

Abuu Maazer, Abu Maascher [20]), der Vater der gesellschaftlichen Unterredung, der Beyname des in Europa als Albu Masares bekannten Astronomen Oostade.

Be.

Barikallah, Barikollah [21]), heißt nicht praise be to God, sondern: Gott segne es.

Bero, Birew [22]), gehe fort, trolle dich von hinnen.

Bisheen, Binischin [23]), setze dich nieder (Stocqueler I. 116). Da derselbe Binischin in Bisheen verstümmelt, so ist schwer zu errathen, woraus die Wörter buggala [24]) und botelbo, welches ein kleines Schiff bedeuten soll, verstümmelt sind; macht er doch auf derselben Seite [25]) aus dem Morgen (Ssabah) sobeh.

Ballogh, Baligh, Ballay ist schon oben vorgekommen, so auch **Ballabchoneh**, Balachane, das deutsche Balkon.

Baarooni, Barani [26]), Regenkleid, d. i. Ueberrock.

---

1) القلق 2) آوجي 3) Hajji Baba III. p. 19. 4) Pers. ad. III. p. 326. 5) Eben da, S. 144. 6) این چه حرفست 7) H. B. II. p. 69. 8) این دروغ است 9) Sketches I. p. 94 und II. p. 212. 10) ایران همین است 11) Frasers Reise, S. 469. 12) ایلخان 13) استقبال 14) آیوان 15) ایشك اغاسی 16) Sketches I. p. 243. 17) اقلید 18) عیسوي 19) آبو جهل 20) آبو معشر 21) بارك الله 22) برو 23) بنشین 24) Stocq. I. p. 1. 25) Eben da, S. 22. 26) بارانی

Digitized by Google

Bajbaj, Badschbadsch [1]), ein so fetter Mann, daß sein Fett beym Gehen sich schüttelt (das österreichische Batsch).
Bekoush Bekoush, Bikúsch Bikúsch [2]), tödte! tödte!
Bebuksheed, Bibachschid [3]), verzeihen Sie.
Besun Besun, Bisen Bisen [4])! schlage zu! schlage zu!
Beshnewed, Bischúniwid [5]), Höret! (Pers. adv. III. 147).
Betchusm, Betscheschm [6]), aufs Aug, aufs Aug, d. i. sehr gerne.
Buxis, Bachschisch [7]), Geschenke (bey Keppel, welcher das oben von Stocqueler buggala geschriebene Schiff Bughalow schreibt).
Banoo, Bánu [8]), die Hausfrau, verwandt mit dem slawischen Ban.
Bibi, Bibi [9]), das Fräulein, so heißt im Sohrab die Tochter des Oberstscharfrichters durchaus Bibi Nasakdschi, d. i. Fräulein Scharfrichterin.
Beeabaum Keber, Bejabani kebir, große Wüste.
Bireish, Birisch [10]), ohne Bart, ein unerfahrener junger Mensch, im Gegensatz mit Risch sefid, Weißbart, d. i. ein erfahrener Alter.

Pe (P).

Boots, Bulgar [11]), bulgarisches Juchtenleder.
Beder sukhte bey Morier [12]) und Piderish be soosed (im Kisilbasch III. S. 246), lies Peder suchte [13]) und Pederesch bi sused [14]), sein Vater sey verbrannt oder sein Vater brenne; eine sehr gewöhnliche Formel persischen Fluches, welche sich nicht nur auf das Brennen im höllischen Feuer, sondern auch auf verbranntes Herz und Gehirn zu beziehen scheint. Das Wort Suchten (wiewohl nicht richtig Sochten ausgesprochen) ist eines in der persischen Volks- und Schriftsprache üblichsten, und kömmt daher auch in der von Nisami erzählten Legende des Herrn Jesus vor, dessen Worte seinen Jüngern gleich gebrannten Muscheln heiß machen, woraus Goethe im westöstlichen Diwan durchaus durchglühte Muscheln machen wollte, wiewohl dann das persische Wort Tabide und nicht Suchte geheißen haben müßte. Der Gegensatz dieser Verwünschungsformel ist die eben so häufig vorkommende prophylactische, sich zu Gott flüchtende:
Pena be Khoda, Punah-be Khodah, Penah be Choda [15]), d. i. Zuflucht zu Gott, so auch Penah be Schah, Benah be Schahsade, d. i. Zuflucht zum Schah, Zuflucht zum Prinzen.
Pahzer, Badsehr [16]) (Giftabwehrend), Bezoar.
Pauk, Pak [17]), rein, Huki pauk, Chakipak [18]), reiner Staub.
Pah-endaz, Paiendas [19]), die reichen Stoffe, welche bey dem

---

1) باج باج 2) بکش بکش 3) ببخشید Kisilbasch II. S. 147. 4) بزن بزن 5) بشنوید 6) بچشم 7) بخشیش 8) بانو 9) بی بی 10) بی ریش 11) بلغار 12) H. B. III. 39. 13) پدر سوخته 14) پدرش بسوزد 15) پناه بخدا 16) پادزهر 17) پاک 18) خاک پاک 19) پای انداز

Digitized by Google

Besuche des Schahs oder der Prinzen denselben zum Empfange unter die Füße gebreitet werden.
Perwauneh, Perwane [1]), Paß und auch Kabinetsbefehl.
Peisheush, Peshcush, Pischkesch [2]), Geschenke.
Peishwaz, Pischwas [3]), Deputation Abgeordneter.
Peishkubs, Pischkabs [4]), scharfer Dolch.
Poosh, Pusch [5]), Tratsch, nichtiges Zeug.

Ta (T).

Tucht e rowan, Takhterawan, Tachti rewan [6]), Sänfte.
Toffunchee, suffanchee, Tufenkdschi [7]), Füselier.
Tajoob, Teadschub [8]), wunderbar, seltsam.
Tumasha, Temascha [9]), Schauspiel, Anblick.
Tungeh, Teng [10]), Paß, das deutsche Enge.
Teng shemshir, Teng schimschir [11]), Schmalsäbel, dasselbe, wie das türkische Dal kilidsch, ein Wackerer, dessen Säbel vom Hauen schmal wird.
Tohera, Tobra [12]), der Nasensack des Pferdes.
Taujuk, Tadschick [13]), ein persischer Stamm, die Δαδικοι Herodots, die Stammväter der Deutschen, im Gegensatze mit Türk, welche Steppenbewohner [14]).
Tekelteh, Tekelte [15]), die Satteldecke.
Tuppeh, Depe [16]), Hügel, das griechische Ταφος, woher das französische toupé abzuleiten seyn dürfte.
Tulsim, Tilism [17]), Talisman, Sungi Tulsim, Sengi Telism, ein steinerner Talisman, Τελεσμα.
Tellai, Tilai [18]), reines Gold, oder auch vergoldet.
Tallah, Talii [19]), das aufsteigende günstige Gestirn.
Tutiai dowlet, Tutiai dewlet [20]), die Augenschminke des Staates.
Tusbee, Tesbih [21]), der Preis Gottes.
Takdeer, Takdir [22]), die Vorherbestimmung der Schicksale.
Toisheh koneh, Tuschechane [23]), das Vorrathshaus.
Thakoor, Tekfur [24]), der Häuptling, der König.
Tumaum shud, Temam schud [25]), es ist vollendet.

---

1) پروانه 2) پیشکش 3) پیشواز 4) پیش قبض 5) پوش 6) تخت روان 7) تفنکچی 8) تعجب 9) تماشا 10) تنک 11) تنک شمشیر 12) توبره 13) تاجک 14) The persian adventurer I. p. 196. 15) تکلتو 16) دپه 17) طلسم سنکین طلسم 18) طلای 19) طالع 20) توتیای دولت 21) تسبیح 22) تقدیر 23) توشه خانه 24) تکفور 25) تمام شد

Digitized by Google

Dschim (Dsch).

Jogee, Dschogi [1]), nicht Jogi, indischer Derwisch (pers. adv. II. p. 316).
Jamsheed, Dschemdschid [2]), der berühmte altpersische König.
Joal, Dschowal [3]), Reisesack.
Jafjaf, Dschefdschef [4]), eine Lustdirne, wie Kahbe (Hadschi Baba in England II. 76).
Jehannuma, Dschihannuma [5]), w. Weltschau, ein erhabenes Belvedere, Luginsfeld.
Jehannum, Dschehennem [6]), die Hölle, Gehenne.
Jiwah, Dschiwa [7]), Quecksilber.
Jelloodar, Dschelodar [8]), Stallknecht, Pferdtreiber.
Jika, Dschika [9]), eine Art brillantenen Reigers,

Tschim (Tsch).

Charwedar, Tscharwedar [10]), Pferdeigenthümer.
Chappow, Tschappau [11]), Streifzug, nächtlicher Ueberfall.
Cherkh, Tscharik [12]), eine Art Falke zur Gasellenjagd.
Chup, Tschep [13]), ein Pferd, welches nur auf einer Seite weiße Füße hat (H. B. I. p. 117).
Cheh, Tschi [14]), was? Jani Tschi (was meinst du?).
Chappari, Tschapar [15]), ein Kurier, Eilbote.
Che haber est, Tschi chaber est [16]), was gibts Neues?
Che airuz be kunem, Tschi aarsbikünem [17]), was soll ich anzeigen? was soll ich melden?
Cheragh, Tschiragh [18]), Lampe; Chiragh bear, Tschiragh ber [19]), Lampenträger; Chiragh kush, Tschiragh küsch [20]), Lampenauslöscher, ein Stamm der Noßairi, welche Morier [21]) Nusiri nennt.
Chusmah Jemallee, Tscheschmei Dschemali [22]), der Schönheitsquell.
Be schûma che, Beschuma tschi [23]), was geht das euch an!
Che me kenem, Tschi mi künem [24]), was soll ich thun?
Chakshur, Tschachschir [25]), Beinkleider, ἀναξυρίδες.
Chilaw, Tschilaw [26]), bloß gesottener Reis, im Gegensatze von dem besser zubereiteten Pilaw.
Tcherb goo, Tscherbgu [27]), w. fett redend, d. i. wer angenehme und schmeichelhafte Dinge sagt.

---

1) جوکی 2) جمشید 3) جوال 4) جفجف 5) جهان نما 6) جهنم 7) جیوه 8) جلودار 9) جیقا 10) چارودار 11) چاپو 12) چارق 13) چپ 14) چه 15) چپار 16) چه خبر است 17) چه عرض بکنم 18) چراغ 19) چراغ بر 20) چراغ کش 21) Hajji Baba II. p. 1. 22) چشمهٔ جمالی 23) بشما چه 24) چه می کنم 25) چاقشیر 26) چلاو 27) چرب کو

Digitized by Google

Chesm, Tschesch m [1]), Aug, Bechesm, Betschesch m, aufs Auge, d. i. sehr gerne, mit Vergnügen.
Chirgeh, Tscherke [2]), ein größeres turkmanisches Zelt.
Charpai, Tscharpai [3]), w. Vierfuß, d. i. eine Bettstatt mit vier Füßen.
Chobedar, Tschobdar [4]), Keulenträger.
Cheezi nist, Tschisi nist [5]), das ist gar nichts, eine gewöhnliche Redensart, um unangenehme Nachrichten einzuleiten.
Chum wa hum, Tschem we hem [6]), Geplauder, Geschwätze.

Ha (H).

Hug, Hakk [7]), die Wahrheit, Gott; die Derwische rufen gewöhnlich Jallah, d. i. o Gott! Ja Hakk, d. i. o Wahrheit! aus, was Fraser [8]) als Ja Ali verhört.
Hamdum, Hemdem [9]), von einem Odem, Spießbrüder.
Hineh, Henna [10]), die bekannte rothe Nägelfarbe.
Hulaul, Halal [11]), das rechtmäßige, so wie das verbotene Haram.
Huifteemin rooze, Heftemin rus [12]), der siebente Tag.
Hawabeen, Hawabin [13]), Windsehend, der nach dem Winde schaut, d. i. sich nach den Umständen richtet.
Hubara, Hubara [14]), eine Art von Trappe, welcher sieben bis eilf Pfund wiegt, mit einem weißen Federschopf, der Rücken des Kopfs und der Hals schwarz gesprenkelt, Kopf und Kehle und der Unterleib weiß, die Federn der Schwingen grünlich, braun und schwarz gesprenkelt, der Schnabel dunkelgrau, auf jeder Seite des Nackens ein schöner, abwechselnd schwarz und weißer Federbusch.

Cha (Ch).

Hakbud, Chakbud [15]), er war Staub, Koth, eine gewöhnliche persische Grobheitsformel (he was dirt).
Hakreezi, Chakrisi [16]), Ausstreuung des Staubes.
Khadum, Chadim [17]), ein Diener, im Gegensatz von Machdum, ein Bedienter, d. i. ein Verschnittener; der Bediente, d. i. der, welcher bedient wird, ist also im Persischen wie im Deutschen ein Diener, aber mit dem Nebenbegriffe des Verschnittenen.
Herke qosh, Chirkapusch [18]), Kuttenträger, Mönch.
Kabarder, Chaberdar [19]), das militärische: Habt Acht! bey Drouville (I. S. 109) garde-à-vous.
Khone, Chane [20]), Haus, und Khoncheh, Chantsche, kleines Haus; die Zusammensetzungen mit Chane sind schon oben vorgekommen.
Khoneh karab, Chane charab [21]), der, dessen Haus verwüstet ist, das ist ein Bankerotier.

---

1) چشم 2) چرکه 3) چارپاي 4) چوبدار 5) چيزي نيست 6) چم وهم
7) حقّ 8) Fras. journey, p. 492. 9) همدم 10) حنّا 11) حلال
12) هفتمين روز 13) هوابين 14) حباري 15) خاك بود 16) خاكريزي
17) خادم 18) خرقه پوش 19) خبردار 20) خانه 21) خانه خراب

Khur be teshdeed, Char ba teschdid [1]), ein doppelter Esel, wörtlich: ein Esel mit einem Verdopplungszeichen.
Khodabundah, Chodabende [2]), Gottesdiener.
Khoda hafez shuma, Choda hafisi schuma [3]), Gott bewahre euch! die gewöhnliche Abschiedsformel.
Khoda schefa mîdehed, Choda schifa mideheb [4]), d. i. Gott gibt Heilung! Formel für Kranke.
Khulwet, Khelwet, Khalwut, Chalwet [5]), das abgeschlossene Innere des Harems oder auch des Kabinets.
Khalissa, bey Fraser (p. 207) die Krongüter, was ein Irrthum statt Chaßa [6]) zu seyn scheint.
Khôsh guzerân, Chosch güseran [7]), der, dem es gut geht, ein bonvivant, im Hadschi Baba II. 73 à sensualist.
Khûb jûan, Chob Dschowan [8]), ein schöner Junge (eben da).
Khon Khor, Chunchor [9]), Bluttrinker, wie Chunkiar, d. i. der Blutmacher, ein Beyname des Schahs und Sultans, das altdeutsche Chunic.
Khûrshîd Colah, Chorschid kulah [10]), der oder die Sonnenhaubichte, der Beyname, welchen die Perser Katharinen II. gegeben.
Hoshe Omudi und Khosh amadee, Chosch amedi [11]), seyd willkommen! der gewöhnliche persische Willkomm.
Khyle, Chail [12]), Stamm, Menge von Menschen.

Dal (D).

Durukhti Ubrishoom, Dirachti Ibrischim [13]), der Seidenbaum.
Durbar, Durwar, Derbar [14]), die Aufwartung bey Hof, lever.
Dewan Khaneh, Diwan Chane [15]), der Diwanssaal, worin die Aufwartung Statt findet (Fraser S. 480).
Der Khoneh, Derchane [16]), das Peristyl des Pallastes.
Demauget chak, Dimaghet tschagh [17]), ist dein Hirn feucht, d. i. schneuzest du gut? die gewöhnliche persische Höflichkeitsformel, für: wie geht es? wie in Aegypten: Keif taarak, d. i. wie schwitzest du?
Dushman, Döschmen [18]), Feind.
Deriai Noor, Deryni Nur [19]), d. i. Lichtmeer, Namen eines der beyden größten Diamanten des persischen Schatzes, der andere Kuhi Nur, der Lichtberg.
Dus dus, soll heißen Düsd düsd [20]), Diebe! Diebe!

---

1) خر با تشديد 2) خدابنده 3) خدا حافظ شما 4) خدا شفا مي دهد
5) خلوت 6) خاصّه 7) خوش كذران 8) خوب جوان 9) خون خور
10) خورشيد كلاه 11) خوش آمدي 12) خيل 13) درخت ابريشيم
14) دربار 15) ديوان خانه 16) درخانه 17) دماغت چاغ 18) دشمن
19) درياي نور 20) دزد دزد

Digitized by Google

Destoor-ool-Amal, Desturol-aamel [1]), von Malcolm (Sketh. I. p. 122) programm übersetzt, heißt eigentlich Richtschnur, Vorschrift, Verhaltungsbefehl.
Delal, Dellal [2]), der Ausrufer, Sensal, Unterhändler.
Dalak, Dellak [3]), Badewärter und auch Barbier.
Dildardi, Dilderdi [4]), Herzweh, Kummer, Gram.
Dilfureeb, Dilfirib [5]), Herzbetrügend, einnehmend.
Delikhan, was Morier, im H. B. mit hairbrained Youth übersetzt, ist ganz irrig verhört für Delikanli [6]), d. i. närrischen Blutes, ein Bravo.
Deewe sefeed, Diwi sefid [7]), der weiße Diw, eines der berühmtesten Dämone der persischen Geschichte.

Rah (R).

Rahdari, Rahdari [8]), Zolleinnehmer oder Zollamt.
Rahbedeh, Rahbidih [9]), mache Raum, gib Weg.
Ruft ke ruft, Reft ki reft [10]), was vorbey, ist vorbey; ganz dasselbe, wie das arabische Masa ma masa.
Roo siah, Rusiah [11]), schwarzen Gesichts, d. i. unglücklich.
Rakm, rackum, rukum, Rakm [12]), in der einfachen, und Rokum in der vielfachen Zahl; Befehl, eigentlich Schriftzug, nur in ämtlichem Sinne gebraucht.
Reish Suffeed, Reeshi sefed, Risch sefid [13]), d. i. Weißbart, ältester des Dorfes oder der Gemeine.

(Sa (lindes S).

Zubberdustee, Seberdesti [14]), Oberhand, Uebervortheilung.
Zunjeed, Sendschid [15]), eine Art Weide (Keppel II. 125).
Zunbooreck, Zamburek, Senberek [16]), die leichten Kanonen, welche vom Rücken der Kamehle abgefeuert werden.
Zerzemun, Sirsemin [17]), unterirdisches Gemach.
Zeenab, Seineb [18]), der eigene Name Zenobia.

Sin (scharfes S).

Subz, Sebs [19]), grün, auch manchmal schwarz.
Salam alicum, Selam alückúm [20]), Heil mit euch!
Ser hisab, Ser hisab [21]), Köpfe in Acht genommen!
Serforoo, Serforu [22]), Köpfe vorunter!

---

1) دستور العمل 2) دلّال 3) دلّاک 4) دلدردي 5) دلفريب
6) دلی قانلی 7) ديو سفيد 8) راهدار 9) راه بده 10) رفت كه رفت
11) روسياه 12) رقم 13) ريش سفيد 14) زبردستي
15) زنجيد 16) زنبرک 17) زيرزمين 18) زينب 19) سبز
20) سلام عليكم 21) سرحساب 22) سرفرو

Digitized by Google

Suharaub, Serab [1]), der Wüstendunst, die Wasserspiegelung.
Sarwan, Sarban [2]), der Führer der Kamehle, daher das französische Sarabande.
Sungi canaut, Sengi kanat [3]), steinerne Kanäle.
Sirdar, Serdar [4]), Anführer, w. Kopfhalter, das persische Ser, wird gesprochen wie das engl. Sir.
Seperde oder Sera-perdeh [5]), Seraperede, die linnene Zeltwand.
Sekengebin, Sekengebin [6]), Zuckeressig.
Sug-i-Moscov, Segi Moskow [7]), russischer Hund (Stocq. I. 183).
Sowar, Suwar [8]), Reiterey (Fraser, S. 353).
Soormah, Sürme [9]), die schwarze Augenbraunenschminke.
Soorsaut, Sursat [10]), Naturalienlieferung.
Surujer, Sürdschi [11]), Pferdetreiber.

Schin (Sch).

Sineh gîr, Sinegir [12]), Brustlatz (Hadschibaba II. 57).
Shaum, Scham [13]), das Abendmahl, von Scham, Abend.
Shirgee, Scherki [14]), östlich, daher Scirocco.
Shah-in-Shah, Schehinschah [15]), König der Könige.
Shekke, Schakk [16]), spalten.
Shatir, Schatir [17]), Läufer, Lakey.
Shumaul, Schumal [18]), Norden und Nordwind.
Shikarbashi, Schikarbaschi [19]), Oberstjägermeister.
Shut-ul-arab, Schat-ol-arab [20]), der Euphrat.
Shuma Iroon, Schemi Iran [21]), das Licht Irans, d. i. Persiens.
Shiri bi pir, Schiri bi pir [22]), ein Löwe ohne geistlichen Leiter, Pir (wie das engl. pear ausgesprochen, welches insgemein von Par abgeleitet wird), heißt der Leiter auf dem Pfade der Vervollkommnung; dem Worte Schir, mit welchem es reimt, beygesetzt, heißt es einen übermüthigen Dränger, wie Morier übersetzt: an unsainted lion, das Horazische: vires omne nefas animo moventes.

Ssad (der schärfste Sauselaut).

Sahib Shemseer, Ssahibi schemschir [23]), Inhaber des Säbels, im Gegensatze von Ssahibi kalem [24]), ein Mann von der Feder.
Sobeh, Ssabah [25]), der Morgen, so verstümmelt Stocqueler (I. 22) dieses so allbekannte arabische Wort.

---

1) سراب 2) ساربان 3) سنگ قناة 4) سردار 5) سراپرده 6) سکنگبین
7) سگ مسقوي 8) سوار 9) سورمه 10) سورسات
11) سورجي 12) سینه گیر 13) شام 14) شرقي 15) شهنشاه
16) شق 17) شاطر 18) شمال 19) شکارباشي 20) شط العرب
21) شمع ایران 22) شیر بي پیر 23) صاحب شمشیر 24) صاحب قلم
25) صباح

Digitized by Google

Saharanishin, Ssahra nischin [1]), ein Feldbewohner, Nomade, woraus der Name Saracene entstanden seyn mag.
Sahn, Ssahn [2]), der Vorhof großer Moscheen, in dessen Halle Schulen und Medreseen, wie an der Moschee Mohammeds II. zu Konstantinopel und an der Imams Risa zu Meschhed.
Sudr, Ssadr [3]), Vorsitz, in derselben Bedeutung wie Vorstand.
Shrauf und Shroof, Ssaraf [4]), Wechsler.
Sudeval, Ssadeval [5]), ein Befehlshaber über Hundert.
Sooffee, Ssofi [6]), irrig selbst von Fraser (Kisilbasch I. 192) als eines und dasselbe mit Ssaffi [7]) angeben, welches der Name der berühmten persischen Dynastie, das verstärkte Ssafi [8]). rein.

Ain.

Alijah, Aalidschah [9]), hoch in Würde und Amt.
Alishoon, Alischan [10]), hoch von Stand und Auszeichnung.
Aitemad-u-Doulud, Itimaded-demlet [11]), das Reichsvertrauen oder die Reichsstütze, ehemals der Name des ersten Ministers in Persien.
Ark, Aark [12]), das Schloß, die Citadelle, das lateinische arx.
Arac gir, Aarakgir [13]), Schweißhäubchen.
Airuzbegge, Arzbeggi, Aarsbegi [14]), Bittschriftmeister oder Bittschriftmeisterin, maître de requetes, wörtlich Fürst oder Fürstin des Vortrags.
Arsmikunem, Arzimikunem, Arzidarem, Aarsmikünem [15]), Aarsdarem [16]), ich trage vor, erlaube mir zu sagen.
Aumildar, Aamildar [17]), Steuereinnehmer.
Aintereh, Aantari [18]) oder Enteri, eine Art Weste, vom arabischen Helden Antar so genannt.
Aibee na dared, Aibi nedared [19]) oder Nemidared, es hat nichts auf sich, es ist nichts Unanständiges.
Eeide mobarik, Idi mobarek [20]), das gebenedeite Fest.

Gain.

Gholaumi Shahee, Gholami Schahi [21]), Page des Schah.
Gorumsak, Ghurumsag, Ghoremsak [22]), Bösewicht.

Fe (F).

Fall, Fal [23]), das aus einem Buche ausgestochene Loos.

---

1) صحرانشين 2) صحن 3) صدر 4) صرّاف 5) صدوال 6) صوفي
7) صفي 8) صافي 9) عاليجاه 10) عاليشان 11) اعتماد الدوله
12) عرق 13) عرقگير 14) عرض بگي 15) عرض ميكنم 16) عرض دارم
17) عاملدار 18) عنتري 19) عيبي نمی دارد 20) عيد مبارك
21) غلام شاهی 22) غرمساق 23) فال

Digitized by Google

Fatteh, Fatiha [1]), die erste Sure des Korans.
Futteh Ali, Fethali [2]), der regierende Schah.
Fanus, Fanus [3]), leichte Laterne.
Felik, Felek [4]) oder insgemein Falaka, die Strafe der Prügel auf die Fußsohlen.
Ferash, Turosh, Ferrasch [5]), Teppichausbreiter, und dann
Ferash ghazeb, Ferraschi ghaseb [6]), Teppichausbreiter des Grimms, d. i. Scharfrichter oder Henkersknechte.
Foozool, Fusul [7]), insgemein übermüthig, aber auch für Zierbengel (Coxcomb) gebraucht.

Kaf (K).

Kuble-hi Ealim, Kiblei Alem [8]), die Kible der Welt, der Schah.
Cahbiha, Kahbe [9]), eine Schamlose, Lustdirne.
Kaida-e-nishest-oo-berkhâst, Kaadei nischest-u-berchast [10]), die Sitte des Niedersitzens und Aufstehens, die Etikette.
Kaba, Kaba [11]), das Kleid.
Kabba und ulcaluc, Kaba und Alkalik [12]), Oberkleid und Weste.
Kafla und Koflah, Kafile [13]), eine Karawane.
Kaderdan, Kadrdan [14]), der den Werth zu schätzen weiß.
Khaterbashi, Katirbaschi [15]), der Vorsteher der Mauleseltreiber.
Kuzzilbash, Kisilbasch [16]), Rothkopf, Perser.
Kurzkula, Kiskulesi [17]), der Mädchenthurm, d. i. der sogenannte Leanderthurm bey Scutari.
Kassīd, Kaßid [18]), Postbote, Eilbote.
Kanat, Kanal [19]), Kanerat, die Kanäle.
Corbanet shuvom, Korbanet schewem [20]), ich will dein Opfer seyn.
Koork und Corook, Kuruk [21]), das Verbot, sich auf der Gasse zu zeigen, wenn die Frauen des Harems ausgehen.
Killahdar, Kalaadar [22]), Festungsbefehlshaber.
Kalumdoon, Kalemdan [23]), Federfutteral.
Cowlie, Kuli [24]), eine Lustdirne (Hadschibaba III. 50).
Kalian, Kalioon, Kaliun [25]), das persische Rauchwerkzeug, wo der Rauch durch das Wasser gezogen wird, welches in der Türkey Nargile und in Indien Uka genannt wird.
Capk derck, Kebükderi [26]), Repphuhn.

---

1) فاتحه 2) فتحعلي 3) فانوس 4) فلك 5) فرّاش
6) فرّاش غضب 7) فضول 8) قبلهء عالم 9) قحبه
10) قاعدهء نشست و برخاست 11) قبا 12) قبا و القلق 13) قافلة
14) قدردان 15) قاطرباشي 16) قزلباش 17) قزقلعه 18) قاصد
19) قناة 20) قربانت شوم 21) قروق 22) قلعه دار 23) قلمدان
24) قولي 25) قاليون 26) كبك دري

Digitized by Google

Kuttuli aum, K a t l i a a m m [1]), allgemeines Gemetzel.
Kutul giah, K a t l g i a h [2]), Schlachtbank.
Khadjava und **Kejaweh**, K e d s c h a w e [3]), Frauensänfte.
Kissago, K i ß a g u [4]), Mährchenerzähler.

Kiaf (Ki).

Catebi, K i a t i b i [5]), das persische Staatskleid.
Kabob, K e b a b [6]), Braten.
Kadkouda und **Ketkhodah**, K e t c h o d a [7]), gewöhnlich Kiaja ausgesprochen, Haushofmeister.
Curci. K u r s i [8]), Kohlenherd, in der Türkey T a n d u r, das verderbte arabische T e n n u r.
Kusfkhoneh, K e f c h s c h a n e [9]), Abtritt.
Kesbeng, K e s c h e n g [10]), ein beau, élégant.
Kus keftar, K u s i g e f t a r [11]), in Hadschibaba (I. 79) ein getrocknetes Stück Hyänenhaut, heißt cunnus hyacnae.
Kelounter, K e l a n t e r [12]), der Schöppe eines Dorfes.
Kolah, K u l a h [13]), Haube, S e r k u l a h. Goldhaube, Ζερκουλλα.
Culmeh, K e l i m e t [14]), das Wort des Glaubensbekenntnisses.
Kumur, K e m e r [15]), Gürtel, Gewölb, das griechische Καμαρα.
Kummul, K e m e l [16]), eine dichte wollene Decke.
Kumbucht, K e m b a c h t [17]), Unglücklicher, Unglücksvogel.
Keenkhab, K e m c h a b [18]), eine Art reichen Stoffes.
Khoob, C h u b oder C h o b [19]), dasselbe mit dem deutschen H ü b s c h.
Kohinoor, K u h i n u r [20]), Lichtberg, der große Diamant.

Giaf (G).

Gis sefêd, G i s s e f i d [21]), Grauhaar, insgemein von alten klugen Weibern, wie R i s c h s e f i d, Weißbart, von klugen alten Männern gebraucht wird.
Gis, G i s [22]), ein persisches Maß, nicht ganz eine Elle.
Gitschin, G e t s c h ü n [23]), geht vorbey! Commandowort der Aufzüge.
Gomruk, G u m r u k [24]), Mauth, aus dem byzantinischen Κωμμερκιον, Mauth.
Gengifeh, D s c h e n d s c h i f e [25]), Spielkarten (H. B. III. 49).
Gour Khur, G u r c h a r [26]), der wilde Esel der persischen Steppe.
Goushpish, G u s c h p i s c h [27]), Ohr zuvor, d. i. merkt auf! habt Acht!
Goozo. G u s u, ein Bucklichter; **Giranchee**, G i r a n d s c h e, Zigeuner; **Giartchi**, Geschrey, und **Chulak**, Kochplatz, scheinen in diesen

---

1) قتل عام 2) قتلگاه 3) کجاوه 4) قصه‌گو 5) کاتبي 6) کباب 7) کتخدا 8) کرسی 9) کشخانه 10) کشنگ 11) کس گفتار 12) کلانتر 13) کلاه 14) کلمة 15) کمر 16) کمل 17) کمبخت 18) کمخاب 19) خوب 20) کوه‌نور 21) گیس سفید 22) گز 23) گچشک 24) گمرک 25) جنجفه 26) گورخر 27) گوش پیش

Buchstaben zu gehören, doch ist uns die wahre Aussprache und Schreibweise dieser Wörter eben so wenig bekannt, als die von Mallah, Spürhund (tracker), und Mujinoas, eine Metallschüssel, metal salvers.

Lam (L).

Lebeh, Lebek [1]), das französische plait-il.
Lahnet be Shietan, Laanet be Scheitan [2]), d. i. Fluch über den Satan, Verwünschungsformel des Teufels.
Looti, Luti [3]), privilegirter Spaßmacher, Possenreißer.
Luti bashi, Luti baschi [4]), der Oberste Possen- und Zottenreißer.
Loongee, Lundschi [5]), lange wollene Schärpen, von verschiedenen Farben, welche von den Afghanen als Gürtel gebraucht werden.

Mim (M).

Mash allah, Maschallah [6]), was Gott will, ganz irrig getrennt indem diese aus drey Wörtern zusammengezogene Formel eigentlich Ma (quod), scha (vult), Allah (Deus) lautet.
Mauiiat, Maliat [7]), Güter, Finanzen, Einkünfte.
Malegat oder saaduraut, Ssadrat [8]), die jährlichen Einkünfte, bey Fraser (S. 572) gar als maul-hiat getrennt.
Mauli kubaub, Mali kebab [9]), Bratpfanne.
Mubarek, Mubarek [10]), Glück auf! eigentlich: gebenedeyet!
Mootsuddie, Moteßaddi [11]), ein Beamter der Finanzen.
Mastoofi, Mestufi [12]), Kammerpräsident.
Musttehed, Mudschtehid [13]), eigentlich der Glaubenskämpe, in Persien aber der Name der ersten Molla, besonders des zu Kum residirenden, welcher dem Schah am Krönungstage das Schwert umgürtet, wie der Molla von Konia dem Sultan.
Muhubet shumah cum na schewed, Muhabbeti schüma kem neschewed [14]), eure Freundschaft wolle sich nicht mindern.
Muhl, Mahall [15]), Stadtviertel, Frauengemach.
Muhurrum, Moharrem [16]), der erste Monat des Jahres.
Merdiki, Merdegi [17]), ein kleiner Mann, Diminuitiv von Merd.
Murukhuss, Murachchaß [18]), die Erlaubniß fortzugehen, eigentlich der, welcher dieselbe erhalten hat.
Murase, Muraßßaa [19]), mit Edelsteinen besetzt.
Miri anmè, Merjem [20]), der Name Maria's.
Mujdeh, Moojdeh, Muschde [21]), frohe Botschaft, gute Kunde.
Musnud, Mesned [22]), Staatsteppich, Kissen der Herrscher.

---

1) لبيك 2) لعنت بشيطان 3) لوطي 4) لوطي باشي 5) لونجي
6) ما شاالله 7) ماليات 8) صدرات 9) مال كباب 10) مبارك
11) متصدي 12) مستوفي 13) مجتهد 14) محبت شما كم نشود 15) محل
16) محرم 17) مردكي 18) مرخص 19) مرصع 20) مريم 21) مژده
22) مسند

Digitized by Google

Meshed, Meschhed [1]), Grabstätte, so Méshed Mehdee, die Mehdi's.
Mass, Maß [2]), eine Art getrockneter saurer Milch.
Musahib, Mußahib [3]), Gesellschafter, Freund.
Muhadjin, Muhadschin [4]), Kaufleute, die mit Kamehlen reisen.
Maadan, Maaden [5]), Mine, die verschiedenen der Türkise zu Nischabur sind schon oben vorgekommen.
Moatimudie doulat, Motemed ed-dewlet [6]), der Reichsbetraute, dasselbe mit dem obigen Itimad ed-dewlet.
Murwari, Merwarid [7]), Perlen.
Muffrushe, Mefresch [8]), eine Art von Reisesack.
Mullick, Melik [9]), der Schulze eines Dorfes.
Malakal-moot, Melekolmaut [10]), der Engel des Todes (Price, p. 27).
Melek al shoheroh, Melikesch schuaara [11]), der Dichterkönig oder Hofpoet, eine Würde am persischen Hofe.
Moonoojoom [12]), in Frasers Reisen (p. 513) und wieder bey demselben pers. advent. III. p. 65 munajems, ist eines und dasselbe Wort, was aus zwey verschiedenen Schreibweisen wohl schwerlich zu errathen, nämlich Munedshdschim, der Astronom.
Maun, Menn [13]), $7^1/_2$ Pfund, das Miskal 24 Körner.
Mohtesib, Mohtesib [14]), der Polizeyvogt, Marktrichter.
Manzil, Menzil, Mensil [15]), Station.
Mehmaun khoneh, Mihmanchane [16]), Gasthaus.
Munsubdar, Manßubdar [17]), ein Beamter.
Meforoshem, Mifuruschem [18]), ich verkaufe.

Nun (N).

Nacquodah, Nakhoda, Nachoda [19]), Schiffsherr.
Nas, Nas [20]), das italienische smorfie, und auch das engl. coyness.
Nasteraun, Nesre [21]), die Rose der Hagebutte.
Nasakchi, Nesakdschi [22]), Scharfrichter, Henker.
Nigauristoon, Nigaristan [23]), Gemäldesaal.
Nummud, Nemed [24]), Filzkotzen des Zeltes.
Namzed, Namsed [25]), ein Verlobter, die Ceremonie des Verlöbnisses.
Noo-Rooze, Newruz [26]), das neue Jahr, Frühlingsanfang.

Waw (W).

Vakul oder Vakeel, Wekil [27]), Anwald, Substitut.
Vakaijahname, Wekaainame [28]), Buch der Begebenheiten.

---

1) مشهد 2) مصّ 3) مصاحب 4) مهاجن 5) معدن 6) معتمد الدولة
7) مرواريد 8) مفرش 9) ملك 10) ملك الموت 11) ملك الشعرا
12) منجّم 13) منّ 14) محتسب 15) منزل 16) مهمانخانه 17) منصبدار
18) می فروشم 19) ناخدا 20) ناز 21) نسرين 22) نسقچي 23) نگارستان
24) نمد 25) نامزد 26) نوروز 27) وكيل 28) وقايعنامه

Wakt shud, Wakt schüd [1]), es ist schon Zeit.
Walle, Wali [2]), Statthalter; Wallah, bey Gott!

Ja (J).

Yakdoon, Yekdaun, Yakhdoon, Yekdon, Yakhdan, Jachdan [3]), ein Reisekoffer oder auch Reisesack.
Yamoot, Jemut [4]), ein turkmanisches Pferd.
Yabous, Jebus [5]), Klepper, Schindmähre.
Yedek, Jedek [6]), ein Handpferd.
Yoman, Jemen [7]), eine von Fraser S. 425 beschriebene Pferdekrankheit.
Yeesawul, Jesawul [8]), erscheint im pers. advent. III. 77 als eine Art Ceremonienmeister, ist aber eigentlich eine Art Leibwache, so auch der
Jarchi bashi, Jerdschibaschi [9]), als der oberste Herold, vermuthlich von dem oben unter Giartschi aufgeführten Geschrey.
Yallah, Jallah [10]), das schon in dem Templerprozesse als Yalla, verba Saracaenorum, o Gott! von welchem Ausrufe Morier im Sohrab nicht unwahrscheinlich das engl. Yell ableitet.
Yooldooz, Jildis [11]), jeder Stern insgemein und insbesondere eine von den Persern für unheilbringend gehaltene Constellation.

Die rein indischen Wörter, wie Pansaree, ein Gewürzhändler, und Nannawatee, die Ceremonie der Afghanen, wodurch man, der Gastfreundschaft entsagend, eine Gnade begehrt, und andere dergleichen, gehören nicht hieher.

Außer diesen dreyhundert, hier auf ihre wahre Rechtschreibung und Aussprache zurückgeführten persischen Wörtern, enthalten besonders die drey Romane Moriers, einen Schatz höchst charakteristischer Redensarten vom reinsten persischen Gepräge, wiewohl bloß englisch, so daß wir aller Berichtigung derselben enthoben sind. Dergleichen sind die Höflichkeitsformeln: möge Ihr Schatten niemals sich mindern! mögen Sie ewig leben! mögen Sie alle ihre Feinde besiegen! möge ich Ihr Schlachtopfer seyn! oder so wahr ich ihr Schlachtopfer bin! das letzte als Schwurformel wie die folgenden: bey dem Haupte des Schahs! bey dem Barte des Schahs! Häufige Schimpfformeln, als: welchen Koth frißt du! was für Staub ist auf unser Haupt gefallen! welch eine verbrannte Seele! möge er in der Hölle braten! seines verbrannten Vaters junger Hund; ich schände seines Vaters Grab! Esel haben seine Mutter geschändet! ein Esel ist zu gut für seine Mutter! verbrenne die Väter von diesen Giauren!

---

1) وقت شد 2) والی 3) یخدان 4) یموت 5) یبوس 6) یدک
7) یمن 8) یساول 9) یارجی باشی 10) یالله 11) یلدز

Digitized by Google

Demüthigkeitsformeln, wie: was kann ich sagen! wessen Hund bin ich! ich weniger als ein Mensch; weniger als ein Hund; weniger als Staub; meine Leber ist Wasser und meine Seele ausgetrocknet; Dank ihrer Güte, ist unser Gehirn gesund. Andere Redensarten sind, wenn nicht wörtlich, aus dem Persischen übersetzt, doch ganz in dem Genius der Sprache, so z. B. wenn der Schah der Mittelpunkt der Welt heißt, statt der Kibla (die Seite, wohin man sich zum Gebete wendet) derselben; wie z. B.: ich setzte den Fuß der Thätigkeit in den Steigbügel der Vollendung; — mein gutes Gestirn war in voller Thätigkeit; — auf dem Teppich der Geduld sitzen und die Pfeife der Erwartung rauchen. Andere Stellen persifliren die persische Phraseologie auf das treffendste, so z. B. wenn Hadschi Baba Poesie macht: »Ich verglich die Zähne Seiner Majestät mit Perlen, den Zahnstocher mit dem Perlentaucher, das Zahnfleisch mit einer Korallenbank, nächst welcher man gewöhnlich Perlen findet; den langen Bart und Schnurbart, welche den Mund umgaben, mit den Strömungen des Weltmeers« *). Für solche poetische Complimente befiehlt der Schah dem Dichter den Mund zu küssen, wie weiland Königin Margarite von Schottland den französischen Dichter Alain Chartier auf den Mund geküßt, nur mit dem Unterschiede, daß diese ihn selbst küßte, der Schah aber hiezu einen seiner Hofdiener beauftragte. Außer solchen delegirten Küssen gibt es am persischen Hofe noch doppelte Belohnung für Dichter, die schöne Sachen sagen, man füllt ihnen den Mund mit Zucker oder mit Gold; dieses muß als bekannt vorausgesetzt werden, um die Redensarten zu verstehen: fülle ihm den Mund mit Zucker, fülle ihm den Mund mit Gold. Der Gegensatz derselben sind die Redensarten: gib ihm den Schuh, maule ihn mit dem Pantoffel; eine der gewöhnlichsten Strafen für Diener und Sklavinnen, denen der Pantoffel oder der mit eisernem Absatze beschlagene Stelzschuh um das Maul geschlagen wird. Morier steht in der glücklichen Auffassung und Darstellung solcher Charakter und Sitten malenden Züge und Redensarten von Fraser und Malcolm unerreicht da; der letzte kann aber mit Morier und Fraser als Romanschreiber und Sittenmaler gar nicht in Vergleich gesetzt werden, indem seine Skizzen wenig mehr als eine trockene Beschreibung seiner Botschaftsreise sind, welcher morgenländische Sentenzen und Apologen eingewebt worden. Dabey läßt er sich einige, für die Geschichtschreiber Persiens ganz unglaubliche Irrthümer zu Schulden kommen, so z. B. nennt er den gleichzeitig mit Nadirschah zu Konstantinopel regierenden Sultan Mah-

*) Hadschi Baba I. 50.

Digitized by Google

mud V. [1]), während, wie bekannt, der heute regierende Sultan Mahmud erst der Zweyte dieses Namens ist; so leitet er das Wort Assassinen [2]) vom Worte Huseini, und dieses von dem Namen des Gründers der Assassinen ab, welchen er Hoosein Subah statt Hasan Sabah nennt. Dem Geschichtschreiber des persischen Reichs sollte weder der Name des Gründers der Assassinen, noch die durch den Freyherrn S. de Sacy begründete Ableitung des Wortes Assassinen von Haschische das narkotische, in Begeisterung versetzende Kraut) unbekannt geblieben seyn. Eben so wenig nimmt es Fraser, welcher aber nur ein Reisebeschreiber und kein Geschichtschreiber, mit geschichtlichen Namen oder Angaben genau; so macht er [3]) Dudul, das berühmte Maulthier des Propheten, zu dem »des heiligen Ali (sein Name werde gesegnet!),« und Schirin, die Geliebte von Chosrew Perwis, dem Chosroes der vierten persischen Dynastie, zur Gemahlin Keichosrews, des Herrschers der ersten persischen Dynastie [4]). Noch schlimmer geht es ihm mit den Jahreszahlen, wovon wir nur zwey, die erste und letzte, ausheben wollen, jene, die der Geburt seines Helden, und diese des Todes Nadirschahs, dessen wahre Geschichte mit der erdichteten des Romanhelden beständig verwebt ist. I was born in the year of the Hegira 1119 (A. D. 1740); das Jahr d. H. 1119 ist das Jahr 1707 der christlichen Zeitrechnung; wäre das J. 1740 als Geburtsjahr richtig, müßte der Held zu Ende des sechsten Bandes der beyden Romane bey dem Schlusse seiner Laufbahn im J. 1747 sieben Jahre alt gewesen seyn. Ganz bestimmt setzt Fr. [5]) den Tod Nadirs auf den 8. Junius 1747, weil er der Uebersetzung der Geschichte Mehdi's von Jones nachschreibt, in welcher alle Daten der Hidschret durchaus falsch ausgerechnet sind. Der Todestag Nadirschahs ist der 14. Dschemasiul-achir 1160, d. i. der 23ste, und nicht der 8. Junius 1747 [6]).

Moriers beyde Hadschi Baba und sein neuester historischer Roman Sohrab sind als Günstlinge des romanlesenden Publikums so allgemein bekannt, daß es überflüssig, hier über den Stoff derselben mehr als ein paar Worte zu sagen. Hadschi Baba, der Barbierssohn von Ißfahan, der eingefleischte Perser wie er leibt und lebt, durchläuft als Abenteurer die verschiedensten Stationen bürgerlicher Verhältnisse, so daß der Leser mit den verschiedensten Situationen persischer Lebensweise in allen Ständen bekannt wird. Erst Barbier, dann von den Turkmanen gefangen, mit denselben Räuber, hernach Wasserträger, Tabak-

[1]) Sketches I. 67. [2]) Eben da II. 257. [3]) Persian adventurer I. p. 171. [4]) Kuzzilbash III. p. 122. [5]) Pers. advent. III. 370. [6]) Gesch. des osm. Reichs VIII, nach Iſt S. 97.

Digitized by Google

rauchverkaufer, Derwisch, geht Hadschi Baba nach der Residenz Tehran, wo er als Client des Hofpoeten in den Dienst des Leibarztes des Schahs kömmt, mit demselben auf persische Weise doktort, und ein Liebesverständniß mit Seineb, der Sklavin des Doktors, anspinnt. Der Schah erweist seinem Doktor die Ehre eines Besuches, begehrt die Sklavin, welche ihm gefällt, in sein Harem, und Hadschi Baba erhält einen Hofdienst als Handlanger des Scharfrichters. Als solcher trifft ihn das schreckliche Loos, seine eigene Geliebte, vermuthlich ob der entdeckten Folge ihrer Schwäche für ihn, hinzurichten; solchen Gräuels satt, und für seinen eigenen Kopf fürchtend, nimmt er die Flucht. Hier wird die Episode des Armeniers Jusuf mit seiner Geliebten Merjem eingeschaltet, wobey die Prahlerey persischer Armeeberichte über die russischen Feldzüge im vollsten Lichte erscheint. Hadschi Baba flüchtet sich in das Heiligthum von Ardebil, wo er unter den heiligen Männern selbst ein Heiliger, dann aber von einem heiligen Bruder um sein ganzes Hab und Gut bestohlen wird; er kehrt nach Ißfahan zurück, wo er eben zurecht kömmt, seinem Vater die Augen zu schließen, aber seines Erbes, trotz aller durch Wahrsager angestellten Nachforschungen, verlustig geht; er steht dann bey dem Molla Nadan (Nadan heißt unwissend, im Gegensatze von Kiardan, geschäftskundig) als Schreiber ein, und verlegt sich als solcher auf den Erwerb eines Heiratstifters, entflieht, nachdem den Molla im Bade der Schlag getroffen, aus Furcht, für den Mörder gehalten zu werden; passirt nach einigen glücklich überstandenen Abenteuern die Gränze, kömmt nach Bagdad und Konstantinopel, wo er dem persischen Botschafter als politischer Kundschafter dient, und sich als diplomatischer Eleve mit der europäischen Politik bekannt macht, nach Persien zurückkehrt, dort sich bey dem Wesir wieder in Gunst setzt, und mit einem einträglichen Amte betheiligt, in großem Ansehen in seine Vaterstadt Ißfahan zurückkehrt. Hier endet der erste Roman Hadschi Baba's; der zweyte beschreibt dessen Reise nach England und seinen Aufenthalt allda in dem Gefolge des persischen Botschafters Mirsa Abul Hasan, mit welchem aber, wie schon oben bemerkt worden, der Schalk im Grunde eine und dieselbe Person. Diese Reise und der Aufenthalt in London gibt dem Verfasser die günstigste Gelegenheit, europäische und asiatische Sitten und Charaktere zu contrastiren, und sich mit der feinsten Ironie nicht nur über persische, sondern auch über englische Eigenthümlichkeiten lustig zu machen. Wenn Hadschi Baba's Abenteuer in Persien denen des Gil Blas und desselben Reiseberichte über England den lettres persannes mit Recht als klassisch an die Seite gesetzt werden können, so haben jene doch vor

Digitized by Google

diesen den köstlichsten Humor und die treueste, aus Selbstansicht erworbene Kenntniß des Orients voraus. Gleichen Witz und gleiche Laune athmet auch der historische Roman Sohrab, welcher zu Ende des verflossenen Jahrhunderts unter der Regierung Aga Mohammedchans, des Oheims des regierenden Schah Fethalischahs, spielt, und ein eben so treues Gemälde persischer Hofsitte und Tyranney, die sich besonders in der Person des alten verschnittenen Tyrannen Aga Mohammedchan in das grellste Licht stellt, und mit den edlen Eigenschaften der Milde und Menschlichkeit des regierenden Schahs, welcher hier als hoffnungsvoller Prinz auftritt, einen schneidenden Gegensatz bildet. Wenn in den Abenteuern Hadschi Baba's bloß die lächerlichen und erbärmlichen Seiten persischen Charakters durchgegeißelt werden, so werden in Sohrab alle Gräuel der blutigsten Tyranney und der elendesten Sklaverey mit Rembrandt'schem Pinsel gemalt, und die persische Großsprecherey und List wird von turkmanischer Schlauheit und Rüstigkeit überflügelt. Die Scene des Harems und die Ränke der Weiber spielen hier noch eine größere Rolle, als in den Abenteuern Hadschi Baba's, und unübertrefflich ist das Geplapper und Geklapper persischer Weiber, das Geschnatter und Geklatter, des Tratsches des Hofes und der Stadt, der Pforte und des Basars wiedergegeben. Sohrab, der Sohn Salchan's von Astrabad, der Turkmane, der Held des Romans, ist vom hellsten Strahlenglanze ritterlicher Tugenden umleuchtet, welche durch die Schlagschatten des persischen Charakters nur noch um so mehr hervorgehoben werden. Sein Vater überlistet, in einen wunderthätigen Derwisch verlarvt, den alten Fuchs und Tiger Aga Mohammed. Der Sklave Ssadik und seine Schwester Merjem, die Sklavin Amima's (Emine's), der Nichte des Schahs, begünstigen ihre Liebe mit Sohrab, und Ssadik, nachdem er sein Lebelang treu gedient, sieht sich endlich gezwungen, zur Rettung des Prinzen, der Prinzessin, der Größten des Reichs und zum Besten des Landes den alten Tyrannen-Verschnittenen selbst zu tödten. Außer diesen sechs Hauptpersonen (Aga Mohammed, Fethali, Emine, Merjem, Ssadik und Sohrab) sind noch der verkrüppelte Barbier des Schah, der zusammengeknäulte Ausbund aller Schlechtigkeit, der Oberstscharfrichter, dessen herrische und sich selbst an Mann werfende Tochter Sulma, der alte Großwesir, der General der Leibwachen und der unausstehlich prahlerische, eingebildete, lügnerische und lächerliche Offizier derselben Schirchan, sechs trefflich gezeichnete Charaktere, welche mit den obigen sechs die zwölf Constellationen dieser Sonnenbahn.

Bey weitem minder unterhaltend, aber nicht minder lehr-

Digitized by Google

reich, lesen sich die beyden Romane Frasers *), der Kisilbasch und der persische Abenteurer, welche, wie die beyden Hadschi Baba, zusammen nur Einen Roman bilden. Fr. hat weder Laune noch Witz genug, um das persische Leben wie Morier von seiner lächerlichen Seite treffend aufzufassen und darzustellen; sein Held, der Kisilbasch oder eigentliche Perser, hat wenig Charakteristisches an sich, und die schätzbarsten Schilderungen und Sittengemälde dieser beyden Romane gehören mehr dem Leben des Turkmanen, als dem des Persers an. Der Verfasser scheint sich orientalische Mährchen zum Musterbilde seiner Erzählung vorgesteckt zu haben, aber ein Mährchen ist keine Novelle noch vielweniger ein historischer Roman, wie diese seyn sollen, in welchem das Wunderbare ganz und gar nicht an seinem Platze. Im Kisilbasch erscheint überall im Hintergrunde ein außerordentlicher Derwisch, ein Deus ex machina, eine Art Chisr, welcher aber wirklich ganz überflüssig, weil ohne denselben die Geschichte eben so gut ihren Gang ginge, und das menschliche Interesse durch diese übermenschliche Erscheinung nicht gestört würde; er hätte eben so gut Diwe und Dschinnen, als handelnde Personen auftreten lassen können. In die Haupterzählung sind Episoden verwebt, in welchen immer dieselben Begebenheiten wiederkehren, beyläufig wie in der vom Uebersetzungsausschusse zu London herausgegebenen Geschichte Hatimtai's. Von den beyden obigen ethnographischen Romanen ist der letzte (der persische Abenteurer) der vorzüglichere, erstens schon deßhalb, weil die Einflechtung des Wunderbaren aufgehört, und dann weil das Interesse des Lesers durch die mannigfaltigen Abenteuer in den Steppen und Gebirgsschluchten Chorasans weit mehr gespannt wird. Die Erzählung der Thaten Nadirschahs, seiner Schlachten mit den Osmanen, seiner Thronbesteigung als Schah von Persien in der Ebene von Moghan, seiner Eroberung Dehli's, seines Geizes und seiner Grausamkeit, welche endlich seinen gewaltsamen Tod herbeyführten, sind eine Zugabe aus Hanway und der von Jones übersetzten Geschichte Nadirschahs, und kann die mit diesen Werken bekannten Leser nur wenig interessiren; bey alledem doch immer mehr, als die den zwey Bänden persischer Skizzen Malcolms eingewebten Apologen und Verse. Statt uns bey diesen aufzuhalten, erwähnen wir lieber eines uns so eben beym Schlusse dieser Anzeige zu Gesicht gelangten, sehr merkwürdigen, die Gebräuche und Sitten persischer Frauen be-

*) Auf dem persian adventurer schreibt er sich Frazer, author of travels in Persia, auf dem Titel dieser Reisebeschreibung aber Fraser.

Digitized by Google

schreibenden, von Atkinson aus dem Persischen übersetzten Werkes [1]), welches wirklich eine ganz eigenthümliche, nur nicht aus dem Gesichtspunkte, aus welchem der Uebersetzer dieselbe in der Vorrede den Lesern darstellen will, zu betrachtende Erscheinung. Die Vorrede des durch seine Uebersetzung Sohrab's (der Episode aus dem Schahname) Orientalisten vortheilhaft bekannten Wundarztes Hrn. Atkinson stellt das Werk nämlich als einen Beweis des ungebundenen und freyen Lebens der Frauen in den Haremen des Ostens dar, und beruft sich auf die aus der Reisebeschreibung Mirsa Abu Thalib Chan's bekannten acht Gründe, welche das größere Glück der in Haremen eingesperrten asiatischen Frauen vor europäischen beweisen sollen. Mirsa Abu Thalib hat es wohl ernstlich gemeint, aber nicht so Hr. Atkinson, welcher, um nicht mißverstanden zu werden, dem folgenden Schlußworte seiner Vorrede wohlbedacht das Wörtchen »ernstlich« eingeschaltet.

»Aber ernstlich dieses kleine Buch enthält einige höchst charakteristische Punkte häuslicher Anordnung in einer persischen Familie, und hat nicht nur den Reiz der Neuheit, sondern mannigfaltigen Werth, weil es von der Quelle kömmt, und zu tausend Beweisen noch einen neuen liefert, daß die menschliche Natur überall dieselbe, nur durch äußere Umstände Abschattungen erhält.«

Ueber den Verfasser dieses Spiels persischen Witzes und persischer Laune gibt die Vorrede übrigens keine Auskunft. Der Titel des Werks ist Kitabi Kulsum Nane, d. i. das Buch der Frau Kulsum, das persische Nane ist dasselbe mit dem neugriechischen Ναιναὶ (die Mama) und mit dem ungrischen Néni (Tante, Base); Kulsum Nane (die persische Nanerl) ist die Vorsitzerin dieses Haremdiwans von sieben Frauen, deren Zahl und Entscheidung die der sieben Wesire, der sieben großen Gesetzgelehrten (Fukeha), und der sieben großen Koransleser persiflirt; sie theilen die Pflichten der Frauen nach den Graden ihrer Verbindlichkeit in vier Klassen ein, wie die Pflichten des Moslims nach den verschiedenen Graden ihrer Verbindlichkeit vierfach klassificirt sind. Diese sind: erstens Farf (unerläßliche, durch den Koran vorgeschriebene Pflichten), zweytens Wadschib (kanonische Pflichten, welche nicht im Koran enthalten sind) [2]), drittens Sunnet (Obliegenheiten der Nachahmung der Hand-

[1]) Customs and manners of the women of Persia and their domestic superstitions, translated from the original persian manuscript, by James Atkinson, Esq. of the honourable east-India company's Bengal medical service. London 1832. 93 Seiten Großoktav.

[2]) Mouradjea d'Ohsson tableau de l'empire ottom. I. 31 — 34.

Digitized by Google

kungen und Gebräuche des Propheten, der vier ersten Chalifen und der Imame; viertens Sunneti Muekked, d. i. eingeschärfte Obliegenheiten der Sittennachahmung. Die sieben Frauen dieses Sanhedrin's theilen die Pflichten mit Weglassung des Farſ (um dem Koran nicht zu nahe zu treten) in folgende vier Klassen: 1) Wadschib (nothwendige), 2) Mustahabb (beliebte), 3) Sunnet (Nachahmung), 4) Sunneti Muekked (eingeschärfte Nachahmung).

Das Ganze ist in zwölf Hauptstücke getheilt, deren erstes die unerläßlichen Grundsätze enthält, die übrigen eilf vom Bade, den Festtagen, der Musik, der Hochzeitsnacht, der Schwangerschaft und den Kindbetten, von dem Benehmen der Frau gegen ihren Gemahl und ihre Schwiegermutter, von Talismanen und Zauber abwehrenden Mitteln, von Besuchen und Klatschgesellschaften, von dem beliebten Kuchen Semnu, und das letzte von Blumen und Früchten handelt, in allem 66 Abschnitte, aus welchen wir zur Probe vierzig Punkte der auffallendsten Vorurtheile, Gebräuche oder Gesinnungen ausheben wollen, wie die Ueberlieferer der Worte Mohammeds gewöhnlich vierzig Ueberlieferungen unter dem Titel Erbain (Vierziger) auswählen. Diese vierzig Säulen der Königshalle persischer Haremsweisheit und Frauenherrschaft sind die folgenden:

1) Wenn zwey Mitwoche hinter einander in Einem Hause zwey Personen sterben, muß ein Schuh des Todten ins Grab geschafft werden, um weitere Sterblichkeit zu verhindern. 2) Am letzten Freytage des Ramasans müssen die Frauen, auf das Beste herausgeschmückt, sich in den Hallen der Moscheen einfinden, weil dort schön gewachsene, blühende junge Männer häufiger als anderswo; sie müssen dort niedersitzen, ihre Füße ausstrecken, und jede zwölf Kerzen anzünden, beym Anzünden die Hand ja hoch über den Kopf aufheben, damit sie dadurch wie zufällig den Schleyer lüften, und so ihre schönen Gesichter zeigen. 3) An diesem Tage sind alle Liebesverständnisse und Stelldichein höchst erlaubt und löblich, und sollte sich der Mann unterstehen zu fragen, wo die Frau gewesen, warum sie so spät zurückgekehrt, so ist dieses von seiner Seite höchst tadelnswerth, und der heilige Tag enthebt die Frau aller Schuld. 4) Wenn ein Mann seinem Weibe verbietet die heiligen Oerter und Moscheen, das Stelldichein junger Männer, oder die Häuser ihrer Freundinnen Klatschschwestern zu besuchen, so ist es unerläßliche Pflicht für die Frau, gerichtliche Ehescheidung anzusuchen, damit sie von solchem Elende erlöset werde. 5) Jeder Mann, der seinem Weibe wehrt, sich in öffentlichen, von jungen Männern besuchten Oertern einzufinden, wird am jüngsten Tage die sieben weisen Frauen Gesetzge-

Digitized by Google

berinnen zu Feindinnen haben. 6) Eine Frau soll keine Gelegenheit vernachläßigen, ihre Vorliebe für reichen Kleiderstaat und lustige Gesellschaft an den Tag zu legen[1]). 7) Die Frau betritt das Bad nur mit ihrem Gürtel bekleidet, welchen sie, wenn sie geknetet und eingeseift wird, wegnehmen mag; sie wäscht den Kopf dreymal mit Seife, sie bittet eine Freundin, ihr das Enthaarungsmittel (Nure) einzureiben, denn es ist höchst unschicklich, daß sie es selbst thue. 8) Es ist höchst unrecht für einen Mann, der eine Frau aus einem Bade oder geheimen Schlupfwinkel herausgehen sieht, zu fragen, wo sie gewesen; es gibt drey Gattungen von Männern: der rechte Mann, der halbe Mann und der Hepelheple (Hupul-hupla). Der rechte Mann hat alle mögliche Nachsicht für sein Weib, untersteht sich nie ohne ihre Erlaubniß auszugehen oder etwas ihren Wünschen entgegen zu thun (dieser rechte Mann der persischen Frauen ist also der wienerische Simandl, d. i. Sie Mann); der halbe Mann mischt sich in alle Dinge des Hauswesens, das übrigens sehr armselig bestellt ist (der wienerische Häferlgucker); wenn er seine Frau schlägt, so ist es für diese unerläßliche Pflicht, ihn zu beißen, zu kratzen, ihm den Bart auszureißen und auf alle mögliche Weise zu plagen. Der Hepel Heple (der arme Schlucker) hat weder Geld noch Freunde; wenn die Frau eines solchen auch zehn Tage vom Hause wegbleibt, so hat er kein Recht zu fragen, wo sie gewesen; sieht er einen Fremden im Hause, darf er nicht fragen wer er ist oder was er will; sieht er die Thüre zugeschlossen, darf er nicht hineingehen noch klopfen, sondern muß sich zurückziehen bis aufgemacht wird; benimmt er sich anders, so ist der Frau unerläßliche Pflicht, gerichtliche Ehescheidung anzusuchen[2]). 9) Wenn Frauen zur Zeit des Gebetes traulich kosen, oder sich etwas Geheimes mitzutheilen haben, so ist es gar nicht nöthig, daß sie ihr Gespräch des Gebetes willen unterbrechen, von dem sie sich dispensiren können. 10) Unter allen selbst auferlegten Fasten ist die verdienstlichste die der Bibi Nur und der Bibi Hur (zwey Hauptpersonen einer fabelhaften Legende, welche in einer vier Seiten langen Note erzählt wird). 11) Eine nicht minder verdienstliche Faste ist die vom 17. Redscheb, wo bis Mittag gefastet, hernach Honigkuchen gegessen und geschwätzt wird. 12) Die dritte verdienstliche (nicht durch das Gesetz vorgeschriebene) Faste ist die der heiligen Bibi; die Fastende bettelt in sieben Häusern, schöpft sich aus sieben Brunnen Wasser, und kocht sich dann damit ihr Essen; es ist aber unerläßliche Pflicht, daß dieses in Gesellschaft

[1]) Aus dem ersten Kapitel.

[2]) Aus dem zweyten Kapitel.

Digitized by Google

guter Freundinnen Klatschschwestern und eines Liebhabers geschehe [1]). 13) Musik und Gesang sind unerläßliche Pflichten für Frauen, jede muß das Tamburin, oder wenn sie keines hat, wenigstens das Hackbret spielen können, und darin ihre Tochter unterrichten, vor Allem muß sie die Ghaselen des Hafis auswendig können. 14) Schaukeln wird als unerlaßliche Pflicht geübt, und ist nicht minder beliebt; zwey Personen in einer Schaukel, so daß die eine den Fuß um die Mitte der anderen schlingt; sind sie jung und von verschiedenem Geschlechte, um so besser. 15) Der 13. Ssafer ist der große Schaukeltag, aber ohne Begleitung der Musik zu schaukeln ist Sünde; wo immer Musik erschallt müssen sich die Frauen versammeln, und wenn eine währeud des Gebetes Musik hört, muß sie sogleich aufspringen und zuhören, es sey denn, daß sie alt und häßlich, wo sie immerfort beten mag. 16) Das wahre Muster sind die Frauen von Schiraf wegen ihres Geschmacks an Musik und ihrer Andacht zu Hafis [2]). 18) Es ist löbliche Sitte (Sunnet), daß Brautleute wohlriechenden Samen im Munde halten, damit sie für einander süß seyen; daß sie in den Spiegel schauen, und die Sure Jusuf lesen; bey dem Eintritte in das Brautgemach wird die Braut mit einem Tusch aller Instrumente empfangen. 17) Frische Fische sind ein köstliches Hochzeitsgericht, und regnet es in der Nacht, so ist der Bräutigam zweifelsohne glücklich. 19) Besonders ist dafür zu sorgen, daß eine hübsche Sklavin das Brautbett mache, und den Nachtanzug ordne, bey Leibe nicht eine Negersklavin, was für das getraute Paar höchst unglücklich wäre. Nachdem sich Braut und Bräutigam ins Brautgemach zurückgezogen, sitzen die Dienerinnen, welche die Braut aus dem mütterlichen Hause in das des Bräutigams begleitet haben, und horchen auf alles, was im Brautgemach vorgeht und gesprochen wird, damit sie es am anderen Morgen getreu erzählen können. 20) Kampfer, Rosenwasser und gebratenes Korn, von der Braut am Hochzeitstage gegessen, verbürgt ihr zum ersten Kinde einen Sohn; alle Verwandte müssen ihr Süßigkeiten darbringen; sie ist vierzig Tage lang vom Beten, und wenn die Hochzeit im Ramasan fällt, vom Fasten dispensirt. 21) Schwangeren Frauen darf der Mann nichts versagen, sonst werden die Augen des Kindes grün; dieses ist Sunnet; wenn sich die Hebamme zum Kopfe der Kindbetterin stellt, klatscht sie dreymal in die Hände, ein Säbel wird halb aus der Scheide gezogen, um das Kindbettfieber wegzuschrecken, welches Al heißt; so heißt auch die scharlachrothe Farbe, daher

[1]) Aus dem dritten Kapitel von der Faste.

[2]) Aus dem vierten Kapitel von der Musik.

Digitized by Google

alles, was scharlachroth, aus dem Zimmer der Wöchnerin entfernt, und ihr der Kopf mit einem schwarzen Tuche, worin ein Knoten, eingebunden werden muß. 22) Die Wöchnerin darf drey Tage lang nicht trinken, und das Kind wird in ein großes Becken gelegt, bis ihm unter den vorgeschriebenen Ceremonien die Nabelschnur geschnitten ist. 23) Man hängt drey Zwiebeln zum Kopfe der Wöchnerin, um das Kindbettfieber wegzuschrecken; fühlt sie Schmerzen, gießt man ihr Gerste in den Schooß, und läßt dieselbe durch ein Pferd auffressen; sieben Tage lang darf man sie nicht bey ihrem Namen nennen; sie heißt während dieser sieben Tage nicht anders als Merjem, d. i. Maria. 24) Die ersten sechs Tage wird das Kind nicht in die Wiege gelegt, sondern bleibt bey der Mutter als ein lieber Gast; am siebenten wird es in die Wiege gelegt, und demselben ein süßer Kuchen in einem Tuche eingebunden; sieben in einem Kreise sitzende Frauen geben sich das Kind in dem Kreise herum, die erste sagt: nimm's, die zweyte fragt: was ist's? die erste antwortet: ein Kind, und sofort durch alle sieben, bis es zur Amme zurückkömmt. 25) Wenn die Zeit der Geburt nahe, so wird ein Tisch gedeckt, an jeder Ecke desselben eine Lampe angezündet, und auf den Tisch werden siebnerley Früchte, siebnerley aromatische Samen gelegt *). 26) Eine Frau hat nie Unrecht, sie blühet wie eine Rose, wenn der Mann ihr alles zu Willen thut; wenn er sie aber zornig anfährt, so vergelbet sie sich wie Safran. 27) Der Mann, der seiner Frau nicht alles zu Willen thut, wird dafür am jüngsten Tage gestraft werden; er muß ihr Geld geben so viel sie will, immer vom Markte etwas nach Hause bringen; wenn sie weibliche Gesellschaft hat, sie mit ihren Freundinnen im selben Zimmer schlafen lassen, und er selbst allein schlafen; thut er es nicht, so muß sie sogleich die Ehescheidung begehren. 28) Das weibliche Conclave erklärt: es sey eine ausgemachte Sache, daß die Mutter des Mannes und seine anderen weiblichen Verwandten die natürlichen Feindinnen seiner Frau; es ist daher unerläßliche Pflicht, daß sie, um ihr Ansehen über dieselben aufrecht zu erhalten, wenigstens täglich einmal ihnen mit Nägeln und Zähnen ins Gesicht fährt, und sie so lange beym Haare reißt und mit Fäusten stößt, bis ihnen die Thränen ins Auge kommen, und sie sich weiter nicht unterstehen, ihre Plane zu kreuzen; sie muß keinen Augenblick aufhören, ihren Mann auf alle mögliche Art zu plagen; seine Schuhe macht sie zu enge, statt eines Kissens gibt sie ihm einen Stein, bis er zuletzt, des Lebens müde, ihre Oberherrlichkeit anerkennt; gelingt es nicht, kann sie alles, was

*) Aus dem sechsten Kapitel von dem Kindbette.

Digitized by Google

im Hause ist, davontragen, zum Richter gehen, sich beklagen, daß ihr Mann sie mit dem Schuhe geschlagen habe, und die blauen Flecke zeigen [1]). 29) Wenn ein Mädchen den neuen Mond sieht, soll sie eine Krähe anschauen, wenn sich ihre Augen mit denen der Krähe begegnen, ist es ein gutes Zeichen; wenn ein Hund eine Fliege fängt, nimm sie, und wickle sie in das Eck eines Handtuches ein, und es wird zweifelsohne etwas Gutes erfolgen; wenn das Feuer knistert, schreye es dreymal an mit Ksch, Ksch; wenn der Muesin das Gebet ausruft, küß den Zeigefinger und streich ihn zweymal über das Ohr. 30) In der Nacht vom Newruf (21. März) muß Brot, das im Fastenmonde gebacken worden, auf dem Tische seyn; an Sonntagen und Dinstagen darf weder Linnen, noch Baumwolle, noch Töpferwaare ins Haus gebracht, am Mittwoch dürfen die Lampen nicht angezündet, am Freytag darf weder Holz noch Brot in Empfang genommen, und das Hausgeräthe nicht gewaschen werden, am Sonntag und Donnerstag sind Krankenbesuche unerlaubt; wer sich Sonnabends an einem Orte befindet, muß sich an demselben auch Sonntags einfinden; so auch wer Dinstag und Donnerstag Abends an einem Orte war, sich dort am Mittwoch und Sonnabend einstellen [2]). 31) Mittwoch ist kein guter Tag zum Empfang von Gästen; die junge Hausfrau bewillkommt den Gast auf das freundlichste, und kömmt die junge Frau vom Besuche einer Freundin spät nach Haus, so steigt sie mit einer Leiter zum Fenster hinein; der Gast wird mit einem rothen Apfel und einer gelben Quitte, mit Zuckerwerk und Gewürz als Zeichen der Gunst bewillkommt. 32) Bey der Einführung der Braut in das Haus des Bräutigams wird sie von den Frauen ganz entkleidet, ein großes Becken wird umgekehrt, und unter dasselbe eine Unschlittlampe gestellt, auf das Becken wird ein Sattel, auf den Sattel ein Kissen gelegt, die Braut darauf gesetzt, und der Chor der Frauen singt:

Der Mann ist gesattelt, die Reis' im Beginnen,
Die Braut mag im Wettlauf den Preis nun gewinnen.

33) Es ist nicht nothwendig, daß die Braut sich die Nägel mit Henna bemale, wohl aber, daß sie beständig in den Spiegel schaue; es wird ihr eine Nähnadel und ein Stück grüner Seide zu guter Vorbedeutung dargebracht; schwarz, braun und gelb sind unglückliche, weiß und purpur glückliche Farben. 34) Es ist unerläßliche Pflicht, daß eine Mutter ihre Tochter in allen

---

[1]) Aus dem siebenten Kapitel von dem Benehmen des Weibes gegen den Mann.

[2]) Aus dem achten Kapitel von den Zaubermitteln.

Digitized by Google

Künsten der Koketterie unterweise [1]). 35) Eine Frau soll immer auf den besuchtesten Plätzen der Stadt wohnen; zu Ißfahan nächst den Moscheen des Schah und Lutf Ali's; zu Schiras nächst Schah Tschirak am Grabmale Ahmed Ibn Musa's, wo die jungen Eleganten sich versammeln; sie besuchen die Gräber von Saadi und Hafis und die Ufer des klaren Roknabad. 36) Eine Frau, die gefallen will, muß immer auf das Prächtigste geschmückt und mit Rosenöl durchdüftet seyn. 37) In der Nacht vom Dinstag auf den Mittwoch fülle jede Frau ein irdenes Gefäß mit Rosenwasser, trage es in ein westliches Gemach des oberen Stockwerkes, und werfe es bey anbrechendem Morgen auf die Gasse, um alles Unglück des Tages vom Hause abzuwehren. 38) Wenn Jemand abreist, nimm eine Schale voll Wasser, einen Spiegel und einiges grünes Laub, und gieße beym Abschiede das Wasser über den Abwesenden aus, damit er bald zurückkehren möge. Am Mittwoch ists nicht gut, das Haus zu fegen; trage Haselnuß und Mandeln bey dir, um wider Scorpionenstich sicher zu seyn. Wenn ein Mann gegen sein Weib strenge, ist es klar, daß er behext ist; um den Zauber zu zerstören, gießt sie ihm drey Mittwoch hinter einander kaltes Wasser über den Kopf. 39) Der Kuchen Semnu wird aus Mehl, Wasser und Weizen bereitet, und will der Mann nicht die Kosten dazu hergeben, so ist es unerläßliche Pflicht für die Frau, etwas dem Manne zu entwenden, und damit den Semnu zu bezahlen [3]). 40) Ein Lieblingsgeschenk für Frauen von Freunden sind Puppen, jedoch immer zwey; ist der Sender genehm, so küßt die Empfängerin die Puppe, und legt derselben ein Gallakleid an; wenn nicht, wird die Puppe schwarz gekleidet, zurückgeschickt, und der Ueberbringer ohne Geschenk entlassen [4]).

Von diesem freyen Spiele persischer Laune und satyrischer Stimmung gegen die Frauen, wenden wir uns zum Schlusse dieser Anzeige gegen das Harem des Schahs, dessen Gebieterin, die Mutter des verstorbenen Kronprinzen, aus königlichem Geblüte stammt. Gleich Anfangs des ersten Bandes (im vierten Kapitel) Hadschi Baba's in England befindet sich die englische Uebersetzung des Schreibens, welches diese Prinzessin Gebieterin des Harems durch den Botschafter Mirsa Abul Hasan Chan an die Königin von England sandte, und welche der Verfasser kund zu machen

[1]) Aus dem neunten Kapitel von den Gästen.

[2]) Aus dem zehnten Kapitel über weibliche und weibliche gesellschaftliche Unterhaltung.

[3]) Aus dem eilften Kapitel von dem Kuchen Semnu.

[4]) Aus dem zwölften Kapitel von Früchten und Blumen.

Digitized by Google

ermächtigt worden [1]). Als Mirsa Abul Hasan zum zweyten Male als Botschafter nach Europa ging, brachte derselbe von Seite der Prinzessin Gebieterin des Harems ebenfalls ein mit Geschenken begleitetes Schreiben an J. M. die russische Kaiserin, dessen Uebersetzung Goethe in den Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnisse des weströstlichen Diwans mitgetheilt hat [2]). Diese beyden Schreiben sind, wie aus ihrer Vergleichung erhellt, ganz verschiedenen Inhalts; als aber im J. 1819 Mirsa Abul Hasan Chan zum dritten Male nach Europa, zum zweyten Male nach London als Botschafter über Wien und Paris ging, brachte er an Ihro Majestät die Kaiserin von Oesterreich ein drittes mit Geschenken begleitetes Schreiben der Prinzessin Gebieterin des Harems, welches dem Inhalte nach dem an die russische Kaiserin gerichteten fast ganz gleich lautet. Da wir, wie Morier und Goethe, zur Mittheilung desselben ermächtigt worden, so bilde dasselbe im Text mit wörtlicher Uebersetzung den Schlußstein dieser Anzeige; derselbe hat als solcher immer größeren Werth, als die von Goethe zum Schlußsteine seines weströstlichen Diwans ohne Anführung der Quelle aus den Fundgruben des Orients [3]) herübergenommenen Verse des persischen Hofdichters, mit der französischen nüchternen Uebersetzung; die abgeklärte deutsche bey Goethe verhält sich zu dem Originale, welchem die folgende wort- und reimgetreu zu entsprechen sich bemüht, ganz wie der weströstliche Diwan zu den Diwanen des Ostens. Der dunkle Schwulst des Schreibens selbst aber ist ein leidiger Beweis von dem Rückschritte der Wohlredenheit in persischen Staatsschreiben seit ihrem höchsten Flore durch den Kiel Waßafs unter Abu Said und seit dem Nachsommer derselben unter der Dynastie Ssaffi durch Chatembeg dem Itemadeddewlet und Hutein Mirsa den Landschreiber Schah Abbas des Großen.

نا بردكيان حريم كلزاررا روايح فوايح بهار بها و طراوت زايد
بهار كلشن دولت بانوي حريم خلافت عظمي حامل افتاب سلطنت
كبري نخل خلافت ثمر بوستان برتري بر رسالت برتو آسمان نيك
اختري همايون درج دردولت تارك برج دري درايت

[1]) The sanction of the highest authority has been graciously given to the publication of this original letter. [2]) Die erlauchte Gemahlin des Monarchen (des Schahs) sendete von ihrer Seite bedeutende Geschenke Ihro der Kaiserin Mutter aller Reußen Majestät, begleitet von einem Briefe, dessen Uebersetzung wir mitzutheilen das Glück haben. [3]) VI. Bd. S. 216.

Digitized by Google

مخزن کنوز جلالت گنجینهء گوهر بسالت مریم مهد احتشام فرخنده
خواهر خورشید معجر والامقام از تعرّض سموم هموم وتطرّف قران
هموم محروس بوده مرفوع رأي مهر اقتضا باد که چون اکنون که
بعون عنایت پروردکار وجود چمن محبّت و یکجهتيء دودولت آراسته
از خار وخس بیکانکي پیراسته ولعلهاي رنکارنك دوستي و یکرنکي
آراسته است منتسبان جانبین را مستلزم رسم وداد است که
همواره شاخسار دوحهء این محبّت سدید شکفتن شکوفهء الفت
جدید طراوتي تازه افزاید و باهتزاز نسیم مرادولي حادث غنچه از کلبن
اتحاد قدیم کشاید لهذا درین وقت که عالیجاه رفیع جایکاه عزّت
ومحاسن همراه مساعي و بهايي اکتناه عمدة الامرا العظام مقرّب الخاقان
میرزا ابو الحسن خان ایلچي بزرك دولت علیهء حسب الحکم
اعلیحضرت قدرقدرت شهنشاه جمجاه روح فداه بسفارت آن دولت
عظمي و تجدید رسم مراودت متانه دو شوکت کبري مأمور بان
مملکت و عازم آن جانب مسرّت آیت بود مرسله بدین شاهد وفا
برشد مراسله نکاري لازم افتاد امید که ارکان این اتّحاد بین الدولتین
العلیتین ابدبقا و مارا اسباب مراودت و مکاتبت پیوسته مقرّر و مهیّا
باد و لمزوم رسوم یاري و مقتضي آیین دوستداري آن است که
کاه کاه محفل خاطر دوستي قرین را از اعلان مجاري درطي با حجات
موالفت ران صفا افزاید و بارجاع مهماني که الیق افتد دوستان
وفا آیین را مسرور و مجبور دارد که باتمام آنها شرایط دوستي معمول
افتد باقي لام فرخنده مقام مستدام باد

»So lange den verschleyerten Frauen des Harems der Rosenauen die Lüfte der Frühlingsdüfte Reiz und Frische vermehren, so lange sey von der Einwirkung des Glühwindes der Sorgen und von der Beeinträchtigung herbstlichen Verfalls geborgen, Ihre Majestät (die Kaiserin), Sie, der Frühling des Rosenbeetes des Reichs, die Gebieterin des Frauengemachs der größten Chalifenschaft, die Trägerin der Sonne der höchsten Herrscherkraft, die Herrschaftsfrucht tragende Palme des Gartens der Erhabenheit, welche dem glückgestirnten Himmel der Botschaften Glanz verleiht; Sie, das kaiserliche Schmuckkästchen der Perlen des Glücks, der Scheitelpunkt der Constellation der funkelnden Sterne günstigen Geschicks, das Magazin der Schätze der Erhabenheit, die Schatzkammer der Juwelen der Trefflichkeit, wie Maria gewiegt, welcher frühliche Pracht zu Füßen liegt, die Schwester der Sonne mit erhabenem Schleyer verschleyert! Allerhöchstderer Einsicht, welche die Sonne schlägt, wird hiemit vorgelegt: Da nun mit Hülfe der Gnade der gewährenden Gottes des Allernährenden, der Liebe Wiesenflur der beyden Höfe Eintrachtspur bescheinigt, da dieselbe von den Dornen und dem Gestrippe der Fremdheit gereinigt, mit mannigfarbigen Rubinen geschmückt, die Freundschaft durch Eine Farbe vereinigt, erfordert auch die Liebespflicht der Angehörigen von beyden Seiten (nämlich J. M. der Kaiserin und der schreibenden Prinzessin), daß die Spitze des Astes, des Baumgartens dieser festen Freundschaft neue Blüthen der Vertraulichkeit gebe, und daß durch das Wehen des Windes der Herzenswünsche eine neue Knospe aus dem Rosenstrauche alter Eintracht sich geöffnet erhebe. Da dermalen der Hochgeachtete, Hochansehnliche, von guten Eigenschaften Begleitete, mit werthvollem Bestreben Bekleidete, die Stütze der größten Fürsten, der Nächste am Chakan, Mirsa Abul Hasan Chan, Großbotschafter des hohen Reichs vermög allerhöchsten Befehls Seiner Majestät des Königs der Könige, welchem das Schicksal zu Befehl steht, welcher, wie Dschemschid, des Thrones Meister, und welchem sich opfern die Geister, mit einer Sendung nach jenem hohen Hofe zur Erneuerung des Verkehrs der beyden großen ruhmvollen Reiche bestimmt, nach jener fröhlichen Seite seinen Weg nimmt, so ist es nothwendig, durch ein Schreiben diesen Beweis treuen Briefwechsels anzutreiben. Es ist zu hoffen, daß diese Eintracht zwischen den beyden hohen Höfen von ewiger Dauer, auch uns die Ursachen gegenseitigen Gewährs und Schreibenverkehrs an die Hand geben, und immer mehr befestigen und beleben werde. Es fordern die Gebühren der Freundschaft und es erfordern die Gebräuche, welche der Freund schafft, daß von Zeit zu Zeit der Gesellschaftssaal dieses freundschaftlichen Gemüthes mittels der Anzeige des Zeitverlaufs und mit Beweisen von Vertraulichkeit gescheuert und erneuert, und daß durch gastfreundliche Zurücksendung in schicklichster Wendung diese treuen Freunde ergötzt und geletzt werden mögen; denn nur solche Vollendung gewährt den Bedingnissen der Freundschaft ihre wahre Endung. Uebrigens glänze das talismanische L *) stets auf der Stirne licht und hell!«

Jos. v. Hammer.

---

*) Lam (L) bedeutet insgemein die talismanischen Zeichen, welche zur Abwendung böser Augen an die Stirne geschrieben werden, weil für das wirksamste derselben der Buchstabe L (als der gedoppelte Mittelbuchstabe des Wortes Allah) gilt.

Art. II. Geschichte der Regierung Ferdinand des Ersten. Aus gedruckten und ungedruckten Quellen herausgegeben von Fr. B. von Bucholtz. Zweyter Band. Wien 1831, bey Carl Schaumburg und Compagnie. S. 531.

Der zweyte Band dieses merkwürdigen Geschichtswerkes enthält sieben Abschnitte, zwey Beylagen und sechs Urkunden; und er umfaßt die, K. Ferdinand des Ersten Regierung betreffenden Ereignisse vom Jahre 1524 bis 1528. Ueberall ist auch hier derselbe ruhige Gang der Erzählung, dieselbe klare Darstellung, und die nämliche, oft bis in die geringsten Einzelnheiten eingehende Umständlichkeit im Anführen der Thatsachen beobachtet; und das Ganze ist von demselben Geiste durchdrungen, welchen wir schon aus der Ankündigung des ersten Bandes kennen; und den wir auch hier wieder mittelst Darlegung der eigenthümlichen Ansichten und der pragmatischen Winke des Hrn. Verfassers in weiterem Verlaufe zu bezeichnen versuchen wollen.

Erster Abschnitt, S. 1 — 34. Erste Religionsverhandlung zu Nürnberg. — Nach dem Tode Leo's im November des Jahres 1521 bestieg den Bischofsstuhl zu Rom Adrian VI., der den Vertheidigungskampf der Kirche wider die von Luther geleitete Bewegung zwar nur durch eine kurze Zeit, aber in einer sowohl durch sein eigenes Auftreten, durch seine Erklärungen, als durch die Antwort der damals noch ungetrennt sich aussprechenden deutschen Fürsten sehr merkwürdig gewordenen Weise geführt hat. Auf einer Laufbahn von außerordentlicher Art, als Sohn armer Aeltern zu Utrecht, kam dieser Mann von einem dürftigen Stipendiaten zu Löwen bis auf den Stuhl St. Petri. Gleich Anfangs suchte er den großen Gedanken, von dem er ganz durchdrungen war, daß Rom nicht schnell genug wirkliche Mißbräuche selbst reformiren könne, — durch Reform des Ablaßgeschäftes und der Dataria zu Rom kräftig, wiewohl vergeblich ins Werk zu setzen. Als das wichtigste Geschäft betrachtete er, wie billig, die Beylegung der deutschen Kirchenspaltung; und in der Ansicht, daß dieselbe von der Staatsmacht gleich im Anfange hätte unterdrückt werden können, erließ er ein sehr strafendes Schreiben an den Churfürsten von Sachsen, »daß es teuflische Blindheit sey, mehr zu glauben einem fleischlichen Menschen im Verstande der Schrift, als so vielen geistlichen Vätern, deren Willen allzeit auf das Gesetz Gottes gerichtet war, welche durch Heiligkeit des Lebens, Erweisung des Geistes und der Kraft und glorreichen Martyrtod ihre Lehre bestätigt haben; — und von Einem Einzigen Abtrünnigen sich überreden zu lassen, alle Früheren hätten geirrt, und es irrten die Späteren, und auf ihn allein, mit denen, die er verleitete, sey das Reich Got-

Digitized by Google

tes, sey aller Reichthum der göttlichen Erbarmung und die Gnade der Allgemeinheit gekommen.« — Die Maßregeln wider Luther und seine Anhänger und die Bewilligung einer Türkenhülfe ließ Papst Adrian durch seinen Legaten, Franz Charegat, betreiben in einem strengen Breve an die deutschen Fürsten, worin er erinnerte, daß man wenig nur der Wuth der Türken werde widerstehen mögen, wenn es dem ewigen Feinde des Menschengeschlechtes gelinge, im Innern der christlichen Wohnungen, und zwischen den sonst so beständigen Deutschen, Zwietracht und Empörung zu erwecken, und daß der äußere Sieg über die Türken den Christen ganz unnütz seyn werde, wenn sie daheim mit Ketzerey und Unglauben behaftet wären: daß es daher sehr beschwerend sey, daß das wider Luther rechtlich gefällte Urtheil und der zur Vollstreckung desselben gefaßte Reichsschluß nicht zur Ausführung gebracht werde. — In diesem Breve, so wie in der besonderen Instruktion an den Legaten herrscht die redlichste Offenheit. Die Autorität der Kirche wird scharf und kurz, mit Hinwegsehen von allen menschlichen, zeitlichen und schwankenden Motiven, ganz allein auf die Kraft Gottes in den Fischern von Galiläa und ihren Nachfolgern begründet. Auch das menschliche Verderben der Kirche zu verdecken achtet Adrian in großen Augenblicken ihrer selbst unwürdig. Und mögen gleich menschliche Anstalten und Autoritäten einer äußerlichen Ehre, einer schonenden Verhüllung, des Scheins einer Größe bedürfen, die vor der strengen Wahrheit nicht immer besteht: in der Kirche liegt erst da der Anfangspunkt ihrer weltbeherrschenden Kraft und Größe, wo alles menschliche Ansehen und Erhabenheit, so weit sie außer Christus bestehen wollte, gänzlich und in tiefem Grunde verläugnet und verworfen worden ist. Je mehr die Kirche in der Sprache menschlicher Ohnmacht und bloß göttlicher Kraft redet, um so mehr erweiset sie ihren wahrhaft göttlichen Ursprung. Wie sollte sie sich weigern, offene, schreyende, weltkundige Uebelthaten und Verderbnisse, auch wo feindseliger Frevel sie ausspricht, mit gleichen Worten der demüthigen Reue zu bekennen, als welche sie selbst den heiligsten ihrer Glieder vor Gott zu gebrauchen zur täglichen Pflicht macht? Durch diese Allgemeinheit des Bekenntnisses verließ Adrian den Standpunkt des Beschuldigens oder Entschuldigens menschlicher Handlungen, und stellte sich auf den höhern des Schuldbekenntnisses vor Gott. Er sprach den eigentlichen Lebenspunkt der Kirche aus, so weit sie auf den Menschen beruht, nämlich diejenige Gesinnung und Tugend, wodurch sich die Menschheit über sich selbst erhebt, und aller göttlichen Tugenden empfänglich wird. Man kann bey einer solchen Vertheidigung fragen, ob die Angreifenden selbst oder die Zeugen und Zu-

Digitized by Google

hörer in einer Gemüthsverfassung sind, um das Erhabene derselben zu erkennen. Leidenschaftliche Gegner, welche selbst von einem unsichern Geiste getrieben werden, und selbst im hohen Maße Theil nehmen an dem Verderben, welches sie rügen, wollen dieses Verderben nur in dem Getadelten sehen, und ihre Hauptangelegenheit ist, dasselbe im grellsten Lichte aufzufassen und darzustellen: sie werden daher die Demuth weder verstehen, noch verstehen wollen, sondern das Bekenntniß derselben wohl gar gleichsam wie ein abgelegtes Criminalbekenntniß zur Begründung ihrer angemaßten Strafurtheile benützen. — Allein selbst von so trauriger Stimmung umgeben, wird sich der Mann Gottes vielleicht nur um so mehr gedrängt fühlen, zur rettenden göttlichen Tugend, und also zum tiefen Bekenntniß der eigenen Schuld seine einzige Zuflucht zu nehmen, je mehr sein Herz von dem Gefühle der zürnenden Gerechtigkeit Gottes beschwert wird. Selbst Semei's Lästerworten wollte der von der strafenden Hand des Herrn getroffene David nichts entgegensetzen, als jenes Wort: »Der Herr hat ihm befohlen, daß er mir fluchen soll.« Hierin, wenn nämlich ein solches Bekenntniß aufrichtig, und in der ganzen Gesinnung und Handlungsweise erkennbar ist, zeigt sich die wahre Unterscheidung des Guten vom Bösen; hierin liegt die gründlichste Erweisung der Göttlichkeit der Kirche; da alle anderen Rechtfertigungen, Gegenbeschuldigungen und Schutzreden ihrer Natur nach weniger wesentlich sind, oder doch ihren Zweck nur theilweise erreichen können. Der Angreifende kann vielleicht in anderen Stücken mit Schein der Wahrheit den Gründen Gründe entgegenstellen; — ein sich im Handeln bewährendes Bekenntniß der eigenen Fehlerhaftigkeit, als einer vielleicht eben so großen und noch größeren, als die der Angreifenden seyn mag; ein Preisgeben der Sache, so zu sagen, so weit sie von Menschen abhängen, menschlicher Schuld und Fehlerhaftigkeit angehören kann, um sie in ihrem göttlichen Charakter um so siegreicher zu bezeugen, — ein solches Bekenntniß wird nicht aus dem Munde des unbedingten Angreifers hervorgehen. Er müßte erst ganz umgewandelt seyn, er müßte gegen sich gelten lassen, er könne in dem, was sein eigener Geist verkündet, irren, um jener Wahrheit allein willen, daß »alle Menschen lügenhaft«; er könne wohl nicht zur Auflösung der Autorität berufen seyn, weil Gott gesagt: »Mein ist die Rache«; er müsse bereit seyn zum Erbauen durch eigene Unterwerfung, durch eigene Buße, durch Sanftmuth, durch Friedensliebe, durch Gesetzlichkeit. — Die versammelten deutschen Fürsten erkannten zwar die redlichen Gesinnungen des Papstes; äußerten sich aber stark und eindringend gegen die kirchlichen Mißbräuche,

Digitized by Google

und für die Nothwendigkeit ihrer Abstellung, und übergaben ein Verzeichniß von nicht weniger als achtzig Beschwerden, ohne deren Abstellung kein guter Frieden und Einigkeit zwischen geistlichen und weltlichen Ständen oder Hinlegung der Empörung zu hoffen sey. Die Handhabung des Edikts von Worms habe man aus der Ursache unterlassen, weil, wenn man mit Ernst oder That darnach verfahren wollte, es bey allen Ständen dafür geachtet werden würde, als wollte man durch Tyranney evangelische Wahrheit unterdrücken, und unchristliche und beschwerliche Mißbräuche handhaben, woraus denn großer Abfall und Widerstand gegen die Obrigkeit erweckt würde. Man schlug vor, daß der Papst mit Verwilligung des Kaisers ein frey christliches Concilium nach Straßburg, Mainz, Cölln, Metz oder einer andern bequemen Stadt deutscher Nation, wo möglich innerhalb eines Jahres ausschreiben solle, und zwar so, daß darin keinerley Pflicht irgend einen, sey es geistlichen oder weltlichen Standes, dergestalt binden sollte, daß er dadurch gehindert würde, von göttlichen und andern gemeinnützigen Sachen nothdürftige Wahrheit zu reden, vielmehr dazu jeder zum höchsten verbunden seyn solle. Bis dahin hoffe man es dahin zu bringen, daß Luther nicht Schreiben machen und drucken lassen solle; alles neu zu druckende solle zuvor durch jeder Obrigkeit verordnete fromme und schrifterfahrne Männer besichtiget, und wo darin Mangel erfunden würde, es nicht zugelassen werden. Der Reichsschluß wurde so erlassen, daß die Lehre Luthers gottlos genannt, das Concilium angekündiget, die provisorischen Maßregeln im Sinne der dem Cheregat ertheilten Antwort angeordnet wurden; die gelübdbrüchigen und eigenmächtig verheiratheten Priester sollte der weltliche Arm nach dem Urtheile der geistlichen Obern strafen, 6. März 1523. Diesem Edikte schien sich Luther einiger Maßen unterwerfen zu wollen; für die Schriftauslegung aber nahm er nur die älteren Väter an. Hätte er aber diesen Grundsatz wirklich und aufrichtig angenommen, und selbst näher festgestellt und befolgt, wie viel Zwiespalt hätte auch damals noch vermieden werden können? Er erklärte aber übrigens nach seiner Weise, der heiligen Schrift verständige Männer werde er vergebens suchen. Was die Beschwerden der weltlichen Stände betrifft, so enthielten sie zwar nichts in ihrem größten Inhalte, was das Dogma selbst betraf; jedoch die Unbefangenheit der Verfasser des vorliegenden Catalogs von Mißbräuchen wird schon dadurch etwas zweifelhaft, daß sie anführen, »es habe sich der Ablaß je zu Zeiten auch auf die künftigen Sünden erstreckt,« welches dem Begriff der Sache allzuschneidend widerspricht. Mit den Dogmen der Kirche und mit der göttlichen Einsetzung des Priesterthums selbst haben alle diese und ähnliche Beschwerden nicht das mindeste gemein, und

Digitized by Google

es braucht nicht erst nachgewiesen zu werden, daß sie in keiner Weise für die läugnenden Lehren der Reformatoren, als Gründe und Motive angeführt werden können. Was hat die wahre oder irrige Beschuldigung von Mißbräuchen in sich selbst mit dem Angriffe auf den göttlichen Grund und Charakter der Kirche, mit feindseligem Läugnen ihres wesentlichen Bestandes gemein? Wurde das Apostolat dadurch aufgehoben, daß Judas den Herrn um dreyßig Silberlinge verrieth?

Zweyter Abschnitt, p. 37—76. Der Reichstag zu Nürnberg am 14. Jänner 1524 vom Erzherzog Ferdinand und dem Reichsregimente eröffnet. Der wichtigste Punkt der Verhandlungen betraf die Religionssache. Der zwanzigjährige Ferdinand hatte auf beyden Reichstagen zu Nürnberg ernste und gefahrdrohende Bewegungen zu bestehen, sowohl in politischer als in politisch-religiöser Beziehung; und die Gegenstände seiner lenkenden Einwirkung waren von schwierigerer Natur, als jene auf dem Reichstage zu Worms gewesen waren. Dort waren die Fürsten im Ganzen genommen einig, und das Ansehen des neuerwählten Kaisers vorwiegend. Man hatte in Aufrichtung des Reichsregiments sich eines Entschlusses vereinigt, und das Kammergericht nach einstimmigen Wünschen hergestellt; jetzt herrschte Unzufriedenheit und Parteyung vor. Das Reich ging mit Unruhen schwanger in seinen Häuptern, wie in den mittlern und untern Ständen, und auch die Politik Frankreichs drohte neues Gewicht zu erhalten. — In der Religionssache aber hatte es sich zu Worms nur davon gehandelt, nach vergeblichen Versuchen, Luthern selbst auf andere Wege zu leiten, daß die Mehrheit der Fürsten dafür gewonnen wurde, die alten Gesetze gegen Häresie auf das neue Schisma anzuwenden. Jetzt aber hatte sich das Gefahrvolle der Sache, oder die Unmöglichkeit der Ausführung deutlicher angekündigt, und jene kriegerische Aufregung des Reichsadels war ein mächtiges Anzeichen der vorhandenen Stimmung der Gemüther. Es handelte sich schon von den großen positiven Mitteln, von dem Concilium, der eigenen Reform des Clerus; zugleich von provisorischen Maßregeln, damit das Uebel nicht ärger werde, von dem Maße der einstweiligen Duldung. Inzwischen war aber Papst Adrian VI. am 14. September gestorben, und der neue Legat Campeggio des neuen Papstes Clemens VII. erschien auf dem Reichstage; wo die Fürsten abermal die Gravamina gegen den päpstlichen Stuhl wieder zur Hand genommen hatten, im gleichen Geiste, wie zu Worms, daß kein Frieden noch Eintracht zwischen Geistlichen und Weltlichen begründet, weit weniger die Tilgung der in der Religion schwebenden Entzweyungen gehofft werden können, wenn nicht hiergegen Vorsehung getroffen würde;

Digitized by Google

und es müsse nicht bloß alles das, was gegen Recht und Inhalt der Concordate mißbräuchlich aufgekommen, was auch früher in keiner Weise bey den Deutschen hätte geschehen sollen, abgestellt werden, sondern auch, wenn für Beförderung des Seelenheils oder zur Besänftigung des gemeinen Mannes einiges selbst aus neuen Rechten oder Concordaten bisher in Gebrauch gekommen sey, welches geistlichen und weltlichen Nachtheil bringe, solches wenigstens in einigen Stücken nach dem Bedürfniß und der Eigenschaft der gegenwärtigen Zeit verändert, und in einen bessern und heilsamern Zustand gebracht werden. — Die Protestation gegen die neulich dem Erzherzog Ferdinand ertheilten zwey Bullen zu Veräußerung von Kirchengütern, als Nothhülfe für die Rüstungen gegen die Türken, erscheint jedoch sehr auffallend, indem eben zu der Zeit, wo die Glaubenstrennung eine gänzliche Säkularisirung des Kirchengutes drohte, diese Bewilligungen des Papstes zur Verstärkung des Staatsvermögens aus den geistlichen Gütern als unleidliche Eingriffe betrachtet wurden. Auf die Gravamina erwiederte der Legat, daß der Papst noch keine offizielle Kenntniß genommen habe; und von den uralten Kirchenfreyheiten, welchen einige der Beschwerdepunkte zu nahe traten, abzulassen, möchte wohl größeren Nachtheil, unter dem Gesichtspunkt des Nutzens sowohl als der Liebe, verursachen, als selbst die Trennung eines Theils der deutschen Nation. — Die positiven und mehr zufälligen Rechte, Immunitäten und Privilegien, welche so und anders seyn können, und welche in ihrem Ursprunge auf praktisches Christenthum und tadelfreyes Leben der meisten Kirchenvorsteher berechnet sind, mögen, so scheint es, um das Wesentliche desto sicherer zu behaupten, und dasselbe im größeren Einverständniß mit den weltlichen Obrigkeiten zu ordnen, von Zeit zu Zeit umgestaltet, und Einrichtungen, welche nun einmal Anstoß für Viele und ein Stein des Aergernisses geworden sind, nach dem natürlichen Verhältniß der Sache und Zeitumständen geändert werden. Es möchte sehr heilsam gewesen seyn, in allen diesen Gegenständen auch damals eine durchgreifende Unterscheidung des Wesentlichen und Ursprünglichen vom Wandelbaren und Hinzugekommenen zu machen, um nicht unhaltbar Gewordenes mit eben so unerschütterlicher Beharrlichkeit als das für wesentlich Erkannte zu behaupten. — Indessen würde es irrig seyn, die Ungeneigtheit zu bedeutenden Aenderungen in den Verhältnissen der Immunität auch für Ungeneigtheit zu halten, dem sittlichen Verderben selbst, in welches ein großer Theil der Geistlichkeit gefallen war, durch disziplinarische Vorschriften zu wehren. Hierzu erklärte sich sowohl der Papst selbst, als sein Legat bereit, und es geschah dafür sogleich, wenn auch nicht Genügendes, doch Heilsames. Man

Digitized by Google

befürchtete aber einen zu starken Riß in das äußere Rechtsgebiet der Kirche, der sich durch alle christlichen Reiche erstrecken würde, eine Vermehrung der ohnehin schon in sehr vielen Beziehungen vorhandenen Abhängigkeit von weltlichen Verhältnissen und weltlicher Macht, und in Folge dessen größere Macht der Neuerungen in Lehren und Gebräuchen. Gegen den Reichsschluß vom 18. April 1524, insbesondere gegen die Bestimmung, daß neuerlich in Streit gezogene Artikel der Religion von gelehrten Männern geprüft, und daß auf einem neuen Reichstage zu Speyer vorläufig bestimmt werden solle, was im Reich bis zum Concilium geschrieben und gepredigt werden möge — äußerte sowohl der Kaiser seine Mißbilligung, als auch der Papst sein größtes Mißfallen, daß sich in solcher Weise gleichsam eine Entscheidungsinstanz in Religionssachen, unabhängig vom päpstlichen Stuhle im Reiche bilden wollte. Einen Reichstag zu Speyer suchte Clemens VII mit aller Kraft zu verhindern, und zur Vollziehung des Wormser Ediktes gab er persönlich den Gedanken an, daß die Könige von England und Portugall sich um die Ausführung desselben bey den deutschen Fürsten verwenden sollten, mit der Androhung, sonst den Deutschen den Handel mit ihren Unterthanen zu verbieten. — Dem dießjährigen Nürnberger Edikte folgte bald darauf ein besonderer und getrennter Beschluß des Erzbischofes von Salzburg und der Bischöfe von Regensburg, Bamberg, Speyer, Straßburg rc. Dieser Beschluß war, wenn man will, die erste Aeußerung der der Religion wegen entstandenen Spaltung der Reichsstände, welche später in Bündnissen und Gegenbündnissen sich organisirte, und in zerstörende Kriege ausbrach. Da aber in diesem besondern und engern Beschluß nichts enthalten war, was der Reichsverfassung entgegen gewesen wäre; vielmehr nur die Beobachtung des Reichsschlusses oder des kaiserlichen Edikts Gegenstand desselben war, so enthielt er keine Theilung der Reichseinheit, vielmehr war diese schon in der festen Gesinnung eines großen Theils der weltlichen Fürsten und Reichsstände gegeben, die im Geiste der alten Reichsgesetze zur Beförderung der Glaubenseinheit gefaßten und zu fassenden Edikte nicht anerkennen, und die gewaltsamen Neuerungen nicht hindern zu wollen. Gegen die besondere Versammlung der katholisch gesinnten Reichsstände Erzherzogs Ferdinand und der beyden Herzoge von Bayern, gegen die nunmehr vom päpstlichen Legaten erlassenen 36 Reformationsartikel zur theilweisen Abhülfe der Beschwerdepunkte und gegen die besonderen Beschlüsse des Erzbischofes von Salzburg und der übrigen Bischöfe, erschienen von Seiten der Anhänger der neuen Lehre zwey bittere Pasquille, zum neuen Beweise, daß diese nicht disziplinarische Vorschriften mit Behauptung der alten

Digitized by Google

Lehre wollten, sondern Klagepunkte gegen die Disziplin vorzüglich nur als ein Mittel ansahen, um die alte Lehre selbst angreifen zu können. So hielt man dann von allen Seiten getrennte Versammlungen; die Reichsverfassung erwies sich ohnmächtig, die beginnende große Entzweyung zu unterdrücken, während die neue Lehre immer mehr Anhänger gewann, so daß der Erzherzog Ferdinand selbst an den Kaiser schrieb: »Die lutherische Sekte greift immer weiter, und vom Argen zum Aergern, so daß, wenn Gott kein Heilmittel darreicht, die Welt viele Noth haben wird, um ein solches zu finden!« — Folge davon war, daß auch die Unterhandlung wegen einer Verbindung Johann Friedrichs, Sohnes des Churfürsten von Sachsen, mit der Schwester des Kaisers, abgebrochen worden ist. Es scheint wirklich kaum zu bezweifeln, daß das so natürliche Mittel für Unterstützung des kaiserlichen Ansehens im Reiche, Verschwägerung mit mächtigen Reichsfürsten, auch gerade damals mit Nutzen hätte angewendet werden können; und es ist keine ganz unwichtige Frage, welche Folgen eine Verbindung der Schwester des Kaisers, namentlich mit Sachsen, wo nicht für die Minderung des aus der Religion hervorgehenden Zwiespalts, so doch für die Aufrechthaltung eines Kernes der alten Kirche auch in jenen Gegenden könnte gehabt haben? —

Dritter Abschnitt, p. 81 — 119. Der kriegerische Adel und dessen Verbindung mit der Kirchenspaltung. Der damalige kriegerische Adel zeigte noch einen Mittelzustand und Uebergang aus dem Feudal-Militärwesen zu dem sich ausbildenden Söldnerwesen der neueren Kriegskunst, — so wie aus dem Fehderecht der individuellen Selbsthülfe zu dem Anschließen an die neuere geregelte Staatsordnung. Das Ritterthum und der Vasallen-Kriegsdienst, des Adels Erbtheil, vererbten in diesem Stande manche kriegerische Gewöhnung und auf würdiger Tapferkeit gegründete Sitten; — allein da die alten Lehnsordnungen im Ganzen und Großen zerfallen waren, und der Krieg von Republiken und Fürsten mehrentheils mit besoldeten Capitänen und Lanzknechten geführt wurde, so blieb dem kriegerischen Edelmann, welcher sich einen Namen und Kriegesbeute zu erwerben wünschte, nichts übrig, als sich in den besoldeten Dienst eines Fürsten oder einer Commune zu begeben, oder selbst andere zu besolden. Die Erfindung des Pulvers und die steigende Wichtigkeit der Artillerie, welche der alten Waffenkunst ganz fremde, nur durch Geld zu bestreitende Erfordernisse mit sich führte, beförderte diese Entwickelung. Was das Ritterthum Ideales gehabt hatte, die Widmung für Frömmigkeit und Vertheidigung schutzloser Ehre oder schutzlosen Rechtes, der ritterliche Gehorsam, die bleibende

Digitized by Google

Verpflichtung und geordnete Innungsverfassung war mehrentheils entschwunden, jedoch waren davon noch einzelne Formen und Gewohnheiten übrig, daß z. B. keine Fehde ohne Absagebrief angefangen wurde, daß die auf ihr Ehrenwort entlassenen Gefangenen sich zur versprochenen Zeit wieder einstellten, daß mehrentheils irgend ein Vorwand ergriffen wurde, einem Schwächeren in seinem Rechte beyzuspringen. Uebrigens führte man die Fehden nach frey geschlossenen Besoldungs-Contracten auf längere oder kürzere Zeit. Die kleinen Herren und Dynasten selbst nahmen nach dem Maß der Geldmittel, deren sie mächtig werden konnten, andere Edle und Gemeine in ihren Sold, und führten damit ihre Fehden nach Willkür aus, welches mitunter auch in ein gemeines Räuberhandwerk, oder bloße Gewalthandlungen ohne alle Befugniß, Form und Vorwand ausartete. Beschränkt wurden solche jedoch theils durch die Reichsgesetzgebung, welche in ihrer Wirksamkeit oft sehr langsam und unkräftig, endlich dennoch den Strafbaren erreichte; theils und weit mehr aber durch die an Kraft und Ausdehnung wachsende mehr und mehr ausgebildete Territorialmacht der Fürsten.

Es zeigt zwar auch in einzelnen Ländern sich eine große Ungebundenheit des Adels, jedoch nur in Augenblicken getheilter oder schwacher Regierung; übrigens schloß und ordnete sich alles leichter und fester. Das landsässige Vasallen-Verhältniß hatte weniger Veränderung erlitten, und der Fürst hatte, gegen den Adel des Landes überall eine überwiegende Kriegsmacht und die größeren Geldkräfte, welche das allmählich erweiterte Steuerwesen vermehrte; der Dienst der Fürsten bot Gelegenheit zu militärischer Thätigkeit, zugleich aber gedieh das neuere Justiz- und Polizeywesen nach und nach zu größerer Stärke. — Der unmittelbare Reichsadel dagegen war von dieser Territorialmacht der Fürsten freyer, und seine Stellung im Reich erleichterte die Unternehmungen der Selbsthülfe. Da er zugleich eine ausgezeichnete Pflanzschule für den besoldeten Militärdienst bildete, so erhielt er auch für die oberste Reichsgewalt eine besondere Wichtigkeit, um der steigenden Macht der Fürsten zu einem Gegengewicht zu dienen. In dieser Beziehung fand eine gewisse Analogie zwischen dem reichsfreyen Adel und den Reichstädten Statt, von welchen aus natürlich das Geldwesen vorzugsweise ausging, und welche durch ihren Reichthum im Stande waren, den Fürsten Widerstand zu leisten. — Zwischen Adel und Städten hätte sich ein durch gemeinsames Interesse befestigtes Bündniß wider die Fürsten denken lassen, deren Streben nach Machtvergrößerung der alten Freyheit, dem Rechte der Schwächeren so oft gefährlich wurde. — Als die Feindschaft gegen die Kirche den ungleichartigen Elementen eine augenblick-

Digitized by Google

liche Vereinigung gab, zeigte sich etwas von einem ähnlichen Bestreben. Der Unabhängigkeitssinn des Adels nahm eine Richtung aufs Allgemeine, und nannte sich patriotisch, indem er sich mit der von Luther ausgegangenen Erschütterung des Kirchenglaubens und Anfeindung geistlicher Autorität verband, und den Zweck ankündigte, der Priesterschaft und »Tyranney des römischen Antichrists,« welche man zugleich als eine fremde Unterdrückung darstellte, ein Ende zu machen. Diese Bewegung richtete sich am natürlichsten gegen die geistlichen Fürsten, in welchen man zugleich das priesterliche Ansehen und die fürstliche Territorialgewalt bekämpfen konnte. Mehrentheils aber blieben die Unternehmungen des kriegerischen Adels vereinzelt, und waren häufig gegen die Städte selbst gerichtet, schon wegen der alten Verachtung gegen bürgerliches Gewerbe, oder wegen der Reichthümer, welche die Mauern derselben einschlossen. Die Städte ihrer Seits, mit bürgerlicher Ordnung befreundet, suchten ihre Sicherheit in Bündnissen, nicht bloß unter einander, sondern auch mit den Fürsten; sey es in Eintracht mit dem Kaiser und den Reichsgesetzen, wie im schwäbischen Bunde, — oder gegen den Kaiser, wie später im schmalkaldischen. Einer der vorzüglichsten Männer dieses kriegerischen Reichsadels war Franz Sickingen, welcher bereits unter der Regierung des Kaisers Maximilian durch kühne und erfolgreiche Fehden nicht nur mit den Reichsstädten, wie Worms und Frankfurt, sondern auch mit mächtigeren Reichsständen, als dem Herzoge von Lothringen, und mit Hessen, im ersten Anfange der Regierung des jungen Landgrafen Philipp, sich einen gefürchteten Namen gemacht; er hatte dem Reichskammergericht getrotzt, die Acht ertragen, war durch Vermittlung der Herrn von der Mark in Dienste des Königs von Frankreich getreten, später aber wieder mit aller Bereitwilligkeit zu Gnaden vom K. Maximilian aufgenommen worden, um ihn wider den Herzog Ulrich von Würtemberg zu gebrauchen. Von K. Carl V. ward er 1519 zu seinem Rath, Kämmerling und Hauptmann ernannt, zur nämlichen Zeit, als Sickingen und seine Freunde und Hausgenossen mit der gegenkirchlichen Lehre und Bewegung, vorzüglich mit Ulrich von Hutten in die engste Verbindung traten, welcher sogar den Erzherzog Ferdinand für das neue Evangelium zu gewinnen hoffte, welcher nach päpstlichen Schreiben an den Churfürsten von Mainz und an den Kaiser selbst verhaftet und nach Rom geliefert werden sollte, und welcher Luthern zu wiederholten Malen aufforderte, sich in Sickingens Schutz zu begeben. Allein Luther fühlte sich zu sehr als Mann des Volkes, um nicht öffentlich seinen unternommenen Kampf auf demselben Schauplatze, wohin er gerufen worden, fortzuführen; und

Digitized by Google

andererſeits ſcheint er Sickingen nicht vollkommen getraut und überhaupt gefühlt zu haben, daß die Sache der Spaltung nicht durch untergeordnete kriegeriſche Bewegung von Adel oder Bauern, ſondern nur durch Fürſtenmacht unterſtützt werden könne. Auf Sickingens Schlöſſern, vorzüglich auf der Ebernburg, fanden alle der Neuerung wegen anderswo vertriebene und gefährdete Theologen und Ritter u. ſ. w., Schutz und Verſorgung, wie Aquila, Bucer, Schwebel, Hausſchein (Oecolompadius), Ritter Hutten, Diether von Dalberg und Hartmuth von Kronenberg. Hier wurden zahlreiche politiſche und Religionsgeſpräche, oder »fromme Colloquien« gehalten; weßwegen auch Hutten Sickingens Schlöſſer »die Herberge der Gerechtigkeit« nannte. Auch Melanchthon war zum Beſuche auf der Ebernburg erſchienen. In ſolchen Umgebungen nahm Sickingen vieles von der neuen Theologie, welche überall die Auslegung der Kirche und das Forſchen nach dem Zeugniß der übereinſtimmenden Tradition verachtend, unmittelbar aus der Bibel, nach dem eigenen Gutdünken die Wahrheit zu ſchöpfen ſuchte, in ſich auf, und wurde ein eifriger Anhänger der neuen Lehre. Darüber gaben ſowohl Sickingens eigene Schreiben, als auch die Briefe Hartmuths von Kronenberg an Sickingen, an die vier Bettelorden, an Papſt Leo X., an den Kaiſer und an Erzherzog Ferdinand, ſo wie auch die Schriften und Briefe Huttens, welche minder gutmüthig, ſchwärmeriſch, als jene Kronenbergs, aber nicht weniger fanatiſch und zugleich zur politiſch-kriegeriſchen Bewegung aufregend, wie das Geſprächbüchlein wider die geiſtlichen Tyrannen, der Bullentödter, die beyden Warner, die Räuber, der neue Karſthans, die Schreiben an den Kaiſer, die Schriften wider Aleander, Caraccioli u. a. m., die unter Huttens Theilnahme auf der Ebernburg verfaßten »Briefe dunkler Männer« waren, die umſtändlichſten Beweiſe; worin überall es ausgeſprochen wird, wie dieſen geſammten Männern von Tag zu Tag die politiſche ſowohl als kirchliche Freyheit näher am Herzen lag, und wie Feuer auf die Seele gefallen war; in welcher Geſinnung ſie dann auch glaubten, den Krieg gegen die Prieſterſchaft, welche ſie des Eigenthums, der Freyheit, ja auch der Wahrheit der Religion berauben, und neben den Körpern auch noch die Seelen verderben wolle, getroſten Muthes in Verbindung mit der Ritterſchaft und den Städten heute eher als morgen beginnen zu dürfen. Es iſt bemerkenswerth, wie die ſo kurze Zeit vorher erfundene Druckerpreſſe der großen Bewegung, dem großen Zwieſpalt diente. Durch ihre Hülfe wurde Luther, der Prieſter und der Mann der Schule, in der Mitte der Verhältniſſe ſtehend, nachdem in den höchſten Sphären die durchgreifende Entzweyung vorbereitet war, zugleich

Digitized by Google

nach unten hin in einem ganz anderen Umfange Mann des Volkes, als frühere Verkünder verneinender Lehren auf theologischem und gelehrtem Gebiete es hatten werden können. Und in den erwähnten Rittern, welche Schwert und Feder führten, Hutten, Sickingen, Kronenberg u. a. zeigt sich der Anfang jener in unseren Tagen zu unermeßlicher Ausdehnung gediehenen Erscheinung, daß Männer der weltlichen Stände durch die Presse weit über die Schranken ihrer besonderen Verhältnisse und bürgerlichen Stellung hinaus, ihre eigene leidenschaftliche Denkart und Bewegung dem Volke mitzutheilen sich bestreben. — Damals aber mußte noch eine von den untern Ständen ausgehende Aufregung, welche im Grunde eben sowohl wider die neu sich bildende Fürstenmacht, als die alte Reichsordnung und das kaiserliche Ansehen war, wieder endlich nur zur Verstärkung eben jener neueren Fürsten- und Territorialgewalt ausschlagen — und Luther als der lenkende Geist der ganzen Bewegung schien solches auch recht gut gefühlt zu haben. Er hatte zwar durch die Schrift »an den Adel deutscher Nation« selbst den Antrieb gegeben, und es war ihm nicht entgangen, daß der Adel sowohl, als Städte und Bauern, bis auf einen gewissen Grad kriegerisch und gewaltsam angeregt seyen; theils aber wollte er gar keinen Kampf der Waffen, damit nicht durch die dadurch hervorgerufene Uebermacht die getrennte Lehre selbst gefährdet, oder auch, damit sie nicht allzu sehr mit politischen Parteyzwecken vermischt werde; — theils aber wollte er, daß der Krieg, wenn er unvermeidlich wäre, nur von der Fürstenmacht dirigirt werde. — Als Hutten ihm seine und Sickingens Pläne mittheilte, widerrieth er alle Gewaltthat, mit der Aeußerung: »die Welt ist durch das Wort überwunden. So wie der Antichrist sein Reich ohne Waffengewalt angefangen hat, so wird es auch ohne dieselbe zerstreut werden.«. — Nach dem vom Kaiser wider Frankreich unternommenen Feldzuge begann Sickingen im Jahre 1522 seine Hauptunternehmungen mit lebhaften Vorstellungen beym Kaiser sowohl, als beym schwäbischen Bunde über die Beeinträchtigungen, welche die Reichsritterschaft durch die Fürsten erleide, über Einführung fremder Rechte, über die theils gewaltsame, theils hinterlistige Untergrabung alter Freyheiten 2c. — Er begründete zugleich einen näheren Verein unter den Rittercantonen in Schwaben, Franken und am Rheine zur Aufrechthaltung ihrer Rechte und friedlichen Schlichtung ihrer eigenen Streitigkeiten. In der zu Landau gehaltenen Versammlung soll übrigens Sickingen durch eine kraftvolle Anrede, so wie durch Schwur und Darreichung der Rechten im Angesichte der heiligen Schrift alle anwesenden Ritter in dem Entschlusse befestiget haben, seine (weit über den urkundlichen Zweck des Vereines

Digitized by Google

hinaus gehenden) Entwürfe zur sogenannten »Herstellung der alten Freyheit des Adels gegen die habsüchtigen Tyrannen und die immer größer werdende Wütherey der Pfaffen« — mit andern Worten, zur Leitung einer populären Bewegung wider die Fürstenmacht, und im Sinne der Kirchenspaltung — für einen Mann zu stehen. — Sein Angriff traf dann sogleich den Churfürsten von Trier, Richard von Greiffenklau zu Vollrath, einen geistlichen Regenten, in welchem die bischöflich-priesterliche mit der fürstlichen Macht vereint war, den politischen Gegner des Kaisers bey der Kaiserwahl, wobey zugleich das reichste Gut und wohl der wenigste Widerstand zu erwarten schien; und nicht nur um den deutschen Clerus in einem seiner Häupter zu schlagen, sondern auch mit dem entfernten Zweck, nach bewirkter Säkularisirung dieses Churstaats, selbst nach dieser Churwürde zu trachten; als Besitzer eines Churlandes würde Sickingen dann selbst einer der Häupter und Mitentscheider der großen Reichsangelegenheit geworden seyn. Jedoch er erreichte seinen Zweck nicht. Sowohl diese, als seine andern Unternehmungen nahmen einen unglücklichen Ausgang, und Sickingen starb in der Acht und Aberacht des Reiches am 1. May 1523.

Vierter Abschnitt. Der Bauernkrieg. Der Bauernaufruhr in Deutschland, in Verbindung mit schwärmerischer Religionsneuerung, p. 123—221. — Der Geist einer ungestümen Neuerung und ein gegen den allgemeinen Glauben gerichteter, in die Schule getretener Widerspruch mußte bey seiner fortgehenden Verbreitung von dort aus, sehr leicht und bald bey Einzelnen oder Vielen auch diese Richtung annehmen, daß er als zerstörende Schwärmerey sich äußernd, gegen das Leben und die politische Ordnung feindlich ausbrach. So wurde die geistige Freyheit des Christen auf äußere Zügellosigkeit, die Gleichheit in Demuth auf Erniedrigung der Obrigkeit, die Armuth des Geistes, welche zum Reiche Gottes berufen wird, auf Beraubung der weltlich Reichen und Auflösung alles Besitzes und Rechtes frevelnd übertragen. Jene auflösenden Angriffe auf die alte gesetzliche Ordnung, welche von untenher in fortgehender Entwickelung Statt fanden, und in den politischen Begebenheiten vorher und nachher sich zeigten, verbanden sich mit allen dunkeln und wilden Kräften, welche aus den Tiefen eines in falschen Anschauungen schwärmenden Gemüthes hervorbrechen. Etwas ähnliches hatte sich schon früh in den Kriegen der Albigenser, später in den Hussitenkriegen gezeigt; in dieser Epoche nun fand dasselbe auch in dem ruhigern und geordnetern, einer Umkehrung von unten mehr widerstrebenden Deutschland, im Bauernkriege, so wie in den wiedertäuferischen und ähnlichen Unruhen Statt. —

Digitized by Google

Volksaufstände seit dem Ende des XV. Jahrhunderts. Der ungrische Bauernkrieg. Schwärmerey des Thomas Münzer und Anfänge des deutschen Bauernaufruhrs in Schwaben, der durch theilweise Befriedigung im Ganzen nicht beendiget war, und wie eine Fluth oder fressende Flamme, weithin um sich griff. Wie sich fast überall darin eine feindselige Beziehung gegen die alte Religion und Kirche zeigte, daß es vorzugsweise die geistlichen Staaten waren, worin der Aufruhr ausbrach (in welchen doch schwerlich die Lage der Bauern überhaupt härter als in den weltlichen seyn konnte (?): und daß er besonders gegen Mönche und Geistlichkeit gerichtet war, — so wurden in zwölf, von Predigern verfaßten Artikeln, welche als eine Art von Proklamation, als Grundlage der erhobenen Forderungen erschienen und verbreitet wurden, — neben den weltlichen auch religiöse Forderungspunkte aufgestellt, und die Reklamationen im Zeitlichen ebenfalls durch sogenannte evangelische Freyheit und Bibelsprüche unterstützt. In diesen Artikeln, so weit sie namentlich das weltliche Interesse des Bauernstandes betrafen, war unverkennbar ein vernünftiger und billiger Bestandtheil, den auch die Fürsten und Obrigkeiten in den verschiedenen damaligen Vertragshandlungen, zu Anfang wenigstens gar nicht übersahen. Aber die Handlungen und der Geist, welcher dazu antrieb, waren ärger, als die Worte; zu geschweigen, daß das gewaltsame Verfahren an sich selbst unrechtmäßig war. — Als nach den Aufständen und ersten großen Fortschritten der Bauern im Odenwald, im Rheingau, in Frankfurt, in Franken, im Speyerischen, Badnischen und Würtembergischen, die Deputirten vieler empörter Landschaften in Heilbronn zusammen gekommen waren, sieht man klar, daß es nicht an umfassenden Entwürfen fehlte, und daß viele Elemente zu einer demokratischen Vereinigung von jenem Theile des Adels, der nicht den Fürsten diente, von einem Theile der Städte und der Bauern gegen die Fürstenmacht im Reiche, und zunächst gegen die geistlichen Staaten vorhanden waren, wobey man den Namen des Kaisers gern an die Spitze stellte; — wie z. B Friedrich Wiegands Reformationsartikel, die Säkularisirung alles Kirchenguts zur Entschädigung der weltlichen Fürsten und Herren für das, was sie an Zoll, kleinen Zehnten, Umgeld und Schätzung rc. verlören, und eine umfassende Veränderung im Reichswesen betreffend; dessen merkwürdiger Operationsplan, wie man zur ersehnten göttlichen Reformation gelangen solle; der Verfassungsplan für das ganze deutsche Reich von Wendel Hippler, dem Deputirten des fränkischen Bauernraths in Heilbronn u. d. gl. m. hinlänglich beweisen. Alle diese zum Theil höchst abenteuerlichen Vorschläge, welche übrigens mit revolutionären Verfassungsplänen für Deutsch-

Digitized by Google

land aus neuester Zeit, wie sie in den Studentenverbindungen zur Reife gebracht worden, belehrend verglichen werden könnten, — übten auf den Gang jener wahrhaft furchtbaren und gewaltthätigen Bewegung, womit sie in Verbindung gebracht worden, um so weniger Einfluß aus, als zu der Zeit, da sie gemacht wurden, die Erfolge der Bauernheere bereits ihren höchsten Punkt erreicht hatten. Alle diese furchtbaren Gährungen wurden durch den kräftigen Widerstand der Landesherren und Fürsten bis zu Münzers Tod unterdrückt und oft aufs grausamste gerochen. — In Bekämpfung des Bauernaufruhrs verfolgten aber Herzog Georg von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen ganz von einander abweichende Richtungen. Herzog Georg bekämpfte den Bauernaufruhr in der Ansicht, daß er als Frucht und Folge von der lutherischen Neuerung zugleich mit dieser und diese mit ihm zu unterdrücken sey. Landgraf Philipp dagegen fühlte wohl, daß das Wesen der Kirchentrennung eben nicht mit schwärmerischer Auflösung aller bürgerlichen Ordnung eines und dasselbe seyn müsse, und vielmehr mit einer gewissen Erweiterung und Befestigung der Territorial-Fürstenmacht sich wohl vertrage. Der Bauernaufruhr lag offenbar außer jeder Gemeinschaft mit den Ansichten Luthers und seiner Genossen, wenn gleich eine verwandte Richtung mit dem Grundprinzip, das göttliche Gesetz der Interpretation des Einzelnen zu unterwerfen, zu den Ursachen dieser Volksbewegung gehörte. Die Ansicht des Herzogs Georg, daß die Lossagung vom Papst und Kaiser, von der obersten kirchlichen und politischen Autorität, eine Lossagung des Pöbels vom Gehorsam gegen die mittleren Autoritäten begünstige und hervorrufe, war an sich sehr gegründet; — allein derselbe sah nicht, wie die eigentlich durch die neue Lehre bewirkte Ablösung der weltlichen Verhältnisse von einer im übernatürlichen Glauben begründeten Kirche selbst dazu mitwirken konnte, die ohnehin in der Zeit liegende festere Ausbildung einer unabhängigen Mittelgewalt der Fürsten noch mehr zu befestigen und zu erweitern. — Landgraf Philipp fühlte sehr gut, daß er seine Militärmacht nicht zunächst dadurch gefährde, daß er, mitten in Bekämpfung des Bauernaufruhrs, sich für einen Anhänger der lutherischen Lehre erklärte, und einen derselben ergebenen Prediger mit sich führte, und als vor der Hinrichtung Münzers, Herzog Georg zu diesem sagte: »lasse dir auch leid seyn, daß du deinen Orden verlassen hast, und daß du die Kappen ausgezogen und (wider die Gelübde) ein Weib genommen hast,« — sagte Landgraf Philipp: »Münzer laß dir das nit leid seyn, sondern laß dir das leid seyn, daß du die aufrührerischen Leute gemacht hast.« — In Unterredungen der drey Fürsten unter einander äußerte Landgraf Philipp ebenfalls, daß

Digitized by Google

er dem Evangelio, so man doch jetzt die lutherische Sekte nennet, anhänge. Er wünschte vielmehr durch Unterdrückung jener Ausschweifungen die neue Lehre selbst um so mehr sicher zu stellen. Was Luther dem Landgrafen und dem Churfürsten von Sachsen in Bekämpfung der Bauerntumulte zu danken hatte, sah er eben so klar ein, als er es auch öffentlich aussprach. Beyde Bestandtheile jener Unruhen, eine das Dogma (so weit Luther selbst es bekannte) auflösende oder gefährdende Schwärmerey, und eine Gefährdung der weltlichen Obrigkeit in den einzelnen Reichsländern durch Gewalt von unten, waren Luther's innerstem Gefühle entgegen, und verletzten die Grenzen seines Unternehmens. Durch die Auflösung der politischen Ordnung erschien die religiöse Neuerung vor aller weltlichen Autorität strafbar, und drohte der neuen Art von Kirche, die Luther wollte, ihre natürliche Stütze zu entziehen. Er tadelte daher auch zum Theil belehrend, zum Theil mit leidenschaftlicher Heftigkeit die Bauern, und geißelte die himmlischen Propheten. Und allerdings würde die Sache der Kirchentrennung, wenn sich nur eine gesetzlose Opposition von unten auf, ein kriegerischer Adel, und wild aufgeregte Bauern und Bürger mit ihr verbunden hätten, endlich alle Fürsten und die ganze Macht der Staaten wider sich gehabt, und jener Verstärkung und Aufrechthaltung entbehrt haben, welche ihr durch das Zusammentreffen mit der Opposition von oben her, mit der nach größerer Unabhängigkeit und Unbedingtheit strebenden Fürstenmacht zu Theil geworden ist. Bauernanfruhr im Südosten. —

Fünfter Abschnitt. Krieg mit Frankreich bis zum Madrider Frieden, p. 225—326. Das politische Verhältniß zwischen Kaiser Carl V. und König Franz I. von Frankreich, so wie der entgegengesetzte Charakter der Kriegführung stellt sich folgender Maßen dar. Das Freundschaftsbündniß zwischen den beyden Monarchen, Carl und Franz, wodurch die Fürsorge des Kaisers Maximilian und die Weisheit der Rathgeber seines Enkels das Uebel der Zwietracht, wenigstens so weit als möglich hinaus zu schieben gesucht hatten, wenn auch wohl von Niemanden gehofft werden konnte, daß derselben ganz vorgebauet werden möchte, — hatte gleich nach dem Tode des alten Kaisers, durch die beyderseitige Bewerbung um die kaiserliche Würde eine große Erschütterung erlitten. An sich selbst auch änderte sich das politische Verhältniß der beyden Herrscher, indem Carl als Kaiser und als Erbe der ganzen österreichisch-burgundischen Macht, mit welcher Frankreich so viele, zum Theil nur schlecht beschwichtigte Streitpunkte gehabt hatte, in Verbindung mit den spanischen Reichen, der mächtigste Monarch Europens wurde, und dem französischen Könige leichter als vorher ein Gegenstand der

Digitized by Google

politischen Eifersucht werden konnte. Außerdem aber war das Kaiserthum selbst durch so manche Hoheits- und Lehenrechte, welche das Reich über Provinzen in Italien und in dem ehemaligen lothringischen Zwischenreiche von der südlichen Seeküste bis zu den Ausflüssen des Rheins in Anspruch nehmen konnte, — Provinzen, welche die Krone Frankreich theils sich wirklich einverleibt, theils sie zu erobern die bestimmte Richtung genommen hatte, — von selbst ein Hinderniß und natürlicher Gegner französischer Eroberungssucht. Diese Krone und das Kaiserthum waren, so lange die Rechte des Reichs von einem andern als dem französischen, und zugleich von einem mächtigen Monarchen geltend gemacht werden konnten, natürliche Gegner. Außerdem aber muß man, so scheint es, in den fortgesetzten Kriegen zwischen dem Kaiserhause und Frankreich, nicht bloß die Folge politischer Eifersucht und Reibung zwischen den beyden vorwiegenden Mächten Europens, welche jede in der andern das größte Hinderniß entschiedener Präponderanz sahen, — und noch weniger bloß das jedesmal im Einzelnen bestrittene Objekt, den Besitz des besonderen Stückes Landes oder Rechtes, welches gefordert und angegriffen, oder verweigert und vertheidiget wurde, oder den besonderen Beschwerdepunkt, der zum Vorwand des Angriffs gemacht ward, in Betracht ziehen. Es sind überhaupt mehrentheils allgemeine und unbestimmtere Ursachen, welche die Staaten und Völker zu Kriegen antreiben, während die Beschränkung auf bestimmte Forderungsgegenstände, nm welche die Negotiationen sich drehen, häufig mehr nur die anständigen Vorwände, oder die von den Umständen angerathene Form sind, in welcher sich solche allgemeinere Bewegursachen und Kräfte jedesmal wirksam erweisen. Zu jenen unbestimmteren Ursachen gehört nun schon das Gemeingefühl der Kraft, welches die ganze gegliederte Masse einer Nation in ähnlicher Weise zur Erprobung und Erweiterung dieser Kraft, wäre es auch mit Verletzung Anderer, in Bewegung setzt, wie ähnliches auch bey einzelnen Individuen der Fall ist. Oder es ist auch das Gefühl eigener Zerrüttung und Unbehaglichkeit im Innern, was man durch Aufsuchung von Gefahr, Kampf und Sieg nach außen überwinden oder beschwichtigen möchte: bey Nationen in einer was bei dem Einzelnen vorkommt, nicht unähnlichen Weise. — Aber nicht bloß solche, mehr physisch-animalische oder psychische Bewegursachen, sondern auch noch allgemeinere und tiefer liegende geistige Antriebe und Richtungen sind es, von welchen manchmal die Staaten, Völker und Regierungen, wie in anderer Weise die Einzelnen, zum Theil unbewußt bey den stärksten Aeußerungen ihrer Kräfte gegen einander angetrieben werden. Die Kriege der Völker nehmen oft, auch im Umkreise der sittlich-

Digitized by Google

politischen Ordnung, einen geistigen Charakter an, oder nehmen Theil an durchgreifenden geistigen Richtungen. Bey einigen fällt das eigene Interesse, Glanz und Größe mehr mit der Behauptung des altbestehenden Rechts, der gesetzlichen Ordnung, der sittlichen Grundlage der Staaten zusammen; die erblichen Maximen, die sich fortpflanzende Uebung und Gewohnheit der Cabinette, der Charakter der Herrscher und der Nationen selbst, die Anstrengungen, denen diese in den verschiedenen Epochen ihrer Geschichte ihren größten oder eigenthümlichsten Ruhm verdanken, weisen sie mehr zu der ehrenvollen, aber oft undankbaren, und auch wohl selten für lange in ganz unvermischter Reinheit erfüllten Bestimmung einer conservatorischen Vertheidigung an. — Achtung vor der gemeinsamen Grundlage des Rechtes, Mäßigung und Friedensliebe und eine aufrichtige religiöse Ehrfurcht, sind natürliche Bundesgenossen einer solchen Politik. — Andere dagegen verdanken vielleicht ihre eigene Größe und Glanz zum großen Theile solchen Anstrengungen und Unternehmungen, welche ein unbedingtes Verfahren, eine völlige Ablösung und Losreißung von den Schranken des alten Rechts und der historisch begründeten Ordnung voraussetzen, und der Gang, den ihre Politik genommen hat, die besondere Stellung, worin sie sich befinden, und der häufig eintretende Widerspruch zwischen ihrem Vortheil und der Anerkennung bestehender Schranken und Rechte, macht sie im größeren oder minderen Maße zu Feinden der alten Ordnung der Dinge. Begünstiget wird dadurch, im Einklange oft mit dem besonderen Nationalcharakter ein gewisser Geist des Leichtsinns und genievoll durchgeführter Eigensucht, welcher sich selbst Zweck ist, theoretisch und praktisch die Aufgaben der Staatskunst, außer aller Verbindung mit einer gottesfürchtigen Moral betrachtet, in vielfacher Wendung Ideen und Grundsätze nicht sowohl nach ihrer inneren Wahrheit, als nach dem Nutzen des Augenblicks gebraucht und unmittelbar oder mittelbar manche zerstörende Richtungen begünstiget. Es versteht sich, daß so wie jene bessere Richtung und Bestimmung nicht überall und in allen einzelnen Fällen frey von der Beymischung minder reiner Bestimmungsgründe und Handlungen zu bleiben pflegt; — eben so auch bey den in der bezeichneten Weise angreifenden Mächten nicht eben in jedem einzelnen Falle auf ihrer Seite das volle Unrecht oder ein gänzlicher Mangel an edleren Motiven und Handlungen sich zeiget, welchen zu erwarten oder anzunehmen eine Unbekanntschaft mit der menschlichen Natur voraussetzen würde. Unter solchen Einschränkungen dürfte sich die Ansicht rechtfertigen lassen, daß Frankreich in jenen immer erneuerten Kriegen, als der mächtigste Vorkämpfer aller mit der altgesetzlichen

Digitized by Google

Ordnung in der europäischen Christenheit sich in Zwiespalt setzenden, schrankenlos strebenden oder feindselig angreifenden Mächte lange Zeit hindurch anzusehen war. — Unter solchen verschiedenen Gesichtspunkten stellen sich die Kriege zwischen Carl V. und Franz I. dar; wobey denn zugleich der individuell persönliche Charakter und die Handelnsweise der beyden Monarchey den Gang der einzelnen Begebenheiten häufig zunächst bestimmte. — Die gereizte Empfindlichkeit und der gekränkte Stolz des einen, verbunden mit lebhafter Ehrsucht fachte immer aufs neue die Flamme des Krieges an, der ehrwürdigsten Mittel und Garantien ungeachtet, durch welche man dem Friedenszustande Dauer zu geben versucht hatte. Fast immer wollte Carl den Frieden, wenn gleich unter Bedingungen, auf denen er vielleicht zuweilen mit schärferer Beharrlichkeit festhielt, als durchaus nothwendig gewesen wäre, welche er zwar als nothwendige Grundlage eines dauernden Gleichgewichts und ruhigen Bestandes ansah, welche aber bey der großen bleibenden Macht seines Gegners den Keim des erneuerten Krieges selbst in sich trugen. Uebrigens betrafen diese Forderungen nur solche Stücke, die nicht zur Krone Frankreich ursprünglich gehört hatten. Der Kaiser versuchte mit großem Ernste unter jenen Bedingungen alle Mittel zum Frieden und zur Aufrechthaltung desselben, wie sie in der älteren Ordnung der Christenheit nur immer dargeboten wurden; — da er sich aber zur Fortsetzung und Erneuerung des Krieges genöthiget sah, so wurde es ihm auch Gegenstand eines lebhaften persönlichen Ehrgeizes, seine Uebermacht gegen Frankreich zu beweisen und fester zu begründen, und seinen Nebenbuhler, sowohl im Kriege, als in Unterhandlungen und auch an Ruhm und Reputation zu überwinden. — Schon vor Maximilians Tode bestanden eigene Traktate zur Erhaltung des Friedenszustandes von Europa mit einer projektirten Gleichtheilung von Nord- und Mittel-Italien zwischen Frankreich und Oesterreich nach Errichtung zweyer Königreiche von Italien und Lombardey. Nach dem durch seinen Einfluß vermittelten Waffenstillstande, 1. September 1518, nach achtjähriger Fehde zwischen Oesterreich und Venedig, kam Frankreich, neben dem Herzogthume Burgund, noch zum Besitze von Mailand und Genua. Der französische Besitz Mailands, als eines Reichslehens, entbehrte der gesetzlichen Form, und wenn Maximilian I. dem ungeachtet durch den Vertrag von Cambray auch als Kaiser gebunden war, jenen Besitz nicht zu stören, — so konnte es zweifelhaft seyn, ob diese Verpflichtung auch auf den neuen Kaiser übergegangen sey; weil die Churfürsten, ohne deren Zustimmung und Mitwissen über große Reichslehen nicht wohl verfügt werden konnte, die Wiederbringung von Mailand ans Reich in der Wahlkapitula-

Digitized by Google

tion gleichsam zu einer Bedingung der Wahl gemacht hatten. Unter solchen Verhältnissen handelte man von beyden Seiten bald aufs neue feindselig gegen einander, zuerst heimlich, dann öffentlich, bis die Fehde sich in der Schlacht bey Pavia, 25. Februar 1525, mit einem vollständigen Siege über das französische Heer, der Gefangennehmung des Königs Franz I, und mit dem Frieden zu Madrid selbst, 14. Jänner 1526, nach den verwickeltsten Unterhandlungen endete. Wenn es erlaubt ist, diesen Frieden nach dem späteren Erfolge zu beurtheilen, so muß man vielleicht sagen, daß es besser gewesen seyn würde, entweder auf Burgund gegen eine große Geldsumme zu verzichten, was später endlich doch geschehen mußte, oder die Abtretung von Burgund gegen die einer von beyden Häusern abstammenden Nebenlinie zu ertheilende Investitur von Mailand zu bewirken. Der Madrider Frieden hatte wohl schon deßwegen das Prinzip der Dauer nicht in sich, weil alle Vortheile in den Hauptstreitpunkten auf Seiten des Kaisers waren, in ähnlicher Weise, wie sie in der letzten Zeit des Kaisers Maximilian fast alle auf Seiten Frankreichs gewesen waren. Diese Aenderung hätte nur dann Dauer haben können, wenn Frankreich durch combinirte Invasionen noch mehr geschwächt worden wäre. — Uebrigens waren die nächsten Sicherheiten des Vertrags allerdings wesentlicher Art; der französische Thronfolger und sein Bruder waren ein kostbares Unterpfand, und das Versprechen sich wieder in die Haft zu stellen, war ein durch ritterliche Ehre gleichsam geheiligtes, welches auch selbst in den Fehden eines kriegerischen Raubadels genau befolgt zu werden pflegte, wie man davon in Sickingens Geschichte und in der Hildesheimer Fehde Beyspiele hatte, und welches in den größten Verhältnissen auf eine so glänzende Art von einem der Ahnen des Kaisers, von Friedrich dem Schönen gegen seinen Nebenbuhler um die Kaiserwürde gehalten worden war. —

Sechster Abschnitt. Entwickelung und Beschränkung der Kirchentrennung in verschiedenen Ländern vor und zugleich dem Reichsschlusse zu Speyer vom Jahre 1526, p. 329 — 392. Wie mächtig aus der weit verbreiteten Stimmung der Gemüther sich der furchtbare Streit auf den von einander entlegensten Punkten entzündete, wie übereintreffende Herolde der Angriff auf die Kirche fand, wird deutlicher, wenn man sieht, was in denselben sechs Jahren, von 1519 — 1525, für welche der Hauptgang der Sache in den früheren Abschnitten ist gezeigt worden, in den einzelnen Ländern von den Alpenthälern der Eidgenossen an, bis zu den entfernten Küsten der Ostsee und Scandinaviens Gebirgen geschah. — Die Reformation in Zürch hatte Ulrich Zwingli schon 1519 begonnen.

Digitized by Google

Man schaffte dort die Messe ab, den Cölibat, Fasten, Heiligenverehrung, zerstörte die Bilder, und ließ auch alle Musik in den Kirchen, das Glockengeläute und das Orgelspiel verstummen. Es war eines der frühesten und vollständigsten Beyspiele plötzlicher Abschaffung des seit den Anfängen des Christenthums, aus göttlicher Einsetzung hergeleiteten, durch fromme Kunst verschönerten Gottesdienstes, durch die weltliche Macht. Von einigen Anhängern der Kirchentrennung ist die volle Ungebundenheit und Rücksichtslosigkeit gerühmt worden, womit in den helvetischen Cantonen, vermöge ihrer republikanischen Verfassung der alte Glauben und Gottesdienst habe abgeschafft werden können, wogegen die Fürsten in Deutschland immer noch hätten einige Rücksicht nehmen und Gränzen beobachten müssen. — Dagegen haben andere die feste Treue bewundert, womit in denselben Alpenthälern, und bey einem theilweise noch größeren Maße bürgerlicher Freyheit, so wie solches nur bey kleinen und sehr einfachen Gemeinwesen vorhanden seyn kann, andere Schweizer zugleich an dem ungetheilten Glauben der Kirche festgehalten, und diese Gebundenheit in Gott als Gewährleistung gegen Verirrung und Tyranney menschlicher Meinungen, und als Bürgschaft wesentlicher Geistesfreyheit angesehen, und sich zu bewahren bewußt hätten. — An dem entgegen gesetzten Ende deutscher Volksart und Sprache, in dem merkwürdigen vom deutschen Orden begründeten Staate verbreitete Johann Brißmann schon im Jahre 1523 Luthers Lehren, und der Hochmeister Albrecht von Brandenburg begünstigte diese Meinungen unter Mitwirkung seines Rathes Heydeck. Nach Ablauf des Waffenstillstandes mit Polen, 1525, war er nicht in der Verfassung, den Krieg mit Aussicht auf Erfolg zu führen, und vom Reiche war wegen der Religionstrennung und damit verbundenen Bewegungen noch weniger als sonst wirksame und nahe Hülfe zu erwarten. Es schien daher wohl unvermeidlich, den Ansprüchen der Krone Polen auf eine oder die andere Art Genüge zu thun. Der Hochmeister brachte nun diese Nothwendigkeit mit seiner Geneigtheit, nach Luthers Rath die Religion zu ändern, seinen Orden zu verlassen, zu heiraten und den Ordensstaat in die Form eines weltlichen Erbfürstenthums zu bringen, in Verbindung; welches er in der Art ausführte, daß er selbst das Haupt dieses von ihm säkularisirten Ordensstaates blieb, mit Leistung erblicher Lehenspflicht an Polen. — Wenn sich auch anderswo ähnliche Vorgänge ergeben hätten, daß nämlich kirchliche Häupter sich selbst in weltliche Erbfürsten und ihre Sprengel in eigenes Erb- und Familiengut verwandelt hätten, was freylich nur Bischöfen aus mächtigen Dynastien möglich gewesen wäre, — so würden die Fortschritte der

Digitized by Google

Neuerungen allerdings noch reißender geworden seyn. Es ist aber solches, wenn es gleich nachzuahmen wohl versucht worden, dennoch das einzige Beyspiel geblieben, und weder vorher noch nachher irgendwo das Gleiche in wirkliche Ausführung gebracht worden. Es enthielt dieses Verfahren ohne Zweifel eine Verletzung vieler kirchlichen Gesetze zugleich, indem nicht nur das Ordensgelübde aufgelöst und die Neuerungen in Gottesdienst und Lehre durch Gesetze den Unterthanen vorgeschrieben wurden, sondern auch das geistliche Gut zur Bereicherung dessen, welchem es zur Verwaltung vermöge seines Eides anvertraut gewesen, und als Erbgut seiner Nachkommenschaft aus einer, im Widerspruch mit der Kirche eingegangenen Ehe, verwendet wurde. Allerdings aber mußte wohl die geistliche Verfassung dieses Staates schon in sich selbst sehr entkräftet und aufgelöset seyn, da durchaus kein nachtheiliger Widerstand, sondern vielmehr eine beynahe allgemeine Zustimmung zu diesem Schritte von Seiten der übrigen Ordensglieder, der Geistlichkeit und der Landstände sich äußerte. Es ist bemerkenswerth, daß dieser ganz besonders antikirchliche Act in einem geistlichen Staate zu Stande kam, in welchem eine Durchdringung und Vermischung der Funktionen geistlicher und weltlicher Gewalt in einer ganz eigenthümlichen Weise und fast am vollständigsten bewirkt schien.

In den nordischen Reichen bewirkte das in der damaligen Zeit so sehr hervortretende Uebergewicht der weltlichen Interessen, offen und ausgesprochen die Unterordnung der Kirche und Kirchenverfassung unter die politische Macht; — so wie in mehreren südlichen Reichen solche Unterordnung sich manchmal praktisch, aber bey formeller Anerkennnng der kirchlichen Unabhängigkeit nach göttlichem Rechte, wahrnehmen läßt. In den skandinavischen Reichen erfüllte seit 1521 Luthers Geist alles; und einige Jahre später erklärte sich der König von England gerade zu für den Papst seines Landes. — Im Mittelpunkte des deutschen Reiches selbst, zu Nürnberg, wo der Sitz des Reichsregiments war, und wo die beyden wichtigen Reichstage von 1523 und 1524 gehalten worden, machte gerade zur Zeit derselben und kurz nachher die gegenkirchliche Lehre durch die Predigten der Pfarrer Sleupner und Osiander, und durch ihre Schriften, vorzüglich, daß beym Abendmahl kein Opfer geschehen und eingesetzt worden sey, große Fortschritte. Es ist nur allzuwahr, daß durch solche trennende Schlußfolgen oft der tiefe und lebendige Zusammenhang der Sache, am meisten in göttlichen Dingen und Geheimnissen zerrissen, und dadurch ihr eigentlichstes Wesen verkannt wird. Der Schlußfolge: »Der Tod war das Opfer, also war beym Abendmahl kein Opfer,« wäre etwa diese

ähnlich: Die Worte Christi sind das Wort Gottes, also ist Er selbst nicht das Wort. Der Tod, als etwas bloß Erlittenes, konnte doch in keinem Falle, für sich allein genommen, das wahre Opfer seyn, sondern wurde es nur durch die freye Willenshandlung des Gehens in den Tod. Jene Schlußfolge widerlegt nicht, was die Kirche von diesen tiefen Geheimnissen aussagt, daß die feyerliche Weihe, womit der Heiland sich in den Tod hingab, in den Zeichen des Todes verkündet wird, als unwiderruflich bleibender Wille seiner Liebe, als immerwährendes Willensopfer, welches mit dem einmal erlittenen Opfertode ein einziges Opfer ausmacht, als den Mittelpunkt der Religion, die Grundhandlung der Kirche, das Geheimniß des Glaubens. — Die Geschichte kann nicht unbeachtet lassen, wie man theologisirte, wenn die Art, wie es geschah, als Grund oder bewegende Kraft bey allen Begebenheiten einwirkte. — Ueberall in den vorzüglichsten Städten in Mecklenburg und Pommern, in Bremen, Verden, Braunschweig, Hamburg, Hoya, Ostfrießland, in Hannover, im Kalenbergischen, im Lüneburgischen rc. in Ansbach und Baireuth, im Würtembergischen, in Hessen, zu Augsburg, Ulm, Wismar, Heidelberg rc., überall wurde durch die Maßregeln der Fürsten die neue Lehre zu eben der Zeit befestiget, als dieselbe durch die frühere Bewegung des Adels und den ausgebrochenen Bauernkrieg als unmittelbar gefahrdrohend für die bürgerliche Ordnung erschien. Die Territorial-Fürstenmacht, welche jene Bewegungen mit ihrer eigenen Erweiterung und Verstärkung unterdrückte, zog aus der Kirchenspaltung zugleich den Gewinn der Oberverwaltung des äußeren Kirchenthums und Kirchengutes, gänzliche Unbeschränktheit gegenüber dem Priesterthume, und zugleich eine Stellung des Widerspruchs und neuer Unabhängigkeit gegen die kaiserliche Gewalt. Von ausgezeichneter Wichtigkeit für die Ausbreitung der Kirchentrennung aber insbesondere war das Verfahren Philipps von Hessen, welcher nicht nur mitten in Bekämpfung des Bauernaufruhrs an der Neuerung festhielt, sondern auch vorzüglich mit bewirkte, daß auf dem nächsten Reichstage die prorogirenden Beschlüsse in einer Weise gefaßt wurden, die der ferneren Entwickelung der Religionsveränderungen in den einzelnen Ländern höchst beförderlich war; welcher außerdem am meisten beytrug, daß jeder kraftvolleren Aufrechthaltung der Reichsgesetze wider die neue Lehre schon im Keime durch Fürstenbündnisse begegnet wurde. Auch im südlichen und südöstlichen Deutschlande zählte die Kirchenspaltung früh manche einzelne Anhänger. In Baiern, in Salzburg und in österreichischen Landtheilen fanden jedoch die Neuerungen einen überwiegend stärkern und beharrlichen Widerstand. In Baiern vorzüglich wurden

Digitized by Google

vielfache Maßregeln, wie sie zunächst in der Macht der weltlichen Obrigkeit stehen, gegen die Einwurzelung der neuen Lehre genommen. Den Unterthanen an den Gränzen wurde bey schwerer Strafe untersagt, zu Augsburg, Regensburg oder in andern Gebieten dem lutherischen Gottesdienste beyzuwohnen. Man untersuchte von Dorf zu Dorf die Pfarrhöfe; die heimlich von Manchen gelesenen Schriften Luthers oder seiner Anhänger wurden weggenommen. Als einige Pfarrer den Besitz solcher Bücher mit dem Mangel guter Predigt- und Erbauungsbücher in deutscher Sprache entschuldigen, erhielt Johann Eck den Auftrag, solche zu verfertigen. — Großen Eifer hierin zeigte der Kanzler Leonhard von Eck (Herr zu Randeck, Wolfseck und Eisenhofen), ein durch Staatsklugheit und Begünstigung der Gelehrsamkeit und der höhern Schule zu Ingolstadt ausgezeichneter Mann. Nach dem in den Begriffen und Einrichtungen des Mittelalters tief begründeten und geltenden Criminalrechte, welches im sechzehnten Jahrhundert noch der fast allgemein verbreiteten Vorstellungsweise gemäß war, wurden auch in Baiern, wie überhaupt in jenen deutschen Staaten, wo die Fürsten und die größte Mehrzahl der Einwohner dem alten Glauben treu blieb, im ersten Jahrzehend der Kirchentrennung, gegen beharrliche Anhänger der Neuerungen harte Strafen und Hinrichtungen für Recht gehalten. — Mit der Reichsgesetzgebung stand ein solches Verfahren damals noch in Uebereinstimmung, weil den Reichsständen, welche die läugnende Lehre beschützten, noch keine, auch keine einstweilige Duldung reichsgesetzlich versichert war; anders war es später, als die neue Lehre äußeres Recht im Reiche erhalten hatte, und sie also in den katholischen Reichslanden wohl kaum noch ohne Widerspruch als Gegenstand des Criminalrechts behandelt werden konnte; wenn gleich Landesverweisung und Abhaltung der trennenden Lehren vom eigenen Lande damit nicht eigentlich im Widerspruche stand — Von dem Kanzler Eck, sagt Zschocke: »Er wollte die ersten Funken tilgen, um Feuersbrunst zu ersparen, überzeugt, niemand könne für irdische Obrigkeit Ehrfurcht empfinden, der sie den Heiligen Gottes weigere; überzeugt, kein edlerer Schatz stehe in der Fürsten Obhut, als ihrer Unterthanen Glauben und Seelenruhe, befahl er ohne Bedenklichkeit die Verfolgung der Irrlehrer.« Allerdings waren es ähnliche Ansichten, welche jener, der mittleren Weltepoche angehörenden und mit ihr vorüber gegangenen Erscheinung von crimineller Behandlung der Häresie als solcher, auch ohne nähere Nachweisung von Verletzung der rechtlichen Ordnung zum Grunde lagen. — Man ist keineswegs schon dadurch, daß katholische Regenten die Häresie mit Criminalstrafen verfolgten, berechtiget, sie jener tyrannischen

Digitized by Google

Willkür, jenes Strebens nach absoluter Herrschaft anzuklagen, welche selbst die Gewissen sich unterwerfen möchte, um weder göttliche noch menschliche Schranken anzuerkennen. Nicht als Willkür, überhaupt nicht als menschliche Auslegung, sondern als Schutz und Dienst eines gegebenen Göttlichen, außerhalb der Staatsordnung Entschiedenen, muß diese Criminalgesetzgebung ursprünglich verstanden werden, wenn gleich solche Art des Schutzes dem eigentlichen Geist und Wesen des neuen Bundes wenig entspricht. — Die gegen die lutherische Widersetzlichkeit von dem Kardinal-Erzbischof, Matthäus Lang zu Salzburg gebrauchten anfänglich gelinden, dann aber strengen Mittel, wurden durch die Anstrengungen und Verwirrungen des Bauernkrieges unterbrochen und gelähmt. Der Herzog Georg von Sachsen zeigte sich als den eifrigsten Gegner Luthers. Die Bisthümer und geistlichen Staaten in Franken und Schwaben, und die geistlichen Churstaaten erhielten durch die Unterdrückung der kriegerischen Aufregung von unten, welche sich mit der Kirchenspaltung in Verbindung gesetzt hatte, die Mittel um auch durch Anwendung ihrer weltlichen Macht die äußere Glaubensfreyheit mehrentheils aufrecht zu erhalten. In den Niederlanden und in Lothringen waren von Anfang an die strengsten Maßregeln wider die neuen Lehren in Anwendung gebracht worden. Bemerkenswerth ist es, daß aus vielen damals schon säkularisirten Klostergütern andere sehr wohlthätige Stiftungen, allgemeine Landeshospitäler für Gebrechliche und Kranke beyderley Geschlechtes ausgeführt worden sind. Indessen ging doch bey allen die Tendenz dieser zum großen Theil gewaltsamen Reformen, da wo nicht die unmittelbare Bereicherung des landesherrlichen Fiskus bezweckt wurde, unter dem Panier der neuen Religionslehre ganz eigentlich dahin, Anstalten, welche für die sakramentale Ordnung, für die Feyer der kirchlichen Geheimnisse, und hierauf gegründeten guten Werke gestiftet waren, in Anstalten der natürlichen Ordnung, und bloß weltlicher Wohlthätigkeitspolizey, oder zur Stärkung der neuen, gegen die Kirche feindseligen Lehrsätze zu verwandeln, und dienten hiemit zugleich, wie diese Lehren selbst, zur Ausdehnung weltlicher Fürstenmacht. — In der südwestlichen Hälfte, und zum Theil in der Mitte des deutschen Reichs, und anderer Seits in Nordwesten und am Rhein in vielen und großen Landschaften, war zwar auch unter äußerlich zwingendem Schutz der alten Gesetze, unter weltlichen und geistlichen Fürsten der ungetheilte Kirchenglauben erhalten worden; fast überall hatte sich der Streit vieler Gemüther bemächtiget. Anderer Seits hatten an den entlegensten Endpunkten, und im Herzen des Reichs, von der südwestlichen Gebirgsgränze bis zu

Digitized by Google

den nordwestlichen Küsten, und in Franken, Schwaben und Hessen, theils die Fürsten, theils republikanische Obrigkeiten, theils die Stände des Landes, im Einverständniß mit Theologen der getrennten Lehre, auch durch Befehl und Zwang in ihren Gebieten den alten Glauben unterdrückt; — und die Kirchentrennung im Widerspruch mit der Autorität des Kaisers und der Reichsgesetze und selbst ungeachtet alles Aufruhrs, welcher sich der Neuerung zugesellet hatte, mächtig befestiget. War in mehreren Fällen das offene Hervortreten des weltlichen Interesses und menschlicher Willkür hier nicht zu verkennen; zeigte sich schon früh die Anmaßung, die Kirche dem Staate zu unterwerfen, und lag jedenfalls in jenem Zwang des Staats in Religionssachen außerhalb der katholischen Glaubensentscheidung der Keim einer absoluteren Herrschaft über Göttliches und Menschliches zu Gunsten der sich überall mehr ausbildenden Territorialmacht, — so würde es doch unrecht seyn, zu übersehen, daß in der Sprache und Doctrin mancher Fürsten und Theologen solche antikirchlichen Dekrete ebenfalls zum Theil als Dienst des positiven überlieferten Christenthums geltend gemacht wurden.

Siebenter Abschnitt. Erlangung der Krone Böhmens, p. 395 bis 452. Gleichzeitig mit dem Schlusse des speierischen Reichstags vom Jahre 1526 war die trauervolle Niederlage bey Mohacs, in welcher der junge König Ludwig von Ungern und Böhmen, der Schwager Ferdinands, seinen Tod fand. Dieses Ereigniß bildet einen wichtigen Entwicklungspunkt in der Geschichte der osmanischen Angriffskriege gegen die abendländische Christenheit, und brachte die Bestimmung eines Vorkämpfers der Christenheit, welche eine Zeitlang Ungern getragen, für die Dauer von zwey Jahrhunderten an Oesterreich; zugleich wurden dadurch die beyden Kronen Ungern und Böhmen erledigt, und gelangten unter sehr ähnlichen, aber doch abgesondert zu betrachtenden staatsrechtlichen Verhältnissen an Ferdinand und seine Nachfolger. — Zuerst wendete sich Ferdinand auf die Erwerbung Böhmens, dessen Verbindung mit Oesterreich schon viele Menschenalter früher durch Erbverträge gleichsam vorher bestimmt war, — dessen Verbindung mit einem anderen deutschen Regentenhause, Oesterreichs und des Kaisers Einfluß in den Reichsgeschäften ungemein hätte schwächen müssen, und dessen Erwerbung nicht, wie Ungern, durch die Heere des siegreichen Sultans bestritten werden mochte. Im anerkannten Besitze des böhmischen Thrones, konnte Ferdinand mit um so größerem Gewicht seinen Anspruch und Bewerbung auch auf den ungrischen richten. — Nach allen Seiten von waldreichen Gebirgszügen eingeschlossen, aus welchen alles niederfließende Gewässer sich in der einen Elbe

sammelt, trägt dieses merkwürdige Land fast überall die Spuren großer Naturrevolutionen, welche hier einen gewissen Eindruck von Ernst, Abgeschiedenheit und vorweltlicher Erinnerung zurückgelassen haben, und sich zeigen in der Zusammensetzung und Formation der Gebirge, dem mannigfachen Segen der Bergwerke, den aus der Urwelt übrig gebliebenen Pflanzenversteinerungen, den weiten, wasserlosen, oder an andern Orten seenreichen und wieder höchst fruchtbaren Flächen. Die Nation, welche diesen Boden bewohnt, eine der kraftvollsten slavischen Stammes, in den früheren Jahrhunderten während der oft erneuerten Kämpfe zwischen Deutschen und Slaven durch die Eigenthümlichkeit ihres Landes, wie durch ein großes Bollwerk beschützt, und durch innere Stärke unbezwungen, war diejenige, welche inmitten deutscher Herrschaft sich behauptend, in der engsten und würdigsten Weise mit der großen Mittelnation Europens in Verbindung blieb. Diese Verbindung geschah hier nicht durch Eroberung und siegreiche Colonisirung, wie nordwärts von der Elbe bis Liefland, oder wie an den südöstlichen Marken des Reiches, sondern durch ebenbürtiges Eintreten der Nation als des ersten weltlichen Reichsgliedes in den Kreis der sieben Wahlfürsten, durch einflußreiche Stellung, durch Vereinigung des einheimischen Königthums mit der Kaiserwürde schon unter jener luxenburgischen Dynastie, deren berühmtester Herrscher, den Charakter beyder Nationen großartig vereinigend, aus Prag die berühmteste Stadt im deutschen Reiche gemacht (und auch durch jene gemeinsame Hochschule für mehrere Nationen, nach dem Vorbilde von Bologna und Paris, durch liebvolle Pflege der Wissenschaft und Kunst, durch Leitung des Handels ein höheres, völkerverbindendes Streben gezeigt); durch Aufnahme deutscher Kultur und Colonisirung ohne Verdrängung der eigenen Art und Sprache. — Und in späterer Zeit jene abermalige und bleibende Verbindung der eigenen Krone mit der kaiserlichen Würde, jene unzertrennte Vereinigung mit den welthistorischen Geschicken und der großen Bestimmung des habsburgischen Kaiserhauses. — Die Nationen Europens können so wenig in einseitiger Getrenntheit und Anfeindung, als durch eine, mit Unterdrückung und Verwahrlosung des einen Theils verbundenen Vermischung, ihre Bestimmung am glücklichsten erreichen, wozu vielmehr die gegenseitige Einwirkung und Bereicherung eine wesentliche Bedingung scheint. Da wo die Verbindung zweyer Nationen die wichtigsten Seiten der Geschichte eines Landes von Alters her bezeichnet, könnte es um so weniger ein wohlverstandenes Bestreben seyn, diese Verbindung schwächen und auf das mindeste Maß zurückführen zu wollen, sondern nur, sie möglichst würdig und wohlthätig zu erhalten. — Zu den unterscheidenden Ei-

genschaften der slavischen Völker, insonderheit des czechischen, gehörte wohl zu allen Zeiten eine vorherrschende Stärke des Gemüthes und der Fantasie, jener Seelenkraft, welche die empfangene Vorstellung mit Innigkeit und Inbrunst festhält, Begebenheiten, die mit derselben sich verflechten, wie mit spielender Geschäftigkeit im Bilde ausmalt und darstellt, den tief im Innern lebenden Gefühlen in Worten und bewegten Tönen Ausdruck gibt, oder im eigenen Leben das, was mit Leidenschaft ergriffen worden, zur That bringt. Diese Seelenkraft zeigte sich jederzeit bey diesem Volke stark und reich (auch in jener feurigen Hingebung und Anlage desselben für Gesang und Musik), vielleicht mit etwas düsterer Beimischung, wie die Spuren der Elementarveränderungen, die es umgaben; ohne jene heitere Objektivität der sinnlichen Vorstellung, wie südliche Klimate sie zur Reife bringen. Fruchtbar und edel, wie sich die Gemüthskraft in so manchen Theilen der Nationalgeschichte und Sage zeigt, — durch Glaubensstärke, tiefe Andacht, Treue, feurige Liebe zum Vaterlande, Aufopferung, durch reges Zusammenwirken und Gemeingeist (in Tausenden von Stiftungen, in der vielfachsten Weise beurkundet); — zeigte sie sich, nach der Schattenseite alles Menschlichen in einzelnen Vorgängen der Geschichte auch regellos oder gewaltthätig, und als die fruchtbare Mutter leidenschaftlicher innerer Parteyung. Vielleicht kann nur Folge einer wohlthätigen Verbindung der Nationen jene Herrschaft des ordnenden Verstandes und des umfassenden geistigen Urtheils seyn, welche sich in fester Gestaltung und Ausbildung der gesetzlichen Ordnung, in einer, nach allen Seiten hin vordringenden Erkenntniß und stetig fortschreitenden Kultur bewährt. — Zu der großen Kirchenspaltung, welche von Deutschland aus Europa theilte, hatte Böhmen gleichsam das Vorspiel gegeben. Das Schisma der Hussiten beruhete in seinen Gründen mehr auf dem Gefühl von sittlichem Verderben im Priesterstande jener Zeit, so wie auf der festgehaltenen Vorstellung eines vormaligen, an sich selbst heiligen Gebrauchs; — in seiner Entwicklung führte dasselbe mitunter furchtbare Erscheinungen mit sich von wilder Schwärmerey, und ausschweifender Leidenschaft. — Die deutsche Kirchenspaltung richtete sich dem Geiste der Nation gemäß, wenn gleich in bitterer Entzweyung, auf die wesentlichsten Hauptfragen über das Verhältniß der übernatürlichen zur natürlichen Ordnung, über Bestand und Wesen der Kirche, und des Priesterthums selbst; — und in ihrer Entwickelung wußte sich meistens für Behandlung der menschlich-natürlichen Verhältnisse ein ordnender Verstand herrschend zu erweisen. — Obwohl in Böhmen damals die Religionskriege ausgetobt hatten, so waren doch ihre Nachwirkungen noch in man-

Digitized by Google

chen Bewegungen fühlbar; oft erneuerte Entzweyungen unter verschiedenen Ständen oder einzelnen Großen wichen langsam den Fortschritten einer festeren Gesetzlichkeit. — Der innere Zustand Böhmens mußte eine große und eigenthümliche Empfänglichkeit zeigen für Theilnahme in verschiedener Richtung an der neueren umfassenden Spaltung. Der Theil der Nation, welcher durch den eigenmächtigen Gebrauch des Kelches auf einer gewissen Linie der Trennung oder zweydeutigen Verhaltens zur Kirche stand, mußte eine innere Scheidung erleiden, je nachdem man geneigt war, durch die weitergreifenden neuen Lehrsätze sich zur gänzlichen Trennung hinreißen zu lassen, oder, wenn gleich beharrend beym einmal angenommenen Ritus, übrigens nur um so stärker, und vielleicht leidenschaftlich weiteren Neuerungen sich widersetzte, oder sich im inneren Grunde nach voller Eintracht mit der Kirche sehnte. Es war natürlich, daß das katholische Böhmen, und alle, die sich einer gänzlichen Wiedervereinigung mit dem päpstlichen Stuhl anschlossen, mit innigster Kraft der Glaubenstreue das neugesicherte Prinzip der Einheit festhielten und behaupteten. Zugleich aber mußte alles, was von unruhiger Selbsthülfe und Parteyung in der Nation übrig geblieben war, oder Unzufriedenheit nährte, natürlicher Bundesgenosse der politischen Opposition im Reiche werden, welche sich mit der kirchlichen Spaltung verband. — Und so erhielt Böhmen, bey seiner Vereinigung mit dem Kaiserhause, eine eigenthümlich und entscheidend wichtige Bedeutung in den religiös-politischen Kämpfen, welche aus der Reformation hervorgingen, und die Theilnahme daran bezeichnete für längere Zeit den Hauptinhalt seiner Geschichte. — Die Ansprüche Ferdinands an die Krone Böhmens beruhten zunächst und hauptsächlich auf denen seiner Gemahlin, als der alleinigen Erbin ihres Bruders, des in der Schlacht bey Mohacz gebliebenen Königs Ludwig. Entfernter beruhten sie auf den alten Erbverträgen, und es bedurfte in jedem Falle der hinzukommenden Wahl, um jenen Ansprüchen eine volle und unbestrittene Giltigkeit zu sichern. Nach der mit allen Förmlichkeiten am 23. Oktober 1526 abgehaltenen Königswahl wurde am 24. Febr. 1527 die Krönung Ferdinands, und am 25. Febr. jene der Königin in der Veitskirche durch den Bischof von Olmütz mit vieler Pracht und Feyerlichkeit vollzogen. Die der Krone Böhmen einverleibten Fürstenthümer umfaßten besonders jene weitläufigen und mannigfach gesegneten Länder südwärts und nordwärts von den malerischen Abhängen und Verzweigungen des Riesengebirgs oder der Sudeten; jener erhabenen Gebirgsreihe, welche Böhmen von Morgen her umfaßt, und das Verbindungsglied bildet für die Gebirgszüge des mittleren und südlichen Europa mit denen des östlichen, welche

Digitized by Google

sich den Hochgebirgen Asiens nähern. — Nach Süden hin wurden die waldigen Bergseiten und die Bergflächen und Ebenen, worin die Gewässer der March und der Thaya sich sammeln, immer von verschiedenartigen slavischen Volksstämmen bewohnt, mit nur weniger Beymischung deutscher Colonien; sie bildeten vor tausend Jahren den Hauptbestandtheil eines eigenen mährischen Königreichs, und nach dessen Zertrümmerung durch deutsche Reichsmacht ward es eine den benachbarten slavischen Nationen, zuerst den Polen, dann seit Brezislaus den Böhmen unterworfene Provinz. Brüder oder Neffen der böhmischen Könige regierten öfter das Markgrafthum Mähren, mit vorübergehend getrennter Verwaltung, und hatten ihre verschiedenen Residenzen in den Hauptstädten des Landes Brünn, Olmütz, Znaym, ohne bleibende Abtheilung getrennter Gebiete. Das Land aber bildete immer ein für sich bestehendes Ganzes, mit eigenen von Böhmen getrennten Ständen und Landtagen. — In hiervon verschiedener Weise hatten sich die Dinge in jenen heitern Landschaften ausgebildet, welche die aus den, nordwärts von jenen Gebirgen rinnenden Wassern gebildete Oder der Länge nach durchströmt. Von slavischen Einwanderern verschiedener Stämme bewohnt, und von Fürsten polnischen Ursprungs beherrscht, waren dieselben dennoch in Folge zahlreicher Colonisirung und angenommener Bildung, schon frühe vorherrschend deutsch in Sprache, Recht und Verfassung. Die Herzoge Schlesiens, vom polnischen Königsstamme, hatten sich in ähnlicher Art, wie es auch bey manchen deutschen Fürstenhäusern geschah, in viele Zweige mit bleibender Gebietstheilung und zugleich beybehaltener Verbindung getrennt. Die Idee eines ständisch-organisirten Staats war hier, ganz der deutschen Art gemäß, nach unten hin gleichsam vervielfacht dargestellt; jedes besondere Fürstenthum hatte seine Stände von Geistlichkeit, Ritterschaft und Städten; nach oben hin aber bildete das Ganze mit seinen Fürsten- und allgemeinen Ständetagen, und dem obersten Landrecht, unter der Oberhoheit des Königs, eine monarchische Einheit. Einverleibt der Krone Böhmen seit zwey Jahrhunderten, und mit dieser auch, wenn gleich entfernter dem deutschen Kaiserreiche angehörend, war das vielfach Vereinzelte auch zugleich mit großen Verhältnissen in Verbindung. Seit jener Zeit hatte dasselbe mit Böhmen denselben Königen gehorcht, mit der Ausnahme, daß die Schlesier sich nach dem Tode des Ladislaus dem Georg Podiebrad anfangs nicht unterwarfen, sondern dem Schwestermann des ersteren, dem Könige Casimir von Polen huldigten, und daß später König Mathias Corvinus von Ungern, als er gegen den vom Bann des Papstes getroffenen Georg, und nach dessen Tode gegen den von den Böhmen gewählten Wladis-

laus (den Sohn jenes Casimir) Krieg führte, die Herrschaft über Schlesien und Mähren gewann, und sie bis zu seinem Tode behauptete. Zur böhmischen Königswahl wurden aber die Schlesier so wenig als die Mährer berufen; jene glaubten aber Ansprüche darauf zu haben. — Zur Zeit als Ferdinand die böhmische Krone erlangte, waren von den einzelnen schlesischen Herzogthümern in unmittelbarer königlicher Verwaltung, und wurden von königlichen Hauptleuten verwaltet, zuerst Breßlau, welches schon seit König Ottokars Zeiten, und dem unbeerbten Tode des letzten Herzogs Heinrich VII., unmittelbar der Krone gehört hatte; dann Schweidnitz und Jauer, seit Kaiser Karl IV. unmittelbar königlich, ferner Großglogau. An Schlesien schließen sich in der nordwestlichen Ebene, und an den nördlichsten Abhängen des Gebirges die alten Markgrafthümer Bautzen (mit Görlitz) und Sorau, die obere und untere Lausitz an. Jene war seit der Aechtung des Markgrafen Dedo, durch Kaiser Heinrich IV. an Böhmen gekommen, und nachdem sie später eine Zeitlang im brandenburgischen Besitz gewesen, vom Könige Johann wieder bleibend mit der Krone Böhmen vereinigt. Auch die Niederlausitz war eine Zeitlang brandenburgisch gewesen; Churfürst Friedrich II. von Brandenburg restituirte dieselbe an König Georg, mit Ausnahme von Cotbus, Pescau, Starkow und Peutzen, welche Brandenburg lehn- und pfandweise im Besitz behielt. — Beyde Markgrafthümer wurden von königlichen Landvögten nach selbstständiger Verfassung und mit getrennten ständischen Versammlungen regiert. Mit der Krone Böhmens hatte Ferdinand nun auch die königliche Hoheit über diese merkwürdigen Länder (welche an Größe das eigentliche Königreich Böhmen noch übertreffen) erlangt. Zur Anerkennung derselben ließ Ferdinand die versammelten Stände, in jedem derselben durch eigene Bothschafter, auffordern; worauf er dann die Huldigung der Stände Mährens, und der schlesischen Fürsten und Stände persönlich zu Brünn und Breslau empfangen hatte.

In der ersten Beylage p. 453—467 werden erzählt die früheren Unternehmungen Franzens von Sickingen, dessen Geburt 1481 und Jugendzeit unter den Lehrmeistern Geiler von Kaisersberg und Johann Reuchlin, bis zum Ritterschlage 1502; seine Verbindungen mit dem Alchymisten Faust; Kriegsdienste für den Kaiser Max I. gegen Venedig 1509, seine Fehde gegen Worms 1513, Achterklärung und kaiserliches Mandat gegen ihn; seine Verbindung mit dem Könige von Frankreich; den Kriegszug gegen die Stadt Metz; Aufhebung der Acht und Aussöhnung mit dem Kaiser, um Sickingen gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg zu gebrauchen 1516; seine Lossagung von Frankreich; seine Fehde

Digitized by Google

mit dem jungen Landgrafen Philipp von Hessen 1518; seine Fehde und Sühnung mit der Stadt Frankfurt. — Die zweyte Beylage enthält die Gesandtschaften Sigismunds von Herberstein nach Rußland, und Auszüge aus dessen Gesandtschaftsberichten, die politischen Verhältnisse, die Einrichtung und Sitten der russischen Völkerschaften betreffend p. 468 — 499. — Urkunden p. 500 — 531. I. Copie de la ratification du traité de Cambray fait entre l'Empereur Maximilien, le Roi d'Espagne Charles et François premier Roi de France. 14 Mai 1517. II. Copie de la Minute de l'Instruction secrete ecrite de la main du Chancelier Gattinare donnée par l'Empereur à Gerard de Pleme Seigneur de la Roche, envoié en Angleterre, donnée á Burgos le 14 May 1524. III. Verschreibung des Königs Ferdinand über die Rechte und Freyheiten der Krone Böhmen, Wien 13. Dez. 1526, und Prag, Montag nach Philippi und Jakobi 1528. Deutsch und böhmisch. IV. Anträge der schlesischen Botschaft dd. Wien, am Freytag nach Epiphanie 1527. V. Antwort königlicher Majestät auf die Anträge der schlesischen Botschaft. VI. Polizey-Verordnung zu Prag vom Jahre 1527.

N.

Art. III. Devīmāhātmyam (Deviac majestas). Markandeyi Purani Sectio. — Edidit, Latinam interpretationem, annotationesque adjecit *Ludovicus Poley*, Berol. impens. Ferd. Dümmler. 1831. Typp. Academm. XIII, 133(4).

Mit diesem Werkchen erscheint in Deutschland die zweyte Probe aus den für die Kenntniß des ganzen indischen religiösen sowohl, als poetischen Lebens so bedeutungsvollen Puranen. Man wird es daher dem Ref.'n wohl zur Pflicht machen, bevor er zur Recension der Ausgabe schreitet, die Leser mit dem Inhalt des Buchs selbst bekannt zu machen, welcher auch für die des Sanskrits nicht Kundigen interessant seyn möchte. Das Buch, wenn gleich ein Abschnitt des Mârkandeja-Puranas, bildet doch ein für sich bestehendes, völlig abgeschlossenes Ganzes. Das Wesentliche seines Inhalts bezeichnet der Titel vollständig: Die Größe der Göttin Devi wird darin geschildert. Dieser eigentliche Inhalt wird aber an einen zuerst ganz äußerlich scheinenden Punkt geknüpft. Markandejas, der Erzähler des Puranas, beginnt folgendermaßen *).

---

*) Das Metrum ist der gewöhnliche indische Slokas, dessen häufigste Form .... | ◡ — — ◡ | .... | ◡ — ◡ —; wenn wir uns einer der abweichenden bedienen, werden wir es bemerken. Die Abweichungen treffen nur den ersten geregelten Fuß.

Digitized by Google

Der Sonne Sprößling Savarnis, welcher der achte Manus heißt,
1. Deß Ursprung höre ausführlich, wie ich ihn dir erzählen will.
Wie durch die Macht der Groß=Maja der Manvantaren Oberherr
2. Wie dieser ward der Glücks=reiche zu Savarnis der Sonne Sohn.

Ganz im Zusammenhang hiermit findet sich im Schluß des Ganzen zuerst 13, 14 die Vorhersagung, welche Devi, eben diese Groß=Maja (große Täuschung), dem König der Manvantaren (in des Manus Aera lebenden) ertheilt:

Und gestorben erlangst Wiedergeburt du von Vivasvantas,
XIII, 14. Und als Savarnischer Manus wirst du Herr auf der Erde seyn.

Und zuletzt die Worte des Markandeja, durch welche Anfang und Ende gleichsam in einen Ring verbunden werden:

So wird der Kschatrijas erster Surathas durch der Devi Gunst,
XIII, 17. Von der Sonne Geburt habend, einst als Savarnis Manus seyn.

Dieses scheint demnach eigentlich der Hauptinhalt; allein außer an den hier angeführten Stellen wird es weiter gar nicht erwähnt; das Wesen des übrigen bildet vielmehr, wie schon bemerkt, die Schilderung der Majestät der Göttin Devi. Wie geistreich übrigens diese beyden Punkte in einander verknüpft sind, wird sich am Schlusse dieser Uebersicht des Ganzen zeigen.

Nach den beyden zuerst angeführten Slokas beginnt Markendejas seine Erzählung. Surathas (zur Zeit des zweyten Manus, Svarotschis, lebend), eben der erwähnte König der Manvantaren, von feindlichen Königen besiegt und von seinen Dienern verrathen, sieht sich genöthigt, in die Einsamkeit zu fliehen. Hier weilt er bey einem weisen Anachoreten; allein der Egoismus (mamatra, wie nirmama aus mama gebildet) zwingt ihn stets an das Verlorne zu denken:

I, 10. Hier und da nun herumwandelnd in des größten der Weisen Sitz,
(10) Dachte dieser damals dorten, das Herz von Selbstigkeit bewegt;
11. Die Stadt, wo meine Vorältern sonst herrschten, welche ich verließ;
(11) Wird sie gut von den Hausdienern den schlechten, oder schlecht regiert?
Ich weiß nicht, da mein Hauptdiener Surahastis sammt Damadas,
12. Meiner Feinde Befehl folgend, welchen Lohn er empfangen wird?
Die mir beständig nachgingen, ob Genuß Schätze Vergnügungen,
13. Gewiß diese gehorsamen jetzo anderen Landesherrn.
Durch die Verschwender wird böslich, die Verschwendung stets treibende.

Digitized by Google

14. Jener mit großer Müh' aufgesammelte Schatz nun untergehn.
Dieses und anderes war der Fürst *) immerfort im Gemüth bedacht.

So sinnend, trifft der König auf seinen Wanderungen einen Waisjas (Mann dritter Klasse), der durch eine ähnliche, jedoch edlere Mamatra gequält wird. Aus einer reichen Familie stammend, ist er durch seine böse Frau und Kinder seines Vermögens beraubt, und von seinen Verwandten verstoßen, und doch sagt er am Schlusse seiner Erzählung:

Ich nun, indem ich hier, weiß nicht, wie meiner Söhne Lage ist.
20. Wie der Verwandten, wie meines Weibes, ob glücklich oder nicht.

Der König frägt ihn, wie er die noch lieben könne, deren strafbare Begierde sich so schwer an ihm vergangen hat; darauf der Waisjas:

Gerade dieses, was du sagtest, die Rede eben sprach auch ich.
23. Doch was zu thun? mir wohnt keine strenge Festigkeit im Gemüth.

Und dann im Allgemeinen:

Was ist das? ich begreif's nimmer, obwohl erkennend, weisester,
25. Warum Liebegeneigt, selbst für schlechte Verwandte das Gemüth?

So ertappen sich beyde auf einer räthselhaften, wider Willen und besseres Wissen wirkenden Kraft des Gemüths; sie gehen zu dem Weisen, und bitten ihn um Aufschluß über dieselbe; dieser antwortete: es sey d i e M a c h t d e r G ö t t i n D e v i:

Selbst Erkenner Verstand reißet Devi, diese hochstrahlende,
42. Durch ihre Stärke hin, übergibt sie der großen Maja dann.
Sie schaffet dieses Weltganze beweg- und unbewegliches,
43. Und diese wohlgeneigt schenket zur Geistesfreyheit der Menschen Gunst.
Der Freyheit höchst' Idee ist sie, ewig dauerndes Grundprinzip;
44. Der Weltverknüpfungsgrund diese, und des Weltalls Gebieterin.

Diese Worte machen den mit dieser Göttin unbekannten König aufmerksam; er frägt also:

Erhabener, wer i s t D e v i, die große Mája, wie du sie
45. Genennt und wie erzeugt diese? welches, Brahmane, ist ihr Amt?
Welche ist die Natur dieser? welcher Gestalt sie? wem entstammt?
46. Dieses möcht' ich gesammt hören von dir, Brahmanenweisester.

Mit der Beantwortung dieser Fragen beginnt nun der eigentliche Inhalt des Buchs:

Ewig ist sie Weltformhabend; durch diese ist das All gespannt.

---

*) Der zweyte Fuß ◡ ◡ ◡ —

Digitized by Google

Dann geht er zu ihrem Ursprung über:

Seit des göttlichen Werks Endung wegen sie sich sichtbar gezeigt,
48. Wird diese, wenn sie gleich ewig, so entstammt in der Welt gedacht.

Als Wischnus in dem nimmer geformten Weltall den Jogaschlaf,
49. Den Seschas ausgespannt, hielt am Kalpa-Ende der hohe Herr,
Da strebeten zwey furchtbare Asuren Madhus und Kaitábhas
50. Genannt, des Wischnus Ohrschmutze entsprossen, nach des Brahma Tod.

Brahman, im Nabel des Wischnus sitzend, preist die Jogaindra (Anschauungsschlaf), um Wischnus zu wecken:

Die Allherrin, die Weltstütze, die Fest- und Endemachende,
53. Des Wischnus hohe Schlafruhe preis ich, des gleichlos strahlenden.
Du bist Swahaa, du bist Swadhaa, du Waschatkaaras mit Tons Natur.
54. Nektar du! Ew'ger! Endloser, mit des dreyfachen Maß's Natur.
Bist das Halbmaß, du bist ewig unaussprechlich vor anderen.
55. Du bist die Die, bist Savitri, du Devi, höchste Zeugerin.

So wird die Jogaindra mit der Devi identificirt. Brahma fährt in seinem Hymnus weiter fort, und vereinigt in Devis Händen die höchste Weltmacht. Sie trägt, schafft, erhält und verzehrt am Ende das ganze Weltall. Sie ist die große Wissenschaft, Täuschung u. s. w.

Der Charakter der in diesem Buche vorkommenden Hymnen ist sich übrigens so gleich, daß wir, anstatt sie auszuziehn, lieber das Auskunftsmittel ergriffen, einen vollständig im Metrum des Originals übersetzt mitzutheilen, welcher an seiner Stelle folgen wird; sie erheben Devi stets zu der Allheit:

Alles, was irgend, wo irgend seyend nicht seyend, Allnatur
63. Ist, du bist von all diesem das Wesen, was hoch preis ich dich?

Am Schlusse bittet Brahma sie, sie möge Wischnus wecken, damit er die Asuren tödte.

So gepriesen verläßt Devi den Wischnus:

Aus Augen, Nase, Mund, Armen, Herzen drauf und aus der Brust
68. Vortretend.

Wischnus erwacht, erblickt die Asuren und bringt sie um.

Solcher Art entstand diese, von dem Brahma selbst hochgelobt,
78. Dieser Devi Gewalt höre ferner auch; ich erzähle dir.

Hundert Jahre lang, beginnt nun das zweyte Buch, war vormals zwischen den Asuren und den Göttern Krieg. Diese besiegt gehn zu Isas und Wischnus; sie klagen und bitten um Mehischas, des ersten der Asuren, Tod. Die beyden Götter gerathen in Zorn; da strömt ein Glanz aus ihrem Munde; so

Digitized by Google

auch aus jedem der übrigen Götter. Die einzelnen Strahlen fließen zusammen, und bilden eine Frau, die

Die drey Welten mit Glanz erfüllt.

Aus den Strahlen der einzelnen Götter werden einzelne Theile ihres Körpers, aus Isas Glanz ihr Gesicht u. s. w. Nachdem sie so entstanden, gibt jeder der Götter ihr seine Waffe, indem er sie aus der eigenen emaniren läßt (herausschleudert). So beschenkt:

31. Ließ diese Devi laut schallen freud'ges Gelächter mehr und mehr.
Von ihrem schauderhaft-Tönen war das ganze Gewölk erfüllt.
32. Durch das laute gewaltgroße war ein gewalt'ger Wiederhall.
Die Welten zitterten sämmtlich, die Meere alle schwankten.
33. Die Richtschnurspenderin wanket, es wankten die Berge all.
Und »Sieg« so schrien die Gottschaaren freudig der Leugefahr-nen zu,
34. Und voll Ehrfurcht den Leib beugend lobpreisen sie die Weisen all.

Die Asuren, Mahischas an der Spitze, greifen sie mit ungeheuren Heeren und Gespannen an. Devi spaltet wie zum Vergnügen ihre Waffen:

Auch der Löwe voll Zorn, seine Mähnen schüttelnd der Devi Roß,
51. Schreitet in dem Asurheere, wie im Walde Hutesanas *).
Die Seufzer selbst, die kampflustig Devi ausstieß im Schlacht-gewühl,
52. Die selbst vereinigt urplötzlich schaarenweise zu tausendfach
Mischten sich in den Kampf, schlugen mit Beilen, Pfeilen und Geschoß.
53. Zu Boden die Asurschaaren, begabet mit der Devi Kraft.
Pauken ertönten schaarweise, andrerseits wieder Muscheln,
54. Und ebenfalls so auch Trommeln in diesem großen Kampfesfest.

Sehr lebendig ist die Schilderung vom Untergange dieses Heeres, wo Bl. 56 merkenswerth:

Und so auch andre schlug nieder sie, durch des Glöckleins Ton betäubt.

Dies Glöcklein ist vom Aintarava-Elephanten (I. 22 a.); abgehauene Köpfe erheben sich von Neuem: doch alles wird von Devi besiegt:

So war im Augenblick hin das gewaltige Asurenheer,
66. Durch Ambika wie durch V a h n i s eine Menge von Gras und Holz.

So schließt der zweyte Gesang; im dritten kommen die Führer zum Kampf; nachdem auch diese gefallen, kömmt die Reihe an Mahischas (Büffelochs); er bricht in der seinem Namen entsprechenden Gestalt in die Reihen des Götterheers; alles stürzt

*) Der Feuergott; Waldbrand war in Indien häufig und furchtbar.

Digitized by Google

vor ihm nieder; da wird Ambika (Devi) erzürnt; aber auch Mahischas:

> Der im Zorne auch großkräftig schlägt mit der Klau' der Erde Grund,
> 24. Schleudert mit dem Gehörn hohe Gebirge und erbrüllete
> Und von seinem Schnell-Laufe getroffen theilt die Erde sich,
> 25. Von dem Schwanze bewegt überfluthet allerwärts der Ocean.
> Vom stoßenden Gehörn stückweis gespalten trennt sich das Gewölk,
> 26. Von des Hauchs Wind berührt fallen hundertfach Berge aus der Luft.

Devi bindet ihn, da verwandelt er sich in einen Löwen; während ihm Devi den Kopf abschneidet, wird er ein Mann, dann ein Elephant, dann wieder ein Büffel:

> 32. Und erschüttert der drey Welten beweg- und unbewegliches.
> Drauf voll Zorns die Weltmutter Tschandika trank den besten Trank,
> 33. Wieder und wiederum lachte zugleich sie zornigroth das Aug.

Der Büffel schleudert Berge gegen sie und brüllt, sie zerbricht sie mit ihren Pfeilbündeln und ruft:

> Schrey nur schrey ein Moment Thor während ich den Nektar trink,
> 36. Wenn du niedergestreckt seyn wirst, werden bald hier die Götter schrey'n.

So wie sie getrunken, springt sie auf ihn, und durchbohrt ihn; die Daitjas sind besiegt, die Götter erfreut:

> Die Suren preisen nun Devi wie auch der Götter und Weisen Schaar.
> 41. Der Gandharven Gesang schallet, es tanzt der Apsarasen Chor.

Der vierte Gesang enthält nun einen Hymnus zum Lobe der Devi. Interessant ist in ihm nur, daß Devi selbst (Sl. 17) gegen die Asuren gut gesinnt ist. Verehrt mit Blumen und Räucherwerk, ganz dem gewöhnlichen Tempelritus gemäß, sagt Devi den Göttern: sie möchten sich eine Gnade erbitten. Die Götter antworten: nach dieser That sey nichts zu bitten übrig. Doch fügen sie alsdann hinzu:

> Angefleht, angefleht, löse uns aus sehr großem Mißgeschick.

und die Menschen, welche sie mit diesen Hymnen preisen, möge sie der Götter wegen beglücken:

> Drauf so wie sie: »es sey!« aussprach, war sie verschwunden, Männerfürst!

Den fünften Gesang beginnt die zweyte That der Devi: die Vernichtung des Sumbhas und Nisumbhas, welche noch bey weitem großartiger ausgeführt. Sie bildet zugleich ein so zusammenhängendes Ganzes, daß man sich

Digitized by Google

kaum des Gedankens erwehren kann, sie habe meist selbstständig für sich bestanden, und daß die Puranen nur an einen losen Faden geknüpfte Volksgedichte enthalten.

Sumbhas und Nisumbhas haben sich der Dreywelt und aller Götterämter (τιμαὶ) bemächtigt, und die Götter vertrieben. Diese erinnern sich des von der Devi gegebenen Versprechens. Sie gehen zum Himavan, und preisen Devi die Wischnumaja. Auch dieser Hymnus weicht im Ganzen vom allgemeinen Charakter nicht ab. Vom zehnten Slokas erhält er eine eigenthümliche, ausdrucksvolle Form. Der erste Vers des Slokas enthält stets die Worte: Welche Devi unter allen Lebendigen.... (hier steht immer ein neuer Name oder Sache) heißt (oder ist); den zweyten Vers bilden stets die in der Ursprache so schön klingenden Worte:

namas tasjai namas tasjai namas tasjai nama nama.

Gebet dieser! Gebet dieser! Gebet dieser! Gebet! Gebet!

Am Schlusse bitten sie: Devi möge sie jetzt aus ihrem Unglück befreyen. Parvati (die Berggöttin) geht eben zum Bade; sie frägt, wen sie preisen, da steigt Siva aus ihrem Körper wie aus einer Scheide, und sagt: sie sey die Gepriesene, sie nimmt ihren Sitz auf der Spitze des Himavan:

'Die Ambika erblickt da nun die schönförm'ge, herzraubende
5, 44. Tschandas und Mundas, zwey Diener des Sumbhas und Nisumbhas.
Von beyden wird sie auch dem Smubhas genannt ... als gewaltig herzraubende.
45. Welch' eine Frau, o Groß-König! sitzt erleuchtend das Schneegebirg!?
Nicht ist je irgend wo, irgend eine so schöne Form gesehn.
46. Wer diese Göttin, laß forschen! laß sie preisen Asurenfürst!
Der Frauen Perle, schöngliedrig, bestrahlend mit dem Glanz die Welt,
47. O Daitjafürst, steht diese; würdige diese anzuschaun!
Welche Schätze, Gestein, Rosse, Elephanten, Herr! und sonst
48. In den drey Welten sind, alle erstrahlen jetzt in deinem Haus.

Diese werden dann aufgezählt, und darauf geschlossen:

So sind denn, Daitjafürst, alle Schätze zusammen dir gebracht,
55. Diese Schöne, der Frauen Perle, warum erbeutest du nicht sie?

Sumbhas schickt Sugrivas zu ihr, um sie zu bewegen, freywillig zu kommen. In Sumbhas Namen sagt dieser zu jener:

Die höchste unvergleichbare Macht erhältst du als mein Gemahl,
67. Dieses im Herzen abwägend, wähle meine Umarmung du!

Devi, tieflächelnd, antwortet: ihr Gelübde erlaube es nicht; sie spricht:

Digitized by Google

Wer in dem Kampfe mein obsiegt, wer den Stolz mein mir niederbeugt,
71. Wer in der Welt an Kraft gleich mir, dieser wird mir der Gatte seyn.
Darum trete heran Sumbhas, Nisumbhas auch der groß' Asur,
72. Mich besieget, wie schnell soll er dann erhalten meine Hand!

Schon diese Verse verrathen eine eigenthümliche Aehnlichkeit mit altnordischen Sagen, welche durch das Folgende noch mehr gesteigert wird. Der Bote, nachdem er sie wegen ihres Uebermuths gescholten, kehrt zu seinem Herrn zurück. Hiermit schließt der fünfte Gesang.

Sumbhas, wüthend, schickt Dhumralodschanas (den Purpuraugigten) mit 60000 Asuren gegen sie, um sie bey den Haaren herbeyzuziehn:

6 a. Dieser drauf erblickt jene da stehend auf dem Eisgebirg.

Die Analogien in nordischen Gedichten kennt jeder. Devi soll sich zuerst freywillig ergeben, dann überschüttet sie das Daitjasheer mit Pfeilen; nun stürzt sich der Löwe auf diese, und:

Im Augenblick war dieß ganze Heer von diesem großherzigen
15. Furchtbar erzürnten Leu'n, Devis Rosse, zum Untergang geführt.

Als er dieses hört:

Da zürnt der Daitjafürst Sumbhas, die Unterlipp' erzitterte.

Tschandas und Mundas werden mit neuen Heeren abgesandt. Diese suchen sie, womit das siebente Kapitel beginnt, zu fangen.

Darauf erfaßte Zorn heftig Ambika gegen diesen Feind,
4. Und es wurde im Zorn da nun tintenfarbig ihr Angesicht.

Aus den zusammengezogenen Augenbraunen springt Kali, und verschlingt mit ihrem breiten Munde das Heer; da greift sie Tschandas an; eine Menge Waffen werden gegen sie abgeschossen, diese fängt sie in ihrem Munde auf, da glänzen sie wie ein Regenbogen; Devi, ihren Leun besteigend, bringt dann sowohl Tschandas als Mundas um.

Jetzt wird die ganze Macht der Daitjas aufgeboten (achtes Kapitel); mit ihr zieht Sumbhas selbst; furchtbarer Kriegslärm; die Daitjas umringen Kali und den Löwen:

In diesem Augenblick, König, zum Sturz der Götterfeindlichen,
11. Und der ew'gen Leun Rettung, wandelt aus ihren Körperen
Des Brahmen Isas und Wischnus und Indras mit gewalt'ger Kraft
12. Begabte Wesenheit über in eigner Form in Tschandika.

So kämpfen nun die Götter mit und aus Tschandika. Diese selbst emanirt aus der Devi; sie entbietet den Daitjas:

Indras habe die drey Welten! Die Opfer sey'n den Götteren!
25. Ihr steiget in die Höllschlünde, so ihr leben zu bleiben wünscht!

Dieß reizt diese noch mehr; sie greifen mit erneuerter Wuth an; sie spaltet aber ihre Waffen mit den Gegenwaffen. Da tritt Raktavidschas (Blutathmer) hervor:

Wenn zu Boden ein Blutstropfen sinkt aus dessen Körper, so
40. Steigt aus der Erd' alsbald jenem gleichförmig ein Asur hervor.

Indras schlägt ihn mit dem Blitz; aus dem Blute, welches der Wunde entströmt, entströmen Männer:

.... ihm gleichförmig, gleich kraftbegabt,
Eben so viel, als Blutstropfen ihm aus dem Leib geflossen sind;
So viele Männer auch wurden an Kraft, Stärke, Gewalt ihm gleich.
Und diese Männer auch kämpften jetzo die Blutentsprossenen.

Im Kopf und sonst verwundet fließt immer neues Blut und entstehen immer neue Männer:

47. Tausendfach war von Asuren jenem gleich die Welt angefüllt.

Da fürchtet sich Tschandika selbst:

51. Sie spricht zu Kali: Tschamunda! mache einen ausgedehnten Mund!
Verschlinge schnell die Blutstropfen, die durch mein Geschoß entstehn,
52. Mit diesem deinen Mund oder die großen Asuren aus dem Blut.
Geh verzehrend um in den Kampf *), die dem entsproßne Asurenschaar.
53. So wird des Bluts beraubt dieser Daitjas gehn zum Untergang.
Die schrecklichen sowohl schlingst du, und andere werden nicht erzeugt.

Dieses geschieht. Blutlos und verwundet sinkt der gefährliche Feind. Hiermit schließt das achte Kapitel. Der Anfang des neunten erinnert uns, daß das Ganze nur eine einfache Erzählung im Dialog seyn soll, kein episches Gedicht. Daher beginnt der König sehr einfach:

Diese von dir, o Hochweiser, mir erzählte Verherrlichung
1. Der Devi-Thaten ward bis zu des Raktawidschas Tod geführt.
Und ich möchte noch mehr hören, nachdem der Raktawidschas todt,
Welche That dann gethan Sumbhas und Nisumbhas gar sehr erzürnt.

So erzählt denn der Weise weiter: Sumbhas und Nisumbhas beginnen den Kampf vom neuen; Nisumbhas stürzt; Sumbhas aber greift um so heftiger an:

*) ◡ ◡ ◡ –

Digitized by Google

Die Wehr, die Sumbhas absandte. spaltet Devi, und die von ihr
Sumbhas mit eigenen Wehren hundertfach und auch tausendfach.

Wie Tschandika verwundet, sinkt er hin. Indessen hat sich aber Nisumbhas erholt; nach vielen Kämpfen verwundet ihn Tschandika im Herzen:

Aus dessen durch den Speer wundem Herzen entspringt ein anderer,
Großkraftbegabter, großstarker Mann, welcher »steh!« so rufete.

Devi haut ihm lachend den Kopf ab; jetzt wird das ganze Heer von den Saktis, den Wesenheiten der Götter, vernichtet. Hiermit schließt Kap. 9. Nun ist nur noch Sumbhas übrig:

Sumbhas, den Bruder todt sehend, den Leben gleich geliebeten,
1. Nisumbhas und das Heer gleichfalls, sagte zornerfüllt dieses Wort:
Aus Stolz auf deine Kraft, schlechte Durga, fasse nicht Uebermuth,
2. Die du anderer Kraft brauchend, mit gewalt'ger Anmaßung kämpfst.

Devi antwortet:

»Wahrlich bin ich in der Welt einzig; welche andre ist hier als ich?
Siehe diese in mich, schlechter, kehrend als meine Entwicklungen.«
Diese Göttinnen drauf sämmtlich gingen, die Brahmani zuerst,
In dieser Devi Leib, und es war allein nun die Ambika.
»Was von mir in der Entwicklung in vielfachen Gestalten war,
Ist jetzt in mir vereint; einzig steh ich; sey in dem Kampfe fest!«

Ein furchtbarer Kampf folgt. Sumbhas zerbricht die gegen ihn geschleuderten himmlischen Pfeile durch Gegenwaffen; Devi spaltet, wie zum Vergnügen, die seinigen; wirft ihn mit einem Fußtritte zu Boden; er erhebt sich vom neuen; sie kämpfen in der Luft; nach langem Ringen schleudert sie ihn zur Erde; er greift sie von neuem an; da spaltet sie ihm die Brust:

Leblos zur Erde fiel dieser, verwundet von der Devi Speer;
Es zitterte die ganz' Erde, das Meer sammt Inseln und Gebirg.
Alsdann war jegliches in Ruh [1], nachdem der Schlechte hingestreckt.
Großes Heil war der Welt worden und der Himmel war fleckenlos.
Die Wunderwolken Gluthzeichen, die früher waren, ziehn zur Ruh.
Die Ströme folgten nun ihrem Laufe, da der gefallen war.
Die Götterschaaren drauf alle trugen Freude in ihrem Sinn,
Da der getödtet, und lustig erschallte der Ghandarven Lied.
So gleichfalls spielten auch andre; die Apsarasen tanzeten,
Und so auch wehten rein Winde, schon strahlte die Tagschöpferin.

Den eilften Gesang bildet der Götterhymnus an Devi, welchen wir daher in der Note [2]) ganz mittheilen.

---

1) ◡ ◡ ◡ —

2) a) Des schweren Leids Löserin, Devi, Gnade! sey gnädige Mutter des ganzen Weltalls!

a) Metrum ◡̄ — ◡ — | — ◡ ◡ — ◡ | — ⏓ || ◡̄ — ◡ — | — ◡ ◡ — ◡ | — ⏓ |

Digitized by Google

Devi, erfreut, fordert die Götter auf, sich eine Gunst zu erbitten; diese bitten:

---

2. Sey gnädig, Allherrin, beschütze alles! des unbewegt wie des bewegten Herrin!
Du bist der Welt Trägerin einzig, weil du in deiner Erdseynden Gestaltung dabist;
3. Durch Deiner Fluthseynden Gestaltung Daseyn wird dein auch dieß alles, o Unbesiegte.
Du Waischnawis Wesen, unendlich kräft'ge, du Keim des Weltalls, o du höchste Maja!
4. Verstört ist dieß alles gesammt, o Devi! Du gnädig bist Quelle des Heils auf Erden.
Die Wasser all — Theile von dir — o Devi, die Frauen, fruchtbar in den Welten sämmtlich.
5. Durch dich allein, Amba, ist dieß gefüllet; welch Lob von dir herrlichstes Lob wär höchstes.
b) Da du Devi als Allseynde Himmel, Seligkeit und Freyheit spendende
6. Bist gerühmt, was könnt höchster Ausspruch zu deinem Ruhme seyn?
Du in der Verstandsform in aller Menschen Gemüthe steht,
7. Himmel Heilspenderin Devi Narajani, Gebet sey dir!
Du, die in Kalas Form Kaschtas und andrer Wandelung verleiht,
8. Mächtige, an des Alls Ende Narajani, Gebet sey dir!
Jegliches Glücks Glück, Siva, in jeglichem Vollkommene,
9. Zuflucht Gauri dreyäug'ge Narajani, Gebet sey dir!
Du die der Schöpfung endlose der Erhaltung Zerstörung Kraft.
10. Der Tugend Sitz tugendbegabt c). Narajani Gebet sey dir!
Zufluchtsortsuchender, armer Gequälter freud'ge Schützerin.
11. Allschmerzlöserin Devi Narajani Gebet sey dir!
Auf dem Ibisgespann stehende der Bramaniformtragende
12. Kausambhakscharika Devi Narajani Gebet sey dir.
Den Dreyzack-Schläge-Mond-tragend'- auf dem großen Stier stehende,
13. Ob deiner Form als Groß-Herrin Narajani Gebet sey dir!
Von Pfau- und Hähnen umringte mit großer Lanze, sündenlos,
14. Du der Kaumariform eigen, Narajani Gebet sey dir!
Muschel-Scheibe-Streitaxt-Bogen-schönste Waffe Besitzende,
15. Sey gnädig Waischnewi-förmige Narajani Gebet sey dir!
Haltend den großen, furchtbaren Diskus, die Erde mit dem Zahn,
16. Ebergestaltige Siva d), Narajani Gebet sey dir!
Du, die in wilder Mannlöwen Gestaltung die Daitjas tödtete,
17. Für der drey Welten Heil strebet, Narajani Gebet sey dir!
Diademgeschmückte, groß-blitzend, tausendaugenentstrahlende,
18. Writras Vernichtende Aindri, Narajani Gebet sey dir!

b) Gewöhnliches Slokenmetrum . . . . | ∘— —∘ | . . . . | ∘—∘—
c) . . . . | ∘ ∘ ∘—
d) . . . . | ∘ ∘ ∘—

Digitized by Google

Aller Leiden der drey Welten Beendigung Allherrscherin,
Gleichfalls möge von dir unsrer Feinde Vernichtung auch geschehn.

Des großen Daitja-Heers in der Sinaduti Form Tödterin.
19. Schreckengestaltige großtönend, Narajani Gebet sey dir!
Du, deren Mund gezahnt furchtbar, der'n Haupt mit einem Kranz geschmückt,
20. Tschamunda Mundamathana, Narajani Gebet sey dir,
Glück, Ehrfurcht, große Urweisheit, Treu, Nahrung, Svadha, Festigkeit,
21. Große Nacht, große Urstärke, Narajani Gebet sey dir!
Verstand Sarasfati Perle Seyn Erhaltende Dunkele!
22. Deviherrin! gnädig sey! Isā Narajani Gebet sey dir!
Allenthalben mit Händ', Füßen, Augen, Köpfen, Gesichteren,
23. Allenthalben mit Ohr, Nasen, Narajani Gebet sey dir!
Du, der die Allform, Allherrin, du, die mit des Alls Kraft begabt,
24. Vor Schrecken schütze uns, Devi, Durga Devi, Gebet sey dir!
Dieses Devi liebliches Antlitz, ausgeschmückt mit der Augen Drey,
25. Schütz uns vor jeglichem Schrecken, Katjajani Gebet sey dir!
Der furchtbar strahlende, wilde, all Asuren vernichtende
26. Dreyzack schütz uns vor Schrecken, Bhadrakali Gebet sey dir.
Welches der Daitjas Kraft tödtet die Welt erfüllend seines Tons.
27. Dieses Glöcklein beschütz Devi vor Bösem so wie Kinder uns.
Dein strahlenglänzender Degen von Asuren Blut Mark und Schmutz,
28. Beflecket diene zum Heile! Tschandika wir sind dir gebeugt.
*) In Gnade nimmst jegliche Leiden ab du; im Zorn jedoch alle gewünschten Freuden.
29. Wer flieht zu dir, nimmer betrifft den Unglück, denn wer zu dir fliehet, erlanget Zuflucht.
Der großen Asuren von dir gescheh'ne Vernichtung, o Devi! der Rechteshasser.
30. Wo du in vielfacher Gestalt dich wandelt'st, o Ambika! wer von den andern könnt' es?
In Wissenschaft, Lehren, in Geistesstrahlen, im Urprincip — wer in der Rede gleicht dir?
31. Im blendenden Strudel des Egoismus irrfahrest du mächtig das ganze Weltall.
Wo Riesen, wo schreckliches Giftes Schlangen, wo Feinde, wo Horden von Räubern walten,
32. Im Waldesbrand, selbst in des Meeres Mitte, da stehend umschwimmst du das ganze Weltall.
Allherrin du, herrschest du über alles; du selber All haltest der Art das Weltall;
33. Der Welten Herr preise dich! wer in Demuth vor dir gebeugt, ist in des Allen Zuflucht.
†) Sey gnädig, Devi, und beschütze vor Feindes Schrecken beständig uns, wie du auch heut vor Asurenhänden!

*) Metrum wie zu Anfang.

†) ⏑̄ — ⏑ | — ⏑ ⏑ ⏑ | ⏑ ⏑ — | ⏑ — — || ⏑̄ — ⏑ — | ⏑ ⏑ ⏑ — | ⏑ ⏑ — | ⏑ — —

Digitized by Google

Devi verkündet nun, was sie in Zukunft zur Rettung der Welt thun werde; unter andern werde sie in einem regen- und wasserlosen Jahrhundert erscheinen:

Dann werde ich die Welt sämmtlich durch meines Leibs Entwicklungen
45. Erhalten, Götter, durch Früchte bis zum Regen ernährende.

So werde ich, so wie immer von den Danavas Uebel kömmt,
51. Dann immerfort herabsteigend den Feinden bringen Untergang.

Das zwölfte Kapitel ist gewissermaßen das der Verheißungen:

Wer stets mit diesen Lobsprüchen eifervoll mich loben wird,
Von allem Mißgeschick werd' ich sicherlich diesen stets befreyn.

Wer diese Thaten am achten, neunten und vierzehnten aufmerksam anhört, den wird kein Unheil treffen. Dieß ist der höchste Weg zum Heil; schon die Erinnerung an ihre Thaten befreyt von allen Uebeln:

Es fliehen durch meine Macht Löwen, andres Wild und Räuber und Feinde von weitem d e n, welcher meiner Thaten eingedenk.

Interessant ist, daß bey allen diesen Verheissungen für ihre Verehrer kein Fluch gegen ihre Verächter. Am Schlusse verschwindet sie; die Götter kehren zu ihren Aemtern zurück, die Daitjas in die Unterwelt. Am Schlusse recapitulirt der Weise ihre Macht; dann schließt er:

Gelobt mit Blumen, Rauchopfern, Räucherwerken und sonst geehrt,
Verleiht sie Kinder, Reichthümer und im Rechten erhabenen Sinn.

Dann wendet er sich (Kap. 13) zu dem König:

Durch diese wirst du selbst, dieser Waisjas, wie auch verständige Andre verwirrt . . . . . .
Der nahe also Großkönig um Hülfe der höchsten Herrscherin!
Denn von den Menschen verehrt, gibt sie Freuden, Himmel und Seligkeit.

Der König und der Waisjas folgen diesem Rath; sie gehen auf eine Insel, und beschäftigen sich einzig mit der Verehrung Devis:

Fastend, weniges nur essend, nur jene denkend eifervoll,
Brachten diese zugleich Opfer, mit ihrer Glieder Blut besprengt.

Nach drey Jahren erscheint Devi, verspricht ihnen eine

---

34. Böstbaten führe in den Welten zur Sühne hurtig und große Wunder die entsprungen Zerstörungszeichen.
s) Den Ehrfurchtsvollen sey gnädig, Devi, du Allschmerzlöserin.
35. Preis der Wohner der drey Welten sey den Welten Huldgeberin!

s) Gewöhnlicher Slokas.

Gunst zu gewähren. Der König wählt ein unerschütterbares Reich in der andern Geburt, in diesem Leben sein eigenes nach Vernichtung der Feinde. Der Waisja wählt Weisheit.

Sie sey, indem ich so weise, mir der Sehnsucht Vernichterin.

Devi gewährt beyden ihre Bitten und verschwindet.

Nachdem wir so dem Gange des Gedichts gefolgt sind, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, wie geistreich die Veranlassung zu dem Inhalt gewählt ward. Ein König, welcher Devi noch gar nicht kannte, ist, kaum daß er, von ihrer Macht überzeugt, sich um Hülfe zu ihr gewandt hat, mit der höchsten Gunst von ihr bedacht, so daß sich ihre Verheissungen, wie sie sie im zwölften Kapitel gibt, sogleich realisiren. Lebendiger konnte die Macht und Güte der großen Göttin nicht geschildert werden. Im Allgemeinen ist auch dieß bemerkenswerth; wie in dem Brahma-Wainarta-Puránas Krischna der höchste Gott ist, von welchem alle übrigen nur Theile sind, so auch hier Devi. Mit Recht schließt der Hr. Herausgeber daher, daß unser Gedicht Sektenpoesie sey. Die Sprache desselben ist übrigens lebendig, kräftig und mannigfaltig, und erregte es von religiöser Seite nicht so viel Interesse, so würde schon die Poesie desselben genügen, unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die Malerey durch Wörter, welche die colossalen Kompositionen der Inder so sehr begünstigen, begegnet uns hier sehr häufig, so, um nur ein Beyspiel anzuführen, wird Kali, die furchtbare Göttin der Zeit, in einem solchen Riesenverse genannt:

Kalī karāla vaktrānta durdaas'adas'anog'g'valā [1].

Kali, glänzend, mit furchtbar anzuschauenden Zähnen im schrecklichen Mund.

Doch genug vom Inhalt; wir wenden uns zu der Herausgabe.

Das Gedicht erschien zuerst 1813 in Calcutta in einer Ausgabe, in welcher weder Uebersetzung, noch Erklärung oder Wortabtheilung das Verständniß einigermaßen erleichtert, so daß sie wenig oder gar nichts mehr als ein Manuscript ist. Diese Edition ist die Hauptquelle des vorliegenden Textes. Doch stand Hrn. P. noch ein Berl. Cod. C, welcher den Merkandeya-Puranas ganz enthält, zu Gebot, und ein Hrn. Bopp gehöriger, B bezeichnet, in welchem nur das hier herausgegebene Stück ist. Hr. Rosen verglich außerdem in London einiges, und theilte dem Hrn.

---

[1]) Die aus den Gutturalen emollirten Buchstaben bezeichne ich durch die mit einem Striche versehenen Gutturale selbst: k' (tsch), kh' (tsch-h), g' (dsch), gh' (dsch-h).

Digitized by Google

Herausg. Bemerkungen mit. Rücksichtlich der Kritik selbst schreibt dieser: p. XIII. Sed timendum fortasse ne ab nonnullis vituperemur quod non saepius in critica arte factitanda majorem curam posuerimus, und leugnen läßt sich nicht, daß er etwas sorgsamer hätte seyn können. Eine Würdigung der Quellen des Textes theilt er nicht mit. Um dieß einigermaßen zu ergänzen, bemerken wir: der Cod. C stimmt größtentheils mit der Ed. Calc.; B weicht dagegen sehr häufig ab; keineswegs aber zu seinem Vortheil. Man vgl. die Varianten zu I. 7 a, 9 a, 11 a, 12 a, 33 a, 38 a, 55 b, 59 b, und die meisten übrigen. Es scheint sehr häufig, als habe der Rec. dieses Textes nicht bessere Lesarten **anderer** Hdss. aufgenommen, sondern, wo ihm der Text mißfiel, selbst fabricirt. Man betrachte I. 9 a, 11 a, 12 a, 20 a, 24 b, 26 a, 37 a, 44 a, 55 b; IV. 1; V. 57 b; VIII. 52 b *). Diese Betrachtungen machten mich gegen die Aufnahme von Lesarten aus diesem Codex sehr zweifelhaft, und die der Ed. Calc. vom C bestätigte scheint mir an den meisten Stellen gegen die von Hrn. P. aus B aufgenommene zurückgerufen werden zu müssen. Prüfen wir des Beyspiels wegen die ersten.

I. 19 a hat Hr. P. *svag'anair* aus B. Der Cod. C und Ed. Calc. haben k'a dhanair. Letztere Lesart böte wörtlich folgende Uebersetzung: Und der Schätze beraubt, nach dem durch Frau und Kinder Weggenommenseyn des Schatzes ging ich in den Wald, verstossen von meinen Blutsfreunden. Hr. P. übersetzt seine Lesart: Derelictus a familia uxore et filiis, ereptis mihi divitiis, silvam ingressus *sum* dolore afflictus destitutusque ab amicis et cognatis. Hiernach ist er also derelictus a familia, uxore et filiis und destitutus ab amicis et cognatis. An und für sich ließe sich nun zwar ein Unterschied zwischen Familie und Verwandten, selbst wenn die Frau und Kinder **nicht** mit zur Familie gerechnet werden sollen, denken; es müßten nämlich die Diener seyn; allein bey einem Waisjas (Mann dritter Klasse) wäre diese Unterscheidung schon etwas gezwungen; daß aber hier svag'anair, selbst wenn es die richtige Lesart wäre, nur Verwandter bezeichnen könnte, folglich tautolog mit āptaband hubhih wäre, beweist die Correlativstelle in dem folgenden Slokas. In jenem nämlich beklagte er sich über diejenigen, welche ihm Böses gethan; in diesem sagt er: und doch könne er sie nicht vergessen;

*) Vielleicht sind hier auch — worüber jedoch erst genauere Kenntniß dieses und der übrigen Puranen entscheiden könnte — zwey verschiedene Recensionen, wie im Râmâyana und selbst Mahâbhârata; aber selbst dann dürfte der Herausgeber nicht beyde mischen.

Digitized by Google

hier werden als solche aber nur aufgezählt: Familie (hier gerade svag'anās genannt), Frau und Kinder. Die Gesetze des Parallelismus fordern aber, daß im ersten Slokas nicht mehr als im zweyten erwähnt werden; dieses ist denn auch der Fall, wenn die bestrittene Lesart des B svag'anair der des Cod. C in der Ed. Calo. Platz macht; alsdann entspräche svag'anānām im zweyten Sl., āptabandhubhih im ersten. Ein anderer Grund, weßwegen ich der aufgenommenen Lesart nicht beystimmen möchte, liegt darin, daß sich der Vaisja viel zu milde über seine Frau und Kinder ausgedrückt hätte. Diese haben ihn nicht bloß verlassen, sondern aus verruchter Habgier seines Vermögens beraubt; hierauf liegt der Accent, und die von uns gebilligte Lesart drückt es mit der höchsten Emphase aus: Meines Vermögens und zwar durch Frau und Kinder meines Vermögens beraubt; die Wiederholung des Wortes dhanam sieht man ist hier von höchster Bedeutung. — Wie die Lesart des B entstand, ist übrigens leicht zu enthüllen. Einerseits mißfiel dem Verfertiger derselben die Wiederholung des Wortes Dhanam in einem und demselben Verse; andererseits schien ihm der strengeren Correlative wegen das Wort svag'anas wie im zweyten, so auch im ersten Sl. vorkommen zu müssen. Was die Uebersetzung des āptabandhubhih anlangt, so spricht gegen die des Hrn. P. die Correlative; wären Freunde im ersten Sl. vorgekommen, so wären sie auch im zweyten erwähnt. Mir scheint dieses Compositum nicht Dvandva, sondern Karmadharaja; āpjam in der Bedeutung von bandha ist Spec. Rig-Vedae ed. Ros. p. XVI; so ist āptabandha wohl ein naher Verwandter, welches den svag'anais eigengeschlechtigen sehr gut entspräche (vgl. auch Bopp zu Nal. 2te Ausg. V, 26 *, N. 64).

Eine zweyte Lesart der Art ist im dreyßigsten Sl. Hr. P. hat aus B gatarag'jasja aufgenommen; Ed. Calc. u. C haben mama rag'jasja. Hr. P. übersetzt seinem Texte gemäß so: studium est regni privato vel in omnes partes, sapientis tam, quam inscii. In dieser Allgemeinheit umfaßt dieser Gedanke sämmtliche Exkönige zugleich. Vgl. wir den folgenden Sl., wo vom Vaisjas die Rede ist, und welcher beginnt: »Und auch dieser .... ist noch voller Liebe,« so können wir dieselbe specielle Beziehung, welche hier herrscht, auch beym König zu erwarten berechtigt seyn; hierauf weist auch das dem fraglichen Slokas Vorhergehende hin, nach Hrn. P.'s Uebersetzung explica mihi quod *dolori* sit *meo* animo. Uebersetzen wir nun den Sl. nach der Calc. u. C Lesart, so wird diese Forderung vollständig befriedigt: studium est (*mei*) *regni* vel in omnes

Digitized by Google

etc., jetzt erst wird aber auch der Sinn der Genitive G'anato' pi jathā 'g'n'asja klar, welche nach Hrn. P.'s Uebersetzung völlig überflüssig wären; denn was würde das Bedeutendes heißen, sowohl ein kluger als ein dummer Exkönig bekümmert sich um sein verlornes Reich? Wozu der Zusatz? — Jetzt aber beziehen sie sich auf den König selbst, und werden höchst bedeutungsvoll: regni mihi studium est tam scienti quam nescienti, mit Wissen und wider Wissen stets muß ich an mein Reich denken. Dieser Beysatz erläutert das im vorigen Slokas vorkommende svak'ittājatām vinā (Sine propriae mentis capacitate), nach Hrn. P. periphrastisch: ohne daß ich meiner Gedanken mächtig bin.

Eine dritte Stelle ist Sl. 34 b bey Hrn. P. nach B:

vishajās' k'a mahābhāga jānte k'ai 'va prithak prithak.

Cod. C weicht nur insofern ab, daß er Singulare hat vishajas — jāti und evam; wörtlich übersetzt lautet es: und das Erkennbare (die Erkennbaren B) .... geht (gehn B) und wahrlich u. s. w.; das eine und ist hier entschieden überflüssig; k'a ist gleich dem lateinischen *que*; wer könnte aber sagen: sensibileque-itque. Allein selbst hiervon abgesehn, welcher Zusammenhang ist in dem Ganzen? Zuerst sagt der Weise: Jedes Belebte hat Erkenntniß des Sinnlichen; dann folgt der fragliche Vers, von Hrn. P. übersetzt: res sensibus obnoxiae — accedunt etiam singulae singulae; dann folgt: Einiges Lebende ist blind bey Tage, anderes bey Nacht; anderes sieht eben so gut bey Tag wie bey Nacht. Welcher Zusammenhang zwischen diesem und dem erst vorhergehenden: Das Sinnliche kömmt einzeln. In dem letzten Theil des Satzes werden augenscheinlich die Verschiedenheiten des Erkenntnißvermögens bildlich dargestellt. Hieraus dürfen wir folgern, daß in dem bestrittenen vorhergehenden Satz etwas dem Aehnliches gesagt sey; auf dieses weist auch prithak hin, welches seorsim eigentlich bedeutet; eben so die beyden k'a (que). Wenden wir uns nun zur Calcuttaer Lesart, so nähert sich diese jener Voraussetzung schon sehr; sie lautet vishajas' k'a — g'atis' k'a Hier ist das doppelte k'a schon gerettet, und prithak in der Bedeutung diversae. Vgl. III, 13: et sensibile et genera sunt diversa; so wurde schon hier eine Verschiedenheit ausgedrückt, wie sie in dem folgenden Slokas ausgeführt wird. Was soll jedoch nun g'atis' bedeuten? Dieses wird sich aus einer schärferen Gegeneinanderstellung des Inhalts ergeben: Der König hatte seine Rede mit den Worten geschlossen: woher kömmt es, daß ich und

der Waidjas, wir, die wir doch g'namnas*) (erkennend) Menschen sind, hierin der moha (Verwirrung, Irrthum) so sehr verfallen sind, als wären wir virekandhās (blind im Erkennen, erkenntnißlos, Thiere); darauf antwortet denn der Weise: Die Erkenntniß an und für sich gehört allem Lebendigen — also Menschen sowohl als Thieren; hierdurch wird also der König vor der moha nicht geschützt; denn sonst müßten es ja auch die Thiere seyn. Dann folgt der bestrittene Vers, welcher den Unterschied angibt. Verschieden aber sind nur die Dinge, die erkannt werden, und die genera (augenscheinlich animantium g'antoh), welche erkennen.

Mir fiel zuerst ein, ob nicht vielleicht die sehr leichte Verwechslung von g' und g'n vorgekommen seyn, und g'natch ursprünglich gestanden haben möchte, welches in der Bedeutung von *γνῶ-σις* genommen, den Sinn gäbe: unterschieden aber ist das Erkennbare und die Erkenntniß, nämlich bey der gesammten organischen Welt (g'antuh).

So viel vom Verhältniß des Cod B zu Cod. C und Ed. Calc. Mögen diese Fälle, die ich leicht gar sehr vermehren könnte, den Hrn. Verf. vermögen, bey einer folgenden Ausgabe die Lesarten dieses Codex einer genaueren Revision zu unterwerfen. Um jedoch mit diplomatischer Sicherheit entscheiden zu können, sind noch Collationen mit andern Hdss. nothwendig.

Indem wir uns nun von der Kritik zu den Mitteln wenden, welche der Hr. Herausgeber angewandt hat, um das Verständniß zu erleichtern, bemerken wir zuerst, daß er mit höchster Sorgsamkeit die Wörter nach den Grundsätzen abgetheilt hat, wie sie Bopp in seiner zweyten Ausgabe der Grammatik aufgestellt. Seit der Zeit ist dieser wieder einen Schritt weiter gegangen, indem er das Anuswara am Ende der Wörter stets in seinen eigentlichen Nasal verwandelte, ein Schritt, welcher, so consequent er aus dem Ganzen folgt, doch für den Anfänger manche Schwierigkeiten mit sich führen wird.

Das zweyte dieser Mittel ist eine Uebersetzung. Gerne erkennen wir die Schwierigkeiten an, mit welchen der Hr. Verf. als erster Bearbeiter zu kämpfen hatte; doch müssen wir gestehen, hier hätten wir etwas mehr Sorgfalt gewünscht. Es sey uns erlaubt, einige Stellen hervorzuheben; die von uns früher übersetzten oder berührten übergehen wir hier natürlich.

I, 36 a. Percipiunt homines *veritatem: satjam* ist hier adverbium und heißt revera; »in der That, die Menschen ha-

*) Wir bemerken hierbey, daß des Hrn. Verf's Uebersetzung durch prudentes völlig unrichtig ist.

Digitized by Google

den Erkenntniß; kein Wunder; haben sie doch alle Thiere.« S. oben Bem. zu I, 31.

I, 48 [b]. utpanne 'ti sada loke sā nitjā 'pj abhidhījate.

hat Hr. P. übersetzt: exorta sic tunc in mundo illa aeterna etiam consideratur. Dieses gibt gerade den umgekehrten Sinn: api dem Worte, wozu es gehört, nachgesetzt, ist so viel wie quamvis; wie sich sogleich an einem noch schöneren Beyspiele zeigen wird: die Stelle heißt demnach: Obgleich sie ewig ist (was schon im 47. Sl. gesagt), so wird sie doch so in der Welt entstanden (zu seyn) (sich manifestirt zu haben) erzählt; e w i g wird sie nicht g e d a c h t, sondern i s t sie; der Mythus aber, sagt der Weise, läßt sie s o in die Welt eintreten.

I, 47 [a]. g'aganmurtih ist ein Compositum Bahuvrihi: mundi formam habens. Hr. F. hat übersetzt: aeterna illa est mundi forma; das kann der Weise nicht sagen, die Weltform ist nicht ewig, sondern Devi die Weltformhabende.

I, 62 [a] übersetzt der Hr. Verf.; formosa, formosissima; der Text hat saumjā, saumjatarā, also formosa, formosior; dieses gibt keinen Sinn, da dem Comparativ das mit ihm verglichene fehlt; ich lese saumja saumjatarā formosis formosior; alsdann ist in dem ganzen Sl. eine schöne Steigerung; in 62 [b] muß es statt alta altorum, summa tu certe summorum domina heißen alta, altorum altissima, tu revera altissima domina.

I, 74 ist eine schwierige Stelle. Die Uebersetzung, welche Hr. P. davon gab, überging schon Hr. Bopp als nicht genügend, und versuchte eine andere Erklärung. Prüfen wir nur diese!

Nachdem Wischnus aus seinem Schlafe erwacht, und im Begriffe ist, die beyden Asuren zu tödten, bitten ihn diese um eine Gunst; er erwiedert ihnen:

> bharetām adja me tusht'au mama vadhjav ubhav api
> kim anjena varenā 'tra etāvād dni vritam majā.

Hr. Bopp übersetzt diese Verse (in den Anmerkk. zur zweyten Ausgabe des Nalas S. 206): Si estis nunc mecum contenti, a me occidendi ambo estis (i. e. sit mihi gratia vestra facultas vos ambos occidendi) quid mihi alia gratia heic opus est; hoc enim a me electum est. Die eingeklammerten Worte würden auf deutsch ungefähr heißen: Mit Ihrer Erlaubniß werde ich Sie todtschlagen. So kann der höchste Gott der Inder nicht sprechen. Der Sinn ist höchst einfach, und das von Hrn. P. unübersetzt gelassene api hätte schon darauf führen müssen. Die Stelle heißt: Ihr sollt mit mir zufrieden seyn, o b g l e i c h ihr beyde von mir zu tödten seyd; was (soll ich) hier durch eine an-

Digitized by Google

dere Gunst (thun)? (d. h. was fordert ihr für eine andere Gnade von mir, außer dem Leben?); denn so ist es von mir beschlossen (das Leben ausgenommen, werde ich jede andere Bitte erfüllen) *). Darauf bitten sie ihn, sie nicht zu tödten, wo die Erde mit Wasser bedeckt (obtecta, nicht wie Hr. P. hat circumfusa) ist. Auf diese Weise glaubten sie nämlich dem Tode zu entrinnen, weil die Erde noch ein Meer war. Schon dieser Ausgang hätte Hrn. B. auf die Unrichtigkeit seiner Uebersetzung aufmerksam machen müssen.

II, 37. kirīt'ollikhitām varām übersetzt Hr. P. diadematis depicta veste. Er hat demnach zu lesen kirīt'ollikhitāmbarām; nach dem gedruckten Text muß es heißen diademate coronatam, excellentem (Et. Ros Bud. S. v. likh).

II, 53 statt Deviae vi repletas muß stehen Deviae vi praediti: upavrinhitās bezieht sich auf te, welches an der Stelle von nisvasās steht.

54 muß beydemal statt alii: *aliae* stehen und catervae (oder homines) tympana pulsabant, nicht sonabant tympanorum catervae.

IV, 9 statt affer salutem *tu es* nutrimentum: *esto saluti et nutrimentum.*

IV. 17. tathai 'te kurranta nāma, nicht *similiter* ipsi perpetrent *item*, sondern: ita ipsi perpetrent *enim*. Die Devi hat den Bösen schon zum Bösesthun bestimmt; obgleich ich offen gestehe, gerne mit einer kleinen Emendation helfen zu mögen. Schreibt man nämlich statt kurvantu: kurvanti, so heißt es; his occisis mundus gaudebit; ita enim perpetrant malum (ut ipsis occisis gaudendum sit); in pugna occisi, fährt sie fort (wie sie in dem folgenden Sl. sagt s'astrapūta: telis lustrati) sollen sie in den Himmel kommen. Würden sie nicht durch ihren gewaltsamen Tod gereinigt, ist der Grundgedanke, so würden ihre Böstthaten sie in die Hölle führen. Im achtzehnten Sl. muß das Fragezeichen, was Hr. P. hinter Asuros gestellt hat, erst hinter tela stehen.

V, 1 ist madabalās'rajāt, nicht ebrietatis vigore, wie bey Hrn. P., das wäre eine eigene Stärke! sondern ebrii vigoris fiduciā. V, 9 statt huic lies *tibi*.

V, 47 ist nach regiones ein (;) gesetzt; dieses muß weg,

*) api in dieser Bedeutung ist auch IV. 17, wo zu übersetzen: quamvis hostes sint, mundos etc. Ferner IV. 22, wo es auch statt Hrn. P.'s Uebersetzung lauten muß Trimundus — servatus est per te; *hostium catervae*, *quamvis occideres* (vgl. 17, 18) *in coelum ductae.*

Digitized by Google

und erst hinter splendore ein Komma stehen; trishā gehört wie dem Metrum, so auch dem Sinne nach zum ersten Verse des Distichon, wie dieß überhaupt in diesen Parallelversen gewöhnlich ist; so gehört III, 35 cauda zum zweyten Distichon, und darf nicht, wie bey Hrn. P., zum ersten gezogen werden: Terra, heißt es da, celeri ejus agitatione perculsa hiscebat, et mare caudà pulsatum undique exundabat; nicht wie bey Hrn. P.: Celeri agitatione contrita terra dehiscebat istius cauda, ictumque mare fluctuabat undique. Dem Gegenverse fehlte hier die zum Parallelismus nothwendige Ursache der Bewegung; so muß auch V, 50 nach atrio abgetheilt, und dann übersetzt werden: quod pretiosum, admirabile, huc adductum est; eben so durfte *amarais*, welches am Ende von Sl. 63 steht, in der Uebersetzung nicht so weit von seiner Stelle gerissen werden; es gehört nicht, wie Hr. P. es nimmt, zu pranipatja im zweyten Verse, sondern zu udbhūtam im ersten: per immortales creatum. Nach diesem Grundsatze müssen überhaupt noch mehrere Stellen verbessert werden; samarpitam an der letzterwähnten Stelle ist nicht creatum, sondern (captum) sublatum est.

V, 70 ist s'rujatām alpabuddhitvāt pratig'nā etc. übersetzt; audiatur *a te imprudenter* quod votum; wohl nur durch Zufall; es heißt audiatur quod votum *imprudentia* susceptum (sc. a me).

V. 75 ist von contra — adverso ore eins überflüssig.

VII, 21. *dis'o bheg'e*: in aera vibravit. S. Bopp Indralok. Bemerkk. p. 78.

VII, 23 lese man a me *tibi*.

IX, 16. Wie hier die Uebersetzung dem Texte entspreche, verstehe ich nicht; sie lautet: iste (Mahishah) cum curru insistens tunc multum sublatis eximiis armis, brachiis octo validis penetraret, totum fulgebat coelum, der Text heißt:

Sa rathasthas tadā 'tjuk'k'air gribītaparamājudhaih
Bhug'air asht'abhir abulair vjāpjā 's'eshambabhau nabhah.'

Wörtlich übersetzt: Iste in curru stans tunc, peraltis, eximia arma capta habentibus, brachiis octo incomparabilibus quum penetraret, totum fulgebat coelum.

XI, 5: statt quando muß *quandocunque* stehen (jadā jada), und statt tunc: *tunc semper* gewissermaßen tandocunque (tadā tadā), oder um beydes in Harmonie zu bringen: quotcunque — totidem.

XII, 16 b duhsvapnam k'a nr'bhir dr'shtam susvapnam upag'ājate ist übersetzt: et difficilis, quem homines sentiunt somnus, placantur et facilis nascitur somnus. Placantur gehört nur zum ersten Vers, wo es auch im Original steht. Die-

Digitized by Google

ser zweyte heißt: et malum somnium ab hominibus visum, mutatur (dieses liegt in upa ὑπό) in bonum.

XII, 20 [b] hat die Uebersetzung des Hrn. P. Brahmanorum cibis — *donis quovis anno* quod paratur mihi gaudium id affertur hac pulchra historia semel audita: *prītih*, was der Hr. Verf. durch gaudium übersetzt hat, ist Devi's Zufriedenheit mit dem sie verehrenden Menschen: *donis quovis anno* ist falsch übersetzt. Der Gegensatz ist zwischen anno und semel; welche Zufriedenheit von mir durch Opfer u. s. w. in einem Jahre errungen wird, die verschafft die einmalige Anhörung dieses Devimahatmjam.

XII, 25. rag'na kruddhena vā "g'napto badhjo hat Hr. P. übersetzt a rege crudeli jussus, occidendus; das Komma muß weg, badhjo gehört zu āg'naptah, ich hätte übersetzt a rege crud. ad occidendum traditus.

XII, 30 ist statt: hi quoque Dii, metu vacantes, *omnibus hostibus* occisis, sicut antea munera sua curabant, zu übersetzen: Dii quoque m. v. munera sua — *omnes* curabant, hostibus occisis.

XIII, 11 ist nach regnum das *et* zu streichen; das folgende Compositum ist Adjectiv von *rag'jam* regnum cujus hostium exercitus interfectus sit.

XIII, 15 gehört *tava* nicht zu samsidhjai, sondern zum folgenden Comma; eam tradam; ad perfectionem tibi scientia erit.

So viel bemerken wir zur Uebersetzung; wir könnten es leicht noch etwas mehren; doch können einem aufmerksamen Leser solche Kleinigkeiten kaum entgehen.

Die Anmerkungen, welche Hr. P. hinzugefügt, sind natürlich noch äußerst mager ausgefallen. Doch erkennen wir gerne an, daß die Zeit der Commentarii perpetui für die Sanskritliteratur noch keineswegs gekommen sey, und halten es sogar für die Förderung derselben für nachtheilig, wenn die ohnehin theuren Preise durch zu ausgedehnte Commentare, wie z. B. den übrigens sehr achtungswerthen Lassenschen zum Isvara-Crishna, noch mehr gesteigert werden.

Zu II, 1 [b] findet sich eine Anmerkung, worin dieser überzählige Vers emendirt wird; er lautet:

Mahishe 'surānām adhipe devānān' k'a purandare.

Der Hr. Verf. stößt k'a heraus; dadurch wird die Sache aber mehr verschlimmert, da die nothwendige Cäsur verschwände, und das Metrum verwirrt würde. Wir schlagen eine leichte Umsetzung vor, wodurch der Vers richtig wird:

Mahishe 'dhipe 'surānām devanān' k'a purandare.

Digitized by Google

Die Quaestiones mythologicae, welche der Hr. Verf. verspricht, wird jeder Sanskritphilolog als ein längst gefühltes Bedürfniß mit Vergnügen entgegennehmen.

Am Ende ist ein Glossar hinzugefügt, in welches der Hr. Verf. diejenigen Wörter aufgenommen hat, welche Bopps kleines Glossar nicht enthält — ein nachahmungswerthes Beyspiel.

Zum Schluß hätte ich noch einige Verse besprochen, welche mir auszumerzen scheinen; allein ich fürchte schon zu viel Raum eingenommen zu haben; es genüge daher, sie nur anzudeuten. Es ist I, 10 [a], ferner VI, 20 und X, 13 [b] und 28 [b]. Andres Orts wird sich vielleicht Gelegenheit bieten, sie genauer zu besprechen.

Was wir nicht unerwähnt lassen dürfen, ist der im Verhältniß zu andern Sanskritwerken wohlfeile Preis bey dem besten Papier und schönstem Druck. Druckfehler begegneten mir, außer den vom Hrn. Verf. angezeigten, folgende: p. 5, sl. 40 mamata lies *mamatva*; p. 13, sl. 142 [a] asiloma: *asilomo*; 16 ... 14 jujudhate 'ti Sanrabdham: *jajudhate 'tisanrabdham* ni aniam Wort. 25 .... 5 tat kshan'at: *tutskan'at* in einem Worte; 28 ... 38 [a] k'ooddhata: *k'o 'ddhata* getrennt; 30 .... 59 paramas'vara: *parames'vara*; 35 .... 2 [b] *ischad*dhasam: *ischad dhasam* getrennt; 38 .... 10 saroshaih: *suroshaih*; 39 .... 22 [b] s'ivā s'ata: *s'iva s'ata* in einem Worte; 40 ..... 36 [b] 'g'au: "*g'au*; 40 .... 36 "dri: "*ndri*; 47 .... 8 tatpratī: *tatpratĭ*; 50 .... 7 hridisansthite; *hridi sansthite* getrennt; 54 .... 49 [b] sangkhjeja shat'padam: lese ich *'sangkhjejashat'padam* in einem Wort und mit *a* privativum; 56 .... 21 pajak'kh'ati: *prajak'kh'ati*. Endlich ist noch ein Druckfehler in dem Druckfehlerverzeichniß p. 8 .... 69 [b] wird g'anmanah in g'anamanah corrigirt; jenes ist richtig.

So schließen wir denn diese Anzeige, und wünschen, daß der geehrte Hr. Verf. auch in seiner jetzigen Stellung — er ist Attaché der preußischen Gesandtschaft am türkischen Hofe — Muße finden möge, zum Gedeihen des Sanskritstudiums in seinem Vaterlande fortzuwirken.

Heidelberg, July 1832.

Theodor Benfey,

Dr., Privatdocent im Fache der occidentalischen Philologie an der Göttinger Universität.

Digitized by Google

Art. IV. The life of Sir *Isaac Newton*, by *David Brewster* (Newtons Leben, von D. Brewster). London by *John Murray* 1831.

Es ist sonderbar, daß von diesem großen Manne, dessen Andenken bey allen Gebildeten, besonders in England, in so hoher Achtung steht, daß selbst eine Locke seines Haares in der Bibliothek zu Cambridge den Freunden wie eine Reliquie gezeigt wird, unter seinen Landsleuten, die doch so viel Nationalsinn haben, und auf ihn mit Recht so stolz sind, — daß von ihm seit mehr als hundert Jahren, die er nun nicht mehr unter uns wandelt, auch nicht eine einzige umständliche Biographie erschienen ist. Kürzere Aufsätze und zerstreute Notizen findet man in der Biographia Britannica; in des Bischofs Horsley's Ausgabe der Werke Newtons; in Turners Sammlung der Geschichte der Stadt Grantham und in Lord King's Leben und Korrespondenz Locke's. Von Ausländern hat bloß der bekannte Physiker Biot erst in unsern Tagen eine kurze, aber wohl geschriebene Lebensbeschreibung des seltenen Mannes in der bändereichen Biographie universelle mitgetheilt. Diese Schriften und mehrere schätzbare zerstreute Nachrichten von Lord Bray Brooke, und von den Professoren Whewell, Bigand und Gregory waren die Quellen, aus welchen der Verfasser schöpfte. Seine aus diesen Vorarbeiten und Mittheilungen zusammengestellte Schrift von 366 Seiten kann als eine wohl gelungene betrachtet werden, die dem so lange gefühlten Bedürfnisse so gut abhilft, als es in einer so großen Zeit nach dem Tode des Gefeyerten, und bey der Kargheit der Mittel, die ihm geboten wurden, noch gehofft werden konnte. Der Vortrag ist gewählt, zuweilen geschmückt, und öfter mit Vorliebe über Gegenstände sich verbreitend, die mehr der Wissenschaft als der Geschichte angehören, und da der Verfasser bloß als Historiker auftritt, weiß er nicht immer die Anhänglichkeit zu vermeiden, die man so oft bey seinen Landsleuten trifft, wenn sie Gegenstände besprechen, die ihre glückliche Insel und jenen Ruhm betreffen, den sich die Bewohner derselben in den weiten Gefilden der Kunst und Wissenschaft erworben haben. Wir werden später von dieser Hinneigung mehr als ein Beyspiel finden.

Ohne Zweifel wird diese Schrift des berühmten Brewster, der den Physikern besonders durch seine optischen Untersuchungen bereits auf das Vortheilhafteste bekannt ist, sowohl durch ihren wichtigen Inhalt, als auch durch ihre schöne Darstellung, unsern deutschen Lesern nicht weniger interessant seyn, als sie es den Britten gewesen ist, da der Mann, der hier dargestellt wird, wenn auch in jenem Lande geboren, doch längst schon der ganzen gebildeten Welt angehört, und da er von Je-

Digitized by Google

dem, dem die Wissenschaft, ja die Ehre seines ganzen Geschlechtes theuer ist, nicht weniger, als selbst von seinen nächsten Freunden und Verwandten hochgeschätzt und verehrt werden kann. Aus dieser Ursache ist auch wohl so bald schon eine deutsche Uebersetzung dieses Werkes von Goldberg bey Göschen in Leipzig 1833 erschienen, die man als gut ansehen kann, da sie das Original treu und ohne Härte wiedergibt. Professor Brandes in Leipzig hat diese Uebersetzung mit Anmerkungen versehen, die mehrere sehr schätzbare Erläuterungen und Berichtigungen des Textes enthalten

Die Eintheilung des Werkes in neunzehn Kapitel zeigt deutlich, sowohl den Unterschied in dem Vorrathe von Materialien, die ihm zur Behandlung vorlagen, als auch die Vorliebe, mit welcher der Verfasser einzelne Gegenstände, zum Nachtheile der übrigen, behandelte. Die beyden ersten Kapitel enthalten die Jugendjahre Newtons und seinen Eintritt in die Universität von Cambridge. Die sieben nächstfolgenden verbreiten sich über die optischen Entdeckungen desselben. Das zehnte und eilfte Kapitel behandelt die astronomischen Arbeiten Newtons, und seine Entdeckung der allgemeinen Schwere. Das zwölfte die Infinitesimalrechnung und die darüber mit Leibnitz entstandenen Streitigkeiten. Das dreyzehnte ist der Erzählung seiner Gemüthskrankheit, die beyden folgenden seiner Erhebung im Staate und seinen Arbeiten in der Chronologie; und das sechs- und siebenzehnte seinen theologischen Untersuchungen und seinen anderen kleinern physischen Entdeckungen gewidmet. Im achtzehnten wird seine letzte Krankheit, sein Tod und die Ehrenbezeugung erzählt, welche er bey seiner Bestattung erhielt. Das letzte Kapitel endlich schildert den Charakter, das häusliche Leben Newtons, und die Bildnisse, Statuen und andere Denkmäler, die man zu seinem Gedächtnisse errichtet hat. Dem Ganzen sind noch einige Anmerkungen Brewster's über die Familie Newtons, und über einige Privatgespräche wissenschaftlichen Inhalts beygefügt, deren Andenken sich noch bis auf unsere Zeit erhalten hat.

Isaak Newton wurde am 25 Dez. a. St. des Jahres 1642 in Woolsthorpe, einem kleinen Dorfe in dem Kirchspiele Colsterworth, in Lincolnshire, geboren. Dieses Dörfchen liegt $1^1/_5$ deutsche Meile südlich von der Stadt Grantham (Länge 17° 3′ von Ferro und Breite 52° 56′). Sein Vater, der ebenfalls Isaak hieß, starb schon in seinem sechs und dreyßigsten Jahre, nur wenige Jahre nach seiner Trauung mit Harriet Ayscough, der Mutter unsers Newton. Sie war also, bey dem Tode ihres Gatten, noch in der Hoffnung, und kam überdieß, mit diesem ihrem einzigen Kinde aus dieser Ehe, zu früh nieder. Das hülf-

Digitized by Google

und vaterlose Kindchen soll, als es die Welt erblickte, von einer seltenen Kleinheit gewesen seyn, und die Mutter pflegte ihm später oft zu sagen, daß sie es damals leicht in einem Quartkruge hätte verstecken können. Zugleich war es so äußerst schwach, daß die Mutter und ihre Freundinnen alle Hoffnung auf das Leben desselben aufgegeben hatten. Aber die Vorsicht beschloß es anders — und dieses gebrechliche Gefäß, das kaum fähig schien, den für dasselbe bestimmten unsterblichen Geist auch nur einige Stunden aufzunehmen, war bestimmt, eine kräftige Reife zu erleben, und unter Beschäftigungen, welche auch den stärksten Kopf vor der Zeit ermüdet hätten, selbst das gewöhnliche höchste Ziel des menschlichen Alters, in beynahe steter Gesundheit, noch zu überschreiten.

Drey Jahre wachte die Mutter mit Sorgfalt über ihrem Kinde. Dann überließ sie, in Folge ihrer Ehe mit dem Geistlichen Smith, den Kleinen der Pflege ihrer eigenen Mutter. In dem gewöhnlichen Alter wurde er auf die benachbarte Landschule geschickt, und in seinem zwölften Jahre bezog er die Stadtschule zu Grantham, wo er von dem Apotheker Clark Kost und Wohnung erhielt. In dieser Schule galt er längere Zeit weder für fleißig, noch für einen Knaben von besonderem Talente, deßhalb er auch seine Stelle unter den schlechteren Schülern einnehmen mußte. Eines Tages aber erhielt er von einem Knaben, der für den besten aus der Schule galt, einen heftigen Schlag auf den Magen, der ihn lange schmerzte. Gleichsam um sich an seinem Beleidiger, der eine viel größere körperliche Stärke hatte, auf einem anderen Wege zu rächen, fing er von dieser Zeit an, sehr fleißig zu seyn, um ihm, wenn möglich, den ersten Rang in der Schule abzulaufen. Er erreichte sein Ziel in wenig Wochen, und hielt es für alle Folgezeit fest. Dieser Zwischenfall führte ihn zur Arbeitsliebe und entwickelte schnell alle Grundzüge seines Charakters. In den Feyerstunden beschäftigte er sich vorzüglich mit mechanischen Arbeiten, und verfertigte Windmühlen, Wasser- und Sonnenuhren u. dgl. mit einer für sein Alter seltenen Präcision. Er zeigte sich damals schon als einen eifrigen, in allen seinen Handlungen nüchternen Knaben, der gern allein und zurückgezogen lebte, und an den lärmenden Spielen seiner jungen Freunde wenig Theil nahm, außer wenn er mechanische Spielereyen für sie zu verfertigen hatte. So führte er z. B. die papiernen Drachen bey ihnen ein, und mühte sich sehr ab, die vortheilhafteste Gestalt und das beste Verhältniß ihrer Theile zu finden. Auch machte er für sich und seine Kameraden Laternen von Papier, mit welchen sie an den dunklen Wintermorgen zur Schule gingen. Er befestigte zuweilen solche kleinere Laternen an seine

Digitized by Google

Drachen, die er zur Nachtzeit fliegen ließ, und konnte sich kindlich freuen, wenn er hörte, daß die Landleute der Umgegend sie für Kometen oder Sternschnuppen gehalten hatten.

In dem Hause des Apothekers Clark war ein Mädchen, Miß Storey, die Tochter eines Arztes, die, obschon noch einige Jahre jünger als Isaak, doch sein Herz zu fesseln schien. Ihre Gesellschaft zog er die aller seiner andern Bekannten vor, und eine seiner liebsten Beschäftigungen war, für sie kleine Tische, Schränke und Kästchen zu machen, welche sie bey ihren weiblichen Arbeiten bequem brauchen konnte. Am Ende der sechs Jahre, die Newton in diesem Hause zubrachte, schien seine reine Freundschaft zu diesem Mädchen eine höhere Stufe der Zuneigung angenommen zu haben; aber beyde Theile waren zu arm, um sich für die Zukunft Hoffnungen machen, oder an eine innigere Verbindung denken zu können. Miß Storey verheiratete sich später zweymal, und erreichte das hohe Alter vor 82 Jahren. Newton behielt seine hohe Achtung für diese Frau bis an das Ende seines Lebens, und besuchte sie regelmäßig, so oft er nach Lincolnshire kam, wo er sie von den kleinen ökonomischen Hindernissen, von welchen sie öfter gedrückt wurde, freundschaftlich zu befreyen suchte.

Auch mit Zeichnungen und Malen beschäftigte er sich zu jener Zeit sehr fleißig, und erwarb sich darin nicht gemeine Fertigkeiten, wie denn sein kleines Zimmer voll von artigen Handzeichnungen hing, die er selbst verfertiget hatte. Selbst Verse machte er gern, und in seinen alten Tagen noch pflegte er seinen Freunden zuweilen mit kindlicher Selbstgefälligkeit zu erzählen, daß er als Knabe sehr hübsche Verse gemacht habe, was seinen Zuhörern nicht wenig auffiel, da sie wußten, daß er später gegen alle poetischen Compositionen eine Art von Abneigung hatte, die sogar zuweilen in förmliche Mißachtung überging.

Im 14. Jahre Newtons starb sein Stiefvater Smith, und seine Mutter zog, mit den drey Kindern ihrer zweyten Ehe, wieder nach Woolsthorpe zurück. Da Isaak in seiner Schule zu Grantham gute Fortschritte gemacht hatte, so glaubte die Mutter ihn bereits bey ihren ländlichen Geschäften brauchen zu können, und rief ihn daher nach Hause zurück. Um ihn bey Zeiten an diese Geschäfte zu gewöhnen, wurde er alle Sonnabende nach Grantham auf den Markt geschickt, um dort Getreide und andere ländliche Erzeugnisse zu verkaufen, und dafür diejenigen Gegenstände einzutauschen, die man in der Familie vorzüglich bedurfte. Den noch unerfahrenen Knaben in diesen Angelegenheiten zu leiten, wurde ihm ein alter, treuer Knecht als Mentor mitgegeben. Beyde kehrten gewöhnlich in Grantham

Digitized by Google

in dem Gasthofe, der Sarazenenkopf genannt, ein; aber kaum hatten sie ihre Pferde abgespannt und in den Stall gebracht, als Isaak, dem alten Knechte die fernern Geschäfte überlassend, zu seinem Apotheker eilte, und dort in den alten Büchern wühlte, die er noch aus früheren Zeiten kennen und lieben gelernt hatte. Abends kamen sie wieder beyde in dem Gasthofe zusammen, und traten, jeder mit seinen Geschäften zufrieden, ihre Rückreise an. Zuweilen machte es sich der junge Isaak noch etwas bequemer, indem er mit einem von jenem Apotheker erhaltenen Buche von seinem Geburtsorte nach Grantham ausfuhr, und halben Weges schon die Straße verließ, um sich seitwärts in einem Gebüsche mit seinem Buche zu unterhalten, während der alte Knecht ruhig weiter fuhr, und Abends, nach geendigten Geschäften, seinen Zögling wieder an der Stelle aufnahm, wo er ihn am Morgen verlassen hatte. — Nicht viel besser wollten auch alle übrigen Geschäfte des Landlebens unter seinen Händen gedeihen. Es fehlte ihm nicht an gutem Willen, den Wünschen seiner Mutter nachzukommen, aber wohl an Lust und Freude zu diesen Beschäftigungen. Ein Buch, eine Maschine u. dgl. war ihm viel lieber, als alle diese Dinge, und oft sah man ihn sinnend mit verschränkten Armen zwischen seinen Feldern gehend, während die seiner Hut vertraute Heerde sich seitab verirrte, und die Wiese zertrat oder das Getreide verwüstete. Seine Mutter sah bald, daß sie den Jungen zu nichts brauchen könne, aber sie konnte sich, ihrer Armuth wegen, nicht entschließen, ihn studieren zu lassen. Als aber eines Tages ihr Vetter, Ayscough, ein Geistlicher in der Nähe von Woolsthorpe, den jungen Isaak mit einem mathematischen Buche in der Hand ganz in Gedanken vertieft hinter einer Hecke fand, und nach einigen Fragen sein Talent erkannte, da ließ sie sich bereden, den Knaben nach Cambridge auf die Universität zu schicken, wo Ayscough früher selbst studiert, und für welche Anstalt er immer eine besondere Vorliebe bewahrt hatte. Dieser Augenblick war ein Wendepunkt in Newtons Leben, und er entschied über seine ganze künftige Bestimmung.

Für einen jungen, nach Kenntnissen und Auszeichnung dürstenden Mann muß der Uebergang von einer kleinen Landschule zu einer Universität, wie Cambridge, von der Einsamkeit eines Dorfes zu der Gesellschaft hochgebildeter, ausschließend den Wissenschaften lebender Männer, als ein sehr wichtiges Ereigniß betrachtet werden. Die Geschichte erwähnt wohl vieler junger Männer, die mit einer früher erhaltenen guten Erziehung und mit Vorkenntnissen ausgerüstet, diesen Tempel der Wissenschaft betraten, und sich dann durch ihre Arbeiten und Entdecku-

Digitized by Google

gen berühmt gemacht hatten. Nicht so aber verhielt es sich mit Newton. Er hatte beynahe keine von allen den Vorkenntnissen, die man bey dem Eintritte in jene Akademie von den Jünglingen zu fordern pflegte. Seine Kindheit, seine erste Jugend hatte er in der Dunkelheit des niederen Privatlebens zugebracht, und alle Mittel zur höheren Bildung waren ihm unbekannt geblieben. Er wußte nichts, als was er in der Landschule zu Grantham gehört und was er in den alten Büchern seines Apothekers gelesen hatte. Auch ist, was wir bisher von ihm gesagt haben, alles, was man von seinen Jugendjahren zu sagen weiß. Die Welt sollte ihn, wie den Nil, nur groß und stark sehen, ohne je bis zu seinem kleinen Ursprunge hinauf steigen zu können.

Am fünften Junius des Jahres 1660, im achtzehnten Jahre seines Alters, betrat er das erste Mal das berühmte Trinity-Collegium zu Cambridge. Er wendete sich hier bald zu den mathematischen Studien, und zwar in der Absicht, die Irrthümer der Astrologie, die zu jenen Zeiten noch mächtige Anhänger hatte, auf diesem Wege zu prüfen. Er soll die Nichtigkeit dieser sogenannten Wissenschaft durch eine geometrische Figur gezeigt haben, die er mit Hülfe zweyer Theoreme Euclids construirt hatte. Wie dieß sich auch verhalten mag, er lernte dadurch Euclid kennen, das vorzüglichste geometrische Werk des Alterthums. Aber er beschäftigte sich nicht lange mit dieser Schrift, da sie ihm zu leicht vorkam, und da die Wahrheiten, welche sie enthielt, sich gleichsam, wie er sagte, von selbst verstünden. Ohne weitere Vorbereitung wendete er sich sofort an die Geometrie des Descartes, an die Arithmetik des Unendlichen von Wallis und an Keplers Werke, die er sehr eifrig studierte.

Man muß es beklagen, daß uns weder die Geschichte, noch die mündliche Tradition nähere Nachrichten über die Arbeiten und den Fortgang Newton's, während den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Cambridge, mitgetheilt hat. Gewiß ist, daß er sich die ersten fünf Jahre, die er daselbst zubrachte, d. h. bis zum Jahre 1665, durch keine wichtige Entdeckung bekannt gemacht hat. Noch im Jahre 1661 war er Subsizer an dieser Universität, d. h. ein den anderen aufwartender, sie bedienender Student. Im Jahre 1664 wurde er Scholar, oder ein eigentlicher freyer Student. Im Jahre 1665 nahm er den Gradus als Baccalaureus der freyen Künste, und in diesem Jahre war es auch, wo er sich vorzugsweise mit optischen Untersuchungen zu beschäftigen anfing.

Allein schon im Anfange des folgenden Jahres 1666 brach die Pest in Cambridge aus, und er verließ mit den meisten anderen seiner Collegen diese Stadt, um sich auf seinen Geburts-

Digitized by Google

ort Woolsthorpe zurück zu ziehen. Nach seiner Zurückkunft i. J. 1667 wurde er Junior Fellow der Universität, und im nächstfolgenden Jahre Master of Arts.

Im Jahre 1669 endlich entschloß sich der berühmte Mathematiker Barrow, seine lucasianische Professur der Geometrie, Newton zu Liebe, abzugeben, um sich ganz seinen theologischen Spekulationen widmen zu können. Newton erhielt diese Stelle, und mit seinem Antritte derselben begann auch sofort die glänzende Laufbahn der großen Entdeckungen, durch die er seinen Namen für alle Folgezeit unsterblich gemacht hat.

Dieser Entdeckungen sind vorzüglich drey, deren erste die Natur des Lichtes, die zweyte die allgemeine Gravitation, und die dritte die Infinitesimalrechnung betreffen. Nur von der zweyten ist uns der Weg erhalten worden, den sein Geist eingeschlagen hat, um bis zu ihr zu gelangen. Es sey uns erlaubt, die hieher gehörenden, in Brewsters Schrift zerstreuten Notizen in der gehörigen Zeitfolge kürzlich zu sammeln, um dadurch wenigstens die Materialien zur Geschichte der größten und schönsten Entdeckung zu geben, die bisher von dem menschlichen Geiste gemacht worden ist. Sie werden, außer ihrer inneren Wichtigkeit, auch in anthropologischer Beziehung interessant seyn, da sie zeigen, wie langsam diese Idee auch in einem solchen Geiste reifte, obschon ihr mehr als ein Vorgänger vorausging, der den Weg zu diesem Ziele bereits eben und gangbar gemacht, ja der demselben bereits selbst schon so nahe gekommen war, daß nur ein Schritt mehr zu fehlen schien, um ihm den Kranz zuzuerkennen, den Kranz, der nur den Scheitel desjenigen umstrahlt, der, seiner anderen großen Verdienste unbeschadet, das Glück hatte, der Letzte zu seyn, und sich auf die Schultern seiner Vorfahren stellen zu dürfen.

Schon Kepler, der die bekannten drey Gesetze gefunden hatte, denen die Planeten in ihrer Bewegung um die Sonne gehorchen, hatte eine dunkle Ahnung, daß diese drey Gesetze wohl nur der Ausfluß eines einzigen, höheren Gesetzes seyn könnten, und er verwendete noch die letzten Kräfte seines arbeitsamen und kummervollen Lebens zur Aufsuchung desselben. Diese Idee entflammte oft seine lebhafte Phantasie, aber der Augenblick schien noch nicht gekommen zu seyn, wo es den Menschen gegönnt seyn sollte, den Schleyer aufzuheben, der das große Geheimniß der Natur bedeckte. Wie das körperliche Auge des Sterblichen, vor der Entdeckung des Fernrohrs, noch nicht die Wunder des Himmels schauen durfte, so konnte auch das geistige Auge desselben jenes tief verborgene Geheimniß nicht vor der Entdeckung jenes geistigen Fernrohrs, wenn ich so sagen darf, nicht vor der Entdeckung der Analysis des Unendlichen erblicken, durch die es dem

Digitized by Google

Verstande allein möglich wird, sich bis in jene Höhen zu schwingen. Doch sprach Kepler, durch eine Art von höherem Instincte, wenn hier dieser Ausdruck erlaubt ist, getrieben, öfter von jenem obersten Gesetze, und selbst von einer Anziehung der Sonne, deren unmittelbarer Ausfluß jenes Gesetz seyn sollte. Er stellte sich diese anziehende Kraft der Sonne als einen kegelförmigen Strahlen- oder Seilenbüschel vor, dessen Spitze in dem Mittelpunkte dieses Centralkörpers liegt, und indem er sie mit dem Ausflusse der Lichtstrahlen aus einem leuchtenden Punkte verglich, stellte er die Ansicht auf, daß die Größe dieser Kraft analog mit der Beleuchtung oder mit der Dichte der Lichtstrahlen, für verschiedene Entfernungen von dem anziehenden Punkte in dem verkehrten Verhältnisse des Quadrats dieser Entfernungen abnehmen müsse, ein Satz, in welchem eigentlich schon das von Newton entdeckte Gesetz der allgemeinen Gravitation enthalten war. Aber Kepler verfolgte diese seine glückliche Idee nicht, er ließ sie vielmehr wieder fallen, um anderen Einfällen von den platonischen Körpern oder von den Akkorden der musikalischen Töne nachzujagen, in welchen er, durch seine lebhafte Einbildungskraft verführt, gewisse innere Verwandtschaften mit den Bewegungen der himmlischen Körper zu erblicken glaubte.

Ein anderer dieser Vorgänger Newtons war Ismael Bouillaud, ein Arzt aus Lyon, der in seiner Astronomia philolaica (Paris 1645) umständlich von dieser Kraft der Sonne spricht, durch welche sie die Planeten in ihren Bahnen um sich führt, und der von ihr ausdrücklich sagt, daß sie, wenn sie in der That vorhanden ist, verkehrt wie das Quadrat der Entfernung sich verhalten müsse. Allein da er diese sinnreiche Idee keiner eigentlichen Berechnung unterwarf, und wohl auch nicht unterwerfen konnte, so blieb sie unfruchtbar und hatte keine weitere Folgen. — Nicht weniger deutlich drückte dieselbe Ansicht Borelli aus, in seiner Theorie der Jupitersſatelliten, die i. J. 1666 zu Florenz erschien, und in welcher er mit den bestimmtesten Ausdrücken von der anziehenden Kraft der Sonne auf die Planeten, und von jener der Planeten auf ihre Monde spricht. Noch näher endlich kommt der Sache der talentvolle Robert Hooke, der auch später unserm Newton diese Entdeckung streitig machen und für sich vindiziren wollte. Schon im März des Jahres 1666 las er der k. Societät einen Bericht über Experimente vor, die er gemacht hatte, um zu bestimmen, ob die Körper in verschiedenen Entfernungen von dem Mittelpunkte der Erde eine Aenderung ihres Gewichtes erleiden, wie er denn auch noch in demselben Jahre die schöne und scharfsinnige Idee hatte, die Bewegungen des Pendels zur Messung der Verschiedenheit der Schwe-

ren anzuwenden. In einer später, i. J. 1674 erschienenen Schrift nahm er alle diese Gedanken wieder vor, und spricht darin von der Anziehung der himmlischen Körper auf eine Weise, die deutlich zeigt, wie viel er darüber nachgedacht habe, und wie nahe er jener glänzenden Entdeckung gekommen sey. Delambre behauptet zwar in seiner Astron. du dix-huitième siècle, daß alle in dieser Schrift ausgedrückten Ideen schon in Keplers Werken stünden; allein wer beyde aus Autopsie näher kennt, wird diese Aeußerung als ganz grundlos von sich weisen müssen.— Endlich hatte auch der talentvolle Huyghens, der sich ebenfalls um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts mit diesen Gegenständen beschäftigte, sehr. scharfsinnige Gedanken über die Bewegungen der Körper in krummen Linien, besonders in Kreisen, um einen sie anziehenden Centralpunkt geäußert, die, wie man später bemerkte, nur einige leise Modifikationen bedurft hätten, um aus ihnen das Gesetz der allgemeinen Schwere in seiner ganzen Vollständigkeit abzuleiten. Um dieselbe Zeit hatten auch Halley und Wren ihre Ideen über diesen Gegenstand mitgetheilt und gezeigt, wie nahe sie an die Entdeckung der großen Wahrheit gelangt waren.

Auf diese Weise gährte gleichsam diese Idee schon seit einem Jahrhunderte in allen besseren Köpfen. Sie fühlten die Nähe einer neuen großen Wahrheit, ohne sie noch übersehen oder erfassen zu können. Eine allgemeine Aufregung ging der Entdeckung voraus, und jeder versuchte seine besten Kräfte an dem Probleme, dessen Auflösung so viele Reize und so viele Schwierigkeiten darbot. Eine Art von Vorahnung ließ sie die endliche, die nahe Ablösung des Felsenstückes erwarten, das so lange über ihnen hing, und jeder suchte, je nach seinem Vermögen, zu dieser Ablösung, zu der Untergrabung desselben beyzutragen, bis endlich, nachdem alle Vorgänger ihr Werk vollendet hatten, der Letzte, Glücklichste hinzutrat, und den so lange drohenden Felsen mit einem einzigen Drucke seiner Hand von dem Gebirge löste und in den Abgrund stürzte. — Wenn uns die Geschichten aller wichtigen Entdeckungen eben so genau bekannt wären, so würden wir wahrscheinlich in ihnen ähnliche Ereignisse wieder kommen sehen, und daraus die nützliche, wenn auch zugleich demüthigende Belehrung schöpfen, daß es dem menschlichen Geiste nicht gegönnt ist, sich ohne Kampf und Mühe dem höchsten Gute, das ihm hienieden geboren werden kann, der Wahrheit zu nähern.

Es war, wie bereits oben erwähnt worden ist, im Jahre 1666, als Newton einer verheerenden Krankheit wegen Cambridge verlassen, und sich auf seinen Geburtsort zurückgezogen hatte. Als er eines Tages daselbst in seinem Garten saß, fiel

Digitized by Google

vor ihm ein Apfel vom Baume. Dieses geringfügige Ereigniß erregte seine Aufmerksamkeit und gab ihm Gelegenheit, nachzuforschen, warum alle Körper, wenn sie ihrer Unterstützung beraubt werden, zur Erde fallen. Er glaubte, die Ursache dieser Erscheinung in einer anziehenden Kraft der Erde, deren Sitz in dem Mittelpunkte derselben sey, suchen zu müssen. Er wußte bereits aus anderen Erfahrungen, daß die Körper unserer Erde auf den höchsten Bergen sowohl, als auch in den tiefsten Schachten, in die wir noch gelangen können, nahe gleich schnell fallen, und er schloß daraus, daß diese Kraft der Erde, wenn sie in der That existirt, sehr stark, und daher selbst noch in größeren Entfernungen von dem Mittelpunkte derselben fühlbar seyn müsse. Dadurch wurde er auf die Idee geleitet, daß vielleicht selbst der Mond noch unter der Einwirkung dieser Kraft stehe, und daß er seine Bahn um die Erde bloß darum in jedem Monate zurücklege, weil dieselbe Kraft ihn in seinem Kreise zur Erde fallen macht, welche auf der Oberfläche der Erde auch den fallenden Stein zu ihr herabzieht.

Dieß näher zu untersuchen, setzte er zuerst die oben bereits erwähnte Ansicht von Kepler, daß diese Kraft sich verkehrt, wie das Quadrat der Entfernung verhält, als richtig voraus (wie er dieß später in einem Briefe an Halley vom 14. July 1686 selbst gesteht). Ferner suchte er aus der bekannten Entfernung des Mondes von dem Mittelpunkte der Erde, oder aus dem Halbmesser seiner kreisförmigen Bahn, und aus der ebenfalls bekannten Umlaufszeit desselben die Größe, um welche dieser Himmelskörper, während einer Sekunde, sich der Erde nähert. Diese Größe mußte mit dem ebenfalls bekannten Raume, durch welchen die Körper auf der Oberfläche der Erde in der ersten Sekunde fallen, in demjenigen Verhältnisse stehen, welche ihnen durch das erwähnte Gesetz Keplers von der Abnahme der Kraft der Erde, angewiesen war, so daß, wenn er dieses Verhältniß bestätiget fand, dadurch auch zugleich seine Vermuthung bestätiget wurde, daß die Kraft, welche den Stein auf der Erde fallen macht, und die, welche den Mond in seiner Bahn um die Erde treibt, nur eine und dieselbe Kraft ist.

Um diese Identität durch Rechnung zu entscheiden, mußte er zuerst den Halbmesser der Erde in Schuhen ausgedrückt kennen. Da er aber keine Bücher zur Hand hatte, so nahm er die damals bey den Geographen und Seefahrern gewöhnliche Schätzung an, daß der Meridiangrad der Erde 60 englische oder nahe 12 deutsche Meilen betrage (da er doch eigentlich nahe drey deutsche Meilen größer ist). Mit dieser fehlerhaften Voraussetzung fand er den Fall des Mondes gegen die Erde nahe um den sechsten Theil grö-

Digitized by Google

ßer, als er in der That ist, und diese Differenz warf einen so starken Zweifel auf seine frühere Vermuthung von der Identität jener beyden Kräfte, daß er sofort die ganze Untersuchung, als eine grundlose Spekulation, fallen ließ, und daß er den sonderbaren Einfall, dem er einige Augenblicke nachgegangen war, sogar vor seinen Freunden, wie er später selbst gestand, sorgfältig zu verbergen suchte, um sich nicht ihren Verwunderungen auszusetzen. . Ohne übrigens diese Idee, welche ihm anfangs so viel zu versprechen schien, ganz aufzugeben, gerieth er auf den Abweg, nebst jener Kraft der Erde noch andere, bisher unbekannte Kräfte auf den Mond wirken zu lassen, die vielleicht mit den damals so allgemein angenommenen Wirbeln des Descartes Aehnlichkeit haben sollten. Da aber Kräfte solcher Art sich keiner eigentlichen Berechnung unterwerfen ließen, so konnte er auch den Gegenstand nicht weiter verfolgen.

Als er im Jahre 1667, nachdem die Krankheit ihr Ende erreicht hatte, wieder nach Cambridge zurückkam, beschäftigte er sich ausschließend mit denjenigen optischen Versuchen und Entdeckungen, die späterhin so berühmt, und in unsern Tagen bereits so bekannt geworden sind, daß wir uns hier nicht länger dabey aufhalten dürfen. Volle zwölf Jahre später erhielt er ein Schreiben des oben erwähnten Sekretärs der k. Societät, Hooke, in welchem er aufgefordert wurde, seine Ansicht über ein beyliegendes astronomisches Werk mitzutheilen. Newton that dieses in seiner Antwort vom 28 Nov. 1679, und sprach in diesem Briefe gleichsam zufällig von einem Mittel, das ihm eben eingefallen sey, wodurch man die tägliche Rotation der Erde um ihre Axe durch eine unmittelbare Beobachtung beweisen könnte. Zu diesem Zwecke wollte er kleine und sehr dichte Körper, z. B. Kugeln von Bley, von einer beträchtlichen Höhe, etwa von der Spitze eines Thurmes, zur Erde fallen lassen. Wenn die Erde keine Rotation hat, so wird, sagt er, der Stein in senkrechter Linie zur Erde fallen, da er im Gegentheile, wenn die Erde sich in der That von West gegen Ost dreht, auch östlich von dem Fuße des Thurmes zur Erde gelangen wird. Hooke theilte diese sinnreiche Idee der k. Societät mit, und diese setzte einen so großen Werth darauf, daß sie Hooke, der als ein sehr geschickter Beobachter bekannt war, den Auftrag ertheilte, den Vorschlag sofort praktisch auszuführen. Dieser bemerkte bald, indem er die Sache näher untersuchte, daß Newtons Ansicht nicht ganz richtig ist, und daß der Stein, wenn die Erde gegen Ost rotirt, nicht bloß gegen Ost, sondern auch, obschon allerdings viel weniger, gegen Süd fallen, daß er also eigentlich eine südöstliche Abweichung von dem Thurme haben würde. Er theilte seine

Digitized by Google

Meinung Newton mit, und dieser erkannte sofort die Richtigkeit jener Bemerkung. Da er aber nicht gewohnt war, sich einer Uebereilung oder eines Fehlers in seinen Rechnungen zeihen zu lassen, so nahm er den Gegenstand noch einmal vor, und suchte zugleich die krumme Linie zu bestimmen, welche der herabfallende Stein in der Luft beschreiben müsse. Er fand, daß diese krumme Linie eine Spirale seyn seyn müsse, und theilte dieses in seiner Antwort an Hooke, wo er seine erste Bemerkung als irrig anerkannte, mit. Allein Hooke fand auch in diesem Resultate der späteren Rechnungen Newtons noch einiges auszusetzen, und schrieb ihm zurück, daß, nach seinen Untersuchungen jene krumme Linie keine Spirale, sondern eine Ellipse seyn müsse, und daß überhaupt die Bahn eines Körpers immer eine Ellipse ist, wenn die ihn anziehende Kraft, wie hier die der Erde, sich verkehrt wie das Quadrat der Entfernung verhält. Newton scheint auch die Richtigkeit dieser zweyten Verbesserung anerkannt zu haben, obschon er nicht weiter darauf antwortete. Denn er gestand selbst später in einem Briefe vom 27. July 1686 an Halley, daß er durch diese Bemerkungen Hookes auf seine Entdeckung geführt worden sey, nach welcher jeder Körper, der von einer solchen Kraft getrieben werde, sich in einer krummen Linie der zweyten Ordnung bewege, in deren einem Brennpunkte der Sitz dieser Kraft ist.

Aber obschon Newton dadurch eigentlich in den Besitz des so lange gesuchten Gesetzes der allgemeinen Schwere gekommen war, so wagte er es doch nicht, seine Entdeckung bekannt zu machen, weil er die Richtigkeit desselben noch nicht auf die Bewegung der Planeten anwenden und sie gleichsam praktisch nachweisen konnte. Er hielt das Ganze für die sinnreiche Auflösung einer interessanten Aufgabe, die aber bisher bloß in das Feld der Theorie gehört, und außer demselben in der Natur keine weitere Anwendung findet. Das Mißlingen jener ersten, vor zwanzig Jahren angestellten Versuche, die äußere Wahrheit dieser und ähnlicher Sätze in der Natur selbst nachzuweisen, hatte ihn vorsichtig und schüchtern gemacht, hatte in ihm Zweifel und Unsicherheit über alle solche Spekulationen erregt, und hatte ihn endlich abgehalten, diesen Gegenständen selbst diejenige weitere Aufmerksamkeit zu widmen, die sie in einem so hohen Grade verdienten.

Wieder drey Jahre später wurde er durch einen Zufall besonderer Art auf denselben Weg zurück geführt. Es war im Junius 1682, also volle sechzehn Jahre nach seinem ersten Versuche in dem Garten seines Hauses, daß er in dem Saale der k. Societät in London auf die für diesen Tag angesagte Versammlung der übrigen Mitglieder wartete. Die früher Ankommenden spra-

Digitized by Google

chen unter andern auch von einer neuen Erdmessung, die ein gewisser, damals noch wenig bekannter Picard i. J. 1679 in Frankreich ausgeführt haben sollte, und man zeigte auch einen Brief vor, in welchem die Resultate dieser Vermessung kürzlich mitgetheilt waren. Newton nahm mit der Bleyfeder eine Abschrift der vorzüglichsten Zahlen dieses Briefes, die er zu sich steckte und dann den Vorträgen der Akademie ruhig zuhörte. Erst gegen das Ende derselben fiel es ihm ein, daß diese neuen Messungen Picards beträchtlich verschieden von denen sind, welche er vor so vielen Jahren seinen ersten Berechnungen zu Grunde gelegt habe. In der That hatte Picard den Meridiangrad der Erde nahe gleich 72 engl. Meilen, also um den sechsten Theil größer gefunden, als Newton damals angenommen hatte. Zugleich erinnerte er sich, daß er damals sein Resultat für den Fall des Mondes in einer Sekunde auch nahe um den sechsten Theil anders gefunden hatte, als er hätte finden sollen, wenn seine damalige Voraussetzung die richtige gewesen wäre. Dieses sonderbare Zusammentreffen machte ihn aufmerksam, eine große Unruhe bemächtigte sich seines ganzen Wesens, und er konnte kaum den Schluß der akademischen Vorlesungen abwarten, um die Sache näher zu untersuchen. Sie waren nur geendet, als er nach Hause und an seinen Tisch eilte. Schon die ersten Rechnungen zeigten ihm die Annäherung der so lange gesuchten, so sehnlich gewünschten Wahrheit. Er bebte vor Verlangen, sie ganz zu erfassen. Aber in dem Vorgefühle, daß er an der Schwelle der großen Entdeckung stehe, ergriff ihn ein heftiges Zittern der Nerven, und er war außer Stande, die begonnene Rechnung zu vollenden. Einer seiner Freunde, der eben zu ihm kam, endete sie auf seine Bitte, und er fiel ihm, trunken vor Freude, in die Arme.

Es ist schwer, es ist vielleicht unmöglich, den Eindruck zu schildern, der ein solches Resultat auf einen Geist solcher Art hervorbringen mußte. — Mit eins war der dichte Schleyer zerrissen, der so lange die ganze Natur bedeckte, und das ganze Universum stand nun klar und offen vor seinem Blicke.

Mit welchem Danke würden wir es anerkennen, wenn es unserem Verfasser gefällig oder möglich gewesen wäre, uns auch die Geschichte der beyden anderen großen Entdeckungen Newtons auf eine ähnliche Art mitzutheilen. Zwar gibt er uns beyde mit großer Umständlichkeit und selbst viel redseliger, als die eben erwähnte; aber es ist nicht die Geschichte der Entdeckung, die er gibt, sondern nur der Inhalt, oder wenn man lieber will, der Gehalt derselben, und dieser ist es nicht, denn wir hier gesucht haben würden. Allerdings ist die Geschichte

Digitized by Google

eines Mannes dieser Art nur die Geschichte seiner Thaten, aber wir wollen nicht sowohl diese Thaten selbst, als die Wege kennen, auf welchen er dazu gekommen ist, und das ist es, was Brewster uns zu wünschen übrig gelassen hat. Die optischen Entdeckungen Newtons werden in der gegenwärtigen Schrift durch acht volle Kapitel oder durch mehr als hundert Seiten mit einer Umständlichkeit behandelt, die alles Andere in den Hintergrund stellt und die deutlich zeigt, daß der Verfasser sich von seinem Lieblingsgegenstande hinreißen ließ, und uns, statt mit der Biographie Newtons, mit einem Lehrbuche über die Optik Newtons beschränkte. Zwar nehmen wir auch dieses mit Dank an, da es, wie von einem so ausgezeichneten Optiker zu erwarten war, die Hand des Meisters nicht verkennen läßt; nur hätten wir es nicht eben an diesem Orte erwartet. Hier wird es erlaubt seyn, einige Punkte dieser Darstellung kurz zu erwähnen, die bisher entweder noch ganz unbekannt oder unrichtig dargestellt waren, und von denen manche auch als Beyträge zur Charakteristik des großen Mannes und seiner Zeit angesehen werden können.

Die drey erwähnten Entdeckungen waren es nicht, die seinem Namen die frühe Berühmtheit gaben, die ihn so sehr vor andern Gelehrten ausgezeichnet hat. Diese Entdeckungen, etwa die optische ausgenommen, waren alle der Art, daß sie nur von sehr wenigen verstanden und von noch wenigern nach ihrem ganzen Werthe gewürdiget werden konnten, wie dieß z. B. die äußerst langsame Aufnahme seines größten Werkes, der Principien, zeigt. Jene Berühmtheit verdankte er vielmehr seinem ersten Spiegeltelescope von nur sechs Zoll Focallänge, das nicht nur in der k. Societät mit vielem Prunke aufgenommen, sondern auch dem Könige selbst vorgezeigt, und endlich in der Bibliothek der Academie zum immerwährenden Andenken seines Erfinders aufbewahrt wurde. Es war das erste Spiegeltelescop, das je verfertiget worden ist, und Newton hatte es, wie die Unterschrift desselben besagt, mit eigener Hand vollendet. Eben so verdankte Herschel seinen großen Namen weder seiner Entdeckung des Uranus, noch seinen andern zahllosen Bemühungen um den gestirnten Himmel, sondern bloß seinen von ihm verfertigten Spiegeltelescopen, die bald in alle Sternwarten und selbst in die Kabinette der Großen eingeführt wurden. Solche Dinge lassen sich besser übersehen und leichter durchsehen, als die mathematischen Principien von Newton, oder die Mechanik des Himmels von Laplace, daher sie auch mehr geeignet sind, den größeren Haufen zu fesseln und die Bewunderung derer anzuregen, die in der menschlichen Gesellschaft, mit Recht oder Unrecht, den Ton anzugeben pflegen.

Digitized by Google

Newton gab sich in seinen spätern Jahren noch viele Mühe, Glasspiegel statt denen von Metall bey seinen Telescopen anzuwenden, man sieht aber nicht, daß der Erfolg mit diesen Versuchen glücklich gewesen wäre, obschon er mit Gewißheit darauf zu rechnen schien. Erst im Jahre 1730 machte sich der berühmte Optiker James Short wieder an diesen Gegenstand, fand aber auch viele schwer zu beseitigende Hindernisse. In unseren Tagen, gegen das Jahr 1822, nahm Aery in Cambridge die Sache mit einem etwas bessern Erfolge auf, konnte aber doch nicht ganz durchdringen. Von den eigentlichen Telescopen mit Spiegeln von Metall waren die zwey kleinern, welche Newton selbst verfertiget hatte, gegen fünfzig Jahre die einzigen, die existirten, da kein Künstler den Muth hatte, sich an diesen Gegenstand zu wagen. John Hadley war im Jahre 1720 der erste, der ein solches Telescop von fünf Fuß Focallänge verfertigte, welches sehr gut gewesen seyn und den großen Refractor Huyghens von 123 Fuß noch übertroffen haben soll. Bradley und Molyneux folgten ihm nach, aber erst Scarlet und Hearne brachten es dahin, daß die Vollendung dieser Instrumente sicheren Regeln unterworfen werden, und daß sie nun nicht mehr das Eigenthum einiger wenigen, sondern als Gemeingut oder als Handelsartikel in den Gewölben der Optiker aufgestellt werden konnten. Nach ihnen brachte es der oben erwähnte James Short in Verfertigung großer Telescope am weitesten, aber alle wurden von Herschel verdunkelt, der seine Telescope in alle Länder schickte, und dadurch seinen Namen mit einer Schnelligkeit berühmt machte, wie man es sonst nur bey Königen und Feldherren zu sehen gewohnt ist. Herschel verfertigte in allem 200 Spiegel von sieben Fuß, 150 von zehn und 80 von zwanzig Fuß Focallänge. Im Jahre 1781, in welchem er auch den Uranus entdeckte, begann er an seinem Reflector von 30 Fuß zu arbeiten, der einen Spiegel von 36 Zoll Durchmesser hat, und unter dem freygebigen Schutze Georgs III. brachte er i. J. 1789 sein Riesentelescop von 40 Fuß Focallänge und einen Spiegel von $49^1/_2$ Zoll im Diameter zu Stande. Auch wußte er die von ihm verfertigten Instrumente besser, als irgend ein Optiker, oder selbst als irgend ein Astronom, auf den Himmel anzuwenden. So stieg er in wenig Jahren von den untersten Stufen des gesellschaftlichen Lebens, von dem Mitgliede einer militärischen Musikbande bis zu der Höhe seines Namens, auf welcher er uns nun so ruhmvoll erscheint, wie die großen Männer und Helden des Alterthums, und so unsterblich, wie die Gegenstände des Himmels selbst, auf welchen er sein Denkmal mit eigener Hand in Flammenzügen eingetragen hat. Herschel hatte bereits die

Digitized by Google

Mitte seiner Lebensbahn erreicht, ehe er den Weg seiner Entdeckungen betrat, und es war erst am Abend seiner Tage, daß er die reiche Ernte seines Ruhmes einsammelte.

Diesen schönen Panegyricus auf Herschel hat der deutsche Uebersetzer sehr gut in unsere Sprache übertragen. Aber warum hat er den Schluß Brewsters ausgelassen? Er enthält eine Vergleichung jener und unserer Zeiten, die hier nicht fehlen sollte. »Die hohe Fluth der Wissenschaft und der Erkenntniß, so schließt der Verfasser seine Apostrophe, die sich in jener glücklichen Zeit über unsern Welttheil ergoß, rollte noch manche Jahre nach dem Hintritte des großen Mannes ihre Wogen über das Festland Europas hin, und als sie, in England wenigstens, wieder zur Ebbe herabsank, fand sich nur eine einzige Barke auf dem verlassenen Strande, die des alten Deucalions der Sternkunde, dessen Geist so lange und so glorreich über den Wassern geschwebt hatte.« — Nachdem d. V. dann noch kurz die Bemühungen einiger Spätlinge erwähnt hatte, die im ungleichen Kampfe mit dem Schicksale des Landes seinen Verfall aufzuhalten suchen, setzte er hinzu: But what avails the enthousiasm and the efforts of individual minds in the intellectual rivalry of nations? When the proud science of England pines in obscurity, blighted by the absense of the royal favour and of the nation's sympathy — when its chivalry fall unwept and unhonoured — how can it sustain the conflict against the honoured and marshalled genius of foreign lands? Diese Stelle übersetzte Goldberg getreu und Brandes fügte ihr eine eigene Anmerkung bey, welche die Ursache dieses Verfalls der Wissenschaften in England in dem Krämergeiste der Einwohner sucht, und welche das, was der Verfasser von andern Ländern sagt, auch von den unseren, als bereits ausgemacht, voraussetzt. Uebrigens hängt diese Aeußerung mit der Geschichte der zwey Parteyen zusammen, die sich seit mehreren Jahren zwischen den Gelehrten Englands gebildet haben, und Brewster steht bekanntlich auf der Seite derjenigen, für deren Vorfechter sich Babbage in seinem letzthin herausgegebenen Werke, über den Verfall der Wissenschaften in England, erklären wollte, eine Seite, die wohl die besseren Köpfe unter sich zählt, aber doch nur die Minderzahl ausmacht und daher wahrscheinlich nicht siegen wird, weil hier auch materielle Rücksichten, die dort oft ein sehr großes Gewicht haben, mit im Spiele sind.

Da man die Menschen immer am besten kennen lernt, wenn man sie in aufgeregten oder leidenschaftlichen Zuständen beobachtet, wo sie selbst weniger auf sich Acht haben und ihrem natürlichen Hange nachgeben, so wollen wir noch sehen, wie Newton

Digitized by Google

sich gegen diejenigen benahm, die sich, in wissenschaftlicher Beziehung, als seine Gegner erklärten. Seine optischen Entdeckungen bekämpfte zuerst der Jesuit Ignaz Pardies aus Clermont, nicht ohne die gewöhnlichen Fechterkünste dabey anzuwenden; dann Linus, ein Arzt aus Lüttich, der schon früher einen sehr kläglichen Aufsatz über die Erscheinungen des Regenbogens in die Philos. Transactions v. J. 1674 eingerückt hatte, aus dem hervorging, daß es ihm an mathematischem Talente und an Urtheilskraft fehlte; ferner Gascoigne und ein gewisser Lucas, lauter unbekannte Namen, mit denen Newton ein leichtes Spiel hatte. Er hatte die Langmuth, einen nach dem andern weitläufig zu widerlegen, und auf ihre wiederholten Einwürfe so umständlich zu antworten, daß seine Freunde die Geduld bewunderten, die er bey diesem für ihn eben so geistlosen als zeitraubenden Geschäfte zu äußern nicht müde wurde. Aber bald darauf erhoben sich andere Gegner, deren Meinung für ihn nicht nur von größerem Gewichte seyn mußte, sondern die ihn auch noch durch die Art ihres Widerspruches in seinem Innersten verwundeten. Unter ihnen war vorzüglich der oben erwähnte Hooke sehr thätig, ein Mann voll Talent und Gelehrsamkeit, aber unstät in allen seinen Unternehmungen. Seine vielen und schönen Entdeckungen ließen ihm keine Zeit irgend eine seiner sinnreichen Ideen lange und bis zu ihrer Reife zu verfolgen. Ueberdieß hatte er sich seit mehreren Jahren mit denselben Gegenständen, die Newton zu seinen besondern Untersuchungen wählte, gleichsam vorzugsweise beschäftiget, und es konnte daher nicht leicht fehlen, daß beyde sich öfter auf demselben Wege begegneten. Vielleicht wäre er, wenn ihm die Natur mehr Ausdauer verliehen hätte, bestimmt gewesen, den Thron der Geister zu besteigen, den nun sein Gegner einzunehmen im Begriffe stand. Auch mußte es ihm unangenehm seyn, einen andern, wenigstens in der Meinung der Welt, allein ernten zu sehen, wo er doch mit gesät hatte, auf einem Felde ernten zu sehen, dessen Boden er selbst so lange und so emsig bebaut hatte. Welches Recht aber auch Hooke als Mitarbeiter Newtons gehabt haben mag, ein Recht, das jetzt schwer zu entscheiden seyn möchte: die Art mit welcher er es zu vindiziren suchte, kann nicht gelobt werden, da sie von Selbstgefälligkeit, von Anmaßung und selbst von leidenschaftlichen Ausdrücken nicht frey blieb. Seine Einwürfe gegen die optische Theorie Newtons beantwortete der letztere mit männlicher Festigkeit, und Hooke that, was er vielleicht gleich anfangs hätte thun sollen — er schwieg und beantwortete die Schrift Newtons mit keinem Worte. Er begnügte sich, der k. Societät seine neuesten Beobachtungen an den Farben der Seifenblasen und der Metallblätt-

Digitized by Google

chen vorzulegen, ohne seiner Differenzen mit Newton weiter zu erwähnen. Nicht so handelte er bey der Erscheinnng der Principien Newtons, wo es sich um die Entdeckung des Gesetzes der allgemeinen Schwere handelte. Dieses Werk, vielleicht das größte, das je der menschliche Geist hervor gebracht hat, wurde am 28. April 1686 der k. Societät vorgelegt, in welcher eben John Hoskins, ein besonderer Freund Hookes, den Vorsitz führte. Die Academie nahm es mit den größten Lobeserhebungen auf und mehrere Mitglieder äußerten die Meinung, daß Newton diese Untersuchungen so weit fortgeführt hätte, daß durchaus nichts mehr zu wünschen übrig sey, worauf Hoskins erwiederte, daß er das Verdienst Newtons für um so größer achte, da die von ihm erfundenen Methoden zu gleicher Zeit entdeckt und auch vollkommen ausgeführt werden seyen. Durch diese Aeußerung fand sich Hooke beleidiget und tadelte offen den Vicepräsidenten, daß er nicht zugleich erwähne, was Er (Hooke) ihm schon früher entdeckt habe. Hoskins aber schien sich solcher Mittheilungen nicht mehr zu erinnern, und die Folge davon war, daß diese beyden Männer, welche bis dahin für unzertrennliche Freunde gegolten hatten, sich seitdem nie mehr gesehen haben und endlich gänzlich zerfallen sind. Nach geendigter Sitzung verfügte sich die Gesellschaft, der damaligen Sitte gemäß, in das benachbarte Kaffeehaus, und hier behauptete Hooke ohne weitere Zurückhaltung, daß er selbst nicht bloß schon längst dieselben Entdeckungen gemacht, sondern daß er auch Newton die ersten Winke dazu gegeben habe. Von diesen Reden theilte Halley an Newton eine Nachricht, übrigens in sehr schonenden und gemäßigten Ausdrücken, mit. Newton beantwortete sie sofort in einem weitläufigen Schreiben, wo er sich bemühte, die Ansprüche seines Gegners ebenfalls mit Ruhe zu widerlegen. Dieses Schreiben war noch nicht abgesendet, als eine zweyte Nachricht eines andern Freundes anlangte, in welchem gesagt wurde, daß Hooke immer mehr Lärm mache und behaupte, daß Newton alles von ihm habe, und daß er wünsche, man möchte ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Diese Nachricht störte die Geduld Newtons gewaltig: er öffnete das frühere Schreiben an Halley und setzte demselben noch eine mit Hitze verfaßte Nachschrift bey, in welcher er seinen Gegner mit wenig Umständen behandelt, und so weit geht, zu sagen, Hooke möchte wohl die Kenntnisse jener Entdeckungen aus einem Briefe Newtons an Huyghens genommen haben, der, wie er wußte, in Hookes Hände gekommen ist, »und so mag denn auch das, was Hooke später über diese Dinge schrieb, wohl nichts anderes als eine Frucht aus meinem eigenen Garten seyn« Als Halley dieses Schreiben ge-

Digitized by Google

lesen hatte, suchte er Newton zu beruhigen, indem er ihm antwortete, daß man ihm Hookes Betragen mit viel zu schwarzen Farben dargestellt habe, und daß er keineswegs so große Ansprüche auf jene Entdeckungen mache, als man ihm fälschlich vorgestellt habe, bloß um, wie es schien, beyde Männer zu entzweyen. Die Folge dieser Vorstellungen war, daß Newton in seiner Antwort an Halley sein Bedauern ausdrückte, jene Nachschrift nicht zurück gehalten zu haben, daß er selbst verschiedene neue Ansichten anführte, die er aus Hookes Correspondenz geschöpft habe, und daß er, um diesen Streit zu enden, den Vorschlag machte, in der bevorstehenden Herausgabe seiner Principien, die Halley zu besorgen übernommen hatte, jener Vorarbeiten Wren's, Halley's und Hooke's in einer eigenen Note zu gedenken. Man findet dieses Scholion im I. Buch, IV. Prop. VI. Coroll. der Principien.

Diese Beylegung des gelehrten Streites machte ohne Zweifel Newtons Billigkeitsgefühl Ehre, obschon es zugleich zeigt, daß er sehr reizbar war und keineswegs die hohe Ruhe besaß, welchen seine Anhänger als einen bezeichnenden Zug seines Charakters geltend zu machen suchten, zu einer Zeit, wo er es für gut hielt, sich im Hintergrunde zu halten und nicht nur seine Freunde, sondern auch die ganze k. Societät, deren Präsident er war, für sich reden und handeln zu lassen. Uebrigens war der Reichthum neuer Wahrheiten, die er entdeckt und in seinen Principien sowohl, als auch in seiner Optik niedergelegt hatte, so groß, und bey weitem der größte Theil derselben, so allgemein als sein ausschließendes Eigenthum anerkannt, daß nicht eben eine so außerordentliche Geistesstärke und Selbstverläugnung nöthig war, einige Kleinigkeiten oder bloß allgemein und unbestimmt ausgedrückte Ideen Andern zu überlassen. Die Schwingen des mächtigen Aars waren so groß und so reich mit Federn besetzt, daß er den Verlust einiger wenigen ohne Schmerzen entbehren konnte, und so ein trefflicher Kopf auch Hooke ohne Zweifel gewesen war, so stand er doch in allen seinen, besonders in den eigentlich mathematischen Leistungen, noch viel zu weit hinter Newton, und die Superiorität des letztern wurde so allgemein anerkannt, daß die Billigkeit, welche derselbe gegen Hooke äußerte, ihm nicht nur nicht schaden, sondern wohl noch als Mäßigung und Condescendenz angerechnet werden konnte.

Um ihn daher näher kennen zu lernen, müssen wir ihn in seinen Streitigkeiten mit ebenbürtigen Kämpfern betrachten, und da erscheint er nicht immer als der billige, seine eigenen Verdienste gleichgültig betrachtende, einer hohen, leidenschaftlosen Ruhe sich hingebende Mann, den seine Freunde in ihm so oft

Digitized by Google

gesehen und so gern geschildert haben. Es wird uns erlaubt seyn, hier unsere Meinung, unsere Ueberzeugung auszusprechen, und sie mit denjenigen Thatsachen zu belegen, von welchen wir glauben, daß sie dieser Ueberzeugung gemäß sind. Wir sind weit entfernt, den großen und seltenen Mann und die wissenschaftlichen Verdienste desselben in einem minder günstigen Lichte darstellen zu wollen; aber wir möchten, indem wir die höchste Achtung gegen die letztern unbedingt aussprechen, den ersten doch immer noch für einen Menschen halten, der, als solcher, nicht frey von Schwächen und Leidenschaften seyn konnte. Unser Verfasser geht darin, wie uns däucht, viel zu weit, da er durchaus nichts von dem, was doch zu allen Zeiten und bey allen Völkern den Menschen charakterisirt, bey seinem Ideale zugeben will, und die Verehrung desselben oft bis zur Abgötterey treibt. Ich wünschte vielmehr, daß die Schwachheiten aller großen Männer öffentlich und allgemein bekannt gemacht würden, ja ich würde dieß sogar, wenn ich es im Stande wäre, für eine Pflicht halten, da man tausend kleinere damit aufrichtet, ohne jenen dadurch im mindesten zu schaden.

Unter denjenigen, die Newtons Theorie des Lichtes bestritten, war auch der berühmte Christian Huyghens, einer der ersten Mathematiker und Naturforscher seiner und vielleicht aller Zeiten. Da er ein Anhänger, oder vielmehr, da er der Begründer des sogenannten Undulationssystemes war, während Newton sich für die Emanation des Lichtes erklärte, so sah er mehrere Stellen in Newtons Optik, vielleicht auch wieder durch die Brille der Eigenliebe, als gegen ihn gerichtet an, und hielt es daher für nothwendig, dagegen öffentlich aufzutreten. Newton ging nur mit Widerwillen in den neuen Streit, da er den Verdruß des unmittelbar vorhergehenden noch nicht ganz verschmerzt hatte. Doch ließ ihm die hohe Achtung, die er für seinen neuen Gegner hatte, die ihm gemachten Einwürfe, wie es scheint, nur mit gehaltener Ruhe und ohne alle Leidenschaftlichkeit beantworten. Allein eben diese Ruhe hielt Huyghens für affektirt und legte ihr eine Folie von Stolz oder Selbstbewußtseyn unter, daher er denn auch in seiner Antwort sagte, daß Newton sich »nicht ohne Wärme« vertheidige. Dieser Ausdruck mißfiel Newton und er konnte sich nicht enthalten, in seiner Replik darauf anzuspielen und zu bemerken: »daß es ihm in der That verdrießlich sey, Einwürfe zu beantworten, die er schon längst widerlegt habe, ohne daß man, so viel er wisse, etwas Erhebliches dagegen hätte vorbringen können« — Es ist möglich, daß Huyghens, wie Brewster glaubt, mit seinen Einwürfen gegen Newton etwas rasch verfahren ist. Aber Newton spielte bald darauf dieselbe Rolle und auf eine noch ganz andere

Digitized by Google

Weise gegen Huyghens. Denn als der letzte seine schöne und höchst sinnreiche Theorie der doppelten Brechung in dem isländischen Krystalle bekannt machte, glaubte Newton eine gute Gelegenheit zur Wiedervergeltung gefunden zu haben. Er machte sich daher über diese Theorie her, zergliederte sie in allen ihren Theilen, verwarf sie als ganz falsch und substituirte ihr eine andere, die er als die einzig wahre ausgab. Allein diese Theorie Newtons stimmt mit den Beobachtungen durchaus nicht überein, während Huyghens Lehre noch jetzt als ein Muster des mathematischen Scharfsinns des ungetheilten Beyfalls aller Kenner sich erfreut. Es ist schwer zu begreifen, wie ein Newton die Trefflichkeit und die innere Wahrheit dieser Darstellung auch nur einen Augenblick verkennen, und wie er erwarten konnte, seine durch nichts begründeten Ansichten an die Stelle derselben gesetzt zu sehen.

Allein nicht weniger schwer wird es zu erklären seyn, wie ein anderer Zeitgenosse Newtons, wie der große Leibnitz, vielleicht aus derselben Ursache, in denselben Fehler verfallen konnte. Als die Principien des erstern erschienen, gab es wohl nur wenige Menschen in Europa, die dieses Werk nach seinem ganzen Verdienste zu erkennen im Stande waren. Leibnitz stand ohne Zweifel an der Spitze derselben. Viele Gelehrte, und unter ihnen selbst Geometer des ersten Ranges führten bittere Klage darüber, daß Newton die occulten Qualitäten der Alten wieder einführe, die doch von Descartes so glücklich bekämpft worden seyen, und widersetzten sich diesem Unternehmen mit allen ihren Kräften. Johann Bernoulli, einer der größten Mathematiker des siebenzehnten Jahrhunderts, trat förmlich als Gegner des Newton'schen Systemes auf. Maison war, wenigstens in der größern Hälfte seines Lebens, ein eifriger Vertheidiger der Cartesianischen Wirbel. D. Cassini und Maraldi, zwey sehr ausgezeichnete Astronomen, schienen von den Principien keine Notiz nehmen zu wollen, und berechneten noch lange die Kometen nach der absurden, althergebrachten Weise. Fontenelle, einer der hellsten und vorurtheilsfreyesten Männer seiner Zeit, blieb bis an das Ende seines langen Lebens ein anhänglicher Schüler und Verehrer des Descartes. Selbst Huyghens konnte es nicht über sich erhalten, der neuen Lehre seines großen Gegners, die er doch gewiß vollständig zu würdigen im Stande war, beyzupflichten, und er verwarf kühn die Lehre von der Gravitation, so weit sie nach Newton auch den kleinsten Theilen jeder Masse zukommen soll, und ließ sie nur als eine Eigenschaft der planetarischen Körper im Großen gelten.

Leibnitz endlich wollte die ganze Theorie Newtons

Digitized by Google

umstoßen und eine neue, bessere an deren Stelle setzen. Er suchte nämlich die Ursache der Bewegung der Himmelskörper nicht, wie Newton, in der anziehenden Kraft der Sonne, die verkehrt wie das Quadrat der Entfernung wirkt, sondern er wollte sie in einem flüssigen Mittel, dem Aether, gefunden haben, der die Sonne nach allen Seiten umgibt und durch sie in eine kreisförmige Bewegung gesetzt wird, etwa so, sagt er selbst, wie auf der Oberfläche des Wassers Spreu und andere leichte Körper bewegt werden, wenn man einen senkrecht auf der Oberfläche des Wassers in dasselbe gesteckten Stab schnell um sich selbst dreht. Leibnitz stellte diese neue Lehre, mit welcher er die Theorie Newtons zu vernichten gedachte, mit vieler Selbstgefälligkeit in einer eigenen Schrift dar, die in den Actis Eruditor. Lips. für das Jahr 1680, also volle zwey Jahre nach der ersten Ausgabe der Principien erschien. Daß diese Bemühungen, seinen großen Gegner in den Schatten zu stellen, vergeblich waren, braucht wohl eben so wenig bemerkt zu werden, als daß sie nur aus der gereizten Stimmung ihres Verfassers entstehen konnten. Wenn aber Männer solcher Art sich so weit verirren können, was soll man dann von den anderen erwarten. O curas hominum inanes et pectora coeca.

Man wird vielleicht glauben, daß diese in allen andern Beziehungen so ausgezeichneten und so hochgestellten Männer nur in der Zeit ihrer Jugend oder doch der ganzen Kraft ihrer Jahre zuweilen von leidenschaftlichen Bewegungen bis zu solchen Extremen sich hinreißen ließen. Aber man erinnere sich des heftigen Streites über die Erfindung der Differentialrechnung, wo Newton und Leibnitz, deren jeder an der Spitze seiner Partey und bereits am Abend ihres langen Lebens stand, sich und ihre Würden als Schriftsteller und als Menschen noch mehr vergaßen, als dieß selbst in den vorhergehenden gelehrten Kämpfen der Fall gewesen ist. Ohne uns hier auf die Erzählung jenes Streites einzulassen, der schon von so vielen Geschichtschreibern von allen Seiten beleuchtet und doch noch nicht völlig entschieden worden ist, sey es genug, hier nur einige Momente desselben anzugeben.

Newton und seine Freunde mit ihm behaupteten, daß er die Fluxionsrechnung schon in dem Jahre 1666 besessen habe. Ohne dieß zu bestreiten, muß doch hinzu gesetzt werden, daß Newton erst 21 Jahre später, daß er erst im Jahre 1687 davon das erste Mal öffentlich gesprochen habe, während Leibnitz dieselbe Sache als seine eigene Entdeckung, bereits 1684, also drey Jahre vor Newton, durch den Druck bekannt gemacht hat. Newton gab die erwähnte Mittheilung im zweyten Lemma des zweyten Buches seiner Principien, die im Jahre 1687 erschienen,

und gab sie äußerst kurz und zurückhaltend, ohne sich auf den eigentlichen Algorithmus seiner neuen Analyse einzulassen. Leibnitz aber gab sie in den Actis Eruditor. Lips. von dem Jahre 1684 mit aller Offenheit, Deutlichkeit und Umständlichkeit, deren er nur fähig zu seyn schien. Warum jener so viel Geheimniß aus einer Sache machte, die dieser schon öffentlich mitgetheilt hatte, ist schwer zu erklären.

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß Newton mehrere Jahre vor 1687 diese Rechnung bereits besessen hatte, da viele der schönsten Sätze seines Buches höchst wahrscheinlich nur durch diese neue Rechnung von ihm gefunden wurden, obschon er in den Beweisen dieser Sätze, wie es scheint, absichtlich einen anderen Weg nimmt, vielleicht durch die Vorliebe bewogen, die er immer für die Methode der Alten hatte. Genug, dieser Algorithmus wurde von England aus erst im Jahre 1694 öffentlich bekannt gemacht, also zehn Jahre nach Leibnitz, und zwar nicht von Newton unmittelbar, sondern von Wallis, der vielleicht von Newton dazu aufgefordert wurde. Zwar wird behauptet, daß Newton selbst bereits im Jahre 1669, also funfzehn Jahre vor Leibnitz, eine eigene kleine Schrift verfaßt habe, in welcher er diese seine Erfindung umständlich aus einander setzte und auch einigen seiner nächsten Freunde zeigte. Barrow gedenkt dieser Schrift in einem Briefe an Collins vom 20. Juny 1669, wo er den Inhalt derselben sehr lobt, aber den Verfasser der Schrift nicht nennt. Collins soll noch in demselben Jahre eine Copie dieses Aufsatzes erhalten, aber keinen weiteren Gebrauch davon gemacht haben, da man sie erst nach seinem Tode unter seinen zurückgelassenen Papieren fand, wo sie dann von William Jones, nach eingeholter Erlaubniß Newtons, im Jahre 1711, also volle 42 Jahre nach ihrer Entstehung, durch den Druck bekannt gemacht wurde.

Welches immer die Ursache dieser Verzögerungen seyn mag, es ist gewiß, daß auch kaum eine einzige der größern oder kleinern Schriften Newtons, ohne irgend eine besondere äußere Veranlassung, öffentlich gemacht worden ist. Zu der Herausgabe der Principien mußte man ihn durch wiederholtes Bitten und Zureden gleichsam zwingen; die Arithmetica universalis soll durch einen Mißbrauch, den Whiston von Newtons Vertrauen machte, bekannt gemacht worden seyn, und die meisten der kleinern Aufsätze und Abhandlungen gab er nur heraus, um sich vor den Angriffen seiner Gegner, oder vor dem Vorwurfe, etwas von Anderen genommen zu haben, zu sichern. Mehrere andere seiner Schriften endlich erschienen erst nach seinem Tode. Vielleicht wollte er seine Entdeckungen so lange zurück halten, bis er ihnen

Digitized by Google

den gewünschten Grad ihrer Reife gegeben hatte. Oder vielleicht wollte er sie als Mittel zu noch anderen Entdeckungen noch länger bey sich behalten, ein Verfahren, das schwer mit der Candität des Charakters zu vereinigen ist, die er bey andern Gelegenheiten zeigte. Wollte er sie aber nur deßhalb nicht öffentlich machen, um Widersprüche und Streitigkeiten über die Priorität dieser Entdeckungen zu vermeiden, so wählte er dazu offenbar keinen sehr geeigneten Weg. Hätte er seine neue Rechnungsart sogleich in dem Jahre 1666, wo er sie gefunden hatte, ja hätte er sie auch nur vor dem Jahre 1673 offen bekannt gemacht, so würde Niemand, auch sein erklärtester Gegner nicht, angestanden seyn, ihn als den unbezweifelten Erfinder derselben anzuerkennen, und Leibnitz würde sich mit der Ehre der bloßen Ausbildung einer so glänzenden Entdeckung begnügt haben. Allein er fand es für gut einen ganz andern Weg einzuschlagen. Er sprach und schrieb seinen Freunden von seiner Entdeckung in allgemeinen Ausdrücken und richtete dadurch die Aufmerksamkeit der bessern Köpfe auf einen Gegenstand, an welchen sie vielleicht ohne diese Veranlassung nicht einmal gedacht haben würden. So wurde endlich diese Entdeckung, die er gemacht und so lange verschwiegen hatte, auch von einem Andern gemacht, und da dieser sie sofort und ohne allen Rückhalt öffentlich mittheilte, so wurde dieser von vielen als der erste Erfinder und von den Meisten, gewiß nicht mit Unrecht, als der zweyte, aber von jenem ersten ganz unabhängige Erfinder der neuern Methode gehalten.

Gewiß ist, daß Newton, nachdem er sich gleich bey seinem ersten Auftreten in der gelehrten Welt beynahe zu gefällig gegen die obscuren Leute bewiesen hatte, die seine ersten optischen Entdeckungen zu bekämpfen suchten, vielleicht eben dadurch einen inneren Widerwillen gegen alle Discussionen und Streitigkeiten dieser Art bekam, und daß er diese Verdrießlichkeiten, welche mit jenen Kämpfen verbunden waren, schon früher zu scheuen und beynahe ängstlich zu vermeiden schien. »Die Naturwissenschaft, sagt er in einem seiner Briefe an Halley, indem er eben von jenen Streitigkeiten sprach, ist eine so abscheulich zanksüchtige Frau (impertinently litigious lady), daß man sich eben so sehr vor ihr, als vor jedem juridischen Prozesse hüten muß, wenn man in Ruhe bleiben will.« — Diese Dinge schienen selbst auf seine Gemüthsruhe nachtheilig zu wirken, und sogar die Ueberzeugung, alle seine Gegner besiegt zu haben, dünkte ihm kein Ersatz für den Verlust der Zeit und Ruhe zu seyn, die er diesen Discussionen zum Opfer bringen mußte. Daher schrieb er schon im Jahre 1672, also in dem dreyßigsten Jahre seines Alters, wo sein Name nur eben anfing, in der gelehrten Welt berühmt zu werden,

Digitized by Google

an Oldenburg, den damaligen Sekretär der k. Societät, durch dessen Hände diese Streitsachen zu gehen pflegten: »Ich gedenke, mich ferner nicht mehr mit den Naturwissenschaften abzugeben, und ich bitte Sie daher, mir künftig auch nichts mehr von den Einwürfen meiner Gegner mitzutheilen.« In einem andern Briefe im Jahre 1675 an denselben schreibt er: »Ich war vor Kurzem willens, ihrer Akademie noch ein zweytes Memoir über die Farben vorzulegen, aber ich finde es jetzt unangemessen, noch einmal wegen dieser Sache die Feder zu ergreifen.« In einem Briefe an Leibnitz vom 9. Dezember desselben Jahres sagt er: »Man hat mich mit so vielem Hin- und Herreden über die Theorie des Lichtes belagert, daß ich jetzt meine eigene Unklugheit anklagen muß, auf alle diese Dinge eingegangen zu seyn, und ein so großes Gut, wie meine Ruhe und mein innerer Friede ist, verlassen zu haben, um einem Schatten nachzulaufen.«

Wir glaubten, diese Bemerkungen voraus schicken zu müssen, um die nun folgende Darstellung wenigstens nicht in einem zu grellen Lichte zu sehen. — Wenn es, um wieder zu dem frühern Gegenstande zurück zu kehren, jetzt unmöglich ist, über die Priorität oder auch nur über die Parität der Entdeckung der Differentialrechnung zwischen Newton und Leibnitz ein völlig entscheidendes Urtheil zu fällen, so ist es dafür sehr leicht anzugeben, in welchem Lichte und mit welchen Augen Newton selbst, zur Zeit, als noch keine leidenschaftlichen Gefühle sich in diese Angelegenheit gemischt hatten, die Rechte der beyden Prätendenten angesehen hatte. Er theilte nämlich in der ersten Ausgabe seiner Principien, die im Jahre 1687, also drey Jahre nach Leibnitzens öffentlicher Bekanntmachung seiner Entdeckung, seine Meinung über diesen Gegenstand mit folgenden Worten mit: »In einem vor nahe zehn Jahren mit dem sehr geschickten Geometer G. W. Leibnitz und mir Statt gefundenen Briefwechsel machte ich ihm bekannt, daß ich eine Methode besitze, die Größten und Kleinsten zu bestimmen, Tangenten zu ziehen und ähnliche Operationen zu verrichten, eine Methode, welche gleichmäßig auf rationale und irrationale Größen anwendbar ist. Ich verheimlichte ihm diese in versetzten Buchstaben, die folgenden Satz enthielten: Data aequatione quotcunque fluentes quantitates involvente, fluxiones invenire et vice versa. Dieser berühmte Mann antwortete, daß er gleichfalls auf eine Methode derselben Art gekommen sey und theilte mir diese Methode mit, die sich kaum von der meinigen unterschied, ausgenommen in der Bezeichnung.« — Diese von Newton selbst geschriebene Note findet man in der ersten Ausgabe der Principien im zweyten Lemma des zweyten Buches derselben. In der zweyten Ausgabe sind ihr noch am Ende die Worte hinzu

Digitized by Google

gesetzt »und in der Idee von der Erzeugung der Größen.« — Es wird unnöthig seyn, die Leser auf die Verschiedenheit der Mittheilungsart beyder Männer aufmerksam zu machen Genug, daß Newton selbst anerkennt, daß Leibnitz die neue Rechnung für sich selbst gefunden habe. Biot betrachtet diese Stelle, als verewige sie die Rechte Leibnitz'ens, indem dieselben in den Principien selbst anerkannt worden sind. Professor Playfair sagt, daß sie bloß eine sehr günstige Meinung Newtons von der Entdeckung des Leibnitz enthalte. Brewster endlich meint, sie bestätige bloß Newtons Meinung, daß die ihm von Leibnitz mitgetheilte Methode beynahe dieselbe, wie seine eigene sey, und Newton könne dieses gesagt haben, er mochte nun glauben, daß Leibnitz diese Methode in seinem eigenen Kopfe oder in den Briefen Newtons gefunden habe. Allein der parteylose Leser wird sich aus den Worten der Stelle selbst überzeugen können, wie wenig diese beyden letzten Meinungen den eigentlichen Sinn derselben ausdrücken.

Bald darauf entbrannte der Streit, an dem die größten Mathematiker jener Zeit Theil nahmen, der siebenzehn volle Jahre dauerte und erst mit dem Tode des Leibnitz, am 14. November 1716, endete. Biot und Brewster, die beyde die Geschichte dieser Streitigkeiten liefern, haben davon oder vielmehr von dem Charakter der beyden Hauptpersonen derselben, ganz entgegen gesetzte Ansichten. Der erste will überall die Leidenschaftlichkeit, den Zorn, selbst die Ungerechtigkeit Newtons sehen, während der andere seinen Landsmann um jeden Preis zu vertheidigen, ja als den ganz schuldlosen und boshafter Weise angegriffenen Theil darzustellen sucht. — Es ist hier nicht der Ort, in das Nähere dieser Discussionen einzugehen. Wie so oft, möchte auch hier die Wahrheit in der Mitte liegen. Wenigstens ist gewiß, daß beyde sich Schritte erlaubten, die von Leidenschaft und Mangel an Billigkeit und Selbstbeherrschung zeugen.

Im Jahre 1704 erschien in den Act. Erud. Lips. die Anzeige der Newton'schen Optik von einem Ungenannten, der bey Gelegenheit seiner Erläuterung des neuen Calcüls sagt, »daß die Elemente dieser Rechnung von Leibnitz, dem Erfinder derselben, in diesen Akten mitgetheilt worden seyen, und daß Newton statt der Leibnitz'schen Differentialien, Fluxionen brauche und immer gebraucht habe, so wie auch Fabrius in seiner geometrischen Synopsis statt der Methode des Cavalleri die Betrachtung der Bewegung einführte.« Brewster nennt dieß einen niederträchtigen Angriff und eine listige Andeutung, welche die Absicht habe, die Meinung beyzubringen, daß Newton seine Methode dem Leibnitz entwendet habe, und daß der indirekte

Charakter dieses Angriffs ihn doppelt gehässig mache, so daß Leibnitz, wenn er in der That der Verfasser dieser Kritik war, im vollen Maße den Tadel verdiene, der ihm von Newtons Freunden ertheilt wurde, und der den Rest seiner Tage so sehr verbitterte. Dazu bemerkt Brandes in der deutschen Uebersetzung: »In dem Exemplar der Act. Erud., welches die Leipziger Universität besitzt, sind Namen, ohne Zweifel die der Verfasser, bey jedem Aufsatze an den Rand geschrieben und neben dem Titel jener Anzeige steht: Leibnitz. Ob dieß als Beweis dienen kann, lasse ich unentschieden, denn jede weitere Nachweisung fehlt, woher diese Kenntniß der Namen genommen sey.« — Es bleibt dem Leser überlassen, jene Stelle, selbst unter der Voraussetzung, daß sie von Leibnitz selbst herrühre, zu beurtheilen und selbst zuzusehen, ob sie die oben angeführten Benennungen Brewsters verdiene. — Vier Jahre später schrieb Keill in den Philos. Transact. ganz trocken hin, daß er sich überzeugt habe, Newton sey der erste Erfinder und Leibnitz habe diese Erfindung später nur mit veränderter Bezeichnung bekannt gemacht, wozu Brewster bemerkt, daß, wenn Leibnitz hier ein Plagiarius gescholten werde, dieß doch weder auf eine so plumpe, noch auch auf eine so hinterlistige Weise gesagt werde, wie die ist, deren sich der obige Verfasser in den Act. Erud. bedient hat.

Als im Jahre 1725, also neun Jahre nach Leibnitzens Tode, die dritte Ausgabe der Principien in London erschien, wurde das oben erwähnte Scholion, wo Newton die Rechte seines Gegners eben so offen als deutlich anerkennt, gänzlich unterdrückt und weggelassen. Tantae his animis irae sine viribus vanae! — Brewster selbst muß den Schritt rasch und schlecht überlegt nennen, aber er setzt sogleich hinzu, daß Newton vollkommen berechtiget war, eine Stelle wegzulassen, die von anderen so irrig ausgelegt und so verkehrt angewendet worden war, und auch Brandes meint, daß man diese Weglassung nicht als eine Ungerechtigkeit ansehen könne, da jedem Schriftsteller die völlige Freyheit eines solchen Weglassens vorbehalten seyn muß. Ich bemerke dazu, daß damals Newton schon 83 Jahre alt und daß Leibnitz bereits seit 5 Jahren todt war.

Wir haben oben von den Gegnern gesprochen, welche die in den Principien enthaltenen Wahrheiten gefunden haben. Es ist interessant zu sehen, wie sich dem ungeachtet dieselben, obgleich nur sehr allmählich, ihre Bahn gebrochen haben. Im Auslande erklärte sich zuerst Louville und Maupertuis offen dafür, aber erst dreyßig Jahre nach der ersten Erscheinung der Principien, während welcher Zeit es, einige wenige Leser ausgenommen, als

noch nicht existirend angenommen werden konnte. Auf den holländischen Schulen wurde die neue Lehre von s'Gravesande eingeführt. In England wurde das Wirbelsystem des Descartes bis an den Tod Newtons, also über vierzig Jahre nach der ersten Ausgabe seines Werkes, als das einzig wahre vorgetragen. Noch im Jahre 1715 wurde Rohaults Physik, ein durchaus cartesianisches Buch, aus dem Französischen in die lateinische Sprache übersetzt und auf der Universität zu Cambridge, wo Newton gelebt und gelehrt hat, als einziger Leitfaden zu den Vorlesungen gebraucht. Man würde es mit der Mehrheit der Professoren dieser und aller englischen Universitäten verdorben haben, wenn man sich offen für Newtons Lehre erklärt hätte. Es war angenommen, seine Gelehrsamkeit zu preisen, wohl gar auf ihn als eine Zierde des Landes stolz zu thun, besonders seit er hohe und wichtige Aemter im Staate bekleidete — aber weiter ging diese Ehrfurcht nicht, und was insbesondere seine Lehren betraf, die wohl von dem größten Theile der Professoren selbst nicht verstanden wurden, so lagen diese auf den Schulen, wo man es bequem fand, beym Alten zu bleiben, lange Zeit in einer Art von Interdict. Der bekannte Samuel Clarke wagte im Jahre 1718 den ersten Versuch aber mit welcher Vorsicht! — Da das erwähnte physische Werk von Rohault sehr schlecht in das Lateinische übertragen war, so gab er eine viel bessere Uebersetzung desselben, aber mit Noten am Ende eines jeden Kapitels, und in diesen Noten fügte er den im Texte gegebenen cartesianischen Erklärungen, ohne dieselben auch nur von ferne anzugreifen, die Newton'schen Darstellungen derselben bey. Die bessere Latinität und die größere Sorgfalt, mit welcher diese neue Ausgabe des alten Buches ausgestattet wurde, war die Ursache, daß es ohne Widerstand von den Professoren bey ihren Vorlesungen gebraucht wurde. Das Stratagem schien gut angelegt: der Professor las über den Text, während der Schüler die Noten nachsah. Wer von den letztern Augen hatte, sah bald wo die Wahrheit war, besonders hier, wo sie so nahe an dem Irrthume lag. Auf diese Weise konnte also selbst in Cambridge die Newtonianische Philosophie nur heimlich und unter dem Schutze, unter der Firma der Cartesianischen eingeführt werden. — In Schottland erfuhr sie etwas weniger Widerstand, wo besonders die beyden Brüder Jakob und David Gregory sich ihrer eifrig annahmen. Beyde lasen schon lange in Edinburg über Newtons Gravitationssystem, während, wie Whiston in den Memoirs of his Life sagt, während die armen Wichte in Cambridge noch immer die Träume des Cartesius studirten. Eben so wurde auch die Philosophie von Locke, Newtons Freund und Zeitgenossen

Digitized by Google

auf den schottischen Universitäten viel früher angenommen, als in dem eigentlichen England. Uebrigens trug Newton selbst seine neue Lehre viele Jahre in Cambridge vor, und Whiston erzählt, daß er seinen Vorlesungen darüber eines Tages zugehört, aber auch nicht ein Wort davon verstanden habe. Im Jahre 1707 fing der berühmte blinde Mathematiker Saunderson an, die Theorie Newtons im Cambridge vorzutragen, und zwar mit ungemeinem Beyfalle und großem Zudrange von Zuhörern aller Art. Bald darauf wurde das Studium der Principien auf den Universitäten in Cambridge und Oxford sehr verbreitet, und der Preis des Werkes dadurch so erhöht, daß man bereits vier Mal mehr als anfangs dafür geben mußte. Cotes, der eine neue Auflage derselben besorgte, erzählt in seiner Vorrede dazu, daß man zuletzt die Exemplare der früheren Edition nur mehr zu ungeheuern Preisen erhalten konnte. Dieser junge, äußerst talentvolle Mann wurde den Wissenschaften durch einen viel zu frühen Tod in der Blüthe seiner Jahre entrissen, und Newton soll bey der Nachricht von seinem Hinscheiden geweint und gesagt haben: von diesem jungen Manne hätten wir alle noch viel lernen können.

Wenn auf diese Weise derjenige Theil der neuen Lehre, der sich bloß auf mathematische Rechnungen gründete, der Bemühungen so vieler wackerer Männer ungeachtet, doch nur sehr langsam Eingang fand, so verbreitete sich dafür der andere desto schneller, der sich durch bloße Experimente erläutern und einem größern Kreise von Zuhörern ohne besondere Vorkenntnisse leicht verständlich machen ließ. John Keil war der erste, der über die Physik und Optik Newtons eigentliche experimentale Vorlesungen gab, wodurch er sich viel Beyfall erwarb. Er begann sie im Jahre 1704 zu Oxford und als er im Jahre 1710 seine Stelle niederlegte, setzte Desaguliers diese Vorlesungen unter einem großen Zudrange von Zuhörern fort, da selbst Minister und Damen von hohem Range ihn besuchten und da eine allgemeine Vorliebe für diese Gegenstände unter den gebildeten Ständen Oxfords gleichsam Mode wurde. Die populären Schriften, die jetzt über diese interessanten Gegenstände erschienen und mit jedem Tage häufiger wurden, verschafften der neuen Lehre nicht nur viele Anhänger und Verehrer, sondern unter diesen selbst bald auch mehrere Kenner und eifrige Beförderer, und Newton hatte die Freude, noch am Abend seines Lebens den Triumph seiner Lehre nicht nur in seinem Vaterlande, sondern auch in allen gebildeten Ländern Europas mit Gewißheit voraus zu sehen.

Der berühmte Philosoph Locke, der, wie die meisten Phi-

Digitized by Google

losophen, gar kein Talent für Mathematik hatte, fragte seinen Freund Huyghens, ob denn auch wohl alle die Dinge, die in den Principien stehen, wahr seyn sollen. Huyghens versicherte ihm, daß er sich auf die Wahrheit derselben vollkommen verlassen könne, und diese Versicherung war ihm genug, um nun wenigstens diejenigen Stellen des Buches, die keine Mathematik enthielten, fleißig zu lesen und sich dadurch eine historische Kenntniß derselben zu verschaffen. Newton, der davon erfuhr, scheint seinen Freund in seinen Bemühungen hülfreich unterstützt zu haben. Denn man fand nach Lockes Tode in seinen Papieren eine Schrift von Newtons Hand mit dem Titel: Beweis, daß die Planeten, wegen ihrer Schwere gegen die Sonne, sich um dieselbe in Ellipsen bewegen. Diese Schrift, die später Lord King herausgegeben hat, zeigt, daß Newton sich viele Mühe gegeben hat, die neue Theorie seinem unmathematischen Freunde begreiflich zu machen. Der Gegenstand ist auch allerdings hier viel faßlicher vorgetragen, als in den Principien, und Newton wollte sich, wie es scheint, auch einmal als ein populärer Schriftsteller versuchen — aber es war wohl seine Sache nicht, bis zur Fassungskraft eines Kindes herabzusteigen, und man darf nicht zweifeln, daß Locke, seines metaphysischen Scharfsinnes ungeachtet, durch diese Darstellung des Gegenstandes nicht viel klüger geworden ist, als er schon früher gewesen seyn mochte.

Newton wird so oft als ein Beyspiel der Liberalität des englischen Gouvernements gegen ausgezeichnete Gelehrte angeführt, da er hohe und einträgliche Aemter im Staate erhielt, und bey seinem Tode ein in der That sehr großes Vermögen hinterlassen hatte. — Allein wir werden bald sehen, wem er diese Gunstbezeugungen des Schicksales eigentlich zu verdanken hatte, und ob seine großen wissenschaftlichen Verdienste, oder ob bloße Zufälle, die jedem andern eben so gut hätten begegnen können, ihn bis auf diese Stufe erhoben haben. Ohne diese Zufälle möchte er leicht als Professor der Mathematik in Cambridge mit derselben Besoldung gestorben seyn, die er beym Antritte seines Lehramtes im Jahre 1669 erhalten hatte. Er behielt diese Stelle bis zu dem Jahre 1695, volle sechs und zwanzig Jahre, und mehrere Stellen seiner Briefe an vertraute Freunde zeugen von seiner ökonomischen Einengung, die ihm in dem theuern Lande, bey seinen vielen Ausgaben für Bücher und Instrumente, und bey seiner bekannten Freygebigkeit gegen Mittellose, oft drückend wurde. Er sah so viele seiner früheren Collegen in einträglichen, weltlichen oder geistlichen Aemtern und mit Ehrenstellen überhäuft, während er selbst nicht von der Stelle rückte, und selbst keine Hoffnung auf eine bessere Zukunft hatte. Man lobte und rühmte

Digitized by Google

seine großen Entdeckungen, aber ihn selbst überließ man seinem Schicksale. Seine Freunde hatten mehrere, aber immer vergebliche Versuche gemacht, der häuslichen Beschränkung des großen Mannes durch die Liberalität und Anerkennung des Gouvernements abzuhelfen, und ihn in eine Lage zu versetzen, wo er, ohne weitere Sorgen, ganz seinen wissenschaftlichen Geschäften leben könnte. Diese Vernachlässigung erregte in seinem Innern eine stille Wehmuth, die er in späteren Jahren nicht immer zurückhalten konnte, und die auch, wie es scheint, zu der Krankheit beygetragen hat, von der wir später sprechen werden. Während dieser Krankheit schrieb er an seinen Freund und Gönner Pepys am 13. September 1693: »Ich habe ja nie gewünscht, etwas zu erhalten, es sey durch Ihre Verwendung, oder auch durch des Königs Jakob Gnade unmittelbar, aber es betrübt mich, daß ich mich von der Gesellschaft zurückziehen muß.« Als Millington wegen dieser Krankheit seines Freundes von Pepys gefragt wurde, antwortete er ihm unterm 30. September desselben Jahres, »daß er nur an einer Art von Melancholie leide, und daß kein Grund da sey, zu fürchten, daß sein Geist selbst dadurch angegriffen werde. Nur muß man bedauern, daß ein solcher Mann von den Machthabern seiner Nation so vernachläßiget wird.« Auch erhellt aus andern Briefen seiner Freunde, daß die Gewährung irgend einer Gunstbezeugung von der Regierung und einer Verbesserung seiner häuslichen Lage oft der Gegenstand seines Gespräches mit ihnen gewesen sey. Diese Besorgnisse Newtons erhalten dadurch eine Erklärung, daß ihm auf seine Bitte, durch eine Order of Council vom 28. Januar 1675, die gewöhnliche Personalsteuer, von einem Shilling die Woche, gnädigst erlassen wurde, aus Rücksicht, wie es in der Schrift heißt, auf seine Dürftigkeit (on account of his low circumstances). Er erwartete Abhülfe seiner drückenden Lage von Lord Montague, seinem ehemaligen Schüler und nun einem der ersten Staatsmänner des Landes. Allein als sich die Erfüllung seiner früheren Hoffnungen immer weiter herauszog, schrieb er am 26. Januar 1692 an seinen Freund Locke: »Lord Montague scheint wegen einer Sache, die ich längst vergessen habe, auf mich böse zu seyn. Gut, ich lasse ihn gehen und sitze hier still und warte — ich bin auch nicht gemeint, weder ihm noch sonst Jemand ferner auf irgend eine Weise beschwerlich zu fallen. Meine Sache ist es, stille zu sitzen.« Diese Aeußerungen beziehen sich auf eine Zulage seines Gehaltes oder auf eine Anstellung, die er in London zu erhalten wünschte, und wegen welcher er mehrere Jahre durch vergebens sollicitirt hatte. — »Seine Sache war es, still zu sitzen,« und so saß er denn auch da volle sechs

Digitized by Google

und zwanzig Jahre, ein geplagter, von seinem kleinen Gehalte lebender Schullehrer, zwar mit unsterblichem Ruhme bedeckt, aber unbekannt, ungeehrt und unbelohnt von seinem Lande. Ganz Europa streute ihm Weihrauch; seine Landsleute priesen ihn als den Stolz Englands, und, wie später sein Epitaph sagte, als die Zierde des Menschengeschlechts — aber der so hoch gepriesene Mann war und blieb zugleich ein armer Mann. Ein solches Verkennen dieses außerordentlichen Geistes, sagt Brewster, konnte nur in England (?) möglich seyn, und wir möchten gern der Turbulenz des Zeitalters, in dem er lebte, die Schuld dieser Unbilden zuschreiben, had we not seen, in the history of another century, that the successive governments, which preside over the destinies of our country, have never been able either to feel or to recognize the true nobility of genius, was uns viel zu hart ausgedrückt zu seyn, und viel zu wenig Kenntniß anderer Länder zu verrathen scheint.

Der bereits erwähnte Lord Montague, später Earl of Halifax, war einer der frühern Schüler Newtons, und obschon zwanzig Jahre jünger als er, seinem Lehrer immer mit Freundschaft zugethan. Im Jahre 1694 wurde er Kanzler der k. Schatzkammer (Chancellor of the exchequer), und in dieser hohen Stelle schlug er, als dringendes Bedürfniß, eine allgemeine Umprägung der Landesmünze vor, die durch die frühern Kriege und Unruhen sehr an ihrem Werthe verloren hatte. Da er sich immer noch gern seiner wissenschaftlichen Freunde aus Cambridge erinnerte, so wollte er bey der neuen Organisation des Münzfußes die Gelegenheit benützen, sie wieder einmal bey sich zu sehen, und lud daher Locke, Halley und Newton ein, nach London zu kommen, um da diesen Gegenstand zu untersuchen. Zufälliger Weise wurde in derselben Zeit Overton, der k. Münzwardein, zu einer anderen Stelle befördert, und Montague benützte diesen Vorfall, den König zu ersuchen, die erledigte Stelle seinem Freunde Newton zu geben. Der König willigte ein, und Newton verließ im Jahre 1695 seine Professur in Cambridge, um in London Münzwardein mit 6000 Pf. St. (56400 fl. C. M.) jährl. Gehaltes zu werden. Drey Jahre später erhielt er das Vorsteheramt (Mastership) der k. Münze, mit 15000 Pf. (141000 fl. C. M.) Gehalt, welches Amt er auch bis an seinen Tod behielt. Bisher hatte er seine Lehrerstelle in Cambridge noch beybehalten, und, nach der Landessitte, einen Substituten für sich bezahlt, um diese Vorlesungen zu geben. Im Jahre 1799 aber gab er diese Stelle mit ihrem Einkommen an seinen bisherigen Stellvertreter Whiston ab. Lord Montague verlor bald darauf seine Gemahlin durch

Digitized by Google

den Tod, und schenkte seitdem seine ganze Gewogenheit der Miß Catharina Barton, einer Niece Newtons, die jung, munter und schön war, und, obgleich sie nicht der Rüge ihrer Zeitgenossen entging, doch von allen, die sie kannten, als eine Dame von strenger Ehre angesehen wurde. Wie viel Einfluß die Anhänglichkeit des Lords an diese Dame auf die Zuneigung desselben gegen Newton, und auf die Beförderung des letztern gehabt habe, möchte jetzt schwer auszumachen seyn, so wenig, als warum der Lord sie nicht ehlichte, obschon er ihr auf seinem Todtenbette einen großen Theil seines beträchtlichen Vermögens verschrieb. Er starb i. J. 1715, im 54. Jahre seines Alters. Selbst ein Dichter und eleganter Schriftsteller, zählte er Congreve, Halley, Prior, Steele und Pope unter seine innigsten Freunde und täglichen Gesellschafter. Sein Betragen gegen Newton wird immer in der Geschichte der Wissenschaften aufbewahrt bleiben. Die Gebildeten aller Zeiten und Völker werden den Namen dieses edlen Beförderers der Wissenschaft nur mit Achtung nennen, und, wie Brewster hinzusetzt, the persecuted science of England will continue to deplore, that he was the first and the last (?) English minister, who honored genius by his friendship and rewarded it by his patronage.

Höchst auffallend ist die Nachricht von Newtons Geisteskrankheit im Jahre 1693, von der Biot, in seiner Biographie dieses ausgezeichneten Mannes, die erste Nachricht mittheilte, die selbst den Engländern, wie es scheint, bisher ganz unbekannt geblieben war. — Newton ging eines Morgens im Winter aus seiner Studierstube in die benachbarte Kapelle. Sein kleiner Hund, Diamant, stieß wahrscheinlich die brennende Kerze um, die Newton auf seinem Tische stehen gelassen hatte. Dadurch kamen die auf dem Tische liegenden Papiere in Brand, und Newton trat eben in sein Zimmer zurück, als bereits der größte Theil dieser Schriften von den Flammen verzehrt war. In seinem ersten Schmerze soll er ausgerufen haben: O Diamant, du weißt nicht, welches Unglück du über mich gebracht hast. — Der darauf folgende Kummer über diesen Verlust soll so tief gewesen seyn, daß er sogar seine Verstandskräfte geschwächt hat. Newton, der noch 34 Jahre nach diesem Ereignisse lebte, erwähnte desselben nirgends in seinen Schriften oder Briefen, doch ist die Wahrheit der Erzählung durch mehrere Nachrichten so constatirt, daß man nicht weiter daran zweifeln kann.

Biot leitet daraus die Erklärung ab, warum Newton seit dieser Zeit kein eigentliches größeres, wissenschaftliches Werk mehr herausgab, sondern sich nur auf die Redaktion der früher von ihm verfaßten Schriften beschränkte. Laplace ist sogar der

Digitized by Google

Meinung, daß Newton seit jenem Unglücke seine Geisteskräfte nie mehr völlig zurück erhielt, und er führt dazu als Beweis die theologischen Untersuchungen über die Propheten und die Apokalypse an, mit welchen der große Mann den Abend seines Lebens verträumte.

Brewster, der nun einmal seinen Helden in Schutz genommen hat, zeigt große Lust, die ganze Geschichte als erdichtet oder doch als höchst übertrieben darzustellen, und er kann sich mit der Vorstellung nicht vertragen, daß ein Mann dieser Art je auf diese Art sollte krank gewesen seyn. Allein die Sache selbst ist gewiß, wie man aus den von ihm selbst angeführten Nachrichten sieht; nur scheint die eigentliche Geisteskrankheit Newtons nicht so lange gedauert zu haben, als Biot vorgibt, und auch später, ohne weitere Spuren hinter sich zu lassen, gänzlich verschwunden zu seyn. »Ich bin«, schreibt Newton selbst am 13. Sept. 1693 an einen seiner Freunde, »sehr beunruhigt über den Zustand, in dem ich »mich befinde. Ich habe die letzten zwölf Monate weder gut ge»gessen, noch ruhig geschlafen, und besitze auch die frühere Be»ständigkeit meines Geistes nicht mehr.« Es ist gewiß, daß später sich seine körperliche und geistige Kraft wieder herstellte, und obschon die letztere vielleicht nie mehr ihre vorige Stärke erreicht haben mag, so war sie doch wohl noch, wie man aus mehreren seiner späteren Arbeiten sieht, jener der gewöhnlichen, selbst für talentvoll gehaltenen Menschen noch weit überlegen. Die Zeit seiner Blüthe würde vielleicht auch ohne jenes Ereigniß vorüber gewesen seyn, denn er war bereits in seinem fünfzigsten Lebensjahre. Auch mochten seine früheren großen Anstrengungen und seine schnelle Reife jene Epoche nicht wenig befördert haben. Merkwürdig ist immer, daß er wenige Jahre vor seinem Tode in der Sitzung der k. Gesellschaft einen Vortrag über die Erfindung der Länge zur See gehalten hatte, der so verworren ausfiel, daß man, für jene Stunde wenigstens, an der Regelmäßigkeit seiner Denkkraft zweifeln mußte. Brewster will zwar auch dieses nicht zugeben, allein da er jenen Vortrag wörtlich mittheilt, so werden die Leser im Stande seyn, selbst darüber zu urtheilen. Unser Verfasser geht in seiner scheinbaren Gerechtigkeit gegen seinen Mann so weit, daß er gegen einen anderen offenbar ungerecht wird. Er sagt, daß Laplace den Professor Gautier aus Genf, als der letztere im Begriffe war, eine Reise nach England zu machen, ersuchte, über die Geschichte von Newtons Krankheit daselbst nähere Erkundigungen einzuziehen. Was kann in einer solchen Bitte Tadelnswerthes liegen? — Allein Brewster verbindet sie mit der früheren Aeußerung Laplaces, daß die theologischen Studien Newtons von seiner Geistesschwäche

Digitized by Google

zeugen sollen, und setzt daher hinzu: »als wenn es das Interesse »der Wahrheit und Gerechtigkeit beträfe, zu zeigen, daß New»ton erst dann ein Christ und ein theologischer Schriftsteller ge»worden ist, nachdem die Kraft seines Geistes geschwächt war.« Wie unchristlich, wie lieblos!

Unser Verfasser nimmt mit derselben Wärme, die er überall für Newton zeigt, auch seine chronologischen und theologischen Arbeiten in Schutz. Bekanntlich wurden die letztern erst nach seinem Tode von seinen Freunden herausgegeben, und es wird jetzt allgemein, und, wie uns däucht, mit Recht angenommen, daß diese Bekanntmachung besser ganz unterblieben wäre, da sie einen unvortheilhaften Schatten auf den Mann wirft, dessen Andenken uns allen zu theuer seyn soll, um dasselbe durch die Veröffentlichung solcher Dinge gleichsam zu erniedrigen. Wenn es, wie oben bemerkt wurde, für Andere tröstend und ermunternd seyn mag, die kleinen Schwächen großer Männer kennen zu lernen, so wollen wir sie doch nicht in ihrer Zerrüttung sehen, denn ein solcher Anblick kann weder trösten, noch erheben, sondern nur demüthigen und betrüben. Wir wollen daher auch selbst darüber wegeilen, und zu der Beschreibung seines häuslichen Lebens und seiner letzten Jahre übergehen.

Von dem Jahre 1707 bis an seinen Tod wurden seine häuslichen Geschäfte von Catharina Barton, deren wir bereits oben erwähnten, besorgt. Diese Dame, die früher auf Kosten ihres Onkels erzogen wurde, heiratete nach L. Montague's Tode einen Hrn. Conduit, und blieb sammt ihrem Manne in Newtons Hause bis an den Tod des letztern, der i. J. 1727 erfolgte.

In seinem achtzigsten Jahre wurde Newton das erste Mal von einem Schmerzen in der Blase geplagt, den man bald für Steinschmerz erkannte. Durch eine sehr geregelte Lebensart wußte er sich dieses Uebel zu erleichtern, auch gab er aus dieser Ursache den Gebrauch seiner Kutsche auf, und ließ sich nur mehr in Senften tragen. Alle Einladungen zu fremden Gastmälern schlug er aus, und auch zu Hause hatte er immer nur mäßige Gesellschaft. Seine vorzüglichste Nahrung bestand in Vegetabilien, Früchten und Brod. Nach mehreren wiederholten Anfällen seines Steinschmerzens wurde er i. J. 1725 von einem heftigen Husten und einer Lungenentzündung ergriffen. Nach seiner Genesung bewog man ihn, nicht ohne Mühe, London zu verlassen, und nach Kensington zu ziehen, einem k. Lustschlosse mit einem Garten in der Nähe der Hauptstadt, wo auch seine Gesundheit sich auffallend besserte, besonders als später sich auch ein regelmäßiges Podagra äußerte.. Er hatte nun zuweilen wieder recht heitere

Digitized by Google

Tage, und auch sein Gedächtniß, das seit einiger Zeit sehr schwach geworden war, schien sich auffallend zu bessern. Conduit, der immer um ihn war, hat uns ein astronomisches Gespräch Newtons aus diesen Tagen aufbehalten, von dem wir hier das Interessanteste mittheilen.

Er setzte diesem seinen Freunde die Meinung aus einander, wie die Kometen aus den Lichtdämpfen entstehen könnten, die sich aus dem Herd der Sonne in den Weltraum erheben. Er glaube, setzte er hinzu, daß diese Sonne sich durch dieselben Kometen, wenn sie auf ihre Oberfläche stürzen, wieder ersetze, oder gleichsam ernähre. Durch ein solches Ereigniß wollte er auch den hellen Glanz erklären, in welchem die sogenannten neuen Sterne erscheinen, die Hipparch, Tycho und andere gesehen hatten. Es wäre möglich, sagte er, denn behaupten könne man dergleichen Sachen nicht, daß der große Komet von 1680, wenn er einmal in die Sonne fällt, die Hitze derselben so sehr vermehren werde, daß die ganze Erde verdorren, und kein Thier und keine Pflanze mehr auf ihrer Oberfläche existiren werde. Es sey nicht unwahrscheinlich, daß es gewisse geistige Wesen höherer Art gebe, denen der Schöpfer die Leitung jener Himmelskörper und die Aufsicht über die Revolutionen, die sie treffen sollen, übertragen hat. Auch kam es ihm beynahe gewiß vor, daß die Bewohner dieser Erde noch nicht gar lange da seyen, da alle unsere Künste, die Buchstaben, die Schiffe, die Buchdruckerkunst u. s., durchaus nur innerhalb dem engen Kreise unserer Menschengeschichte liegen. Auch trage diese Erde deutliche Spuren des Untergangs einer früheren Reihe von Geschöpfen und Bewohnern derselben, und dieser Untergang konnte nicht durch Wasserfluthen allein erzeugt werden. Die Stoffe, aus welchen die Planeten bestehen, seyen alle derselben Art, wie die unserer Erde, nämlich Erde selbst, Wasser, Steine, Metalle u. dgl. Aber diese Dinge seyen wahrscheinlich in verschiedenen Planeten verschieden unter einander gemischt, daher die Oberfläche derselben und ihre Produkte auch ganz andere, als die der Erde seyn mögen. — Conduit, der alle diese Aeußerungen nicht sowohl als einen zusammenhängenden Vortrag, sondern nur als Antworten auf seine verschiedene Fragen an Newton vernommen hatte, ersuchte ihn, diese Ansichten, die ihm so interessant schienen, bekannt zu machen. »Ach ich habe nicht gern mit Conjecturen zu thun« antwortete er gutmüthig lächelnd. — Aber haben Sie nicht selbst, entgegnete Conduit, das, was Sie vorhin von der Sonne sagten, in den Principien bekannt gemacht? »Das ist was anderes, war Newtons Antwort, das geht uns alle näher

an, als jenes, und ich habe von diesen Sachen für das Volk überhaupt schon genug gesagt.

Obschon sich um diese Zeit seine Gesundheit auffallend gebessert hatte, so war er doch unfähig, seine Amtsgeschäfte als Vorsteher der Münze zu erfüllen, so daß er die letzten Jahre seines Lebens wohl gar nicht mehr in das Münzhaus kam. Obschon übrigens jede Bewegung seine Schmerzen vermehrte, und obschon er sich in der reinen Luft seines ländlichen Aufenthaltes so bedeutend besser befand, so konnte man ihn doch nur mit Mühe daselbst zurückhalten, und er suchte jede Gelegenheit zu ergreifen, wieder nach der Stadt zu kommen. Am 25. Febr. 1727 fühlte er sich, wie er sagte, ganz wohl, und nun ließ er sich auch nicht weiter hindern. Er ließ sich nach London in seiner Senfte tragen, und präsidirte noch an demselben Tage in der k. Societät der Wissenschaften. Aber diese Bewegungen und Aufreizungen, so wie die vielen Besuche, die er in London annehmen und geben mußte, zogen ihm einen heftigen Rückfall seiner Krankheit zu. Er kehrte Sonnabend den 4. März nach Kensington zurück, wo sogleich seine beyden Aerzte, Mead und Cheselden, gerufen werden mußten. Die Angriffe seiner Steinschmerzen wurden immer stärker und häufiger, aber obschon während dieser Angriffe seine Stirne mit Schweiß bedeckt war, ließ er doch nie einen Schmerzenslaut oder eine Klage hören; vielmehr war er in kurzen Zwischenräumen heiter, und, wie es schien, selbst vergnügt. Mittwoch am 15. März schien er etwas besser, und man schöpfte wieder neue Hoffnung. Am Morgen des 18. las er noch die Zeitungen, und sprach anhaltend mit Dr. Mead. Seine Sinne und geistigen Kräfte schienen, während dieser Gespräche, ungewöhnlich munter und lebhaft. Aber um sieben Uhr Abends verlor er das Bewußtseyn, und in diesem Zustande verblieb er den ganzen darauf folgenden Sonntag, bis er Montags am 20. März 1727 zwischen ein und zwey Uhr Morgens, in dem fünf und achtzigsten Jahre seines Alters, verschied.

Seine nach London gebrachte Leiche wurde in der Jerusalems-Kapelle feyerlich ausgesetzt, und dann nach der Westmünster-Abtey gebracht, wo sie nahe bey dem Eingange in das Thor zur linken Seite beygesetzt wurde. An seinem Begräbnißtage wurde sein Leichentuch von dem Lord-Kanzler, von den Herzogen von Roxburgh und Montrose, und von den Grafen Pembrocke, Sussex und Macclesfield getragen, die sämmtlich Mitglieder der k. Akademie waren. Unmittelbar hinter dem Sarge ging Sir Michael Newton, Ritter vom Bath-Orden, als erster Leidträger, gefolgt von einigen anderen Verwandten und Freunden des Verstorbenen. Den Leichenzug führte der

Digitized by Google

Bischof von Rochester, in Begleitung der ganzen ihm zugeordneten Geistlichkeit. — Seine Verwandten errichteten ihm ein Denkmal von Marmor in der Westmünster-Abtey, das 4700 Gulden kostete.

Im Jahre 1731 wurde zu seinem Andenken eine Münze im Tower geprägt, die sein Bildniß, und auf dem Revers die Muse der Mathematik trägt, mit der Umschrift: Felix cognoscere causas. Im Jahre 1755 wurde seine Statue von cararischem Marmor in Lebensgröße in der Kapelle der Universität in Cambridge aufgestellt, mit der Unterschrift: Genus humanum ingenio superavit.

Das hinterlassene Vermögen Newtons betrug 32000 Pf. (nahe 300,000 Gulden C. M.). Es wurde unter seine drey Geschwister, aus der zweyten Ehe seiner Mutter, vertheilt. Die beyden Familiengüter Woolsthorpe und Sustem erhielt John Newton, dessen Urgroßvater Isaak's Onkel war. Ein anderes Gut in Berkshire gab er an einen Bruder Conduits, so wie ein zweytes, das er früher in Kensington angekauft hatte, an Katharina, die einzige Tochter Conduits, die später den ältesten Sohn des Lords Lymington heirathete.

Dieß waren die letzten Tage des großen Mannes, und die letzten Blumen, die auf sein Grab gestreut wurden. Ein volles Jahrhundert ist seitdem verflossen, voll von Entdeckungen und großen Ereignissen aller Art: aber der Glanz, der ihn, so lange er unter uns verweilte, umgab, ist noch nicht erloschen. Die Werke der Wissenschaft gehen nicht unter, noch sind sie, wie die des Ehrgeizes, mit den Verwünschungen der menschlichen Gesellschaft belastet, die unter ihrem Drucke leiden muß.

Wie groß auch immer sein Scharfsinn gewesen seyn mag, sein Fleiß und seine Beharrlichkeit in der Verfolgung der einmal ergriffenen Gegenstände war nicht minder groß. Er selbst erklärte öfter seinen Freunden ohne Rückhalt, daß er das Meiste von dem, was er leistete, nicht sowohl einer besonders schnellen Penetranz, als vielmehr seinem anhaltenden, eifrigen Nachdenken zu verdanken habe. Früh schon mit dem Geiste der Mathematik bekannt, gewöhnte er sich an strenge Folgerichtigkeit, und an sorgsame Umsicht im Denken. Mit der tiefsten Einsicht in den Gegenstand seiner Betrachtung verband er die seltene Gabe, nicht eben einer populären, aber doch einer höchst einfachen und klaren Darstellung, jene Eigenschaften, die nur bey sehr wenigen Menschen in einem so hohen Grade vereiniget angetroffen werden. Seine allgemeine Arithmetik und seine Optik sind davon die sprechendsten Beweise. Endlich, und dieß war vielleicht sein größtes Verdienst, hat es noch kein anderer besser verstanden, die Natur

Digitized by Google

durch Beobachtungen zu befragen, und durch eine eigene Gewandtheit des Geistes ihr ihre Geheimnisse zu entlocken.

Sein Benehmen in der Gesellschaft war Achtung und Liebe erwerbend. Er war für jeden zugänglich, trat jedem mit Offenheit entgegen, und wußte sich leicht in jede Gesellschaft zu fügen. Von Andern und selbst von sich sprach er immer ohne allen Schein von Eitelkeit, doch mit einer gewissen Würde, die nicht gemeint ist, ihren Werth leichtsinnig zu vergeben. Er folgte gern seiner Ueberzeugung, ohne eigensinnig auf seinen Ansichten zu beharren. Ich habe ihm, sagt Pemberton, so manche Bemerkungen zu der dritten Auflage seiner Principien zugeschickt, die er vielleicht in der Stille gutmüthig belächelte, die er aber immer auf die freundlichste Art aufnahm und erwiederte, so zwar, daß er seinen Bekannten öfter von meiner Bereitwilligkeit, ihm in seinen alten Tagen zu helfen, erzählte. Dieser freundlichen Gutmüthigkeit ungeachtet wußte er seinen und seiner Entdeckungen Werth, wenn es galt, auch festzuhalten. Denn er kannte die Stelle, die er im Reiche der Wissenschaft eingenommen hatte, sehr wohl, und war fest entschlossen, sie und was er als sein Recht ansah, gegen Jedermann mit männlichem Muthe zu vertheidigen. Jene Bescheidenheit aber floß unmittelbar aus seiner Gutmüthigkeit, und aus der Tiefe und dem Umfange seiner Erkenntnißkraft, die ihm zeigte, wie wenig er noch von dem großen Schatze kenne, den die Natur mit ihrem dichten Schleyer vor uns verhüllt, und wie viel davon Andern noch zu ergründen übrig bleibe. Noch wenige Tage vor seinem Tode, als die ihn umstehenden Freunde ihn wegen seiner Entdeckungen, die seinen Namen unsterblich machen werden, glücklich priesen, sagte er: O meine Lieben, es mag seyn, daß die Andern dieß alles anders sehen, aber ich komme mir nur vor, wie ein Kind, das am Ufer des Meeres spielte, und sich ergötzte, wenn es da und dort ein glatteres Steinchen, oder eine schönere Muschel fand — aber was ist das alles gegen den ganzen großen Ocean von Wahrheiten, der uns allen unbekannt, vor uns vorüberzieht.

Seine religiöse Frömmigkeit war allgemein bekannt. Aber er wußte auch anders Denkende liebevoll zu ertragen, und Intoleranz, selbst unter der mildesten Form, war seinem ganzen Wesen fremd. Unglaube und Sittenlosigkeit war, wo er sie auch traf, seines strengen Tadels gewiß. Die h. Schrift, die er immer gern und fleißig las, war ihm über alles theuer, und Angriffe gegen sie verwundeten ihn in seinem Innersten. Als Halley, einer seiner liebsten Freunde, sich einst einen leichten Ausfall gegen sie erlaubte, brach Newton schnell das Gespräch mit

Digitized by Google

den Worten ab: »Ich habe diese Dinge studiert, und Sie nicht: schweigen wir davon.«

Seine Mildthätigkeit gegen Arme war sehr groß, und er pflegte zu sagen, wer nichts vor seinem Tode gibt, gebe überhaupt gar nichts. Obschon er die letzten zwanzig Jahre ein reicher Mann war, so achtete er das Geld doch nicht höher, als in früheren Zeiten. Einen beträchtlichen Theil seiner Einkünfte gab er hin, der Armuth aufzuhelfen, seine Verwandten zu unterstützen, und Talent und Fleiß der unbemittelten Jugend zu ermuntern.

Seine Liebe zu tiefen Meditationen sah man ihm nicht in der Gesellschaft, aber wohl oft genug im Kreise seiner häuslichen Umgebungen an. Häufig blieb er, wenn er aus seinem Bette aufstehen wollte, Stunden lang unangekleidet darauf sitzen, ganz in Gedanken über irgend einen Gegenstand verloren, der eben seine Aufmerksamkeit fesselte. Sein alter Diener traf ihn einst des Morgens, als er das Frühstück brachte, halb angezogen auf dem Bette sitzen, wie er ihn am Abend zuvor verlassen hatte. Selbst der Tisch wurde über diesen Dingen oft ganz vergessen. Man erzählt, daß Stukely, Newtons vertrauter Freund, ihn eines Tages zur Mittagszeit besuchte. Er wartete auf Newton in dem Vorzimmer, wo bereits der Tisch für den letztern gedeckt war. Da er lange nicht kam, hob Stukely den Deckel der Schüssel ab, in welcher ein Huhn lag, das er herausnahm, ganz gemächlich verzehrte, und dann die Beine wieder in die Schüssel zurücklegte. Bald darauf erschien Newton, und setzte sich, nach den gewöhnlichen Bewillkommnungen, zu Tische, um Mittag zu halten. Er hob den Deckel der Schüssel ab, und als er den Inhalt derselben erblickte: »Sehen Sie nur, sagte er, was ich vergeßlich bin; ich wollte so eben Mittag halten, und wußte nicht, daß ich schon gegessen habe.«

Man sagt, daß er Welt und Menschen wenig gekannt habe und den Gewohnheiten unserer Societäten großentheils fremd gewesen sey. Wenn diese Bemerkungen auch gegründet seyn sollten — welcher Vorwurf soll ihm daraus erwachsen? Ist es einem Manne, der sein ganzes Leben der Wissenschaft weihte, zu verargen, wenn er dadurch die kleinen Künste verabsäumte, durch die auch der hohlste Kopf in unseren Gesellschaften sich eine Art von äußerem Glanz zu erwerben weiß? Und wenn er darüber gewisse, doch nur conventionelle Verbindlichkeiten gegen die übrigen Menschen unglücklicher Weise versäumt haben sollte, hat er nicht dafür der ganzen menschlichen Gesellschaft andere Dienste erwiesen, Dienste höherer Art, gegen welche jene Erbärmlichkeiten doch nur als Possenspiele, als ein wahres Nichts verschwinden? — Sein Freund

Digitized by Google

und Gönner, der Earl of Halifax, der diese sogenannten geselligen Tugenden kannte, und selbst in einem so hohen Grade besaß, schien über den innern Werth derselben anders zu denken, so wie die Königin Anna, die Newton in den Ritterstand erhob, und die Prinzessin von Wales, nachherige Königin und Gemahlin Georgs II., welche letzte das größte Vergnügen in der Unterhaltung mit Newton, und in der Correspondenz mit Leibnitz gefunden hatte. In allen ihren schwierigen Verhältnissen pflegte sie Newton um seine Ansicht, um seinen Rath zu befragen, und man hörte sie öfter sagen, daß sie sich glücklich fühle, in einer Zeit zu leben, in welcher sie die Unterhaltung und Belehrung eines solchen Mannes zu genießen im Stande wäre.

Newtons Wuchs war von mittlerer Größe. In den späteren Jahren setzte sich etwas Dicke an. Nach Conduits Bericht soll sein Auge lebhaft und durchdringend gewesen seyn. Der Bischof Atterbury im Gegentheile sagt, daß Newtons Augen nichts weniger als lebhaft waren, und daß in allen seinen Gesichtszügen durchaus nichts von dem durchdringenden Scharfsinne zu bemerken war, der in allen seinen Werken so deutlich hervortritt; daß er vielmehr etwas Mattes in seinem Blicke, und etwas Schlaffes in seinem ganzen Benehmen hatte, das bey denen, die ihn nicht kannten, keine besonderen Erwartungen zu erregen im Stande war. Auch Thomas Hearne bestätigt die letztere Aeußerung, indem er sagt: »Newton war ein Mann, »dessen Aeußeres sehr wenig zu versprechen schien; ein kurzer, »übrigens wohlgebauter Mann, der immer auf etwas anderes »zu denken schien, der in Gesellschaft wenig sprach, und dessen »Conversation nicht zu der angenehmen gehörte.«

Sein Geburtshäuschen in Woolsthorpe wird jetzt von einem gewissen John Wollerton bewohnt. Noch sieht man die zwey Sonnenuhren, die Newton als Knabe daran angebracht hat, aber die Style derselben fehlen. Das Haus wird in gutem Stande erhalten, und in dem Zimmer, wo Newton geboren wurde, ist eine weiße Marmortafel in der Wand befestiget, deren Aufschrift dieses Ereigniß erwähnt, und unter der die bekannten Verse stehen, die Pope zur Grabschrift Newtons bestimmte:

Nature and Nature's laws lay hid in night;
God said: »Let Newton be« — and all was Light.

Natur und der Natur Gesetz war tief in Nacht verhüllt;
Gott sprach: »Newton sey« und alles war mit Licht erfüllt.

Auch der große Apfelbaum neben dem Hause, von dem oben gesprochen wurde, erhielt sich bis zu dem Jahre 1826, wo ihn ein Sturm entwurzelte. Wollerton ließ aus ihm einen Ses-

Digitized by Google

sel verfertigen, der nun zu Newtons Andenken aufbewahrt, und den Fremden gezeigt wird.

Die Zimmer, die er zu Cambridge bewohnte, sind durch Tradition bekannt geblieben. In dem Trinity-Collegium zu Cambridge zeigt man noch Newtons Globus, eine Ring-Sonnenuhr, einen Quadranten und einen Compaß, so wie endlich eine Locke von seinem silberweißen Haare, die wie eine Reliquie unter einer gläsernen Glocke verwahrt wird. Sogar die Thüre seines Bücherkastens wurde, als ein Gegenstand der Verehrung, in dem Museum der k. Societät zu Edinburgh aufgestellt.

Dieß ist das Vorzüglichste des Inhalts aus dem vorliegenden Werke, so weit dasselbe die eigentliche Lebensbeschreibung Newton's betrifft. Eine reiche Hälfte des Ganzen ist anderen Betrachtungen gewidmet, die wir hier größtentheils übergangen haben, und die auch Brewster, wie uns däucht, hätte übergehen oder einem anderen Orte aufbewahren sollen — da sie mit der Biographie, die er liefern wollte, nicht unmittelbar in Verbindung stehen. Besonders luxurirend sind die da und dort von ihm eingestreuten optischen Betrachtungen ausgefallen, wodurch das Geschichtbuch, denn ein solches soll es doch seyn, oft die Farbe eines Lehrbuches der Optik erhalten hat. Diese Digressionen werden ohne Zweifel, da sie von einem so ausgezeichneten Optiker kommen, manchem Leser willkommen seyn, aber dieß hindert nicht, sie hier als nicht an ihrem Orte zu erkennen. — Auch hätte er wohl den Inhalt der verschiedenen Werke Newtons nicht, wenigstens nicht mit der Umständlichkeit, angeben sollen, wie es hier geschehen ist. Allerdings gilt von Schriftstellern noch viel mehr, als von allen andern Menschen, der bekannte Spruch aus dem Buche des Lebens: »Aus ihren Werken werdet ihr sie erkennen.« Aber dabey sind doch wohl diese Werke selbst, und nicht so magere Auszüge und bloße Inhaltsanzeigen gemeint, besonders wenn selbst diese noch in mehr als einer Beziehung nur sehr unvollkommen genannt werden können. So gibt z. B. unser Verfasser den Inhalt der Principien auf mehreren Seiten, allein der Uebersetzer, oder vielmehr der Epitomator der Uebersetzung, Hr. Brandes, fühlte ohne Zweifel die Unzulänglichkeit dieser Anzeige sehr wohl, obschon er sich darüber nicht weiter zu äußern für gut findet, und gibt uns dafür in seinen Noten eine andere von seiner Hand, die allerdings jene von Brewster weit hinter sich zurückläßt, welche letztere nur zeigt, daß ihr Verfasser nicht zu den ersten Lesern der Principien zu zählen ist.

Der Styl der eigentlichen Geschichtserzählung ist durchaus

Digitized by Google

edel, und dem Gegenstande angemessen, nur an manchen Stellen zu blumenreich. Weniger vorzüglich scheint in dieser Beziehung der didactische Theil des Werkes gelungen zu seyn, wo der Vortrag öfter sehr ungleich, und nicht immer so gewählt erscheint, wie in den eigentlich historischen Partien.

So viel Gutes und Treffliches aber auch von dem Ganzen mit Recht gesagt werden kann, und so viel Dank wir dem Verfasser desselben wissen, der dadurch einem schon längst und tief gefühlten Bedürfnisse der Gelehrtengeschichte abgeholfen hat — einem Vorwurfe wird er, selbst bey seinen Freunden, nicht entgehen, und zwar demjenigen, von dem sich ein Geschichtschreiber vor allen andern frey zu halten suchen soll. Er ist parteyisch und oft bis zur Blindheit für seinen Mann eingenommen, der, so hoch er auch in der menschlichen Gesellschaft gestellt ist, doch immer noch ein Mensch bleiben, und die Züge, die nun einmal den Charakter des Menschen bezeichnen, beybehalten soll, wenn wir ihn anders als ein Wesen unserer Art erkennen sollen. Was ist es denn nun endlich, wenn auch er, von seinen wenigen, oft unwürdigen Gegnern gereizt, sich einmal etwas Menschliches zur Schuld kommen läßt; wenn er, abgemattet von Anstrengungen, am Abend seines Lebens seine Kräfte ermatten sieht; oder wenn er, der lange genug das Höchste, das der menschliche Geist zum Gegenstande seiner Untersuchungen machen kann, mit einer Kraft und Beharrlichkeit verfolgte, von der wir kein ähnliches Beyspiel mehr anzugeben wissen, wenn er in seinen alten schwachen Tagen nun auch zu minder wichtigen, vielleicht selbst zu kleinlichen Dingen übergeht, um sich an ihnen zu ergötzen; oder auch, wenn er endlich selbst in der Kraft seiner Jahre durch einen unglücklichen Zufall, der zu heftig auf seine Nerven wirkte, einige Zeit durch krank wird, und in dieser Krankheit selbst die Stärke seines Geistes momentan zu verlieren scheint. Wir wollen ihn sehen, wie er ist, mit allen seinen Vorzügen und mit allen seinen Schwächen, von denen er, so lange er ein Mensch blieb, nicht frey bleiben konnte; wir wollen seine Geschichte, nicht einen Roman lesen, und wir glauben ihn dadurch nicht minder zu verehren, als durch jene ewigen Verschönerungen und immer wiederkehrenden Apologien, die wir um so weniger annehmen können, da die von dem Verfasser angeführten Thatsachen selbst mit denselben im offenbaren Widerspruche stehen. Newtons Brief an Pepys, den Brewster wörtlich mittheilt, und die Antwort Mittingtons zeugen offenbar von einer, wenn auch nur augenblicklichen Unordnung des Geistes, und das Compte-rendu, das Newton in der Sitzung der k. Societät über die Erfindung der Länge zur See ab-

Digitized by Google

gibt, ist offenbar verworrenes Zeug, wenn gleich unser Verfasser uns versichert, daß es unter gewissen Restrictionen vollkommen klar und deutlich sey. Newton war damals bereits 72 Jahre alt, und kann ja wohl in diesem Alter auch einmal einen schwachen Augenblick gehabt haben, ohne deßhalb sogleich in der Achtung seiner Verehrer zu sinken. Whiston, der diese Geschichte umständlich erzählt, sagt ausdrücklich, daß keiner von der Commission Newtons Darstellung verstanden habe, und daß er selbst, nachdem er sich wieder niedergesetzt hatte, eigensinnig auf seinem Stillschweigen beharrte, obschon er von allen Seiten aufgefordert und gedrängt wurde, seine Meinung deutlicher auszudrücken. Als endlich Whiston das Wort nahm und erklärte, daß Newton selbst nicht wünsche, sich deutlicher zu erklären, aus Besorgniß, sich selbst zu compromittiren, da erhob sich auch Newton und wiederholte Wort für Wort dasselbe, was so eben Whiston gesagt hatte. — Es war nicht lobenswerth von Biot, dieses Betragen puérile zu nennen, da er für diese Schwäche des hochverehrten Greises doch leicht ein milderes und selbst besser bezeichnendes Wort hätte finden können; aber die Aeußerung Brewsters, daß Newtons paper perfectly intelligible sey, kann eben so wenig angenommen werden, eben so wenig, wie uns dünkt, als die sogenannten Beweise, die Biot für seine Behauptung vorbringt, daß jene Geisteskrankheit Newtons bis an das Ende seines Lebens gedauert habe, eine Meinung, die mit allen Nachrichten im Widerspruche steht, die wir aus der Zeit von 1693 bis an das Ende Newtons besitzen.

In welchem Lichte ferner deutschen Lesern die Angriffe unseres Verfassers erscheinen, die er sich an manchen Stellen seines Werkes gegen those in power erlaubt, werden diese selbst am besten fühlen. Wir sind sie nicht gewohnt, obschon sie vielleicht manchem an uns natürlicher erscheinen möchten, als an den Britten. Allein diese Aeußerungen gehören einem Geiste der Partey an, der sich seit längerer Zeit in England bemerklich macht, und in dessen Angelegenheiten wir uns nicht weiter mischen wollen. Mäßigkeit und Gerechtigkeit ist ein überall gut Ding, und wenn es nicht vergebene Mühe wäre, so sollte man sie selbst der Leidenschaft empfehlen, die sie am besten brauchen könnte, in deren eigentlichen Wesen es aber liegt, sie zu verschmähen.

Littrow.

Digitized by Google

Art. V. *Helperici* sive ut alii arbitrantur Angilberti *Karolus Magnus* et *Leo Papa*. E Cod. Turicensi sec. IX. emendavit *Jo. Casp. Orellius* Civitati Turicensi a bibliotheca. *Turici* typis Orellii, Fuesslini et Sociorum. MDCCCXXXII. — 22 S. Vorwort und 38 S. Gedicht-Text, nebst der Varietas Lectionis auf 2 S. und Officium Turicense de Sancto Karolo auf 4 S. — gr. 8.

Der um Cicero und andere alte Classiker verdiente, unermüdliche Professor Joh. Caspar Orelli zu Zürich, einer der wenigen auch in der Wissenschaft über die engen Grenzen der Schweizerey hinausblickenden, während der Wirren der Gegenwart, die sein Vaterland entdeutschen [1]), der Forschung vergangener Tüchtigkeit zugewendeten Schweizer Gelehrten, — hat mit der in der philologischen Zunft unserer Tage noch sehr seltenen Freyheit, oder besser, Gerechtigkeit des Geistes mehrmals schon die engen Schranken des herkömmlichen und philologischen Bannkreises erfreulich überschritten. Unter Anderem wendete derselbe vor etwa zehn Jahren seine Aufmerksamkeit und seinen Fleiß den von Mai und Castiglioni 1819 herausgegebenen Proben der aus Palimpsesten zu Mailand neuentdeckten gothischen Sprachdenkmäler zu, indem er dieselben in einem bequemen Octav-Nachdrucke, nebst griechischem Texte, der theologischen und philologischen Welt zugänglicher machte [2]).

Bibliothekar zu Zürich, fand derselbe 1831 einen lange, auch von Pertz noch vermißten, Codex unicus wieder auf, der früher nach St. Gallen gehört hatte, und 1712 beym inneren Kriege der Schweizer unter sich nach Zürich gekommen war. In diesem fand Orelli das oben im Titel angegebene Gedicht über Karl den Großen und den gleichzeitigen Papst Leo III., welches früher bereits abgedruckt gewesen, wieder, und säumte nicht, dasselbe in einem handschriftlich-getreuen, und — wo es nöthig war, gereinigten Texte, herauszugeben, während bey dem neuen »bello intestino inter Helvetios gesto« Mancher in Zürich, Basel, Lucern, Bern eher an alles Andere denkt als der Wissenschaft neue Hülfsquellen zuzuführen, ohne deßhalb dem Leben der Gegenwart und seines Volkes sich entfremden zu müssen.

Wir bemerkten so eben, daß das Gedicht bereits früher abgedruckt gewesen (zuerst von Canisius, dann von Basnage, du

[1]) »Solentur (sagt Orelli S. 2) si fieri potest, per aliquot horas moerorem, in quem incidimus propter Helvetiae turbas civiles.«

[2]) Die 1830 auch in Zürich, auch bey Orell, Füßli und Compagnie erschienene »Alt-französische Grammatik« etc.« gehört einem halben Namensvetter Konrad von Orell, Lehrer in Zürich, an.

Digitized by Google

Chesne, Bouquet, Pertz), doch ist der erneute Abdruck, oder vielmehr die für sich selbstständige Herausgabe desselben, nach der wieder aufgefundenen Handschrift, nicht nur durch die sorgfältige größere Einleitung des Professors Orelli vollkommen gerechtfertigt, sondern auch durch seine nicht üble Latinität, so wie seinen die Sage betreffenden Werth oder seine Beziehung zu verwandten deutschen Dichtungen des zwölften Jahrhunderts ꝛc. wohlbegründet. —

Schon der Titel trägt in dem Namen des alten Verfassers eine Ungewißheit an der Stirne, die Orelli'n zu einer ausführlichen Untersuchung Veranlassung gibt, obschon sie ihm kein reines Ergebniß gewährte, vielmehr dasselbe, was er S. 15 angenommen, S. 38 erst nach dem Abdruck des Gedichtes (post festum) noch wieder umwirft.

Der Codex (Pergament 40) aus dem 9/10 Jahrhundert enthält eine Menge mehr oder minder verwandter Gegenstände: Augustinus — Ymnus sanctae domini genitricis Mariae — Versor de evangelio — Fides Catholica — Sereni Sammonici poëma de curandis morbis (mit den bisherigen Ausgaben, auch der neuesten von J. L. G. Ackermann, erst noch zu vergleichen) — Catonis disticha — Carmen de Philomela — Conflictus veris et hyemis u. s. w. — 29 verschiedene Stücke, von denen Nr. XVI. unser Gedicht auf 21 S. umfaßt.

Auf Bl. 56ᵃ findet sich nach der Elegia de Philomela (s. Goldast Pseudi-Ovidii Opuscul. Frankf. 1610. S. 25) der Name hel*p'*c; von dem wegen eines gleich anzuführenden Umstandes selbst noch ungewiß ist, ob er nicht zum Vergangenen gehören möchte, wie auch Orelli sich am Schluß seiner Untersuchung S. 17 frägt. Denselben aber zum Folgenden, dem Gedichte über Karl den Großen und Papst Leo ziehend, wollte Pertz ihn helpertus, d. i. *Anghel*pertus lesen, wie auch Hegewisch (in der Geschichte der Regierung Kaiser Karls des Großen S. 171) auf diesen karolingischen »Homerus« geschlossen, und ihm Dippold (Leben Kaisers Karls des Großen S. 307) beygestimmt hatte; während Canisius auf Alcuin vermuthete. In der Namensergänzung Ang... wurden diese Männer durch ein Wort bestimmt, welches dem hel*p'*c vorausgeht, und was alle Frühern, in bedeutenderen Fehler verfallend, lange Zeit *fer* gelesen hatten, da es doch *fec̄* (it) heißt. Gegen die Ergänzung Ang aus den drey Buchstaben fer streitet die in der Handschrift vorhandene Trennung der beyden Wörter fec und hel*p'*c; die obenein unfehlbar so und nicht anders gelesen werden können. Die aber fer lasen, machten daraus einen *Ferius* (selbst Lerius!) hilpericus, den Andere sogar Levinus nennen; welche ver-

Digitized by Google

schiedenartige Einschmuggelung fast nie erhörter Namen Orelli (S. 7—11 und 14) des Ausführlichen beleuchtet.

An der Lesung des zweyten Wortes aber möchte kaum wer ferner zweifeln, und erhebt sich nur die Frage, welche auch Orelli, wie schon gesagt, nicht gänzlich löste, wer dieser helperic war (ein Niederdeutscher? oberdeutsch hëlferìh, hilferìh, oder wie chilperìc-us latinisirt?).

Zuerst weist Orelli (S. 8 ꝛc) der Zeit und andern Umständen nach als unstatthaft die Meinung zurück, daß es der St. Gallische Mönch Helpericus oder Hilperich (Grandivallensis) seyn möchte, der im 10/11 Jahrhundert lebte, und über den Fabricii Biblioth. med. et infim. latin. ed Mansi: 3, 201 nachzusehen ist, oder Ildefons v. Arx Geschichte von St. Gallen, Th. 1, 278 und Zusätze S. 45.

Fabricius nennt (a. a. O. S. 347) den »Levinus (al. Ferius)« *Hilpericus* einen Mönch von Seligenstadt (welches Kloster bekanntlich Eginhard gründete), und führt unser Gedicht an, nach einer vermeinten, aber nie erschienenen, Ausgabe »Goldast's 1600.« Er hatte diese Angabe aus einem Frankfurter Cataloge entnommen, in den sie wohl durch Goldast, als welcher das Gedicht hatte herausgeben wollen, gerathen war. Orelli führt hiezu auf S. 16 einen aus Lupus Servatus Epist 60 (Antwerpen) S. 102 einen Victor Hilpericus monasterii *Saligstat* an, weist ihn jedoch hier von sich, ihn S 38 aber wieder aufnehmend, weil es gar nichts Ungewöhnliches in sich trage, Maler und Dichter zugleich zu seyn, wie Michel Angelo Buonarota, Salvator Rosa, Heinrich Füeßlin und Andere bewiesen. —

Dieses ist zugleich der wesentliche Inhalt von Orell's Einleitung. Wenn nun auch Referent keinen besseren Rath weiß, als daß er höchstens noch das für die Annahme von Seligenstadt anführt, daß im Gedichte selber die Lage von Paderborn, wohin der geblendete Papst Leo zu Karl dem Großen zieht, genauer angegeben wird *), so will er doch zu zweyen Helferich's noch einen »dritten« aus der deutschen Literatur beybringen, ohne ihm mehr Wahrscheinlichkeit zuweisen zu können und zu wollen, als die negative, warum ein Dichter der deutschen Heldensage nicht auch von Karl dem Großen, und selbst lateinisch neben dem Deutschen sollte gedichtet haben? Ist nicht auch der Waltharius manu fortis de Aquitania, dem deutschen Sagenkreise angehörend, kloster-lateinisch uns aufbewahrt worden? Jener Helferich wird in der Umreimung des Heldenbuches durch Caspar vor der Rhön (Hagen's Heldenb. 2, 83, Eken Ausfahrt 78)

*) Wiewohl wir sehen werden, daß die Anführung Paderborns unserm Dichter nicht allein angehörte.

Digitized by Google

»Helffereich von *Lon*« genannt, eben so in Joseph's von Laßberg Ausgabe des »Eggen Liet's« 1832, S. 25, LXIX. von *lune* helferich. Dagegen heißt er in einem Münchner Pergament-Codex des 13. Jahrhunderts voll lateinischer Minnelieder, wo jene selbe Stelle deutsch vorkommt (Docen's Miscellanen II., 194): von *Lutringen* Helfrich.

Jenes *Lune*, *Lone*, könnte es Lyon seyn? Sollte auch ein Provenzale die deutsche Sage gesungen haben? Die Stadt Lion de Saunier in der Franche Comté heißt auch *Lout*. Lyon (Lugdunum) heißt im 9. Jahrhundert noch *Liutona*[1]. Oder sollte die Stadt Luna gemeint seyn, die in Ragnar-Lodbrogs Sage (Kap. 14) vorkommt, und von den Normannen unter Hasting zerstört wurde? (Siehe Depping Heerfahrt der Normannen. Hamburg 1829. S. 143—145, und Geijer Geschichte von Schweden. Sulzbach, Th. 1, S. 457. 480). Sie blühte noch im 12. Jahrhunderte, und ihre Spuren bey Carrara sind noch sichtbar. — In der deutschen Heldensage ist der Name Helferich (von Meran — von Lunders) sehr gewöhnlich; und wie Helferich von Lunders, so ist auch Helferich von Lütringe Etzels Mann; verschieden von dem Helfferich von Lutring, den der Straßburger Druck von Ecken Ausfahrt (von 1559) als Ritter aufführt, der von Dietrich von Bern verwundet, und von Herrn Ecke todtwund gefunden wird im Walde (»Ich hiess von *Lutring* Helfferich und ich hayss von *lone* her helffrich.« (Hagen, S. 82: 64, 7) bey Laßberg Helfrich von *Lun*), in dem Anhange zum Heldenbuche sogar helffrich von *bunn* verschrieben, wonach bey Caspar von der Rön er selbst von *kollen* und *speyer* spricht. Es wird doch nur wahrscheinlicher, daß jenes Luna in Italien gemeint sey, welches in der Geschichte der deutschen und nordischen Völker (im 12. Jahrhundert ꝛc) bedeutende Rolle genug spielt, da in Dietrichs Drachenkämpfen (cod. pal. 324) Helferich von Luna auch von Toskana redet (145[b]. Ich han gevohten manigen strît zu *duscan* in dem lande), welches zu dem Helferich von Meran in König Rother's Liede paßt. Dazu kommt, daß Baun oder Boyn, auch Boran, Verona, gleich Bern am Gardasee (Garten) genannt wurde, und Helferich von bunna, gleich Liudgast von felln, Hug von menz und Ortwin, vom Berner, d. i. von Dietrich von Bern (Theodorich) erschlagen wurde[2]. Nun aber haben wir eine nach

[1]) In Pfaffe Kunrat's Rolandsliede heißt es Bl. 92[a]: Daz hiez sant Egidie scrîben ze *leuue* in der stat, also in der keiser (Karl) gebat.

[2]) Die seltsame Lesart (Grimm deutsche Heldensage, S. 222): Ich hayss von lone her hellfrich, mein prueder do *lent garta*,

Digitized by Google

der gegen Ecke geführten Rede des wunden Ritters Helferich über sich und seine Brüder (nach Laßberg's Eggenlied S. 22: Helfrich von *lun* der nam ist min, min bruoder hiez der starche Liudegast, der dritte was ortwin Und hûg von tenemarke) vorkommende Stelle, nachher ins Auge zu fassen, die bey Caspar von der Rön (Hagen S. 83, 78) ziemlich gleich geblieben ist, mit dem Laßbergischen Texte (S. 25, LXIX), und eben so stimmt damit die Strophe, welche in dem oben angeführten lateinischen Lieder-Codex (zu München) vom 13. Jahrhundert eingefügt erschien, und hier so beginnt:

Vns seit von Lutringen Helfrich
Wie zwene rechen lobelich
Ze saemine bechomen
Erekke vnde ovch her Dieterich.

Durch diesen Anfang möchte es wohl nicht so fern liegen, an einen Dichter zu denken, zumal da auch bey Caspar von der Rhön es eben so heißt: Das sait *vns* von Lon Helffereich das die zwen helde lobeleich jm walde zusamen kamen, her Eck vnd auch her Ditterich etc. Dagegen stellt die Lesart in Joseph von Laßberg's älterem (Pergament-) Codex des Heldenbuches:

Erst seit von lune helferich
Wie zwene fvrsten lobelich
Im walde zesamen kement
Her egge vnd ovch her dietherich etc.

die ganze Stelle, höchst wahrscheinlich in dem allein richtigen Zusammenhange, als eine Fortsetzung der Rede jenes Helferich gegen Herrn Ecke zurück, und wir hätten somit gar keine neue, an sich ja problematische Namensunterlage für unser lateinisches Gedicht über Kaiser Karl den Großen und Papst Leo gewonnen. Aber der Vergleich der angeführten Stellen ergibt nach einer andern Seite hin ein nicht unerfreuliches Resultat, welches hier zu besprechen erlaubt sey. Es ist nämlich bekannt und immer sonderbar oder bemerkenswerth erschienen, daß alle bis vor Kurzem bekannten Handschriften des Heldenbuches nicht über das funfzehnte Jahrhundert hinausgingen, und somit nicht viel älter seyen, als die früh von der Buchdruckerkunst ergriffenen und gegebenen Drucke desselben. Der für die Diutiska oder deutsche Sprache und Literatur unermüdliche und edelthätige Freyherr Joseph von Laßberg aber, dem Professor Orelli Helferichs Gedicht von Karl dem Großen widmete, erstand vor einigen Jahren endlich einen Pergament-Codex (kl. Folio)

---

statt liudgast oder leut gast, verbirgt (wegen des Reimes zarte) daher doch vielleicht eine Erinnerung an Garten in sich.

»aus der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts,« welcher außer Rudolfs von Hohen Ems, Wilhelm von Orlenz und Konrad's von Fuozizbrunnen Leben Mariä, und Pfaffen Konrad's Himmelfahrt Mariä — auch den Riesen Sigmot und Eggen Ausfahrt aus dem Heldenbuche enthält, die Freyherr von Laßberg auch bereits auf eigene Kosten herausgegeben hat *).

Wenn nun auch die Sprache (und Schrift?) beyder abgedruckten Stücke den Codex vielleicht eher ins vierzehnte Jahrhundert verweisen möchte, so ist doch auch dann schon ein Jahrhundert mehr für die durch die Drucke des Heldenbuches durchblickende Gestaltung seiner Theile gewonnen. Aber die in dem lateinischen Lieder-Codex der Münchner Bibliothek vorkommende Strofe aus Eggen Ausfahrt, die so gänzlich stimmt, ja gleich ist mit jenen Recensionen, weist die Ausgestaltung dieser Gedichte oder Glieder des Heldenbuches entschieden wieder ins 13. Jahrhundert hinauf. Dabey ist nun ferner beachtenswerth, daß die Lesarten der späteren Recension bey Caspar von der Rhön sich fast alle schon in jener Strofe des 13. Jahrhunderts vorfinden; zugleich aber erkennt man aus dem Vergleich aller drey Recensionen auch die Lesarten der Laßbergischen Handschriften bereits vorbereitet, angedeutet und (bey Caspar v. d. R.) hastend. Es möchte daher nicht unangemessen seyn, dieselben hier gegenüber zu stellen:

1. Münchner Lieder-Codex. 13. Jahrhundert.	2. Laßbergische Handschrift. 14. Jahrhundert.
Vns seit uon Lutringen Helfrich	*Erst* sait von lune helferich.
Wie zwene rechen lobelieh	Wie zwene *fürsten* lobelich.
Ze samine bechomen	Im *walde* sesamen kament.
Erekke vnde ovch her Dieterich	Her egge vnd ovch her dietherich
Si *waren* beide vraislich	Die *rüwent baide* sament *mich*.
Davon si schaden namen	Won si den schaden namen.
Als vinster was der tan	So rehte vinster was der tan.
Da si an ander funden	Da si an ander funden.
Her Dietrich rait mit manes chraft	Her dietherich *vnd* der *kuene man*
Den walt also umbunden	Won an denselben stunden.
Erekke der chom dar gegan	Her egge der kam zuo gegan
Er lie da haime rosse vil	Er lie da haim *vil rosse*.
Daz was niht wolgetan.	Das was ser misselan.

*) »Ein schoen und kurzweilig Gedicht, von einem Riesen, genannt Sigeart ꝛc.; zum erstenmal ans Liecht gestellt in dem kalten Winter 1829, durch Meister Seppen von Eppishausen, einem farenden Schueler. Gedruckt am obern markt, uf Neu Jar 1830.« 21 S. gr. 8. — und »Eggen-Liet, das ist: der Wallere, von Heinrich von Linowe, einen schwäbischen edlen. Guten Freunden zu luft und lieb, aus der ältesten Geschicht, also zum erstenmal ans liecht gestellt, durch meister Seppen von Eppishausen, einen farenden schueler. gedruckt am obern markt, uf neu iar 1832.« 88 S. gr. 8.

Digitized by Google

3. Caspar von der Rhön.
15. Jahrhundert.

Das sait *vns* von Lon Helffereich,
das die zwen *helde* lobeleich
jm *walde* zu samen kamen,
her Eck vnd auch her Ditterich:
fur *war*, sie *pede rewen mich*
ob sie doch schaden namen.
vnd *also* vinster was der than,
do sie einander funden,
her Diterich, der *kune* man,
wol an den selben stunden:
her Eck der kam *dar* gegen,
her Eck der liſs do haymen,
also vil *guter* roſs *bestan*.

Man sieht, wie Caspar von der Rhön einen Text vor sich hatte, welcher die Lesarten der Laßbergischen Lesarten bereits in sich trug, doch aber (Zeile 5. 7. 11) noch sehr an die der Münchener Strofe erinnert, obschon auch hier schon Verdunkelungen oder Umdeutungen eingetreten —

Aber kehren wir, nach dieser Ablenkung, die zugleich jene beyden Laßbergischen Geschenke mit zur gelegenheitlichen Anzeige bringen wollte, zu unserm Karolingischem lateinischen Gedichte zurück, das den besingt, der, nach Eginhards bekannter Stelle, die alten Lieder der deutschen Heldensage sammeln ließ, und aus dessen Zeit, wenn auch nicht mehr jene seine Sammlung uns übrig blieb, weil sie wahrscheinlich (wie Theganus erzählt) sein »frommer« Sohn Ludwig vernichten oder untergehen ließ, doch wenigstens im Hildebrand- und Hadubrand-Liede ein deutsches, im *Waltharius* manu fortis[1]) ein lateinisches Lied oder Glied uns erhalten wurde, wie aus Ludwig's Zeit die altsächsische Evangelien-Harmonie oder Heliand (so nannte sie Schmeller passend), und das von Schmeller so eben[2]) herausgegebene merkwürdige althochdeutsche Bruchstück Muspilli; welche letztere beyde die ursprüngliche germanische Gedichtform der Alliteration für Süd- und Norddeutschland feststellen, Muspilli obenein der deutschen Mythologie unerwartete neue Ahnungen oder Einblicke zuführt.

Um Karl des Großen Strahlenhaupt sammelte sich sehr bald nach seinem Scheiden der Heiligenschein der dankbaren Sage, und verklärte seine Heldengestalt zu einem Hochbilde deutscher

---

[1]) An dessen versprochene Ausgabe Orelli in seiner Widmung den Freyherrn J. v. Laßberg freundlich erinnert.

[2]) Siehe Buchner's Beyträge. München, bey Jaquet. 1832. I, 2. Er erscheint auch besonders abgedruckt.

Digitized by Google

Volkserinnerung. Wußte man doch schon zu seinen Lebzeiten nicht mehr, wo er geboren, ob in Ingelheim oder wo sonst [1]), und bald läßt ihn die Sage im bayrischen Mühlthale unweit München geboren werden, und den Scheidenden einziehen in die Tiefen der vaterländischen Berge (bey Salzburg, Nürnberg, Odenberg in Hessen u.s.w. [2]), wie den Lebenden zum heiligen Grabe nach Jerusalem wallen [3]). Eine unendliche Menge Gedichte entwickelten sich daraus, und knüpften sich an ihn an. Von seinen geschichtlichen Erlebnissen und Thaten hat die Sage wesentlich ergriffen und ausgebildet — den Kampf in Spanien (Ruotlands Fall zu Ronceval), und sein Verhältniß zu Rom und Papst Leo. Jenes haben wir nach altfranzösischer Quelle, in dem deutschen Rolandsliede des Pfaffen Konrad aus dem 12. Jahrhundert, in der einzigen Handschrift (Cod. palat. 112, und bruchstücklich in Straßburg), umgereimt vom Stricker, so wie in »Turpin's« lateinischer Prosa übrig. Die Thaten und Vorgänge in Rom, besonders mit Papst Leo, werden in allen Chroniken des Mittelalters, so wie in mehrfachen deutschen Gedichten über Karl des Großen Jugend und Thaten erzählt. Und ist hier nun Zeit und Ort, den Sagen-Inhalt und inneren Gehalt unsers lateinischen, von Orelli herausgegebenen Gedichtes näher ins Auge zu fassen und zu prüfen.

Nicht mit Unrecht ist, was die Form betrifft, seinem Verfasser gutes, virgilianisches Latein zugesprochen worden. Schon Lopertz im Leben Alcwin's (S. 217) nennt ihn einen Kenner Virgils und kein unglückliches poetisches Talent.

Pertz bemerkte bereits, daß V. 3 und 4 den Verlust von zwey Büchern beurkunden, so wie mit dem jetzt Vorhandenen des dritten Buches das Ganze noch nicht geschlossen sey. Wenn aber Pertz aus V. 10 — 12 schließen will, daß am Schluß des »zweyten« Buches die Angelegenheiten des Morgenlandes (»res Orientis«) behandelt oder besungen worden seyen, so wies dieses mit Recht Orelli (S. 22) bereits zurück. Jene Worte:

---

[1]) Eginhard cp. 4. sagt: De cujus *nativitate* atque infantia, vel etiam pueritia, quia neque scriptis usquam aliquid declaratum est, neque quisquam modo superesse invenitur, qui horum se dicat habere notitiam, *scribere ineptum* judicans, ad actus et mores .... transire disposui.

Auf Achen läßt der Monach. Sangallens: 2, 30. schließen; Gottfried von Viterbo 17, redet von Ingelheim.

[2]) Siehe Bayrische Sagen, von H. F. Maßmann. München 1831. Heft I.

[3]) Vergl. Eginhard cp. 16. 27.

Digitized by Google

Vela movet placidus tremulis cita flatibus Eurus,
Cogens me rapido nunc tendere in ardua gressu,
Europae quo celsa *pharus* cum luce coruscat

gehen entschieden auf Karl den Großen selber, V. 13—15 sagt gleich darauf klar:

Spargit ad astra suum *Karolus* rex nomen opimum.
Sol nitet ecce suis radiis — sic denique *David* (d. i. Karl)
Inlustrat magno pietatis lumine terras.

Richtig wies Orelli in V. 169 dasselbe Bild des Leuchtthurmes, auf Karl angewendet, zum Vergleiche nach:

Europae veneranda *pharus* se prodit ad auram
(Rex Carolus...)

Wir fügen hinzu V. 504:

Rex, *pater Europae*

und 93:

Rex Carolus, caput orbis, amor populique decusque
Europae venerandus *apex*.

Aber schon der Anfang des ganzen Gedichtes möchte, nach unserer unmaßgeblichen Meinung, bey allem Virgilianismus der Sprache, d. h. bey allen schön angebrachten Erinnerungen und gerundeten Versen, eine nicht abweisliche Manier, eine Künstlichkeit der Bildersprache beurkunden, die sich oft überspannt. Ist dieses virgilianisch, oder lateinisch, so ist es aber doch nicht deutsch, d. h. auch Deutsche anziehend. Schon den einfachen Eingangs-Gedanken drückt der Dichter durch das lang durchgeführte Bild des Sturms aus, in den er sich neu hineinwagen wolle. Er beginnt:

Rursus in ambiguos gravis admonet anchora calles
Vela dare, incertis classem concredere ventis;
Languida quae *geminas* superarunt membra *procellas* *),
Ad nova bella iubet lassos reparare lacertos,
Victricemque manum gravidis consurgere remis,
Quo vocat aura levis, placidis superare profundum
Flatibus, aequoreas temptando classibus undas,
Tendere ad ignotas celerique per aequora terras
Cursu et praecipites scopulos pulsare natatu.
Vela movet (s. oben).

Dieß so lang und wichtig durchgeführte Bild konnte freylich leicht zusammen gehalten mit dem pharus Europae an jene schon früh von Karl dem Großen gedichteten Sagen seines Zuges in den Orient denken machen; doch kommt in dem erhaltenen Stücke nichts davon vor, vielmehr ist der ganze Raum der

*) Vergleiche V. 360:

Irruit in summum pastorem turba tumultu,
caeca furunt, subito diris commota procellis.

Digitized by Google

Handlung, die darin dargestellt wird und auf deren nächsten Akte doch jenes Seebild allein füglich bezogen werden könnte, zwischen Rom, Achen und Paderborn beschränkt. —

Romanische Ueberbietungen (vox pulsat Olympum 518 etc.) fehlen natürlich in solchen Nachahmungen nicht, eben so wenig Lieblingsausdrücke, wiederkehrende Beywörter, die aber oft arm wie Lückenbüßer, oft fast zu feist erscheinen. Der vorher angeführte Vers 12 nennt Karls Namen nomen *opimum*. Dieser fette Ausdruck kehrt gar zu gern und oft wieder: *Turmis* comitatus *opimis* (196) *opimum* ostrum Liutgardis (186) — seque suos inter famulos fert ductor *opimum* (203) — ductor *opimus* (482) — rex *opimus* (386) — pastor *opimus* (393) — pontifex *opimus* (468) — *opima* merita (600) u. s. w.; während, wo man das Wort eher erwartete spolia *gravida* (313) gesagt wird. Aber es ist jenes nicht das einzige Epitheton ornans, was zu oft fast und zu dicht wiederkehrt. *Opaca* nemora (148) *opaci* saltus (273), *opaca* silentia silvae (279), *opaca* frigoris umbra (316). *Gelidae* alpes (395), *gelidus* amnis (415), *gelidae* rupes (425), *gelidum* ferrum (314), *gelidus* pavor (331) ziemlich auch auf einander. *Geminae* fenestrae (die Augen 364. 508), *Truncata lingua* (317. 516), doch auch adempta (413) abscisa (438), aber es standen noch zu Dienste eruta, erasa amputata etc. Eben so *Coruscat* (170 410) — coruscans (205), coruscus (212), coruscans (216), *vultu* corusco (221), coruscat (227), coruscans (229), coruscant (233), *vultu* corusco (251)! Dazwischen nitescit (254) fulgescunt (255) lucent (256) fulgescit (231. 265) fulget (235) enitet (204) nitent (234) nitescat (254). Freylich wollen wir gerecht seyn und gestehen, daß, wie wir sehen werden, es dem guten Helperich bey Abwechselung schwer gemacht war, weil er die ganze reiche Schaar der Karlingischen Frauen und Töchter, wie sie Eginhard hinter einander aufzählte, und er sie aus dem Frauengemach heraus schreiten läßt, mit allen ihren Beryllen, Smaragden und andern gemmis und variis lapillis u. s. w. zu schildern hatte, und es ist nicht zu läugnen, daß er in anderer Beziehung reichlich bey denselben Schilderungen mit gut lateinischen Ausdrücken und Redensarten wechselt; z. B. folgen sich schnell: circumstipante caterva (168) — pulcris stipata puellis (182) formis comitatus opimis (196) coetibus innumeris circumdatus (204) — inde puellarum sequitur mox ordo coruscus (212) Virgineos interque choros turbamque sequentem (219) multis sociata puellis (220) — virgineo comitata choro (230) — hinc comitata viris, illinc stipata puellis Innumeris circum (240) — Turba puellarum circumstrepit

Digitized by Google

agmine denso (268) u. s. w. Oder: Candida purpureis cinguntur tempora vittis (187) — *Tempora* cui rutilo cinguntur, pulchra metallo (206) Immixta est niveis amethystina vitta capillis (215) caput aurato diademate cingitur almum (223) frons aurea fulget (235) Inseritur capiti nitido gemmata corona (247) ꝛc. —

Eben so die verschiedene Art des Ritters zu Roß (193. 199. 205. 237. 249. 479. 482.) Auch die Schilderung größerer beweglicher Handlungen ist nicht anders als gelungen, und ihr Verfasser eher ein Dichter zu nennen als der Eginhardi vita Caroli und Einhardi annales umreimende »Poeta Saxo,« dessen Verse übrigens einfacher und doch gut gewesen sind [1]). Der Raum erlaubt nur auf solche historische Stellen hinzudeuten. Wir meinen z. B. den Bau Achens (100 ꝛc.), die Vögel am Wasser (137), die Hirsche im Garten, die Eberjagd (150. 270) u. s. w. Dagegen werden wir weiter unten tieferen Mangel in Motiven, in Anordnung und Sagen selbst erkennen.

Die oben berührten ausführlichen Schilderungen der einzelnen Frauen mit ihrem Schmucke, wie sie mit ihren Jungfrauen und Geleiterinnen aus der Kamenata schreiten, sind durchaus im Geiste der mittleren deutschen Gedichte gedacht und gehalten, sowohl in ihrer Ausführlichkeit, als in der Ausschmückung und Schilderung des Gewandes, Edelsteine, kurz der Trachten selber. Wir deuten nur auf V. 256: pallia permixtis lucent hyacinthina talpis. Und es ließen sich wohl, wie Mone beym Liede vom Waltharius manu fortis gethan hat, manche Verse ganz gut und treu in der mittelhochdeutschen Sprache wiedergeben [2]). Aber überall blickt der Latinismus durch. Den

---

[1]) Wir rügten oben beym Hilperic die Häufung von Appositis. Man vergleiche beym Poeta *Saxo* ad 801: Gloria, prosperitas, regnum, pax, vita, triumphus! oder ad 798: de Vulnera, mors, luctus, clamor, fuga, flamma, rapinae. — Man vergleiche ferner einmal den deutschen Iwain v. 446. 448. 459 ꝛc.

[2]) Der Vergleich mit deutschen Gedichten über denselben Styl ließe sich weiter führen.

Chilperich sagt (v. 150):

Etenim nemora inter opaca
Hic pater adsiduo Carolus, venerabilis heros,
Exercere solet gratos per gramina ludos,
Atque agitare feras canibus tremulisque sagittis etc.
(156) Silvarum thálamo properat dilecta *juventus* etc.

Pfaff Kuonrât schildert, wie der Heide Marsilius den Kaiser in Mitten seiner Helden findet. Sie treiben Ritterspiel, der Kaiser spielt Schach. Möge die noch ungedruckte Stelle hier Platz finden.

Die boten sâhen zu deme gesézo
manigen helt vermezzen.

Digitized by Google

Olympus (518) sahen wir schon oben, Phoebus (25) und Bacchus (531) dürfen nicht fehlen, selbst nicht Falernum (323. 528).

si kômen ze einem *boumgarten*,
der was gezieret harte.
da vunden si inne
die lewen alsô grimme
mit den bëren vëhten.
si sâhen guote knehte
schiezen unde springen;
si hôrten sagen vnde singen.
vil maniger slahte seitspil.
aller wunne was dâ vil.
die kuonen vorkemphen (? » urachemphen «)
von einander wenken.
si huwen mit den swerten
uf den vlins herten,
daz daz viur dâ obene ûzspranc
si sahen daz die adelaren
dar zuo gewent waren,
dâ si scate baren.
si hôrten diu phaht leren
die edelen *iunchërren*
unde schërmen mit den schilten;
wie die valhen spilten
unde ander manic vëderspil.
aller werlt wunne was dâ vil.
vile manic edele wîp
zierte wole ir lîp.
mit phellel unde mit sîden,
mit guldinem gesmîde —
sît salomôn erstarp
sô ne wart sô grôz herscaf,
noch newirdet niemer mêre.
Karl was aller tugende ein hêrre.
Die boten vüre giengen.
vil dicke si nider vielen
in phelliînom gewande
die palmen in den handen.
ie mêre unde mêre
vielen sie zuo der erde.
si vunden den keiser zwâre
ob deme *schachzabele*.
sîn antluze was wunnesam.
die boten harte gezam
daz si in muosen schowen
im lûhten sîne ougen
sam der morgensterne.
man erkante in vil verre.
nieman ne dorffe vragen
wer der keiser waere.
nieman newas ime gelîch
sîn antlusze was zuo hêrlîch.
mit vollеclichen ougen
nemohten si in niht gescouven.
die lûhte gap in den widerslac
sam der sunne umbe mitten tac
den vianden was er gremelîch.
den armen was er heimelich
in volcwîge was er sigesaelic.
wider übele was er gnaedic.
ze gote was er gewaere.
er was reht rihtaere.
er leste uns diu phahte.
der engel si ime vor tihte.

Digitized by Google

Eben so wenig fehlt Eccho (424) und Fortuna mit ihren Auguriis (303), ja selbst Sophocleus cothurnus (257) ist da, das Theatrum (104. 313) und Marcus (73) und Homerus (74), qui Caroli regis — dictis facundus cedit, wie Kaiser Karl dann auch superat *dicta Catonis* (72), und dialectica in arte magistos (75), und er ist wie summus apex *regum*, summus *quoque* in orbe *sophista* et orator (70) kurz in allen septem liberalibus artibus grammatica (71) rhetorica (69), dialectica (75 etc.), quattuor aliis artibus (76) ist er Meister.

Auf den Kaiser Karl kann er, wie nicht genug Lob und Preis, so auch nicht genug *Adjectiva* häufen, und das möchten zugleich wohl die schlechtesten Stellen und Verse des Ge-

---

er kunde elliu reht.
zuo deme swerte was er ein guot knecht
aller tugende was er üzerkorn.
milter hêrre ne wart in die werlt nie geborn.

Man vergleiche diese gedrungene Schilderung mit Hilperichs lateinischer in 80 Versen! — Wie viel mehr ist nicht auch in den wenigen Worten gesagt, die nochmals Bl. 30ª von Pfaffen Konrat in der Heiden Mund gelegt werden:

Karl hât tugende vil
er ist tiure unde maere
alle zwise scribaere
mahten niemer vol selben
die manigen tugent von sinem libe
er ist der aller saeligeste hêrre,

oder wie die Kaiserchronik von ihm schließt:

Karl was kuone
Karl was scône.
Karl was gnaedic.
Karl was saelic,
Karl was diemote.
Karl was stete unde hete doch die guote.
Karl was lobelich.
Karl was vorhtlich
Karl lobete man billiche
In rômisheme riche.
Vor allen werlt kunigen.
Er habete die meisten tugende.

Gleichzeitige Vergleiche mit Helferichs Balant gäbe unter Andern seine Eberjagd an die Hand, hätten wir mehr von dem deutschen Gedichte, dem die im Münchner Codex des zehnten Jahrhunderts aufbewahrten Werke angehören:

der höber gât in litûn
er tregit sper in situn
sin balt ellen
ne lâzit in vallin.

Man vergleiche damit V. 287 dirus aper . . . forat ense ferinum Pectus . . . Corruit ille, vomens vitam cum sanguine mixto In flava moriens seseque volutat harena.

Digitized by Google

dichtes seyn. Hier kommen schnell sich folgende Wiederholungen derselben Beywörter vor (wie *modestus* 54. 61), hier Wiederholung derselben Bilder venerandus apex (64. 93), inclitus heros (63) und heros (93) und venerabilis heros (149), populis lux (56) honor populi et plebis spes (58), amor populique decusque (92), hier die unangenehmste Häufung von bloßen Beywörtern durch ganze Verse. Nicht genug, daß es V. 53 ꝛc. heißt:

> *Strenuus* ingenio Karolus *sapiensque, modestus,*
> *Insignis* studio, resplendens mente *sagaci* u. s. w.

Sondern v. 61 geht es nun wie in einem grammatikalischen Lexikon oder Gradus ad Parnassum fort:

> Fulget in orbe *potens, prudens gnarusque, modestus,*
> *Inluster, facilis, doctus, bonus, aptus, honestus,*
> *Mitis, praecipuus, justus, pius, inclitus* heros,
> *Rex, rector, venerandus* apex, *augustus, opimus,*
> Arbiter *insignis*, judex, miserator egenum,
> *Pacificus, largus, solers hilarisque, venustus* u. s. w.

Das ist gewiß nicht schön *), um so weniger, wenn wir uns denken müssen, daß dieß im dritten Buche eines Gedichtes von Karl erscheint »und alles was bereits zuvor gesagt (z. B. 25: Fulget . . . Armipotens Karolus victor pius . . . *Justior* est cunctis — Blandus . . . hilarem se praebet ad omnes, *Justitiae* cultor . . . *Justus* . . . u. s. w. u. s. w.) und wird immer nochmal wiederholt (93: Europae venerandus apex, pater optimus heros, Augustus — eine Schilderung von V. 13 — 93! Und nicht (wie z. B. in Turpins 20. Kapitel, oder Eginhards H. 22) seiner schönen königlichen Gestalt und Gebärdung (das blickt erst v. 170 hervor: Enitet eximio vultu facieque coruscat; Nobile namque caput pretioso amplectitur auro Rex Karolus, cunctis humeris supereminet altis. Vergleiche 410. 492), sondern seine geistige Herrlichkeit, als dessen, der aller tugende vater oder aller tugende ein herre ist, wie Pfaff Kuonrat im zwölften Jahrhundert (Cod. palat 112, 9ᵃ) ihn schilderte und ihn die Sage schon früh verklärt hatte.

Der Versbau »Hilprichs« ist gut und rein. Wenige möchten weniger gelungen zu nennen seyn. V. 284 ist nicht geschmeidig: (Illc videt, *hic praedam sentit* odore fugacem), aber nicht schlecht. Einzelne Wörter sind eigenthümlich verbraucht.

---

*) Hieher gehören auch Aufzählungen von *Voce*, virili *animo*, *habitu vultuque* corusco, *os*, *mores*, *oculos* (221. 2) — Vox, *facies, crines* (233) — *Pes,* manus, ora, *genae, cervix* (254) — Pectora, colla, comae (245).

Hic (Aurea *hic* terris, passim tentoria fixa stant, pomposa ducum *hinc* inde et castra nitescunt; macht Position: Ille vide*t*, *hic*: 284, alter in alteriu*s* *hinc* saltibus inde rotatus 283, nicht 282. — Errat hic umbrosis delusus odore frutectis und 305: Venandi studio curamqu*e* a*dh*ibête benignam. *Que* (203: Se*que* suos; 494: Jam Leo papa subit *que* externo se agmine miscet, 92: amor populi*que* decus*que* etc.) doch ließen sich für derley sehr leicht gleiche Stellen der Alten finden. Eben so für Reime wie v. 69. Bd. 1: Modestus-honestus, 261. 362. procellis-flagellis, 224. 26. capillis-lapillis u. s. w. Vers 186 ist leicht hergestellt: Cedit opimum etenim redi*mitis* crinibus ostrum, worüber S. 30 keine Bemerkung zu finden.

Aber blicken wir nunmehr auf den Inhalt des Gedichtes, so wie auf die Quelle der Sage selber!

Nach dem oben berührten Eingange und dem langen Lobe Karls wird geschildert, wie er Achen (seine Roma secunda: V. 94. 124) baut. Die Schilderung (94—136) ist, wie gesagt, lebendig; eben so die folgende der Umgegend, woselbst Karl in Hainen zu jagen und sich zu ergötzen pflege mit den Seinigen (137—177). Nach dieser Orientirung beginnt die Handlung: Karl schreitet mit seinem Gefolge aus dem Pallaste hervor. Mit ihm Liutgard, seine Gemahlin (184). Dieselbe Weithäbigkeit, welche der Bau Achens als wesentliches Glied der Handlung schilderte, conterfeyt jede der hervortretenden Gestalten in Gebärde und Tracht. Jenen folget Pippin (200) der Sohn und die Tochter Rhodrud, Berta, Gisala, Rhodhaidis, Theodrada und Hiltrud. Sie ziehen zur Jagd (268), auf welcher Karl einen Eber erlegt (295) und anderes Wild. Die Schilderung, lebendig und anschaulich (bis 312) verweilt wieder wie bey dem Wichtigsten, so daß wir, am Abend mit dem Zuge zum Lusthaine (campum priorem, frondosum lucum, bey Kuonrat boumgarten) und hier zu Gastmahl und Falerner zurückgekehrt schließen müssen, das Erhaltene sey nur Glied einer ausführlichen gereimten Lebens-Beschreibung Karls des Großen, und habe keinesweges nur auf die nun folgende Erzählung der eigentlichen Handlung hinstreben wollen, welche selber fast unvollendet abbricht und gleichfalls wieder zu viel epische Breite in sich trägt, wie obenein zu wenig Ziel-Entwickelung und rechte Hauptmotivirung, wovon nachher. Der bisher angedeutete Theil unseres Gedichtes ist nur wie ein Tag aus Karls Leben. Nun naht die Nacht und mit ihr entwickelt sich eine eigentliche Handlung, die aber mit dem vorher gegangenen Tagewerke (der Jagd) in durchaus gar keiner Verbindung steht.

Digitized by Google

Sol fugit interea, lucem nox occupat umbris;
Membra solo exoptant placidum defesso soporem (324. 5).

Nun siehet Karl im Traume ein Portentum triste, .. monstrumque nefandum; wie nämlich Papst Leo zu Rom, erblendet an den Augen, verstümmelt an seiner Zunge, verwundet an seinem Leibe von Blute triefe (326—330).

Sollicitos gelidus pavor occupat artus
Augusti (331).

Es wird gar nicht gesagt, daß er darüber erwacht, sondern daß er schnell drey Boten gen Rom sendet (332), diese Kunde zu erfahren. Sie eilen dahin, während Karl nach Sachsen zieht, wo sich gens saeva Saxonum (die grimmen Sahsen: Pfaff Konrat 23 b) empört hat. Schon sahen Karls Boten vom Berge Rom (342), da kommt ihnen schon die Trauerbotschaft entgegen, wie des heiligen Vaters Auge erloschen, wie man ihn (male sana juventus 358) auf dem Wege zu des h. Laurentius Tempel überfallen, geblendet und an der Zunge verstümmelt habe (345—371). Aber Gott gab ihm Augenlicht und Rede wieder (368) und der Papst floh mit wenigem Geleite nach Spoleto, dessen Herzog (magnus dux: 374) Winigisus ihn herrlich empfängt und beschenkt. Da hört er, daß nach Italien getreue fränkische Boten gekommen und die treulosen Römer nicht hätten begrüßen wollen. Da läßt er jene zu sich kommen und flehet bey ihnen um Karls Gerechtigkeit (. . . iusto nostros examinet actus Judicio 388) und daß sie ihn mit über die eisigen Alpen retteten (395). Alles staunt, daß der h. Vater wieder sieht und spricht. Germar begrüßt ihn und gelobt Geleit (400—405). Sie brechen auf, durch unwegsame Pässe nach Deutschland.

Inzwischen setzt Kaiser Karl über den Rhein (415) mit Heeresmacht (419—425) und gelangt bis zu der breiten Heide (nudus campus), wo Pader und Lippe in einander fließen (quo Patra et Lippa fluentant: 426). Da kommt Leo's Bote zum Kaiser (433) und meldet seines vertriebenen und geblendeten Herrn Ankunft, und wie ihn Gott geheilet. Alle staunen (440) und Karl, des Traumes gedenkend, erkennt, daß er jene Gräuel vorgesehen (444). Da heißt er Pippin dem Papste entgegeneilen zum Willkommen (pacem et placidam portare salutem 446). Pippin und Leo umarmen sich (459) und halten freundlichen Zwiesprach (461). Karl redet inzwischen sein Heer an (465) und Alle brechen freudig auf, dem h. Vater entgegen (470). Ihnen gegenüber erscheinen die Priester in langen Gewanden, in drey Chöre getheilt (483). Karl verehrt, umarmt und küßt den Papst.

Digitized by Google

Alle thun desgleichen unter einander, das Heer fällt zur Knie und betet den h. Vater an (502). Der Papst erzählt Karln sein Leid, die Priester singen und Alle preisen Gott (515). Der Papst tritt zur Kirche ein und hält Messe (521) darnach führt Karl ihn in seinen Pallast, der innen mit Teppichen umhangen ist (claris intus pictis conlucet vestibus aula (524). Das Gesiedeln wird bereitet und das Gastmal (526).

> Rex Carolus simul et summus Leo praesul in orbe
> Vescitur atque bibunt pateris spumantia vina.

Darnach beschenkt Kaiser Karl den Papst, der die Pfalz beschauet und zu den Seinigen zurückkehrt (534).

> Cum tali a Carolo Leo fit susceptus honore,
> Romanos fugiens propriisque repulsus ob oris.

Das ist die Schlußbetrachtung und der Schluß des Ganzen, so weit es erhalten seyn mag. Im Codex selber aber ist, so viel aus Orellis Vorrede hervorgeht, keine Lücke, kein Abbruch bemerkbar. —

Die Sage von des Papstes Leo Blendung und Verstümmelung (und Flucht) ist uns aber von Eginhard an durch eine Mengen Chroniken und auch Gedichte erhalten worden, und die Art, wie dieselbe sich verschieden von dem vorliegenden lateinischen Gedichte ausgestattet zeigt, wird uns nunmehr einen weiteren und tieferen Blick in das Wesen und den Werth unserer so eben geschilderten lateinischen Auffassung thun lassen.

Schon die genaue Aufzählung der Töchter Karls in Chilperichs Gedichte forderte zum Vergleiche mit Eginhard auf, in dessen 18. Kapitel Karls Gemahlin Hildegard (de gente Suavorum) genannt wird mit ihren drey Söhnen Carolus et *Pippinus* et Ludowicus, und drey Töchtern: *Hruodrudis*, *Bertha*, et *Gisla*. Daneben die Töchter *Theoderada*, *Hiltrudis* und *Ruodhaid*, der Fastrada aus Franken Kinder. Endlich nach dieser von der bey Chilperich genannten *Liudgard* der Alamannin keine Kinder *); diese stirbt im Jahre 800 (Annal. S. Amandi, Annal. Laurish. etc. Pertz I, 14 ꝛc.). Und so haben wir denn auch Eginhard über des Papstes Leo des III. Schicksal zu befragen. Er sagt im 28. Kapitel in Betreff der letzten Reise Karls nach Rom im Jahre 800, von der er zugleich als Kai-

*) Von den drey Kebsweibern der Sächsinn Gerswinda (Tochter Adaltrud), der Regina (Sohn Drogo und Hugus) und Adallind (Tochter Berthrada) schweigt unser Chilperich. — Dagegen möchte seine Schilderung von Karls eloquentia, grammatica, rhetorica, dialectica, artes liberales wohl aus Eginhard's C. 25. entnommen seyn.

Digitized by Google

ser zurückkehrte: »Ultimi adventus sui non solum hae fuere causae (nämlich votorum solvendorum ac supplicandi causa), verum etiam quod *Romani Leonem pontificem*, multis affectum injuriis, *erutis scilicet oculis linguaque amputata*, fidem regis implorare compulerunt. Idcirco Romam veniens, propter reparandum, qui nimis conturbatus erat, ecclesiae statum ibi totum hiemis tempus extraxit.« — Hier sehen wir nur Leos Augen geblendet und Zunge geschändet. Keine Flucht desselben nach Deutschland, weder nach Ingelheim, noch Achen, noch Paderborn, und Karl nicht zu der Zeit in Sachsen. Ferner kein Gotteswunder! Kein vorhersagender Traum!

Es ist bey allen Sagen lehrreich, ihre Fortentwickelung zu verfolgen; die uns vorliegende hat deren noch tiefere erfahren, vor Allem die, daß in späterer Ausbildung Papst Leo Kaiser Karls Bruder wird, so wie, daß Karl demnach auch des Papstes Verfahren untersucht und richtet u. s. w. Alle Chroniken enthalten den Hauptzug der Papst-Blendung, wie schon Eginhard. Sie theilen sich aber, nach der Ausgestaltung der Nebenzüge.

Schon die Art, wie Papst Leo verstümmelt worden seyn soll, wurde früh verschiedenartig erzählt. Otto von Freysingen sagt im zwölften Jahrhundert (B. 5, 30): (Leo pontifex fraudibus Paschalis Primicerii et Campuli Presbyteri *ex litania* abreptus est *adeoque caesus*, ut *oculis* et *lingua* captus *putaretur* » und: « Leo papa qui Adriano successerat in letania majore a Romanis flagitiosissime ita *ut oculi ejus eruti* viderentur tractatur, und Monachus S. Galli (1, 28) sogar rasoriis *leviter sanciatum* per medios oculos strinxerant, unde in signum virtutis illius pulcherrima cicatrix in modum fili tenuissimi turturinas ejus acies niveo candore decoraret *).

In diesem Sinne sagen gleichfalls die Annales Laurissenses minores (P. Monum. I, 119): 799. Per idem tempus Romani Leonem papam de pontificatu ejiciunt, *oculos eruere moliuntur*, linguam abscidunt, in custodiam retrudunt — Eben so Annales Laurish. maj. (P. I, 37) und ihnen gleich Annal. Moissiacens. (P. I, 803): 799. Iterum domnus rex Carolus apud Aquis palatio celebravit pascha et instigante diabolo Romani comprehenderunt domnum apostolicum Leonem in ipsas letanias, quod est 7 Kal. Maias, et absci-

---

*) Eine deutsche Chronik, von der sogleich ein Mehreres: »von der jungen seit daz buoch, daz da heizet gesta karuli, diu andern buech Karlen sagent nit wan von den ougen.« —

Digitized by Google

derunt linguam ejus et *voluerunt* eruere oculos eius et eum morti dare. Sed iuxta dei dispensationem malum quod *inchoaverunt* non perfecerunt.

Dagegen sagen die Annal. Juvavens. major et minor. (P. I, 87 und 79) bloß: 799: Hoc anno *eiectus* est Leo papa a sede apostolica 7 Kal. Maji et a Romanis *martyrizatus*, sed a deo restitutus 3 Kal Decembris, imperante Carolo rege. Dasselbe die Annal. sancti Emmerammi ratispon. (I, 93).

A deo restitutus » heißt hier doch wohl nur in sede apostolica, wie Annal. S. Amandi bestimmt sagen: et ipse (Carolus) restituit eum in sede sua. Von der Herstellung der Zunge (und Augen) aber schweigen alle Chroniken jener früheren, der Geschichte näher stehenden Jahrhunderte. Vielmehr sagen sie sämmtlich, daß Leo, als Karl nach Rom kommt und großes Gericht hält, sich durch einen Eid, den er schwört (spricht?) reinigt. S. Annal. Lauriss. minor. (P. I, 119), major (I, 184). Annal. Enhardi fuldens. (I, 352).

Der einzige Poeta Saxo, der sonst seine hexametrischen Jahrbücher den Annal. Einhardi etc. fast wörtlich nachbildet, sagt — so kurz wie Chilperich —

> Qui miserante deo transacto tempore pauco
> Amissum recipit *visum* pariterque *loquelam*

Chilperich sagt (368):

> Sed manus alma Patris oculis medicamina ademptis
> Obtulit atque novo reparavit lumine vultum.
> Ora peregrinos stupuerunt pallida *visus*
> Explicat et celerem truncataque lingua *loquellam*.

Es ist hier der Ort die Vermuthung auszusprechen, daß unser Hilperich die etwa besonderen Quellen des Poeta Saxo gekannt haben möchte. Beyde stimmen in manchen Stellen näher. Man vergleiche ihre Schilderung der Unthat, bey Hilperich von v. 346 an mit des Poetae Saxonis Darstellung z. J. 799:

> O quam triste nefas mortalia *pectora* crebro
> Concipiunt, quam praecipiti summersa profundo
> Nequitiae u. s. w.
> Chilperich beginnt: — serpens saevus et atrox
> Qui solet unanimes bello committere fratres,
> Semina pestiferi iactare nocenda veneni,
> Suasit in innocuum coecatis mentibus omnes
> Saevire et famulos dominum trucidare potentem.
> Dira animis inlapsa lues et sensibus haesit
> Virus pestiferum concepit *pectus* anhelum u. s. w.

Beyde reden von Laurentii sacra, beyde von *Carnifices*. Eben so fährt Poeta Saxo in der Handlung später fort, nachdem

Digitized by Google

Leo von dem Herzoge Winigis von Spolet gerettet, nach Sachsen gekommen, wohin auch Karl eilet:

> Saxonum terras adiens, ibidemque *locatis*
> Ad Padarbrunnon multo *cum milite castris*
> Opperiebatur non parvo tempore summi
> Praesulis adventum.

Chilperic sagt (426 ꝛc.):

> Huc Karolus multis stipatus milibus heros
> Advenit et tandem iuvat hic succedere tectis.

Und vorher von Castra ducum etc. [1]). Der Vergleich solcher Stellen zeigt zugleich den Gegensatz des bloß annalistischen Poeta Saxo gegen unsern episch-verweilenden Hilperich, auf dessen Seiten, was die Phantasie und Poesie betrifft, sich das Urtheil sogleich neigt. Aber hören wir weiter, wie die Sage schaltet! Die Annales Francorum Bertiniani sagen z. J. 799. Romani quoque Leonem papam in litania majore (s. Otto v. Freys.) captum *excoecaverunt linguamque* ejus *truncaverunt*. Qui in custodia missus nocte per *murum evasit*. Deßgleichen Annales Laurissenses (P. Monum. 184) wörtlich eben so, und Annal. Enhardi Fuldenses (P. I. 352). Leo papa a Romanis in letania maiore lingua detruncata excoecatus. Die Annales Metenses zum selben Jahre wörtlich, aber bestimmter: Anno dominicae Incarn. 799. Romani Leonem papam letania majore captum excoecaverunt ac linguam ejus *radicitus absciderunt*. Qui in custodia missus noctu per murum evasit.« Weiter! Otto von Freysingen (a. a. O.) sagt nach den oben angeführten Worten: Qui *ad regem Carolum veniens*, eventum reum deplorat. Das Martyrolog. Gallican. bey den Bolland. Januar Th. 2) sagt: Ipse (Carolus Imperator) pontificem Leonem a suis male multatum, punitis zelo Dei noxiis, dignitate restituit, *ad se venientem* summa cum veneratione excepit: Die weitere bildende Sage läßt ihn nach Sachsen kommen. Man vergleiche damit die Geschichte bey Hegewisch Leben Karls des Großen, 1791. S. 243—275 [2]). So

---

[1]) Beyden lagen vielleicht Annal. Lauriss. (P. I, 184) vor: Domnus rex ad Saxoniam profectus, Rhenum ad Lippeam transivit et in *loco* qui vocatur Padrabrunno *positis castris* consedit.

[2]) Die Annal. Juvavens. (P. I, 87. 89) setzen zum Jahre 805. »Leo papa in *Francia*; dasselbe Annal. Fuldens. (P. I, 95), wie die Annal. S. Amandi (P. I, 14) zu 799 sagen: Leo venit ad Carolum in Franciam (d. i. Deutschland). — Zum Jahre 1814 setzen diese Reise die Annal. s. Emmerammi ratispon. (P. I, 93) und die Annal. *Einhardi*, nach welchen letztern er

kennt Königshofen die Sage: »Do der Karln vil kunig vnd landt hett gezwungen als vorgesagt ist vnd aller maist jn teutzschen landen woant Do was ain Babst genante leo der drit den vinngen dy romer vnd stachen jm dy augen auß vnd schnitten jm dy zung ab. Do fur der Babst zu kunig karlen der was dy zeit in Sachsen vnd clagt jm disse schmacheit wann der kunig halff ydermann gern wem widerstrieß oder vnrecht geschehen was. Da von fur er mit diesem Babst leo gen rom vnd satzt jn wider in sain gewalt vnd vertrieb dy die den Babst geschmacht hatten vnd richt vil krieg jn der stat witiban vnd waissen vnd manilichen daz jn ir notdurfft vnd jr recht widerfur.

Karl aber war wirklich, wie auch unser lateinischer Sänger Hilpericus sagt, zu Paderborn. So erzählen z. B. die Annales Enhardi *Fuldenses* (P. I, 352) zum Jahre 799: übereinstimmend mit den übrigen Annales, wie wir oben sahen. Leo papa a Romanis in Letania maiore lingua detruncata excoecatus, et per *Wirundum Abbatem* et *Winigisum Ducem Spoletanum* ereptus ad Carlum in *Saxonia* ab *Padrabrunnon* deductus est Dieselbe Stelle tritt in den Ann. Lauriss. (P. I, 184) entgegen: Romani Leonem papam laetania maiore captum excoecaverunt ac linguam detruncaverunt. Qui in custodia missus nocte per murum evasit et ad *legatos domni regis*, qui *tunc ad basilicam sancti Petri erat*, Wirundem *scilicet* abbatem (Stabulensem) et Winigisum Spoletinum ducem veniens, *Spoletium* est deductus. Inzwischen reist Karl (s. vorher) nach Paderborn, lagert sich dort — eodem loco Leonem pontificem summo cum honore suscepit. Deßgleichen Annal. Laurish. (P. I, 37): »Et domnus rex eodem anno introivit in Saxoniam et resedit ad *Padresbrunna* et ibi venit ad eum domnus *Leo* apostolicus, quem antea volebant Romani interficere, et suscepit eum domnus rex honorifice et multis donis et honoribus eum honoravit et postea eum pace et honore magno *remisit* ad propriam sedem, et *missi domni* regis *deducebant* eum honorifice et eos qui in morte ejus consiliati sunt *transmiserunt* ad domnum regem et *sunt* modo,

aber mit dem Kaiser, der ihm bis Rheims entgegengeht, nach Achen zieht. Hier wird zugleich erzählt, daß der Kaiser zuvor in den Ardennen gejagt habe (venationibus indulgens). Vielleicht hat Hilperich daher seine Jagdschilderung. — Aehnlich heißt es in den Annal. S. Amandi (P. I, 14) zu 800: Carles rex fuit ad mare ut *piscaret* et Leutgardis regina obiit et ille perrexit ad Romam ut pacificaret Romanos et papam Leonem et Leo benedixit eum ad imperatorem.

ut digni sunt, in exilio [1]). Demnach hält Karl erst noch einen Tag in Mainz, ehe er nach Rom zieht, Gericht zu halten.

Hier tritt uns mit einem Male in der Nennung des Herzogs Winigis von Spolet ein genauerer Zug Chilperich's (v. 375) wieder entgegen. Aber so ist die Sage: den Abt Wirund (Wirnt) treffen wir wie so manchen Nebenzug der gleichzeitigen Annales Laurishens bey ihm nicht an; dafür aber taucht von dem Boten, die zu Karl gesendet worden, in V. 400 plötzlich ein Germar auf, den er einer unbekannten ausführlicheren Quelle verdankt, denn weder Poeta Saxt, noch Annal Enhardi fuldens. noch Annal. Lauriss. kennen ihn. Solcher ausführlicherer Quellen oder Darstellungen unserer Sage liegen Schreibern dieser zwey vor, deren Vergleich mit Chilperich's Tertium comparationis, so wie unter einander um so anziehender und lehrreicher seyn möchte, als jene beyden aus einer Quelle schöpften, und doch gleichfalls so verschiedene Züge — Beweis von der nie stauenden Lebendigkeit und Vielgestaltigkeit der Sage [2]) — enthalten; endlich auch für den schon oben besprochenen Werth und die Rangordnung der chilperich'schen Darstellung den eigentlichen genaueren Maßstabe uns an die Hand geben werden.

Die eine Darstellung der Sage von Leo und Karl befindet sich in dem großen deutschen Gedichte, der sogenannten Kaiserchronik des zwölften Jahrhunderts; welche gleichfalls wohl in verschiedenen lateinischen Zeilen eine lateinische Quelle durchblicken lassen möchte. Die zweyte Darstellung findet sich in einer prosaischen deutschen Chronik, welche in einer nicht geringen Anzahl Handschriften des funfzehnten Jahrhunderts (zwey zu München, eine zu Heidelberg, eine zu Wolfenbüttel, zwey zu Stuttgart u. s. w.) eine prosaische Auflösung jener Kaiserchronik mit einem prosaischen Auszuge der gereimten Weltchronik des Rudolf von Hohen Ems verbindet, worüber Schreiber dieses bereits 1828 in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur (N. 13.) genauere Auskunft gab. — In jener prosaischen Welt oder Kaiserchronik findet sich nun, wo auf Kaiser Karl die Rede kommt, eine auch einzeln für sich (z. B, in München) vorkommende Verdeutschung der Eginhardschen Vita Caroli, die eben so seltsam mit sagenhaften Aus-

---

[1]) Gleichmäßig auch Annal. Lauriss. min (P. I, 119) und Annal. Guelferbytani (P. I, 45).

[2]) Die Annales Lauriss. (P. I, 119) kennen statt des Wirund einen Albinus: »In custodiam retrudunt, unde per *Albinum* cubicularium noctu per murum in *fune* deponitur, ad Winigisum ducem Spolitanum, *qui circa Urbem cum exercitu consederat*, pervenit, qui curam ei adhibuit.

Digitized by Google

führungen der einzelnen Kapitel zum Theil wörtlich aus Annal. Laurissens. und Einhardi durchwebt ist, daß sie uns als Aufbewahrerin eigenthümlicher Sagen um so willkommener seyn muß, als bey allem Durchblicken jener großen gereimten Kaiserchronik und ihrer Hauptzüge, wir dennoch wieder eigenthümliche, andere Rezensionen ein und derselben Sage angehörige Züge und Enthaltungen kennen und anerkennen müssen. —

Wenden wir uns zuerst zu der älteren gereimten Auffassung!

> Eines nahtes dô *Karl* entslief,
> Ein stimme drî weide zuo ime rief:
> Wol ûf Karl liebe
> Ze Rûme var du schiere
> Dich fordert dîn bruoder leo.

Karl zögerte nicht, sein Vater gewährte es ihm, er wolde ouh gerne gebeten ze rôme in der houbetstete. Dann »Karl vuor do mêre Durh die boten hêre (um der Apostel willen) Dan er durh den bruoder tete. Er feyerte still seine Andacht vier Wochen lang. Der Papst feyerte eine Messe, da krönte man ihn:

> Uf sazten sie im sâ
> Eine tiurlîche krône.
> Sich vroweten Rômære:
> Alle die dâ wâren,
> Die sprâchen alle âmen.

Darnach saß Karl zu Recht, besonders um zehenden unde wideme. Darauf aber kehrte er heim ze *riſlanden*. — Nun heißt es weiter:

> Rômære wol erkanden
> Daz er recht rihtære was.
> Die *tumben versmaheten daz*,
> Daz sie in ie gelobeten.
> Vil manige daz klageten.
> In dem *münstere sente peters*
> Dâ *viengen sie den babes.*
> *Die ougen sie ime ûz brâchen.*
> Sie ne wessen waz sie an im râchen
> *Sie santen* in alsô blinden
> Dem kunige *zuo den riſlanden* *).

---

*) Diesen Zug hat Ennickel in seiner Umreimung dieser Stelle beybehalten. Er sagt:

> Dô nu des kunec daz rich
> besac gewalticlich
> Dô *schanten* die Rômaer
> und stanten im mit swaer
> Leonem den *brueder* sin
> hin ze *Ach* und tâten im schin

Dô newas des nechein rât.
Der babes huop sich an die vart,
Alsô im geschehen was.
Uf einen esel er gesaz.
Sîner kapelâne nam er zwêne
Er newolde heres niemêre
Dan zwêne knehte,
Die im den weg rehten,
Die huoten în ûf dem esele.
Do vuor der babes edele
Engegen den rîflanden
Dô nemohter sîne scande
Leider nicht langer verheln:
Dicke gebrast im under wegn.

Der babes quam ze *ingelnheim*
Mit sinen kapelânen zwein.
Er reit in des kuniges hof.
Nieman newesse dan noch,
Waz ime geschehen was,
Uf dem esele er stille saz.
Er hiez einen sînen kapelân
Tougenlîche zuo dem kunige gân.
Er sprach »scône dîner worte,
Negâbe nicht zeharte —
Sage dem kunige hêre,
In spreche ein armer pilgerîm gerne.«

Dannen gie der êwarte.
Er weinte vil harte,
Das im daz bluot uber den bart ran.
Alse in der kunic sach zuo gân,
Er sprach zuo einem sinem man:
»Diseme pilgrîme ist leit geschehn,
Wir suln im richten, ob wir megn.
Sîn dinc im nôtlîche stât.
Ettewer in beroubet hât.«

Daz die selben hêrren
wolten stiften werren,
Und wolten des niht erwinden
Sie santen imalsô *blinden*
Sinen *brueder* babes *Leô*
Und enbûten im dô,
Sie wolten sîn ze hêrren niht
Daz was ein lesterlich geschicht.

Karl fährt gen Rom:

Dô wart ein zeichen in bekant
Von got dem vil richen
Er liez sicherlîchen
Dem babes wide sine glider
Unde gap im die ougen wider.

Alle schönen Zwischenglieder sind verwischt, wie er fast nur für das Drollige Sinn behält.

Digitized by Google

Nider kniete der êwart.
Kûme gesprach er daz wort:
» Wol dû künec rîche,
Nu sprich du tougenlîche
Einen dînen capellân,
Der wil dir sîne nôt sagn.
Im ist harte missegangen. « –

Der künec nebeitte nicht langer,
Er volgete dem êwarten.
Er gâbete uber hof harte.
Ja hiez der künec rîche
Die liute von im entwîchen.
Er sprach: » vil guote pilgerîm,
Wolt hie mit mir sîn.
Ich behalte iuch vil gerne.
Saget mir, ob iu iht werre,
Des ich iu muoge gebuezen.
Wenne ruochet ir erbeizen? «

Dô wolde der babes hêre
Dagegen dem kunige sich kêren,
Daz houbet stuont dwërhez
Daz gesiune was schëlhez.
Er sprach: » daz mir dîn got gunne,
Des gert min zunge.
Ouch enist ez enbôrlanc,
Daz ich dir ze rôme eine messe sanc,
Wanne ich dannoch wol gesach. «

An dem worte, daz er sprach,
Erkande in der künic hêre.
Er erquam sô sêre
Daz er nehôrte noch nesach.
Er newesse waz im gescach.
Daz wort nekonde er gesprechen
Daz hâr begonde er ûz brechen.
Des âtemes im zeran.
Dar zuo sprungen sîne man.
Sie gehielten irn hêrren,
Daz er nicht quam zuo der erden.

Do sich der keiser erholete,
Der babes im klagete.
Er sprach: » ze dînen gnâden bin ich komen
Diu ougen hân ich durh dich verlorn.
Daz ist dir ze laster getân. —
» Bruoder du solt dich wol gehân
Neweine nicht mêre.
Loben wir unsern hêrren
Aller sîner gnâden. «
Do wart michel iâmer,
Dannen ir ie hôrtet gesagen.
Dô nemohte niemen weinen verhaben.

Digitized by Google

Der keiser in selbe abehuop.
Uber hof er in truoc
In sîne heimelîche kameren.
Dâ sâzen sie zusamene.
Diu liut hiez er ûz gên
Er sprach: »bruoder wie ist iu geschên?
Juwer klage wil ich gerne hœrn.
Darnâch wil ich min gerihte kern.

Der babes Leò
Antwurte dem kunige dô!
»Bruoder dô dû von Rôme schiede,
Dar nâch vil schiere
Quâmen Rômære des in ein,
Daz sie an mir vrumeten den mein.
In dem münstere sie mich viengen.
An mir sie begiengen
Michel unbilde.
Die rache suoche ich ze himele.
Wir suln ez gedulticlîche tragen.
Dû nesolt in niemer niht gescaden.«

Dô sprach der künec hêre!
»Daz newære niht gotes êre,
Daz man die mordære sparte.
Der cristenheite ez scadete.
Ich heize rihtære unde voget.
Durch daz bin ich gelobet,
Daz ich rihte der diete.
Weset ir, alsô iu got gebiete.
Mîn swert sal die cristen beschirmen
Sie muozen iu sêre arnen.
Ich gereche iuriu ougen
Oder ich wil mich des swertes gelouben.«

Karl besendet sein Heer, zu dem auch Bauern und Kaufleute kamen. Sie stiegen (sam die wolken) nieder gen Rom über Monte Job durch Triental. Karl nimmt Rom ein (besonders durch Herzog Gerolt von Schwaben) und sitzt zu Gericht. Darnach

Karl viel vor sente peters altâre
Er diget hin zuo criste.
Er sprach »hêrre got von himele,
War zuo touc ich dir ze kunige,
Dô du des verhanctes,
Daz man mich gescante?
Doch ich sî ein sundære.
Joch rihtet ich gerne, sô ez dir gezeme.
Rômære lobeten einen babes,
Dem gundestû dînes gewaltes,
Daz er erlôste unde entbunde
Diu liut von irn sunden.
Waz mac ich nu mêre?

Ich mane dich dîner marter hêre,
Dîner urstende vrône,
Daz diu übel diet von Rôme
Dîner tougen ettewaz erkenne,
Sô wizzen sie vürwâr denne
Daz du ein wârer got bist.
Des verlîch du mir heiliger crist.«

Karl der künec hêre
Vil an der stunt ze der erden
Er sprach: »hêrre sente peter,
Du bist ein gotes trût hêr,
Ein vater der cristenheit.
Nu gedenke an mîn arebeit.
Du bist ein ladær des himelrîches.
Scowe an dînen babes —
Den liez ich dir gesunden,
Blinden hân ich in vunden.
Unde nemaches du den blinden
Hiute nicht gesunden,
Dîn hûs ich dir zestôre
Dînen widemen ich zevuore
Ich lâze dir in alsô blinden
Unde ich vare wider ze den riflanden.

Vil schiere garwete sich dô
Der edele babes Leô.
Also er die bîcht vollensprach
Ein himelischez licht er gesach
Mit beiden sînen ougen.
Michel sînt die gotes tougen!
Der babes kârte sich wider.
Er sprach zuo der menige
Nu mîne vil lieben kint,
Die wîten gesamenôt sint,
Nu gehabet iuch vrolîche,
In nâhet gotes rîche.
Got hât iuch erhôret,
Sîn antlütze gekêret
Durch iuwer heilige gebete.
Iz ist hie ze stete,
Daz ir wol müeget iehen
Daz ein grôz zeichen ist geschehen.
Got hât iu eroffenet sîne tougen:
Ich gesehe mit beiden ougen,
Sô ich nie baz gesach.«
Alser daz uort vollensprach,
Der künec viel in criutzestal.
Sam let daz volc uberal.
Omnis clerus
Sungen te deum laudamus *).

*) Annal. Lauriss. (P. I, 37): Episcopi cum *universo clero* et laicis cunctis singen Te deum laudamus. Gleichmäßig Annal. Moissiacens (I, 303).

Der babes wîhete karlen ze keiser.
Allen sînen mitereisen
Sprach er daz antlaz.
Grôz vreude dô ze rôme was.
Daz volc vrewete sich dô
Sie sungen Gloria in excelsis deo.

Darnach ordnete Karl seine phahte; zog gegen Desiderius, die Sachsen und gegen Arl u. s. w. —

Es drängt sich sogleich auf, daß Hilperich und dieses Gedicht im Gegensatz aller oben genannten lateinischen Chroniken einer reicheren poetischeren (deutschen?) Recension angehören. Aber wie verschieden, wie reich die Ausbildung in der Kaiserchronik. Zuerst sehen wir Karln in den Riflanden, am Rhein. Papst Leo ist nur geblendet, darum spricht er zu Karl, als er nach Ingelheim (nicht nach Paderborn) kommt. — Aber wie schön und frisch ist das Ganze gewebt und motivirt! Der Papst kommt unerkannt zu Karl, der vor Schmerz von sich kommt, als er den Geschmähten endlich erkennt. Und erst in Rom, nach dem Siege, am Altar des Herrn, auf Karl's dringliches Gebet, erhält der Papst seiner Augen Licht wieder! — Hier ist schöne Steigerung, Lösung und Befriedigung! Nicht so beym lateinischen Hilperich, der von den beyden schönen Motiven (der Wiedergenesung wie der Erkennungsscene) nichts weiß, sondern bloß, ohne alle lebendige Schilderung, die hier wahrlich mehr hergehört hätte, als beym Geräusch der Jagden und Lärm der Heere, den Papst schon gleich nach der Unthat in Rom wieder gesund seyn läßt, und zwar fast ohne alle Wunderhülfe Gottes. Diesen inneren poetischen Mangel wird Keiner verkennen, und kann solche innere Blöße durch noch so gut virgilisches Latein nicht verdeckt werden. — Die Kaiserchronik macht, und das ist ein ferners schöner Zug des Ganzen, den Papst Leo zu des Kaisers Bruder. Sie sagt geradezu:

Dô quam ez alsûs
Daz von Kerlingen Pipînûs
Ein künec rîche
Hete zwêne sune hêrlîche.
Der eine hiez *Leô*
Ze Rôme zoch man in dô.
Sente peters stuol er besâz.
Karl dannoch dâ heime was.

Denselben Zug kennt auch der Stricker in seiner Umreimung des Rolandsliedes vom Pfaffen Kuonrât, dem er denselben aber eben so wenig entnehmen konnte, als die Einflechtungen von

Digitized by Google

Karls des Großen Jugend in Spanien [1]). Er sagt dann von Leo:

Want er vater halben hete
Drê bruoder in den iâren,
Daz ir zwêne rîter wâren.
Der drite was ein *gotes kint*
Unde tet als die vil wîse sint.
Er kêrt allen sînen sin
An den himelischen gwin.
Er was diu buoch gelêret etc.

Aber diese Ausbildung der Sage war noch sonst weiter bekannt. Im karolingischen Gedichte Wilhelm von Orense heißet Leo auch Karls Bruder [2]), und seine Geschichte wird dort so erzählt:

Nu hôret mêr wie ez quam
Von Karle, der war dem rîche vor,
Der belac ze Rôme alle die tor
Biz ir fianz im buoze bôt:
Des vil maniger lac hie tôt.
Wâ von der kumber wære,
Daz saget iu hie ditz mære.
Diu untât was wol rache wert.
Ir unbescheidenheit diu gert
An den pabes ungehôrte dinc.

---

[1]) Manche Quellen zu Karls Gedichten möchten noch verborgen seyn, die weder bey Dippold noch in A. Reumonts Aachner's Liederkranz und Sagenwelt. Achen, 1829. S. 108—147 zu finden sind. Die Kaiserchronik sagt:

Solden wir iu sine wunder alle sagen,
Sô muesen wir die wile haben.
Der zit enist nu niht.
Karl hat ouch andere liet.

Und eine Handschrift des Eginhard in der Bibliothek de Thou sagt am Schluß: »Reliqua actuum ejus gesta seu et *quae in carminibus vulgo canuntur de eo*, non hic pleniter descripta, sed require in *vita*, quam *Alchuuinus* de eo scribit.« Wozu wir die Stelle in den Boland (Januar, Th. 2, S. 875) bemerken: Vidimus in *Manuscripto* codice monasterii Corsendoncani Chronicorum regularium *vitam S. Caroli tempore Friderici Aenobarbi Imperatoris* post annum 1165 scriptam, ab auctore *anonymo*, partitamque in *tres* distinctiones etc. — Auctor ille multa de Carolo vere praedicat ex vetustis annalibus quos Caroli aequales scripserant, nonnulla ex turpi illo Turpino depromit. Die Kapitel-Inhalte (60) der drey Bücher gibt Bolland an. (Karls Zug gen Konstantinopel, Jerusalem, Spanien rc.).

[2]) In einer prosaischen Auflösung von Enenkel's Reimchronik (Cod. monac. Catal. p. 283) heißt es Bl. 38 d: »von babst *leo*, der sein *steuf pruder* waz.«

Daz was ketzerîe ein ursprinc.
Des bavses lêre sie da von treip.
Der has alsô lange bleip
Bis der pabes eines gesaz
In *consistoriô* dô man maz
Reht gegen reht in maniger klage
Wan gelîche aller zunge iage
Den stuol se Rôme suochen sol,
Swâ reht dâ heime hât krumbe dol.
Durh rehtes sliht der babes dâ ist.
Nû wuohs der Rômære zornes vrist
Zue sê re gegen dem pabes hie;
Uf dem stuol man *den babes vie.*
Durh gotes vorhten man des niht lie.

Den babes man vuorte mit scalle hin
Zuo dem capitôl dâ sie în
Durch rât giengen zuo aller zît.
Ir hôchfart im daz vor nû lît
Daz er sie lieze irn willen hân
Oder es muese im an sîn leben gân.
Der nû vorht niht ir drô,
Er sprach »nu wizzet daz ich bin vrò,
Swâ ich durh reht lîden sol.«
Nu wârn sie gegen im hazzes vol
Unde wolten in verderbet hân.
Sumeliche daz dûhte missetân.
»Diu werlt rihtet die missewende.
Bezzer ist daz man in *blende.*«
Diu rache an dem babes ergie.
Nu huop sich grôzer iâmer hie.
Boten liefen sâ ze stunt.
Dem keiser wart daz mære kunt.
Rôm er besaz, als ich iu seit,
Des widervuor in herzeleit.
Er vortæte, der diu schulde was,
Boumgarten, hûs unde palas.
Er zestôrte unde brande ir vil.
Der markis leit hie kindes spil.
Daz manigen scheit dâ von leben.
Ir hôchfart sich niht wolt ergeben etc.

Ditz stunt an dem *pfingestage.*
Der keiser durch gotlich bei age
Den babes hiez bereiten sich.
Er sprach »vür wâr nû wil ich
Besuochen ob got tugende hât.
Lât er nu gotliche tât
An *mînes bruoder ougen* sehen,
So wil ich im krefte unde tugende iehen,
Unde sterket an gelouben mich.«
Der babes hete bereit nû sich,
Vil reine, swie er niht gesach,
Sinen confiteor er nû sprach

Mit manigem reinen phaffen hie.
Dar nôch er zuo dem altâre gie.
Ze himele er sîne hende bot.
Vil manic ouge wart hie rôt.
Do der babes die messe an huop.
Hie wart ein iæmerlicher uop.
Sie weinten zuo der hôhesten hant.
Got nu sînen engel sant.
Dô er *doz buoch ûf ge getete*,
Er brachte diu ougen im zo stete
Unde saste sie wider alsô da vor.
Der babes huop sîne hende enbôr
Er sprach »nû lobet den süezen
Des vaterliches grüezen
Mîn liebt mir hât gegeben wider.
Sùs viel er vor dem altâre nider.
Hie was weinen unverspart
Der keiser karl so vrô nû wart
Daz in niht row sîn herevart.

Auch hier, obschon nur Episode des großen Gedichtes in seinem Eingange, ist noch mehr Motivirung und Ausmalung des Wiedersehens, als bey Hilpericus! Hören wir aber auch noch zum Schlusse die deutsche Prosa, von der oben die Rede war [1]).

»Bi den ziten starb der babst Adrian. das clagten Römer vnd die kristenhait grösselich. Si namen Leonem künig karln brůder. Der war och ain biderman. Römer giengen zu dem babst vnd baten in, daz er nach konig karln seinem brůder santi vnd im dat riche enphulche: des landes ding stünt vbel ane kunig. Der babst leo tat also. er sante nach sinem brůder kunig karln sant peters slüssel vnd sinen van. Da betute er mit, das er im römsche röich befulhe mite. Der botte hiess sigbertus vnd Richardus, zwen äbte. Si funden den kunig da ze ache [2]). sie antwurten im das hailtům. sie brach-

---

[1]) Nach Codex Monae. Catal. p. 341 vom Jahre 1419.

[2]) Eben so erzählt Johann Enenkel's von Wien Umreimer, Heinrich von München:

Do ward begraben der Pabst her
In der stat ze Rom,
Nach im man ze Pabst nam
Charls Průder Leo,
Derselb was aldo
Ze Rom erzogen in den Tagen,
Als ich hievor begund sagen.
Es was ein wol gelerter Man:
Davon im wol zam
Der stul vnd auch die Er.
Leo der Pabst her
Pegund sälikleichen leben:

ten im och ander gabe. die enphieng er wirdeklichen. Der kunig antwurte also ich wil schiermer des riches sin, vntz ich selb ze Rome kome. Ich muss in disen ziten vf die sachsen varen mit heruertn.«

»Der kunig für vff die sachsen. er strait mit in bi den ziten nicht: si ergaben sich an sin gnade vnd gaben im gisel. er lie sich oftn an sv vnd si brachen, was si im geswͦren. er kôrte wider gen ache vnd beleib da di wihenachten vnd die Ostren. Di botten kerten wider hin ze Rome vnd seiten dem babste kunig karln gebarti vntar gen der botschaft. der babste seite dem senate von Rome. das was in lait. So sprachen zu dem babste din brůder karln der furchtet lichte, das wir im der Crone vnd des riches nicht gunnen: das wollen wir dich vnd alles lant innen bringen, das wir niemer kunig genemen. Der senat von Rome vnd die besten, die ze Rome in waren, giengen in sant peters Münster. Der babste kam och dar mit der pfaffhait. Rômer giengen zů dem altar vnd leiten die krone vnd das sper dar vf vnd swͦren, daz si niemer kunig genâmm, wan sie hettin an in ir truwe vnd ir er nicht behalten. Si gaben dem babst do vor, das er santi nach sinem brůder vnd in wichti ze kaiser. Des baten si in.«

»Bi den ziten waren tumbe herren ze Rome, die sprachen vnder anander vnd wirt karln gewaltig hie ze Rome, wir haben alle den lip verlorn. Der babst sante botten nach sinem brůder. si funden in ze Mâgenz. si seiten im dez babstes botschaft. er sprach er wolte dar vmbe beraten. er forchte Rômer vngetruwe.«

Davon begund im Got geben
Daz Himelreich vnd Saelden vil.
Nach dem in churtzen Zil

Giengen Roͤmer aldo

Fuͤr den Pabst Leo,
Vnd paten den zehant,
Daz er vil paid sant

Nach Karl dem Pruͤder sein,
Vnd gaeb dem daz Reich ein.

Vnd weicht in ze Chaiser vͤber die Land.
Der Pabst tet do zehant

Nach der Roͤmer Pet:
Wan er ez vil gern tet,
Zwen Aeppter nach im sant,
Die warn also genant
Sigwertus vnd *Reichardo* —
Der Potschaft warn si vil fro,

Den Chuͤnik funden si ze Ach u. s. w.

Leo's Blendung fällt ihm aus. — Von Sigbert und Richard wissen die älteren Annales Francorum nichts.

Digitized by Google

Er lag der selben nacht an sinem bette. do kam d'v gottes stimme vnd rûfte in dristunt karl, dir gebutet got, das du ze Rome varist vnd dines brûder willen tûgist vnd erfollist. Do karl erwachte, im wart ze der ferte gach. er besante sine s'vne vnd die herren. er beualhe in das lant. er nam vrlop vnd fûr von in schone in die stat ze Rome. er wart von dem babpst wol enpfangen; die wisen Römer sahen in gerne vnd waren siner k'vnfte fro.

(Karl wird zum Kaiser gekrönt, und saß zu Gericht.) »Der kaiser nam vrlovp von dem babste. er gab im sinen vätterlichen segen: er fûr frölichen dannan ze tutschem lande. Er gebot ainen hof ze Magenz. Dar kamen die fursten. Dar kamen och des babstes botten (und klagten über Desiderius, gegen den nun Karl zog).«

»Der babst leo was mit eren an dem stûl ze rome vncz an die zit, das die romer ir truwe an im brachen. so man die krucz-wachen begat, do hiess der babst dv krucz vor im tragen von latran hvncze sant laurencium munster. Da hetten sin römer gehûtet, si wurffen in ab dem phärit vnschone. sie brachen im d'v augen vss vnd sniten im die zvngen vs. si liessen in fv'r toten ligen *). Die lute namen den babste vf vnd trugen in dannan. Disv' märe wurden enbotten dem herczogen von Spolit, hiez vinasius (al. wenegisus). Der kam naehtes zû der stat, da was der babst behailten haimlich in ainem huse vnd wärint die vient innen worden, das er lebte, si hattin in erslagen, wan das sin frunde in hainlichen v'ber die mure abliessent. Da enphie in der herczog von Spolit vnd fûrt in mit im gen Spolit.«

Der babst enbot dem kaiser das vnbilde, das römer an ihm begangen hetten. Der kaiser der clagt sinem brûder mit wainenden ougen. er rûfte lute waffen v'ber die römer. win sant ir v'wer truwe ofte zerbrochen an v'wer herschaft. das lutn schre alles waffen v'ber die vngetruwen römer. Dv kristenhait clagt den babst mit truwen. Der kaiser sante sine botten nach dem babst hin gen Spolit. Der babst kam zu dem Kaiser ze Ingelhaim Dennocht war er blint. sin brûder vnd alle, dir bi im warent, die giengen do drie miln wullin vnd barfuss. er wart enphangen mit iamer vnd mit wainenden ougen. Der kaiser hüb in selb ab dem mul. er kuste in an sinen munt.

»Der babst clagt dem brûder vnd allen den, die da warent,

---

*) Hieher gehört die oben herausgehobene Stelle von den gesta karuli und »andren buch karlen.«

Digitized by Google

das groſſ vnbilde, daz römer an im getan hatten vn ſin ſchulde. Der kaiſer ſprach ich wil mich des ſwertes verzichen oder ich riche v'werv' ougen. karl hat ain heruart gelobt v'ber die ſachſen. die wolt er nit lan varn. er ſante ſinen ſvn karlen in die heruart.«

Karl hält einen Hof zu Mainz, ſammelt ſein Heer und zieht durch das Trienťal vor Rom. — (Herzog Gerolt). Karl kommt nach Rom, betet acht Tage, am neunten ſaß er an das Gericht *).

»Der babſt war dannocht blint. daz clagt der kaiſer den furſten vnd allen din herren, die da waren. der kaiſer hette hainlich an geſchrieben alle, die ſchuldig waren an dem babſte. die hieſſ er offenlichen nennen. die hoptherren dar getat: der ain hieſſ Paſchalis. der ander Dator. der dritte Campulus. der vierde Satellarius: vnd ander lute vil, die in rome waren. do man ſv' genande, do ſtůnden ſv' manlich da zé gegen. ſi wurden gevangen, ſvmlich endrunnen wider dannam in ſant Peters Munſter. Die hieſſ er drinne vahen vnd fur ſich füren. ſi ſolten ze recht mit fride han in dem Munſter, wan ſi hetten dem babſt dis v'bel getan, do er in gottes dienſt was. die fur den kaiſer kamen, die ſprach er an.« — — —

»Der kaiſer hieſſ der ſchuldigen vs vſſ der ſtat tragen er hieſſ es fur die hunde vnd fur die vogel vnd das gefugel werfen. es getorſte nieman dekainen begraben. Der babſt geſach dannoch nit.«

»Aines morgens frů do gin der babſt vnd der kaiſer in ſant peters Munſter vnd mit in die pfaffhait vnd die layen. Der kaiſer bat im ain ſtille machen. Er ſprach alle die got her geſamenot hat, die bit ich inninklichen durch got, das ir an v'wer veine vallint vnd got bittint vnd den guten ſant Petern, daz er got ſiner marter mane, die er an dem krucz dur ſinen willen lait, das er ir hailigen vatter ſinv' ougen wider gåbe.«

»Der babſt viel ſin vaine vnd alle die mit im da waren. kaiſer karl bettet alſo herre got, ihesů Criſte. ich bitte dich durch dine gnade, das du gerůchteſt vf das ertrich ze komen durch den ſv'nder vnd geborn wurde von der ewigen Mågde ſant Maryen, das du dinem pfleger leone ſin geſicht wider gebiſt. vnd ſtůnt vf vnd viel ſin rein anderſtunt vnd ſprach alſo Ich bit dich herre got von himel durch dinen tvt vnd durch din marter, die dv' litta an dem krucze, das dv dinem knecht Leone ſinv' ougen wider gebiſt. er ſtůnt vf vnd viel driſtunt zu der erde vnd bettet alſo herre got

*) Nach ſieben Tagen hält Karl am achten Verſammlung und Gericht. Annal. Lauriss. (P. I, 184).

von himel, ich bitte dich durch din vrstendi vnd durch din vffart, die dv ze himel táte, das du dinem dieuer, dem dv dinv' schaf befolhen hast, sin gesichte wider gábist. er stůnt vf vnd viel ze dem vierden male nider: er bettet also herre sant Peter: Ich bit dich, das du got manest aller der arbait, so du durch sinen willen erlitten habist, daz er dinen pfleger sin liecht wider gebist. er stůnt vf vnd viel zum funften mal nider vnd sprach also frowe sancta Maria můter ihesu vnd ewigv' magt, ich bitte dich durch die fróde, so du hattest, do dv' din kint gebáre vnd das erst an sahe, das du dinen lieben svn vnsern herren ihesum christum bittest, das er sinem harter (custos, pastor) leone sinv' ougen wider gebe. dar nach bit ich alle gottes hailige, das si dir, Maria, helffen bitten dinen lieben svn, das der babst mirs armen sv'nders nicht engelte vnd daz er hute die kristenhait ere, das si im inner dester gerner dienen.«

»Dem babste wart kvnt getvn von got, er sölti ain messe singen. do garwet er sich zem ampte, als von rechte solte. er viel fur sant peters altar vnd sprach sin bichte vnd als er si gesprach, do sah er von himel ain liecht, das er so luters liechtes da vor nie gesach vnd do er das liecht ersache, do gesach er zvhant mit baiden sinen ougen. er kerte sich vmb gen den luten vnd sprach ir edeln Cristan lute: got het v'wer gebet erhöret. nv sult ir in loben der grossen gnaden, die er an mir armen sv'nder hat getan, dur v'wer raines gebet.«

»Der kaiser vnd die kristenhait die lobten got mit herczen vnd mit munde. dv' pfaffhait sang allv' *Te deum laudamus*. der babst sang von dem hailigen gaist ain messe, nach des segens ende do gab er den luten ablas. allen den, die mit dem kaiser da waren, den vergab er alle ir sv'nde. die innerhalb landes dawaren, den vergab er halb ir sv'nt. dis geschach.« —

Diese ausführliche Darstellung hat wohl so ziemlich von allen oben aufgezählten Auffassungen aufgenommen, hat wesentlich die Kaiserchronik benutzt, dennoch aber eigene Züge genug daneben entwickelt, oder aus anderer Quelle aufbehalten.

Indem wir aber nochmals auf unser lateinisches Gedicht zurückblicken, bemerken wir nur noch einmal, daß der Verfasser (Hilperic, ein Niederdeutscher? kein fränkischer *Ch*ilpericus?) um Paderborn, wie um Achen, dessen warme Quellen (110) er kennt und nennt, gut bekannt scheint, wenn er (V. 429) singt:

Est locus insignis, quo *Patra* et *Lippa* fluentant,
Altus et in nudo campo jacet, undique largo
Vestitus spatio; celso de colle videri
Namque potest legio omnis et hinc exercitus omnis.

Digitized by Google

Wie er hier den deutschen Klang der *Lupia* gebraucht, so sind auch die übrigen fränkischen Namen Liutgard, Gisala, *Theodráda* (Thiudrâta), Berta (Berhta), Rhodhaid (Hruodheit), Rhodrud (Hruodtrût), Hiltrud (Hildtrût) gut und rein gebraucht.

München.

H. F. Maßmann,
Dr. und Professor.

Art. VI. Aeschylos Eumeniden, Griechisch und Deutsch. mit erläuternden Abhandlungen über die äufsere Darstellung und über den Inhalt und die Composition dieser Tragoedie von *K. O. Müller*. Göttingen, im Verlage der Dietrichschen Buchhandlung 1833. VI und 203 S. groß 4.

Wie das Gehen durch wechselseitiges Vorsetzen eines Fußes vor den andern bewerkstelliget wird, so pflegen auch die Wissenschaften theilweise abwechselnd fortzuschreiten. Hätte jeder Fuß sein besonderes Bewußtseyn, so wäre es lächerlich, wenn der jedesmal vorausgeschrittene sich darauf etwas einbilden, und den zurückgebliebenen verachten wollte, auf den er sich doch stützen mußte um voraus zu kommen, und der sogleich wieder ihm voraus seyn wird; noch lächerlicher aber, wenn er, ausgestreckt ohne Boden unter sich zu haben, sich seines Vorgeschrittenseyns rühmte. Die Gelehrten vergessen es manchmal, daß sie gleichsam die Füße sind, auf denen die Wissenschaft fortschreitet. In der Philologie war in neuern Zeiten eine Weile die holländische Schule vorherrschend gewesen, die bey der Erklärung der alten Schriftsteller, und besonders der Dichter, fast bloß Wort- und Sprachgebrauch erörterte und Parallelstellen verglich. In Deutschland fing man an das Unzureichende und Unzweckmäßige dieser Methode zu fühlen, und vorzüglich war Heyne bemüht, die Philologie auf einen höhern Standpunkt zu erheben, und Geschichte, Alterthümer, Mythen, Philosopheme, das gesammte Leben der Alten zur Anschauung zu bringen. Man müßte sehr ungerecht seyn, wenn man dieses Verdienst verkennen, und ihm zum Vorwurf machen wollte, daß die vielen Richtungen, nach denen er sich ausbreitete, nicht sogleich mit der Sicherheit, die nur eine Folge langer und mühsamer Uebung seyn kann, verfolgt werden konnten; ingleichen, daß tiefere Sprachforschung und scharfe Kritik einstweilen etwas zurückbleiben mußten. Dennoch haben dieß einige selbstsüchtige Gemüther gethan, und haben, ohne zu erwägen, daß, wer zuerst in unwegsamer Gegend die Bahn bricht, nicht auch den ganzen Weg ebnen und glätten und die sämmtlichen Umgebungen anbauen könne, sein Verdienst auf eine widrige Weise herabzuwürdigen gesucht. Als man nun anfing einzusehen, daß alle Kennt-

niß des Alterthums zuletzt auf dem Verständniß der Schriften, die uns übrig sind, beruht, und folglich grammatische Genauigkeit und kritische Berichtigung der Texte allem vorausgehen muß, wandte sich die Philologie wieder nach dieser Seite mit vorzüglichem Eifer, und besonders erwarben sich die Engländer ein bedeutendes Verdienst um Erforschung der Sprachgesetze, vornehmlich der Attischen Schriftsteller. Ihnen folgten die deutschen, und brachten durch philosophische Betrachtung der Sprache, die bisweilen jedoch sich zu weit verstieg, Licht in die vorher meistens bloß empirisch angesehene Sache. Nachdem man hier das Feld für hinlänglich gereinigt hielt, ging man wieder zu der Geschichte und den Alterthümern mit dem, was dazu gehört, über, auch hier aber wieder oft einseitig, und theils aus Vernachläßigung der grammatischen Studien, theils durch ein unlogisches Spiel einer zügellosen Phantasie mit unklaren Begriffen das Ziel verfehlend. Herr Hofrath Müller, ein Mann, dessen ausgebreitete Gelehrsamkeit, dessen ausgezeichnete Talente, und dessen große Verdienste um Geschichte, Mythologie und Archäologie allgemein gerühmt sind, gehört zu denen, die das Alterthum vornehmlich von dieser Seite betrachten.

Je mehr man ihm dafür dankbar zu seyn schuldig ist, desto mehr ist es zu bedauern, daß er sich nicht von der unfeinen Hoffärtigkeit frey gemacht hat, die sich in der Schule, welcher er angehört, zu zeigen pflegt. Diese Hoffärtigkeit kann dem, der sie besitzt, keine Achtung erwerben, und der Empfehlung seiner Sache ist sie vielmehr hinderlich als förderlich. Denn schon ihrer Natur nach kündigt sie sich als befangen an, und, da sie die Nachweisung eines Irrthums, vor dem doch niemand sicher ist, nicht ertragen will, wird sie es durch Leidenschaft noch mehr, und greift zu Vertheidigungsmitteln, die der, dem es um Wahrheit zu thun ist, für unwürdig hält. Wenn Herr Müller in der Vorrede die Philologen von Profession, die er als von sich und denen, die seinen Weg betreten, verschieden bezeichnet, mit Geringschätzung ansieht, und sagt, es gebe wohl auch schon jetzt ein anderes Geschlecht, welches tiefere Fragen an das Alterthum richte, als Notengelehrsamkeit beantworten könne: so liegt darin, neben einem unfreywillig entschlüpften Geständniß der schwachen Seite, erstens ein Irrthum und zweytens eine große Anmaßung. Ein Irrthum: denn dem Philologen von Profession setzt Herr Müller offenbar den Archäologen gegenüber: richtig aber kann man ihm bloß einen Dilettanten entgegen stellen, und dilettantisches Behandeln der Schriften des Alterthums ist es, was die Philologen von Profession meistens den Archäologen, Herrn Müller nicht ausgenommen, zum Vorwurf zu machen, genöthigt sind.

Digitized by Google

Anmaßung aber ist es, die Notengelehrsamkeit der Beantwortung jener tieferen Fragen für unfähig zu erklären, da eine wirkliche Beantwortung solcher Fragen dieser Notengelehrsamkeit so sehr bedürftig ist, daß sie ohne dieselbe zu einem leeren Gerede wird. Die archäologische Schule sucht das Verstehen der Schriftsteller fast allein in der Erörterung der geschichtlichen, antiquarischen, mythologischen und artistischen Beziehungen; das aber, worin doch gewiß jeder Unbefangene zuerst dieses Verstehen setzen wird, das Verständniß der Worte, des Sinnes, des Zusammenhanges der Gedanken, stellt sie nach, obwohl sie sich den Schein vom Gegentheile zu geben bemüht ist, einen Schein, mit dem sie sich und ihre Anhänger, nicht aber die, welche der Sache auf den Grund gehen, täuschen kann. Das ist denn aber augenscheinlich eine nicht geringere Einseitigkeit, als die der bloßen Sprachgelehrten, welche alles, außer was zur Sprache gehört, unberücksichtigt lassen. Nur beydes zusammen, mit gleicher Gründlichkeit und Vorsicht behandelt, und frey gehalten von Beymischung grundloser Hypothesen und nicht zur Sache gehöriger Dinge, kann eine wirklich richtige Erklärung und wahres Verständniß einer alten Schrift geben; insbesondere aber erscheinen archäologische Erklärungen als leere Träume, wenn sie mit den richtig verstandenen Worten der Schrift nicht in Zusammenhang oder gar in Widerspruch stehen. Bey Herrn Müllers Festhalten an der Manier seiner Partey ist nicht befremdlich, was am Ende der Vorrede auf folgende Weise ausgedrückt ist: »Der Hoffnung indessen, »zu erneuter Ueberlegung mancher Gegenstände den berühmten »Philologen anzuregen, von welchen nun schon so lange eine »neue Bearbeitung des Aeschylos erwartet wird, darf ich leider »keinen Raum geben, da dieser Gelehrte im Voraus entschlossen »scheint, über das, was die neuere Alterthumsforschung in ge»wissen Richtungen, die der seinigen fern liegen, hervorbringt, »den Stab zu brechen, und noch ganz insbesondere, wenn es »den Aeschylos betrifft. Ich hege nicht die Einbildung, darin eine »Ausnahme machen zu können: aber dagegen, daß Hermann uns »vor dem Publikum, wie ein um sein Urtheil gebetener Richter, »mit dictatorischen Aussprüchen zurecht weist, ehe er uns noch »im Geringsten überzeugt hat, daß er wirklich von einer Aeschy»leischen Tragödie oder überhaupt einem Werke der alten Poesie »das Verständniß des Gedankenzusammenhanges und Plans be»sitze, nach welchem, unsrer Meinung zufolge, die heutige Philo»logie vor allen Dingen streben soll: dagegen lege ich schon im »Voraus den entschiedensten Protest ein.« Mit dieser Protestation scheint sich kein rechter Sinn verbinden zu lassen. Protestiren heißt sein Recht gegen Eingriffe verwahren. Nun hat aber Recensent

Digitized by Google

weder Herrn Müllers noch sonst jemandes Recht über den Aeschylus zu sprechen beeinträchtiget, sondern nur, da doch Herrn Müllers Partey nicht ein Privilegium haben kann allein zu sprechen, sein eignes Urtheil über manches, was von Andern behauptet worden, ausgesprochen. Einige derselben haben ihn wirklich um sein Urtheil gebeten; andern mag ein Urtheil, das nicht nach ihren Wünschen war, wohl unerbeten und dictatorisch vorgekommen seyn; denn alle negative Urtheile, wie auch das in obiger Stelle von Herrn Müllers Vorrede enthaltene, sind ihrer Natur nach von dictatorischem Charakter, indem auch in wissenschaftlichen Dingen die juristische Regel gilt: affirmanti incumbit probatio. Es ist daher unklar, was Herr Müller mit seiner Protestation sagen wollte. Nur drey Fälle scheinen sich denken zu lassen. Entweder protestirte er in Beziehung auf sich und meinte, er erkläre schon im Voraus das, was Recensent etwa gegen ihn sagen würde, für unstatthaft. Das scheint etwas voreilig, und ist kein Schutzmittel, dafern, was Recensent sagen wird, nicht wirklich unstatthaft ist. Oder er protestirte in Beziehung auf die, die er mit dem Plural uns bezeichnet, in Folge des Schutz- und Trutzbündnisses der Partey, zu der er sich bekennt. Und allerdings hat diese Partey gezeigt, daß sie kein Mittel verachtet, ihre Behauptungen für wahr geltend zu machen, selbst, wie dem Recensenten versichert worden, den Versuch nicht, das Erscheinen einer Recension, von der sie starken Widerspruch gegen einen von ihr begünstigten Gelehrten voraussieht, zu verhindern. Dadurch aber kann doch weder wahr werden, was unwahr, noch unwahr, was wahr ist. Oder endlich protestirte Herr Müller in Beziehung auf den Recensenten selbst. In welcher Absicht das auch geschehen seyn möchte, so war es vergeblich, da Recensent, dem es bloß darum zu thun ist, zu finden, was auch für künftige Zeiten wahr bleibe, die literarische Demagogie denen überläßt, die ihrer benöthiget sind, und nur für diejenigen schreibt, die, ohne schon vor der Prüfung entschieden zu haben, unbefangen urtheilen können und wollen. Doch vielleicht ist diese ganze Protestation nur ein Stück der akademischen Vorlesungen, die den eigentlichen Inhalt von Herrn Müllers Buch ausmachen. Ob es gut war, diese Vorlesungen, bey deren Anhörung doch wohl ein und der andere Zuhörer etwas von Ungläubigkeit empfand, mit sorgloser Selbstzufriedenheit in aller ihrer Breite zur Belehrung auch des Publikums drucken zu lassen, möchte sehr zu bezweifeln seyn. Der Zuhörer hat nicht viel Zeit zum Nachdenken; und Nachschlagen kann er während des Vortrags gar nicht. Der Leser dagegen hat zu beydem Muße, und läßt sich daher nicht so leicht täuschen, dafern er nur überhaupt mit eignen Augen zu sehen im Stande ist.

Digitized by Google

Herr Müllers Buch enthält den Text, und ihm gegenüber eine Uebersetzung in denselben Versmaßen; darauf folgt ein Verzeichniß der Lesarten, in welchen der Text von der zum Grunde gelegten Wellauerischen Ausgabe abweicht; sodann zwey Abhandlungen in fortlaufenden Paragraphen, deren Inhalt gleich nach der Vorrede ausführlich angegeben ist. Den Schluß macht ein Register.

Der Uebersetzung, die mit vielem Fleiße ausgearbeitet ist, gebührt, obwohl sie viele Härten hat, und oft den Sinn, noch öfter den Ton verfehlt, doch im Ganzen das Lob der Treue, und sehr richtig sind die Bemerkungen, die Herr Müller in der Vorrede über die Art, wie griechische Dichter im Deutschen nachzubilden sind, macht. Einzelnes wird man freylich überall, wie wohl an jeder Uebersetzung, ausstellen können: allein man muß auch die Schwierigkeit in Betrachtung ziehen, die es hat, den Sinn zugleich mit dem Versmaße wieder zu geben. Wo jedoch ohne Nachtheil beyder etwas dem Originale nicht genau entspricht, oder der tragischen Rede minder angemessen ist, könnte man wohl etwas anderes wünschen. So fällt z. B. V. 26 das Deminutivum unangenehm auf:

»Pentheus dem Häslein gleich im Todesgarne fing.«

Noch fügt Recensent die Bemerkung hinzu, daß auch wohl in dem deutschen Trimeter die lange Endsylbe im Anfange des fünften Fußes nur in den Fällen, wo sie auch bey den Griechen gestattet ist, zugelassen werden sollte. Denn Verse, wie 1 und 20 erhalten dadurch eine ziemliche Härte:

»Zuerst von allen Göttern lobpreist dieß Gebet.«
»Dieß sind die Götter, welche anruft mein Gebet.«

Doch von der Uebersetzung wird Recensent nur in sofern sprechen, als sie für Erklärung des Textes anzusehen ist. Denn mit Recht meint Herr Müller, daß eine Uebersetzung nothwendig schon selbst Interpretation sey, und daher einzelne Anmerkungen meist überflüssig mache. Ja gerade bey Dichtern ist eine gute Uebersetzung am meisten wünschenswerth, und es würde gar manche nicht bloß unnütze, sondern auch irrige Anmerkung von den Philologen nicht gemacht worden seyn, wenn sie vorher die Stellen gehörig übersetzt gehabt hätten, was sie auf vieles würde aufmerksam gemacht haben, das sie, mit einzelnen Sachen, Worten und Ausdrücken beschäftigt, übersahen. Da eine Uebersetzung, die zugleich als Interpretation gelten soll, natürlich auch einen bestimmten Text des Originals voraussetzt: so war es zweckmäßig, daß Herr Müller das Original zur Seite setzte in dem Maße

Digitized by Google

verbessert, wie es erforderlich wurde, damit die Uebersetzung zu ihm paßte. Er hatte, wie er ausdrücklich erklärt, nicht die Absicht eine neue Recension zu geben, sondern begnügte sich, der Wellauerischen Ausgabe zu folgen, und änderte nur, wo es ihm des Sinnes oder des Versmaßes wegen nöthig schien, bald nach alten Büchern, bald nach eignen oder anderer Gelehrten Vermuthungen. Die Worte, die er ohne hinlängliche äußere Probabilität in den Text aufnahm, bloß um ihn überhaupt lesbar zu machen, hat er mit einem † bezeichnet. Gegen dieses Verfahren läßt sich im Ganzen nichts einwenden: doch ist nicht zu verkennen, daß Herr Müller zu sehr der archäologischen Auffassung ergeben, den Text mit weniger Sorgfalt, als es nöthig war, berucksichtigte, besonders da er doch auf eine Interpretation ausging, die sich vor der gewöhnlichen Art zu interpretiren auszeichnen sollte. Dieser Mangel an Sorgfalt zeigt sich selbst darin, daß in dem sonst correkt gedruckten Buche doch außer beybehaltenen fehlerhaften Accenten der Wellauerischen Ausgabe wie V. 701. 868. und nicht mit der Uebersetzung übereinstimmender Interpunktion, wie V. 114. 526. auch neue Druckfehler hinzugekommen sind, wie V. 336. διομέναι, und V. 917. wo τ' nach νεανίδων fehlt, ja zwey Mal ganze Wörter vermißt werden, V. 503. θεός, und V. 630. ξένῳ. Von diesen Fehlern ist bloß der falsche Accent V. 701 in der Anzeige der Druckfehler verbessert. Hierzu kommt noch, daß man V. 334. ff. und 345. ff. ingleichen V. 887. und 957 ff. auch die Verse der Antistrophe anders als die der Strophe abgetheilt findet. Aber auch die kritische Behandlung des Textes zeigt geringere Sorgfalt, als zum Behuf einer richtigen Interpretation erfordert wurde. Theils findet man die alten Bücher und die Scholien zu wenig beachtet; theils hat sich Herr Müller sichtbar zu leicht mit unhaltbaren Vermuthungen der Kritiker begnügt; theils verrathen auch seine eignen Conjecturen kein eindringendes Studium der Tragiker. Keine derselben ist von Bedeutung; die meisten geben einen matten Sinn; andere entbehren der kritischen Haltbarkeit; einige sind auch völlig ungriechisch. Wenn daher das in der Vorrede besprochene Verstehen des Dichters erzielt werden sollte, so leuchtet ein, daß dieses in mancher Rücksicht mangelhaft bleiben mußte. Aber auch dessen, was ganz eigentlich archäologisch ist, ist manches unberührt geblieben, wogegen vieles, was ferner lag, weitläuftige Erörterung gefunden hat, anderes aber in unhaltbaren Vermuthungen besteht, manches auch Unkenntniß der Sache verräth. Recensent wird der Ordnung des Buches folgen, und zuvörderst den Text durchgehen, wobey er, was unbedeutend und ohne Einfluß auf richtiges Verständniß ist, unberücksichtigt lassen wird.

Digitized by Google

V. 21 ist Παλλὰς προναία beybehalten worden, und auch S. 101 erwähnt Herr Müller die zu Delphi verehrte Pallas Pronäa. Wäre dieser Name überhaupt richtig, so müßte er nach der heutigen Art zu schreiben προνᾳα geschrieben werden: allein längst hatte schon Lennep zum Phalaris S. 143 ff. mit unwidersprechlichen Gründen gezeigt, daß diese Pallas Πρόνοια hieß. Was übrigens Herr Müller sagt, ein Hauptgrund, daß die Priesterin offenbar an einem Altar, der wahrscheinlich den großen Altar von Delphi darstellte, gebetet habe, dessen vom Euripides im Jon V. 1403 erwähnte ξόανα Gäa, Themis, Phöbe, Phöbos gewesen seyen, liege in den Worten der Pythias selbst, welche auf das bestimmteste ihr Gebet zu jenen vier Gottheiten, als unmittelbar gegenwärtigen, von der ehrenvollen Nennung der übrigen dort verehrten Götter unterscheide: das darf man füglich zu den Dingen rechnen, die ein archäologischer Interpret leichter sich einbilden, als erweisen kann. Von einem solchen Altar mit den Bildern jener vier Gottheiten sagt der Dichter nicht nur nichts, sondern es berechtigt auch sonst nichts einen solchen Altar anzunehmen. Denn daß die Priesterin, indem sie die Orakelsprüche zu empfangen sich anschickt, zuerst und vorzüglich zu den Göttern bete, denen das Orakel von seinem Ursprunge an bis jetzt gehört hat, dann aber erst sich auch an die andern Götter in der Nähe wende, liegt in der Natur der Sache, es mag ein Altar mit jenen Bildern daseyn oder nicht.

Von V. 50 haben mehrere Kritiker eine Lücke angenommen. Herrn Müller ist das mit dem Vorhergehenden gar nicht zusammenhängende εἶδόν ποτ᾽ ἤδη Φινέως γεγραμμένας δεῖπνον φερούσας nicht anstößig. Er meint S. 185 die Priesterin erinnere sich wieder an ein Kunstwerk, und, indem sie nur den Anblick im Geiste sich erneuere, setzte sie nicht erst den Namen der Harpyien hinzu, den jeder Hörer von selbst ergänzt habe. Daß sie sich an ein Kunstwerk erinnere, erhellt aus ihren Worten: aber weder in einer andern Sprache noch im Griechischen würde jemand in dieser Gedankenverbindung, die hier Statt hat, so sprechen, daß er den Gegenstand, auch wenn ihn jeder nicht Unwissende errathen könnte, nicht durch irgend einen Subjectsbegriff bezeichnete. Herr Müller selbst fühlte, daß niemand so reden würde, wie er, um seiner Meinung einen Anstrich zu geben, diesen Satz ausdrückte: »ich sah auch schon einmal des Phineus Mahlzeit Raubende.« Denn in der Uebersetzung ergänzte er das fehlende Subject:

»Wohl sah ich Unholdinnen irgendwo gemahlt
»Die Kost des Phineus rauben.«

Wer auf die Gesetze der Rede und den Gang der Gedanken achtet, kann durchaus nicht zweifeln, daß hier einige Verse feh-

Digitized by Google

len, und die Priesterin, wie sie angibt, warum sie die Schreckgestalten nicht für Harpyien halte, so auch gesagt habe, warum dieselben nicht Gorgonen seyn können., dann mag sie etwa so fort gefahren haben:

> ἀλλ' οὐδ' ἂν Ἁρπυίαις προσεικάσαιμί νιν,
> εἰδόν ποτ' ἤδη Φινέως γεγραμμένας
> δεῖπνον φερούσας.

Denn wie in unsern Büchern das εἶδόν ποτ' ἤδη unmittelbar auf οὐδ αὖτε Γοργείοισιν εἰκάσω τύποις folgt, kann es schon deswegen nicht gefolgt seyn, weil alsdann nach den Gesetzen einer vernünftigen Rede γεγραμμένας auf die Gorgonen bezogen werden müßte.

V. 57 übersetzt Hr. Müller die Worte, τὸ φῦλον οὐκ ὄπωπα τῆσδ' ὁμιλίας so:

»Kein Volk noch sah ich, das Verkehr mit ihnen pflegt.« Dieser Sinn kann in den griechischen Worten, welche sagen, »die Art dieser Gesellschaft habe ich nicht gesehen,« schon der Sprache wegen nicht liegen; aber auch des Gedankens wegen nicht. Denn nach Hrn. Müllers Uebersetzung müßten die Furien der Priesterin schon bekannt seyn. Sie sagt ja aber weitläuftig, daß ihr diese Gestalten gänzlich fremd sind. In dem folgenden Distichon,

> οὐδ ἥτις αἷα τοῦτ' ἐπεύχεται γένος
> τρέφουσ' ἀνατεὶ μὴ μεταστένειν πόνων,

behielt der Herausgeber den fehlerhaften Genitiv πόνων bey, unerachtet schon von D'Arnaud πόνον verbessert worden war, vermuthlich auf Wellauers wenig bedachte Bemerkung, daß στένω auch mit dem Genitiv construirt werde. Wellauer war noch sehr schwach und ungeübt, als er den Aeschylus herausgab. Später sah er das ein, und hatte eine ganz andere Art von Bearbeitung im Sinne, wie er dem Recensenten noch kurz vor seinem Tode schrieb. Dieß zu Entschuldigung des Mannes, den Recensent noch mehrmals scharf zu tadeln Veranlassung haben wird. Wahrscheinlich würde er auch hier späterhin eingesehen haben, daß, was in einigen Fällen richtig ist, in andern falsch seyn kann. Auch der Scholiast las πόνον, in dessen Erklärung, τὸ τῆς ἀνατροφῆς, τὸν zu schreiben ist.

V. 67 ff. gibt Hr. Müller aus eigner Conjectur so:

> καὶ νῦν ἁλούσας τάσδε τὰς μάργους ὁρᾷς
> ὕπνῳ· πονοῦσι † δ' αἱ κατάπτυστοι κόραι
> γραῖαι, παλαιαὶ παῖδες.

Dieses πονοῦσι ist ganz matt, und an der Lesart der Bücher πεσοῦσαι ist nichts auszusetzen. Das Participium steht, wie oft, besonders auch in dieser Tragödie statt des verbi finiti. Besser

Digitized by Google

wäre es gewesen, mit Valckenaer Νυκτὸς statt γραῖαι zu setzen, welches Wort sehr einer Erklärung ähnlich sieht.

V. 76 ist ebenfalls aus eigner Conjectur gesetzt:

βεβῶτ' ἀλατεὶ † τὴν πλανοστιβῆ χθόνα,

statt βεβῶτ' ἂν αἰεὶ. Hr. Müller sagt S. 64: »Ich habe gewagt, »für *ANAIEI* zu setzen *AΛATEI*, da ein solches Adverbium »verbale von ἀλάομαι zwar sonst nirgends vorkömmt, aber doch »sehr gut existiren konnte (und ἅπαξ λεγόμενα sind aus Aeschylos »sicher am meisten und frühesten verdrängt worden).« Dann sucht er noch das dorische α der mittlern Sylbe zu rechtfertigen. Wörter, die in den Wörterbüchern fehlen, liegen allerdings noch manche in dem Aeschylus verborgen: aber wer dergleichen herstellen will, muß nicht nur es nicht ohne Noth thun, sondern darf auch nicht Wörter machen, die, wie dieses ἀλατεὶ, aller Analogie zuwiderlaufen, und daher nicht zu denen gehören, welche existiren konnten. Ueberdieß würde dieses Adverbium auch einen überflüssigen, schon in πλανοστιβῆ enthaltenen Begriff geben. Es bedurfte nur eines Blickes, um zu sehen, daß bloß ein Apostroph fehlt, und der Dichter schrieb βεβῶτ' ἂν' αἰεὶ τὴν πλανοστιβῆ χθόνα.

V. 92 liest Hr. Müller mit Heath:

σέβει τοι Ζεὺς, τόδ' ἐκνέμων σέβας,
ὁρμώμενον βροτοῖσιν εὐπόμπῳ τύχῃ.
Werth hält Zeus, der diese Würd' ertheilt,
Den, welcher heilvoll mit Geleit den Menschen naht.

Heaths Conjectur ἐκνέμων statt der alten Lesart ἐκνόμων taugt nichts, nicht nur wegen des hier unpassenden seltenen Wortes ἐκνέμειν, sondern auch weil jeder Hörer ὁρμώμενον hier nicht für das Masculinum, sondern für das Neutrum nehmen mußte, das sich auf σέβας bezieht. Das that auch der Scholiast. Es ist ἐκνόμως zu lesen, sehr, wie im Agamemnon V. 1482 f. Suidas in ἐκνομίως. Der Sinn ist: »sehr hoch achtet Zeus diese Würde, wenn sie den Menschen mit glücklichem Geleite naht.«

V. 96 ist ὡς μὲν ἔκτανον beybehalten worden. Tyrwhitt und Wakefield hatten richtig ὧν verbessert, und so las auch der Scholiast, ob er gleich nicht richtig construirte. Gemordet haben viele: hier aber kam es darauf an, wer ermordet worden war.

V. 103 liest Hr. Müller:

ὁρᾷ δὲ πληγὰς τάσδε καρδία σέθεν.
Und doch erblickt die Wunden jetzo auch dein Herz.

So hat Aeschylus weder gedacht noch geredet. Die Lesart der Bücher ist: ὅρα δὲ πληγὰς τάσδε καρδίας σέθεν und καρδία

Digitized by Google

σέθεν. Offenbar aber ist, wie schon der Zusammenhang der Stelle zeigt, zu schreiben:

ὅρα δὲ πληγὰς τάσδε καρδίας ὅθεν.

Siehe diese Wunden meines Herzens, woher sie kommen.

Die beyden folgenden Verse,

εὕδουσα γὰρ φρὴν ὄμμασιν λαμπρύνεται,
ἐν ἡμέρᾳ δὲ μοῖρ' ἀπρόσκοπος βροτῶν,

sind so übersetzt:

Denn schlafend schauet hellen Augs der Geist umher,
Ob auch das Tagslicht solche Vorschau nicht vergönnt.

Der zweyte Vers ist in der Uebersetzung sehr matt gewendet, und würde, wenn die Lesart des Originals richtig ist, schwerlich anders verstanden werden können, als: »im Tagslicht kann das Schicksal der Menschen nicht vorhergesehen werden.« Denn dieß mußte jedem Hörer eher einfallen, als μοῖρα βροτῶν für βροτοὶ zu nehmen. Die Erklärung des Scholiasten, die Stanley mißverstanden hat, ἡ τῆς φρενὸς μοῖρα οὐ προορᾷ ἐν ἡμέρᾳ, weist darauf hin, daß die alte Lesart φρενῶν statt βροτῶν war, und dann ist der Sinn klar und passend: »am Tage vor sich zu sehen ist dem Geiste nicht beschieden.«

Ὄναρ γὰρ ὑμᾶς νῦν Κλυταιμνήστρα καλῶ.

Denn Klytämnestra rufet dich im Traum anitzt.

So ist V. 116 übersetzt. Aber dieser Gedanke ist äußerst matt, und würde im Originale sogar falsch seyn, wo ὄναρ durch die Stellung des Worts als der Hauptbegriff hervorgeschoben wird. Vielmehr kann ὄναρ hier nicht im Traume bedeuten, sondern bedeutet ein Traumbild, einen nichtigen Schatten. Denn das gibt ja Klytämnestra als Grund an, warum die Furien auf sie hören sollen, daß sie verachtet unter den Todten ist.

V. 118 ist die alte Lesart beybehalten worden:

φίλοις γὰρ εἰσιν οὐκ ἐμοῖς προσίκτορες.

Denn Schützer finden sie, die meine Seele haßt.

Zwar sah Hr. Müller S. 147 ein, daß προσίκτορες positiv von denen, um deren Schutz gebeten wird, zu nehmen ist, im übrigen aber folgte er seinem Führer Wellauer. Allein wie kann φίλοις οὐκ ἐμοῖς heißen »die, die meine Seele haßt?« Entweder muß mit Schütz gelesen werden φίλοι γάρ εἰσιν οὐκ ἐμοὶ προσίκτορες, oder, was wahrscheinlicher ist, φίλοις γάρ εἰσιν, οὐκ ἐμοί, προσίκτορες. »Meine Verwandten, nicht ich, haben Beschützer.«

V. 121 liest Hr. Müller ὤζεις ὑπνώσσουσ'; statt ὤζεις; ὑπνώσσεις; nicht ohne Wahrscheinlichkeit. Dieß ist die beste von

seinen Conjecturen, jedoch auch sie nicht nöthig, zumal wenn man ὦζεις nicht fragend nimmt.

V. 125 geben die Bücher λάβε, λάβε, λάβε, λάβε, φράζυ. Herr Müller meint S. 80, der metrische Scholiast habe gelesen:

μὺ μῦ, μὺ μῦ, μὺ μῦ, φράζου,
λάβε, λάβε, λάβε, λάβε, λάβε.

»Ich nehme,« sagt er, »keinen Anstand, das: Paß auf »(Φράζου), gegen die gewöhnliche Ordnung, vor das: Pack an »(Λάβε), zu stellen, was auch der natürliche Sinn der Stelle, »in der die Erinnyen wie auf das Wild anschlagende Doggen vor»gestellt worden, sehr empfiehlt. Nun aber ist gar kein Grund »abzusehen, warum hier der gewöhnliche Gang des jambischen »Verses unterbrochen werden sollte, indem nach dem Brauche der »Tragiker nur die unarticulirten Laute des Aechzens und Stöh»nens, Μὺ μῦ, ein Recht haben, außerhalb des dialogischen »Versmaßes zu stehn, keineswegs aber die darauf folgenden »Wörter gewöhnlicher Art.« So macht er denn einen Trimeter:

Φράζου. Λάβε. Λάβε. Λάβε. Λάβε. Λάβε. Λάβε. Λάβε,

in welchem das erste Wort von dem Chorführer, jedes der sieben Λάβε aber von zwey Furien zugleich gesprochen werde. Allerdings möchte das große Wirkung gemacht haben. Dennoch kann diese Kritik durchaus nicht gebilligt werden. Der einzige Grund, der einigen Schein für sich hat, ist, daß φράζυ passender vor dem λάβε stehe. Allein es ist auch im Geringsten nichts dagegen, daß dieses φράζου, womit gewarnt wird, daß der Flüchtling nicht entkomme, auch nachgesetzt werde. Die übrigen Gründe sind nicht nur unstatthaft, sondern auch irrig. Den metrischen Scholiasten zu V. 1 hat Herr Müller nicht verstanden. Die Worte desselben sind: μετὰ δὲ τὸν ρκδ΄ ἕτερα β΄ κῶλα, ὧν τὸ ἓν δίμετρον βραχυκατάληκτον· τὸ δὲ ἕτερον ἐφθημιμερὲς ἐκ τριβραχέων· εἰ δὲ τροχαϊκὰ τὰ κῶλα ταῦτα εἴποις, οὐκ ἂν ἁμάρτοις. Der Scholiast las sicher in seinem Codex statt des ersten Verses dasselbe, was wir jetzt in den Handschriften und alten Ausgaben finden: μυγμὸς διπλοῦς ὀξύς, d. i. er nahm die Laute μὺ μῦ, μὺ μῦ an, und schrieb also wohl ἀκατάληκτον. Βραχυκατάληκτον ist ein Versehen des Abschreibers, der dieses Wort aus der vorhergehenden Zeile nahm. Ferner las der Scholiast auch das folgende, wie wir es in den Büchern finden: denn die Worte geben das angezeigte ἐφθημιμερές:

◡ ◡ ◡	◡ ◡ ◡	◡ ◡ —	—
λάβε, λά	βε, λάβε,	λάβε, φρά	ζου.

Sodann ist nicht wahr, daß nur die unarticulirten Laute das Recht haben, außerhalb des dialogischen Versmaßes zu stehen.

Digitized by Google

Dieß ist so bekannt, daß man sich wundern muß, so etwas behauptet zu sehen. Ueberdieß kann ja hier gar nicht von dialogischem Versmaße die Rede seyn, da noch gar kein Dialog vorhanden ist. Wenn demnach die gemachte Veränderung schon deßwegen nicht zuläſſig ist, weil sie auf irrigen Gründen beruht, so erscheint sie vollends ganz verwerflich, wenn man Folgendes in Erwägung zieht. Erstens reden die Furien noch im Traume, wie Klytämnestra selbst V. 126 sagt. Dazu paßt der regelmäßige Trimeter nicht, sondern es wird ein anderes, von der Rede Wachender verschiedenes Versmaß erfordert. Zweytens ist ein solches Versmaß auch um deßwillen nöthig, weil, was die Furien im Traume sprechen, epodisch ist. Denn sowohl der μυγμὸς als der ὠγμὸς sind ja offenbar antistrophisch, folglich besteht auch der doppelte μυγμὸς aus Strophe und Antistrophe, und der letzte Vers ist dazu die Epode. Drittens ist für den Traum auch die Personeneintheilung, zufolge welcher jedes λάβε von zwey Furien zugleich gesprochen werden soll, zu regelmäßig. Herr Müller hat hier, wie wir auch an andern Chorgesängen sehen werden, den Gedanken, alle funfzehn Personen des Chors sprechen zu lassen, ohne Princip aufgegriffen, und bringt ihn auch willkürlich ohne Princip in Anwendung. Viertens endlich ist der Effect, den seine Anordnung machen würde, hier zu stark, und vielmehr verlangt die Natur der Sache, daß das Erwachen allmälich vor sich gehe. Fast das volle Bewußtseyn läßt den Trimeter zu, in welchem Versmaße die Führerin des Chors V. 133 — 137 spricht.

Von dem Chorgesange, welcher folgt, hat Herr Müller eben so, wie Rec. Opusc. II. p. 136, in der ersten Strophe und Antistrophe den ersten und dritten Vers derselben Person gegeben. Den vierten und fünften gibt er in jeder dieser Strophen nur einer Person, der dritten und sechsten, und von den vier folgenden Strophen läßt er jede von zwey Personen zusammen singen, so daß die Zahl 14 herauskömmt, nachdem die funfzehnte die Jamben V. 135 — 137 gesprochen hatte. Er erklärt sich hierüber S. 84 f., wo er sagt, er könne nicht zugeben, daß man mit Herrn Bamberger vor πάρεστι γᾶς ὀμφαλὸν interpungiren könne. Rec. muß dieser Behauptung, so wie der ganzen Anordnung von V. 141 an widersprechen. An Vertheilung der Personen darf man nicht eher denken, als bis der Text gehörig emendirt, und der Sinn und Zusammenhang der Worte richtig verstanden ist. Nun aber zeigen zuvörderst in der ersten Strophe die Verse:

ἐξ ἀρκύων πέπτωκεν, οἴχεται δ' ὁ θήρ.
ὕπνῳ κρατηθεῖς' ἄγραν ὤλεσα,

Digitized by Google

durch den Mangel aller Verbindung, daß sie nicht beyde von einer Person, wie in Herrn Müllers Anordnung, sondern jeder von einer andern gesungen werde. Eben so verhält es sich mit den ihnen in der Antistrophe respondirenden Versen:

τὸν ματραλοίαν δ' ἐξέκλεψας ὢν θεός.
τί τῶνδ' ἐρεῖ τις δικαίως ἔχειν;

folglich vertheilt sich die erste Strophe mit ihrer Antistrophe nicht, wie Herr Müller angibt, unter 6, sondern unter 8 Personen. In dem zweyten Strophenpaare weiset das gleichmäßig hervorgehobene πάρεστι schon an sich selbst auf den Anfang einer neuen Rede hin. Ferner würde nach der von Herrn Müller befolgten Lesart die Interpunction in diesen Strophen verschieden ausfallen, indem er in der Strophe nach dem dritten, in der Antistrophe nach dem zweyten Verse interpungirt, was die Tragiker sorgfältig vermeiden. Die Ausnahme, die sich V. 334 und 345 zu zeigen scheint, wird weiter unten ihre Erledigung erhalten. Herr Müller hat diese Beobachtung auch V. 957 vernachläßiget. Sodann entsprechen einander auch die Worte μεσολαβεῖ κέντρῳ und φονολιβῆ θρόνον nicht mit der erforderlichen Genauigkeit des Maßes. Hierzu kommt, daß auch περὶ πόδα, περὶ κάρα Worte sind, welche ganz ungeschickt auf den Sitz, den Erdnabel, bezogen werden. Endlich fehlt offenbar in den Worten V. 150: ἐμοὶ δ' ὄνειδος ἐξ ὀνειράτων μολὸν ἔτυψεν δίκαν διφρηλάτου μεσολαβεῖ κέντρῳ, der ganz unentbehrliche Accusativ. Hätte daher Herr Müller erst sich bemüht, die Worte des Dichters richtig zu verstehen, ehe er an die Personenabtheilung dachte, so würde er gefunden haben, daß Wakefield richtig θρόμβον statt θρόνον verbesserte, aber unrichtig interpungirte. Diese beyden Strophen, welche von den Personen 9—12 gesungen werden, sind so zu schreiben:

9. ἐμοὶ δ' ὄνειδος ἐξ ὀνειράτων μολὸν
ἔτυψεν δίκαν διφρηλάτου
μεσολαβεῖ κέντρῳ
ὕπο φρένας, ὕπο λοβόν.
10. πάρεστι μαστίκτορος δαΐου δαμίου
βαρύ, τὸ περίβαρυ κρύος ἔχειν.

11. τοιαῦτα δρῶσιν οἱ νεώτεροι θεοί,
κρατοῦντες τὸ πᾶν δίκας πλέον
φονολιβῆ θρόμβον
περὶ πόδα, περὶ κάρα.
12. πάρεστι γᾶς ὀμφαλὸν προσδρακεῖν αἱμάτων
βλοσυρὸν ἀρόμενον ἄγος ἔχειν.

Darnach geben denn nun freylich beyde Strophen einen ganz andern Sinn, als welchen Herrn Müllers Uebersetzung ausdrückt.

Digitized by Google

V. 166 bedeutet κάμοί τε λυπρὸς nicht »ich werd' ihm gram,« sondern »mich beleidigt er.«

V. 181 liest man nach Erfurdts Vorgang:

> ἀλλ' οὐ καρανιστῆρες, ὀφθαλμώρυχοι
> δίκαι, σφαγαί τε, σπέρματός τ' ἀποφθορᾶ
> παίδων κακοῦται χλοῦνις, ἠδ' ἀκρωνία
> λευσμός τε, καὶ μύζουσιν οἰκτισμὸν πολὺν
> ὑπὸ ῥάχιν παγέντες.

Die Bücher haben ἀποφθοραὶ und neben κακοῦται auch κακοῦ τε und λευσμόν. Wenn die aufgenommene Emendation richtig ist, und χλοῦνις, wovon S. 65 gesprochen wird, üppige Fülle bedeutet: so würde doch, wenn man dabey stehen bleibt, der Fortgang der Rede sehr hart durch κακοῦται unterbrochen werden, weil ἀκρωνία und λευσμὸς nicht von diesem Verbum abhängen könnten. Ἀκρωνία hat Herr Müller sorglos, mit andern Interpreten für ἀκρωτηριασμὸς genommen: aber diese Erklärung hat gar keine Auctorität. Vielmehr konnte der Scholiast in Vergleichung mit den auf die Stelle des Aeschylus bezüglichen Glossen der Grammatiker, des Hesychius in ἀκρώνια, des Etym. M. p. 53, 41, und des Lexikons in Bekkers Anecd. p. 372, 2 zeigen, daß σπέρματός τ' ἀποφθορᾶ παίδων κακοῦται χλοῦνις ἠδ' ἀκρωνία zusammengehörten. Denn ist die Rede richtig, und λευσμόν, das von μύζουσιν abhängt, nicht zu ändern. Aber wenn Recensent sagt, die Rede sey richtig, so will er damit noch nicht gesagt haben, daß auch die Lesart richtig sey. Denn dazu wird erst erfordert, daß χλοῦνις als Substantivum erwiesen werde.

V. 208 kann über den Sinn und die Lesart gestritten werden. Herr Müller gibt:

> εὐνὴ γὰρ ἀνδρὶ καὶ γυναικὶ μορσίμη
> ὅρκου 'στὶ μείζων, τῇ Δίκῃ φρουρουμένη.

> Das Bett, wo Schicksalswaltung Mann und Frau vereint,
> Ist über Eidschwur, wenn das Recht die Wache hält.

Es war nicht nöthig, τῇ Δίκῃ mit großem Anfangsbuchstaben zu schreiben; s. V. 417. Betrachtet man den Zusammenhang der Stelle, so ergibt sich, daß das in der Uebersetzung schwerfällig ausgedrückte ἀνδρὶ καὶ γυναικὶ μορσίμη besser hervorgehoben seyn sollte, und der zu beweisende Satz, κύπρις ἄτιμος τῷδ' ἀπέῤῥιπται λόγῳ, vielmehr die andere nicht unbegründete Lesart und Interpunction verlangt:

> εὐνὴ γὰρ ἀνδρὶ καὶ γυναικὶ μορσίμη,
> ὅρκου τε μείζων, τῇ δίκῃ φρουρουμένη.

Die Ehe, sagt der Dichter, ist den Menschen vom Schicksal bestimmt, und höher als der Eid, wenn sie treu bewahrt wird.

Digitized by Google

Es folgen die Verse:

> εἰ τοῖσιν οὖν κτείνουσιν ἀλλήλους χαλᾷς,
> τὸ μὴ πένεσθαι, μηδ᾽ ἐποπτεύειν κότῳ.

Πένεσθαι statt γενέσθαι hat Herr Müller nach einer Conjectur des Recensenten, die sich nicht rechtfertigen läßt, aufgenommen. Das Wahre ist τίνεσθαι. S. Sophokles Oed. Kol. 994, 996.

V. 216 ist, wahrscheinlich auf Wellauers Auctorität, der Solöcismus οὔ τι μὴ λείπω ποτὲ beybehalten. Wellauer kannte den Unterschied zwischen dem Conjunctiv des Präsens und dem des Aorists in dieser Redensart nicht. Hierüber hat Rec. zur Medea V. 1120 und zum Oed. Kol. V. 1028 gesprochen.

Ebenfalls mit Wellauer ist V. 221 f. nach der mediceischen Handschrift gegeben:

> ἐγὼ δ᾽, ἄγει γὰρ αἷμα μητρῷον, δίκας,
> μέτειμι τόνδε φῶτα κακκυνηγέτις.

Κατακυνηγετεῖν kommt nicht vor: auch scheint ein solches Compositum fast absurd zu seyn. Hätte sich der Dichter eines zusammengesetzten Wortes bedienen wollen, so ist glaublicher, daß er ἀεικυνηγέτις gesagt haben würde. Vermuthlich aber schrieb er κάκκυνηγετῶ. Dieß ist hier das passendste Verbum. Euripides im Jon V. 1422: ὦ Ζεῦ, τίς ἡμᾶς ἐκκυνηγετεῖ πότμος.

V. 229 nahm Herr Müller an dem schlecht gestellten πρὸς in den Versen:

> ἀλλ᾽ ἀμβλὺν ἤδη προστετριμμένον τε πρὸς
> ἄλλοισιν οἴκοις καὶ πορεύμασιν βροτῶν,

so wenig Anstoß, daß er es sogar, wie auch V. 429 S. 150 für vor nahm, was ganz irrig ist. Auch scheint ihm weder das Unrichtige des Gedankens, noch der Mangel einer Verbindungspartikel in dem auf diese Verse folgenden Satze aufgefallen zu seyn. Der Scholiast, wie sich aus seinen Worten, ἄλλοις προστριψάμενον τὸ μύσος, vermuthen läßt, las προστετριμμένον μύσος. Diese, jedoch anders verstandene Lesart, gibt, wenn die Verse umgestellt, und ein einziger Buchstab geändert wird, in aller Rücksicht genügende Rede:

> οὐ προστρόπαιον, οὐδ᾽ ἀφοίβαντον χέρα
> ἄλλοισιν οἴκοις καὶ πορεύμασιν βροτῶν·
> ἀλλ᾽, ἀμβλὺς ἤδη προστετριμμένον μύσος,
> ὅμοια χέρσον καὶ θάλασσαν ἐκπερῶν,

u. s. w.

Auf eine sehr merkliche Weise zeigt sich bey dem zunächst folgenden Chorgesange, wie wenig Halt archäologische Einfälle haben, wenn ihnen nicht die erforderliche Kritik und Erklärung der Worte vorausgegangen ist. Herr Müller schreibt S. 86 f.: »Auch bey

Digitized by Google

»dem nun folgenden Chorgesange tritt, wie bey dem vorigen, das »Abgebrochene, Kommatische, deutlich hervor; schon das »dochmische Versmaß eignet sich für vielstimmigen Gesang sehr »wenig; dann geschieht auch die Fortführung des Gedankens meist »durch Gegensätze auf eine ganz dialogische Weise. Außerdem »unterstützen bey der Vertheilung der Stimmen die eingestreuten »jambischen Verse, indem in diesem Gedichte keine Rede anders, »als mit einem gewöhnlichen jambischen Verse anfängt, von wel»chem sie alsdann bey steigender Bewegung in dochmische Weisen »übergeht, aber zum Theil auch, sich selbst beruhigend, wieder »mit einem jambischen Verse schließt. Aber eben so wenig glaub' »ich zweifeln zu dürfen, daß dieses Lied, den Vorgesang (Προῳ»δός) abgerechnet, antistrophisch geordnet war, indem die anti»strophische Entgegnung in dem zweyten Strophenpaare ganz be»stimmt hervortritt, in dem dritten wenigstens durchschimmert. »Freylich hat, auch nach unsrer Textanordnung, jede der zwey »Abtheilungen, in welche die dritte Antistrophe nach den verschie»denen Stimmen zerfällt, einen Dochmius mehr als in der vor»hergehenden Strophe gefunden wird; aber wenn ich, mit dem »Entsprechen im Uebrigen, zugleich den besonders energischen Ge»danken erwäge, der gerade in diesen scheinbar überhängenden, »das antistrophische Verhältniß störenden Stellen liegt, welche »in wenig Sylben wahre Blitzstrahlen gegen den Orestes schleu»dern: so finde ich nichts wahrscheinlicher und annehmlicher, als »daß hier die Stimmen, welche die Strophen sangen, auch in »die Antistrophe einfielen, und mit den gegenüberstehenden verei»nigt, die in Rede stehenden überzähligen Worte: ἢ τοκέας φίλους, »und wer Aeltern schlug, und ἔνερθε χθονός, im Erd»schlunde tief, sangen: obschon ich weiß, daß eine solche »Vereinigung von Stimmen — wie wohl noch vieles andre, zur »Technik der alten Tragödie Gehörige — bis jetzt noch nirgends »nachgewiesen worden ist. Nach dieser Annahme vertheilt sich »das Lied auf eine gewiß sehr ungezwungene Weise unter vierzehn »Personen; womit indeß nicht geläugnet werden soll, daß viel»leicht auch andere Vorstellungen ihr Empfehlendes haben können.« Es ist gut, daß Herr Müller die letzten Worte hinzugefügt hat: denn von dem, was er selbst aufstellt, kann nichts für wahr anerkannt werden, als der nicht von ihm herrührende Satz, daß die dochmischen Rhythmen sich nicht für vielstimmigen Gesang eignen. Wir wollen das Einzelne des Gedichtes durchgehen. Denn noch mehreres, als das hier angeführte, hält eben so wenig Stand. In der Proode behält Herr Müller das aus der Robortellischen Ausgabe stammende λεύσσετον bey, und liest mit Reisig παντᾶ für πάντα. Der Dualis soll den Beweis geben,

Digitized by Google

daß die Furien in zwey langgedehnten Reihen hereinkamen, und sich theils nach der rechten, theils nach der linken Seite wandten, wie es dem Begriffe von Suchenden, die Gegend nach Art von Jagdhunden Durchspürenden, vollkommen angemessen sey. Wenn das Hereinkommen von zwey Seiten in langen Reihen schon an sich nicht nöthig war, indem ja die Furien den Orestes, der sich keineswegs versteckt hat, sondern das Standbild der Göttin in dem Tempel umfaßt hält, gleich beym Hereintreten erblicken müssen: so ist vollends der einzige Grund, auf den diese ganze Phantasie, und mit ihr die irrige, willkürlich angenommene Deutung des σποράδην εἰσάγειν τὸν χορόν, was nicht einzeln, sondern nur nicht in Gliedern und Reihen, bedeute, gebaut ist, so morsch, daß er bey der leisesten Berührung zusammenbricht. Die ursprüngliche Lesart der Handschriften ist: ὅρα, ὅρα μάλ᾽ αὖ, λεῦσσε τὸν πάντα, μὴ λάθῃ φύγδα βὰς ὁ ματροφόνος ἀτίτας. Es bedarf nur sehr geringer Uebung, um in diesen unrhythmischen Worten die klar vor Augen liegenden Dochmien zu entdecken, mit denen der Dualis, und folglich auch die auf denselben gestützten zwey langen Reihen von Furien verschwinden:

ὅρα, ὅρα μάλ᾽ αὖ, λεῦσσέ τε πάντα, μὴ
λάθῃ φύγδα βὰς ματροφόνος ἀτίτας.

Ferner soll in dem zweyten Strophenpaare (Herr Müller nennt das zweyte und dritte statt des ersten und zweyten: denn es sind nur zwey Paare) die antistrophische Entgegnung ganz bestimmt hervortreten. Daß das aber irrig ist, sieht jeder, der mit den Gesetzen des Versbaus bekannt ist. Denn die Worte: ὁ δ᾽ αὖτέ γ᾽ οὖν ἀλκὰν ἔχων περὶ βρέτει, können wegen des dorischen ἀλκὰν und wegen der Production der Endsylbe in περὶ nicht ein iambischer Trimeter seyn, wofür sie Herr Müller hielt. Wenn also dieses Strophenpaar sich nicht respondirt, so ist es nicht der Mühe werth, ein Wort über das zweyte zu verlieren, dessen Strophen einander noch weniger gleichen. Mithin erscheint auch die neue Lehre von überhängenden Füßen und dem seltsamen Einfallen anderer Stimmen als ein leerer, völlig ungegründeter Gedanke, vor dem man sich wundern muß, daß Herr Müller ihn seinen Zuhörern vortragen, noch mehr aber, daß er ihn auch ins Publikum bringen konnte. Es drängt sich nur zu oft die Bemerkung auf, daß Herr Müller alle Entdeckungen der Philologen benützen und in Anwendung bringen wollte; wo aber und wie das zu machen sey, nicht wußte, und darüber nachzudenken sich nicht Zeit nahm. Nicht überall sind Antistrophen am rechten Orte. In einem Gesange wie dieser, mit dem die Furien einzeln, σποράδην, ohne geregelte Ordnung hereinkommen, würden Antistrophen der

Digitized by Google

Natur der Sache ganz entgegen seyn. Darum ist hier nicht daran zu denken. In dem ganzen Gesange, wie ihn Herr Müller gegeben hat, ist bloß die Angabe einer Lücke in den Worten V. 260 ἢ θεὸν ἢ ξένον τίν' ἀσεβῶν richtig, jedoch läßt sich sehr zweifeln, ob, wie er glaubt, nach ἀσεβῶν zwey Sylben ausgefallen sind, indem sich schwerlich etwas finden lassen dürfte, das diese Lücke, ohne den Gedanken zu schwächen, ausfüllte. Weit wahrscheinlicher ist, daß ein gewöhnlicher Schreibfehler, ἀσεβῶν für εὐσεβῶν, Veranlassung zur Weglassung der Negation gab, und der Vers so lautete:

ἢ θεὸν ἢ ξένον τίν' οὐκ εὐσεβῶν.

Die übrige Anordnung kann nicht gebilligt werden. Die zweyte Strophe dieses Gesanges ist so zu schreiben:

ὃ δ' αὖτέ γ' ἀλκὰν ἔχων
περὶ βρέτει πλεχθεὶς θεᾶς ἀμβρότου
ὑπόδικος θέλει γενέσθαι χρεῶν.

Das οὖν rührt von einem unverständigen Metriker her, der einen Trimeter herausbringen wollte. Χρεῶν statt χερῶν las offenbar der Scholiast: ἀνθ' ὧν ἡμῖν χρεωστεῖ πρόσφυξ θέλει γενέσθαι τῆς θεοῦ. V. 251 ff. behielt Herr Müller die gänzlich matte Interpunction seines Vorgängers Wellauer bey: αἷμα μητρῷον χάμαι δυσαγκόμιστον, παπαῖ. τὸ διερὸν πέδῳ χύμενον οἴχεται. Es springt in die Augen, daß, wenn der Sinn Kraft haben soll, interpungirt werden muß, wie Rec. mit dem Scholiasten gethan hat:

τὸ δ' οὐ πάρεστιν· αἷμα μητρῷον χαμαί.
δυσαγκόμιστον, παπαῖ,
τὸ διερὸν πέδῳ χύμενον οἴχεται.

V. 256 nahm Herr Müller, vielleicht mit Recht, für einen Trimeter, und setzte aus einer Conjectur von Wakefield, die auch Boissonade aufgenommen hat:

βοσκὰν φεροίμαν πώματος τοῦ δυσπότου.

Aber wenn man auch hier die dorischen Formen gestatten könnte, so ist doch der eingeschobene Artikel nicht nur in der Dichtersprache ganz unerträglich, sondern auch dem Begriffe nach falsch. Sollte ein Trimeter gemacht werden, so war es ja leicht, δυσεκπότου zu schreiben. Sonst ist durch Umstellung der Worte ein Dochmius herzustellen, dem Kritiker folgen:

φεροίμαν βοσκὰν πώματος δυσπότου.

Die beyden folgenden Verse sind so gegeben:

καὶ ζῶντά σ' ἰσχνάνας' ἀπάξομαι κάτω·
ἀντιπόνους τίνεις ματροφόνας δύας.

Digitized by Google

Wäre diese Lesart richtig, so würde das Unzusammenhängende der Rede nothwendig erfordern, daß der letzte Vers einer andern Person gegeben wäre, was nicht geschehen ist. Aber auch dann wäre dieser Satz, so nackend hingestellt, äußerst matt, und sehr ungeschickt stände der Indicativ des Präsens. Die alte und am meisten beglaubigte Lesart ist ἀντιποίνους τίνῃς. Ἀντιποίνους zu ändern, ist kein hinreichender Grnnd vorhanden: daß aber der Vers mit dem vorhergehenden zusammenhängen müsse, haben mehrere Kritiker eingesehen. Man hat daher vermuthet ἀντίποιν' ὡς τίνῃς μητροφόνου δύας: und μητροφόνας wenigstens hat Aeschylus schwerlich geschrieben. Wer ohne Hülfe einer Partikel dem Sinne nachhelfen will, kann τίνειν schreiben. Wahrscheinlicher aber ist es, daß vor diesem Verse einige Worte, in denen eine Partikel war, von welcher der Conjunctiv τίνῃς abhängt, ausgefallen sind. Endlich aber kann auch das nicht gebilliget werden, daß jede der von Herrn Müller angenommenen Strophen von zwey Personen zugleich gesungen werde. Schon überhaupt ist es keineswegs nothwendig, wie sich an gar manchen Beyspielen zeigen läßt, wo einzelne Personen des Chors singen, sie alle funfzehn singen müssen: am allerwenigsten aber kann es angemessen erscheinen, daß man in ein so bewegtes Gedicht, wie dieses ist, das eben deßwegen auch keine Antistrophen hat, jener Hypothese zu Liebe eine der Beschaffenheit des Gedichts so fremde Regelmäßigkeit in Vertheilung der Personen hineinbringe. Auch nimmt man bey der Trennung der einzelnen Stücke kein Princip wahr, dem Herr Müller gefolgt wäre, sondern es war ihm genug, nur alle vierzehn Furien unterzubringen. Was zu trennen oder zu verbinden sey, müssen die in den Worten enthaltenen Gedanken jedesmal anzeigen, wobey auch auf die Rhythmen mit zu sehen ist. Und wo nicht alle Personen des Chors sprechen, muß doch auch ein Grund sich nachweisen lassen, warum nur so und so viele ausgewählt sind. Hier läßt sich leicht errathen, daß, da sich ganz von selbst sieben Stücke unterscheiden, der Dichter die Einrichtung getroffen habe, daß nur die Hälfte des Chors singe, während die andere Hälfte einzeln dazwischen ohne Gesang herangestürzt kam. Die Anfänge der sieben Stücke sind folgende: 1. ὅρα — 2. ὃ δ' αὖτέ γ' — 3. τὸ δ' ὖ πάρεστιν — 4. ἀλλ' ἀντιδῦναι — 5. καὶ ζῶντά σ' — 6. ὄψει δὲ — 7. μέγαρ γὰρ Ἅιδης —

V. 276 lautet so:

χρόνος καθαιρεῖ πάντα γηράσκων ὁμοῦ.

Denn im Vergehn der Zeiten schwindet alles mit.

Von diesem Verse sagt Herr Müller S. 150: »Wie beträchtlich

»aber die Zeit ist, welche zwischen dem Aufenthalte in Delphi »und der Ankunft in Athen zu denken, dem Zuschauer zugemuthet »wurde: spricht Aeschylos sehr naiv auch dadurch aus, daß, au»ßer den Sühnungen und dem Menschenverkehr, die Länge der »Zeit selbst schon allen Makel von Orestes genommen haben soll.« Man sieht, daß ihm dieser Gedanke etwas auffiel: aber wer die Stelle nicht oberflächlich, sondern mit einiger Aufmerksamkeit ansieht, wird leicht entdecken, daß dieser so ohne alle Verbindung hingestellte Vers nicht sowohl einen naiven, als hier auf diese Weise gar nicht hergehörigen Gedanken gibt; daß mithin der Vers entweder eine von einem Erklärer irgendwoher an den Rand geschriebene Sentenz ist, oder an einer falschen Stelle steht, oder vor ihm etwas ausgefallen seyn muß, wodurch er, vielleicht mit einem ἐπεὶ, in eine schickliche Verbindung mit der übrigen Rede kam. In der Uebersetzung hat Herr Müller das Anstößige durch ein hinzugefügtes denn gemildert, aber nicht gehoben, da der Gedanke selbst, so hingestellt, noch immer ein Mittelglied verlangt, wenn er passen soll. Welche von den drey angegebenen Vermuthungen die richtige sey, dürfte schwer auszumachen seyn. So viel ist klar, daß, wenn der Vers versetzt werden soll, es keine andere Stelle gibt, als nach V. 269.

In derselben Rede sagt Orestes an dem Standbilde der Pallas V. 282:

> Drum mag sie jetzo in den Landen Libya's
> Am Wasser Tritons, ihres heimatlichen Stroms,
> Den Freunden hülfreich, bald vom Wagen, bald den Fuß
> Vorstellend, kämpfen.

Von den griechischen Worten:

τίθησιν ὀρθὸν ἢ κατηρεφῆ πόδα,

bemerkt Herr Müller S. 112, daß man auf dem Wagen, mit welchem Pallas ankomme, »ohne Zweifel deutlich sah, was κατηρεφῆ πόδα bedeutet.« Da hätten doch die Zuschauer ziemlich lange warten müssen, indem Pallas erst V. 375, und, wie sich zeigen wird, nicht auf einem Wagen, erscheint. Wie alte Bildwerke zeigen, meint er, habe man auf den ἅρμασι gebückt gestanden, so daß bey Frauen das Gewand über die Füße fiel; zu Fuß kämpfend hingegen setze Pallas das linke, gerade ausgestreckte Bein vor. Diese Deutung konnte keinem Griechen einfallen, die weder sprachlich noch archäologisch richtig ist. Erstens bedeutet ὀρθὸς, von der Stellung gesagt, keineswegs die Stellung eines Kämpfenden mit vorgestelltem, gerade ausgestrecktem Beine, sondern ist vielmehr der bestimmte Ausdruck für eine ganz ruhige, aufrechte Stellung, die dem Sitzen entgegengestellt wird, wie

Digitized by Google

eine Menge Stellen des Pausanias beweisen. Ja sogar zur Unterscheidung dieser ruhigen Stellung von der der Kämpfenden wird ὀρθὸς gebraucht. Pausanias IX. 30, 1: καὶ Ἀπόλλων χαλκοῦς ἐστὶν ἐν Ἑλικῶνι καὶ Ἑρμῆς μαχόμενοι περὶ τῆς λύρας, καὶ Διόνυσος, οἱ μὲν Λυσίππου, τὸ δὲ ἄγαλμα ἀνέθηκε Σύλλας τοῦ Διονύσου τὸ ὀρθόν, ἔργον τῶν Μύρωνος. Zweytens kann auch κατηρεφῆ πόδα, von der Pallas gesagt, die angegebene Bedeutung nicht haben, da die Pallas regelmäßig immer mit einem bis auf die Erde reichenden, die Füße bedeckenden Gewande erscheint, und folglich in diesen Worten so wenig jene Stellung auf dem Wagen angedeutet wird, daß sie eben so gut auch auf das ὀρθὸν anwendbar sind. Besser wäre da noch immer die Meinung derer, die den Vers auf die Statuen der Göttin bezogen, so daß die stehende und sitzende Stellung bezeichnet würde, wozu jedoch das folgende φίλοις ἀρήγουσα nicht wohl paßt, und immer auch κατηρεφῆ πόδα bey der Pallas kein richtig unterscheidendes Merkmal wäre. Schneider in dem Wörterbuche fiel gar auf ein ungriechisches Wort κατηρεπῆ, was καταῤῥεπῆ, wie Heath lesen wollte, heißen mußte? Andre haben κατωφερῆ vermuthet. Der Scholiast, der bemerkte, καταβάλλει γὰρ ἢ ὀρθοῖ, scheint wenigstens nicht κατηρεφῆ gelesen zu haben. Die angemessenste Erklärung dieses Verses dürfte wohl die seyn, daß, da ὀρθὸς von allem gesagt wird, was richtig und so, wie es seyn soll, ist, ὀρθὸν πόδα τιθέναι von dem wirklichen Auftreten, κατηρεφῆ πόδα hingegen von der in Nebel und Wolken verhüllten Gegenwart gemeint sey. So hat es auch de la Porte du Theil verstanden, der es visible ou invisible übersetzte. Man kann gewissermaßen damit vergleichen Soph. Oed. Tyr. V. 419: βλέποντα νῦν μὲν ὀρθ᾽ ἔπειτα δὲ σκότον.

V. 292 liest man nach Wellauers Ausgabe:

ἀναίματον βόσκημα δαιμόνων, σκιάν.

Blutleer gesogen von Dämonen, schattengleich.

Hier vermißt man die mythologische Rechtfertigung. Denn was sind das für Dämonen, die das Geschäft der Furien verrichten, und doch, der Uebersetzung nach, von den Furien verschieden sind? Und wem soll das erbärmlich matte σκιάν gefallen? Herr Müller würde wohl die Interpunction des Recensenten aufgenommen haben, ἀναίματον βόσκημα, δαιμόνων σκιάν, wenn er bedacht hätte, daß in δαιμόνων σκιάν eine bittere Anspielung auf das Homerische τοὔνεκ᾽ ἀναίμονές εἰσι liegt, Ilias V. 342.

Es folgt ein Chorgesang, dem Anapästen vorausgehen. Von diesen spricht Herr Müller S. 89 f., und findet in ihnen ein antithetisches System der Form α. β. γ. μεσῳδ. γ. β. α., in welchem

die Gleichheit der beyden äußersten Systeme nur durch Zufügung eines Doppelanapästs gestört sey, dergleichen nicht völlig genaues Entsprechen anapästischer Systeme sich auch sonst werde nachweisen lassen. Das ist nun schon in sich selbst widersprechend: denn eine Responsion, die sich nicht respondirt, ist keine Responsion, und man muß die Strenge der scenischen Dichter sehr wenig kennen, wenn man glauben kann, es komme auf einen Doppelanapästen mehr oder weniger nicht an. Einige Beyspiele solcher Mangelhaftigkeit lassen sich freylich nachweisen: aber diese können nichts beweisen, da in dieser Versart, die aus lauter getrennten Dipodien besteht, das Ausfallen eines Doppelanapästen eben so leicht, als das Hineinschieben ist. Die vorliegenden Anapästen läßt nun Herr Müller wieder unter vierzehn Personen vertheilt seyn, deren je zwey zugleich sprechen sollen, folgendermaßen:

1. 2. ἄγε δὴ καὶ χορὸν ἅψωμεν, ἐπεὶ Μοῦσαν στυγερὰν ἀποφαίνεσθαι δεδόκηκεν,
3. 4. λέξαι τε λάχη τὰ κατ' ἀνθρώπους ὡς ἐπινωμᾷ στάσις ἁμά,
5. 6. εὐθυδίκαι θ' ἡδόμεθ' εἶναι.

Μεσῳδ.

7. 8. τὸν μὲν καθαρὰς χεῖρας προνέμοντ' οὔτις ἀφ' ἡμῶν μῆνις ἐφέρπει,
9. 10. ἀσινὴς δ' αἰῶνα διοιχνεῖ·
11. 12. ὅστις δ' ἀλιτρῶν, ὥσπερ ὅδ' ἀνὴρ, χεῖρας φονίας ἐπικρύπτει,
13. 14. μάρτυρες ὀρθαὶ τοῖσι θανοῦσι παραγιγνόμεναι, πράκτορες αἵματος αὐτῷ τηλέως ἐφάνημεν.

Ja es werden sogar die Stellungen und Bewegungen der Personen in einer Figur dargestellt. Das alles ist nun augenscheinlich nichts als eine eitle Spielerey. Denn warum sollen Anapästen, eine Versart, die sich besonders für einzelne Personen eignet, je von zweyen zusammen gesprochen werden? warum ist es nöthig, daß hier alle Furien reden, wo nicht einmal ein sicherer Grund da ist, daß überhaupt mehr als eine sprechend angenommen werde? warum sollen diese vierzehn Personen auf eine so unerhörte und widersinnige Weise vertheilt werden, daß die meisten Paare einander das Wort aus dem Munde nehmen, und, was das eine Paar zu sagen angefangen hat, nicht von ihm, sondern von einem andern Paare fortgesetzt oder vollendet wird? Es gibt auf diese Fragen keine andere Antwort, als daß es Herrn Müller so beliebte, und zwar nachdem er den Text nicht einmal ordentlich angesehen hatte: denn sonst würde er nicht auf die gleichfalls aus eigenem Belieben angenommene, nicht sich respondirende Responsion gekommen seyn, sondern die wahre Beschaffenheit dieser Anapästen gefunden haben. Wenn man darauf achtet, daß die urkundliche Lesart V. 303 nicht die von den Kritikern gemachte, und von Herrn Müller angenommene ist, sondern τοὺς μὲν καθαρὰς χεῖρας προσνέμοντας, der nur ein aus augenfälliger Veranlassung ausge-

Digitized by Google

lassenes Wort zur Ergänzung des Verses fehlt: so wird man leicht entdecken, daß diese Anapästen aus Strophe, Antistrophe und Epode bestehen, und folglich, dafern sie überhaupt von mehr als einer Person gesprochen werden, nur dreyen beygelegt werden können. Diese Strophen lauten demnach verbessert so:

1. ἄγε δὴ καὶ χορὸν ἅψωμεν, ἐπεὶ
Μοῦσαν στυγερὰν
ἀποφαίνεσθαι δεδόκηκεν,
λέξαι τε λάχη τὰ κατ' ἀνθρώπους
ὡς ἐπινωμᾷ στάσις ἁμά.
2. εὐθυδίκαιοι δ' ἡδόμεθ' εἶναι·
τοὺς μὲν καθαρὰς
καθαρῶς χεῖρας προνέμοντας
οὔτις ἀφ' ἡμῶν μῆνις ἐφέρπει·
ἀσινὴς δ' αἰῶνα διοιχνεῖ.
3. ὅστις δ' ἀλιτὼν, ὥσπερ ὅδ' ἀνὴρ,
χεῖρας φονίας ἐπικρύπτει,
μάρτυρες ὀρθαὶ τοῖσι θανοῦσιν
παραγιγνόμεναι πράκτορες αἵματος
αὐτῷ τελέως ἐφάνημεν.

Was die Absetzung der Verse anlangt, so erklärt sich darüber Herr Müller S. 99 so: »Diese Anapästen sind hier so gedruckt, »daß das ganze System als ein zusammenhängendes Ganzes er»scheint; die Unterabtheilungen, welche keine eigentlichen Verse »darstellen sollen, sind mit Rücksicht auf die Gliederung der Sätze »angeordnet, da die sonst gewöhnliche Abtheilung in Dimeter und »Monometer den mächtig dahin rollenden Strom solcher Anapästen»reihen auf eine zu kleinliche Weise zu zerstückeln scheint.« Dieselbe Methode ist auch in den übrigen anapästischen Stücken befolgt. Da es seit Bentleys Untersuchung bekannt ist, daß anapästische Systeme in ununterbrochenem Rhythmus fortgehen, was im Ganzen von allen Systemen ἐξ ὁμοίων gilt: so ist es eigentlich nur ein Wortstreit, ob man das ganze System in einer einzigen langen Zeile, oder in kleinere Glieder abgesetzt schreiben solle. Indessen scheinen gar manche Zeichen die gewöhnliche Abtheilung in Dimeter und Monometer zu empfehlen, aus denen eine den Reden in iambischen Trimetern und trochäischen Tetrametern ähnliche würdevolle Haltung hervorgeht, die auch schon durch die Cäsuren stark angedeutet ist. Denn Rhythmen, welche in einem Strome fortgehen sollen, haben dergleichen Cäsuren nicht, z. B. die daktylischen im Oedipus auf Kolonos V. 229 ff. Herrn Müllers Urtheil ist ganz subjectiv, und kann daher nicht für eine Norm angesehen werden. Auch hindert die gewöhnliche Abtheilung nicht, daß man in der Declamation die Abschnitte des Sinnes bemerklich mache; wohl aber hat die von Herrn Müller befolgte Methode den Nachtheil, daß sie nicht nur den würde-

Digitized by Google

vollen regelmäßigen Gang des Rhythmus aufhebt, und eine große Ungleichheit in denselben hineinbringt, welche zu vermeiden eben die Systeme erfunden worden sind, sondern auch oft den der Tragödie ganz fremden, sogenannten Aristophanischen Vers herbeyführt, wie z. B. gleich hier:

λέξαι τε λάχη τὰ κατ' ἀνθρώπους ὡς ἐπινωμᾷ στάσις ἁμά.

Denn wenn auch das Maß desselben ganz mit dem Ende eines Systems aus Dimetern übereinstimmt, so macht es doch bey der Recitation einen großen Unterschied, ob die Dimeter oder der komische Tetrameter gehört werden, eben so wie in den dorischen Strophen des Pindar oft zwey Glieder einem heroischen Hexameter ganz gleich sind, und doch nicht wie ein solcher gelesen werden dürfen. So konnte in der zweyten Strophe der obigen Anapästen ein Hiatus Rechtfertigung finden, da, wenn die Worte einen Aristophanischen Vers ausmachten, sie so stehen müßten:

οὔτις ἐφέρπει μῆνις ἀφ' ἡμῶν· ἀστυνὴς δ' αἰῶνα διοιχνεῖ.

In dem Stasimon selbst hat Herr Müller V. 332 aus eigner Conjectur geschrieben:

παλλευκων δὲ πέπλων ἀπόμοιρος, ἄκληρος ἐτύχθην,

wo die Bücher ἄμοιρος haben, und in der Antistrophe V. 344:

Ζεύς γ' αἱμοσταγὲς ἀξιόμισον ἔθνος τόδε λέσχας.

Keine von beyden Aenderungen kann Statt finden: ἀπόμοιρος nicht, nicht nur weil die Regel verlangt, daß, wenn mehrere solche negative Wörter zusammengestellt werden, alle das α privativum haben; sondern auch weil die Furien wohl παλλεύκων πέπλων ἄμοιροι, aber nicht ἀπόμοιροι sind; Ζεὺς γ' αἱμοσταγὲς nicht, weil ein solcher Gebrauch des γε ganz ungriechisch ist. Eben so wenig konnte Aeschylus im Agamemnon V. 1118, wie Herr Müller bey dieser Veranlassung S. 66 verlangt, schreiben:

περιβάλοντό γ' οἱ πτεροφόρον δέμας,

was er übersetzt: at hanc amixerunt saltem dii pennigero corpore. Auf Griechisch müßte das γοῦν heißen. Es scheint Herrn Müller unbekannt zu seyn, daß γε keine satzverbindende Conjunction ist. Es war hier zuvörderst zu fragen, ob die Worte: Ζεὺς γὰρ αἱματοσταγὲς ἀξιόμισον ἔθνος τόδε λέσχας ἇς ἀπηξιώσατο, von den Mördern, wie der Scholiast, oder von den Furien, wie Abresch wollte, zu verstehen wären. Die Worte, wie der Zusammenhang, führen schon von selbst auf das letztere, und schreibt man mit einer ganz unbedeutenden Veränderung Ζεὺς γὰρ δειματοσταγές, ein Wort, das auch in den Choephoren V. 829 gebraucht ist: so ergibt sich leicht, wie man den lückenhaften strophischen Vers schreiben und ergänzen müsse:

Digitized by Google

καλλεύκων πέπλων δ' ἀγέραστος, ἄμοιρος, ἄκληρος ἐτέχθην.

V. 336 f. gibt Herr Müller:

ἐπὶ τόν, ὤ, διόμεναι
κρατερὸν ὄνθ' ὅμως μαυροῦμεν καμάτοισιν.

Die Bücher haben, κρατερὸν ὄνθ' ὁμοίως μαυροῦμεν ὑφ' αἵματος νέου. Recensent hatte νέον αἷμα statt der letzten Worte gesetzt. Herr Müller scheint auch hier sich es bequem gemacht zu haben, und setzte, anstatt den Scholiasten nachzusehen, mit einer gänzlich verunglückten Conjectur das matte καμάτοισιν. Dort liest man: διά τὸ νέον αἷμα τοῦ νεωστὶ εἰργασμένου, fehlerhaft statt: διὰ τὸ νέον αἷμα, τὸ νεωστὶ εἰργασμένον ὑπ' αὐτοῦ. Die beyden letzten Worte, ὑπ' αὐτοῦ, sind aus Handschriften genommen. Daraus erhellt, daß auch ὑφ' αἵματος νέου nichts als eine Erklärung von νέον αἷμα ist. Aber die Scholiasten haben den Dichter nicht verstanden, der hier nicht von einem neuen Morde sprechen konnte, wo kein früherer Mord genannt war, sondern das junge Blut des Mörders meinte, das ihm, wie kräftig er auch seyn mag, von den Furien ausgesogen wird.

V. 340 gibt Herr Müller nach Herrn Döderlein:

σπεύδομεν αἵδ' ἀφελεῖν τινὰ τάσδε μερίμνας,
θεῶν δ' ἀτέλειαν ἐμαῖς λείταις ἐπικραίνειν,
μηδ' εἰς ἄγκρισιν ἐλθεῖν.

Einen Erhabnen entheben wir hier des Geschäftes,
Unsere Leistung befreyet die Götter von Lasten,
Fern bleibt ihnen die Prüfung.

Der letzte Vers ist ganz falsch verstanden. Nicht die Götter, sondern die Furien, sollen von der ἀνάκρισις frey seyn. In den beyden ersten Versen ist die Lesart der Bücher σπευδόμεναι δ' und ἐμαῖσι λιταῖς. Σπεύδομεν αἵδ' kann Aeschylus nicht geschrieben haben: denn das hieße: »wir hier eilen,« und würde sich auf den gegenwärtigen Moment beziehen, von dem hier gar nicht die Rede seyn kann. Herr Müller hat das hier zwar ausgedrückt, aber in anderer Beziehung, und doch auch so ganz prosaisch und überflüssig. Λείτη aber ist ein ganz unbegründetes Wort, das ein absolut genommenes weibliches Adjectiv seyn soll, welches für munus publicum im Gebrauch gewesen sey. Wenn man nach Belieben unerhörte Wörter erfinden, und einen jedermann unbekannten Sprachgebrauch erdichten darf: so ist nichts leichter als Kritik, und keine Schwierigkeit so groß, daß man sie nicht mit diesem Zaubermittel beseitigen könnte. Von demselben Stamme erfindet Herr Müller auch im Agamemnon ein neues Wort V. 1208, θύουσαν Ἅιδου λῆτορ', indem er, was θύουσαν Ἅιδου μητέρα ist, eben so wenig verstand, als was in den Eumeniden ἐμαῖσι λιταῖς, worin auch nicht die geringste Dunkelheit ist, sobald man

begreift, daß diese Worte hier nur passiv von dem Gebete, womit die Furien angerufen werden, gesagt seyn können. Ueber σπενδόμεναι kann allerdings Zweifel entstehen, in wiefern das Medium gesetzt ist, nicht aber in wiefern das Wort ein Participium ist. Es mag dahingestellt bleiben, ob das Medium sich rechtfertigen lasse, was Elmsley zur Medea V. 179 streng verwirft. Im Agamemnon jedoch V. 147 scheint es guten Grund zu haben. Wie es aber dort in dem Wolfenbüttler Codex in σπενδομένα corrigirt ist (denn die Angabe bey Blomfield, daß dieser Codex σπαρδομένα habe, ist unrichtig), so würde σπενδόμεναι in den Eumeniden sehr passend gelesen werden. Was aber das Participium anlangt, so ist dieses gesetzt, weil damit das folgende καταφέρω verbunden werden sollte, was jedoch, nach Einschiebung der Parenthese, nun durch ein Anakoluth mittelst der Partikeln γὰρ οὖν geschieht. Daher ist auch vermuthlich der Singular σπενδομένα zu setzen, was auch zu ἁμαῖσι gut paßt. Zugleich erhellt aus dieser Construction, daß nach ἀπηξιώσατο kein voller Ruhepunkt ist, mithin die oben bey dem ersten Chorgesange erwähnte Regel von gleichmäßiger Interpunction in Antistrophen nur scheinbar verletzt ist.

Wie Herr Müller V. 346 ff. im Ganzen, nicht aber wie er die einzelnen Worte genommen habe, zeigt seine Uebersetzung:

μάλα γὰρ οὖν ἀλομένα
ἀνέκαθεν βαρυπεσῆ καταφέρω ποδὸς ἀκμὰν
σφαλερὰ τανυδρόμοις κῶλα, δύσφορον ἄταν.

Darum nun schwingt sich mir der Fuß mit dem gewaltigen Gewicht
Her von der Höh', und unvermerkt
In dem behenden Lauf stürzt er gräßlich den Flüchtling.

Daß δύσφορον ἄταν als Apposition zu βαρυπεσῆ ποδὸς ἀκμὰν gesetzt ist, leuchtet ein. Schwerlich aber lassen die Worte σφαλερὰ τανυδρόμοις κῶλα, die von den Füßen nicht der Furien, sondern der Verbrecher gesagt sind, eine Construction zu, die der Zuhörer hätte verstehen können, oder die sich überhaupt erklären ließe. Es kömmt noch hinzu, daß das Versmaß zweifelhaft ist, da dem in den beyden ersten Worten enthaltenen Dochmius das κρατερὸν ὄνθ' ἀμῶς, was Herr Müller gesetzt hat, nicht mit gehöriger Strenge, und noch weniger die Lesart der Bücher κρατερὸν ὄνθ' ὁμοίως entspricht. Ja es wird hier vielmehr ein päonischer Vers, wie die vorhergehenden sind, erwartet. Und nun bedarf es nur der Hinzufügung einer Partikel, oder vielmehr eines einzigen dem folgenden τ ganz ähnlichen Zeichens, um Sinn und Versmaß schicklich herzustellen:

μάλα γὰρ οὖν ἀλομένα
ἀνέκαθεν βαρυπεσῆ
καταφέρω ποδὸς ἀκμάν,
(σφαλερὰ γὰρ τανυδρόμοις
κῶλα) δύσφορον ἄταν.

Digitized by Google

Der strophische, von den Metrikern verdorbene Vers wird dann mit den dazu gehörigen Worten so zu verbessern seyn:

> ἐπὶ τὸν, ὤ, διόμεναι
> κρατερὸν ὄντα περ, ὅμως
> μαυροῦμεν νέον αἷμα.

V. 360 liest Herr Müller mit einigen Herausgebern:

> μένει γὰρ εὐμήχανοί τε καὶ τέλειοι.
> Des Zornes Kraft zeigt uns Wege, führt zum Ziel.

Schwerlich war dieß der Gedanke des Aeschylus, da es nicht eben ein sonderliches Lob ist, wenn die Furien durch Zorn und Wuth εὐμήχανοι und τέλειοι seyn sollen. Die alte Interpunction: μένει γάρ· εὐμήχανοί τε καὶ τέλειοι, gibt einen weit kräftigern Sinn: »Denn es steht fest: wir sind« u. s. w. So im Agamemnon V. 1544: μίμνει δὲ, μίμνοντος ἐν θρόνῳ Διός, παθεῖν τὸν ἔρξαντα.

V. 389 f. ist die urkundliche Lesart beybehalten worden:

> ὑμᾶς δ' ὁμοίας οὐδενὶ σπαρτῶν, γένει,
> οὔτ' ἐν θεοῖσι πρὸς θεῶν ὁρωμέναις.

Aber wer möchte nicht sowohl des Sinnes als der Sprache wegen Stanleys Emendation ὁρωμένας vorziehen?

V. 413 ist nach der Ausgabe des Recensenten σέβουσαι γ' ἄξι' ἀντ' ἐπαξίων geschrieben. Dieß hätte nicht sollen aufgenommen werden, da Pallas noch kein Verdienst um den Chor hat. Es ist zu schreiben σέβουσαι γ' ἀξίαν γ' ἐπαξίων.

V. 423 haben einige Kritiker, weil ἐφεζομένη dem Verse zuwider ist, geschrieben und Herr Müller beybehalten:

> οὐδ' ἔχει μύσος
> πρὸς χειρὶ τῇ μὴ τὸ σὸν ἐφημένη βρέτας.

So hat schwerlich in Griechenland jemand geredet. Schon Burges hatte ἐφημένου geschrieben, wie V. 387.

V. 451 ff. werden in den Büchern so gelesen:

> ἄλλως τε καὶ σὺ μὲν κατηρτυκὼς ὅμως
> ἱκέτης προσῆλθες καθαρὸς ἀβλαβὴς δόμοις·
> ὅμως δ' ἄμομφον ὄντα σ' αἱροῦμαι πόλει.

Herr Müller nahm in dem ersten Verse von Heath κεὶ statt καὶ, von Pauw ἐμοῖς statt ὅμως an, und schrieb in dem dritten nach eigner Conjectur, die er S. 135 zu erklären sucht, ὁσίως ἄμομφον ὄντα σ'. Uebersetzt ist das so:

> Nun ganz besonders, da nach treu vollführtem Brauch
> Du als ein reiner Schützling unbefleckend nahst;
> Empfängt mit Fug dich ohne Vorwurf meine Stadt.

Er hat den ganzen Gang und Zusammenhang der Rede nicht beachtet, der es nicht erlaubt, so zu schreiben. Denn jetzt kann Pallas noch nicht sagen, daß sie den Orestes aufnehme. Vielmehr führt

Digitized by Google

sie erst bloß die Gründe an, warum sie nicht dürfe über den Mord richten. Diese sind erstens, daß Orestes schon gereinigt ist, und zweytens, daß der Zorn der Furien zu befürchten steht. Wellauer sah daher ganz richtig, daß V. 453, welches der dritte der angeführten Verse ist, gar nicht hierher gehört: er irrte aber, indem er ihn nach V. 457 gesetzt wissen wollte. Denn auch dahin gehört er noch nicht, weil Pallas V. 458. 459 nur die Gründe, warum die Aufnahme bedenklich sey, wiederholt. Betrachtet man nun V. 460—462, welche Herr Müller nach des Casaubonus Conjectur so schreibt:

ἐπεὶ δὲ πρᾶγμα δεῦρ᾽ ἐπέσκηψεν τόδε,
φόνων δικαστὰς ὁρκίους αἱρουμένη,
θεσμὸν τὸν εἰς ἅπαντ᾽ ἐγὼ θήσω χρόνον,

so fällt schon die gewaltsame Aenderung der urkundlichen Lesart ὁρκίων αἱρουμένους, noch mehr aber θεσμὸν τὸν auf. Herr Müller sagt davon S. 116: »V. 462 befremdet mich θεσμὸν τὸν nicht; »θεσμὸν ist Prädicat des Objects τὸν, welches durch das Prädikat »auf griechische Weise attrahirt wird (dieß als einen Thesmos).« Man findet das öfter bey ihm, daß ihn etwas nicht befremde, ihm etwas genüge, und dergleichen. Das konnte er seinen Zuhörern sagen, denen vielleicht seine Auctorität als Beweis gilt: aber es für Andere drucken zu lassen, war nicht gut, da diesen nicht alles, was Herrn Müller, genügt. Hier muß ihnen die angebliche griechische Weise gar sehr befremdlich erscheinen, da es derselben nach wirklich griechischer Weise gar nicht bedurfte. Betrachtet man nicht bloß diese Stelle, sondern auch die Absicht und den Zusammenhang der ganzen Rede, so ergibt sich mit Aenderung eines einzigen Buchstabens in der von den Büchern gegebenen Lesart ein klarer, richtig ausgedrückter und durch die Sache selbst geforderter Sinn, der zugleich zeigt, wohin V. 453 zu setzen sey:

ἐπεὶ τὸ πρᾶγμα δεῦρ᾽ ἐπέσκηψεν τόδε,
ὅμως ἀμόμφους ὄντα σ᾽ αἱροῦμαι πόλει·
φόνων δικαστὰς ὁρκιῶ δ᾽ αἱρουμένους
θεσμόν, τὸν εἰς ἅπαντ᾽ ἐγὼ θήσω χρόνον.

Das δ᾽ nach ὅμως war von den Abschreibern gesetzt, nachdem der Vers an eine unrechte Stelle gekommen war. Ὁρκίζειν ist zwar vorzüglich bey den Neuern von der Zeit des Demosthenes an statt des alten ὁρκοῦν gebräuchlich worden, aber von den Grammatikern anerkannt, und überhaupt nicht so beschaffen, daß es nicht schon vom Aeschylus hätte gebraucht werden können. S. über dieses Verbum Lobeck zum Phrynichus S. 361.

S. 463 f. ist mit Pauw geschrieben:

ὑμεῖς δὲ μαρτύριά τε καὶ τεκμήρια
καλεῖσθ᾽, ἀρωγὰ τῆς δίκης ὁρθώματα.

Digitized by Google

Die Bücher haben ὀρκώματα, was auch der Scholiast anerkennt. Wahrscheinlicher ist daher Wellauers Conjectur, ἀρωγὰ τῆς δίκης θ' ὀρκώματα; s. V. 407. Auf den Eid der Richter bezieht sich V. 467, den Herr Müller mit Markland und Wakefield so liest:

ὅρκον περῶντας μηδὲν ἔκδικον φράσειν.

Treu ihrem Eide, nie zu sprechen falschen Spruch.

Aber die griechischen Worte sagen ja das Gegentheil, indem ὅρκον περᾶν den Eid übertreten heißt. Hätte sich Herr Müller die Mühe genommen, den Scholiasten nachzusehen, der diese Worte durch ὅρκον διδόντας erklärt: so hätte er einsehen müssen, daß der Dichter ὅρκον πορόντας schrieb.

In dem, was man V. 473 f. liest:

πολλὰ δ' ἔτυμα παιδότρωτα πάθεα προσμένει τοκεῦσιν, μετά τ' αὖθις ἐν χρόνῳ,

hätte das matte μετά τε schon an sich, dann aber auch um des Rhythmus willen, der hier trochäisch seyn sollte, Veranlassung zum Anstoß geben können, und es hätte μεταῦθις, was Robortellus hat, gesetzt werden sollen. In der Antistrophe liest man bey Herrn Müller:

λῆξιν ὑπόδοσίν τε μόχθων· ἄκεα δ' οὐ βέβαια, τλάμων δὲ μάταν παρηγορεῖ.

Die alte Lesart ist ἀκέτ', was die Kritiker richtig in ἄκεά τ' abgeändert hatten, und τλάμων δέ τις μάταν παρηγορεῖ. Ὑπόδοσις ist ein neueres und prosaisches Wort. Richtig hat Heath ὑπόδυσιν verbessert, und so las der Scholiast, der es jedoch falsch durch διαδοχὴν erklärt. Μάταν ist Erklärung von οὐ βέβαια, und die Stelle so zu lesen:

πείσεται δ' ἄλλος ἄλλοθεν, προφω-
νῶν τὰ τῶν πέλας κακά,
λῆξιν ὑπόδυσίν τε μόχθων
ἄκεά τ': οὐ βέβαια τλά-
μων δέ τις παρηγορεῖ.

Die zweyte Antistrophe dieses Gesanges V. 492 liest Herr Müller folgendermaßen:

ἔσθ' ὅπου τὸ δεινὸν εὖ καὶ φρενῶν ἐπίσκοπον δειμανεῖ καθήμενον.
ξυμφέρει σωφρονεῖν ὑπὸ στένει.
τίς δὲ μηδὲν ἐν φράδαις καρδίας ἂν ἀνατρέφων, ἢ πόλις βροτός θ',
ὁμοίως ἔτ' ἂν σέβοι δίκαν;

Zittern muß das Menschenherz, wann an rechter Stelle sitzt, sinnbeherrschend scheue Furcht.
Ja, es frommt, wenn man seufzend Zucht gelernt.
Hält, wer in des Herzens Sinn nicht die Furcht auch reifen ließ, sey's ein Bürger, sey's ein Volk, wohl in Ehren noch das Recht?

Der erste dieser Verse ist ganz unrichtig übersetzt. Denn die grie-

chischen Worte sagen: »manchmal wird die Furcht auch den niedergesetzten Wächter der Seele fürchten.« Aber es muß gleich auffallen, daß das sehr ungeschickt ausgedrückt, und εὖ καὶ ganz überflüssige Wörter sind. Die Lesart ist von den Kritikern gemacht, und von Herrn Müller sorglos beybehalten worden. In den Büchern steht δειμαίνει. Der Dichter schrieb:

> ἔσθ' ὅπου τὸ δεινὸν εὖ,
> καὶ φρενῶν ἐπίσκοπον
> δεῖ μένειν καθήμενον.

»Manchmal ist die Furcht gut, und es muß ein Wächter der Seele niedergesetzt bleiben.« Daß dieß so ist, zeigt die Erklärung des Scholiasten: οὐ πανταχῇ τὸ δεινὸν ἀπεῖναι φρενῶν δεῖ. Aus dem so eben erhaltenen zweyten Bande von Dobrees Adversariis S. 29 ersieht Recensent, daß schon vor ihm ein anderer in einem Exemplare der Aldina, das die öffentliche Bibliothek zu Cambridge besitzt, δεῖ μένειν corrigirt hat. — In dem dritten Verse hat Herr Müller φράδαις aus eigner Conjectur, und καρδίας ἂν mit Herrn Lachmann, statt φάει und καρδίαν gesetzt. Man soll also, wie die Uebersetzung zeigt, τὸ δεινὸν aus dem Vorhergehenden hinzudenken: oder soll vielleicht gar μηδὲν **keine** bedeuten? Keines von beyden ist solches Griechisch, wie man in Griechenland kannte. Schütz hatte richtig δέει verbessert: τίς δὲ μηδὲν ἐν δέει καρδίαν ἂν ἀνατρέφων.

V. 523 liest man:

> τὸν ἀντίτολμον δέ φαμι παρβάταν
> ἄγοντα πολλὰ παντόφυρτ' ἄνευ δίκας
> βιαίως ξὺν χρόνῳ καθήσειν,
> λαῖφος ὅταν λάβῃ πόνος θραυομένας κεραίας.

Die Lesart der Bücher ist: τὸν ἀντίτολμον δέ φαμι παραιβάδαν τὰ πολλὰ παντόφυρτον ἄνευ δίκας. Pauw hatte παντόφυρτ' ἄγοντ' ἄνευ δίκας vorgeschlagen. Herr Müller, wahrscheinlich an dem Artikel anstoßend, nahm zwar ἄγοντα auf, setzte es aber an eine andere Stelle, und machte eben durch Weglassung des Artikels die Rede matt. Aber der ganze Zusatz des ἄγοντα war unnöthig und unnütz. Der Dichter schrieb:

> τὸν ἀντίτολμον δέ φαμι καὶ παραιβάταν
> τὰ πολλὰ παντόφυρτ' ἄνευ δίκας
> βιαίως ξὺν χρόνῳ καθήσειν
> λαῖφος, ὅταν λάβῃ πόνος
> θραυομένας κεραίας,

Der zweyte Vers ist ein trimeter brachycatalectus, und widerlegt dadurch Herrn Müllers auch an sich unrichtige Veränderung, mit welcher er V. 531 ff. schrieb:

Digitized by Google

γελᾷ δ' ὁ δαίμων ἐπ' ἀνδρὶ θερμῷ,
τὸν οὔποτ' αὐχοῦντ' ἰδὼν ἀμηχάνως
δύναι λέπαδνον, οὐδ' ὑπερθέοντ' ἄκραν.

Es lacht der Gott ob des Mannes Hitze;
Er sieht ihn jetzt, der des Zaums sich frey gewähnt,
Den Nacken schmiegen. Höher thürmt die Klippe sich.

Die Lesart der Bücher ist: τὸν οὔποτ' αὐχοῦντ' ἰδὼν ἀμηχάνοις δύαις λέπαδνον, οὐδ'. Herrn Müllers δῦναι verstößt gegen die Strenge der Aeschylischen Metrik schon an dieser Stelle, erscheint aber vollends als falsch, wenn es, wie die Strophe verlangt, an das Ende des vorhergehenden Verses gesetzt werden soll. Woher ist aber gar die Klippe? Herr Müller scheint die Redensart ὑπερθεῖν ἄκραν nicht gekannt zu haben. Euripides Archelaus Fr. 24 (7 bey Matthiä) οὐ γὰρ ὑπερθεῖν κύματος ἄκραν δυνάμεσθα. Kaum läßt sich wohl zweifeln, daß die wahre Lesart war: τὸν οὔποτ' αὐχοῦντ' ἰδὼν ἀμηχάνοις δύαις λαπαδνόν. Wie die Attiker λαπάζειν und λαπαγμὸς sagten, so läßt sich wohl unbedenklich annehmen, daß sie auch λαπαδνὸς statt ἀλαπαδνὸς gebrauchten.

V. 537 liest man nach Butlers Conjectur:

ἤ τ' οὐρανοῦ διάτορος ἡ Τυρσηνικὴ
σάλπιγξ.

Sicher hätte das ganze Theater in Athen den Dichter ausgepfiffen, der es gewagt hätte, einen so ganz greulichen, in Sinn, Sprache und metrischer Wortstellung fehlerhaften Vers hören zu lassen. Die alte Lesart ist ἦτ' οὖν oder εἶτ' οὖν διάτορος Τυρσηνική. Der ganz schlechte Artikel ist aus der Robortellischen Ausgabe genommen. Valckenaer scheint, nach einer handschriftlichen Anmerkung zum Hesychius zu schließen, auf Askews unglücklicher Conjectur οὐρανοῦ διάκτορος fortbauend, οὐλαμοῦ διάκτορος lesen gewollt zu haben, was nicht viel besser ist. Diese Stelle gehört zu denen, die nur von einer Handschrift oder einem Citate sichere Hülfe erwarten können. Nur so viel läßt sich muthmaßlich sagen, daß das fehlende Beywort, wenn jemand den Vers schicklich ergänzen wollte, keines seyn dürfte, das sich auf *os* endigte. Große Wahrscheinlichkeit aber ist vorhanden, daß der Vers so lautete:

εὖτ' οὖν διάκτωρ διάτορος τυρσηνική.

V. 646 f. ist die alte Lesart beybehalten:

πληρουμένου γὰρ τοῦδε βουλευτηρίου
σιγᾶν ἀρήγει, καὶ μαθεῖν θεσμοὺς ἐμοὺς
πόλιν τε πᾶσαν εἰς τὸν αἰανῆ χρόνον,
καὶ τῶνδ' ὅπως ἂν εὖ καταγνωσθῇ δίκη.

Denn weil die Mahlstatt dieses Raths sich füllet, frommt
Jedwedem schweigen, daß ich meine Satzungen
Der ganzen Stadt für alle Zukunft künden mag,
So wie zu dieses Haders Rechtserledigung.

S. 116 sagt Hr. Müller: »Die Ausweichung aus der Construction »in καὶ τῶνδ' ὅπως ἂν εὖ καταγνωσθῇ δίκη, hat nichts Befremd»liches, und darin ihren Grund, daß hier der Begriff des gegen»wärtigen Rechtsstreits, dort der des ganzen Volks als der erste »vorwaltet.« Wenn es für Hrn. Müller nichts Befremdliches hat, daß der Dichter sage: »sowohl die ganze Stadt höre meine Satzungen, als damit der Streit recht entschieden werde;« denn das sagen die griechischen Worte: so ist doch nach anderer Leute Logik darin kein Sinn, die zu sowohl — als auch entweder zwey, die hören, oder zwey Dinge, die gehört werden, verlangen. Der Wolfenbüttler Codex und die Aldina haben καὶ τὸν ὅπως; weshalb Rec. καὶ τόνδ', ὅπως schrieb. Konnte sich Hr. Müller nicht entschließen, dieß von dem Rec. anzunehmen, so hätte er doch καὶ τούσδ' schreiben können, was auch gut gewesen wäre.

V. 546 gibt Hr. Müller nach eigner Vermuthung:

καὶ μαρτυρήσων ἦλθον· — ἔστι γὰρ δόμων
ἱκέτης ὅδ' ἀνὴρ καταφυγὼν ἐφέστιος
ἐμῶν.

Das matte, einen ganz überflüssigen Begriff gebende καταφυγὼν hat er statt καὶ δόμων gesetzt. Freylich verträgt sich καὶ δόμων nicht mit dem eben vorhergegangenen δόμων: aber muß denn darum das letztere, und kann nicht das erstere verdorben seyn? Burges hatte sehr gut das erste δόμων in νόμῳ verändert. Sophokles Oed. Kol. 548 νόμῳ δὲ καθαρὸς ἄϊδρις ἐς τόδ' ἦλθον. Auch das καὶ zeigt, daß Apollo einen doppelten Grund anführe, erstens, weil Orestes nach rechtlicher Sitte um Schutz flehe, und zweytens, weil er bey ihm, dem Apollo, Schutz gesucht habe.

V. 550 liest man aus Hrn. Müllers Conjectur:

σὺ δ' εἴσαγε
ὅπως ἐπίστᾳ, τήν τε κύρωσον δίκην.

Du eröffne nun
Nach deiner Weisheit, diesen Streit, und ordn' ihn an.

Stände dieses barbarische Griechisch in den Büchern, so würde man es längst in τήνδε, was die Bücher geben, verändert haben. Denn als Artikel ist τὴν in dieser Stellung gegen die Grammatik; als nomen demonstrativum aber gegen den Sprachgebrauch. Aber Hr. Müller wollte nur nicht mit dem Recensenten τ' noch ὅπως einschieben. Uebrigens ist κυροῦν δίκην auch nicht

Digitized by Google

den Streit anordnen, sondern ihn zur Entscheidung bringen. S. V. 609.

V. 573 ist nach Wellauers unbedachtem Urtheil die alte Lesart beybehalten:

> τοὶ γὰρ σὺ μὲν ζῇς, ἡ δ' ἐλευθέρα φόνου.
>
> Dafür nun lebst du; sie ist frey der blut'gen Schuld.

Schütz hatte richtig φόνῳ verbessert. Denn, wenn Verstand in der Rede seyn soll, muß der Chor nicht, daß Klytämnestra frey sey, sondern warum sie es sey, sagen.

V. 584 lesen wir:

> λέξω πρὸς ὑμᾶς τόνδ' Ἀθηναίας μέγαν
> θεσμὸν δικαίως, μάντις ὢν δ' οὐ ψεύσομαι,
> οὔπώποτ' εἰπὼν μαντικοῖσιν ἐν θρόνοις,
> οὐκ ἀνδρός, οὐ γυναικός, οὐ πόλεως πέρι,
> ὃ μὴ κελεύσῃ Ζεὺς Ὀλυμπίων πατήρ.

Εἰπὼν ist von Herrn Müller ohne Noth und matt gesetzt statt εἶπον. Dagegen erforderte die Grammatik κελεύσαι, was nicht gesetzt ist.

V. 601 ff. ist mit H. Voß geschrieben:

> ἀπὸ στρατείας γάρ μιν ἠμποληκότα
> τὰ πλεῖστ' ἀμείνον' εὔφροσιν δεδεγμένη
> δροίτῃ περαίνει λουτρά, κἀπὶ τέρματι
> φᾶρος παρεσκήνωσεν.

Die Bücher haben περῶντι, was niemand wird geändert wissen wollen, dem die Construction des Participis mit καὶ statt des verbi finiti bekannt ist. Auch ist offenbar ἄμεινον zu schreiben.

V. 617 ff. ist interpungirt:

> ἀνδρὸς δ' ἐπειδὰν αἷμ' ἀνασπάσῃ κόνις,
> ἅπαξ θανόντος οὔτις ἐστ' ἀνάστασις.

Dieß ist matt, und auch die Vergleichung andrer Stellen konnte zeigen, daß ἅπαξ θανόντος mit den vorhergehenden Worten zu verbinden ist, z. B. im Agamemnon V. 990.

Was V. 634 f. die Bücher haben,

> μάρτυς πάρεστι παῖς Ὀλυμπίου Διός,
> οὐδ' ἐν σκότοισι νηδύος τεθραμμένη,

hätte einen Fingerzeig geben sollen, daß zwischen diesen beyden Versen etwas ausgefallen ist, wahrscheinlich die Erwähnung der Geburt der Pallas aus dem Haupte ihres Vaters: denn sonst müßte οὐκ, und nicht οὐδ', stehen oder geschrieben werden, wie auch die Uebersetzung Nicht gibt.

V. 649 f. ist unterpungirt:

> ἠκούσαθ' ὧν ἠκούσατ', ἐν δὲ καρδίᾳ
> ψῆφον φέροντες, ὅρκον αἰδεῖσθε, ξένοι.

Digitized by Google

> Ihr hörtet, was ihr hörtet; nach des Herzens Sinn
> Reicht euern Stimmstein, eidestreu, ihr Fremdlinge.

Den Stimmstein reicht man nicht im Herzen, sondern ehrt im Herzen den Eid.

V. 650 ff. schrieb Hr. Müller:

> ἔσται δὲ καὶ τὸ λοιπὸν Αἰγείῳ στρατῷ
> ἀεὶ δικαστῶν τοῦτο βουλευτήριον,
> πάγον γεραῖρον τόνδ', Ἀμαζόνων ἕδραν.

Von diesem γεραῖρον, das er statt Ἄρειον setzte, sagt er S. 67: »Ich halte γεραῖρον noch nicht für das rechte Wort, habe es aber »in den Text gesetzt, weil dieser ohne ein Verbum unübersetzbar »ist. Auch scheint es mir poetisch nothwendig, daß der Name des »Areshügels nicht vor V. 660 eintrete.« Uebersetzbar ist der Text ohne Verbum gar wohl, wenn man beachtet, daß die mit dem Accusativ angefangene Construction nach den längern Einschaltungen abgebrochen, und die Rede mit ἐν δὲ τῷ fortgesetzt wird. Die Nothwendigkeit aber, daß der Areshügel nicht vor V. 660 erwähnt werde, ist nicht eine poetische, sondern eine logische. Wahrscheinlich schrieb der Dichter πάγον δ' ὄρειον τόνδε. Von V 658 wird weiter unten gesprochen werden. An den bald darauf folgenden ganz unzusammenhängenden Sätzen scheint Herr Müller keinen Anstoß genommen zu haben:

> κακαῖς ἐπιῤῥοαῖσι βορβόρῳ θ' ὕδωρ
> λαμπρὸν μιαίνων οὔ ποθ' εὑρήσεις ποτόν.
> τὸ μήτ' ἄναρχον μήτε δεσποτούμενον
> ἀστοῖς περιστέλλουσα βουλεύω σέβειν.

Die Grammatiker, welche Sprüchwörter gesammelt haben, führen βορβόρῳ ὕδωρ — ποτὸν an, und scheinen daher κακαῖς ἐπιῤῥοαῖσι, wie in den alten Büchern des Dichters, mit dem vorhergehenden Verse verbunden, folglich βορβόρῳ δ' gefunden zu haben. Dadurch kommt wenigstens dieses Distichon mit dem vorhergehenden Verse in Zusammenhang, dafern man nicht schreiben will κακαῖς δ' ἐπιῤῥοαῖσι βορβόρῳ θ' ὕδωρ. Um aber auch das folgende Distichon gehörig anzuschließen, muß man, wenn man nicht vor demselben eine Lücke annehmen will, wozu kein Grund vorhanden ist, τὸ μὴ δ' ἄναρχον, μηδὲ δεσποτούμενον schreiben. Das bestätigen auch einige Bücher, in denen sich wenigstens μηδὲ δεσποτούμενον findet. Die Lesart der Bücher aber περιστέλλουσι, die Wellauer richtig verstanden, und wohl nur aus Versehen nicht in den Text gesetzt hat, hätte auf keinen Fall in das ganz unnütze περιστέλλουσα mit Heath verwandelt werden sollen. Hr. Müller übersetzt es »zum Schutze meiner Bürger;« hat aber nicht bedacht, daß das bey einem passendern Verbum als βουλεύω wohl angehen möchte, hier aber es darauf ankommt,

Digitized by Google

daß die Bürger selbst die Mittelstraße zwischen Anarchie und Despotie festhalten.

Es folgen bald darauf V. 674 — 676:

> κερδῶν ἄθικτον τοῦτο βουλευτήριον
> αἰδοῖον, ὀξύθυμον, εὑδόντων ὕπερ
> ἐγρηγορὸς φρούρημα γῆς καθίσταμαι.

Obgleich Hr. Müller in der Vorrede den Gedankenzusammenhang des Dichters zu verstehen meint, so scheint das doch keineswegs der Fall zu seyn. Sonst hätte er hier an diesen nicht nur durch keine Verbindungspartikel mit den vorhergehenden Worten verknüpften, sondern auch ganz an der unrechten Stelle stehenden Versen Anstoß nehmen müssen. Was soll dieser Nachtrag zu der Einsetzung des Gerichts hier, wo Pallas bereits die Peroration angefangen hat? und wie geht es zu, daß sie V. 653, nachdem sie eben erst angekündigt hatte eine Stiftung machen zu wollen, von dieser Stiftung als einer bereits gemachten spricht? Wenn Ordnung und Sinn in ihrer Rede seyn soll, gehören offenbar V. 674 — 676 vor V. 653, dann bedarf V. 674 nicht nur keiner Verbindungspartikel, sondern es würde eine solche sogar falsch seyn. So wird die angekündigte Stiftung nun wirklich gemacht, und, was von ihr weiter zu sagen ist, in richtigem und schicklichem Zusammenhange bis zu Ende der Rede fortgeführt.

V. 686 ist μένων nach Wellauers Auslegung übersetzt:

> μαντεῖα δ' οὐκ ἔθ' ἁγνὰ μαντεύσῃ μένων·

> Befleckt hinfort sind deine Sprüche; weilst du noch.

Aber darin ist ja gar kein vernünftiger Sinn. Denn weder können die Parteyen einander befehlen die Gerichtsstätte zu verlassen, noch würde hier etwas darauf ankommen, ob Apollo verweilte oder fortginge, weil die Parteyen keinen Einfluß mehr auf die Entscheidung haben können, indem die Richter bereits abstimmen. Recensent hatte νέμων verbessert, »bewohnend,« was durchaus nothwendig ist.

V. 721 schrieb Hr Müller:

> κάλλουσά τ' οἶκον ψῆφος ὀρθώσει μία.

Er sagt: »Ich nehme hier an, daß κάλλειν — das eigentliche »Wort von dem Durcheinander- und Herausschütteln von Loo»sen, mit denen die Stimmsteine manche Aehnlichkeit haben — »auch in dieser Bedeutung intransitiv stehen kann, wie so oft in »andrer Bedeutung. Porson zum Orest 316. Von der Verwech»selung mit βάλλειν der englische Stephanus unter ΠΑΛΛΩ.« Porson führt nur eine einzige Stelle des Euripides an: aber aller-

dings hat πάλλειν oft intransitive Bedeutung. Allein wo kommt es von Stimmsteinen so vor? Ueberdieß bedachte Hr. Müller nicht, daß, selbst wenn dieses Verbum hier hätte gebraucht werden können, doch das Participium des Präsens einen absurden Begriff gibt. Es wäre daher besser gewesen nicht anzunehmen, was nicht angenommen werden kann, sondern mit der Lesart der Bücher βαλοῦσα zufrieden zu seyn, zu welchem Verbo γνώμην aus dem vorhergehenden Verse verstanden wird, indem ψῆφος so gesagt ist, daß der ψηφιζόμενος dabey gedacht wird.

V. 737 liest man:

αὐτοὶ γὰρ ἡμεῖς ὄντες ἐν τάφοις τότε
τοῖς τἀμὰ παρβαίνουσι νῦν ὁρκώματα
ἀμηχάνοισι πράξομεν δυσπραξίας,
ὁδοὺς ἀθύμους καὶ παρόρνιθας πόρους
τιθέντες, ὡς αὐτοῖσι μεταμέλῃ πόνος.

Rec. hielt δυσπραξίας, das Hr. Müller für δυσπραξίαις gesetzt hat, für einen Druckfehler, bis er sah, daß es ausdrücklich als Conjectur angegeben wird. Hätte Aeschylus so geschrieben, so mußte jederman τοῖς mit ἀμηχάνοισι verbinden, was einen widersinnigen Gedanken gibt. Konnte Hr. Müller mit dieser Stelle nicht fertig werden, ohne δυσπραξίας zu setzen, in der doch die Construction ἀμηχάνοισι δυσπραξίας πράξομεν ὡς αὐτοῖσι μεταμέλῃ πόνος so gar keine Schwierigkeit hat; so mußte er wenigstens, wenn man die Rede verstehen sollte, das Participium ἀμηχανοῦσι setzen.

V. 745 ist unterpungirt:

καὶ χαῖρε καὶ σύ, καὶ πολισσοῦχος λεώς,
πάλαισμ' ἄφυκτον τοῖς ἐναντίοις ἔχοις.

Der Sinn und die Gewohnheit forderten: καὶ χαῖρε· καὶ σὺ καὶ u. s. w.

In dem Chorgesange V. 751 liest man die Vulgate: ἰοὺ, ἰοὺ, ἀντιπαθῆ μαθεῖσα καρδίας σταλαγμόν. Dagegen wäre an sich nichts einzuwenden: allein da die älteste und beste handschriftliche Autorität ἰὸν, ἰὸν ἀντιπενθῆ gibt, was sehr kräftig ist; so fragt man doch billig, warum das nicht aufgenommen wurde.

V. 757 f. sind so geschrieben:

στενάζω; τί ῥέξω; γένωμαι δυσοίστα πολίταις.
πάθον, ἰώ, μεγάλα τοι κόραι δυστυχεῖς Νυκτὸς ἀτιμοπενθεῖς.

Ihr seufzt noch? was schafft ihr? das Volk laßt die Zornwuth empfinden.
Großes Leid traf fürwahr der Nacht Töchter, uns, welche verachtet trauern.

Digitized by Google

Vorher las man: τί ῥέξω; γένωμαι; δύσοιστα πολίταις ἔπαθον. Hr. Müller schreibt S. 68: »Ich halte es hier für viel härter, »zu γένωμαι ein τί aus dem Vorigen zu suppliren (woraus auch »für mich kein befriedigender Zusammenhang hervorgeht), als »den Conjunctiv des Entschlusses auf Homerische Weise ohne ein »einleitendes ἄγε, φέρε zu statuiren, welches doch einigemal bey »den Tragikern zugelassen wird. Damit habe ich das Folgende »verbunden, mit der Voraussetzung, daß Aeschylos δυσοίστα »eben so gut wie παναρκέτα νόσος u. dgl. sagen könne, und diese »Form gewählt habe, um dem Metrum der Bacchien mehr Ge»wicht und eine gewisse Schwerfälligkeit zu geben.« Darauf läßt sich erwiedern, daß die angebliche Härte den Griechen wohl nicht als eine solche vorkam, da sie mehrmals so reden, z. B. Euripides im Jon V. 1446: τίν' αὐδὰν ἀΰσω; βοάσω; Aeschylus in den Persern V. 668: τίνα πόλις πονεῖ πόνον; στένει, κέκοπται, καὶ ταράσσεται πέδον; ferner, daß, wenn für Hrn. Müller kein befriedigender Zusammenhang daraus hervorgeht, er doch sehr wohl für Andere daraus hervorgehen kann, die es ganz natürlich finden dürften, wenn correlate Begriffe: »was soll ich thun? was soll mir widerfahren?« mit einander verbunden sind. Sodann daß in Hrn. Müllers Lesart δυσοίστα γένωμαι πολίταις der Conjunctiv des Entschlusses unnöthig war, da ja auch diese Worte fragend genommen werden konnten. Gegen diese Worte selbst läßt sich nun zwar nichts einwenden: dennoch aber können sie nicht das Wahre seyn, weil Aeschylus nicht das Folgende so schreiben konnte, wie Herr Müller gethan hat. Πάθον ohne Augment konnte hier gar nicht stehen. Denn die Weglassung des Augments hat ebenfalls ihre, wenn auch Hrn. Müller unbekannte, Regeln. Aber auch wenn man ἔπαθον, was die Bücher haben, wieder herstellt, würde doch die Wortstellung falsch seyn, weil, wenn der Gedanke nicht ganz elend und sprachwidrig ausgedrückt seyn soll, es entweder μεγάλα τοι ἔπαθον heißen, oder ἔπαθον für sich allein einen Satz ausmachen müßte: dieser aber würde mit dem nackten einmaligen ἔπαθον wieder zu schwach seyn. Wie aber kam es, daß Hr. Müller, da er an dem γένωμαι Anstoß nahm, nicht mit Tyrwhit und Bachmann γελῶμαι las? Diese Conjectur empfiehlt sich in hohem Grade, besonders auch da sie fast noch besser als das auch von dem Scholiasten anerkannte γένωμαι zu der Personeneintheilung stimmt. Hr. Müller freylich nimmt in diesem Gesange nur drey Stimmen an, auf welche, wie er S. 98 sagt, außer dem Inhalte, die eingestreuten jambischen Verse führen. Man kann sich in der That nicht genug über den Leichtsinn wundern, mit dem er dem ersten dem besten Einfalle

Digitized by Google

Raum gibt. Oben sahen wir, daß die Anapästen V. 297—310, wo man vernünftiger Weise nur drey Stimmen unterscheiden kann, auf die allerunglaublichste Art unter sieben Paare vertheilt wurden: hier, wo die Wiederholung des ganzen Gesanges zwar offenbar darauf hinweist, daß der Chor in Halbchöre vertheilt ist, und dieselben Worte, die der erste Halbchor gesungen hat, bald darauf von dem andern Halbchore wiederholt werden, mithin zu vermuthen steht, es werden sich sieben oder acht Stimmen unterscheiden lassen, ist daran nicht gedacht, sondern es beliebt Hrn. Müller bloß drey einzuführen, was um so befremdender ist, da er in dem nächsten auf eben diese Weise von dem Dichter eingerichteten Gesange selbst sieben Stimmen annimmt. Aber anstatt auf die Abschnitte der Rede, auf die Beschaffenheit und Beendigung der Gedanken zu sehen, nimmt er die Trimeter als Zeichen der Vertheilung an, auf die überall gar nichts ankommt, wenn die Worte und der Inhalt nicht einen sicherern Anhalt geben. So soll denn nun die erste Stimme V. 748. 749, die zweyte V. 750—756, die dritte V. 757—760 singen. Und doch liegen acht Stimmen so klar vor Augen, daß man kaum daran zweifeln kann. Sie sind von V. 765 so zu unterscheiden; wenn man *ὦ δίκα* der dritten Person gibt:

> 4. στενάζω; 5. τί ῥέξω; 6. γελῶμαι; 7. δύσοιστα
> πολίταις ἔπαθον. 8. ἰὼ μεγάλα τοι
> κόραι δυστυχεῖς Νυκτὸς ἀτιμοπενθεῖς.

Die Rhythmen sind ganz gebräuchliche: erst zwey hyperkatalektische Dochmien, dann drey akatalektische, und zuletzt wieder ein hyperkatalektischer Dochmius. Acht Personen zu unterscheiden scheint deswegen nothwendig, weil der Koryphäe hier nicht, wie oben V. 135 ff. und anderwärts, etwas von den Halbchören getrenntes spricht, und es unschicklich seyn würde, wenn er ganz geschwiegen hätte. Daher ist zu vermuthen, daß ihm ebenfalls etwas zugetheilt war, und er darnach, als der zweyte Halbchor sang, zu diesem übertrat, und dort dieselben Worte, die er das erste Mal sang, wiederholte.

V. 769 ist das corrupte *ἀφεῖσαι δαιμόνων σταλάγματα* beybehalten, die Uebersetzung aber, »aus der Brust,« drückt Wakefields Conjectur *πλευμόνων* aus. Ueber diesen und den folgenden Vers, in welchem *αἰχμάς*, die Lesart der Bücher, beybehalten ist, ließen sich noch einige Bemerkungen machen: aber da feinere Kenntniß der Gräcität und der poetischen Sprache von Hrn. Müller zu verlangen eine unbillige Forderung seyn würde, so schweigt Recensent hier, wie anderwärts, über dergleichen Dinge.

Digitized by Google

In dem folgenden Chorgesange findet man zwar V. 803 mit Recht die Lesart der Bücher *μῖσος* wieder hergestellt, aber weder die Umstellung *ἀτίετον μῖσος, φεῦ*, statt *ἀτίετον, φεῦ, μῖσος*, noch die Abtheilung der Personen kann gebilliget werden. Sie ist folgende:

1. ἐμὲ παθεῖν τάδε.
   φεῦ.
2. ἐμὲ παλαιόφρονα κατὰ γᾶς οἰκεῖν ἀτίετον μῖσος.
   φεῦ.
3. πνέω τοι μένος, 4. ἅπαντά τε κότον.
5. οἶ οἶ, δᾶ, φεῦ.
6. τίς μ' ὑποδύεται πλευρὰς ὀδύνα;
7. θυμὸν ἄϊε, μᾶτερ,
   Νύξ, ἀπὸ γάρ με τιμᾶν δαμιᾶν θεῶν
   δυσπάλαμοι παρ' οὐδὲν ἦραν δόλοι.

Denn wer, der nur einige Vertrautheit mit den Tragikern besitzt, wird nicht einsehen, daß *ἐμὲ παλαιόφρονα* nicht von einer andern Person als das vorhergehende *ἐμὲ παθεῖν τάδε*, und so auch *ἅπαντα τε κότον* nicht von einer andern als welche *πνέω τοι μένος* hatte, gesungen werden konnte? Aber Hr. Müller, der in dem ganz ähnlichen Falle V. 140 das Wahre gesehen hatte, ergriff hier das Unmögliche, ohne zu bemerken, was sich jedem bey dem ersten Anblick nicht nur überhaupt, sondern besonders auch durch das den Dochmius *ἀτίετον μῖσος* unterbrechende *φεῦ* fast gewaltsam aufdrängt, daß die Interjectionen von andern Personen gesprochen werden. Die Personen sind so zu unterscheiden:

1. εμε παθεῖν τάδε,
2. φεῦ.
1. ἐμὲ παλαιόφρονα, κατά τε γᾶς οἰκεῖν
   ἀτίετον
3. φεῦ.
1. μῖσος.
4. πνέω τοι μένος ἅπαντά τε κότον.
5. οἶ οἶ δᾶ.
6. φεῦ.
7. τίς μ' ὑποδύεται πλευρὰς ὀδύνα;
8. θυμὸν ἄϊε, μᾶτερ
   Νύξ· ἀπὸ γάρ με τιμᾶν δαμαιᾶν θεῶν
   δυσπάλαμοι παρ' οὐδὲν ἦραν δόλοι.

In dem dritten Verse, der in der Vulgata ein ganz ungewöhnliches und unbekanntes Versmaß hat, war der Dochmius durch Hinzufügung des *τε* aus alter Lesart V. 833 herzustellen. Am Ende des Gesangs hat Hr. Müller *τιμᾶν δαμιᾶν*, »des Volks Ehre,« beybehalten. Aber es ist nicht einzusehen, wie die Fu-

Digitized by Google

rien hier über die ihnen entrissene Verehrung des Volks klagen können, da sie die Ehren, von denen in dieser Tragödie die Rede ist, erst noch erhalten sollen: vielmehr kann der Grund ihrer Beschwerde hier kein anderer seyn, als der, den sie von Anfang an wiederholen, daß ihnen das Recht, den Verbrecher zu bestrafen, genommen wird. Die ältere Lesart δαμαιᾶν gibt aber diesen Begriff, und zugleich statt eines ungebräuchlichen Versmaßes einen richtigen Dochmius.

V. 810—812 liest man:

ὀργὰς ξυνοίσω σοι· γεραιτέρα γὰρ εἶ,
καίτοι γε μὴν σὺ κάρτ' ἐμοῦ σοφωτέρα,
φρονεῖν δὲ κἀμοὶ Ζεὺς ἔδωκεν οὐ κακῶς.

Dein Zürnen trag' ich; denn du bist die ältere.
Wiewohl jedoch du mehr als ich erfahren bist,
Doch ward der Einsicht Maß durch Zeus auch mir zu Theil.

Text und Uebersetzung lassen die Pallas doch in der That gar zu höflich sprechen: doch verbürgt die Uebersetzung einigermaßen den offenbar widersprechenden Zusammenhang, den im Originale die gebrauchten Partikeln ganz grell hervortreten lassen. Diese Partikeln zeigen, daß der Dichter schrieb:

καίτοι γε μὴν οὐ κάρτ' ἐμοῦ σοφωτέρα.

V. 823 liest Hr. Müller aus eigner Conjectur:

μηδ' ἐκχολοῦσ' ὡς καρδίαν ἀλεκτόρων,

statt ἐξελοῦσ'. Eine solche Vermuthung trägt keine Wahrscheinlichkeit in sich. Homers θυμοβόρος ἔρις hätte leicht auf ἐξέδουσ' führen können. Vergl. Apollonius Lex. Hom. in θυμοβόρου, und Wakefield zu Sophokles Trach. 142. Bald darauf V. 826 hätte nicht von Burges und Bothe

θυραῖος ἔστω πόλεμος, οὐ δόμοις παρὼν

aufgenommen werden sollen; was jedoch Hr. Müller S. 124 mit Bedenken gethan zu haben bekennt. Recht hatte er, daß die Lesart der Bücher οὐ μόλις παρὼν nicht passe: aber man begreift nicht, wie er dann dazu setzen konnte: »den edlen Streit mit dem Perserreiche verwirft Aeschylos gewiß nicht.« Denn da die alte Lesart den Sinn gibt: »auswärtig sey der Krieg, nicht wenig nahe:« so ist das zwar absurd ausgedrückt, aber es läge doch kein Verwerfen des Perserkrieges, sondern vielmehr eine Beziehung auf die ganz in der Nähe gefochtene Marathonische Schlacht darin. Dagegen in der aufgenommenen Emendation nicht nur

Digitized by Google

alle Beziehung auf den Perserkrieg wegfällt, sondern auch der sogleich folgende Vers,

ἐνοικίου δ' ὄρνιθος οὐ λέγω μάχην,

unnöthig, und, weil der Hahnenkampf schon V. 823 abgewiesen war, abgeschmackt seyn würde. Deswegen hat Rec. ἢ μόλις παρῶν geschrieben, wie der Scholiast gelesen haben muß, da er es durch οὐ μακρὰν erklärte. Eben weil der Dichter die marathonische Schlacht, auf welche Athen so stolz war, nicht verwarf, legte er der Pallas eine Weissagung dieses Kampfes mit dem bedeutungsvollen Zusatze ἐν ᾧ τις ἔσται δεινὸς εὐκλείας ἔρως, in den Mund, um aber noch bestimmter auf den Sinn der an sich zweydeutigen Worte hinzuweisen, setzte er hinzu: »aber ich meine nicht einen Bürgerkrieg.«

In den Anapästen ist V. 891 geschrieben: ὁ δὲ δὴ κύρσας βαρέων τούτων οὐκ οἶδεν ὅθεν πληγαὶ βιότου· * * * * * *.

Wen aber der Zorn des Gefürchteten drückt, er weiß nicht, woher sein Leben die Schläge betreffen.

Was die Uebersetzung sagt, steht nicht im Original, welches gar keinen Sinn gibt. Denn was soll man sich bey βαρέων τούτων denken, oder worauf dieses unverständliche τούτων beziehen? Das δὴ ist von Pauw angenommen: die Bücher haben ganz richtig ὁ δὲ μὴ κύρσας. Es ist zu verbessern:

ὁ δὲ μὴ κύρσας
βαρέων τέκτων οὐκ οἶδεν ὅθεν
πληγαὶ βιότου * * * *

Vermuthlich ist das fehlende Wort προσέπαισαν. Pallas sagt: »alles beherrschen die Erinnyen: und wer nicht Unheil gestiftet hat, weiß nicht woher die Schläge sein Leben treffen. Denn die Verbrechen der Vorfahren übergeben ihn diesen Göttinnen, und schweigendes Verderben vertilgt mit feindlichem Zorne auch den, der stolz sich seines Glückes rühmt.« Die letzten Worte, von denen Hrn. Müllers Führer Wellauer sehr unverständig sagt: σιγῶν δ' Herm. Schütz. Both. contra librorum auctoritatem et sensu depravato; σιγῶν ὄλεθρος est appositio praecedentium; sehen wir demnach so geschrieben, wie in den Büchern: τὰ γὰρ ἐκ προτέρων ἀπλακήματά νιν πρὸς τάσδ' ἀπάγει, σιγῶν ὄλεθρος, καὶ μέγα φωνοῦντ' ἐχθραῖς ὀργαῖς ἀμαθύνει, und das μέγα φωνοῦντα auf eine kaum begreifliche Weise mißverstanden, indem es übersetzt ist »so laut er auch ruft.« Wenn überhaupt diese Worte das bedeuten könnten, müßte ja dieser Uebersetzung zufolge im Originale gar mit zweymaligem καὶ geschrieben seyn:

Digitized by Google

καὶ καὶ μέγα φωνοῦντα. Wer diese Worte richtig versteht, und auch nur ein wenig Sinn für Poesie hat, muß das δ' nach σιγῶν unentbehrlich finden: σιγῶν δ' ὄλεθρος καὶ μέγα φωνοῦντ' ἐχθραῖς ὀργαῖς ἀμαθύνει. Denn das καὶ hier nicht für auch, sondern für und zu nehmen, heißt geradezu dem Gedanken und dem Ausdrucke desselben alle Kraft entziehen.

Leipzig.

Gottfried Hermann.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Anzeige-Blatt

für

Wissenschaft und Kunst.

Nro. LXIII.

Hammer's morgenländische Handschriften.

Als Seitenstück zu dem im neunten Bande seiner Geschichte des osmanischen Reichs gelieferten Verzeichnisse der Sammlung zweyhundert orientalischer Manuscripte über osmanische Geschichte.

(Fortsetzung.)

XI. Die Anthologik, Eklogik und Conversationskunde, oder Philologie im engsten Sinne.

A. Arabische Werke.

61.

مجموعة فيه كتاب خلق الانسان و كتاب الوحوش و كتاب الفرق و كتاب ما خالف فيه الانسان البهيمة و كتاب الابل و كتاب الاضداد تأليف عبد الملك بن قريب الاصمعي

d. i. Sammlung, worin 1) das Buch der Menschennatur, 2) das Buch der Bestien, 3) das Buch der Verschiedenheiten, 4) das Buch des Gegensatzes zwischen Menschen und Thieren, 5) das Buch des Kamehles, und 6) das Buch der Gegensätze, verfaßt von Abdolmelik Ben Karib El-Aßmaai, dem großen Philologen, welcher gleichzeitig dem Flore des Chalifates unter den Chalifen Harun Raschid und Mamun lebte, und i. J. d. H. 215 (832) vor tausend Jahren starb. Eine Handschrift von außerordentlichem Alter, welche sowohl dem Papiere, dessen Farbe und Zustande, als den Schriftzügen nach zu urtheilen, ins eilfte oder gar ins zehnte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung gehört. Die Schriftzüge sind ganz dieselben, wie die der ältesten Handschrift der k. k. Hofbibliothek (Nr. 83), welche i. J. 447 (1055) geschrieben worden, nämlich ein altes Neschi, worin der Uebergang aus der alten kufischen Schrift noch sichtbar. Klein-Quart, 143 Blätter, das Ende des sechsten Buches fehlt. Nicht minder schätzbar als durch ihr hohes Alter ist diese Handschrift durch ihren Inhalt, indem dieselbe von den sechs und dreyßig Büchern Aßmaai's, deren Titel aus Ibn Chalekian's Biographien bekannt sind*), sechs, und folglich den sechsten Theil der bisher

*) Die anderen 30 Bücher Aßmai's sind: 1) das von Herbelot unter Aßmai erwähnte: Die Principien der Metaphysik, 2) das ebenfalls vom selben

Digitized by Google

in Europa so gut als unbekannten Werke dieses Fürsten arabischer Philologie enthält.

Diese Bücher enthalten alle eine Sammlung theils von Synonymen, theils von Worten berühmter Männer in Prosa und Versen über den im Titel des Buches angegebenen Gegenstand, und sind also das älteste bekannte Muster, nach welchem die Verfasser späterer Anthologien und Eklogen ihre Conversationswerke (Mohadherat) gemodelt haben. Das erste Buch: Von der Natur des Menschen, endet auf der ersten Seite des Bl. 42, auf welcher zugleich das zweyte Buch: Von den Bestien und ihren Eigenschaften, beginnt, nur zehn Blätter stark; auf der letzten Zeile des 51. Blattes beginnt das dritte Buch: Von den Verschiedenheiten (Farak), eigentlich den einzelnen Theilen und Gliedern des Menschen: als: der Mund, die Nase, die Füße, die Brust, die Schamtheile u. s. w., mit stetem Rückblicke auf die der Thiere, nur 6 Bl. stark. Auf der zweyten Seite des 57. Blattes beginnt das vierte Buch: Von dem, worin der Mensch sich von dem Thiere unterscheidet, 35 Blätter stark. Mit der dritten Zeile des 93. Blattes beginnt das fünfte Buch, das des Kamehles, 45 Blätter stark, und auf der letzten Zeile der ersten Seite des 135. Blattes das sechste Buch: das der Gegensätze, von welchem hier nur zehn Blätter vorhanden sind.

62.

منتخب ربيع آلابرار

d. i. Auswahl des Frühlings des Gerechten, d. i. des großen eklogischen Werkes der Frühling des Gerechten des großen Philologen Ebil Kasim Mahmud Ben Omer Dscharollah Es-Semachschari, gest. i. J. d. H. 538 (1143). Semachschari, der Verfasser der größten und berühmtesten Exegese des Korans, des Keschaf, d. i. des Enthüllers, ist zugleich der Verfasser von einem Dutzend philologischer Werke, welche alle noch heute auf den Bibliotheken und Büchermärkten des Ostens zu finden sind; darunter sind drey syntaktische [1]), drey lexicographische [2]) und sechs in das Fach der Mohad-

---

erwähnte: Die Seltenheiten, 3) der Arten (Edschnas), 4) der Lastthiere (Chijel), 5) der Wörter (Elfaf), 6) der Lexicographie (Lughat), 7) das: Er hat gethan und thue (Faale we ifaal), 8) der Wortumkehrungen und Verwechslungen (Kalb wel-ibdal), 9) der Homonyme (Ma ittefaka laffehu we ichtelefe maanahu), 10) der Seltenheiten der Declination (Newadirol-irab), 11) der Dattelkerne (El-enwae), 12) der Zelte (El-achbijet), 13) des Winters (Esch-schita), 14) der Bienen (En-nachl), 15) der Curiositäten (En-newadir), 16) der Bedrängnisse? (Es-saadschir), 17) der Würfelspiele (Meisr wel Kadah), 18) der Attribute (Eß-ßifat), 19) der Dörfer (El-kira), 20) der guten Werke (Eswab), 21) des Sinnes der Poesie (Maani esch-schiir), 22) der Seltenheiten der Ueberlieferung (Gharibol-hadis), 23) des Abgekürzten und Gedehnten (El-makßur wel-memdud), 24) der Mädchen (Binat), 25) der Sprichwörter (El-emsal), 26) der Allegorie (El-ißtiaaret), 27) der Waffen (Silah), 28) der arabischen Halbinsel (Dschesiretol-areb), 29) der Eidechsen? (Eß-ßadid), 30) die Natur des Pferdes (Chalkol-fers).

1) 1) Al-Mofaßßal, d. i. das Ausführliche; 2) Enmusedsch, d. i. das Compendium; 3) El-muferred-wel-muellef, das Vereinzelte und Verfaßte.

2) 1) Das Mukaddemet (s. Nr. 16); 2) das Esasol-belaghat, die Grundfeste der Wohlredenheit; und 3) das Fikhol-lughat (Nr. 42).

Digitized by Google

herat gehörige [1]). Sein großer Vorgänger im Mohadherat, d. i. in der Eklogik geistreicher Antworten und Stellen aus Classikern und Dichtern (smart replies and pertinent answers), war der große Philologe Ibn Abdrebbihi, d. i. der Sohn des Dieners seines Herrn, gest. i. J. d. H. 328 (940), der Verfasser der Anthologie Ikdol-ferid, d. i. des engen Perlenknotens [2]). In dessen Fußstapfen tretend theilte Samachschari sein Werk in 95 Hauptstücke, in denen die folgenden Gegenstände behandelt sind:

1) Von den Zeiten, von dieser und der anderen Welt; 2) von den Himmeln, den Sternen und dem Throne Gottes; 3) von den Wassern, Meeren, Strömen und Flüssen; 4) von den Bäumen, Pflanzen, Früchten und wohlriechenden Kräutern; 5) von der Erde, den Bergen, den Wüsten und dem Gesteine; 6) von den Wolken, dem Regen, Schnee, Donner und Blitz; 7) von der Luft, dem Winde, der Hitze und der Kälte; 8) von dem Feuer, der Hölle und ihren Qualen; 9) von den Ländern, Städten, Gebäuden und der Cultur; 10) von den Engeln, Menschen, Teufeln und Dschinnen; 11) von dem Trotze, dem Eifer, der Miethe und Hilfe; 12) von der Bruderschaft, der Liebe, dem Gespräche und der Traulichkeit; 13) von der Erziehung, dem Unterrichte, der Zucht und dem Schlagen; 14) von Glück und Unglück, guten und bösen Wahrzeichen; 15) von der Veränderung der Zustände und Uebertragung der Reiche; 16) von der Wiedervergeltung und dem, was dazu gehört; 17) von der Unwissenheit, dem Gebrechen und dergleichen; 18) von der Thorheit, Blödsinnigkeit, Narrheit und Nachlässigkeit; 19) von den beruhigenden und aufregenden Antworten; 20) von den Sünden, Verbrechen, der Verzeihung und der Strafe; 21) von der Scham, dem Schweigen, der Einsamkeit und der Verborgenheit; 22) von der List, der Falle, von Lug und Trug; 23) von dem Guten und Rechten und der Erwähnung des Guten; 24) von dem Naturell und den Eigenschaften desselben; 25) von den Sitten, Gewohnheiten, Eigenheiten und Gebräuchen; 26) von dem Glauben, dem Gebete, der Faste und der Wallfahrt; 27) von dem Tadel, Schimpfe, der Satyre und dem Ausschelten; 28) von der Niederträchtigkeit, Verachtung, Schwäche und Ohnmacht; 29) von der Erwähnung Gottes, den Anwünschungen und Anrufungen; 30) von der Arzneykunde und ihrer Anwendung; 31) von dem Umgange mit Menschen, ihrer Geselligkeit und ihrem Besuche; 32) von den Namen, Beynamen und Zunamen; 33) von der Reise, der Wanderung, der Ankunft und dem Abschiede; 34) von der Jugend und dem Alter; 35) von dem Bösen und dem Laster; 36) von der Fürsprache und Gnade; 37) von der Sehnsucht und Zärtlichkeit; 38) von der Geduld, Geradheit und Selbstbeherrschung; 39) von den Künsten und Handwerken; 40) von den Lauten und Tönen; 41) von der Wahrheit und Aufrichtigkeit; 42) von dem Heile und Wohlseyn; 43) von dem Begehren um Hülfe; 44) von den Speisen und Mahlzeiten; 45) von der Gier und Betteley; 46) von dem Gehorsam gegen Gott und den Propheten; 47) vom Wahne, Verdachte und Zweifel; 48) von der Grausamkeit und Hartherzigkeit; 49) von den Sclaven und Sclavinnen; 50) von der Feindschaft, dem Neide und

1) 1) Das Rebiiol-ebrar, d. i. der Frühling des Gerechten; 2) die Makamat, 3) die Atwakef-seheb, d. i. die goldenen Halsbänder; 4) Newabighol-kilem, die Sprudel der Worte; 5) Naßaihol-kubar, die Ratschläge der Großen; 6) Naßaihol-ßughar, die Rathschläge der Kleinen.

2) S. den Inhalt desselben im LIV. Bande dieser Jahrbücher, S. 32.

dem Grolle; 51) von der Gerechtigkeit und Billigkeit; 52) von dem Ruhme und der Trägheit; 53) von der Keuschheit und Reinigkeit; 54) von der Verwunderung und von wunderseltsamen Dingen; 55) von der Liebe und ihrem Unglücke; 56) von der Vernunft und dem Urtheile; 57) von dem Handeln, den Mühen, der Beschäftigung und dem Erwerbe; 58) von der Ehre, dem Adel, der Herrschaft und dem Amte; 59) von der Wissenschaft, Weisheit, Humanität und Schriftstellung; 60) von der Ehre, dem Martyrthume, der Schlacht und der Feigheit; 61) von dem Unrecht, der Verrätherey, dem Blutvergießen und dem Diebstahl; 62) von den Sorgen, dem Kummer, den Unglücken, der Furcht; 63) von dem Hochmuthe und dem Eigendünkel; 64) von dem Vogelfluge, dem Losstechen und der Wahrsagung; 65) von dem Unterschiede und den Verschiedenheiten; 66) von dem Freud nach Leid; 67) von den Verwandtschaften; 68) von dem Rechte der Wiedervergeltung; 69) von Richtern, Schwüren und Schulden; 70) von den Lügen, Verschwärzungen und Verfälschungen; 71) von der Großmuth und Freygebigkeit; 72) von dem Geize und der Schmutzigkeit; 73) von den Farben und Gemälden; 74) von den Kleidern und Tapeten; 75) von den Spielen und Genüssen; 76) von den Krankheiten und Gebrechen; 77) von den Gütern, dem Handel, der Theuerung und der Wohlfeilheit; 78) von dem Lobe und Preise; 79) von Scherzen und Spotten; 80) vom Tode und Grabe; 81) vom Könige, Sultan und Chalifen; 82) von der Logik, Anrede, Poesie und Beredsamkeit; 83) von den Weibern, ihrer Vermählung und Scheidung; 84) vom Rathe, der Ermahnung und Abhaltung vom Schändlichen; 85) vom Schlafe, Wachen und Träumen; 86) von der Wohlthat und der Dankbarkeit; 87) von der Aufrichtigkeit, Treue und Bewahrung der Geheimnisse; 88) von Geschenken und Bestechungen; 89) von der Zufriedenheit und Genügsamkeit; 90) von den Pferden, Maulthieren und Eseln; 91) von den Kamehlen und Rindern, 92) von den Bestien; 93) von den Seethieren; 94) von den Insecten der Luft; 95) von den Insecten der Erde. Ein Quartband von 134 Blättern.

63.

روضة الاخيار مختصر ربيع الابرار

d. i. **der Garten der Guten, ein Compendium des Gartens der Gerechten**, ein Auszug der großen Anthologie Samachschari's, aber nicht nach der Eintheilung desselben in 95, sondern nur in 50 Hauptstücken, vom **Molla Mohijeddin Ben Chalil Al-Kasim**, gest. i. J. d. H. 940 (1533).

1) Von der Religion und von dem, was zu den Andachtsübungen gehört; 2) von der Wissenschaft, Schriftkunde und der Philologie; 3) von der Herrschaft, dem Fürstenthume, der Wesirschaft und Zucht; 4) von dem heiligen Kampfe, der Schlacht, dem Frieden, Tapferkeit und Feigheit; 5) von dem Wahne, Verstande, von der Einsicht, Berathung und Erfahrung; 6) von dem richterlichen Amte, den Zeugen, den Interessen und Schulden; 7) von dem Rechte der Wiedervergeltung; 8) von Künsten und Handwerken; 9) von der getäuschten Erwartung und der Veränderung der Zustände; 10) von der Erwähnung dieser und der anderen Welt, dem Jahre und dem Monate; 11) von den Wolken, dem Schnee, Regen, Winde, der Kälte und Hitze; 12) vom Feuer und Wasser, den Bäumen und Kräutern; 13) von den Ländern und Städten, den Wohnungen und Gebäuden; 14) von den Engeln und Teufeln, Genien und

Digitized by Google

Thieren; 15) von der Liebe und dem Grolle, von der Gesellschaft und Bruderschaft; 16) von der musikalischen Modulation, ihren Variationen und Fehlern; 17) von der Narrheit, Blödigkeit, Nachlässigkeit und Arglist; 18) von den beruhigenden Antworten und den Geschossen der Zunge; 19) von der Scham, dem Stillschweigen, der Einsamkeit und Zurückgezogenheit; 20) von der Geduld und Selbstbeherrschung, der Reinigkeit und Bescheidenheit; 21) von dem Lobe Gottes und dem Preise des Propheten; 22) von der Gesundheit und den Krankheiten; 23) von Lob und Preis, Schimpf und Tadel; 24) von Ehre und Adel, Niederträchtigkeit und Verachtung; 25) von der Aufrichtigkeit und Treue, Lüge und Verrätherey; 26) von der Fürbitte und Gnade und der Vermittlung; 27) von den Wohlthaten, dem Danke und Undanke; 28) von den Geschenken und von der Bestechung; 29) von den Speisen und ihren Farben; 30) von den Weibern und ihren Eigenschaften; 31) von der Musik und dem Reigen; 32) von den Kleidern, dem Schmucke und der Schminke; 33) von den Scherzen und Späßen, den erlaubten und verbotenen; 34) vom Weinen und Traurigkeit und großen Unglücken; 35) von den Gewohnheiten und guten Gebräuchen; 36) von der Thätigkeit und Unthätigkeit, der Beschäftigung und dem Begehren; 37) von der Habsucht und Betteley, der Hoffnung und Verzweiflung; 38) von der Schönheit und Häßlichkeit des großen und kleinen Staates; 39) von der Liebe und Freundschaft; 40) von der Schwäche und Ohnmacht; 41) von dem Selbstdünkel; 42) von der Grausamkeit und Empörung; 43) von den Namen, Zunamen und Beynamen; 44) von der Reise und Fremde; 45) von den Sclaven und Sclavinnen; 46) von den Jahren und der Länge des Lebens; 47) vom Schlafe, Wachen und Traume; 48) von der Poesie und Beredsamkeit; 49) von den Verwandtschaften und den Pflichten gegen Vater und Mutter; 50) von dem Tode und dem Testamente.

Ein Quartband von 159 Blättern, geschrieben i. J. d. H. 1019 (1610).

64.

ترجمه روضه خطیب قاسم

d. i. **Uebertragung des Gartens Chatib Kasim's**, die türkische, aber abgekürzte Uebersetzung des vorhergehenden Werkes, unter der Regierung S. Selims II. verfaßt, und demselben gewidmet. Ein schmales Folio, 114 Blätter.

65.

مقامات الزمخشري

die **Makamat**, d. i. die Ständchen, Semachschari's, welche mit denen Hariri's nichts als den Namen gemein haben, und denselben keineswegs nachgeahmt sind. Hariri starb i. J. 516 (1122) und Semachschari i. J. 538 (1143). 1) Das Ständchen der rechten Pfade, 2) des Hüters des Paradieses, 3) der Enthaltsamkeit, 4) des Mundvorrathes, 5) des Einsiedlerlebens, 6) der Stellvertretung, 7) der Vorsicht, 8) der Achtung, 9) der Ergebung, 10) des Gehorsams, 11) des Stillschweigens, 12) der Verheissung, 13) der Geradheit, 14) des Guten, 15) der Genügsamkeit, 16) der Behutsamkeit, 17) des Seelenzwanges, 18) der Einsamkeit, 19) der Reinigkeit, 20) der Reue, 21) der Heiligkeit, 22) des Wohlseyns, 23) der Aufrichtigkeit, 24) der Thätigkeit, 25) der

Digitized by Google

Vereinheitung, 26) der Andacht, 27) der Geduld, 28) der Furcht Gottes, 29) der Rechenschaft über Grausamkeit, 30) der Wachsamkeit, 31) der Segnungen und Anwünschungen, 32) der Bestätigung der Wahrheit, 33) der Dankbarkeit, 34) des Panzers, 35) des Rathes, 36) der Betrachtung, 37) des Todes, 38) der unterscheidenden Wahrheit, 39) der Abwehrung der Begier, 40) des festen Zusammenhaltens; 41) des heftigen Gemüthes, 42) der Demuth, 43) des festen Vorsatzes, 44) der Aufrichtigkeit, 45) der Syntax, 46) der Prosodie, 47) der arabischen Sage (es scheinen drey zu fehlen). Das Ganze rein ethischen Inhaltes. Ein Octavband von 45 Bl.

66.

مقامات المنسجة

d. i. die Ständchen von Ebil Abbas Jahja Ben Said Ben Kari, des christlichen Arztes von Baßra, gest. i. J. 589 (1193), denen Hariri's nachgeahmt. 1) Das juridische Ständchen, 2) das griechische, 3) das poetische, 4) das halebinische, 5) das kufische, 6) das ägyptische, 7) das sidonische, 8) das römische, 9) das mohamedanische, 10) das von Baßra, 11) das tenuchische, 12) das von Hama, 13) das festliche, 14) das turkmanische, 15) das des Atelen, 16) das Geldständchen, 17) das kahkarische, 18) das des Gegensatzes, 19) das der Habsucht und der Genügsamkeit, 20) das der juridischen Räthsel, 21) das der Wangen und des Mundes, 22) das grammatikalische, 23) das der Prädikate, 24) das knotige, 25) das von Surudsch, 26) das von Merdsch. Arabisch. Kleinoctav. 85 Blätter.

67.

مقامات سيوطي

d. i. die Ständchen Sojuti's, des ägyptischen, i. J. 911 (1505) gestorbenen Polygraphen, welcher 29 Makamen schrieb, von denen dieses Manuscript nur fünf enthält, nämlich: 1) das Ständchen der Blumen, 2) das des Moschus, 3) das der Pistazie, 4) das des Smaragdes und 5) das des Saphirs, welche im vollständigen Werke Sojuti's nach dem von Hadschi Chalfa angegebenen Inhalte das 10te, 11te, 13te, 14te und 15te, in welchen die verschiedenen Arten der Blumen, der Moschus, der Rosen, des Smaragdes und des Saphires redend aufgeführt werden. Arabisch. Kleinoctav. 85 Blätter.

68.

اطواق الذهب

d. i. die goldenen Halsbänder, von Semachschari, dem großen Philologen, hundert Worte des Rathes in reich gereimter arabischer Prosa, wovon in dem sechsten Bande der Fundgruben S. 240 und 365 Proben gegeben werden; die Titel der hundert Worte sind: 1) von der Milde und der Verzichtung auf leere Prahlerey; 2) von der Schwäche des Menschen und der Entsagung des Dünkels; 3) von der Vorbereitung zur Rückkehr (zu Gott) und zur Wanderung aus dem Leben; 4) von der Reinigung, Läuterung, Veränderung und Vervollkommnung; 5) von

Digitized by Google

der Ermahnung und Aufmunterung; 6) von der Erziehung und der Handlung des Herzens im aufrichtigen Gebete; 7) von der Demuth und der Entbehrung des Ruhmes; 8) von der Achtung und Verheißung; 9) vom Tadel des Geizigen und dem Lobe des Freygebigen; 10) von dem Freunde und Gefährten; 11) von dem Unternehmungsgeiste und dem Blicke auf den Ausgang der Dinge; 12) von der Trefflichkeit des Adels und der Wohlthat und der Schändlichkeit böser Handluug; 13) von der Genügsamkeit und der Entsagung des Bettelns; 14) von den Verheissungen des anderen Lebens und der Aufmunterung zu guten Werken; 15) vom Niederträchtigen und Großmüthigen; 16) von dem Adel der Seele; 17) von der Unverschämtheit und der Schamhaftigkeit; 18) von dem Kampfe fürs Gute und der Ertragung der Widerwärtigkeiten; 19) von der Sanftmuth, dem Ansehen, dem Leichtsinne und der Leichtfertigkeit; 20) von der Spende und der Häßlichkeit des Zurückhaltens; 21) von dem, der nicht sein eigenes Gut bereitet, sondern fremdes; 22) von dem, der seinen Lüsten folgt; 23) von dem Tadel des Aberglaubens an Astrologie und Sagen; 24) von der Ergreifung der Gelegenheit; 25) von der Geduld und der Ertragung der Widerwärtigkeiten für einen anderen.; 26) von dem seine Bekannten Kennenden und dem sich durch Herrschaft von ihnen Trennenden; 27) von dem Vorzuge des stillen Gebetes vor dem öffentlichen; 28) von der Nothwendigkeit der Versammlungen und Andachtsübungen; 29) von den Veränderungen und Umwälzungen; 30) von der Vernachlässigung der guten Werke und der Gefahr, sich den Lüsten zu überlassen; 31) von dem Tadel der Grausamkeit und derer, die sich damit stützen; 32) von dem Tadel der Liebe der Welt und derer, die sich ihr ergeben; 33) von dem Tadel des Großthuns mit Stamm und Geburt; 34) von der Bekenntniß der Einheit Gottes; 35) von dem Tadel des Rühmens mit Gut und Amt; 36) von der Bewahrheitung und der sclavischen Nachahmung; 37) von dem Beweise, der Begründung und dem Tadel der bloßen Ueberlieferung; 38) von dem Tadel derer, die sich im Alter den Lüsten überlassen; 39) von dem Tadel der Richter und ihrer Bestechlichkeit; 40) von der Ergreifung weiser Arten von Andachtsübungen; 41) von den Gelehrten, welche handeln, und ihren guten Eigenschaften; 42) von den schlechten Gelehrten; 43) von dem Mangel an Aemsigkeit und dem Bemühen nach Kräften; 44) von dem Lobe des Schweigens und dem Tadel des Redens; 45) von der Aufrichtigkeit der Liebe und Bruderschaft; 46) von dem Lobe des Ernstes und dem Tadel des Scherzes; 47) von der Reue und dem Schmerze über erlittenen Verlust; 48) von den tugendhaften Eigenschaften und den Trefflichkeiten; 49) von der Ermahnung der Nachlässigen und Ermunterung der Trägen; 50) von dem gierig Begehrenden und hastig Verzehrenden; 51) von der Gewalt der Könige und ihrem Beyspiele; 52) von der Krankheit und dem Arzte; 53) von dem festen Vorsatze und dem Tadel der zu großen Anstrengung; 54) von den Logikern und Metaphysikern; 55) von dem Tadel des Begehrens nutzloser Wissenschaften; 56) von den Empörern und ihren satanischen Verführungen; 57) von dem Zusammentreffen des Geizigen und des lästigen Bettlers, und ihrer gegenseitigen Feindschaft; 58) von dem Tadel der Welt und der Cultur, und der Aufspeicherung überflüssigen Mundvorrathes für beyde; 59) von der Gravität und Futilität; 60) vom Erlaubten und Verbotenen; 61) von der Verwandtschaft und Stammgehörigkeit; 62) von dem Verschube und dem Antreiben, der Abwehrung und Verzögerung; 63) von dem Ausschelten der Alten, die sich der Empörung

Digitized by Google

hingaben; 64) von der Festigkeit in Beschwerden und der Geduld im Leiden; 65) von den aufrichtig Eingezogenen und Tugendsamen; 66) von dem Vertrauen auf Gott und dem Tadel des Reisens, um Unterhalt zu suchen; 67) Tadel des Anhörens leerer Worte und Lob des Stillschweigens; 68) von Namen ohne Bedeutung und dem Tadel des sich erhöhenden Niederen; 69) Tadel der Habsucht und des Habsüchtigen; 70) von den Zeichen der Glücklichen und der Bösewichte; 71) von der Vorsicht und der Behutsamkeit vor der Welt; 72) von den Werken der beyden kleinsten Glieder des Menschen (des Herzens und der Zunge); 73) von dem Tadel des Luxus und dem Lobe alten Hausraths (curta suppellex); 74) von dem Tadel des Redens vor dem Denken; 75) von der Beachtung der Werke ohne Rücksicht auf die Formen der Handelnden; 76) von den Werken mit Wissenschaft und dem Aufgeben des Wirkens für das Wissen; 77) von der Wissenschaft dieser und jener Welt; 78) von guten und schlimmen Gelehrten; 79) von der Beachtung der höheren himmlischen Körper; 80) vom Tadel des sich Verlassens auf die Welt und ihre Blüthe; 81) von der Genügsamkeit und Gier; 82) von dem Tadel dessen, der nicht thut was ihm befohlen worden; 83) von der Erfahrung der Bekehrung und Ermunterung zur Reue und Heilung; 84) von der Wiedergenesung der Seele und der Abwehrung der Sünden; 85) von der Aufrichtigkeit und dem Aufgeben der Lüste; 86) von der Verschiedenheit der Zünfte nach Loos und Schicksal; 87) von der Hoffnung und dem Vergessen des Todes; 88) vom Nennen der Namen Gottes; 89) von der Wachsamkeit und dem Tadel der Schläfrigkeit; 90) von dem Verderben der Menschen durch die Welt; 91) von dem Tadel des Stolzes auf Amt und Ehren; 92) von dem Lebensunterhalte; 93) von dem Tadel des Neides und von der Zufriedenheit mit dem, was Gott beschieden; 94) von der Vorzüglichkeit des Erlaubten vor dem Verbotenen; 95) von dem höchsten Ausharren in Widerwärtigkeiten und dem Erjagen des Höchsten; 96) von dem Mangel der Wissenschaft des Glücklichen und Bösen (Seligen und Verdammten), nachdem sie der Welt abgestorben; 97) von dem Tadel der Welt und ihres Bösen; 98) von den Gemahlinnen und der Beobachtung der Pflichten gegen die Weiber; 99) von den Wallfahrtern, ihren Sitten und Obliegenheiten; 100) von der nutzlosen Ermüdung der Seele und des Leibs im Gehorsam. 35 Bl. Kleinoctav.

69.

اطباق آلذهب

d. i. die goldenen Scheiben, von Scherefeddin Abdolmumin sun Hebelollah, berühmt unter dem Namen Schakruh El-Jßfahani, eine Nachahmung des vorhergehenden Werkes mit derselben Eintheilung der hundert Worte. Arabisch. Kleinoctav, 84 Bl.

70.

اطباق الاطباق

d. i. die Zusammenpassung der Scheiben, vom Mufti Esaad Ef, Sohn des Mufti Jsmail Ef; eine Nachahmung der beyden vorhergehenden Werke, in derselben Ordnung, arabisch, mit dem arab. Commentare A. Kermani's. Großoctav. 123 Bl.

Digitized by Google

71.

محاضرات آلادبا و محاورات آلشعرا

d. i. die schlagfertigen Gegenreden der Philologen und die Unterhaltungen der Dichter, von Ebil-Kasim Hussein B. Mohammed, berühmt unter dem Namen Raghib's aus Ißfahan. Hadschi Chalfa gibt dessen Sterbejahr nicht an, aber sagt unter dem Titel Seriaat, daß Ghasali dieses Werk Raghib's auf seinen Reisen bey sich geführt; er kann also nicht später, als im fünften Jahrhundert d. H. gelebt haben. Sein Werk ist das Grundwerk und Muster aller ähnlichen, nach demselben Mohadherat betitelten Werke, in 57 Definitionen, und jede derselben in Hauptstücke untergetheilt; nämlich: I. Von dem Verstande, der Wissenschaft und Unwissenheit, in 20 Hptst. 1) Von dem Verstande und dem Blödsinne; 2) von der Behutsamkeit und Festigkeit, dem Wahne und Verdachte, der Eile und Langsamkeit; 3) von der Ueberlegung und Berathung; 4) von der Wissenschaft und den Gelehrten, ihrem Lob und Tadel, dem Gedächtnisse und der Vergessenheit; 5) vom Lehren und Lernen; 6) von der Beredsamkeit; 7) von dem Worte und derselben, vom Reden und Stillschweigen; 8) von dem Gespräche und der Disputation; 9) von der Poesie und den Poeten; 10) von der Schreibekunst und den Schreibern; 11) von der Schreibung der Bücher in Bänden (Taßhifat); von den Wirkungen des Schreibens; 13) von der Aufrichtigkeit und Lüge; 14) von dem Geheimnisse; 15) von dem Rathe; 16) von der Ermahnung und dem Ermahnten; 17) von den Kanzelrednern und den Lesern des Korans; 18) von der Physiognomik und Spurenkunde; 19) von der Auslegung der Träume; 20) Inbegriff der Wissenschaften der Völker und der Geheimnisse der Araber. II. Von der Eigenschaft eines Herrn, in 4 Hptst. 1) Von der Herrschaft und Verwalterschaft; 2) von dem Gefolge der Sultane; 3) von dem Richteramte und der Zeugenschaft; 4) von den Kämmerern und Pagen. III. Von der Billigkeit und Grausamkeit, der Sanftmuth und Verzeihung, der Strenge und Feindschaft, dem Neide, der Demuth und dem Hochmuthe, in 6 Hptst. 1) Von der Billigkeit und Grausamkeit; 2) Lob der Sanftmuth und der Unterdrückung des Grolles; 3) Tadel der Sanftmuth und Lob der Strenge; 4) von der Feindschaft und Versöhnung; 5) vom Neide; 6) von der Demuth und dem Hochmuthe. IV. Von den Eigenschaften und dem Temperamente, von der Schamhaftigkeit und Sicherheit, der Verrätherey und Niederträchtigkeit, in 7 Hptst. 1) Von der Nachbarschaft und Hülfe; 2) von den schönen und schändlichen Eigenschaften; 3) von den Scherzen und Späßen; 4) von der Schamhaftigkeit und Unverschämtheit; 5) von der Sicherheit und Verrätherey; 6) von dem Vorgreifen im Laufe nach hohem Ziele und dem Neide; 7) von der Niederträchtigkeit und dem Zurückbleiben in löblichen Dingen. V. Von der Vaterschaft und Prätendentenschaft, in 4 Hptst. 1) Von den Söhnen und Töchtern; 2) von den Eigenschaften der Stämme; 3) von der Prätendentenschaft; 4) von den Verwandten. VI. Von Dank und Lob, von Tadel und Vorwurf, von Anwünschungen und Glückwünschen, von Geschenken, von der Arzneykunde und den Krankheiten, in 7 Hptst. 1) Vom Danke; 2) vom Lobe und der Satyre; 3) von dem Tadel und

Digitized by Google

Schimpfe; 4) von den Anwünschungen und Glückwünschen; 5) von den Segnungen; 6) von den Geschenken; 7) von der Heilkunde, der Krankheit, der Genesung. VII. Von dem Bestreben und Ernste, den Sicherheiten und Hoffnungen, in 3 Hptst. 1) Von dem hohen und niederen Muthe; 2) von dem ernsten Bestreben; 3) von den Sicherheiten und Hoffnungen. VIII. Von den Handwerken und dem Erwerbe, dem Reichthume und der Armuth, in 7 Hptst. 1) Von dem Handwerke; 2) von der Verproviantirung; 3) von den Schulden; 4) von den Eiden; 5) von dem Nahrungserwerbe; 6) von dem Reichthume und seinem Lobe; 7) von der Armuth und dem Tadel des Reichthums. IX. Von der Geschenkebegehrung und den Gaben, in 6 Hptst. 1) Von dem Aufsuchen der Wohlthätigen; 2) von der Betteley; 3) von den Verheissungen und Versprechungen; 4) von den Fürbitten; 5) von der Freygebigkeit; 6) von dem Geize. X. Von den Speisen und dem Essen, in 5 Hptst. 1) Von den Eigenschaften der Speisen; 2) von dem Essen, den Essern und Schmarotzern; 3) von den Einladungen; 4) von den Gastgeschirren (Kire); 5) von den nicht Gastfreyen. XI. Von den Getränken und ihrem Zustande, in 6 Hpt. 1) Von dem Trinken und Getränke; 2) von den Trinkgesetzen und den Schenken; 3) Beschreibung der Trinkgelage; 4) von den Werkzeugen des Trinkens; 5) von Sang und Spiele; 6) von den Würfeln. XII. Von den Bruderschaften, in 3 Hptst. 1) Von den Brüdern und ihrem Zustande; 2) von der Liebe der Genossen; 3) von dem Besuche und den Besuchenden. XIII. Von der Tapferkeit, in 8 Hptst. 1) Von den Tapferen; 2) von der Feigheit; 3) von den Waffen und Bewaffneten; 4) von dem Begehren der Rache und Vergeltung; 5) Warnung vor Kampf, Rath zum Frieden; 6) von der Niederlage; 7) vom Raubzuge; 8) von dem Gefangennehmen und Binden und Schlagen. XIV. Von der Liebesklage (Ghasel), in 14 Hptst. 1) Von der Liebe und den Verliebten; 2) von der Erinnerung; 3) von dem Abschiede und der Trennung; 4) von der Geliebten; 5) von der Flucht; 6) vom Weinen; 7) von der Sehnsucht; 8) vom Wachen und der Länge der Zeit; 9) von dem Gerede und der Denunciation; 10) von dem Geheimnisse der Liebe und der Entheiligung desselben; 11) von den Liebesbriefen; 12) von dem Besuche des Geliebten und der Sicherheit des Stelldicheins; 13) von dem Phantome des Geliebten; 14) von dem Troste der Liebe. XV. Von den Gemahlinnen, der Vermählung und Scheidung, und dem Mangel an Eifersucht, in 4 Hptst. 1) Von der Vermählung und Scheidung; 2) von der Reinigkeit; 3) von der Eifersucht und dem Mangel an selber; 4) von dem Zustande der Gemahlinnen und ihrer Zucht. XVI. Von den Schändlichkeiten des Begattungstriebes, den Tribaden und Onanisten, in 4 Hptst. 1) von der Sodomie; 2) von den Hermaphroditen, Kupplern, Huren u. s. w.; 3) von dem Beyschlafe, 4) von der Tribadie, den Entleerungen u. s. w. XVII. Von der Natur des Menschen und seinen Namen, in 5 Hptst. 1) Von dem schönen und schändlichen Naturell; 2) von den schönen Eigenschaften des Geliebten; 3) von den häßlichen Eigenschaften der Weiber; 4) von dem Färben und Schminken; 5) von den Namen, Beynamen und Zunamen. XVIII. Von den Kleidern und Tapeten, in 2 Hptst. 1) Von den Kleidern; 2) von den Tapeten und dem Hausgeräthe. XIX. Von dem Schimpfe der Welt, in 2 Hptst. 1) Vom Schimpfe der Welt; 2) von der Erheiterung in Widerwärtigkeiten und

Digitized by Google

dem Lobe der Gesundheit. XX. Von den Religionen und Andachtsübungen, in 7 Hptst. 1) Von der Einheit Gottes, der Tugend, dem Glauben, der Reue und Gottesfurcht; 2) von den verschiedenen Secten; 3) von den wirklichen und seynwollenden Propheten; 4) vom Koran, seiner Sendung und seinen Trefflichkeiten; 5) von den fünf Andachtsübungen: a. der Reinigung, b. dem Gebete, c. dem Fasten, d. dem Almosen, e. der Wallfahrt; 6) von den Gebeten; 7) von den Trefflichkeiten der Gefährten des Propheten. XXI. Von dem Tode und seinem Zustande, in 2 Hptst. 1) Vom Tode; 2) von der Trauer. XXII. Von den Namen der Zeiten, Oerter, Wasser, Pflanzen, Bäume und Flüsse, in 8 Hptst. 1) Von dem Himmel und den Sternen; 2) von den Zeiten, Wolken und Regen; 3) von dem Frühlinge, Herbste, Blumen, Bäumen, Wasser, Pflanzen; 4) von den Wohnorten und Gebäuden; 5) von den Wüsten; 6) von der Reise; 7) von dem Heimweh; 8) von den Feuern. XXIII. Von den Engeln und Genien, in 2 Hptst. 1) Von den Engeln; 2) von Satan, von den Dämonen und Dschinnen. XXIV. Von den Thieren, in 6 Hptst. 1) Von den Pferden, Mauleseln und Eseln; 2) von den zahmen und wilden Thieren; 3) von den Vögeln und Insecten; 4) von den Thieren und ihrer Natur; 5) von der Jagd und dem Gefethum; 6) von den Thieren und ihrer Natur. XXV. Von verschiedenen Kenntnissen und Fündigkeiten (Funun).

Arabisch, ein großer Folioband von 400 Blättern, ohne Datum der Abschrift, welche in Aegypten verfertigt worden seyn dürfte, wie aus einer am Schlusse vom Schreiber beygefügten Kaßidet zu erhellen scheint, deren Verfasser Ali Chan B. Hamsa B. Nedschm El-Kasimi El-Dschewheri, für die Frau Nadhijet, einer Abkömmlingin Ali's.

72.

محاضرة الابرار و مسامرة الاخيار

d. i. die schlagfertige Unterredung der Gerechten und die nächtliche Unterhaltung der Besten, vom großen Scheich Mohijeddin Mohammed Ben Ali, berühmt unter dem Namen Ibn ol-Arabi, gest. i. J. d. H. 638 (1240). Ein Quartband von 359 Bl. aus den folgenden 40 Werken ohne Eintheilung in Hauptstücke gesammelt, nämlich: 1) Die Waaren und die Traulichkeit Ibn Hajan's, gest. i. J. d. H. 380 (990). 2) Die gesellschaftliche Unterhaltung, von Ahmed Eddinuri, gest. 310 (922). 3) Die Ergötzung der Geheimnisse und die Fundgrube der Lichter, vom Imam Ibn Dschehdhem aus Hamadan verfaßt ums Jahr 660 (1261). 4) Die Lobpreise der Geheimnisse vom Imam Ebi Abdallah Hasan Ben Naßr B. Mohammed B. Chemis. 5) Der Besonnene, von Ishak B. Beschir El-Karschi. 6) Der Schmuck der Heiligen, von Ebi Naim Ahmed B. Abdallah aus Ißfahan, gest. 430 (1038). 7) Die Beweise des Prophetenthums, von demselben. 8) Die Beweise des Prophetenthums, vom Imam Bihaki, gest. 458 (1065). 9) Die Legende vom Imam Abdol Melik B. Hischam, gest. 618 (1221). 10) Die Feldzüge (Sijer) desselben. 11) Die Legende vom Imam Hafis Mohammed B. Ishak Al-Makebi, gest. 101 (729). 12) Die Reinigkeit der Reinigkeit, von Ibn ol-Dschusi, gest. 654 (1256).

18) Die Stütze der Flamme, vom Imam Mohammed B. Selamet El-Kodhaai. 14) Die Ständchen der Heiligen, vom Imam Ebi Abderrahman Eßofi Es-selmi, gest. 413 (1022). 15) Die mystische Abhandlung des Imams Koschairi, gest. 465 (1172). 16) Der nach Syrien Sehnsucht Aufregende, von Ibnol-Dschufr. 17) Das Buch über Mekka, von Ebul-Welid Mohammed B. Abdallah Ahmed B. Mbhammed B. Welid Ibn Akba Ibnol-Esrak Bamru El-Esraki. 18) Die große Legende (Seir) vom Imam Ahmed Ibn Hanbel. 19) Die Sunna des Imams Hafis Mohammed B. Jesid Ibn Madsche. 20) Die des Imams Ebi Daud Suleiman El-eschaas aus Sedschistan. 21) Der Wahrhaftige des Imams Ebul-Husein Al-Koschairi. 22) Die Sunna Ebi Isa Mohammeds B. Isa B. Aweret El-Hafis. 23) Der Wahrhaftige des Imams Ebi Abdallah Mohammed B. Ismail El-Bochari's. 24) Das Buch der Einsamkeit, von Ebi Suleiman Ahmed B. Mohammed B. Ibrahim B. El-Chattab Chitabi. 25) Die Classen des Ssofi, vom Scheich Ebi Abder-rahman Es-selmi Eßßofi, gest. 413 (1022). 26) Die Auslegung der Sunna, vom Imam Eßeid Ebi Mshammed El-Hosein B. Mohammed El-Baghewi. 27) Der Stützende Bochari's. 28) Das Basilikon der Liebenden, vom Philologen Chalil Ebul-Kasim. 29) Der Garten der Nase, vom Scheich Dharir Ebi Seid Es-Soheili. 30) Der Vollkommene, von Moberred dem Grammatiker, gest. 265 (878). 31) Das Buch der Schulhefte (amali), von Ebi Ali Elkabi aus Bagdad. 32) Die Blüthe der Philologie, von Ebi Ishak Ibrahim B. Ali El-Haßri dem Dichter, gest. 453 (1661). 33) Das Buch der Lobpreise und Gegensätze, von Ebi Osman Ibn ol-Dschahis dem Grammatiker 34) Desselben Buch der Erklärung und Erläuterung. 35) Der Perlenknoten, von Ben Abder-rebbihi, gest. 328 (840). 36) Die Hamase Ebi Omar's. 37) Das Buch der Blätter und des Lichts, von einem ungenannten Philologen. 38) Das Buch des Bandes und des Juwelenkästchens, von einem ungenannten Philologen. 39) Die Stufen der Reuigen und Ständchen der Begehrenden, vom Herwi (aus Herat). 40) Das Buch des Paradieses, von Ebi Schudschaa Schiruje B. Schehrdad B. Schiruje aus Hamadan, dem Hafis am Sched (Eremiten). 41) Das Buch der Ausstrahlung, von Ebi Abdallah Mohammed B. Kasim B. Abderrahman B. Abdolkerim El-temini El-Fesi.

73.

فاكهة الخلفا ومفاكهة الظرفا

d. i. die Frucht des Gehülfen (Chalifen) und der Scherz des Zarten, von Ibn Arabschah Ahmed B. Mohammed dem Geschichtschreiber Timurs, in 11 Hauptstücken. 1) Erwähnung des arabischen Königs, welcher die Schreibung dieses Werkes veranlaßte; 2) Die guten Rathschläge des vor allen Königen seiner Zeit ausgezeichneten persischen Königs; 3) von dem Befehle, welchen der König der Türken gegen einen Einsiedler erließ; 4) Disputation eines armen Menschen mit Teufeln und Dämonen; 5) von den Seltenheiten des Königs der Thiere (des Löwen) mit dem Fuchse; 6) von den Seltenheiten der östli-

Digitized by Google

chen Ziege und des afrikanischen Hundes; 7) Schlachten zwischen dem Vater der Schluchten (dem Löwen) und dem Sultan der Elephanten; 8) vom einsamen Löwen und dem störrigen Kamehle; 9) von dem Könige der Vögel, dem Adler; 10) von der Behandlung der Fabel, eine Nachahmung der Fabeln Bedpaiis, enthält gegen 60 Apologen. Ein Quartband von 234 Blättern.

74.

محاضرات السّيوطي

d. i. die schlagfertigen Gegenreden oder bereiten Unterhaltungen Sojuti's, des bekannten ägyptischen Polygraphen, gest. 911 (1505). Ein Quartband von 186 Bl., geschrieben i. J. 1176 (1762). Reines Neschi, in 15 Hauptstücke eingetheilt: 1) Von der Vortrefflichkeit der Vernunft, 2) von der Vortrefflichkeit der Wissenschaft, 3) Erwähnung der Propheten, 4) Mohammeds des Gottgesandten, 5) der Chalifen von dem Hause Ommeije, 6) der Chalifen aus dem Hause Abbas, 7) von den Richtern, 8) von der Freygebigkeit und Großmuth, 9) Bruchstücke von Poesie, 10) von den Schmarotzern, 11) von den Straßenräubern, 12) von den Weibern, 13) Erzählungen von Verliebten, 14) Seltsame Erzählungen, 15) Erwähnung verschiedener Seltsamkeiten.

75.

محاضرات محمود بن محمد

d. i. die Gegenreden die fertigen, und Entgegnungen die gegenwärtigen Mohammeds B. Mohammeds, in 23 Bücher eingetheilt. 229 Blätter Octav. 1) Von der Erkenntniß Gottes, seiner Einheit, seinen Eigenschaften und Namen; 2) von den löblichen und schimpflichen Eigenschaften; 3) von den Wissenschaften und Gelehrten; 4) von der Herrschaft, der Wesirschaft, der Gerechtigkeit, der Freygebigkeit, dem Hasse, der Tapferkeit, dem Schwerte; 5) von dem Richteramte und seinen Befehlen; 6) von dem, was durch Gebote geboten und durch Verbote verboten ist; 7) von den Geschenken, der Bestechung und der Verheissung von Gnaden; 8) vom Erwerbe, dem Reichthume und der Armuth; 9) von der getäuschten Erwartung, den Veränderungen der Zustände, von dem Kummer und der Klage; 10) von der Reise und dem Aufenthalte; 11) von den Weibern, Mägden und Kindern; 12) von den Scherzen; 13) von der Liebe und Freundschaft; 14) von dem Besuche der Fremde und der Einzelnheit; 15) von dem Selbstrühmen, von dem Lobe und der Satyre; 16) von dem Vogelfluge, der Auslegung der Träume; 17) von Frag und Antwort; 18) Briefe von Propheten, Chalifen, Sultanen und Wesiren; 19) von den Thieren und den darüber üblichen Sprichwörtern; 20) vom Essen und Trinken, von den Krankheiten und ihrer Heilung; 21) vom Leben und Alter; 22) vom Tode und von der Pein des Grabes; 33) von der Reue.

76.

المستطرف فى كل فن مستظرف

d. i. der in jeder Kenntniß die Erstlinge Pflückende, vom Scheich Mohammed Ibn Ahmed El-Chatib von Abischehr,

Digitized by Google

der ums Jahr 800 (1397) noch gelebt. Ein Folioband von 206 Bl. im herrlichsten Neschi, in 84 Hauptstücke eingetheilt, nämlich:

1) Von den Grundfesten des Islams; 2) von Vernunft, Scharfsinn und Blödigkeit; 3) vom Koran, seiner Trefflichkeit und dem Lohne seiner Lesung; 4) von der Wissenschaft und Bildung, der Trefflichkeit des Wissenden und Lernenden; 5) von der Philologie und den Weisheitssprüchen; 6) von den Sprichwörtern; 7) von der Rhetorik, Beredsamkeit, Wohlredenheit, den wohlberedten Männern und Weibern; 8) von den bangigenden Antworten und den Erschöpfungen der Zunge; 9) von den Kanzelrednern und Kanzelreden, den Dichtern, ihren Diebstehlen und Versehen; 10) von dem Vertrauen und der Ergebung in Gott, von der Genügsamkeit und Habsucht; 11) von der Berathung und dem Rathe, der Erfahrung und Vorsicht aufs Ende; 12) von den guten Lehren und schönen Ermahnungen; 13) von dem Schweigen und der Bewahrung der Zunge, der Verläumdung und üblen Nachrede, dem Lobe der Zurückgezogenheit und dem Tadel der Berühmtheit; 14) vom Reiche, Sultan und den Pflichten desselben gegen die Unterthanen; 15) von dem, was den Gefährten und Genossen des Sultans ziemt; 16) von den Wesiren und ihren Eigenschaften; 17) von den Statthaltern, Kämmerern und den Gefahren der öffentlichen Staatsverwaltung; 18) von den Richtern, der Annahme der Bestechung, den Geschenken, den Schulden, der Wiedervergeltung und den falschen Ssofis; 19) von der Gerechtigkeit, Billigkeit und Wohlthat; 20) von der Grausamkeit, Bestechung und ihrem Ende; 21) von den Bedingnissen der Steuereinnehmer, der Sitte des Sultans in Eintreibung der Steuer und den Unterthansgesetzen; 22) von der Unterstützung der Nothdürftigen, der Schlichtung der Geschäfte der Moslimen und ihrer Erheiterung; 23) von den guten Eigenschaften; 24) von der Freundschaft und Bruderschaft, von dem Besuche und der Fürsprache; 25) von der Trefflichkeit der Fürbitte und Aussöhnung durch Vermittlung; 26) von der Schamhaftigkeit und Demuth, der Gelindigkeit und Nachgiebigkeit; 27) von dem Selbstdünkel, dem Stolze und der Einbildung; 28) von dem Ruhme und Selbstrühmen, dem Vorzuge und der Auszeichnung; 29) von dem Adel und der Fürstenwürde und dem Unternehmungsgeiste; 30) vom Guten und Wohlseyn, Erwähnung des Guten und Heiligen; 31) von dem Lobpreise der Gerechten und Frommen; 32) von den Boshaften und Lasterhaften; 33) von den löblichen Eigenschaften, der Unterstützung der Trägen, und Sagen von den Großmüthigen; 34) von dem Geize und der Filzigkeit, von den Kunden der Geizigen; 35) von dem Speisen und der Sitte des Essens, von dem Gastmahl und dem Benehmen des Gastes; 36) von der Verzeihung, Aussöhnung, Unterdrückung des Grolles, der Entschuldigung und ihrer Annahme, und dem Vertrage; 37) von der Treue in Erfüllung des Versprechens und der Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten; 38) von der Bewahrung des Geheimnisses und Tadel der Entweihung desselben; 39) vom Unrechte und der Verrätherey, von dem Diebstahle und der Feindschaft, dem Grolle und dem Neide; 40) von der Tapferkeit und ihrer Frucht, von den Schlachten und ihrer Leitung, von der Vortrefflichkeit des heiligen Krieges und der Ermunterung zum Kampfe; 41) von den Namen der Helden und Tapferen, den Trägen und ihren Kunden; 42) vom Lob und Preise, dem Danke und der Vergeltung; 43) von der Satyre und ihren Vorläufern; 44) von der Wahrhaftigkeit und der Lüge; 45) vom Tadel und der Unfruchtbarkeit, von den Aeltern, von den Rechten der Verwandtschaft und Erwähnung der Abstam-

Digitized by Google

mungen; 46) von dem Naturell und seinen Eigenschaften, von der Schönheit und Häßlichkeit, dem großen und kleinen Wuchse, der Jugend und den Farben; 47) von der Schminke, dem Schmucke und den Wohlgerüchen; 48) von der Jugend und dem Jünglinge, von der Gesundheit, von denen, die ein hohes Alter erreicht; 49) von den Namen, Vornamen und Beynamen; 50) von den Reisen und der Fremde, von dem Abschiede und der Trennung, von der Ermunterung zur Auswanderung aus der Stätte der Geringschätzung, von der Vaterlandsliebe und dem Heimweh; 51) von der Liebe des Reichthums und dem Rühmen mit demselben; 52) von der Armuth und deren Lobe; 53) von der Besänftigung und Begütigung, von dem der bittet und von dem der erhöret; 54) von den Gaben und Geschenken; 55) von dem Erwerbe, von den Künsten und Handwerken; 56) von der Klage über die Zeiten und ihre Umwälzung, von der Geduld in Widerwärtigkeiten und dem Troste in Unglücken; 57) von der Freude nach dem Leide und von der Fröhlichkeit; 58) von der Erwähnung der Sclaven und Sclavinnen und des Gesindes; 59) von den Kunden der Araber aus der Zeit vor dem Islam, von den Seltsamkeiten ihrer Hungerleider und Freygebigen; 60) von der Wahrsagung und der Vorbedeutung, von der Physiognomik und Sternenkunde, von dem Losstechen und dem Vogelfluge u. dgl.; 61) von Listen und Kniffen und dem Erreichen des gewünschten Zieles; 62) von den Lastthieren und Bestien, den Vögeln und Insecten; 63) ein Ausflug von den Wundern der Geschöpfe (Naturgeschichte); 64) von der Erschaffung der Dschinnen und ihren Eigenschaften; 65) von den Meeren und ihren Wundern, von den Flüssen und Brunnen; 66) von der Erde, den Bergen, Sandwüsten, den seltsamen Gebäuden; 67) von den Fundgruben, den Steinen und ihren Eigenschaften; 68) von den Lauten und Schallen, von dem Gesange und der Verschiedenheit der Menschen, indem einigen der Gesang gefällt, anderen mißfällt; 69) von den Sängern und ihren Kunden der seltsamen Begebenheiten in der Gesellschaft der Chalifen; 70) von den Gesängen und Arien; 71) von der Liebe und ihrem Unglücke, von dem Rühmen der Reinigkeit, Kunde derer die aus Liebe gestorben; 72) von den Gedichten, den Ghaselen, Bruchstücken, Liedern, Distichen, Räthseln; 73) von den Weibern, ihren Eigenschaften, von der Vermählung und Scheidung, von der Ermunterung zu ihrem Umgange; 74) von dem Tadel des Weines und dem Verbotenseyn desselben; 75) von den Scherzen, in wieweit dieselben erlaubt und verboten, von der Erheiterung und dem sich Wohlgeschehen lassen; 76) von Seltsamkeiten; 77) von dem Gebete, dem Betragen dabey und den Bedingnissen desselben; 78) von dem Lose und Schicksale und seinen Beschlüssen; 79) von der Reue und Bitte um Verzeihung; 80) von den Krankheiten und ihrer Heilung, von dem Krankenbesuche; 81) vom Tod und Grabe; 82) von der Geduld, der Betrübniß und der Trauer; 83) von der Welt, ihren Zuständen und Veränderungen; 84) von der Vortrefflichkeit der Segenssprüche über den Propheten. — Ein zweytes Exemplar desselben Werkes in zwey Quartbänden, der erste von 269, der zweyte von 382 Bl., eine unedirte aber leserliche neuägyptische Schrift.

77.

مطالع البدور في منازل السرور

d. i. **die Aufgänge der Vollmonde in den Stationen der Freude**, vom Scheich **Alaeddin Ali Ben Abdallah El=Be=**

haji El=Asuli von Damascus, gest. i. J. d. H. 815 (1412), in 50 Hptst. Folio, 275 Bl. 1) Von der Auswahl schicklichen Bauplatzes, 2) von der Weite des Gebäudes und seiner Dauer, 3) von der Wahl der Nachbarn, 4) vom Thore, 5) vom Tadel der Portiere oder Kämmerer, 6) von den Dienern und der Vorhalle, 7) vom Wasserbecken und dem Springquell, 8) von den Windfängen, 9) von dem Winde und seinem Wehen, 10) von den Tapeten und Polstern, 11) von den Fächern und Fächeln, 12) von den Singvögeln, 13) von dem Schah= und Würfelspiele, 14) von den Kerzen und Laternen, 15) von dem Grünen und den Kräutern; 16) von den Gärten und Fluren, 17) von den Weingeschirren, 18) von dem was die Fröhlichkeit herbeyführt; 19) vom Genossen und Vertrauten, 20) von der nächtlichen Unterhaltung mit Erzählungen, 21) von den Dichtern, 22) von den Witzigen und Scherzhaften, 23) von den schönen Knaben, 24) von den Sclavinnen der vorigen, 25) von dem Leibesgenusse, 26) von dem Bade, 27) von dem Feuer und seiner Natur, von den Köchen und Kochgeschirren, 28) von den Fischen, Fleischspeisen und Mehlspeisen, 29) von den Gemüsen, 30) von der Tafel und den Tischreden, 31) von den Leckerbissen, 32) von dem Wasser und seinen Rinnsalen, 33) von den Süßigkeiten und den Sorbetten, 34) von dem Abtritte, 35) von dem Unheile der Critik, 36) von der Rechenschaft der Wesire, 37) von der Briefschreibekunde, 38) von den Geschenken und Gaben, 39) von den Eigenschaften der Juwelen und den Erzeugnissen der Reinen, 40) von den Schätzen der Waffen, 41) von den Büchern und ihrer Sammlung, 42) von den Reitthieren und Lastthieren und ihrem Nutzen, 43) von erhabenen Königen, 44) von deren Thieren, deren Anblick das Aug ergötzt, 45) von dem Löwen, der Girafe, dem Elephanten, 46) von den Tauben, 47) von den Schlössern und Pallästen, 46) von dem Heimweh, 49) von dem Hause, in welchem vieles Gewürme, 50) von dem Paradiese und seinen Lusthäusern.

78.

تزيين الاسواق بتفصيل اشواق العشاق

d. i. die Ausschmückung der Märkte in dem Detail sehnsüchtiger Begierden der Verliebten, vom Scheich David dem Weisen. Ein Octavband von 238 Bl., bestehend aus einer Vorrede, 5 Hauptstücken und einer Schlußrede. Vorrede: Von den Kunden und Denkmalen der Verliebten. 1) Hauptst.: Von denen, die aus Liebe gestorben; 2) von den Liebhabern der Sclavinnen; 3) von den Liebhabern der Knaben; 4) von der Liebe zu nicht menschlichen Gegenständen, als zu Doctrinen, Thieren, Pflanzen, Steinen; 5) von seltsamen Begebenheiten. Schlußrede: Von Anecdoten, die zum Zustande der Liebenden gehören.

79.

ضايص الغرر و نقايص العرر

d. i. die Eigenschaften der Stirnenhaare und die Mängel der Geschwüre, eine vermehrte Ausgabe des Werkes: Stirnenhaare der evidenten Eigenschaften des Scheiches Dschemaleddin Mohammed Ibn Ibrahim Ibn Jahja Ibn

Digitized by Google

Ali El-Ketebi in 16 Hauptstücken. 1) von der Großmuth, 2) von dem Schimpfe und Tadel, 3) von der Vernunft, 4) von dem Blödsinne, 5) von der Wohlredenheit, 6) von dem Stammeln und Anstoßen in dem Reden, 7) vom Scharfsinne, 8) von der Nachlässigkeit, 9) von der Freygebigkeit, 10) vom Geize, 11) von der Tapferkeit, 12) von der Trägheit, 13) von der Verzeihung, 14) von der Rache, 15) von der Wahrhaftigkeit, 16) von der Einsamkeit. Ein Octavband von 125 Bl., geschrieben i. J. 1020 (1611), in sehr feinem, kleinen und gedrängten Neschi.

80.

لب الالباب

d. i. das Mark des Markes, vom Imam Ebul-Hasan Ahmed Ibn Ibrahim El-Eschaari. Ein Quartband von 78 Bl., geschrieben i. J. 1066 (1655) in gedrängtem kleinen Neschi, in 10 Hptst. 1) Von der Grammatik und anderen löblichen Eigenschaften; 2) von der Erziehung, der Wissenschaft, der Verzeihung und Sanftmuth; 3) von der Tapferkeit; 4) von der Wohlredenheit und der Fertigkeit im Antworten; 5) von der Begütigung von Räubereyen und Betrügereyen; 6) von dem, was Dichtern mit Fürsten und Großen begegnet ist; 7) Leidesgeschichten; 8) verschiedene Geschichten, 9) Zerstreute Kunden; 10) Legenden von frommen und heiligen Männern. Jedes dieser Capitel enthält 10 Erzählungen, also hundert. Auf dem 57. Bl. endet das Werk, geschrieben i. J. d. H. 1066 (1655), und die letzten Blätter enthalten 10 andere Geschichten oder Anecdoten, so daß in allem deren 110.

81.

رونق المجالس

d. i. der Glanz der gesellschaftlichen Versammlungen, vom Scheich Abu Hafs Omer Ebil-Hasan aus Nischabur, bekannt unter dem Namen Samarkandi. Ein Octavband von 80 Bl., auf deren 73stem das Werk endet. Es ist in folgende 22 Hauptstücke eingetheilt. 1) Von dem Beweise des Daseyns Gottes, 2) von der Einheit Gottes, 3) von den Wundern des Propheten, 4) von den Gebeten, 5) von der Vortrefflichkeit der Gefährten des Propheten, 6) vom Gebete, 7) von den Anwünschungen, 8) von Bewahrung der Achtung, 9) von dem Vertrage zwischen Gott und seinen Dienern, 10) von dem Almosengeben, 11) von dem Aufstehen (zum Gebete) bey der Nacht, 12) von dem Untergange der Wissenschaft, 13) von der Vortrefflichkeit der Reue, 14) von dem Verdienste der Aeltern, 15) von dem Lebensunterhalte und dem Vertrauen auf Gott, 16) von der Widerspenstigkeit der Begierde, 17) von dem Schimpfe auf die Welt, 18) von der Freygebigkeit, 19) von der Liebe, 20) von der Gerechtigkeit, 21) von der bescheidenen Jugend (Weri), 22) von der Wallfahrt nach Mekka.

82.

تروح الروح

d. i. die Erfrischung des Geistes, von ungenanntem Verfasser. Eine Blüthenlese von Beschreibungen in 358 Hauptstücke eingetheilt.

Digitized by Google

Ein Quartband von 219 Blättern. 1) Beschreibung der Wissenschaft und ihrer Trefflichkeit; 2) der Feder, als dem Werkzeuge der Philologie; 3) der Messer und Schneidewerkzeuge; 4) der Tintenzeuge; 5) der Tintenarten; 6) der Schrift; 7) der schlechten Schrift; 8) des Papiers; 9) der Formeln, die auf den Rücken der Briefe geschrieben werden; 10) des Beginnes des Schreibens; 11) der Formeln der Zögerung; 12) der Beschwerde über verzögerte Antwort; 13) abgekürzter Anwünschungen; 14) der Beantwortung von Briefen; 15) der Antworten auf Gedichte; 16) der dargebrachten Grüße; 17) der Verbrennung des Papieres; 18) der Grammatik, der falschen Laute und der fehlerhaften Schreibweise; 19) des Tadels der Syntax und der Etymologen; 20) der Lobpreisungen; 21) der Satyren; 22) der Entgegnungen darauf; 23) die Ausscheltungen; 24) der Elegien und Trauerformeln; 25) der Abwehrung der Schadenfreude; 26) der Liebe und des Weinens; 27) des Blicks, der Augen und Wimpern; 28) des Zeichens durch Worte und durch Schrift; 29) des Uebermaßes der Liebe, und der Mamluken; 30) des Geliebten; 31) der Farben; 32) der Wangen; 33) des Lichtes; 34) der Schläfe und Stirnenhaare; 35) der Leibesmitte; 36) der Hüften; 37) der Lippen und Vorderzähne; 38) des Muttermales; 39) der Finger und ihrer Färbung; 40) der Anmuth; 41) der Anrede des Freundes; 42) des Mundgeruches und Speichels; 43) des Sprießens des Bartes; 44) des schönen Ganges; 45) der Kleidung; 46) der Abmagerung und Auszehrung; 47) der schönen Figur des Liebenden; 48) der Eifersucht; 49) des Schleyers und der Gesichtsverhüllung; 50) des Nebenbuhlers und der Hindernden; 51) des Phantomes (des Geliebten); 52) der Finsterniß der durchwachten Nächte; 53) der Länge schlafloser Nacht; 54) der Kürze der Nacht (des Genusses); 55) des Vereins und des Zögerns zum Stelldichein; 56) des Nackens; 57) des Kusses und des Saugens mit den Lippen; 58) der Enthaltsamkeit; 59) der Traurigkeit; 60) des Verdachtes; 61) der Versöhnung Liebender; 62) der Härte und Ungerechtigkeit der Weiber; 63) der Tröstung; 64) des Weines; 65) des Erlaubtwerdens des Weines; 66) der Veranlassung des Weintrinkens; 67) der schändlichen Seiten des Weines; 68) der Vollkommenheiten des Weines; 69) des Weinkaufes; 70) der Weinmischung; 71) der Farbe des Weines; 72) des Morgen- und Abendtrunkes; 73) des Gebrauchs desselben als Arzney; 74) des Schenken; 75) der Trinkkannen; 76) der berauschenden Kraft des Weines; 77) des Rausches; 78) der zum Weine gegessenen Leckerbissen (Nokl); 79) der Trinkgenossen; 80) der auf dem Trinkgenossen geschobenen Schuld; 81) des Uebergangs des Weintrinkens in Uebermuth; 82) des guten, friedlichen und lärmenden Weines (Rausches); 83) des Reigens; 84) der Lobredner und Mährchenerzähler; 85) Tadel des dem Reigen und der Musik Zuhörenden; 86) des Tanzes; 87) des Rosenwassers; 88) der Wohlgerüche und des Rauchwerkes; 89) der Rauchfässer; 90) der Wachskerze und ihres Untersatzes; 91) des Frühlings und der Gärten; 92) der Narcisse, 93) der Veilchen; 94) des Basilikum; 95) des Safrans; 96) der Rose; 97) des Tadels der Rose; 98) Beschreibung der Anemone; 99) der Hyacinthe; 100) der Cypresse; 101) der Citrone; 102) des Wahrsagens aus der Citrone; 103) der Orange; 104) der Quitte; 105) der Wahrnehmungen aus der Quitte (als gute oder böse Vorbedeutung); 106) der Granate; 107) der Dattel und Traube; 108) der Feige; 109) des Apfels; 110) der Mispel; 111) der Pflaume und Birne; 112) der Wassermelone; 113) der Pomeranze; 114) der Gurke und des Zuckerrohrs; 115) der Mandel, der Nüsse und

Digitized by Google

der Pistazie; 116) des wilden Ribbes (Johannisbeere); 117) der Melongene; 118) der Eyer, des Bratens und der Mandelsulze (Semared); 119) der Polenta (Heriret); 120) der Baßrijet (einer Speise von Baßra); 121) des Fisches; 122) der Köpfe und der Weichen (des Fisches); 123) des Feuers und der Lampe; 124) des Feuerherdes); 125) des Gerstenabsudes (Fokaa); 126) des Wassers und seines Gefrierens; 127) des Methes (Faluſ); 128) des Mandelgebäckes (Lausandsch, woher lozange) und der Zuckernudel (Kataif); 129) des Essens von Thon (ob es erlaubt sey, Thon und Erde zu essen oder nicht); 130) des Salzes, Alkalikrautes (Eschnan) und der Bohnen (Ful); 131) der Aufforderung und schnellen Antwort; 132) des Wässerns des Weines; 133) des Tadels gewässerten Weines; 134) der nächtlichen Unterhaltung mit Erzählen und Anhören von Mährchen (Almosameret); 135) des Schmarotzens; 136) des Glückwünschens; 137) des Darbringens von Geschenken; 138) des Ehren- oder Gallakleides (Chalaat); 139) des Tadels der Geschenke; 140) Beschreibung des Schahspieles; 141) des Würfelspieles (Nerd); 142) der Weiber; 143), der unmündigen Mädchen; 144) des Vorzuges der Weiber über die Männer; 145) der Vergleichung der Männer mit den Frauen und der Frauen mit den Männern; 146) der Jünglinge; 147) der alten Männer; 148) der Ohnmacht zum Beyschlafe; 149) des Tadels desselben; 150) des Wohlstandes und der bedrängten Lage (der Weite und Klemme); 151) der Grobheit; 152) der Vermählung und der monatlichen Reinigung; 153) der durch Lieder Anlockenden (Marika); 154) der Tribade; 155) der künstlichen Priaps sich Bedienenden; 156) des sich mit einem Freunde Begnügenden; 157) der Alterschwäche; 158) des zur Sodomie sich Hergebenden; 159) des Wunsches zum Untergange des Reiches oder Königs; 160) des Enthaarens des Leibes und der Schamtheile; 161) der Länge des Bartes und der Spärlichkeit desselben; 162) der Häßlichkeit und übermäßigen Fette; 163) des trotzigen Gesichtes; 164) der Gesandten (Unterhändler); 165) der Ausruferin (Delalet); 166) der Botin und Fürsprecherin; 167) der Anleiterin oder Kupplerin (Kajadet); 168) des sich in die Untreue des Weibes Ergebenden (Dejan); 169) der Nothdurft des Mannes von Verdienst; 170) des Tadels des Umgangs mit Niederträchtigen; 171) der Genügsamkeit; 172) der Schamhaftigkeit; 173) der Aengstlichkeit mit Niederträchtigen; 174) der Könige; 175) der Einsamkeit; 176) der Geduld; 177) der Erniedrigung und Verachtung; 178) des Vorzuges der Armuth; 179) des Trostes der Erziehung; 180) des Trostes des Heiles und Wohlseyns; 181) der Trefflichkeit des Reichthums; 182) der Vernachlässigung der Nothdurft und der Ursachen des Adels; 183) des Erwerbs der Wissenschaft und Humanität (Edeb); 184) der Erlangung der Wissenschaft durch Ziffern; 185) der Bewahrung der Wissenschaft; 186) der Verbreitung und Verheimlichung derselben; 187) der Frage und Disputation; 188) der Erklärung; 189) der Bewegung, des Begehrens von Gut und Reichthum; 190) des Antreibens zur Verwendung des Reichthums; 191) der Gastmahle; 192) der Benützung der Zeit der Freude; 193) des Vorsatzes des Dichters; 194) der Dürftigkeit des Dichters; 195) des Abgetragenseyns der Kleider; 196) des Schuldners und des Gläubigers; 197) des Vermögens der Dichter; 198) des Begränzten und Beraubten; 199) der Sorgen und Mühen; 200) des Verzichtes auf den Adelstolz; 201) der Sicherheiten; 202) der Klage über die Welt; 203) der Zumuthung der Sünden, welche auf die Zeit geschoben werden; 204) der Erwartung der Freude; 205) der Er=

Digitized by Google

wartung des Dankes; 206) der Entschuldigung und Versöhnung; 207) der Annahme der Entschuldigung; 208) der Verzeihung; 209) der Klage über erlittenes Unrecht; 210) der Verheissungen und Nichterfüllungen; 211) der Rückkehr und ihrer Trefflichkeit; 212) der Wiederholung der Wohlthat durch dankbare Erwähnung derselben; 213) der Beängstigung durch Dummheit und Unwissenheit; 214) der Vorsicht; 215) des Vorsatzes und der schnellen Bestimmung; 216) des Rathes, der Erfahrung und der List; 217) der Berathung; 218) vom Vorgefühle der Widerwärtigkeiten, ehe sie sich ereignen; 219) der neuen Vorfälle und der Greise; 220) der Aufmunterung und Aufhetzung; 221) des Abschiedes; 222) der Trennung; 223) der vermuthlichen Trennung nach der Zusammenkunft; 224) des Scheidens; 225) der Antwort auf Sehnsucht; 226) der Trennung von dem, den man liebt, und des Zusammentreffens mit dem, den man haßt; 227) der Treue und Erfüllung des Versprechens; 228) des Bedauerns und der Sehnsucht nach verflossenen Tagen; 229) der Bewahrung des Geheimnisses; 230) der Ausrichtung übler Botschaft; 231) der Vermehrung und Verminderung der Brüder und Genossen; 232) der Annäherung durch Vergleich und ähnliche Figur; 233) der Hinneigung zu Etwas und Uebertretung; 234) der Dissimulation und des Aufgebens der Feindschaft und des Zankes; 235) des Zwistes mit Verwandten; 236) des Vereines und der Opposition; 237) der Klage über die Brüder und Genossen; 238) der Vergeltungen; 239) der Geringschätzung des Feindes; 240) des Schweigens; 241) der Muße und der Beschäftigung; 242) der Anschwärzung und des Anschwärzers; 243) des Lästigen und Zudringlichen; 244) des durch Verläugnung oder Kämmerer erschwerten Zutrittes; 245) der Krankheiten; 246) des Aderlassens und Schröpfens; 247) der Beschneidung; 248) des Einnehmens von Sorbetten und schweißtreibenden Mitteln; 249) des Fiebers; 250) des Hungers und Durstes; 251) des Arztes und der Arzney; 252) des Krankenbesuches; 253) von dem Hauche des Geruches; 254) der Jugend und des Jünglings; 255) des Färbens und Schminkens; 256) der Blindheit; 257) der Einäugigkeit und des Schielens; 258) des Hinkens und Lahmseyns; 259) des Stammelns; 260) der großen Augen; 261) der Pockennarben; 262) des großen, durch Trinken vieler saurer Milch verursachten Durstes und des Rülpsens; 263) des Geruches unter den Achseln; 264) des Windlassens; 265) der Lendenlosigkeit; 266) der Ohrfeigen; 267) der Läuse; 268) der Veränderung, welche das Schröpfen und das Unterbinden hervorbringt; 269) des Neides; 270) der Feindschaft des Fehlerhaften gegen den Vollkommenen; 271) des Sieges des Kleinen über den Großen; 272) des Schlechten; 273) der Possen; 274) der Absetzung; 275) des Grolles; 276) der List und der Gewalt; 277) des Stolzes; 278) der Sticheleyen; 279) der Lüge; 280) der Gier und Habsucht; 281) der Grausamkeit und Gerechtigkeit; 282) des Heimwehs; 283) des Tadels der Fremde; 284) des Lobes derselben; 285) der Beschwerlichkeiten der Reise zu See und Land; 286) des Tadels einiger Länder und ihrer Bewohner; 287) der fernen und seltenen Besuche; 288) der Trägheit; 289) des Wahrsagens aus dem Vogelfluge und dem Loosstechen; 290) aus den Gestirnen; 291) der Polemik; 292) des Lobes und des Tadels des Urtheils und der Analogie; 293) des Lobes der Philosophen; 294) der Auslegung der Träume; 295) der Wassernoth; 296) der Wolken und des Regens; 297) des Regenbogens; 298) des Tadels des Regens; 299) des Träufelns und Thauens; 300) des Donners und Blitzes; 301) des Schnees; 302) der Kälte und des Reifes; 303) des Staubes; 304) der Kälte und Hitze;

Digitized by Google

305) der brennenden Hitze; 306) der gemäßigten Luft; 307) des Vollmondes, Neumondes und der Mondesfinsternisse; 308) des Tadels des Mondes; 309) Beschreibung der Morgenröthe; 310) der Sonne; 311) der Gestirne; 312) der Wallfahrt; 313) des Fastenmonats; 314) des Briefwechsels und vom Pedantismus der Lehrer; 315) des Heeres und der Schlacht; 316) des Schwertes; 317) der Lanze und des Spießes; 318) des Bogens, der Pfeile und der Steine; 319) der Wurfmaschinen; 320) der Beute; 321) des Raubes; 322) der erschlagenen und verwundeten Feinde; 323) der Niederlage; 324) der Tapferkeit und Feigheit; 325) der Gefangenen; 326) des Aufgehenkten, Schwingenden; 327) des Todes; 328) des Verlangens nach dem Tode; 329) der Nachfolge und Unfruchtbarkeit; 330) der Pferde; 331) des Wettlaufs; 332) der Maulesel und Esel; 333) der Kamehle und Karavanen; 334) der Elephanten; 335) des Löwen; 336) des Wolfes; 337) der Hunde; 338) der Raub- und Jagdvögel; 339) des Schießens mit Kugeln; 340) des Netzwerfens und des Mailleschlägels; 341) der Schlangen; 342) des Bibers; 343) der Eidechse; 344) der Katze; 345) der Fliegen und Heuschrecken; 346) der Schnecken und Flöhe; 347) des Schebdis, d.i. des Pferdes, von Chosrew Perwis; 348) des Schlosses und der Festung; 349) des Bades; 350) des Badezubehörs; 351) der Dome und Wohnörter; 352) des Thrones und Fürstenstuhles; 353) des Wasserbeckens; 354) des Wasserschöpfrades; 355) des Ruhmes; 356) der Ermahnungen, Weisheitssprüche und Sprichwörter; 357) des Lobes und Tadels der Welt; 358) der Räthsel und Logogryphen.

83.

سلوان المطاع في عدوان الاتباع

d. i. der Trost des Gehorsamen in der Feindschaft des Gefolges, von Ebi Abdallah Mohammed B. Mohammed Ibn Ebil Kasim Ibn Ali El-Karschi, berühmt unter dem Namen Ibn Safer-El-Mekki Hudschdscheted-din dem Syntactiker, gest. i. J. 598 (1201), zu wiederholtenmalen ins Persische übersetzt, besteht aus einer Vorrede und 5 Trostgründen: 1) Von der Uebertragung aller Sorgen an Gott, 2) von der Beruhigung, 3) von der Geduld, 4) von der Ergebung in Gottes Willen, 5) von der Einsamkeit. Schlußrede: Ueber die Zustände des Scheichs Oweis El-Dschelami, des großen Herrschers dieser Dynastie, geschrieben i. J. 1018 (1609), ein Quartband von 75 S.

84.

ترجمه و شرح سلوان المطاع

d. i. die türkische Uebersetzung und der Commentar des vorhergehenden sehr berühmten Werkes, welches Lehren der Weisheit in Vogelgesprächen und Anecdoten zur Belehrung von Königen enthält. Schönes Neschi, 239 Blätter, ohne Namen des Uebersetzers und Schreibers.

85.

اثمار الاوراق

d. i. die Früchte der Blätter, von Ebubeker Ibn Hadschr El-Hanefi, geschrieben i. J. 1157 (1744) in schönem Neschi, ohne

Digitized by Google

Namen des Verfassers; ein eklogisches Werk ohne Ordnung der Materien. 220 Bl. Quart.

86.

تحفة الاريب و نزهة اللبيب

d. i. des Verständigen Gabe und des Sinnigen Lehre. Ein eklogisches Werk in alphabetischer Ordnung in mauritanischer Schrift i. J. 1156 (1743), 72 Bl.

87.

طوق الكمامة فى التاريخ والنسب الملوك العجم و العرب

d. i. das Halsband der Palmenblätter in der Geschichte und Abstammung arabischer und persischer Könige, vom Wesir Ebi Mohammed Abdol-Medschid Ibn Abdun El-Bairi. Eine der berühmtesten Kaßideten, commentirt vom Scheich Abul-Kasim Abdol-Melek Ibn Bedrun El-Hadhremi El-Jemeni, Es-Sebeti, gest. 753 (1352), unter dem obigen Titel, 87 Bl. in Quart. Die Kaßidet Ibn Abdun's, die Risalet Ibn Seidun's, das Tefkeret Ibn Hamdun's sind drey in der Philologie nicht minder classische Werke, als in der Geschichte die Mokaddemet Ibn Chaldun's.

88.

سرح العيون فى شرح رسالة ابن زيدون

d. i. die Freyheit der Augen, im Commentare der Abhandlung Ibn Seidun's, d. i. des gelehrten Sendschreibens Ebi Welid Ibn Seidun's, welches dieser im Namen Weledet's, der Tochter Mostekfi billah Mohammed's Ibnol Mostahei billah, gest. 768 (1366), an den Wesir Ebil-Aamir Ben Dschahur B. Abdus erlassen; herausgegeben von Reiske, aber ohne alle Anmerkung, so daß eine Ausgabe desselben mit einem ausführlichen Commentare, wie der vorliegende Ssalaheddin Chalil Ibn Ibek Eßafedi's, gest. i. J. 864 (1459), ein Bedürfniß für angehende Orientalisten, indem derselbe einen Schatz historischer und philologischer Kenntnisse enthält. Kleinquart, 260 Bl.

89.

ترجمة و شرح رساله ابن زيدون

d. i. Uebersetzung (türkische) und Commentar der Risalet Ibn Seidun's, dem Großwesir Ibrahimpascha unter Ahmed's III. Regierung gewidmet. 221 Bl. Quart.

90.

مجموعة

Eine Sammlung verschiedener philologischer Stücke, enthaltend a) die Geschichte der Siebenschläfer, 12 Bl.; b) Anecdoten aus der Zeit der Chalifen, 27 Bl.; c) die Anecdote des Eselsrittes Aßmai's (s. Rosenöl II. S. 77); d) die Teufelsanecdote des Ebi Newas; in allem ein Quartband von 50 Blättern.

Digitized by Google

B. Persische Werke.

91.

انيس العشاق

d. i. der Vertraute der Liebenden, von Hasan B. Mohammed Er=Rami, berühmt unter dem Namen Scherif, verfaßt für Oweis Behadir i. J. 826 (1422) in 19 Hauptstücken. 1) Eigenschaften des Haares, 2) der Stirne, 3) der Augenbraunen, 4) des Auges, 5) der Wimpern, 6) des Gesichtes, 7) des Bartflaumes, 8) des Schönheitsmales, 9) der Lippen, 10) der Zähne, 11) des Mundes, 12) des Kinnes, 13) des Halses, 14) der Brust, 15) der Arme, 16) der Finger, 17) des Wuchses, 18) der Mitte des Leibes, 19) der Schenkel. Taalik, geschr. i. J. 957 (1550). Die ersten beyden Blätter dieser Handschrift sind die zwey letzten eines dschagataischen mystischen Werkes. 130 Bl. Quart.

C. Türkische Werke.

92.

همايون نامه

Humajun name, d. i. das kaiserliche Buch, die berühmteste türkische Uebersetzung der sogenannten Fabeln Bidpai's, übersetzt ins Türkische von Ali Ben Ssalih El=Wasi unter Suleiman dem Gesetzgeber, und demselben gewidmet. Ein Foliobanb von 264 Blättern.

93.

قرق وزير حكايتي

d. i. die Geschichte der 40 Wesire. Ein Quartband von 23 Blättern, geschrieben in großem schönen Neschi i. J. 1205 (1798).

94.

شرف الانسان

d. i. der Adel des Menschen, von Mahmud B. Osman Lamii, dem größten romantischen Dichter der Osmanen; ist die Uebersetzung der i. J. 1812 zu Calcutta im Drucke erschienenen arabischen Abhandlung dieses Namens, welche die letzte der 51 Abhandlungen der arabischen Academie der Brüder der Reinigkeit den Vorzug des Menschen vor den Thieren in einer der sinnreichsten orientalischen Apologien ausführt. Geschrieben in der Stadt Aintab i. J. d. H. 993 (1586). 171 Bl. Quart.

95.

حكايات ابي علي سينا

d. i. die Geschichten Ebi Ali Sina's, von Seid Jahja, Mährchen, abgeschrieben i. J. d. H. 1051 (1641). Ein Octavband von 169 Bl.

Digitized by Google

96.

حسن و دل

d. i. Schönheit und Herz, ein allegorischer Roman Ahi's, gest. i. J. 923 (1517), nach dem Muster des gleichnamigen Romans des pers. Dichters Fettahi, gest. i. J. 853 (1448). In grober Taalik in Großquart, 82 Bl. Ein zweytes Exemplar in schöner Neschischrift, 70 Bl. Quart.

97.

حسن و دل

d. i. Schönheit und Herz, derselbe Gegenstand behandelt vom großen romantischen Dichter Lamii, gest. i. J. d. H. 938 (1531), in feinem Taalik, Octav, 138 Bl.

98.

خمسه نرکسی

d. i. der Fünfer Nerkesi's, die Sammlung der prosaisch-philologischen Schriften des osmanischen Schöngeistes Nerkesi, enthält: 1) das Elysium des Glücks, 2) das Zweigedickicht (Nihalistan), 3) den Canon der Rechtlichkeit, 4) die Kunden Moseleima's, des Vorläufers Thermoaber des Abbasiden, 5) die Briefsammlung (Insetra). Zierliche Taalikschrift, Octav, 320 Bl.

99.

محشر خوبان

d. i. das jüngste Gericht der Schönen, ein schönheitbeschreibendes Werk, verfaßt i. J. d. H. 1206 (1791). Das Chronogramm gibt der Titel: Mahscheri Choban. 1) Gebet zu Gott, 2) Lob des Padischah, 3) Veranlassung des Buchs, 4) von der Erde, 5) von den 7 Erdgürteln, 6) die Schönen Indiens, 7) Persiens, 8) Iraks, 9) Cairo's, 10) die Negersclaven, 11) die Abyssinierinnen, 12) die Schönen Jemen's, 13) Mauritaniens, 14) Algiers, 15) die von Hidschas, 16) Damascus, 17) Haleb, 18) Anatoli, 19) die Europäerinnen, 20) die Schönen des Archipels, 21) Constantinopels, 22) die Frankinnen in islamitischen Staaten, 23) die Griechinnen, 24) die Armenierinnen, 25) die Jüdinnen, 26) die Schönen Rumili's, 27) die Tatarinnen, 28) die Albaneserinnen, 29) die Bosnierinnen, 30) die Georgierinnen, 31) die Cirkasserinnen, 32) die Christinnen, 33) Französinnen, 34) Holländerinnen, 35) Engländerinnen, 36) Polinnen, 37) Deutschen, 38) Russinnen, 39) Amerikanerinnen. Beschreibung schöner Ebenmaße des Leibes. Quart. 14 Bl.

100.

مناقبات غزالی

d. i. die Lobpreise Ghasali's, bekannter unter dem Titel der Schwänke Deli Burader's, d. i. des lustigen Bruders, das berühmteste der sotadischen Werke der Osmanen in 7 Hptst. 1) vom Beyschlafe, 2) von der Sodomie, 3) von dem Genusse der Knaben, 4) der Mädchen, 5) von der Onanie und Bestialität, 6) von den Hermaphroditen, 7) von den Kupplern und Kupplerinnen. Kleinquart, 216 S.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Constantinopel im Winter 1824 und 1825.

Bruchstücke aus Briefen.

Von Oberstlieutenant v. Prokesch=Osten.

Erste Abtheilung.

Aus den Dardanellen, 22. Oktober 1824.

Wie milde die Abendsonne glänzt, und doch wie bewegt ist dieß dunkle Meer der Helle! Du kennst doch die Mythe, womit der Hellene diese Meerenge adelte, und weßhalb er derselben den Namen Hellespontos gab? — Ihm lebte in diesem Namen die schöne Helle, des Athamas und der Nephele Tochter, fort, die mit ihrem Bruder Phrixus den Verfolgungen der grausamen Stiefmutter Ino entweichend, auf der Flucht aus Böotien nach Colchis in diesen Fluthen den Tod fand. Die Dardanellen hieß man die Meerenge später, nach Dardanus Stadt; und zur Zeit des griechischen Kaiserreiches auch den Arm des heiligen Georg, nach einem Kirchlein, diesem Heiligen geweiht, das nahe an Gallipoli stand.

Wenn Du Lechevaliers Atlas zur Hand nimmst, so bitte ich Dich, den Ansichten, welche er von Troja gibt, nicht zu glauben. Die Vue générale de la plaine de Troie ist ganz unklar; der Meister hat hiezu den Standpunkt unglücklich gewählt. Nicht gelungener ist die Ansicht des sigäischen Vorgebirges mit den Gräbern des Achill und Patroklus. Der Abfall gegen die Meerseite ist darin zu unbedeutend, — dagegen sind die Höhen zur Linken zu bedeutend angegeben. Aus der See, von wo diese Ansicht genommen ist, scheinen beyde Gräber fast auf der halben Höhe des östlichen Abfalles des Vorgebirges zu liegen. Besser ist die Ansicht von Ajax Grabhügel, doch sollte auch hier das sigäische Kap weit mächtiger gehoben seyn. Am besten sind die Quellen des Skamanders gegeben, nur stehen heut zu Tage auf Pergamus Höhe keine Windmühlen mehr. Das Grab Hektors und jenes des Aesyetes, von der hohen Pergamus aus gesehen, sind wenig genau. Ich vermisse die Bäume um die Quellen, diese liebliche Zierde der Flur des Skamanders. Am wahrsten ist die Ansicht der Ruinen des Tempels im Thale von Thymbra.

Rodosto, am Propontis, 26. Oktober 1824.

Der Wind war so entschieden Nord, daß ich mich entschloß, nicht länger dessen Wechsel abzuwarten. Ich gab mein Schiff auf, und nahm eine Barke vom Lande, um damit nach Gallipoli zu gelangen das etwa 48 Seemeilen entfernt liegt. Dort wollte ich dem Zufalle mein weiteres Fortkommen überlassen.

Am 23sten mit Anbruch des Tages hieß ich das kleine Fahrzeug ins Wasser ziehen, und nachdem man mir, wie dem Odysseus, ein Schafvließ untergebreitet hatte, nahm ich am Steuer Platz, meine sechs Türken aber griffen ans Ruder. Die Fahrt bis zum Schlosse von Abydos schien versprechend; ich blickte heiter zurück nach der siebenfach gestuften Höhe hinter dem europäischen Schlosse, deren Gestalt, wie ein Sarg nach allen Seiten steil abgestochen und rund gehoben gedeckt, in der alles belebenden Einbildung der alten Griechen die Sage von Hecuba's Grabe

Digitized by Google

veranlaßt haben kann. Die Bucht von Mailo, jene von Kilia that sich auf. Das Thal von Bogusi, Abydos gegenüber, wies mir seinen Schmuck von Bäumen und Wachsthum. Ein Erdkegel, auf einem der inneren Hügel dieses Thales, weithin nach SO. und NW. sichtbar, bricht mit Vortheil den Hintergrund der Landschaft. Nicht minder seltsam nimmt sich auf dem asiatischen Ufer der Maltepé aus; er gleicht einem Bollwerke, oder, wenn man will, einem großen Tumulus, den die Zeit nach und nach abgeplattet, und seiner Kegelform zum Theil beraubt hat. Die flache Zunge, worauf das Schloß von Abydos liegt, ragt weit in den Hellespont vor; ein Minaret, einige Häuser schauen aus den Verschanzungen, in denen etwa 50 Kanonen stehen; unferne davon, an der Abendseite, zeigen sich Reste alten Mauerwerks. Diesem Schlosse gleicht das gegenüberliegende europäische; einige rothgefärbte Dächer, ein Minaret blicken hervor; eine ungeheure Kanone stand außen am Gestade. Ich erinnere mich nicht, Dir geschrieben zu haben, daß ich in Sulranie-Kaleßi eine nicht minder große Kanone fand, die der Aufschrift zu Folge ein gewisser Dobler aus Gratz vor etwa dreyhundert Jahren gegossen hat. Also war mir diese Kanone ein Landsmann; und sie mag wohl in jener Belagerung, an welche die mildeste aller Glocken den Bewohner von Gratz täglich erinnert, aus der lieben Vaterstadt weggenommen worden seyn.

Von Abydos und Sestos hab' ich Dir bereits geschrieben *). Nur beyfügen will ich noch, daß die erste dieser beyden Städte gerade unter und östlich aufwärts vom Maltepé zu liegen kam, wie die Gestaltung der schroff gegen den Hellespont abgestochenen Hügel, so wie die Mauerspuren am Gestade beweisen.

So wie sich die Bucht von Sestos hinter einer kahlen, kegelförmigen Flachhöhe aufthut, gewahrt man auf einem Hügel zur Linken die Reste von Zemenik, des ersten christlichen Schlosses in Europa, das unter der Gewalt der Osmanen zerbrach. Cypressen beschatten diese Reste; weißgebrannte Bergabstürze gaffen daneben wie Wunder hervor; kahle Höhen strecken sich weiter hinaus; rechts am Gestade stehen Trümmer eines Thurmes, in denen man denjenigen der Hero zu finden meint. Einige Klippen, weiter oberhalb, umschirmen eine kleine Bucht, der Hafen der Sieger von den Osmanen genannt, eben weil da Orkan im Jahre 1356 die Landung vollbrachte. Wie niedergedrückt, wie traurig diese Stelle Europas erscheint — so reich die gegenüberliegende Asiens. Weite Fluren laden da zum Anbau oder zur Weide zahlreicher Herden ein. Hohes Waldgebirge, aus dem breite Thäler sich münden, bildet den südlichen Hintergrund der Landschaft.

Nur mit großer Anstrengung erreichten wir, dem Winde entgegen, das nächste Vorgebirge, Sestos gegenüber, und mußten anhalten. Es ging mit den Rudern nicht mehr; die Leute setzten also den Mast ein, der bis dahin in dem zierlich geschnitzten, am Hinter- und Vordertheile gleich hoch geschnäbelten Fahrzeuge ungebraucht gelegen hatte; fügten denselben in das Mittelloch, und zogen dann die Haltseile. Auch wurde Flechtwerk aus dem Schiffraume genommen, um die Wände damit zu erhöhen. Dann stiegen wir ans Land, und trugen in Säcken Ballast, den wir am Gestade aufrafften, an Bord. Ich bemerkte dabey eine Menge der schönsten Muscheln, besonders eine Gattung ganz flacher, dünner und feingeformter Schalen, von glänzender Weiße ganz wie

*) Siehe des Verfassers Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien, III. 1.

Digitized by Google

Perlemmutter, und ohne Flecken. Ueberhaupt zeigt auf eine Strecke von vielen Meilen das Ufer kein anderes Gestein, als eine festgekittete Muschelmasse, so innig verbunden, daß dem Auge das Mittel nicht erkennbar ist.

Sobald die Segel entfaltet waren, ein Dreyeck das eine, ein Viereck das andere, so wagten wir den ersten Bord. Der Wind brauste gewaltig; die Wellen trieben hoch, so daß wir in wenigen Minuten durchnäßt waren. Am Steuer, das hoch über das Hintertheil emporragte, saß, den Arm desselben über seine Schulter gelehnt, ein Moslim mit grünem Turban im ganzen Stolze seiner Abstammung; zwey der Gefährten hielten die Schooten der Segel; die übrigen verkrochen sich in den gedeckten Raum am Vordertheile. Fünf Stunden hielt ich diese Fahrt aus, durch die wir bis an die Mündung des Flüßchens Praktion gelangten, also kaum eine Stunde Weges zu gewinnen im Stande waren. Der Wind begann sich abzumüden, ich ließ daher wieder an die Ruder greifen, und wir folgten nothgedrungen mit gewissenhafter Treue den Krümmungen des asiatischen Gestades. Als die Sonne unterging, befanden wir uns einem flachen, weit vorgreifenden Sandlager nahe; etwa eine Stunde landeinwärts, sanft von den Hügeln getragen, und von einer Gruppe mächtiger Berge überragt, wies sich der große Ort Pyrgos, vielleicht das alte Perkote. Da spannten sich meine Türken an ein Leitseil, und zogen die Barke der Strömung entgegen, mit unsäglicher Mühe um die Sandspitze. Bald saßen wir auf dem seichten Grunde, — bald verwickelten wir uns in Fischerwerkzeuge — bald reichte der Strick nicht aus, bald sanken die Ziehenden in den weichen Sand, bald fanden sie andere Hindernisse, die sie trotz des besten Willens kaum zu besiegen wußten.

Ich hatte Zeit zu betrachten, was Europa und Asien mir auslegten. Die Küste der europäischen Halbinsel war arm und kahl; einförmiges Dunkel lag über sie gebreitet. Wie anders die von Asien, wo die Farben sich einander zu überbieten schienen. Nur ein einziges Thal, dem wir eben gegenüber kamen, lieh dem Chersonesus einigen Schmuck. Zwey freundliche Orte, Galata und Kolonar, krönen dessen sanfte Hügel; Oliven und andere Nutzbäume decken die Abhänge; Pappeln stehen am Gestade, als verbärgen sie einen Landsitz. Dies Thal ist dasjenige von Aegos-Potamos, wo Lysander den acht und zwanzigjährigen Krieg Sparta's mit Athen entschied. — Langsam, alle Geduld und Erwartung ermüdend langsam, förderten wir uns mit Rudern weiter, und die Sterne standen hellschimmernd am Himmel, als wir endlich Lampsaki erreichten, und die Feuer von Gallipoli uns von der anderen Küste winkten. Dunkel der Nacht umhüllte Lampsaki, das alte Lampsakus, einst sammt Magnesia und Myos dem Helden geschenkt (Thucyd. I. 138), welcher der Rettung seines Vaterlandes schuldig, flüchtig von Insel zu Insel, von Feind zu Feind gejagt, unter dem Schutze eben des Königs Ruhe fand, dessen Macht er bey Salamis gebrochen hatte. Nahe an der vorgreifenden Spitze des alten Hafens, nun von hohen Ulmen und Platanen umzäunt, fuhr ich vorüber. Fischer trieben da mit Pechleuchten ihren nächtlichen Fang. Auf vierzig Stadien gibt Strabo die Entfernung zwischen Lampsakus und Gallipoli an (XIII.); — die heutigen Seefahrer geben dem Hellesponte da sieben Meilen. Xenophon setzt die Entfernung zwischen Aegos-Potamos und Lampsakus auf 15 Stadien, was, hierunter olympische verstehend, der Wahrheit nahe ist (griech. G. II. I.). — Der Wind hatte sich nun ganz gelegt, auch der Frost war gewichen,

Digitized by Google

laue Nacht webte und waltete um uns; dunkel rauschte die Fluth in den Hellespont hinein, gegen Osten aber that mit geheimnißvollem Lichte der Propontis sich auf, und die Sterne darüber schienen mir festlich zu glänzen. So fuhr ich, eine Stunde vor Mitternacht, von Asien nach Europa hinüber.

Immer mehr und mehr sonderten und zeigten sich die Lichter, je näher wir Gallipoli kamen: immer stiller wurde die See, als walteten Feen rings auf den beschwichtigten Wassern, — als umschlängen, in endlosen Windungen, uns Zauberkreise voll wunderbaren Wirkens. Ich kann Dir den unendlichen Frieden der Stunde dieser Ueberfahrt nicht schildern. Mir war, als wenn Geschichte, Dichtung und Leben sich weich an den enthüllten Busen schmiegten, — als wenn unsichtbar ein Genius, dem meine geheimsten Schmerzen offen lägen, neben mir ruhte auf dem niedern Fahrzeuge, das Flammenfurchen zog, und mit Diamantengefunkel prächtig sich umkränzte. — Als wir aber den kleinen Hafen erreicht, und durch viele Barken, nicht größer als die unsere, uns gedrängt hatten, und ich ans Ufer sprang, da war mir, als beträte ich mit Europa's Boden die Thore meiner Heimat, und Verlangen nach Euch und nach dem Orte meiner ersten Hoffnungen und meines ersten Glückes erfüllte mich.

Ist dieß nicht thöricht? — Wie kurz erst davon entfernt, — mit so viel Herrlichem genährt — in so Vielem, was mich drückt, erleichtert; komme ich auf einem Stücke Bodens an, das auch noch Europa heißt, und dieser Name allein webt solchen Zauber? So ist der Mensch! Himmel und Erde überbieten sich, ihn zu berichtigen; sein eigener Kopf ist unablässig bestrebt, ihn zur Ordnuug und zu dem was Recht (oder vielmehr Noth) ist), zu bringen, — er aber folgt, mitten im lauten Aufgebote aller Kräfte in und außer ihm, der kaum vernehmbaren Stimme des Herzens; dort tausend Worte, hier ein einziges; jene klar und kräftig, dieß geheimnißvoll; aber jene tausende verhallen unbefolgt, dieses eine überredet, lenkt, beherrscht.

Ein Mann der Wache trat, als wir landeten, aus dem nächsten Kaffeehause, eine Laterne in der Hand, und erkundigte sich bey meinen Schiffern über mich; dann aber rief er noch zwey Janitscharen herbey, die trugen sich an, mich zum Konsul zu führen. Straßen auf, Straßen nieder, wandelten wir durch die einsame Nacht, lange, lange fort — bald zwischen hohen Mauern, in denen kein Fenster sichtbar war, bald durch geschlossene Marktplätze — bald an Hütten und bald an den schwarzen, geisterhaften Wächtern der Gräber, an Cypressen vorüber, ohne daß uns ein menschliches Wesen begegnet wäre, wohl aber fielen uns die häßlichen Hunde mit abscheulichem Gewimmer an. Wo Türken wohnen, scheinen diese Thiere die Herrschaft, die jene bey Tage verwalten, Nachts zu führen. Endlich, auf eines Berges Spitze, hielten wir vor einem Hause. Dieses war des Konsuls Landsitz, wie mir einer der Janitscharen zu verstehen gab. Auf unser Pochen und Rufen, lange fortgesetzt, als sollten wir Jemanden aus dem Todesschlafe wecken, antwortete endlich eine weibliche kreischende Stimme. Es entstand ein Gespräch bey verschlossener Pforte, und es ergab sich zuletzt, daß der Konsul nicht auf seinem Landsitze, sondern in der Stadt sey. Die Janitscharen nahmen, den Konsul zu allen Teufeln wünschend, mein Gepäcke wieder auf, und statt die ersehnte Ruhe zu finden, deren ich so sehr bedurfte, mußte ich den Rückweg nach der Stadt gehen. Er schien mir nicht mehr enden zu wollen — ich folgte wie ein Saumthier, unwissend und gleichgültig

Digitized by Google

darüber, wohin der Zug gehe. Den Berg herabgekommen, hielten wir am Hause eines Juden — weckten diesen — sahen uns, wie früher im Orte, jetzt in der Person, getäuscht, denn dieser Mann war nicht der rechte Konsul. Dennoch endeten jetzt meine Leiden, denn er selbst führte mich endlich in das Haus des unseren, das an dem Hafen, kaum hundert Schritte von der Stelle, wo ich gelandet hatte, stand; dort aber fand ich die freundlichste Pflege.

Nur zwey Stunden genoß ich der Ruhe, dann besprach ich die Art, wie ich die Reise fortsetzen sollte. Der Konsul rieth mir Pferde zu nehmen, da der Wind wieder aus Nord wehte. Den ermüdenden Kraftaufwand des früheren Tages noch ganz neu und frisch im Angedenken, entschied ich mich gerne dafür Er ging, sie zu holen, indeß seine artige Frau mit freundlicher Sorgsamkeit mir das Frühstück bereitete und vorsetzte. Ich erwähne dieser Kleinigkeiten aus dankbarem Herzen. Wer jemals in diese Länder den Fuß setzt, wo der Reisende im Durchschnitt gar keine der bey uns gewöhnlichen Bequemlichkeiten für Unterkunft, Nahrung und Fortkommen findet, wird erfahren, wie freundliche Aufnahme, wie Sorgsamkeit von Fremden, die er nie gesehen hat, und die er wahrscheinlich nie wieder sehen wird, wohl thuen. Daher war auch Gastfreyheit bey den Alten eine so hohe Tugend, und Verletzung des Gastrechtes ein so häßliches Verbrechen! — Ich dachte auch an dieser Stelle wieder: der Mensch ist ja überall gut, wo ihn Vorurtheile nicht verdorben haben.

Drey Pferde genügten mir. Eines für mich, das andere für meinen Diener — das dritte für den begleitenden Führer; dieses trug den nöthigsten Theil meines Gepäckes; den anderen ließ ich mir zu Schiffe nach der Hauptstadt senden. Gallipoli, die Καλλιπολις des Plinius und Strabo, ist dermalen eine Stadt von mehreren tausend abscheulichen Häusern. Ihre Lage, auf der Mittagsseite eines weit ausgreifenden Bergfußes, so wie die Ansicht von außen sind heiter und majestätisch. Man begreift auf den ersten Blick, daß Gallipoli das Augenmerk aller derer seyn mußte, welche Absicht auf Thracien oder auf die Schiffahrt im Propontis und Pontus hatten. Unter den griechischen Kaisern ward diese Stadt als der Schlüssel von Byzanz betrachtet. Justinian baute dort große Magazine zur Sicherung der Besatzung. Nach Constantinopels Eroberung durch die Venetianer behielten sich diese Gallipoli vor, bis sie dasselbe an Kaiser Vatac, der in Megnesia am Sipylus herrschte, wieder verloren. Ihm folgten die Katalonier im Besitze, vertheidigten sich darin gegen Griechen und Genueser, und ihre Frauen wiesen einen Ueberfall der letzten mit großem Verluste derselben zurück, als diese einmal, während die katalonischen Männer mit dem Heere ausgezogen waren, leichtes Spiel zu haben meinten. Zuletzt rissen die Katalonier die Werke nieder. Bajazet baute dieselben wieder auf, und nachdem die Genueser den Sultan Amurat aus Asien herübergerufen hatten, machte sich dieser zum Meister von Gallipoli, und bald darauf von Adrianopel.

Der Weg führt an einem gepflasterten Steinwege hinauf, den, wie sich von selbst versteht, Niemand fährt, geht oder reitet, und der mit wenigen Kosten in eine treffliche Straße umgewandelt werden könnte. Ich sah ein paar Inschriften aus der Zeit der Byzantiner in den Häusern eingemauert, an denen ich vorüber kam. Eine griechische Kirche, jetzt vermauert, von Bäumen anmuthig umgeben, blieb mir zur Linken; dann erreichte ich die freye Höhe, von welcher der Propontis, golden-

glänzend, wie ein Zauberspiegel sich aufdeckte. Jetzt sah ich Lampsaki, heut zu Tage wie in der frühesten Zeit der persischen Herrschaft, durch Weinbau gesegnet, hinter die lieblichen Hügel und in hohe Bäume sich bergen. Den Ausfluß des einstigen Päsos gewahrt ich dann, von wo Adrast und Amphion nach Ilion zogen; weiter hinauf die Hügel gegen das untergegangene Parium, aus Trümmern untergegangener Städte erbaut, und das milde Gestade der Milesier bis zum dardanischen Vorgebirge, wo der Adler des Zeus den holden Knaben raubte, und bis zu den Spitzen des Ida, welche über die mächtige Gebirgsmasse des einstigen Reiches von Troja und weit bis in das Herz von Mysien herrschen.

An Säulentrümmern ritt ich vorbey, und als ich den ersten Hügel hinabkam, an Resten eines Altars. Die Steinstraße ließ ich nun links; rechts am Gestade blieben mir Trümmer eines Bogens, und an der äußersten Spitze ragte ein Thurm herrschend empor Nach einer Stunde Weges überblickt man bereits nordwärts den Golf von Saros, bey den Alten der von Melas genannt. Ueber sein jenseitiges hohes, waldbewachsenes Gestade ziehen in sanftem Blau der Ferne rodopische Berge hin. Trefflich bebautes Ackerland hatte ich rings um mich, hie und da ein unbeschattetes Gehöfe, — hie und da eine Platanengruppe um eine heilige Quelle — hie und da ein Tumulus der Urzeit — hie und da eine alte Granitsäule als Feldstein. In der zweyten Stunde hielten wir in einem griechischen Dörfchen an. Mitten auf dem Platze, wo rings an den Häusern die Türken ihre Kaffeehütten aufgeschlagen hatten, stand ein alter Marmorsarg zur gemeinschaftlichen Getreideschrotte verwendet. Da dieser Ort hoch liegt, so übersieht man den Golf von Saros, wie er nur von wenigen, aber schroffen Klippen unterbrochen, glänzend sich hinbreitet, bis wo die Samothraken vor der Einfahrt wie versteinerte Giganten die Wache halten. Nordöstlich zeigt sich die majestätische Gebirgswand, so oft besprochen in Demosthenes philippischen Reden, welche mit dem Kap Kombos in den Propontis abstürzt, und den Alten die heiligen Berge hieß.

In der glühenden Sonnenhitze des Mittags erreichten wir die Ufer des Melas, über den eine Steinbrücke von vier Bogen führt. Salzwerke, schlecht betrieben, reichen bis dahin. Ein breites, reiches Thal greift, in der Verlängerung des Golfes, ins Festland hinein, und in der Mitte desselben hebt sich, wie im Golfe selbst, eine schroffe Felsklippe. Zwey Stunden vor Sonnenuntergang erreichten wir diese; dunkelrothes Gestein glänzte durch das Gebüsche. Nun traten wir in schöne Hügelgruppen, dicht mit Bäumen bepflanzt, und stiegen die ersten Abfälle der heiligen Berge hinauf. Als die Sonne unterging, hatten wir ein türkisches Dorf, auf dem Abhange liegend, und rings von Bergen umfangen, erreicht. Da hielten wir in einem Chan, das der Moschee gegenüber erbaut ist.

Du siehst, ich war an diesem Tage einen Theil der Straße gezogen, die Xerxes mit seinem Heere gemacht hat, da er nach dem Hebrus ging, und die überhaupt für lange Jahrhunderte die Heerstraße der asiatischen Völker blieb, welche Europa anzugreifen kamen. Die Spuren jener Mauer sind vertilgt, die Miltiades, Kypselos Sohn, von Kardia nach Pactya quer über die 36 Stadien breite Landenge gezogen hatte (Herod. Erato 36). Kardia selbst, Eumenes Geburtsstadt (Plut. im Eum.), und Paktya, wo sind sie? — Die eine lag am schwarzen Busen, die andere am Hellespont. Die Stelle der ersteren im Mittag der Klippen

Digitized by Google

im Golfe, glaubt ich zu erkennen aus der Gestaltung des Bodens. Gewiß aber, daß das östliche Ende des Golfes nach dem schönen Thale zu, da wo sich der Melas ergießt, zum Bau irgend einer Stadt einladen mußte; vielleicht, daß dort Agora lag, wie dieß aus folgender Stelle Herodots hervorzugehen scheint: »Das Landheer aber nahm seinen Weg nach Morgen und Sonnenaufgang durch die Halbinsel, indem es zur Rechten hatte das Grab der Helle, der Tochter Athamas, und zur Linken die Stadt Kardia, und zog mitten durch eine Stadt, die da mit Namen heißet Agora; da lag es um den Busen, der da heißet der schwarze« (Polymnia 58) Xenophon in seiner griechischen Geschichte erwähnt einer anderen Mauer, die der Spartaner Dercyllidas baute, und die wahrscheinlich an der Stelle der ersten gelegen war, denn sie sollte den blühenden Chersonesus gegen die Einfälle der Thraker schützen Da dieser Feldherr aus dem Lande der bithynischen Thraker nach Lampsakus gekommen war, um von dort aus den Statthalter Phrygiens, Farnabazos, zu fragen, ob er Krieg oder Frieden wolle? kamen Abgeordnete aus der Halbinsel, und baten ihn um diesen schützenden Bau. Er führte sein Heer im Frühling hinüber, und bis zum Herbste hatte er die Mauer vollendet, die 37 Stadien lang war, 11 Städte, viele Häfen und reiche Gegenden einschloß (III. 2). — Zog nicht Agesilaus dieselbe Straße, die zur Unterjochung Griechenlands der erste König genommen hatte, Agesilaus, den aus dem schönen Phrygien das Vaterland zum Kriege gegen Theben und Athen rief? — Das Heer trauerte, erzählt Xenophon (gr. G. IV. 2), und die Bundesgenossen weinten, da der Lazedämonier von diesem glücklichen Gestade Abschied nahm. Er ging über den Hellespont, hielt Musterung dießseits, und trat den gefährlichen Marsch durch Mazedonien und Thessalien zum Siege anf das koronäische Gefilde an. Welche Erinnerungen an jeder Stelle auf diesem Boden, der einer ungeheuren Inschrifttafel gleicht, wo Thaten aller Art in Zeichen bald und bald in Bildern für die Ewigkeit eingegraben stehen!

Da ich nun einmal diesen Erinnerungen mich hingab, so will ich mich denselben weiter überlassen. Welch ein wichtiges Land war diese Halbinsel einst; wie arm und wüste ist sie heut zu Tage. Lese ich jenen Volksbeschluß, den Demosthenes in seiner Rede für die Krone anführt, wodurch Sestos, Eleonte, Madytos und Alopekonesos dem atheniensischen Volke eine Krone im Werthe von 60 Talenten und Altäre bestimmten, — lese ich, wie der große Redner seinem Vaterlande zu dieser Auszeichnung Glück wünschet, und stolz darauf hinweiset, wie eben er es war, der sie ihm erworben hatte; lese ich in jenem Beschlusse, wie die chersonesischen Städte dankten, von einem Tyrannen befreyt zu seyn, ihr Vaterland, ihre Gesetze, ihre Freyheit, ihre Tempel, ihre Opfer wieder erhalten zu haben — und werfe ich zugleich den Blick auf dieß unwirthbare, verlassene Gestade; dann scheint mir alles ein Räthsel, die Geschichte, die Menschen, die Erde selbst.

Der Chersonesus ward von Cimon den Persern (Plut. im Cim) und von Philipp den Atheniensern abgenommen. Dieser mußte die Absicht geäußert haben, den Isthmus dieser Halbinsel zu durchstechen, da Demosthenes ein solches Werk mit unter den Hoffnungen aufzählt, welche Athen bey dem Friedensschlusse mit diesem Könige sich machte (2. Philipp). Auf diesem Isthmus baute Lysimachus, der nach Alexanders Tode aus dem großen Nachlasse von Königreichen Mazedonien sich zuerkannt hatte, eine Stadt seines Namens (Pausan. I. 9). Nachdem er gegen Seleucus in der Schlacht geblieben war, erbat Lysandria, seines Sohnes Witwe

und Ptolemäus=Lagus Tochter, von dem Sieger den Leichnam, und Alexander, Lysimachus anderer Sohn, begrub denselben auf der thrazischen Halbinsel. »Und dort ist sein Grab auch noch jetzt zu sehen,« sagt Pausanias (I. 10), »auf der Enge zwischen Kardia und Paktya.«

Der wichtigste Punkt des Chersonesus war wohl schon in den frühesten Zeiten Sestos. Die Mythe umschlingt denselben mit ihren immer jungen Kränzen, und ich verweile gerne bey diesem Namen. Sestos und Abydos, so nahe sie einander liegen, haben sehr verschiedene Schicksale erfahren; doch haben sie das mit anderen Nachbarorten gemein, daß sie oft in Waffen und schweren Kämpfen gegen einander standen, und daß, wie verschieden der Weg, ihr Ziel zuletzt dasselbe war. Abydos, einer blühenden Gegend angehörig, auf dem Saume des reichsten Welttheils gelegen, scheint, wenn der Reisende auch jetzt noch, wo nur die Stellen beyder, nicht mehr sie selbst, seinem Blicke sich weisen, die Oertlichkeit vergleicht, über Sestos des Vorzugs gewiß zu seyn, das an dem schmalen Bergrücken einer Landspitze des spät erst gebildeten Europa liegt: dennoch war es selbst bis in die jüngsten Zeiten mächtiger denn Abydos, und diese bestand nicht mehr, als jenes noch als ein bedeutender Ort sich erhielt. Herodot erwähnt des Ortes Sestos zum ersten Male, da er von dem Rückzuge des Darius aus dem Scythenlande spricht. »Darius zog durch Thrake, und kam nach Sestos auf dem Chersonesus. Von dannen ging er selber zu Schiffe hinüber nach Asien, ließ aber als Feldhauptmann zurück den Megabazos, einen Perser von Geburt« (Melpom. 143). Sestos wurde also Hauptort einer Provinz des großen Königs. Als Xerxes Asien nach Europa führte, war den Abydenern die Vertheidigung der Brücke übertragen, während die übrigen Hellespontier und die vom Pontus mit 100 Schiffen dem Zuge gegen Griechenland folgten (Polym. 95). Diese Brücken riß der Sturm entzwey, so daß die Trümmer des größten Heeres nur in Schiffen aus der Halbinsel nach Abydos zu retten sich vermochten, wo sie durch Unmäßigkeit, wie erst durch Hunger sich aufrieben (Urania 117). Sestos bot der ersten athenienischen Flotte, die im Hellesponte erschien, Widerstand, denn es war der festeste Platz der Gegend, und alles strömte aus den benachbarten Städten dahin zusammen, sobald die Annäherung der Athenienser kund geworden war. Auch das Brückengeräthe bargen die Perser in Sestos. »Die Stadt war bewohnt von eingebornen Aeolern, außerdem aber waren Perser und von den Bundesvölkern ein zahlreicher Haufen darin.« Statthalter in Sestos war der Perser Artaykes, ein gewaltiger Frevler, der die Weihgeschenke aus Protesilaus Heiligthum geraubt, und sonstige Willkür geübt hatte. Da Sestos auf das Aeußerste gebracht war, entfloh er, wurde eingeholt, bot vergeblich 100 Talente zum Ersatz des Raubes und 200 zum Lösegeld; Xanthippos, der Athenienser Feldherr, ließ ihn kreuzigen an der Stelle, wo Xerxes Brücken gewesen waren, Abydos gegenüber. In Abydos aber standen die Athenienser (Kalliop. 114 — 122). Gegen diese milesische Pflanzstadt wurde im 21. Jahre des pelop. Krieges Dercyllidas, der Spartaner, von Milet aus zu Lande gesendet, und riß sie von dem athenienisischen Bunde. Vergeblich belagerte dieselbe Strombichides kurz darauf; als der Sturm mißlang, machte dieser Athenienser Sestos zu seinem Waffenplatze, um von dort den Hellespont zu bestreichen (Thucyd. VIII. 62). Die Lazedämonier legten sich aus gleicher Absicht vor Abydos. Einstmals, kurz vor Mitternacht, sahen die Athenienser das Gestade vom sigäischen zum rhätischen Vorgebirge, wie in den Tagen der Ilias, mit Feuer überdeckt. Es war

die peloponnesische Flotte unter Mindarus dort angekommen. In derselben Nacht ergriffen sie, die viel zu gering an der Zahl waren, die Flucht, kamen glücklich an den 16 peloponnischen Schiffen, die zu Abydos standen, vorüber, erlagen aber denen, die den Eingang des Hellespontos bewachten. Die Peloponnesier segelten nach Abydos. Mit Eile war ihnen die athenienſische Hauptflotte nach dem Hellespontos gefolgt; diese zog sich längs der europäischen Küste nach Sestos hin, und nun begab sich die Schlacht, welche mit einem Zauberschlage Muth und Hoffnung in dem zerrütteten, gedemüthigten Athen wieder erweckte. Die Athenienser stellten sich mit 68 Schiffen zwischen Itakus und Arrhiana in Linie; die Peloponnesier rückten ihnen mit 86 Schiffen aus Abydos entgegen, und breiteten sich zwischen diesem Orte und Dardana aus. Die Syrakusaner hatten bey dieser Flotte den rechten — die Lazedämonier mit den schnellsten Schiffen den linken Flügel; da stand auch Mindarus. Sich gegenüber hatte dieser den Thrasybulus — gegen die Syrakusaner aber befehligte Thrasyllus. Die Peloponnesier, um ihrem Gegner den Rückweg ins ägeische Meer zu nehmen, dehnten den linken Flügel über den atheniensischen rechten aus, der dadurch ebenfalls zur Verlängerung gezwungen war, und auch wirklich die Strömung gewann. Aber die Athenienser fühlten ihr Mitteltreffen schwach, und da sich der rechte Flügel bis über das Vorgebirge Kynos-Sema hinauszog, so machte die Beschaffenheit der Küste, die mit einem spitzigen Winkel vorspringt, daß sie nicht sahen, was über demselben hinaus vorging. Diese Schilderung des Thucydides thut deutlich dar, daß Kynos-Sema eben das Vorgebirge sey, wo heut zu Tage das europäische Dardanellenschloß steht.

Die Peloponnesier durchbrachen nun die Mitte ihrer Gegner, jagten die Schiffe auf den Strand, und setzten ihnen auf das Land nach; die beyden atheniensischen Flügel wurden durch drängenden Kampf festgehalten. Der Sieg schien entschieden, aber der Vortheil, der ihn zu verbürgen versprach, hatte Unordnung unter denen, die ihn errangen, zur Folge gehabt. Thrasybulus errieth den Augenblick, und warf sich mit allen Kräften, die er habhaft werden konnte, auf die Linie der Gegner. Diese wurde überwunden, in die Flucht getrieben. Die zerstreuten Schiffe der Peloponnesier, welche den besiegten atheniensischen nachgeeilt waren, fielen nun ein Opfer ihrer unklugen Zuversicht — Thrasyllus überwand seinerseits die Syrakusaner. Die Peloponnesier hatten Abydos und das freye Meer; sie hielten sich einen Augenblick am Flusse Pydius (wahrscheinlich Rhodius) — und flüchteten dann nach jenen beyden Richtungen. 20 Schiffe fielen den Siegern in die Hände — die deren 15 eingebüßt hatten. — Nach der größten aller Niederlagen, die Athen bis dahin erfahren hatte, der in Sizilien, konnte nichts erhebender für dasselbe seyn, und war dieser Republik nichts nothwendiger, als eben dieser Seesieg. Alsogleich segelte ein Schiff mit der Freudenbotschaft nach dem Piräus; — auf dem Kynos-Sema aber richteten die Athenienser das Siegeszeichen auf. — Sestos und Abydos blieben auch nach dieser Schlacht für die Athenienser und Peloponnesier, was sie früher gewesen waren (Thucyd. VIII), und die Bucht von Madytus war der Sammelplatz der atheniensischen Schiffe (Xenoph. gr. G. I. 1). Seetreffen folgten auf Seetreffen in diesen Gewässern, und wandelten sich gleichsam in Landschlachten um, da die Lazedämonier ihre Schiffe ans Land zogen, und dieselben mit dem eigenen und mit dem persischen Heere vertheidigten. So erneute sich zwischen Sigäum und Rhötium der »Kampf bey den Schiffen,« so wurde bey Abydus von Morgen bis zum Abend zu Wasser

Digitized by Google

und zu Lande gefochten, die Peloponnesier auf den dicht zusammengerückten Schiffen, die mit ihnen verbündeten Perser mit Reiterey und Fußvolk nahe am Gestade, ja selbst im Wasser, mit wechselndem Glücke, bis Alcibiades kam, den Sieg entschied, und die Athenienser 30 eroberte Schiffe nach Sestos führten. — An diesem Gestade verrieth der Perser den liebenswürdigsten aller Verräther, eben diesen Alcibiades, dem ein Sieg über ein feindliches Heer nicht mehr zu gelten und zu kosten schien, als der über ein Mädchen, — und führte ihn vom Male der Gastfreundschaft als Gefangenen nach Sardis. Aber vom Glücke nur in den sichersten Lagen, nicht aber in verzweifelten verlassen, erscheint Alcibiades, der aus Sardis entflohen war, bald im Hellesponte wieder — überrascht den Feind bey Cyzikus, und besiegt denselben in dreyfacher Schlacht. Die Peloponnesier verlieren ihre Flotte und ihren Feldherrn, so daß dessen Nachfolger nichts anderes mehr an die Ephoren nach Sparta schreiben kann, als: »Unser Ruhm dahin; Mindarus todt; die Mannschaft hungernd; unsere Lage die schlimmste« (Xenoph. I. 1).

Nach Sestos begab sich Thrasyllus, der, Sieger bey Abydos und vor den Thoren Athens, bey Ephesus geschlagen worden war. Obwohl er die Niederlage durch das Seetreffen bey Methymnä wieder einigermaßen ausgeglichen hatte, weigerten doch die unter Alcibiades im Hellesponte stehenden, und von dem stolzen Geiste ihres Führers durchglühten Truppen, die Unbesiegten an die Besiegten, sich zu reihen. Sie überwinterten, gemeinschaftlich und doch getrennt, bey Lampsakus, bis ein Sieg über Farnabazes, bey Abydos erfochten, den einen das ersehnte Recht und die Bewillkommung von Seite der Anderen gewann (Xenoph. gr. G. I. 2).

Nach dem Prokonnesus segelte Alcibiades, sobald der Frühling eintrat, und zu neuen Siegen nach Byzanz und Chalcedon (I. 3). Sobald dieser Feldherr die südlicheren Küsten Kleinasiens zum Kriegsschauplatze gemacht hatte, wurde es im Hellesponte ruhiger, bis endlich Lysander in Abydos erschien, nach Lampsakus zu Wasser und zu Lande sich wandte, und diese »reiche, mit Wein, Getreide und anderen Bedürfnissen angefüllte Stadt,« die Verbündete Athens, mit Sturm nahm. — Mit 180 Schiffen lagen die Athenienser zu Eleus, als sie die Nachricht dieses Unfalles erhielten. Sie brachen alsogleich nach Sestos, und weiter nach Aegos-Potamos auf.

Vier Tage hinter einander forderte die athenienſische Flotte jene der Peloponnesier zur Schlacht, die sich bereit dazu zeigte, aber auch nur zeigte — denn sie verließ ihre Stelle nicht, und die Athenienser kehrten jedesmal unbefriedigt zurück auf ihren Ankerplatz bey Aegos-Potamos. Lysander aber verfolgte sie mit einigen Schiffen, die sich nur davon zu überzeugen hatten, daß die Athenienser ans Land gestiegen, und mit der Sorge für ihren Lebensunterhalt beschäftigt waren. Vergeblich warnte Alcibiades vor dieser trügenden Unentschlossenheit des Feindes, — vergeblich rieth er, nach Sestos zu gehen, wo die Flotte einen gesicherten Ankerplatz, eine Stadt und Lebensmittel nach Bedarf zur Hand hatte; ihn, der nicht mehr Oberbefehlshaber war, wiesen die Oberbefehlshaber von dannen. Er ging, und mit ihm das Glück. Denn am fünften Tage gab Lysander den Schnellseglern Befehl, sobald sie sich überzeugt haben würden, daß die Mannschaft der Athenienser von den Schiffen stiege, und sich im Chersonesus zerstreute, zurückzusegeln, und ihm durch ein Schild am Vordertheile des Schiffes aufgesteckt ein Zeichen zu geben. — Die Athenienser segelten, wie in den frühern Tagen, auch an diesem

Digitized by Google

gegen Lampsakus, harrten da, ob der Gegner die Schlacht annehmen würde — kehrten um — schifften sich aus — die lazedämonischen Schnellsegler gaben das Zeichen — die schon bereiteten Peloponnesier brachen aus Lampsakus los, und fast ohne Schwertschlag fiel die gesammte atheniensische Seemacht in Lysanders Hände. Nur Konon, einer der atheniensischen Strategen, da er alles verloren sah, warf sich mit 9 Schiffen auf Abarnis, das flache Vorgebirge, das neben Lampsakus vorgreift, und wo ein Theil des lazedämonischen Lagers gestanden hatte, und erbeutete dort die großen Schiffsegel des Feindes. Die gefangenen Athenienser büßten nun in Lampsakus selbst mit dem Tode ihre Siege, und ihren Uebermuth im Glücke (Xenoph. II. I.).

Abydos und Sestos wurden von Dercyllidas in der Treue erhalten, als mehrere Jahre später Konon durch den Sieg bey Knidus der Schöpfer der neuen atheniensischen Seemacht geworden war, und die peloponnischen Schiffe aus dem Hellesponte flohen, worin sie so lange die Herrn gewesen waren. Jetzt erschienen Farnabazes und Konon vor diesen schönen Plätzen mit Land- und Seemacht, aber in beyden trotzten ihrer Aufforderung die Lazedämonier. — Aus Abydus suchten die Lazedämonier die äolischen Städte und die des Hellespontes und Chersonesus, welche des Thrasybulus kräftige Hand an Athen festgefunden hatte, wieder auf ihre Seite zu bringen, und Abydener fochten in dem schweren Treffen, das Iphikrates als atheniensischer Feldherr dem Spartaner Anaxibius in den Schlünden des Ida lieferte, und worin dieser sammt zwölf andern spartanischen Führern blieb (Xenoph. gr. G. IV. 8). Wenig glücklicher war der Spartaner Nicholochos, der den Abydenern zu Hülfe eilend, von den Atheniensern dort eingeschlossen blieb, bis Antalcidas zu Lande nach Abydos kam, die Flotte übernahm, und die Athenienser überlistend, aus dem Felde schlug. Der antalcidische Friede gab Abydos in das frühere Verhältniß zu Persien (Xenoph. V. 1), und auch Sestos in diese Abhängigkeit, denn Xenophon nennt es ausdrücklich dem Ariobarzanes untergeordnet (Lobschrift auf Agesilaus, 2. 26). Dieser aber war zur Zeit des thebanischen Krieges Satrape des Königs. Dieselbe Stelle Xenophons belehrt uns auch, daß Kotys, welcher Herr war in Paphlagonien, Sestos belagerte — und Mausolus dasselbe that, beyde aber durch Agesilaus Einfluß abzogen.

Aber wo bin ich? — schrieb ich die Geschichte einer Stadt? Nein, aber ich schreibe an Dich, meine Freundin, die Du gerne in vergangenen Jahrtausenden lustwandelst, und lasse daher ohne Zwang die Gedanken kommen und gehen, wie sie eben aufgeregt werden durch Ereignisse und Umgebung. — Ich will zurück in meinen Chan. — Ich habe Dir gesagt, daß ich in einen solchen abstieg. Meine Ankunft erregte Aufmerksamkeit, und ich war bald von vielem Volke umrungen. Dieses beschränkte sich darauf, mich zu betrachten, und ich sah bald, daß nichts zu befürchten war, da ich die Moschee des Ortes zeichnen, und das Blatt einem der Türken, der es verlangte, ungestraft verweigern konnte. Bis es ganz dunkel war, blieb ich im Freyen, mit Bley die Zeilen schreibend, die ich Dir beylege. Ich weiß nicht, warum gerade in diesem Abende meine Seele ungestümer als gewöhnlich mit Dir sich beschäftigte. Sie war der Erinnerung des Verhältnisses voll, das mir für wenige Stunden Entzückens Jahre der Trauer, und selbst in dieser Trauer wieder die liebste Nahrung gegeben hat. Ich habe mich oft gesträubt gegen diesen Zauber, ich weiß, daß alles mich hiezu berechtigte, von dem ersten Augenblicke des Abschiedes an; dieser Abschied selbst; alles was ich hörte,

Digitized by Google

und ein Theil dessen, was ich sah. Aber wie der Wanderer, der entlegene Länder durchzieht, seinen Geist gerne in den anmuthigen Thälern seiner Heimat sich ergehen läßt, so liebte ich, mich zu Dir zu wenden. Schuld des Schicksals hieß ich dann, was in manchen Augenblicken mir die Deine schien, und eine unwiderstehliche Sehnsucht, mit dem ganzen Zauber jugendlicher Erinnerung bewaffnet, unterjochte meine Kraft und meinen Entschluß. So sind seit Jahren wenige Abende vergangen, wo ich Deiner nicht, mit Entzücken bald und bald mit Vorwurf, aber immer mit Liebe gedacht hätte. Und in dieser Angewöhnung liegt die Quelle der Zuversicht, die mich eben jetzt wieder lebendig erfaßt, als werde ich aus Deiner Hand noch den Rest meines Schicksals empfangen.

Aber ich will das gut seyn lassen. — Da es Nacht war, ging ich in den Chan, und warf mich auf dem gebreiteten Teppich an der Feuerstelle hin. Diese war in einer Art von Kamin angebracht, in kleiner, nackter Stube; unten aber lagerten die Pferde. Mehrere Türken saßen bereits da mit über einander geschlagenen Beinen, ihre Pfeifen rauchend. Sie schienen sich wenig um mich zu bekümmern, und führten ein langsam schleichendes Gespräch. Ihre Zahl mehrte sich, denn alsbald hielten einige Pferde vor dem Hause, und ich sah Arnauten eintreten, von dem Heere in Asien kommend, mit hoch ausgeschnittenen weißen Stiefeln von Filz, braungrünen tüchernen Reithosen von unverhältnißmäßiger Weite und mit rothen Zierden ausgenäht. Das an der Brust geöffnete Oberkleid aus demselben Stoffe, und eben so verziert, einen weiten, rothfärbigen oder auch weißen und grünen Mantel über Arm und Schulter faltenreich geworfen; das bärtige Haupt stolz auf dem entblößten Halse gehoben, und mit weiß oder grün umwundenem Turban bedeckt; um die Mitte des Leibes aber trugen sie einen breiten Ledergürtel, der wieder mit rothem Shawl umwunden war, und worin lange, reich mit Silber beschlagene Pistolen, Messer und Ataghan steckten; der krumme Säbel hing an der Seite. Dieses Volk würdigte mich nach dem ersten Blick keines zweyten mehr, grüßte und ward gegrüßt, nahm Platz, und bereitete sich die Pfeife. Fast zu gleicher Zeit klangen durch die Straße die Schellen ankommender Kamehle, und das lumpige Gesindel der Treiber mehrte unsere Gesellschaft; kleine Leute, nur in Leinen gekleidet, der Turban weiß umwunden, ein paar elende Messer im Gürtel; dabey platte Figuren, unansehnlich an Gestalt und Gesichtsausdruck, gelbbraun von Farbe. Sie nahmen neben den übrigen an den Wänden Platz, plauderten viel, und brachten Lustigkeit in die Versammlung. Sobald sie mich gewahrten, bezeigten sie viele Neugierde — betasteten meine Kleider, und fanden besonders an meinem Stocke viel Vergnügen, da sie die Waffe herausfanden. Auch aus dem Dorfe kamen Leute, die mehr oder minder ein sehr ärmliches Ansehen hatten. Endlich — es war schon spät — trat noch ein Tartar ein. Er trug ein scharlachrothes Ueberkleid, schwarzen Mantel, eine schwarze hohe Cylindermütze auf dem Haupte, und neben den Waffen einen starken Stab im Gürtel, der oben mit einem Kolben versehen war, aus welchem neun Riemen, jeder am Ende mit einer Bleykugel versehen, bis zum Boden herabhingen. Ihm trug ein Begleiter die Rauchflasche sammt dem gewundenen Rohre nach. Die erste Sorge auch dieses Mannes war, die gefüllte Pfeife auf diese Flasche zu setzen, und sich dem köstlichen Genusse des Tabaks zu ergeben.

Ich sah lange keine Anstalt zum Essen. Mein Führer, der meist bey den Pferden war, kam mir wohl zum Troste manchmal in das Zimmer, mein Bedienter aber verkroch sich außen vor Angst. Man bot mir

Digitized by Google

eine Pfeife an, die ich nicht ausschlagen durfte, und so eine zweyte und dritte. Jetzt wurde auf einem spannenhohen Aufsatze, aus hartem Holze zierlich geschnitzt, eine Schüssel Pilaff, eine andere Artischocke und eine dritte Honig hereingetragen; rund um aber Brot in Stücken gelegt. Man lud mich zu Tische, und bot mir zunächst Wasser, die Hände zu waschen, ein Gebrauch uralt im Morgenlande, dem Du selbst in der Odyssee begegnest, und dessen Unentbehrlichkeit aus dem Folgenden sich erklärt. Man setzte sich im Kreise um den Aufsatz, und jeder aß, was und wie er wollte. Die Hände ersetzten dabey Löffel, Messer und Gabel. Als Getränk ging ein Krug mit Wasser im Kreise herum. Diese Mahlzeit dauerte kurz, und ich erfuhr späterhin, daß sie eine sehr üppige war. Jeder wusch sich abermals, setzte sich wieder an die Wand, und die Rauchunterhaltung begann von neuem. Alle waren nun weit aufgeweckter! Die Kamehlführer zeichneten sich durch grinsendes Lachen und Scherzen aus. Der Eine, der mir der Nächste lag, glaubte großen Beyfall damit zu erwerben, daß er mir in die Pfeife etwas Pulver gab. Ich warf ihm die Pfeife ins Gesicht, und obwohl ich im nächsten Augenblick fürchtete, diese Uebereilung könne die Uebrigen erzürnen, so schien mir vielmehr bald, daß sie guten Eindruck gemacht habe. Die Aelteren erhoben sich, und verwiesen den Treiber Man bot mir eine andere Pfeife. Ich schlug sie aus, und that deßgleichen, als wenn mich der Schlaf überkäme. Demselben mich ernstlich zu überlassen, war freylich die Gesellschaft nicht einladend. Mehr als offenen Angriff fürchtete ich die Pest, die in den meisten Gegenden herrscht, woraus diese Leute kamen. Nach Mitternacht überwältigte mich doch die Müdigkeit. Kaum war ich eingeschlummert, so weckte mich mein Führer, und zwey Stunden vor Sonnenaufgang setzten wir uns wieder zu Pferde. Honig zum Scherbet gemischt, und Kaffee, ohne Zucker mit dem Satze genommen, war das gemeinschaftliche Frühstück für den ganzen Haufen. Jeder ritt dann seiner Wege. Wir stiegen im Nachtdunkel die heiligen Berge durch Schlünde und Steingerassel hinauf. Der Frost schnürte mir die Brust zusammen, und ich war in der übelsten Laune von der Welt. Endlich erreichten wir die Höhe, eben da der Tag aus dem Osten hervorging. Die Thäler rings unter mir boten so täuschend die Ansicht des Meeres dar, daß ich der Meinung war, das von Marmora vor mir zu haben, bis ich die bebuschte Höhe hinunter kam und sah, daß nur der Nebel seine Hülle über sie gebreitet hatte. Den ganzen Tag hindurch ritt ich von Höhe zu Höhe; ich zählte deren vierzehn, über die ich kam. Der Boden schien mir nicht minder gut bebaut, als man ihn bey uns zu nützen versteht. Kein Stückchen ohne Anbau, dabey alles geregelt und europäische Ordnung sichtbar. Nur Wiesen waren selten und Hochwald mangelte, sonst hätte ich geglaubt in Mähren zu wandeln. Im ersten Thale stieß ich abermals auf eine Steinbogenbrücke, die über einen kleinen tief einreißenden Bach ging; alte Marmorsäulen dienten zu Eckfteinen. Auf der fünften Höhe machten wir Mittag. Zur Rechten zog uns der große Fuß der heiligen Berge hin, der nach dem Propontis geht, und die Ansicht desselben verwehrte; zur Linken breitete sich unabsehbar das nackte Feld aus, und schien sich in der weitesten Ferne in Ebene zu verlieren. Ackersleute arbeiteten häufig auf allen Höhen; schwarze Büffel dienten am Pfluge. Die Leute, an denen wir vorüber kamen, schienen freundlich; sie wünschten uns gute Reise, und boten uns Wasser dar. Nicht selten begegneten uns Muselmänner zu Pferde, bald einzeln, bald in mächtigen Haufen, und irgend einen Vornehmen begleitend. In schimmernden Gewändern

Digitized by Google

zogen sie einher, die goldverzierten Pistolen, den Dolch, den Ataghan in der dicht aufgewundenen Leibbinde, den breiten, krummen Säbel an der Seite; ihre Augen sprachen Stolz und Furchtlosigkeit; der bartüberwachsene Mund nippte an der Pfeife.

Auch Wagenzüge mit Büffeln bespannt kamen daher; Weiber und Gepäcke lagen darauf, und Männer zu Pferde umhüteten sie. In den Dardanellen gleichen die Räder vollkommen denen der alten Streitwagen; sie sind nämlich aus einer ganzen Scheibe gemacht, die gegen die Mitte zu an Dicke wächst; doch sind sie mit Eisen beschlagen. Die Räder, die ich hier in Thrazien sah, hatten dagegen Speichen wie die unseren, aber das Beschläge fehlte. Weder dort noch hier wendete man Schmiere an, und die Bewegung derselben war von einem unerträglichen Geschnarre begleitet. Auch ein paar Zigeunerhorden kamen des Weges, mit rüstigen Männern, halbnackten Weibern und einem Kindersegen, der unglaublich ist. Das Reisen ist ein Bild des Lebens; die abenteuerlichsten Erscheinungen reihen sich hart an einander.

An mehreren Grabstätten, dürftig mit Bäumen bepflanzt, ritten wir vorbey. Die Orte, welche hiezu gehörten, waren bey dem Ausbruche der griechischen Unruhen bis auf die Grundfesten niedergebrannt worden. Mehrere kegelförmige Hügel fielen mir auf, offenbar uralte Grabhügel, sowohl im Thale, als auf Höhen; meist steht neben jedem ein großer Baum. Mehrere Orte blieben uns zur Seite, wir kamen durch einen zwischen der letzten und vorletzten Höhe, der eine paradiesische Lage hatte. Hohe Baumgruppen umgaben denselben, aus denen das Kuppeldach einer Moschee und zwey schlanke Minarets schauten. Ein Wässerchen floß nahe daran vorbey; auf den Wiesen ringsum weideten zahlreiche Herden; man konnte sich in eine Schäferwelt träumen. Der Weg führt nicht ferne davon an ein Türkengrab, das von drey mächtigen Linden umschattet ist, und eine Quelle zur Seite hat. Der Stifter dieser Quelle selbst hat sich diesen Ruheort ausgesucht. Dann gelangt man über ein Brückelchen und die letzte, größte Höhe hinauf. Auf ihrer breiten Kuppe schlug eben eine Zigeunerhorde das Lager auf, und breitete mit jenem Berufe, der, so weit Erde ist, sie überall die Heimat sehen läßt, die armseligen Hütten aus. Vor uns war nun das Meer von Marmora aufgethan. Sieben vielgipflichte Gebirgsreihen standen in Asien im weiten Halbkreise neben einander als Szenen in den herrlichen, sonnenbeglänzten Schauplatz hinein. Dies ist das Gestade, welches die Wiege der Götter, der Schauplatz der Mythe war, und einst Asien und Europa mit seinen Reizen fesselte! Dort stand Daskylion, Farnabazens Lustsitz, von blühenden Gärten und Schätzen der Natur umgeben, wie der ernste Xenophon erzählt (gr. G. IV. 1); dort die reiche Cyzicus, welche die Kämpfe der Lazedämonier und Athenienser, der Römer und Barbaren sah, und Allen Schätze gab. — An diesem Gestade, auf dem Spiegel dieser Fluth wandelten Alcibiades und Mindarus, Hermocratos und Agesilaos die Heldenbahn!

Meer und Küsten betrachtend, schien mir nicht zu bezweifeln, daß die tiefe Ebene, die jetzt der Propontis ausfüllt, einst die beyden Welttheile auch hier mit Festland verband; denn zu ähnlich ist der Gebirgsstrich und der Charakter der Begränzung. Die Insel Marmora, rauh, hoch und unwirthbar, bildet die achte Bühnenwand; die dießseitige Küste aber, die nach Kombas heraufzieht, die neunte. — Viele Schiffe flimmerten mit ihren weißen Segeln auf der nordbewegten Fläche. Ostwärts unter uns gewahrten wir Rodosto, über das in Entfernung von etwa

Digitized by Google

zwanzig Meilen die Spitze von Erekli, des Perinthus der Alten, vorgreift. Ueber Weinhügel und Obstfelder zogen wir nach der Stadt, die an 6000 Häuser und über 30000 Einwohner zählt. Ein Mädchen rief uns, als wir durch die schmutzige Hauptstraße ritten, unaufgefordert im gebrochenen Italienischen die Frage zu, ob wir den Konsul suchten? — und auf die Bejahung wies sie uns den Weg nach dessen Hause. Ich fand einen wackern Mann in ihm, der die Geschäfte für alle Nationen besorgt, aber unseres Ursprunges sich rühmt. Sein Vater war ein Begleiter des unglücklichen Ragoczi, der mit einigen hundert Ungern hier sein stürmevolles Leben beschlossen hat. Ich entsinne mich der rauhen Männergestalten, die ich oft in den Gebirgen von Saros oder in den freundlichen Thälern der Zips um einen Sackpfeifer versammelt sah, indeß Einer aus ihnen den Abschied Ragoczi's an seine Ungern sang. Die hellen Thränen standen Allen im Auge, und sobald der zweyte wehmüthig klagende Theil des Liedes begann, schluchzten sie laut, als wenn sie alle den Vater verloren hätten. Hier aber, an dem sonnenhellen Gestade des Propontis, wo Asien und Europa, festlich geschmückt, unter dem Silberschleyer des Meeres sich die Hände reichen, begegnet mir der Klagausruf wieder, und die Grabstätten nennen mir die Namen ungrischer Edlen.

Pera, 28. Oktober 1824.

Rodosto, wahrscheinlich die Rhoduntia des Strabo (IX), verließ ich noch am 26. Abends in kleiner Barke. Am Ufer stand ich, während dieselbe ins Meer, das hoch aufbrauste, gezogen wurde, und überließ mich einer der Stimmungen, die Du kennst, und auf deren weichen Kissen es sich so gerne ruhet. Meine lärmenden Schiffsleute — ein Türke endlich, der da Wache saß und Trinkgeld forderte, weckten mich aus meinem Sinnen. Nur mit Mühe erreichten wir die Barke, welche die Wellen vor der Zeit mit sich fortreißen wollten. Wir zogen hinaus in die Nacht, einem einzigen Spriet=Segel vertrauend, das die Barke fast ins Wasser drückte. Ich konnte nur die großen Umrisse der Ufer erkennen. Frost faßte mich. Drey Stunden mochten wir unter Segel seyn, als der Türke am Steuer erklärte: er wage sich eines Riffes wegen, der sich nahe vor uns befinden müßte, nicht weiter. Wir fuhren zum Gestade und warfen da Anker, den Tag erwartend. Ich litt in dieser Nacht ungemein; das Schaukeln des kleinen, schmalen Fahrzeuges, verbunden mit dem abscheulichen Zwiebelgeruch, der darin herrschte, machten mich unwohl. Hiezu kam die feuchte Kälte, die ich um so mehr empfand, als ich mit nichts als Sommerkleidern versehen war. Mit Verlangen sah ich dem Tag entgegen. Als er kam, fand ich, daß wir die Nacht gerade unter der thrazischen Herakleia, dem früheren Perinthos, dem jetzigen Erekli zugebracht hatten. Delphine umgaukelten unser Schiffchen, da es eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang die schroffen Spitzen dieses Gestades umfuhr, das weit in den Propontis vorragt. Ueberall waren Mauerspuren im Gestade sichtbar — überall trug die Erde den Zuschnitt einstiger Bedeckung durch Bauwerke, und die Ummwallung der Stadt trat für das Auge durch den Schleyer von Feld und Begrasung hervor. Ich ließ die Barke nach dem an der Ostseite liegenden, tief eingehenden Hafen fahren, während ich selbst ans Ufer stieg, und den Weg dahin zu Fuße machte. Die Spuren eines Cirkus glaubte ich zunächst zu erkennen, wenigstens liegt auf der Fläche der Höhe, gegen den Propontis gewandt, eine große, im Halbkreis umhangene Vertiefung. Nahe vor dem heutigen Orte stößt man auf mächtige Mauermas-

Digitized by Google

sen; sie scheinen jüngeren Bauten, etwa aus der Zeit der griechischen Kaiser, angehört zu haben. Im Innern des Ortes selbst will man Reste eines Tempels erkennen; Trümmer und Schutt einer griechischen Kirche liegen darüber und verstümmelte Säulen aus weißem Marmor zur Seite. Der Ausblick von dieser Küste ist wunderschön. Ich überließ mich eben diesem Genusse, als ein Mann der Wache heranschritt, und meinen Begleiter, — denn ich hatte einen der Ruderer mit mir genommen — ziemlich unwillig fragte: was ich da wolle. Dieser antwortete; jener aber forderte, daß wir zum Kadi gingen, und ich mich da ausweise. Wir kamen in eines der stattlicheren Häuser. Viele Ueberschuhe unten und auf der Treppe verkündeten, obgleich noch frühe Stunde war, viele Leute; deren fand ich auch im Vorsaale und in den Nebenstuben wohl an vierzig. Der Kadi selbst saß in einem abgesonderten, mit Teppichen ausgezierten Zimmer, das ringsum mit Polstern belegt war, und wo an den Wänden Pfeifen von jeder Größe eingefugt standen. Er war ein stattlicher junger Mann, in geblümtem Leibrocke und blauem Ueberkleide; ein dunkelblauer, hoher, gefalteter Turban, mit glänzend weißem Tuche umwunden, deckte das Haupt. Vor sich hatte er einen Schemmel, worauf einige Bücher, Papiere, und das reichgezierte silberne Tintenfaß mit dem Federbehälter zu einem Ganzen vereinigt lagen. Zwey mit dem Kadi gleich gekleidete Männer (dessen Schreiber) saßen am Eingange in einer Nische von Säulen getragen, von wo ein Auftritt nach dem Platze des Kadi ging. Ich zog, während der Türke, der uns brachte, seinen Bericht abstattete, den großen Bogen aus steifem Glanzpapier hervor, worauf der Pascha der Dardanellen mir ein Sicherheitsschreiben ausgestellt hatte, so wie den kleinen Teskereh oder Paß, womit ich versehen war. Der Kadi versicherte mich artig, aber trocken, daß alles in Ordnung sey, setzte auf die Rückseite des Teskerehs ein paar Worte, befahl das Siegel beyzudrücken, und wünschte mir gute Reise. Da brachte man eben einen jungen Burschen; drey Kläger traten vor; der Verklagte blieb im Hintergrunde; zwey Offiziere, die ihn gebracht hatten, setzten sich auf die Polster und nahmen Pfeifen. Die Kläger sprachen; der Kadi befragte den Verklagten; dieser antwortete; die Kläger sprachen abermals; der Kadi gab das Urtheil; jetzt erhoben sich die Offiziere, und führten den Verurtheilten zur Bestrafung ab. Dies Alles war das Werk einer Viertelstunde. Der Kadi veränderte dabey keine Miene, und beobachtete unverletzt eine strenge Würde. Mein Begleiter versicherte mich, dieser Kadi habe eigentlich zu Rodosto seinen Sitz, und zahlte dem Großherrn jährlich 20000 Piaster für seine Stelle.

Die Landschaft rings ist kahles Ackerland, aber ein ehrwürdiges Ansehen geben ihr die Erdkegel, die alle Hügel im Umkreise von Herakleia krönen. Ihre Gestalt ist ganz die der Gräber auf dem Felde von Troja. Vielleicht sind sie aus der Zeit, da Perinthus den Päonen erlag und dem Darius (Terpsychore 1), oder aus jener, da sie die reichste Handelsstadt von Thrazien war, — da Xenophon mit den Resten seiner Zehntausend unter ihren Mauern lagerte (Feldz. 7. B.)., da Demosthenes für sie sprach und Philipp sie belagerte. — Das Gestade trägt kaum einen Baum. Erst nachdem man des Sultans Tschifflick, eine Sammlung von Meiergebäuden hart am Meere, erreicht hat, nehmen die Höhen ein freundlicheres Kleid, und geben dem Auge manchmal ein umschattetes Häuschen oder einen Baum mit weitgebreiteten Aesten. Bald nach dem ersten Tschifflick folgt ein zweytes, und darauf ein tiefeingehendes Thal; aus diesem kömmt ein Flüßchen, über das nicht ferne

der Mündung eine schöne Steinbrücke mit mehreren Bogen führt. Auch hier hatten Zigeuner ihre flüchtige Heimat aufgeschlagen. An ihnen vorüber kamen aber Pferde mit Gütern des Sultans beladen, hoch mit Purpurdecken überlegt, und von kaiserlichen Leibwachen, die ganz in Roth gekleidet waren, geführt: so standen die Armuth einer nackten Wanderhorde und der Ueberfluß des reichsten Herrschers auf klassischem Boden neben einander, hinlänglicher Stoff für eine lange geschichtliche und noch längere philosophische Abhandlung.

Freundlich steigt Silivri, das Selymbria der Alten, im nächsten Thale an den östlichen Hügeln hinauf. Moscheen und Minarete, hohe Bäume, farbige Häuser und Trümmer aus fränkischer Ritterzeit, die mit Mauern und Zinnen die Höhe krönen, bilden ein phantastisches Ganzes, und gut paßt ins Gemälde im Thale ein Steinweg, der mit achtzehn Bogen über den sumpfigen Wiesgrund führt. Auf steilerem Ufer liegt Boidos; eine Stiege führt zwischen Epheugewinden hinauf; Kaffeehäuser laden zur Ruhe ein; ein Schloß, wahrscheinlich von Genuesen erbaut, ragt in seinen Trümmern weit über die Holzhütten vor. Die Sonne sank hinter dem Felskoloß von Marmora hinab, eben als wir an Boidos einen Augenblick hielten, um Melanzinen und Feigen zu kaufen. Aus Asien herüber glänzten im herrlichsten Farbenwurfe sechs gewaltige Bergmassen, die im Westen mit dem riesigen Prokonesus, und im Osten mit den Gebirgen von Nicomedien sich an Europa schlossen, während der Olymp aus der Mitte mit zackigen Häuptern sich hebt, nach vornen aber die Berge von Drepanum, Apamea und Cyzikus mächtige Unterlagen bilden.

Vergeblich hatte ich gehofft, noch an diesem Tage Konstantinopel zu erreichen. Der Wind wollte anders. Ich mußte mich daher zu einer zweyten Nacht in der offenen Barke bequemen. Meine Türken ruderten unermüdet, da wir die Segel nicht mehr gebrauchen konnten. Bujuk-Tschekmedsche, am Flüßchen Athyras (Mela II. 2. Plin. IV. 11), noch früher Poros genannt (Diod. 14. 12), deckte mir die Nacht. Hier hielt Attila im Jahre 450 seinen Zug gegen den zitternden Theodosius an, und ließ sich durch 60000 fl. Goldes abfinden. Bis an dieß unscheinbare Flüßchen drangen die Hunnen ein Jahrhundert später zum zweyten Male, wo aber der greise Belisar, der Sieger im Osten und Westen, sie mit dem Schwerte zurückwies. Eben so wenig konnte ich Kutschuk-Tschekmedsche, an dem ich nahe vorbeykam, sehen. Hieher verlegt die Sage den Eingang in einen geheimnißvollen Gang, der bis an die Donau führen soll. Das um seiner reizenden Lage berühmte St. Stefano, auf steilem Abhange gelegen, sah ich dunkler aus dem Dunkel sich ausscheiden. Endlich gewahrte ich hohe Mauermassen, gegen die der Propontis gewaltsam schlug; mein Steuermann bedeutete mir, daß wir an den sieben Thürmen seyen. Da befahl ich zu halten, denn ich wollte den Tag erwarten; und wir legten deßhalb bey Kaßabai-Salcham, d. i. bey der Vorstadt der Schlächter an.

Welch ein Anblick, als der Morgen endlich kam, als nach und nach Europa und Asien den dunklen Schleyer von sich warfen, und fest verschlungen wie ein Schwesterpaar aus dem Strahlenbette sich hoben! Ich konnte nicht sagen, hier endet Europa, hier beginnt Asien; beyde, durch eine Zauberkrone von Gebäuden vereinigt, schienen ein und dasselbe Festland, und der Propontis schlug wie ein friedlicher See an das vermählte Gestade. Die sieben Thürme, halb verfallen und unförmlich, erschienen mir wie Reste irgend einer mächtigen deutschen Ritterburg,

Digitized by Google

nicht aber wie das Bollwerk einer Hauptstadt. Ich fuhr längs hohen Mauern fort, deren Zinnen eingebrochen waren, und deren Thürme zum Theil in Schutt darnieder lagen. Heftig schlugen die Wellen gegen das aus dem Meeresgrunde aufgemauerte Gestade. Zeugen ihrer Gewalt lagen die großen Blöcke und Steinwürfe sammt den Eisenverbindungen los herum, oder blickten, hinabgerollt in die Tiefe, durch die klare Fluth. In weitem und tief eingehenden Bogen stand eine Hügelwand vor mir, mit Gebäuden dicht überbaut, mit Moscheen gekrönt, mit Gärten lieblich ausgeschmückt; sie endigte zur Linken mit dem Mauerblock der sieben Thürme, zur Rechten aber, auf Entfernung mehrerer Meilen, verlor sie als sanfte, mit hohen Bäumen gezierte Spitze sich in die See, aus der eine Gruppe kleiner Inseln emporstieg. Ueber die Mitte des Bogens hin zogen Cypressenwälder, an welche sich eine glänzende Moschee, wie ein Tempel des Lichtes, schloß. Meine Begleiter bedeuteten mich, daß dieß die asiatische Küste, jene flache Spitze das Vorgebirge des Leuchtthurms, der nächste Ort daran Chalcedon, der hoch über die Cypressenwälder ragende Scutari sey. Jene Gruppe im Propontis nannten sie mir als die Prinzeninseln. Fast in der Mitte des Halbzirkels, auf sanftem Hügel, den Scutari überragte, schienen wunderherrliche Gärten zu liegen. Zur Linken weiter und weiter breitete sich gedrängter die Häusermasse hin, Konstantinopel selbst, aus der unzählige Minarete und mächtige Moscheen, wie die Schutztempel der einzelnen Hügel sich hoben. Bald trennte sich Scutari von Konstantinopel, aber noch immer nicht Europa von Asien, denn andere Hügel, mit Gebäuden bedeckt, erschienen am Hintergrunde. Der Spiegel des Meeres griff tief hinein; es war der thrazische Bosphorus. Wir fuhren gerade auf jenen Gartenhügel los. Pinienalleen, Platanenpflanzungen, Cypressengruppen vereinten sich da lieblicher als an anderen Stellen — hohe Mauern blickten dazwischen hervor — viele Kuppeln und Minarete mit vergoldeten Spitzen überragten dieselben; unten wo das Gestade spitz in das Meer greift, sah ich ein prächtiges, vielgestuftes Gebäude mit vergoldeten Thoren, eben solchen Fensterstellen und dichten Gittern; Kanonen standen außen zur Seite; ich war am Serail. Eben als ich die Spitze umfuhr, stieg die Sonne über den Prinzeninseln empor, und nun erst that das Rundgemälde des Hafens sich dar.

Ich habe eine solche Stadt nie gesehen und kann sie mit keiner vergleichen. Aus den Wellen zur Spitze reizender Hügel aufsteigend, mit Bäumen von tausend Abstufungen im Grün, welche die Armuth der Einbildungskraft beschämen, in üppiger Fülle geschmückt, gleicht sie mit ihren unzähligen Häusern, mit ihren riesigen Moscheen, mit ihren goldumschimmerten Minareten einem Traume aus Tausend und Einer Nacht. Vor mir hatte ich den großen Hafen, durch das alte Byzanz und Galata eingefangen; zur Rechten die Durchfahrt ins schwarze Meer, in der, so weit das Auge reicht, die Stadt sich fortbaut; zur Linken den Ausgang in das Meer von Marmora, über welchem der berühmteste aller Berge der alten Welt, der Olymp, jetzt ganz entschleyert, den schneebedeckten Gipfel hob; hinter mir Scutari, ein anderes Konstantinopel. Hiezu das Leben auf den Wellen von unzähligen, langen, feingeschnitzten Barken; — die Menge der Segelschiffe, die da mit gespreiteten Flügeln einherziehen, oder geankert in Doppelreihe, die sich in der Krümmung des Hafens verliert, am Gestade stehen; — die prächtigen Quaderufer mit ihren vielfärbigen, flachgedeckten Gebäuden! Der Stolz

Digitized by Google

des Muselmanns schien mir entschuldigt, sobald ich seine prächtige Hauptstadt sah.

Ich stieg durch Galata nach Pera hinauf, und fand im Pallaste des Internunzius die freundlichste Aufnahme, obwohl er selbst nicht zugegen war. Ich sage Dir nichts über diese Vorstädte, denn ich will Dir heute den Eindruck des Ganzen ungestört geben. Denke meiner, und kein Schatten ziehe über Deine Seele! —

Bujukdere, am Bosphor, 29. Oktober 1824.

Ich habe Dir gestern geschrieben, daß ich den Minister nicht in Pera fand. Man sagte mir, er bewohne noch seinen Landsitz in Bujukdere. Ich eilte mich, ihm vorzustellen. In einem jener unzähligen, flügelschnellen, schmalen und langen Boote, deren Treiben mich bey meiner Ankunft so überrascht hatte, machte ich die Fahrt durch die schönste Wasserstraße der Welt. Ihre mannigfaltigen Krümmungen begleitend, scheint die Stadt wohl an Gestalt zu wechseln, nicht aber zu enden. Wenn man das Ganze als eine und dieselbe Masse der Hauptstadt ansieht, wie es in der That der Fall ist, so hat man Unrecht, Konstantinopel noch heut zu Tage die Stadt der sieben Hügel zu nennen; man muß sie die der hundert Hügel heißen. Meine Blicke geizten um sich herum. Wie ein reiches Geschenk überraschte mich der Ausblick ins schwarze Meer, kurz vor Bujukdere sichtbar. Erwarte über dies Alles in meinen nächsten Briefen das Nähere. Heute will ich Dir nur noch sagen, daß ich die gütigste Aufnahme bey dem Minister fand. Er lud mich ein, einige Tage bey ihm auf diesem Landsitze zu verweilen, was ich gerne annahm. Ich bin so abgemüdet, ja erschöpft an Kräften, daß ich Dir nur noch eine gute Nacht sagen kann.

Bujukdere, 1. November 1824.

Mir ist als sehe ich Dich, wie Du den Brief entfaltest, das Datum liesest, und dabey kopfschüttelnd denkst: wie kann man, kaum in Konstantinopel angelangt, schon den vierten Tag auf einem Landsitze bleiben, der, so angenehm auch der Aufenthalt dort seyn wird, doch immer so ferne von der Hauptstadt ist, daß man eben so gut hundert Meilen davon wäre? — Aber glaubst Du denn, daß der süße Klang der langentbehrten Muttersprache keinen Zauber übe? — Meinst Du, es sey so leicht, sich den sanften Fesseln der freundlichsten Gesellschaft zu entziehen? — Und denkst Du, ich hätte hier nichts zu sehen, hätte nichts hier gethan? Bin ich nicht auf der herrlichsten Stelle des herrlichen Bosphorus? — Lies, was v. Hammer so schön zum Lobe des Gestades von Bujukdere sagt, und dann tadle mich, wenn Du Muth hast, daß ich einige Abende hier verweilte. »In schönen mondhellen Nächten, wo das Dunkelblau des Himmels mit dem Dunkelblau des Bosphors zusammenfließt, und zitternder Sterne Glanz mit dem phosphoreszirenden Leuchten der See sich vermischt, — wo Nachen von griechischen Sängern und Zitterspielern längs dem Ufer tönend vorübergleiten, und der laue Nachtwind die weichsten jonischen Melodien von dem Lande her ins Meer haucht; wo das Stillschweigen der Horchenden durch leises Lispeln, lenesque sub noctem susurros, unterbrochen wird, verdient der Quai von Bujukdere die Begeisterung, womit die Liebhaber desselben sein Lob verkünden« *).

*) Constant. u. der Prop. II. 246.

Die Zauber der Natur, stärker denn jedes Sterblichen Gewalt, ob er auf Thronen oder auf Weihstühlen sitze, — sind dieselben geblieben. Das milde Leuchten und die geheimnißvollen Stimmen der Nacht zieren noch dieß von uralten Lobgesängen umklungene Gestade, aber die Ergötzungen griechischer Paare haben geendet, und was da noch lebt aus diesem unglücklichen Volke, betet in sorgsam verschlossenem Gemache Todtenpsalme, und schreckt vor den zerstörten Wohnstätten ihrer Brüder zurück. O laß uns scheiden von diesen Bildern! — Und dennoch, Völker sind wie Einzelne, und der Schmerz der Millionen ist am Ende nicht größer, als das Leid, das in der Brust des Einzelnen lebt!

Gleich am Morgen nach meiner Ankunft waren meine lieben Landsleute so gefällig, mir einen Ritt nach den berühmten Wasserleitungen, den Werken der Kaiser und Sultane, vorzuschlagen, welche die Hauptstadt und was zunächst zu ihr gehört, mit dieser unentbehrlichen Lebensnahrung versehen.

Wir ritten nach der Wiese von Bujukdere, im Innersten der schönen Bucht gelegen, und besahen zunächst die riesige Platanengruppe, die hier ein Augenmerk der Reisenden seit Jahrhunderten steht. Sieben Hauptstämme, Jedi Kardasch, d. i. die sieben Brüder genannt, vereinigen sich zu einem einzigen Grundstamme, dessen Wurzeln so mit einander verwachsen sind, daß sie billig ein einziger Baum genannt werden dürfen. Sechzig Schritte ist dessen Umfang ganz nahe am Stamme. Vierzig Hauptäste steigen aus jenen sieben Stämmen empor, und tragen eine majestätische Fülle von niederen Aesten, Zweigen und Blättern, so glücklich geordnet, daß sie dem Auge wirklich nur einen einzigen Baum bilden. Zwischen den Stämmen selbst ist ein beschirmter Rundplatz; man meint sich in der Höhlung des Baumes, denn nur die nach außen gewendete Rinde der Hauptstämme steht noch; Mark und Holz und die nach innen sehende Rinde sind wie bey alten Weiden abgezehrt, und durch die Feuer, welche die Hirten darin anzulegen pflegen, schwarz ausgebrannt. Die Sage gibt diesem Brüderbaume weltgeschichtlichen Ruhm, denn hier soll Gottfried von Bouillon im Jahre 1096, während seine Reisige auf der Wiese lagerten, das Obdach gefunden haben. Da wir die Wiese aufwärts ritten, fiel uns zunächst, glänzend weiß wie ein Schnitzwerk aus Elfenbein, eine Wasserleitung ins Auge, die von Berg zu Berg quer über das Thal mit vielen und hohen Bergen greift. Sie ist diejenige, welche Sultan Mahmud im Jahre 1732 baute, und die den Namen nach dem Dorfe Bagdschekö führt, das nahe zur Rechten an die Hügel sich lehnt. Aus zwey großen Becken empfängt diese Leitung das Wasser, und führt es gesammelt in unterirdischen Kanälen nach den 10000 Klafter entfernten Vorstädten Kassimbascha, Pera und Fündükli. Jene beyden Becken, die Bends des Sultans und der Walide genannt, liegen oberhalb des Dorfes in herrlichen Kastanienwäldern geborgen. Marmorwände dämmen da zwey hochliegende Thäler, sammeln das Wasser, das der Himmel und die Erde geben, zum See, und führen es nach jener Leitung hin, die es dann über das Thal trägt. Wir schlugen uns zur Linken durch den Hochwald, an den keine Axt rühren darf, bis wir den Ort Belgrad, das im Mittelpunkte dieser Wasserwerke liegt, erreichten. Dieser, einst der Landsitz der meisten europäischen Gesandten an der Pforte, hat seit der Zeit, da man die Luft dort fieberhaft zu finden anfing, diesen Vortheil an Bujukdere verloren.

Im Hause, aus welchem Lady Montagu ihre lieben Briefe schrieb, verzehrten wir das mäßige Frühstück; es ist anmuthig gelegen, fast am

Digitized by Google

oberen Ende des Dorfes, hat einen geräumigen Hof, in dem zu beyden Seiten hinab hohe Linden stehen; zur Rechten zieht eine schöne Wiese hin, in die man durch die Hofmauer tritt; wenige Schritte vom Thore steht wieder eine Gruppe dieser schönen Bäume, die mir von jeher wie ein Bild des Friedens, wie eine Aufforderung zu häuslichem Verein und Landleben erschienen sind. Das Innere des Hauses ist geräumig; unten sind die Stallungen, Scheunen und die Zimmerchen für Dienstleute, im oberen Stockwerke ein Saal, um welchen mehrere Zimmer sich reihen. Man zeigte uns mehrere Stühle veralteten Geschmackes, die jener geistreichen Frau angehört haben sollen. Bald werden wenige Spuren dieses Wohnsitzes mehr übrig seyn, denn, von Holz erbaut, unbewohnt und unbesorgt, ist er dem Verfalle nahe, ja der Fußboden bereits in einigen Gemächern eingestürzt, und in anderen so eingekrümmt, daß es gewagt wäre, denselben zu betreten.

Die Lage von Belgrad und besonders dieses Sitzes hat eine Abgeschiedenheit und Stille, dabey einen Zauber an Baumreichthum, Quellengeflüster und Wiesengrün, die es wirklich vorzüglich zur Wohnstätte eines Freundes der Wissenschaft eignen. Der letzte Höhenfuß des Hämus, welcher die europäische Landzunge zwischen dem Bosphor und dem schwarzen Meere bildet, ragt nord- und ostwärts über den Ort. Wir besuchten die beyden großen Bends, welche zunächst an Belgrad, tief in Wald geborgen liegen Sie überbieten, besonders das Aiwad-Bend, an Pracht weit die früheren, so auch an Größe. Der Dammwall des letzteren, der das Thal sperrt, aus mächtigen Quaderstücken, hat übrr zwanzig Fuß Dicke, und ist mit glänzendem Marmor zierlich und geschmackvoll überzogen. In der Mitte des Dammes steht das Schleußenthor. Ueber demselben ist eine Inschrifttafel angebracht, und eine zweyte auf dem Damme selbst aufgerichtet. Diese Tafeln tragen auf schwarzem Grunde, in äußerst zierlichen, aus dem Marmor herausgehauenen Schriftzeichen, des Lobes und Preises in Menge für den Erbauer oder Verbesserer. Der Damm gleicht einer Marmorbühne; Bänke sind darauf angebracht. Zur Seite der Bends stehen Lusthäuser des Sultans.

Einen ganz eigenen und mir fremden Eindruck machten diese riesigen, klaren und reichen Bauten auf mich. Sie können ihn auf Niemanden verfehlen, denn der Gegensatz mit der großartigen Wildniß, in welcher sie sich befinden, ist zu kräftig. Hiezu das Geräusch der Wasser, die bald unsichtbar, und nur dem Ohre gegenwärtig, — bald dem Auge ein überraschender Anblick über die Bergriffe stürzen, — hiezu die Dichte des Waldes, der ringsum den See umschließt, und mit windgebrochenen Bäumen und jugendlichem Farbengemisch Deinem Pinsel an hundert Stellen mit lieblichen bald, und bald mit mächtigen Gruppen herausfordert; — hiezu die Entfernung von dem mißtönenden Getriebe der Welt, das die Stimmen der Natur übertäubt, und das Gehör der Seele abstumpft: endlich die glänzenden Massen dieser Marmorbauten, die da wie Vorwerke zu Armidens Zaubersitze stehen; vermähle diese Erscheinungen, und breite den milden, klaren Himmel darüber, so wird Deine Phantasie dieß schöne Bild ergänzen.

Bergabwärts reitend kamen wir durch eine der Wasserleitungen aus der Zeit der Kaiser. Nicht mit Weiß überstrichen, sondern nur von den Jahrhunderten gebleicht und von Epheu dicht überwachsen, gab diese einen von der früheren verschiedenen Anblick; dabey ist sie viel feiner gebaut; die Steinmassen scheinen empor zu streben, als hätten sie Wachsthum und Willen. Das Wasser schwoll zum Theil über, und bildete

Digitized by Google

einen romantischen Fall, der uns zur Taufe wurde. Wir traten nun aus dem Walde auf die freye Höhe von Pyrgos, wo rechts und links auf Entfernung einer halben Stunde die zwey größten Wasserleitungen, beyde unter einem stumpfen Winkel gebrochen, über die Thäler ziehen. Sie heißen die Justinianischen. Das System der Leitungen für das einstige Byzanz und spätere Konstantinopel zerfällt eigentlich in zwey Arme. Justinian besserte die Hadrianische aus, welche das Wasser des Flüßchens Hydraulis nach der Basilika von Byzanz leitete. Valens führte die Konstantinische, welche das Wasser aus Bulgarien brachte, über die Stadt, indem er die Steine der geschleiften Mauern von Chalcedon zu diesem Baue verwendete. Andronikus baute das Wasserbecken von Pyrgos. Viele griechische Kaiser besserten an diesen Hauptwerken, wovon jedes wieder in zwey Arme zerfällt. Alles Wasser aus den vier Bends von Belgrad geht nach dem Becken von Pyrgos. Durch die zwey Justinianischen Leitungen erscheint diese unterirdische Wasserförderung zweymal über der Erde. Beyde sind zweystöckig, und die Bogen auch nach innen durchbrochen, so daß man im Sinne ihrer Länge sowohl oben als unten durch sie gehen kann. Die größere der beyden ist 420 Fuß lang und 107 Fuß hoch; sie nimmt zwey Flüßchen auf, den Alten unter den Namen Cydaris und Barbyses bekannt. Uebrigens gehören zum Systeme der justinianischen Wasserwerke noch vier andere Leitungen, welche das vereinigte Wasser über zwey Thäler weiter nach der Stadt bringen, in die sie bey dem krummen Thore, d. i. bey jenem Landthore, das dem Hafen am nächsten liegt, treten. — Die des Kaisers Valens läuft bey dem Thore von Adrianopel, welches das nächste an dem Krummen liegt, in die Stadt.

Die Sultane machten sich nothgedrungen um alle diese Werke sehr verdient. Mohammed der Eroberer und Suleiman der Große bauten die Bends von Chalkali und Chamoskö, welche die Wasserleitung des Valens nähren. Achmed III., der Hauptverbesserer des ganzen Systems, stellte diese Werke seiner Vorgänger her, und baute sieben Bends. Osman II. stellte das große Wasserbecken von Pyrgos her, was deßhalb seinen Namen empfing. Mustapha III. legte den großen Bend, westlich Belgrad, der Aiwad-Bend genannt, im Jahre 1766 an, um dem Wasserbecken von Pyrgos reichere Nahrung zu verschaffen. Was Mahmud bey Bagdschekö in Bezug der Vorstädte gethan, habe ich oben gesagt.

Hiezu ist noch eine Menge von Arbeiten nöthig, die dieses Ganze zu einem Riesenwerke stempeln, würdig neben den größeren des Alterthums zu stehen. In Bezug der Bends bemerke ich Dir, daß solche eingedämmte Thäler in Persien und Arabien, in Syrien und Palästina nicht selten und uralten Ursprunges sind.

Wir besahen noch jenseits der Höhe einen alten Thurm, den man, ich weiß nicht warum, den Thurm Ovids nennt, und der ein Werk aus den Zeiten der Genueser ist. Dann ritten wir über Belgrad zurück. Den schönsten Anblick, was die Gegend selbst betrifft, hast Du durch die Wasserleitung Mahmuds. Eingerahmt liegen der Bosphorus und das asiatische Gestade vor Deinem Blicke.

Wir hatten hohe Zeit, denn kaum in Bujukdere angekommen, brach Gewittersturm-los, der schon seit ein Paar Stunden aus Norden gedroht hatte. Die ganze Nacht hindurch schlugen die Wellen gewaltig an mein heiteres Sommerhaus, das unmittelbar aus diesem glänzenden Bade aufsteigt. Am nächsten Morgen, da ich ans Fenster trat, und

Digitized by Google

Asien und Europa und die vermählende Fluth besah, glühte die Sonne mit erfrischter Kraft; wolkenlos war der Himmel, aber der Bosphorus noch heftig bewegt. Der Sekretär der Botschaft, Herr von Wallenburg, kam mich zu holen, und wir übergaben uns einem schmalen Boote, von drey Doppelrudern regiert. Diese Kähne, Konstantinopel eigenthümlich, weisen auf den Ursprung des Kahnes überhaupt zurück, der gewiß zuerst ein ausgehöhlter Baumstamm war. Ganz so ist ihr Bau; am Vorder- und Hintertheile hat man dann flache Schnäbel angesetzt. Das Innere ist äußerst zierlich geordnet, geschnitzt, und mit größter Sorgfalt wie eine Tasse rein gehalten. Die Breite ist nicht über drey Schuh an der breitesten Stelle, der Mitte; die Länge dagegen mißt 40, auch 48 Schuh. Dieses Verhältniß der Länge zur Breite und der runde Bau nöthigen, in diesen Booten sich sehr ruhig zu verhalten, und sich so zu setzen, daß das Gleichgewicht nicht gestört werde. Wir vertheilten daher mit Sorgfalt unser Gewicht; der schwere Janitschar im festtäglichen Putze saß hinter uns, mit weiser Beugung schnell vermittelnd, so oft wir aus Gesprächshitze oder Unerfahrenheit dieses mühsame Gleichgewicht dennoch verletzten. Wir fuhren an der europäischen Küste bis an den nächsten Ort, Therapia hinauf, wo der französische Botschafter einen schönen Landsitz und Garten hat, und bis an die zerstörte, mit Bann belegte Stelle der Gärten und Wohnungen des wegen Einverständnisses mit den Griechen hingerichteten Fürsten Kallimachi; dann bogen wir nach Asien hinüber, wo wir an einer schönen Wiesenstelle, des Sultans Landungsplatz genannt, ausstiegen. Während unser Janitschar Pferde bestellte, besahen wir da eine Papiermühle, von Selim III. angelegt, wo Marmorbecken, prächtige Wasserwerke und schlechtes Papier uns von dem Vorsteher mit großer Bereitwilligkeit gezeigt wurden. Auch das daranstoßende Köschk des Sultans besahen wir, das ein Muster von Zierlichkeit und makelloser Reinlichkeit ist. Es besteht aus einem Saale, grau in grau, geschmackvoll mit Blumen, Arabesken und Landschaften gemalt, wovon diese, wie bekannt, kein belebtes Wesen, keinen Vogel, keinen Schmetterling, sondern nur Gegenden mit Wasser, Bäumen und Gärten geziert darstellen. Rings an den Wänden läuft ein hochgepolsterter, einfacher Diwan herum, den Boden deckt eine feingeflochtene ägyptische Rohrdecke. Neben diesem Saale sind das Schlafgemach, das Badezimmer und ein paar Kämmerchen, belegt mit Polstern, mit Saffian überzogen, Fußboden und Wände aus weißem Marmor, ein Waschbecken aus gleichem Marmor mit silberner Pippe an der Wand.

Wir traten aus diesen anmuthigen Gebäuden wieder auf die Wiese, wo unter dem Schatten von Platanen ein Kaffeekoch, mit dem Abzeichen seiner Zunft, der graurothen, hohen und spitzigen Kappe geschmückt, die Wirthschaft aufgeschlagen hatte; allerley Volk lag herum im Grase. Welche Bäume! wahrlich die Platane verdient vor allen Bäumen den Namen des königlichen! Ihr riesiger Stamm, neben dem die dicksten Eichen und Buchen Aeste werden, — ihre ungeheure Höhe, ihre herrliche Fülle und gleichmäßige Vertheilung der Aeste — ihre feinen, zierlichen, schönfärbigen und breiten Blätter bilden ein Ganzes, neben dem die übrigen Laubbäume dienend und dürftig erscheinen. Wie ein Gigantengeschlecht bevölkern diese Platanen die Sultanswiese. Siebzig Fuß hat der Stamm derjenigen im Umfange, die zunächst am Köschk steht, und die anderen haben nicht viel weniger.

Die Pferde waren gekommen. Wir ritten nach dem eine Stunde entlegenen Riesenberge, dem höchsten des Gestades, der mit drey

Digitized by Google

Vorgebirgen in den Bosphorus abstürzt. Der Wachsthum, welcher diese Hügel der asiatischen Küste deckt, hat viele Frische und Fülle; Strauch drängt sich an Strauch voll Beeren und Blüthen; dabey herrscht ein überraschender Reichthum an Farben, gelb, roth, schwarz, braun, mit allen Abstufungen des Grüns, vom sanften Meergrün, das fast ins Weiße übergeht, bis zum Dunkelgrün der Cypresse, das sich vom Schwarz nur dann unterscheiden läßt, wenn es unmittelbar neben demselben steht; dabey auch noch die tausendfältigen Blätterformen, und der Wucher von Schlinggewächsen, der alle Stämme überdeckt, über alle Zweige sich wirft, und wie verlangend mit unzähligen Fingerchen hinaus in die Luft greift. Der Pilgerweg nach dem Gipfel des Riesenberges (er ist ein Wallfahrtsort der Türken, wie Du gleich hören wirst) ist ziemlich steil, und geht im Zickzack, so daß er abwechselnd die schönsten Ausblicke gewährt. Von der einen Stelle siehst Du die beyden Welttheile durch das auf schroffem Vorgebirge liegende rumelische Schloß, gleichsam vereinigt, so daß der Bosphor einem Landsee gleicht, von Gärten umfangen. Den fernsten Hintergrund dieses Bildes erleuchtet der Schneegipfel des Olymps. — Von der anderen hast Du die liebliche Bucht von Bujukdere zu Deinen Füßen; das Wiesthal thut sich auf, wo die Platanengruppe mächtig und malerisch in der Mitte des Vordergrundes sich hebt; über ihr aber, wie ein Diadem um die Stirne der Hügel gezogen, glänzt die Mahmudische Wasserleitung. Landhäuser und Gärten schmücken das Gestade von Bujukdere selbst, das sich stufenförmig hebt, von Cypressen zu oberst umschlossen. Kaum beugst Du weiter zur Rechten, so hast Du, von einer dritten Stelle, den Ausblick ins schwarze Meer; das Braun der Hügel hebt die glänzende Weiße der neuen Schlösser; mächtige Thürme und Mauern, aus fernen Jahrhunderten herüberlebend, von Genuesern ausgeführt, von den Osmanen in Trümmer geschlagen, ziehen längs dem nächsten Berge hinauf, dann aber verliert sich der Blick im unendlichen und bewegten Spiegel der See, den ein schimmernder Streif von dem Himmel sondert. Fast unvermerkt erreicht man den Gipfel. Da ist eine ummauerte Stelle, da sind einige Hütten, ein Gebetplatz, ein paar Cypressen, Kastanienbäume und Platanen, vom Winde gebeugt. Ein Derwisch hütet das Heiligthum, ein Grab, das 25 Schritte Länge hat, und von Bäumchen umringt ist, woran in großer Zahl Verlöbnißtäfelchen, Fetzchen, Bänder und Schnüre hängen. Die Moslimische Ueberlieferung will hier das Herz des Propheten Josua begraben wissen, dem der Gläubige in Nöthen der Pest und anderen gefährlichen Krankheiten sich gerne verlobt. Den Alten hieß diese Stelle das Bett des Herakles. Die Verehrung für dieselbe kam also aus dem Heidenthume herüber. So erben, mit wechselnden Namen, Glauben, Vorurtheil, Furcht und Hoffnung, Trost und Bedürfniß sich fort. Der Derwisch erzählte ganz ernsthaft, Josua sey an Gestalt so groß gewesen, daß er auf dem Berge sitzend, sich die Füße im Bosphor gewaschen habe; und den theologischen Beweis für diese Behauptung zu führen, brachte er uns, kaum dreyßig Schritte unter dem Gipfel, auf eine Terrasse aus Marmor, und hieß sie den Sitz des Propheten. Zu unseren Füßen lag eines der neueren Werke, von dem Franzosen Monier unter dem letzten Selim ausgeführt; gegenüber hatten wir die schroffen Küsten, die in der Geschichte der Argonauten eine Rolle spielen; neben uns die Felsenrisse, wo einst die Tempel der zwölf großen Götter standen. So hat jede Stelle ihre Bedeutung und keine ist stumm. Blätter der Geschichte liegen vor Dir:

Digitized by Google

Von dem Riesenberge stiegen wir zwischen dicht verschlungenen Erdbeerbäumen ins Thal von Toccad nieder. Es wird auch das Thal des Sultans genannt, weil Suleiman hier seinen Sommerpallast hatte. Von diesem besteht keine Spur mehr, wohl aber findet man herrlichen Schatten auf üppigem Wiesgrund, — liebliche Quellen, aus gehobenen Schlangenhäuptern von Metall springend, — Ruheplätze, wie sie der Morgenländer wünscht, und wie sie der Koran in jener besseren Welt den Gerechten auf immer verspricht. Eine Zahl türkischer Frauen lagerte in dem hintersten Ende des Thales unter Platanen, und verzehrte da eine ländliche Mahlzeit. Leicht verhüllt, waren sie auch weniger scheu, und obwohl einige sich abwandten, blickten uns die anderen recht herzhaft ins Auge. Näher am Ausgange fanden wir einen türkischen Großen unter dem Schatten des Hügels; stolze Rosse standen zur Seite, — an vierzig Sklaven liefen hin und her, — er mit drey anderen Türken saß im Grase, der frischen Luft, des erheiternden Grüns und seiner Pfeife genießend. An der Lende des Sultans bestiegen wir wieder das Boot, und wenig fehlte, daß wir nicht in der Mitte des Bosphors ob der gewaltigen Strömung und der Höhe der Wellen umschlugen. Gott wollte es nicht, sagten unsere Ruderleute, und wünschten, daß uns der Rest des Tages genehm sey.

Da sitz' ich nun in meinem Zimmerchen; vor mir die beruhigte Fluth, in die ich meine Hände aus dem Fenster tauchen kann, so lau der Abend, so gewürzig der Hauch des Gartens, in dem ich wohne! . . . . Melodien klingen in mein Ohr, die eine schöne Hand so eben auf dem Flügel weckt. — Was mangelt mir? — Und dennoch, sähest Du in meine Seele! —

Pera, 3. November 1824.

Gestern mit dem Frühesten fuhr ich nach Pera zurück, das ich nach zwey Stunden erreichte. Ich machte mich dann nach Konstantinopel auf, um die Stadt flüchtig zu durchsehen, und einen Gang in die hohe Pforte selbst, d. i. in das Amtsgebäude des Großwezirs, zu thun. Heute aber besuchte ich das Arsenal und die dazu gehörigen Anstalten.

Was die Ansicht von Konstantinopel, Scutari, Chalcedon und der vier und zwanzig Vorstädte, die zusammen die Kaiserstadt bilden, so überaus reizend macht, die malerische Vertheilung der Massen und Farben und die glückliche Ordnung des Einzelnen zum Ganzen, geht verloren, so wie man das Innere betritt. Die Straßen sind eng und schmutzig; die Plätze uneben, ungesäubert, voll Löcher und Winkel; die Häuser ohne Geschmack gebaut, und wie durch den Zufall neben einander geworfen; die Landungsplätze Kloaken Hiezu kommen die unzähligen Buden, welche die Enge noch mehr verengen; die öffentlichen Koch- und Bratorte; die abscheulichen Hunde und Katzen, wovon alle Straßen voll sind; das zahllose Gesindel aller morgenländischen Völker, das sich schreyend und zankend, arbeitend oder müßig, zu Fuß und zu Pferde da herumtreibt!

Denke Dir aber auch die hundert und hundert Moscheen, nicht wie unsere Kirchen unvollendet, besudelt, hinter Hütten versteckt, — sondern in der Mitte eines geräumigen Hofes, wo helle Wasser sprudeln, mächtige Bäume Schatten verbreiten, und Minarete, wie Mauermassen, schlank und kühn sich heben; denke Dir die Bet- und Quellenhäuser, die Bäder, die vielen öffentlichen Gebäude aus schweren Quadern, die Sultanengräber mit Marmor und vergoldeten Gittern prangend; die gedeckten Märkte, worin das ganze Morgenland seine Schätze ausbietet;

die Trümmer aus alter Kaiserzeit, bald in Mauern, bald in Säulen, Obelisken und ungeheuren Cisternen sichtbar; die Gärten voll Südfrüchte und Blumenfluren; das Serail mit seinen geheimnißvollen Mauern, überragenden Thürmen und Cypressen; denke Dir die Pracht an Pferden, an Kleidung, die Dir mitten im Gesindel begegnet; denke Dir die wechselnden, wunderschönen Ausblicke auf Bosphor, Meer und Stadt, welche Dich oft an den schmutzigsten Stellen, und wenn Du gerade ermüdet irgendwo anhältst, überraschen und erfrischen. Konstantinopel ist wirklich in seiner Art ohne Gleichniß. Ich will nicht, wie Seadeddin, den Herr v. Hammer den König aller osmanischen Reichshistoriographen nennt (I. 1), von dieser Kaiserstadt sagen: »Sie ist der Gegenstand aller »Wünsche und der große Zweck aller Hoffnungen; mit ihr verglichen, sind »alle andern Städte Rum's nur Kinder und unreife Geburten. Der Kreis »ihres Umfangs ist weiter als der Bereich der Sonnenstrahlen, die genaue Messung ihrer Seiten und die vollständige Durchwanderung ihrer »Viertel liegt außer dem Möglichkeitskreise der Gedanken;« — aber ich will das Bild billigen, das er bald darauf wagt: »Unter dem Schatten »der osmanischen Sultane ward sie zum Wangenglanze des Angesichts »der Welt.«

Die Einfahrt in den thrazischen Bosphorus ist ohne Zweifel eine der schönsten Stellen der Erde, und Konstantinopel in der geeigneten Lage, die Hauptstadt zweyer Welttheile zu seyn. Das Meer von Marmora und der Pontus liegen wie Häfen zu ihren Füßen. Ich konnte Konstantin sonst nicht verzeihen, daß er seinen Thron nach Byzanz übertrug, denn er vernichtete Rom dadurch; der erste Anblick der gebornen Herrscherin Asiens und Europas aber versöhnte mich mit diesem Entschlusse.

Die Stadt dießseits, d. i. südlich und südwestlich dem Hafen, ist das alte, auf sieben Hügeln thronende Byzanz, und das neue Konstantinopel. Es hat fast die Form eines Dreyecks, wovon die eine Seite, sieben Seemeilen lang, vom Hafen; die andere, von gleicher Länge, vom Meere bespült wird; die dritte aber ist die Landseite, und man gibt ihr neun Meilen Länge. Den Winkel zwischen der ersten und zweyten Seite macht die Serailsspitze; in jenem zwischen der zweyten und dritten stehen die sieben Thürme; — die erste und dritte Seite vereinigen sich am Hafen, wo jetzt das armenische Viertel. Zur Zeit des Konstantinischen Byzanz waren dieselben Winkelpunkte durch kaiserliche Palläste bezeichnet. An der Stelle des Serails stand der eigentliche große Wohnpallast; an der Stelle der sieben Thürme das Cyclobion; das Hebdomon aber machte die dritte Spitze.

Auf der Nordostseite des Hafens liegen die Vorstädte Kassimbascha, Galata, Pera, Tophana, Fündükli, St. Dimitri u. a. m. Alle zusammen bilden für das Auge ein ununterbrochenes Ganzes. Die am meisten hervortretenden Gegenstände darin sind das Arsenal in Kassimbascha, der Artilleriepallast in Tophana, und der große Feuerthurm von Galata. Die Krone der Hügel ist mit Cypressenwäldern bedeckt.

In Asien endlich bildet Scutari eine Stadt für sich, die sich einerseits bis Chalcedon ausdehnt, anderseits aber ohne sichtbares Ende in dem Bosphor sich verliert.

Das ist die allgemeine Uebersicht. Ich will Dir insbesondere jetzt nur noch vom Arsenal sprechen, weil ich dieß ohne anderes Vorwort kann. Durch die Güte des Ministers mit allem versehen, was mir Eintritt verschaffen konnte, begab ich mich nach dem Dienstpallaste des Kapudan-

Digitized by Google

pascha, in Kassimbascha, wo der Hafen eine kleine Bucht zwischen den Hügeln dieser Vorstadt und Galata bildet. Die Pracht dieses Gebäudes konnte mich überraschen. Der Wartsaal, vielleicht an hundert Schritte lang, ist mit köstlichen Zierden aller Art in Gold und Farben ausgeschmückt; man tritt durch ein majestätisches Thor in denselben, hat sich gegenüber eine Stiege, so breit beynahe als der Saal selbst, — an der Linken einen schimmernden Thronsitz, an der Rechten ein Fensterthor, durch welches Konstantinopel mit seinen kaiserlichen Moscheenkronen eingerahmt sich zeigt. Ueber die Stiege gelangt man zu den Geschäftszimmern des Seewesens, die rings um das Gemach des Kapudanpascha gereiht sind. Dessen Stelle versieht dermalen Galibbey, ein würdiger Greis, eben so artig als einfach. Er bezeigte mir jede Aufmerksamkeit, die ich wünschen konnte, und wies mir den Arsenalvorsteher zur Begleitung zu. Ich besah den Diwanssaal, wo die Admiräle und Flottenbefehlshaber zum Rathe sich zu versammeln pflegen, dem nicht selten der Großherr entweder hinter einem Gitter aus übergoldeten Spangen, oder auch sichtbar beywohnt. Alle Säle waren mit Teppichen belegt, — die Diwane in diesem von gelbem Seidenstoffe mit Goldfranzen eingefaßt, die Wände mit gleichem Stoffe faltenreich behangen, zwischen den Fenstern aber große Spiegel angebracht; die Decke war Holzarbeit, geschnitzt und mit vergoldeten Zierden. An der einen Wand stand ein Thron aus purpurrothem Sammt mit Gold. Wir stiegen in des Sultans Kämmerchen hinauf, das gleichfalls mit goldgelbem Seidenstoffe und himmelblauen Guirlanden verziert ist, und wo einige Blumenvasen auf kleinen Wandtischen herumstanden. Ich hatte die Befriedigung, auf dem üppigen Diwan des Großherrn hingelehnt, von cirkassischen Sklaven mit Zuckerwasser und Cedersulze bedient zu werden.

Nahe am Eintritte ins Arsenal steht eine Moschee, und daran stößt die Wohnung des Vorstehers. Die Werften sind geräumig, aber unbedeckt; die Magazine für bearbeitete und rohe Stoffe zahlreich, aber im höchsten Grade ungeordnet und unbenützt. Mir that das Herz weh, als ich die großen Vorräthe des kostbarsten Krummholzes frey auf das Gestade geworfen sah, ohne jeden Schutz gegen Sonne und Regen, ohne jede Unterlage und Vorsorge gegen Feuchtigkeit. Nicht besser wird das so schwer zu gewinnende Mastholz behandelt, das nur zum geringen Theil in Schoppen untergebracht ist, meist aber am Strande verfault. Von einigen sechzig Riesenstämmen, an denen die Natur ein Jahrhundert genährt und gepflegt hatte, waren, da ich sie untersuchte, nur vier noch brauchbar. Ich machte meinen Begleiter, der mir ein vernünftiger Mann schien, hierauf aufmerksam, und er gestand mir, mit Vorsicht seine Stimme mäßigend, wie sehr er diese Verwüstung bejammere. Ein unbeschreiblicher Vortheil, den vielleicht kein Arsenal der Welt hat, ist die große Wasserstrecke, die ihm zu Gebote steht, denn es liegt ganz längs dem Hafen hin, und die Tiefe dieses Hafens ist selbst am Ufer so groß, daß die größten Linienschiffe unmittelbar am Gestade mit Tauen festgebunden werden können. Ich fand ein Linienschiff noch auf dem Stapel; es war plump gebaut, und wird ein schlechter Segler seyn. Ich bemerkte, da ich das Kupferbeschläge besah, daß Eisennägel angewendet waren. Mein Begleiter errieth, da ich einen dieser Nägel kratzte, um das Metall zu erkennen, was ich wollte, und beklagte, daß die Regierung die Anwendung von Kupfernägeln, die eine dreymal längere Haltzeit hätten, nicht zugäbe.

Da ich in das Bagno getreten war (das Gefängniß des heiligen

Paulus von den Türken genannt), rief man mir von allen Seiten zu, daß darin die Pest herrsche. Du kannst glauben, daß ich die Absicht, diesen traurigen Bau Suleimans zu sehen, aufgab. Der Kran zur Einrichtung der Masten ist noch nach alter Weise mit großem Räderaufwande. Die Gebäude zum Kalfatern, die Doggs zur Ausbesserung, die Hangars für Bewahrung der Schaluppen, die Seilerstätte, die Segelwerkstätte u. s. w. sind alle höchst mittelmäßig. Ich bemerkte, daß man sich äußerst unreinen Hanfs bediente, und hierein noch die Fäden von Palmenblättern flocht. Die Ankerwerkstätte dagegen ist ein prächtiges Gebäude, und in dem Verhältnisse, als alles, was Tau- und Takelwerk ist, wenig taugt, so gut sind die Eisenarbeiten.

Eine auffallende Armuth an Vorräthen, Holz ausgenommen, fand ich in diesem Arsenale. Gegenstände in vorhinein zu arbeiten, wie der weise Schiffbaumeister thut, damit sie zum besseren Gebrauche sich abliegen, davon weiß man hier nichts. Auch die Artilleriegüter, obwohl im Ueberflusse, sind schlecht besorgt.

Der merkwürdigste Bau, welcher zum Arsenale gehört, liegt eigentlich außer demselben, der Admiralität gegenüber; es ist ein Becken aus großen Quadern, Werk eines Schweden, in welches Schiffe jeder Größe aus dem Hafen einlaufen können, um dort bis zum Kiel ausgebessert zu werden. Sobald das Schiff im Becken steht, werden die Thore geschlossen und das Wasser ausgepumpt, so daß das Fahrzeug auf trockenem Marmorgrunde bleibt. Dieser Bau ist der größten Arsenale würdig. Man arbeitet eben an einem zweyten Becken.

Dermalen befinden sich im Arsenale am Strande aufgestellt 13 Linienschiffe, 9 Fregatten und Corvetten, 6 Briggs, 10 Schaluppen; ferner an 60 griechische Prisen, worunter ein Drittheil schöner und völlig neuer ipsariotischer Briggs. Dreytausend Menschen arbeiten täglich im Arsenal, und ich sah mehrere Franken darin thätig. Die Linienschiffe und Fregatten sind durchaus sehr schöne, von Europäern gebaute Fahrzeuge. Kein einziges ist dermalen gewaffnet, und da sie ganz unbedeckt sind, so gehen sie wahrscheinlich im Arsenal selbst zu Grunde. Man rüstete einige Corvetten und die sechs Brigg, welche sammt dem neuen Linienschiffe die Verstärkung für die Flotte im nächsten Frühjahre abgeben sollen. Auch versicherte mich mein Begleiter, daß alle größeren griechischen Brigg zur Flotte stoßen sollen, um gegen die Erbauer zu dienen.

Dieses Arsenal ist eigentlich im Jahre 1515 gegründet, und 60 Jahre darauf, nach der Seeschlacht von Lepanto, durch den Wiederhersteller der türkischen Seemacht, den Großadmiral Kapudan Kilitsch Ali Pascha erweitert worden. In neueren Zeiten ward Hussein-Pascha dessen eigentlicher Verbesserer, und bediente sich hiezu fränkischer Hände. Er erbaute auch den Wohnpallast des Kapudan-Pascha, der auf dem Hügel über dem Arsenale liegt, und mit dem Admiralitätgebäude (Diwanchan) nicht zu verwechseln ist.

Die Schutzheiligen des Seewesens, deren Namen zum Talisman verzogen häufig auf den Schiffen zu sehen ist, sind die Siebenschläfer. Man muß gestehen, daß sie im prophetischen Geiste für diese Würde außersehen worden sind.

Pera, 4. November 1824.

Gestern kurz vor Mitternacht, da ich von einem Besuche nach Hause ging, bemerkte ich die hundert und hundert Minarete mit Lichtkränzen umwunden, was mit dem Gewitterdunkel der Nacht einen feyerlichen Gegensatz bildete. Es fällt heute der Mevlud, d. i das Fest der

Digitized by Google

Geburt des Propheten. Früher als nöthig war begab ich mich in Gesellschaft eines jungen Reisenden aus Wien, Herrn v. Hönigstein, nach Konstantinopel. Wir gingen an der Sophienkirche vorüber nach dem Serail, in dessen äußeren Hof wir nur einen flüchtigen Blick warfen, dann aber einen Platz in einer Kaffeestube der Hauptstraße mietheten, die gerade nach dem Platze Atmeidan führte. Durch diese reitet der Großherr im feyerlichen Zuge, um in der Moschee Sultan Achmeds das übliche Gebet zu verrichten. Längs der ganzen Straße waren die Janitscharen in zwey Reihen, jedoch ohne Waffen, aufgestellt. Wir harrten wohl an zwey Stunden, während welcher unsere Neugierde hinlängliche Nahrung an dem ununterbrochenen Getriebe der Menschen fand, das dichtgedrängt sich vorüberschob. Einförmigkeit ist der Charakter europäischer Kleidungen, die reichste Verschiedenheit jener der asiatischen. Was für seltsame Gruppen sich in dieser Beziehung da zusammenfanden, magst Du Dir vorstellen. In den Kopfbedeckungen überschreiten die Türken häufig das Vernünftige, man sieht da ungeheure Turbane, unter deren Last der Träger zu erliegen scheint; andere, die so wenig auf dem Haupte sitzen, daß sie nur mit großer Sorgfalt im Gleichgewicht erhalten werden; wieder andere, die eine Krone von Pfauenfedern von wenigstens drey Fuß Durchmesser haben; überhohe Rohrmützen, aus rothem oder schwarzem Stoffe, mit nach rückwärts herabhängendem Ermel; — spitze, graurothe Filzmützen, welche die Lehre vom Kegel vollkommen entwickeln — und dem Gesichte einen gar lächerlichen Ausdruck anhängen. Die Janitscharenmützen sind niedriger als die übrigen; vorne steckt über einem Gelbbleche der Pillawlöffel, hinten hängt der bedeutungsvolle Ermel aus weißem Filze weit hinab.

Viele Weiber drängten sich durch die Straße, tief verhüllt und ganz einförmig gekleidet; eine Zigeunerfamilie, fast nackt, suchte und fand ihre Bettelernte. Mir fiel auf, daß diese mit vorzüglichem Andrange auf die weißen Verschnittenen loslegte, welche, meist große Männer von Gestalt und höchst finster in ihren Zügen, mit stolzem Schritte daherkamen. Sie gaben auch reichlich, und schienen einer allgemeinen Achtung zu genießen, denn Jedermann wich ihnen ehrfurchtsvoll aus. Sie sind die Leibdiener des Sultans.

So wie zu Pferde in getrennten Gruppen irgend ein Aga und Vorsteher zur allgemeinen Versammlung im ersten Serailhofe daherritt, grüßten die Janitscharen ehrfurchtsvoll, und mit Würde erwiederte jener den Gruß. In den Zwischenzeiten trennten und setzten sich die ersteren, und erholten sich an dem süßen Gezeug aller Art, das Herumträger schreyend ausboten.

Endlich lief der Ruf zur Ordnung durch die Menge, und aus dem Serailhofe kam der Kislar=Aga, d. i. der Oberste der schwarzen Verschnittenen, die erste und einflußreichste Hofstelle, denn ihm ist das Harem untergeordnet. Er verläßt nur ein einziges Mal im Jahre das Allerheiligste des Serails, das in der türkischen Hofsprache der Wohnort der Seligen heißt, und begibt sich in die Stadt, an dem Feste des Propheten nämlich. Er bricht eine halbe Stunde vor dem Großherrn auf, und ein großer Zug schwarzer und weißer Hofbedienten begleiten ihn zu Fuß und zu Pferde; hundert aus der Kaste der Köche machten seine nächste Umgebung. Er ritt einen arabischen Rappen, der auf das prächtigste mit purpurnem, perlenbesetzten Sattel belegt, und mit Goldspangen gezäumt war; die Zügel blitzten von edlen Steinen. Er verneigte sich ohne Unterlaß zur Rechten und Linken, und fuhr auch wohl manch=

Digitized by Google

mal mit der Hand nach der Brust; höheren Gruß gab er Niemanden. Er hatte einen unglücklichen Gesichtsausdruck; etwas Leidendes darin, aber nichts von dem Harten und Unmenschlichen, was mir aus den Zügen anderer seines Gelichters heraussprach.

Eine große Zahl von Offizieren und Dienerschaft eröffnete den Zug des Großherrn. Dann kamen etwa hundert und funfzig Schreiber, mit schönen gefurchten und weiß umwundenen Turbanen, blau- oder rothseidenen Mänteln und eben solchen Unterkleidern; in dem Gürtel hatten sie das silberne Tintengefäß. Sie ritten sämmtlich auf prächtigen Pferden; Diener zu Fuß waren unter sie gemengt, oder folgten im langen Zuge nach. Sonach kamen die Häupter der Thorwachen des Serails, die Kapidschi-Baschi mit hohem, weißen Tatarenkalpack und in grünen Mänteln. Dann wurden gesattelte Pferde in stolzen Reihen vorübergeführt, alle von erlesenem Stamme und mit der Pracht der strahlenden Rüstung angethan. Die weißen Verschnittenen schlossen sich an die Rosse, und ritten dem Sultan vor, der nun wirklich wie die Sonne unter den Gestirnen einherschimmerte. Er ritt ein falbes Pferd, das von innerem Feuer gefoltert zu werden schien, und das breitgestirnte Haupt und die reichen Mähnen ungestüm um sich warf; dabey spielte der Leib in glänzenden Farben. Der Sultan selbst ist der schönste Türke, den ich gesehen habe. Er nahm sich stattlich und stark auf dem herrlichen Rosse aus, das er mit sicherer Hand und Ruhe leitete. Sein jugendliches Haupt, mit schwarzem Barte höchst männlich geziert, trug einen blauen, weißumwundenen Turban, über den die hohe Brillantfeder und der Reigerbusch nickten. Seine Züge waren fein, aber abgemüdet und theilnamlos; seine Augen sprühten dunkles Feuer; er sah ruhig nach beyden Seiten und grüßte nicht. Seine Kleider waren blau und gold; aus blauem Sammt und Gold war auch die Satteldecke; breite, schöngearbeitete Goldspangen bildeten das Gebiß und das Riemenbeschläge; breite Seidenwülste, mit Perlen und Diamanten überzogen, die Zügel.

Hinter dem Großherrn ritten die Großwürdenträger des Reichs. Der Silihdar trug den Säbel in goldener Scheide, ein anderer trug den Auftrittschemel, ein dritter den herrlichen, farbigen Turban, dessen Brillantfeder durch einen überaus großen und schönen Smaragd gehalten wird. Ein vierter warf eine kleine Münze, die man Para nennt, und welche der vierzigste Theil eines Piasters ist, unter das Volk. Eine Zahl weißer und schwarzer Verschnittener schloß den Zug. Dieser ging nach der Moschee Ahmed I., in deren Vorhof der Großwesir mit seiner Reichsbegleitung den Sultan erwartete.

Es war unmöglich, zugleich mit dem Sultan auf den Atmeidan zu kommen, denn das Gedränge glich einem sturmbewegten Meere. Auch hatten die zwey Janitscharen, die uns zur Begleitung zugewiesen waren, ihre ganze Würde nöthig, um uns vor dem thätigen Hohn des an solchen Tagen immer erhitzten Volkes zu schützen. Sich vor Berührung wegen der Pest zu hüten (es sterben daran jetzt etwa dreyhundert Menschen täglich), war ganz unmöglich, wir schlugen uns daher die Furcht aus dem Sinne. So drängten wir uns nach dem Atmeidan, und da wir zu spät kamen, um den Sultan absteigen zu sehen, und ich Dir über den Fortgang des Festes nichts sagen kann, so will ich den Platz, den ich jetzt zum dritten Male sah, beschreiben.

Dieser Atmeidan ist das Hippodrom, welches Kaiser Severus anlegte. Heut zu Tage hat es nur mehr 250 Schritte Länge auf 150 Breite. Ehemals begriff es noch einen Theil des Raumes, den jetzt die schönste

Digitized by Google

der Moscheen, die oben genannte Ahmed I., einnimmt. Severus endigte den unteren Theil, und heiligte denselben den Dioskuren, weil hier die Zielsäulen (Metae) mit den Egern der Leda standen. Auch einen Theil der Stufen für die Zuschauer baute er, und seine Nachfolger endigten dieselben. Mehrere Thore führten in diesen Schauplatz. Das Todtenthor und jenes des Decimus haben in der Geschichte blutige Namen. Konstantin der Große schleppte aus Griechenland und Asien einen Wald von Statuen nach dem Hippodrom, darunter auch den Herkules Triheseperus, von Lysimachus gearbeitet, dessen Größe Du daraus bemessen magst, daß der Umfang des Daumens der Dicke eines Menschenleibes gleich kam. Der Gott war in der Stellung, in welcher er unter dem Namen Al=Dschaffi als Sternbild am Himmel prangt, nämlich als der unter Euristheus Geboten schwer aufseufzende Herkules. Er war ohne Bogen, Köcher und Keule, und ließ sich auf das linke Knie nieder. Die Lateiner zerschlugen dieses riesige Marmorbild, da sie stürmend in die Stadt drangen. — Von Aktium (Nikopolis) war der Esel mit dem Treiber hieher gebracht worden, den Augustus dort zur Erinnerung des guten Wahrzeichens, das ihm am Abend vor der Schlacht gekommen war, errichtete. Es kam nämlich dem Triumvir, der eben die Stellung des Antonius betrachtete, ein Bauer mit einem Saumthier entgegen. Wie heißt du und wohin willst du? fragte Augustus. »Nikon,« antwortete der Treiber, »und mein Esel heißt Nikander; wir gehen zu Cäsars Heer.« — Nikon aber will so viel sagen, als Siegend und Nikander Siegesmann. — Auch Romulus und Remus von der Wölfin gesäugt, das Nilpferd, der Elephant, der Löwenkämpfer, die antiochanische Hyäne, das ungezähmte Roß, die fliegenden Sphinxe, die ungeheure Scylla und Charybdis, der Adler, der die Schlange zerreißt, den Apollonius von Thyane als Talisman aufgerichtet hatte, und andere Stein= und Erzbilder, wovon wir in den Byzantinern Erwähnung finden, standen auf diesem Platze. Gewundene Säulen trugen das Viergespann mit dem Wagen, worin die Göttin des Glückes der Stadt saß. Diese Göttin war zu Konstantinopel unglücklich. Die eine, welche Konstantin von Rom nach Byzanz übertragen, und da in seinem Pallaste aufgestellt hatte, ließ Kaiser Mauritius zertrümmern. Die andere, welche auf dem östlichen Portikus des Forum Konstantins stand, verlor auf Befehl des Kaisers Michael Rhangabes die Hände. Die dritte, von der ich oben sprach, und die am Tage, da man die Geburt der Stadt feyerte, am 12. May (weil im Jahre 317 an diesem Tage die Ummauerung derselben geschlossen worden war), jährlich durch die Straßen geführt wurde, ließ Julian in dieselbe Senkgrube werfen, in welche man Arius geworfen hatte.

Neben der Statue des Glückes der Stadt waren jene des Ueberflusses und des Hungers aufgerichtet. Auch das vielgerühmte Standbild der Helena, aus Erz gegossen, dessen Ausführung für ein Wunder der Kunst galt, befand sich da. Mit fliegenden Haaren war sie gebildet; die Lippen öffneten sich lächelnd zum Reden, und Aphroditens Anmuth umleuchtete den reizenden Leib. — Kaiser und berühmte Wagenlenker bevölkerten mit ihren Standbildern dieß andere Olympia. Die Altäre des Zeus, des Saturnus und Mars waren an der einen — jene der Venus, der Diana und des Merkur an der andern Seite gereiht. Die Linie der Mitte hieß Euripos, weil die siebenmalige Umfahrt sieben Stadien betrug. Ober den vergitterten Gemächern, worin die Pferde des Zeichens harrten, ragte ein Thurm; auf diesem aber stand das Viergespann

Digitized by Google

aus vergoldetem Metall, welches in seinen Wanderungen die Geschichte der Welt erzählt, und jetzt ober dem Eingange der Markuskirche in Venedig prangt. In der Linie des Euripos waren der Obelisk, aus Aegypten über Athen durch Konstantin hieher geschleppt — das dreyhäuptige Schlangengewinde, das den delphischen Dreyfuß trug, und ein anderer mit Kupfer überzogener Pfeiler aufgerichtet, die Spindel zu bezeichnen. Diese drey Denkmale stehen noch.

Rings saß das Volk auf marmornen Stufen, und für jede jener vier Parteyen, die grüne, rothe, blaue und weiße, deren Zwist die Stadt so oft mit Blutströmen füllte, und die beste Kraft des Reiches verzehrte, waren Säulenhallen, das Ganze umschließend, errichtet.

Nun sind alle diese Herrlichkeiten zu Staub geworden, oder mit Staub bedeckt. Feuer- und Volksbrand arbeiteten an ihrer Vernichtung, kaum daß sie geschaffen waren. Konstantin und die christlichen Kaiser warfen die heidnischen Statuen um, verwandelten die Altäre in Kapellen, und schufen, so weit dieß anging, ein christliches Hippodrom. Die Lateiner warfen dieß über den Haufen, und ließen den Ottomanen wenig zu verwüsten übrig. Die letzten Marmorstufen schleppte unter Suleiman dem Großen der Großwesir Ibrahim-Pascha weg, um sie an seinem Pallaste zu verwenden. Jetzt ist der Platz uneben, aber noch immer der erste der Hauptstadt. An der einen Seite hebt sich die Achmedije mit einer Pracht, die selbst diejenige der Aja Sofia überbietet, und mit der nur die Suleimanie wetteifern kann; Marmorpfeiler mit vergoldeten Zwischengittern scheiden sie vom Atmeidan; majestätische Bäume umschatten die Quellen, die in Marmorbecken springen, dann hebt sich der Riesenbau selbst. Im Jahre 1608 wurden dessen Grundfesten gelegt, hundert Schritte ins Gevierte. Vier ungeheure Säulen, jede zu 36 Ellen Umfang, tragen den Dom. Vier Halbkugeln umgeben dessen majestätische Hauptkuppel; zwey kleinere runde Kuppeln schließen sich an jede der Halbkuppeln, und bilden die vier Ecken der Moschee. An den Seiten erheben sich sechs Minarete, wie aus Elfenbein durchsichtig gearbeitet, und von solcher Höhe, daß man billig das Gleichniß anwenden darf, das der Reichsgeschichtschreiber Isi bey Schilderung des Feuerthurms im Pallaste des Janitscharenaga braucht: sie schweben wie das Nest des Paradiesvogels in den Lüften, und streben der Sonne zu, wie der Adler im Fluge. — Keine andere Moschee im ganzen Reiche, selbst nicht das heilige Haus der Kaaba zu Mekka, das, dem Koran zu Folge, Abraham baute, hat sechs Minarete. Die übrigen kaiserlichen Moscheen haben deren zwey oder vier.

Der Achmedija gegenüber liegt ein altes, finsteres Gebäude, das ehemalige Serail des Ibrahim-Pascha, und dermalen das Archiv des Defterchan. An der oberen Seite des Platzes geht man nach dem Serail des Sultans und nach dem einstigen Forum Konstantins. An der unteren steht das Gefängniß für die Tollen, und die nebenlaufenden Straßen führen Hügel abwärts nach anderen Theilen der Stadt. In der Mitte des Platzes, doch mehr nach unten zu, erheben sich jene drey Denkmale, Erbstücke aus römischer Zeit. Der Obelisk, mit Hieroglyphen beschrieben, ist ein mächtiger Block aus Granit von Syene. Die Inschriften zu unterst am Fußgestelle, durch die Last zum Theil in die Erde gedrückt, sind aus der Zeit des Theodosius. Dieser Kaiser richtete den Obelisken wieder auf, der durch ein Erdbeben umgestürzt, lange am Boden gelegen hatte. Das Schlangengewinde, welchem Aberglauben und Barbarey die Köpfe abschlugen, ist nur wenige Schritte vom Obelisk

entfernt, und verliert sich, obwohl als Erzstück bedeutend, ganz neben jenem Koloß. Die Griechen in der frischesten Blüthe ihrer Jugend, als Sieger über die Perser, opferten aus den Schätzen derselben den goldenen Dreyfuß nach Delphi, den diese Säule getragen haben soll. Konstantin raubte beyde nach seiner Thronstadt; der Dreyfuß ist verschwunden, die Säule verstümmelt, und türkische Knaben balgen sich im Unrath, der sie umgibt. — Das dritte Stück, jener Pfeiler, den Kupfer umzog, ist höher, als der Obelisk, aber weniger mächtig; die Decke ward abgerissen; die nackten Quadern stehen da, halb ausgebrochen, so daß der Pfeiler mit Einsturz droht; eine erbärmliche Hütte klebt sich daran, und einige krankhafte Bäume verbreiten dürftigen Schatten.

Dem Gedränge zu entgehen, besuchte ich das Irrenhaus, aus Marmor gebaut. Um den viereckigen Hof führt ein säulengetragener Gang, und in diesen sehen die stark vergitterten Fenster aus den Gemächern der Unglücklichen. Das Klirren der schweren Ketten, womit sie am Hals, Arm, Fuß und Leib, nach dem Grade ihrer Tollwuth, gefesselt sind, — das Traurige des Baues selbst, die gräßlichen gelben Gesichter endlich, entstellt durch Bart und Haare, — verzerrt durch Elend und Krankheit, — durch den Anblick eines Fremden bis zum Scheußlichen und Furchtbaren gesteigert, trieben mich bald wieder fort. Ach, die Welt ist nicht so arm an Elend, daß man es an seinen Sammelplätzen aufsuchen müsse! — Eben da wir heraustraten auf den Atmeidan war das Fest in der Achmedije geendigt. Ich wollte den Sultan kommen und sich zu Pferde setzen sehen; vergeblich! Das Gedränge nach diesem Schauspiele war so gewaltig, und die Ausbrüche der Religionswuth so unzweydeutig, daß die Janitscharen, nach heldenmüthigen Versuchen, in uns drangen, den Platz zu verlassen. Wir flüchteten, von dem Hohne der Menge verfolgt, nach dem schwarzen Pallaste der Archive des Defterchan, in dessen Gewölben man reißende Thiere bewahrt. So retteten wir uns aus den Händen der Menschen in die Behausung von Löwen und Bären, Wölfen, Tiegern und Hyänen.

Pera, 7. November 1824.

Ich mag keine Stadt sehen, ohne ihre Geschichte zu kennen. Leider habe ich wenig Zeit, Dir über das einstige Byzanz zu schreiben. Phidalia, die Tochter des Barbyses und die Gemahlin des Byzas, nennt die Sage als die erste Gründerin dieser Stadt, die nach ihrem Gemahle benannt wird. Xerxes verwüstete dieselbe auf seinem Zuge nach Griechenland; Pausanias der Spartaner stellte Stadt und Mauern her. Alcibiades bemächtigte sich ihrer durch Verrath. Philipp von Mazedonien belagerte sie hart, und schon untergrub er ihre Mauern nächtlicher Weise, als Hundegeheul und ein Nordlicht die Bewohner auf die Gefahr aufmerksam machten, daher in Byzanz die Tempel der lichttragenden Diana und der Hekate, welcher die Hunde heilig sind. Kaiser Severus belagerte seinen Gegner Pescennius Niger darin, nahm die Stadt nach drey Jahren durch Aushungerung und Tod des Gegenkaisers, und zerstörte sie in dem Maße, daß er sie als Flecken der Stadt Perinthos zuwies. Dennoch wurde er ihr dritter Stifter, denn er baute sie herrlicher, als sie zuvor war, wieder auf. Maximinus und Konstantin belagerten sie abermals, und der letzte wurde der eigentliche Stifter ihrer Größe. Nun kamen, im Jahre 616, da Heraklius Herrscher war, die Perser unter Chosroes Parwis, und belagerten sie. Zehn Jahre später thaten die Avaren dasselbe. Im Jahre 654 ward sie zum ersten Male

Digitized by Google

durch die Araber, und zwar zu Wasser, angegriffen, in den Jahren 667 aber und 672 der Angriff zu Wasser und zu Lande erneuert. Sieben Jahre dauerte diese letzte Belagerung, denn der Chalife Moawia deutete die Prophezeihung Mahomeds von der Einnahme dieser Stadt, des Zielpunktes seiner Wünsche, auf sich. In dieser Belagerung fiel Ejub Chaled Ben Seid Anßari, als ein Heiliger verehrt, auf eben der Stelle, die nun eine Moschee seines Namens trägt. Damals soll Kalinikos, ein syrischer Baumeister, das griechische Feuer erfunden haben. — Im Jahre 715, da Anthemius regierte, nahm ihm der Araber Moslema die Vorstadt Galata weg, und belagerte Byzanz. Soleiman, der Sohn Haschams, that deßgleichen, und damals fiel der arabische Eid (Sild-al-Battal), dessen Grabstätte zu Sidi ghasi in Karamanien der Moslim als einen Wallfahrtort verehrt. — Der berühmte Harun al-Raschid lag mit seinem Heere im Jahre 780 vor den Mauern von Byzanz, und bald darauf erneuerte dessen Feldherr Abdolmelek den Angriff. — Im Jahre 764 erschienen die Bulgaren stürmend vor Byzanz; machen funfzig Jahre später als Unterstützer des Rebellen Thomas gegen Michael den Stammler die zweyte, im Jahre 914 unter ihrem Könige Simeon die dritte Belagerung, während die Slaven unter ihrem Despoten Krumus im Jahre 811 zum ersten Male ihre Waffen gegen die Mauern dieser Stadt gekehrt hatten. Im Jahre 1048 wandte der Rebell Fornicius den schrecklichen Arm gegen sie. Im Jahre 1204 erlag sie endlich, die der Heldenblüthe der Araber, der vatermörderischen Wuth der Rebellen und den zahllosen Haufen der Barbaren widerstanden hatte, den Kreuzrittern, und der Zeitraum dieser Eroberung ist der eigentliche der Vernichtung ihrer Kunstschätze.

Michael der Paläologe nahm sie den Lateinern im Jahre 1261 wieder ab. Sie widerstand glücklich dem schrecklichen Bajazet, der Blitz zubenannt, im Jahre 1393, — und dem sieghaften Murad II., 1424. Endlich nahm sie Mohammed II. im Jahre 1453 nach siebenwöchentlicher Belagerung.

Ich will Dich nun einmal um die Stadtmauern führen. Acht und zwanzig Thore sollst Du vorübergehen; sollst Meer und Hafen befahren, und manchen Hügel besteigen. Frühnebel lag noch über der Stadt, als ich gestern von Tophana nach der Serailspitze fuhr. Das artige, wie aus Papier geschnitzte Gartenhaus, welches Sinon-Pascha, als Großvezier, dem Sultan Selim I. zu dem Zwecke gebaut hat, damit dieser bequem des Anblicks seiner kommenden und gehenden Flotten genieße, glänzte uns auf dem Hintergrunde der hohen Mauer entgegen. Mit sechs Thürmen zieht diese nach der Spitze hin; Lusthäuschen krönen, Kanonen bewachen dieselbe. Darüber hängt der Feengarten des Serails, wo aus dem reichen Schatten der Cypressen und aus dem sanften Grün der Pinien hohe Kuppelgewölbe, lange Bleydächer, spitze Rundthürme und schlanke Minarete emporragen. Zur Rechten zieht die Häusermasse der Stadt, in deren Mitte die Moscheen wie Throne für den Unsichtbaren aufgerichtet stehen. Zur Linken baut sich das freundliche Scutari hin, und in blauer Ferne schließen Gebirge den Hintergrund des Gemäldes. Jali Köschk, das oben erwähnte Gartenhaus, birgt den Thron, auf welchen Sultan Mahmud 14000 Drachmen des reinsten Silbers verwendet haben soll, und der, mit dem Reichshistoriographen Isi zu sprechen, den Glanz der altpersischen Throne von Kaikawus und Kaikubad verdunkelt, und vor dem der mogolische Pfauenthron sich aus

Scham wie der Pfau seine Füße verbirgt *). — Das Gestade bis zur Serailspitze ist so schmal, daß für die Sitzungen des Bostandschi-Paschi (des obersten Aufsehers aller Gärten und Köschke des Serails und des Vorstehers der Polizey im Hafen und im Bosphor) nur wenig Raum bleibt. Nieder und kaum bemerkbar bricht durch die Mauer, eben wo eine kleine Moschee über dieselbe hervorschaut, das Thor Odun, das nur in der Nacht sich öffnet, wenn irgend ein Opfer aus diesem Sirenenschlunde geworfen werden soll. Nahe daran hebt sich aus dem Propontis der Pallast Mahmud I., im Jahre 1735 gebaut. Ein zartes Grau ist seine Grundfarbe; reiche Arabesken umfangen das Gesimse; Säulenthore und goldene Gitter zieren die Vorderseite; das flache Dach, nach Anordnung der Erker in viele Fächer gebrochen, hebt die Anmuth des Gebäudes. Ein Marmorköschk, das Perlenlusthaus (Indschuli Köschk) genannt, von zwölf Säulen aus grünem Marmor getragen, bildet die am meisten vorragende Spitze; dort unter den Liebkosungen und Schmeichelblicken der schönsten seiner Frauen kann der Herrscher im Serail sich Herr von beyden Meeren und beyden Welttheilen träumen. Tulpen- und Hyazinthengärten, Quellen von Rosengewinden umschlungen, umgeben diese Stelle; hohe Cypressen verkleiden eine zweyte Mauer, höher am Hügel gelegen, über welche das neunkuppelige Bad von vielen Thürmchen umgeben ragt, das Subhi dem Gürtel des Orion vergleicht, und an das zu beyden Seiten flache Bleydächer sich reihen, wieder von drey Spitzthürmen, von alten Pallästen mit spitzen Fenstern, von Kuppeln und Minareten überragt. Im Vordergrunde der Mauer trägt die Terrasse eine Pinienallee, und eine heilige Quelle, Ajasma, hochverehrt, bietet Wasser dar. — An eine andere Quelle von trauriger Benennung (der Henkersbrunnen, Dschellad Tscheschmessi) reiht sich das nicht minder unglückliche Asabköschk (das Köschk der Pein), das in seiner leichten, anmuthigen Gestalt die Bestimmung nicht verräth, der Einschiffungsort verbannter Veziere zu seyn. Jetzt beugen nach Achorkapußi, d. i. dem Stallthore, die hohen Mauern, welche das Serail umschließen, ein, und ziehen wieder längs dem Hügel hinauf. Ueber allen diesen Gärten und Bauten schweben die Aja-Sofia und der Riesenbau Achmet's. Nun tritt der ganze mächtige Bogen der Siebenhügelstadt bis an die sieben Thürme vor, die mit einer weichen Wiesenspitze endigen. Die Abfälle des Olymps steigen aus dem Spiegel des Meeres auf — nahe liegen die Inseln der Seligen mit ihren vorgesendeten Klippen — Chalceden senkt die Cypressenspitze in die See, und Scutari schließt das prachtvolle Rundgemälde.

Wenn je ein Gestade zum Anbau einer Stadt einlud, so mußte dieß wohl der sanfte Hügel des Serails thun. Auch war es eben diese Stelle, welche den Kaiserpallast der Konstantine und ihrer Nachfolger trug. Byzas, der erste Gründer von Byzanz, baute schon auf diesem Hügel Altäre dem Poseidon und der Aphrodite. Pallas Ekbasia, die Schützerin der Landenden, hatte eben da ihren Tempel. Severus baute den des Phöbos Zeurippos; und Konstantin erhielt diese Bauten der Andacht, indem er sie dem Wandel der Zeit und des Glaubens entsprechend ummodelte, und mit dem Schilde christlicher Namen bedeckte. So wurden der heilige Minas, Georg und Demetrius aus Poseidon, Phöbos und Byzas; so trat an die Stelle der reizenden Aphrodite die heilige Barbara; so wurde Pallas Ekbasia zur Panagia Hodegetria, d. i.

*) v. Hammer I. 117.

Digitized by Google

zur wegweisenden Muttergottes. Das vom heiligen Lukas gemalte Bild dieser Jungfrau, von Eudoxia nebst den Windeln Christi und der Milch der Gottesgebärerin von Jerusalem gebracht, blieb das Palladium der Stadt und die Zuflucht der Kaiser wie des Volkes, bis es mit dem Falle von Konstantinopel selbst fiel, und von Türkenhand in Stücke gehauen wurde. Kriegsgebäude erhoben sich an der heutigen Serailspitze; Klöster und Kirchen reihten sich daran; Marmor= und Porphyrsäulen trugen die Statuen von Kaiserinnen, und haben sich, wenn auch ohne Bild, zum Theil noch erhalten Bäder und Marmorsäle, worin Justinian Meisterwerke aus Erz und Stein, seinem Zeitalter bereits unverständlich, sammelte, stiegen damals aus den Wellen auf, wie heute die Prunkgebäude der Sultane. Von dieser Spitze liefen auch die Ketten aus, die nach dem Brandertthurme gespannt, den Propontis, und nach dem Gestade von Galata den Hafen sichern sollten.

Wir fuhren nun weiter an den Mauern hinauf, die am Achorkapu mit denen des Serails sich verbinden. Einige Holzhütten sind, wie an jedem der anderen Thore, an die Mauern geklebt, und krönen die zerfallenden Zinnen und Thürme. Der Kai hört an diesem Thore auf, und weiter liegen nur Felsblöcke zur Sicherung gegen die Wuth der Wellen vor, welche die Grundfeste der Mauern hie und da tief untergraben. Eine Menge Säulenstücke — Fußgestelle — Friese mit erhobener Arbeit u. s. w., alle von weißem Marmor, zeigen sich als Hauptbestandtheil eingemauert, und weisen auf Noth und Barbarey. — Eine Laterne steigt, noch bevor man das nächste Thor, Tschatladi Kapu, d. i. das Thor der Schlächter, erreicht, auf einem der am weitesten vorstehenden Mauerthürme auf, und unferne davon gewahrt man in der Mauer selbst beynahe zu oberst Thürsäulen eines Pallastes eingemauert; — diese bilden drey Eingänge, rechts und links aber sieht man zwey auf den Hinterfüßen aufrecht sitzende Löwen, im Gesichte beschädigt. Herr v. Hammer sagt: daß sie zu dem von Theodosius erbauten Bukoleon, oder zu dem späteren des Marcellus gehörten, auf Gyllus sich berufend, der dieses Thor das Löwenthor nennt *). Die kleine Aja Sofia, welche Mohammed der Eroberer aus der von Justinian gebauten Kirche des heiligen Bacchus schuf, hebt an diesem Thore ihre beschnittene Kuppel; ein Achteck im Viereck bildend, gleicht sie im Plane ihrer großen Namensträgerin. — Die Mauer zieht, bollwerkartig gebrochen, aber immer schwach, und nur hie und da dürftig ausgebessert, gegen das Sandthor, Kum=Kapu, das den Byzantinern das eiserne hieß, und beugt sich dann einwärts, gleichsam einen Mittelwall bildend, denn nach etwa 400 Schritten tritt sie wieder nahe an den äußersten Rand des Gestades, wie früher, stellenweise ganz aus den Wellen aufsteigend, und hie und da nur einen schmalen Uebergang zu denselben lassend. Sultan Bajasid's Moschee thront kaiserlich auf dem Hügel, zu dem man durch dies. Thor aufsteigt. Nach dem Neuthore (Jeni kapu) sind die Mauern niederer, als bisher — die Thürme kaum vortretend — diese ganze Strecke zerstörter, als die übrigen der Seeseite. Eine Menge Färbereyen sind außen angebaut. Die Moschee Mohammed's II., welche erbaut ist über den Gräbern der Kaiser und über der konstantinisch=justinianischen Kirche der heiligen Apostel, sieht über eine Zahl Moscheen der nächsten Viertel weg, und in die Thalung herab, in welche die Stadt weit hinein sich senkt. — Kreuzfahrer haben zuerst die Granitsärge des Heroon aufgerissen,

*) v. Hammer I. 119.

Digitized by Google

geplündert, und als Wassertröge für ihre Rosse gebraucht. Der osmanische Eroberer führte einen neuen Tempel auf, und stiftete der frommen Anstalten viele rings herum. Die Worte der Weissagung, die ihn bis in die griechische Kaiserstadt führte, prangen mit goldenen Lettern auf azurnem Felde im Innern; an den Fenstern des Vorhofs läuft die erste Sure in schönen Zügen aus Marmor gehauen herum. Der Eroberer und die Seinigen schlafen unter hochstämmigen Cypressen.

An dem Thore von Daud-Pascha sind die Steinvorlagen am gehäuftesten, weil auch die Strömung dort am heftigsten ist. Die Mauer biegt nach dem alten eleuthnorischen Hafen ein, der nun in einen Küchengarten umgewandelt ist, und kommt hinter dem genannten Thore wieder ans Gestade. In der langen Strecke bis Psamatia ist dieselbe hie und da ausgebessert, nirgends aber eines Widerstandes fähig. Das Thor von Psamatia, außen durch eine Menge Häuser umgeben, ist dasselbe, wodurch Helena, Konstantins Mutter, das heilige Kreuz von Jerusalem einführte, und ein berühmt gewordenes Kloster stiftete, um zur Ausschmückung dieser Reliquie Rosen, Lilien und Balsaminen aufzuziehen. Hier empfing auch Konstantin die Ruthe des Moses, und stiftete eine Kirche zur Verehrung derselben. Mehrere Ausbesserungen bekamen die Mauern in der Strecke zum Granatapfelthore (Narli Kapu) oder nach den sieben Thürmen, welche den Wendepunkt nach der Landseite, oder den äußersten westlichen Punkt von Konstantinopel bilden. Wir stiegen knapp an den sieben Thürmen ans Land, die Vorstadt der Fleischer links lassend, die in Bäumen versteckt ist. — Dreyfache Mauern und ein Graben machen die Befestigung der Landseite aus. Der Graben hat zwey, auch drey Klafter Tiefe und bis vier Klafter Breite. Die erste Mauer ragt nur auf zwey Mannshöhen über den Graben; zwanzig Fuß Abstand sind bis zur zweyten; eben so viele zur dritten. Die Mauern überragen sich, und die innerste und mittlere haben von hundert zu hundert Schritten einen runden, viereckigen oder achteckigen Thurm, so vertheilt, daß jeder der innersten Mauer in die Mitte zweyer Thürme der mittleren fällt, also die Seitenvertheidigung von funfzig zu funfzig Schritten ist. Die Mauern und Thürme sind aus Stein, und haben hohe Zinnen; ihr Zustand ist durchaus schlecht, größtentheils sind dieselben eingestürzt, und lange Strecken hindurch eine Bresche.

Ich ging zunächst nach dem goldenen Thore und weiter durch das Thor der sieben Thürme, in diese selbst. Eine niedere Pforte führt unter einen viereckigen Thurm weg in das Innere dieses Schlosses, welches die Osmanen für unüberwindlich halten, und das im Grunde gar keines bedeutenden Widerstandes fähig ist. Es bildet ein Fünfeck, von etwa 5500 Quadratklafter Flächeninhalt. An jeder der fünf Ecken steht ein runder Thurm; zwey viereckige zur Seite des goldenen Thores vollenden die heilige Sieben. Thürme und Mauern mit Zinnen gekrönt, haben an hundert Fuß Höhe. Diese Höhe übertrifft der zunächst zur Linken am Eingange stehende Janitscharenthurm, wo aus dem Gehülse einer siebzig Schuh hohen Rundmasse eine zweyte von hundert und zwanzig Fuß Höhe emporsteigt. Drey Thürme, wovon zwey ins Achteck geschnitten, stehen nach innen gewandt — vier aber nach außen; davon ist der nach der Meerseite gelegene runde Thurm völlig eingestürzt. Im Innern des Schlosses findet man Schutt und Trümmer, ärmliche Gebäude, Heiligengräber und Gärtchen, wo die Trauer so mancher Vertreter christlicher Höfe, ihrer Stellung Opfer, in der Pflege von Blumen und Pflanzen einige Beschwichtigung fand. Eine Mauer durch-

Digitized by Google

schneidet den inneren Raum; zwey Thore und Fallgitter schließen den Eingang. Weit befriedigender, als der innere Anblick dieses Qualortes, ist der von außen. Sieben Thürme mit ihren Zinnen und Mauern steigen auf vom Quaderthurm am Meere, und schließen sich an die Mitte, von Cypressen und Sykomoren überschattet, wo die sogenannte goldene Pforte den einfachen, säulengetragenen Bogen hebt. Zwey viereckige Thürme von kolossaler Breite und Dicke, aus marmornen Tempeltrümmern und Grabsteinen ausgeführt, heben sich als Warten zu beyden Seiten der Pforte, und ein zierliches Fries verbindet Thürme und Thor zum Ganzen; neben aber liegen Mauern und Thürme eingestürzt; Epheu bekleidet die riesigen Trümmer, und steigt hinauf bis an die höchsten Zinnen, die nur hie und da durch die dichte, dunkle Bekleidung blicken. Dieses Thor ist dasjenige, welches Theodosius der Jüngere nach erfochtenem Siege über Maximius als die eigentliche Triumphpforte der Stadt erbaut hat, und worüber er sich selbst das Lob setzen ließ, daß, wer goldene Thore baue, auch goldene Zeiten bringe. Auf diesem Thore stand des Kaisers Statue mit dem Viergespanne der Elephanten, womit er siegend eingezogen war; und jene Theodosius des Großen. Hier war eine Göttin des Sieges aufgerichtet, und neben ihr das weithin leuchtende Kreuz. Hier auch sah man, zu beyden Seiten der Pforte, halb erhoben in Marmor, die Arbeiten des Herkules und die Leiden des Prometheus; hier endlich stand ein Triumphbogen Konstantins, durch welchen die Kaiser feyerliche Züge zu halten pflegten. In Staub sind diese Zierden nun; Siegesgöttin und Kreuz sind gestürzt, und die Statuen der Kaiser warfen Erdbeben und die Hand des Eroberers in Trümmer. Römische Adler kleben noch an den Quaderthürmen, wovon der untere den sogenannten Blutbrunnen einschließt, ein Gefängniß, das mit den pozzi zu Venedig und mit dem Thurme der Vergessenheit in Persien wetteifern konnte, wenn die Schilderungen, die man davon macht, auch nur zur Hälfte wahr sind. Das seit einem Jahrtausend verschlossene goldene Thor wird sich, so geht eine Sage, einst wieder öffnen; dann aber werden die Kerker der sieben Thürme sich aufthun, und Freyheit und Licht wird triumphirend in die Stadt der sieben Hügel ziehen!

Man steigt, dem gepflasterten Steinwege, einem Werke Justinians, folgend, nahe am Graben die sanfte Beugung des Hügels hinan. Ueppige Gemüsegärten, von unzähligen Bäumen beschattet, und hohe Cypressenwälder mit schimmernden Grabstätten bleiben zur Linken; zur Rechten die einstmalige Porta Rhegii, jetzt das Thor von Silivri genannt, — darauf das neue Thor (Mecolana Jeni Kapussi). Zwischen beyden liegen die Mauern beynahe ganz in Schutt, und Epheu deckt die gestürzten Zinnen, die gespaltenen Thürme, die eingebrochenen Wände und das wüst umhergestreute Gestein. Topkapussi, das Kanonenthor, oder das Thor des heiligen Romanus, liegt auf der Flachhöhe selbst. An dieser Stelle fiel der letzte Paläologe, und mit ihm das oströmische Reich. Die ganze Gegend erscheint wie ein Denkmal desselben. Die dicht und dunkel überkleideten, gesunkenen Mauern, das anmuthige Thal von Balikli, aus welchem Klöster und Moscheen von Bäumen umgürtet sich heben; dasjenige des Lykus, in welches, hoch von der jenseitigen Höhe, die stolze Kuppel des Baues der Mirmah mit ihrem einsamen Minarete, von großen Platanen umschattet, herabschaut; die Grabstätten, die vornehin und zu allen Seiten die Hügel mit mannigfachen Malen, mit Platanen und Cypressen decken; das Meer endlich und die blauen Gebirge Bithy-

Digitized by Google

niens, die sich aus den Zacken der schwarzen Grabbäume mit wunderbarem Schmelz hervorheben: diese größeren Theile und alle übrigen des Bildes haben unter sich eine unverletzte Harmonie, und ihr Ausdruck ist Ernst und Feyer.

Im Thale des Lykus hat sich der Graben, der auf der Höhe bis auf vier Klafter Tiefe erhielt, beynahe ganz ausgeglichen, und die Bresche durch alle drey Mauern ist gangbar. Lorber= und Granatenbäume, Platanen, Feigen, Epheu und Rosen breiten eine Decke über diese Mauern, als wollten sie das Blut verhüllen, womit sie befleckt sind. Eine ummauerte Quelle mitten im Thale wird ein Sammelpunkt für Kinder und Frauen; Meierhöfe und Gärten zieren die bebauten Höhen im Hintergrunde; Wasserpfeiler und ein Tumulus, von den Einwohnern Maltepe genannt, hebt sich darüber. Die Hügelwand zur Linken, über welche die Straße nach Adrianopel zieht, krönen Cypressen — zur Rechten aber tritt mit Platanen und Griechengräbern bedeckt ein mächtiger Hügel weit ins Thal (drohend und gefährlich bey jedem Angriffe von außen), Cypressen decken auch hier die Höhe bis zur Stadt. Sobald wir diese erstiegen hatten, und das goldene Horn des Hafens sich zeigte, hielten wir an einem ärmlichen Chan, und nahmen da, der Aussicht genießend, unsern Kaffee. Verändert ist der ganze Schauplatz. Die Mauern treten unter zwey stumpfen Winkeln auf beynahe zweyhundert Klafter vor, und senken sich dann längs dem Abfall des Berges mit neun hohen, ganz erhaltenen Thürmen und mächtigen Zinnen hinunter zu dem Hafen, aus dem jenseits als prächtiger Pallast mit säulengetragenen Thoren mit Moscheen und Minareten, die Kaserne der Bombardiere sich hebt, hinter derselben aber die Vorstädte Südlüsche und Chalidschi Oghli an den Hügeln hinaufstreben. Reiche Baumgruppen bergen zur Linken die Wendung des Hafens nach den süßen Wässern hin, und knüpfen das jenseitige Gestade an das dießseitige, mit Pallästen geschmückt, mit Cypressenhügeln gekrönt, aus denen die Moschee Ejub, mit vielen Bleykuppeln und zwey Minareten von ungeheuren Platanen umgeben, sich hebt. Ackerhügel, von anmuthigen ummauerten Meierhöfen des Sultans und der Sultanin gekrönt, vermitteln den Horizont, und führen zu der Cypressenhöhe, auf der wir uns eben befanden. Vor uns und zur Seite, im Thal und auf dem Abhang, sind die Vorstädte der Artilleristen, der Zeltaufschläger (Kassabai Topschilar — Kassabai Otakdschian) und diejenigen des Nischandschi=Pascha mit mannigfaltigen Baum= und Häusergruppen. Von dieser Seite geschahen die heftigsten Angriffe der Avaren, da sie im fünften Jahre der Regierung des Kaisers Heraklius, im Jahre 625, ihren verheerenden Strom gegen Byzanz wandten; hier auch waren die heftigsten Kämpfe der Araber, da sie sieben Mal, von dem Worte des Propheten geführt, Konstantinopel erschütterten. In der Ecke der Mauer, welcher oben erwähnt ward, erhob sich das Hebdomon, von Konstantin dem Großen erbaut, einer der großen Kaiserpalläste der Byzantiner, der, in seinen ragenden Trümmern noch sichtbar, den Türken Tekfur Serai heißt. Den Raum vor dem Graben decken armenische Grabstätten mit demüthigen, auf die Erde gebreiteten Steinen, Namen und Verse tragend, und Zeichen der Zunft.

Wir stiegen die gepflasterte Straße nieder zum krummen Thore (Egri Kapussi), dem letzten der Landseite, das seinen Namen der schiefen Richtung verdankt, in der es durch die Mauer bricht. Ehemals hieß es das charsische, von Charsius, der unter Theophilus die Herstellung der Mauern leitete, und auch das bulgarische. Deutsche bewachten es

damals, und ein solcher ließ durch dasselbe Alexius den Komnenen ein, da er den Thron sich nahm. Durch dieses Thor hielt Justinian seinen großen Triumph. Heut zu Tage sind hier bis zum Hafen hinab die Mauern am stärksten, und besser selbst, als die der sieben Thürme erhalten. Die Vorstädte Nidschanschi Pascha und die der Töpfer (Kassabai Dschömlekdschilor) haben sich hart an dieselben gelegt, und die Bäder in jener und die Moschee Sal-Pascha in dieser verkünden den Ruhm Sinans, des größten Baumeisters der Osmanen. Nahe an einem hölzernen Nachenbehälter, der Bombardierkaserne schief gegenüber, erreichten wir nach zwey Stunden Wanderung das Gestade; so viele Zeit nämlich hatten wir an den sieben Thürmen bis an die benannte Stelle nöthig gehabt.

Konstantin muß als der erste Gründer der heutigen Wassermauern angesehen werden. Unter Theodosius dem Jüngern wurden die Landmauern auf den heutigen Umfang hinausgeführt, und da im neun und dreyßigsten Jahre seiner Regierung Erdbeben sie völlig niederwarf, ein zweytes Mal mit großem Kraftaufwande im kurzen hergestellt. Dieser Bau kann als die Grundlage der heutigen Mauern angesehen werden; noch besserten Leo der Große, Justinian, Theophilus und Michael, Basilius und der in Purpur geborne Konstantin, Romanus und Manuel der Komnene, endlich Apokaukus, der Gegner Kontakuzens, daran; und obwohl die Geschichte sagt, daß Mohammed nach der Eroberung der Stadt sie völlig niederwerfen, und vom Grunde aus wieder erbauen ließ, so dürfte dieß nicht wörtlich zu nehmen seyn, weil der damalige gute Zustand der Mauern, der durch die Belagerung nur stellenweise gelitten haben konnte, eine solche Zerstörung unnöthig — ihr dermaliger zerstörter Zustand ihr größeres Alter wahrscheinlich, und die überall eingemauerten Inschriften der Byzantiner ihre Einerleyheit mit den frühern Mauern gewiß machen.

So kräftigen Widerstand Konstantinopel einst leisten konnte und leistete, eines so geringen ist es in seiner dermaligen Verfassung ohne Vorwerke fähig. Die Hafenmauern und jene nach dem Propontis sind ganz schwach, und die Stadt auf diesen beyden Seiten als offen zu betrachten. Gegen die dritte oder Landseite hat der Angreifer auf dem mit ihr gleichlaufenden Höhenzuge vom Sultans-Tschifflik oder Ejub, über Maltepe und Daudpascha zur armenischen Begräbnißstätte oder Baliklli eine treffliche Grundlinie, und auf den zwey vorspringenden Hügeln, welche nach der Stadt ziehen, und erst innerhalb der Mauer abstürzen, auf denen nämlich, die das Topkapu und jenes von Edrene krönen, die günstigste Angriffslinie, die er sich wünschen kann. Es besteht gar keine Flankenvertheidigung, und die Mauern, selbst wenn sie ausgebessert werden, haben keine Widerstandkraft gegen Geschütze. Bedenkt man ferner, daß Pera, Kassimbascha, Galata und Tophana sammt Arsenal und Artilleriemagazinen ganz offen sind, — daß Konstantinopel alles Wasser von außen bekommt, und dieses in jedem Augenblicke genommen werden kann — daß seine Bevölkerung ungeheuer ist, und zur Aufbewahrung von Vorräthen gar kein Behälter besteht — daß die Zufuhr alsogleich abgeschnitten werden kann, da es auf einer Landspitze liegt — daß der gedrängte Bau und die Beschaffenheit der Häuser die Wirkung der Wurfgeschütze über alle Maßen verheerend machen müßten — daß endlich eben die Lage auf einer Landspitze dem Belagerungsheere eine ganz gesicherte Stellung gewährt: so kann man sagen, daß einem Angriffe zu Land und See Konstantinopel in wenigen Tagen fallen müsse — daß gegen den zur

Digitized by Google

See es sich günstig vertheidigen könne, aber dermalen dazu nicht vorbereitet ist — und daß es gegen den zu Lande sich nicht zu halten im Stande sey. Ob die Annäherung eines Heeres bis Konstantinopel zu Lande — ob die Herbeyschaffung von Geschütz und Lebensmitteln für ein dort schon angelangtes Heer — ob das Verweilen vor den Mauern für einige Tage möglich sey? — ob sich von einem Sturme Erfolg versprechen lasse, wenn ein türkisches Heer in der Stadt liegt? — ob die Gestaltung des Bodens rings um Konstantinopel und von den süßen Wässern bis an den Bosphorus nicht die Vertheidigung begünstige: — sind andere Fragen, auf welche ich mich vor der Hand nicht einlassen will.

Da der Tag es erlaubte, so ritten wir noch nach dem Thale von Ejub. Sechs Hügel, mit dem Teppich mächtiger Bäume geziert, vereinen sich zu einer lieblichen Gruppe. In deren Mitte hebt sich aus einem Wäldchen von Cypressen und riesigen Maulbeer- und Ahornbäumen, die nach Jahrhunderten zählen, die majestätisch glänzende Kuppel der Moschee, welche der Eroberer Mohammed dem Fahnenträger des Propheten erbaute, der in der dritten Belagerung an dieser Stelle fiel, und dessen Grab die Osmanen während der letzten, eben da sie ermüdeten und eines Wunders bedurften, ihre zweifelnden Kräfte aufs Neue zu stärken, aufgefunden haben wollen. Zu diesem Grabe wallfahrtet jeder Sultan nach der Thronbesteigung, und hier wird er mit dem Säbel, dem Zeichen der Herrschaft, umgürtet. Bleykuppeln decken das Grab und die rings um den Vorhof laufenden Zellen; zwey hohe Minarete, mit doppelten Gängen geziert, tragen, wie Tschelebisade sagt, das Morgen- und Abendgebet des Volkes für die Wohlfahrt des Sultans zum Himmel. Der Boden ringsum als heiliger Grund ist das Verlangen des Sterbenden. Mehrere der größten und weisesten Moslims schlummern da, Seadeddin, der größte Geschichtschreiber der Osmanen, in Mitte seiner fünf Söhne; — Sokolli Mohammed, der Eroberer von Szigeth; Kara Mustafa, der von Cypern u. a. m. Dieses geweihte Thal, in das von Pinien und Pappeln, von Cypressen und Granaten gekrönte Höhen niederschauen, nennt schon der Kaiser Cantacuzenus herrlich gelegen, um die Seelen zu heilen und mit Gott auszusöhnen *). Da bauten die christlichen Griechen, wo ihre heidnischen Vorfahrer dem Jupiter einen Tempel gebaut hatten, Kirchen und Klöster auf, und die byzantinischen Herrscher das Kosmidion. In diesem schlugen zur Zeit der Kreuzzüge Gottfried von Bouillon und Raimund ihr Quartier und ringsum ihr Lager auf. Von hier aus hatte Leo der Große die Brücke über den Hafen geworfen. In diese Gegenden führen noch jetzt die schönsten Wanderungen bald zu dem Seelenbrunnen, der hinter dem Grabe Ejubs fließt, und aus welchem einst eine Stimme der Weissagung erklungen seyn soll; — bald nach den vierzig Cypressen, bald nach Bülbül Deressi, d. i. nach dem Thale der Nachtigallen.

Pera, am 8. November 1824.

Ich habe Dir schon viele Moscheen genannt, und noch wenig über die Moscheen im Allgemeinen, und insbesondere über Aja Sofia, die der Berühmtheit nach die erste aller ist, gesagt. Nach dem Grundplane jeder Moschee besteht sie aus drey auf einander folgenden Vierecken, deren mittleres die Moschee selbst, das erste den Vorhof, das dritte die Grabstätte umfaßt. Jener heißt das Harem und enthält die Quellen, diese nennt der Türke den Garten.

*) Lib. IV. cap. 16.

Digitized by Google

Konstantinopel selbst zählt 24 kaiserliche Moscheen, außer der Stadt sind deren noch zwölf. Hundert andere Moscheen und einige dreyßig Bethäuser sind dem frommen Muselmann in der Stadt allein schon geöffnet. Auch 24 griechische Kirchen und zwey armenische zählt man, endlich zwey Synagogen.

Aja Sofia ist zunächst am Eingange in das Serail gelegen. Konstantin war es, der im Jahre 325 den Tempel der göttlichen Weisheit begann; Konstantius erweiterte denselben im Jahre 338. Abgebrannt durch die Anhänger des heiligen Chrysostomus im Jahre 404 bey Gelegenheit von dessen Verweisung, wurde dieser Tempel im Jahre 415 durch Theodosius wieder aufgebaut Er brannte im Jahre 532 während des Aufruhres der Rennparteyen unter Justinian wieder ab; dieser baute denselben nach größerem Plane im Jahre 538 auf. Die Baumeister waren Anthemius von Tralles und Isidorus von Milet. Ungeheure Verschwendung an Marmor bezeichnete den Bau; hieher wurden die acht Porphyrsäulen gezogen, die Aurelian dem Sonnentempel zu Baalbek entwendet hatte — hieher die acht grünen vom Dianentempel zu Ephesus; — andere wurden aus Troas, aus Athen, aus den Cykladen gebracht. An den Wänden glänzten in musaischer Arbeit aus gefärbtem und vergoldetem Glase die heilige Jungfrau, die Apostel, die Evangelisten und die Worte: In diesem Zeichen wirst du siegen! — Wunder werden mit dem Bau dieser Kirche verflochten. Ein Engel gab Namen, Plan und Gold hiezu; das letztere war um so nothwendiger, denn als die Mauern zwey Ellen über dem Grunde standen, waren schon 452 Centner Goldes ausgegeben. Ueber die Kostbarkeit des Innern ist viel geschrieben und gepriesen worden, so wie über den ganzen Bau. Die große Ausgabe forderte auch großen Druck im Lande: und während man mit Reliquien, zwischen die leichten zu Rhodos gebrannten Ziegel gelegt und mit Brettern der Arche Noa zu drey der Thüren verwendet, den Schutz des Himmels festbannen wollte, riefen die Flüche der Verarmten dessen Rache herbey. So ward dieser Tempel der Eitelkeit erhöht, denn als er vollendet, und Justinian den festlichen Einzug hielt, warf er sich auf den Boden, und lobte Gott, daß er ihn erwählt hatte, solch Werk zu vollenden, und Salomon zu besiegen! — Von nun an kettet sich die Geschichte der griechischen Kaiser an diese Kirche. Geburt und Tod, Krönung und Triumph, Heirat und andere Feyerlichkeiten, Kirchenversammlungen und Streit=Synoden wandelten über diesen Marmorboden.

Dem Grundplane zu Folge hat der Tempel die Gestalt eines Kreuzes, in einem Vierecke. Die vier Ecken schauen nach den Weltgegenden; der Altar ist nach Morgen gerichtet. Die östliche Hälfte stürzte im Jahre 558 ein, und wurde im Jahre 568 wieder aufgebaut. Im Jahre 987 stürzte abermals ein Theil des Domes ein, und ward bald darauf hergestellt. Da Mohammed der Eroberer die Stadt nahm, sprengte er auf seinem Schlachtroß in die von Flüchtigen überfüllte Kirche, sprang zu Pferde auf den Hochaltar, und rief triumphirend: Es ist kein Gott als Gott, und Mohammed ist sein Prophet. Und nachdem er dieses gesagt, schlug er die heiligen Gefäße in Trümmer; seine Horden aber fielen über die tausend und tausend in Angst und Glauben hier auf den Knieen liegenden Frauen her.

Mohammed, sehr fromm in seinem Bekenntnisse, sah sich diesen Tempel zu seiner ersten Moschee aus. Er baute die Strebepfeiler nach der Meerseite zu, und einen Minaret; Selim der II. den zweyten; Murad III. die beyden übrigen. Die Mosche Aja Sofia ist nun mit Bä=

men umgeben; sie hat mit den Vorhöfen die Gestalt eines T. Der größte Halbmond auf der Kuppel soll funfzig Ellen Durchmesser haben, und hundert Meilen weit ins Meer und bis auf den Gipfel des bithynischen Olymps im Strahl der Sonne funkeln.

Die übrigen kaiserlichen Moscheen sind Kutschuk Aja Sofia (die kleine Aja Sofia), fast am Meere bey Tschalladi Kapu (dem Fleischerthore). Justinian baute sie zu Ehren des heiligen Barchus. Sie trägt noch im Innern rings herum eine Rebenverzierung. Die Kilisse Dschamissi (Kirchenmoschee) über dem Mehlthore, Unkapu, ist durch Feuer fast zerstört. Dort ruhen die Komnenen, unter denen sie erbaut ward. Ein Sarg aus Verde antico zum Waschbecken steht vor der Thüre. Die Fethije Dschamissi (Moschee der Eroberung) krönt den fünften Hügel gerade ober Fanar. Sie war eine Kirche des Alexius Murzufles.

Die Gul-Dschamissi (Rosenmosche) steht zwischen Aja Kapussi und Dschübali Kapussi am Hafen. Hier war ein Kloster, in das mehrere Kaiser wanderten.

Die Kehrije Dschamissi (Moschee des Zwanges) zwischen dem krummen Thore und dem von Adrianopel, ist ursprünglich von Justinian erbaut. Hier fand das Bild der wegweisenden Mutter Gottes die letzte Stätte.

Auf der Stelle des alten Herakionium, d. i. des sechssäuligen Platzes, steht nun die Exi Marmora Dschamissi (Moschee der sechs Marmorsäulen). Von Konstantin aus einem Tempel des Jupiter in eine christliche Kirche voll Talismane umwandelt; von Mohammed in eine Moschee.

Dieser Eroberer, der die sieben erstgenannten Moscheen aus christlichen Tempeln sich umschuf, baute von Grund auf die folgenden fünf. Zuerst diejenige, die seinen Namen trägt, die Moschee Mohammed II. auf der Begräbnißstätte des Kaisers und der Kirche der heiligen Apostel, die von Konstantin gebaut, der Sophienkirche an Pracht zunächst kam. Die Begräbnißstätte hieß das Heroon. Hier ruhten die Kaiser in Porphyr-, Serpentin- und köstlichen Marmorsärgen, welche die Lateiner aufrissen und plünderten. Justinian war auch dieser Kirche Hauptverbesserer. — Mohammed mischte den Staub der Grüfte unter den Mörtel, und baute diese prachtvolle Moschee, der er zur Aufschrift die Prophezeyung gab: »Sie werden Konstantinopel erobern, und wohl dem Fürsten, und wohl dem Heere, das dieses vollbringt.« In der Mitte des auf drey Seiten mit Granit- und Marmorsäulen umschlossenen Vorhofes steht ein Brunnen mit Cypressen umpflanzt. Die Fenster des Vorhofes sind mit Marmortafeln belegt, auf welchen die erste Sura ausgehauen ist. Mohammed ruht mit seiner Familie in Rausa, d. i. im Garten; — weiter die Moscheen des Schech Ebul Wefa und des Schech Buchari, berühmte Führer in des Eroberers Heere; die Orta Dschami (Regimentsmoschee) in der Mitte der Kaserne der Janitscharen, und der Brennpunkt ihrer Empörung; und die Moschee von Ejub, auf der Stelle der Kirche des heiligen Mamas.

Die übrigen kaiserlichen Moscheen sind: Die Moschee Sultan Bajasid's, mit seiner und den Seinigen Grabstätte; diejenige Sultan Selims, vollendet 1526, die sich durch Einfachheit und Majestät des Styles auszeichnet. Vier Minarete bekleiden sie. Die Sura des Sieges ziert das Innere; die Moschee Suleiman des Großen, das größte Denkmal osmanischer Baukunst; in fünf Jahren, 1555, von dem Baumeister Sinan vollendet; der ganze Bau ist mit Säulenhallen um-

Digitized by Google

geben, und übertrifft die Sophienkirche an Reinheit des Styles. Die Gräber Suleimans und der Seinigen und eine Menge wohlthätiger Stiftungen gehören dazu. Vier Minarete zieren den Bau. Die Schehsadegan Dschamissi (Prinzenmosche), von den Prinzen Suleimans zwey Jahre vor der früher genannten durch Sinan erbaut, mit zwey Minareten. Die Moschee der Chasseki zu Awret=basar, durch Roxolane, die Mutter Selims, erbaut; diejenige der Walide am Adrianopolitanerthore, die Suleiman stiftete; die Achmedije, von der ich bereits gesprochen habe; die Moschee der Walide am Gartenthore, im größten Glanze morgenländischer Baukunst durch Mohammed's IV. Mutter erbaut; jene Osman's III. endlich, das Licht Osman wegen ihrer vielen Fenster genannt, und erst 1755 vollendet.

Die kaiserlichen Moscheen schweben wie die Kronen über allen übrigen, und sind für das Auge die großen Lichtmassen im Gemälde, durch die es zuerst gefesselt wird, und welche die Anordnung desselben klar machen. Aja Sofia, die Achmedije und die Moschee Bajazid's bilden die erste der großen Gruppen; die der Walide, die herrliche Suleimanie und die der Prinzen die zweyte; die Moschee Selims endlich mit jener des Eroberers die dritte.

Es versteht sich, daß Galata, Pera, Tophana, Scutari und die anderen Vorstädte ebenfalls mit einer großen Zahl dieser lichten Tempel angefüllt sind. Scutari besonders zählt deren schönere als die übrigen. So majestätisch die von Konstantinopel so reizvoll durch Lage, Zartheit im Bau und Glanz des reinsten Weiß sind die Moscheen von Scutari. — Galata, in früher Zeit Syko, die Feigenvorstadt, unter Justinian aber Justiniana benannt, ist ein finsteres Gedränge von Häusern, mit Mauern umschlossen. Zwölf Thore führen hindurch. Die Mauern aber sind meist eingerissen und militärisch nichtig.

In frühester Zeit standen die Tempel des Heros Amphiaraos, der Diana Phosphora und der Venus Placida auf diesen Höhen. Die christlichen Kaiser machten aus dem letzten die Kirche der heiligen Maura, aus dem anderen die der heiligen Photina. Tempel und Kirchen sind nun bis auf die Spur verschwunden.

Venetianer siedelten sich schon vor Justinian bey den Feigen an; sie erhielten dann ihr Quartier in Konstantinopel selbst. Nach der Wiedereroberung durch die Paläologen wurde Galata den Genuesern eingeräumt. Diese bauten Mauern und Thore. — Konstantinopel und Galata, auf Entfernung eines Kanonenschusses gelegen, bekriegten sich, und schlugen im Hafen, zwischen beyden, ihre Schlachten. Auch die schweren Kriege zwischen Venedig und Genua wurden häufig unter den Thoren der griechischen Kaiserstadt geführt. Im Jahre 1348 erbauten Weiber und Männer mit dem Eifer des heftigsten Hasses gegen die Griechen den großen Thurm, von dem jetzt nur zu oft der Ruf des Feuers tönt. Einer der ersten Wege, den ich nach meiner Rückkunft von Bujukdere machte, war, diesen Thurm zu besteigen. 146 Stufen führen auf dessen Höhe. Du siehst, daß ich meinem Systeme auch hier treu bleibe. Solch ein erster Ueberblick ist unschätzbar für den Reisenden. Ohne diese Vorarbeit irrt er Tage und Wochen im Dunkel.

Die Genueser waren es, welche die Osmanen ins Land zogen, und, da es zu spät war, die Griechen gegen dieselben vertheidigten. Justinian hieß der letzte genuesische Feldherr, welcher die Mauern von Galata auf denen von Konstantinopel, obwohl vergeblich, vertheidigte.

Digitized by Google

Pera, über den Kirchhöfen von Galata gelegen, wird von den Türken zu Galata gerechnet. Es ist eine lange, auf der Höhe fortlaufende Straße, nicht viel besser gebaut, denn alle übrigen, und worin die Reste der genuesischen Nachkommen und die Gesandten der europäischen Höfe wohnen. Der französische Pallast, der englische, der österreichische oder vormals venetianische, der schwedische u. a. m. sind die vorzüglichsten Gebäude. Schöner als diese ist das Galata=Serail, ein streng bewachtes Haus, wo die Pagen des Sultans erzogen werden. Hinter Pera liegt die Vorstadt S. Dimitri; unter Pera am Hafen Tophana. In dieser sind die Kasernen der Artillerie an der Einfahrt aus dem Propontis in den Bosphor, die Stückgießerey, die so gefällige Moschee Dschihangirs; da auch nach türkischem Geschmacke der schönste Brunnen, der im Bereiche des Gebietes von Konstantinopel sich befindet. Ich werde Gelegenheit haben, Dir über alle diese Dinge zu sprechen, denn Du sollst mit mir sehen, leben, seyn, und so will ich das Verhängniß um seinen Triumph täuschen.

Pera, 9. November 1824.

Laß uns gleich an das Nächste greifen. Heute Morgens stieg ich nieder zur Stückgießerey, die, wie alle öffentlichen Gebäude der Pforte, von außen und innen mit großem Aufwande gebaut ist. Man wird hier zu Lande viel Unzweckmäßigem begegnen in allen öffentlichen Bauten, aber immer sind sie prächtig, groß und würdig. Ob dieses seine Quelle in dem Stolze der Regierung, oder nicht vielmehr in den Vorschlägen Fremder habe, die hier ausführen wollen, wozu man ihnen anderorts die Mittel weigert, laß ich hingestellt seyn. — Man tritt durch einen Hof, in welchem die Aufseher und Arbeitsleute wohnen, in eine thurmhohe Werkstätte, die außen von neun Kuppeln gekrönt ist, innen aber deren nur drey zeigt. Unter jeder ist ein Gußofen aus Quadern errichtet. Um 200 Centner Erz in Fluß zu bringen, geben sie vor, zehn Stunden zu bedürfen; eben so viel, um eine Kanone zu gießen. Fünf senkrechte und zwey wagrechte Bohrungen sind neben der Gießerey in besonderen Werkstätten angebracht Die ersteren werden durch Maulthiere getrieben, die letzteren durch Menschen. Nur kleine Kanonen werden wagrecht gebohrt. Was sonst an Metall und Eisen zur Laffettirung nothwendig ist, wird, so wie diese selbst, hier erzeugt. Der Vorsteher der Anstalt versicherte mich, jeden Monat 45 Kanonen ganz schlagfertig liefern zu können.

Ich verfügte mich dann in die Kaserne der Artillerie, eine der schönsten Bauten von Konstantinopel, deren Grundlagen aber die Strömung, wie ich fürchte, unterhöhlt, denn die ganze Fronte dieses Gebäudes ist dem vollen Andrange derselben ausgesetzt, und man sieht die Wellen häufig bis in den Säulengang, der zu unterst zieht, ja bis in das erste Stockwerk hinaufschlagen. Im Vorhofe liegen an sechshundert noch ungebrauchte neue Kanonen türkischen Gusses, meist Feldgeschütz; dort findet man auch einige unförmliche Stücke, besonders einen Mörser von lächerlicher Größe. In diesem Vorhofe sind an beyden Enden hinter Brustwehren aus Quadern 24 Kanonen schweren Kalibers, die Hälfte darunter mit der französischen Lilie bezeichnet, in Batterie eingeführt, um mit den Kanonen an der Serailspitze und mit jenen am Leanderthurm über der Einfahrt in den Hafen zu kreuzen. Man baut eben eine Moschee neben der Kaserne. Das Geschrey und Gedränge dabey wäre für den Bau einer Stadt genug. Im zweyten oder eigent=

Digitized by Google

lichen Kasernenhofe ist Artilleriegeräth in großer Menge aufgeschichtet; dieß ist auch in den Magazinen der Fall, welche das Erdgeschoß der Kaserne bilden. Im Ganzen dürften an achthundert Stück Metallgeschütz in Tophana liegen.

Wir fuhren sodann über den Hafen nach der Lende der Moschee der Walide, und gingen in die großen gedeckten Märkte, Besestan's genannt, die ich sämmtlich schon einige Male durchlaufen habe. Man kommt zuerst in den ägyptischen (Missr-tscharschussi), einen hohen, langen Mauergang, gewölbt, und zu beyden Seiten mit Thoren zu schließen. Uebergroße Schriftzeichen, schwarz und gestreift wie Teufelsfüße, siehst Du im Innern über den Eingängen Zu beyden Seiten der langen Wände hinab halten auf erhöhtem Gerüste Farb- und Spezereyhändler den Markt. Alle Gattungen von Färbestoffen, Gewürzen, Wohlgerüchen, Arzeneyen, das so beliebte Opium u. s. w. sind da im Ueberflusse ausgestellt, und ein angenehm reizendes Gemisch von Gerüchen schwebt auf unsichtbaren Wolken herum.

Es versteht sich, daß die Besestans zugleich Straßen sind, und zwar bessere denn die übrigen; daher ist das Gedränge im höchsten Grade, und wenn man an die Pest denkt, so wird einem ängstlich zu Muthe. Der weiter hinaufgelegene große Besestan ist ein ungeheures, säulengetragenes, gewölbtes Gebäude aus Stein, wo, in viele Hallen und Gassen geordnet, die Waaren und Schätze des Morgenlandes ausgebreitet liegen, und durch eigens hiezu bestimmte Leute zum Verkaufe ausgerufen werden. Die gleichnamigen Waaren sind immer in derselben Halle oder Gasse gesammelt; bald ist man von prachtvollen Waffen umgeben; bald von Seidenstoffen; dann von Tüchern; dann von fertigen Kleidern; dann von Silber- und Goldarbeiten; dann von köstlichen Steinen u. s. w. Besonders gut nehmen sich die Gassen der Pantoffelmacher aus. Die zarten, reichgestickten, mit Perlen und Steinen besetzten Schuhe der Frauen; die rothen und hellgelben Stiefelchen; die trefflich gearbeiteten Pantoffel; die Stiefelgattungen endlich, deren die Männer sich bedienen, von den zarten des türkischen Schreibers bis zu den steifen und großen der Wasserträger oder den Filzstiefeln der Reiter geben einen sonderbaren, dem Orient eigenen Anblick.

Die meisten Gassen dieser gedeckten Stadt sind enge, abläufig und nur um ein Geringes weniger schmutzig denn die übrigen. Sie haben zum Theil zu beyden Seiten Auftritte, wo man wenigstens vor den Reitern Schutz findet. Aber das Gedränge ist unerträglich, und die Verschiedenheit der im engen Raume vereinigten Völkerstämme hat etwas Betäubendes.

Offene Märkte heißen Bazare. Der W e i b e r m a r k t hat seinen Namen von einer Frau, die dort eine Moschee und sonstige wohlthätige Anstalten stiftete. Der S k l a v e n m a r k t ist nahe an der Moschee Osmans, in derselben Gegend, wo schon Kaiser Theophilus einen solchen Markt errichtete, welcher d a s T h a l d e r T h r ä n e n hieß. Kein Ungläubiger darf sich dort zeigen.

Auf dem Weibermarkte (Forum Arcadii) steht von der 120 Fuß hohen und 12 Fuß dicken S ä u l e d e s A r c a d i u s nur noch das Fußgestelle. Es ist 18 Fuß hoch; ein Türke bewohnt es als Haus.

Besser erhalten ist die P o r p h y r s ä u l e, welche die Franzosen mit dem Namen dee Colonne brûlée bezeichnen. Auf dem Wege von den Besestans nach dem Serail kommt man an ihr vorüber. — Einst zierte sie das Forum Constantini, das von ihr bis zu dem Eingange

Digitized by Google

des heutigen Serail sich erstreckte. Konstantin grub unter der Grundfeste dieser Säule das aus Rom entführte, aus den Gebeinen Pelops gemachte Palladium, das dort im Tempel der Vesta aufbewahrt worden war. Dann wurde auf die Grundfeste das Fußgestelle, 18 Fuß hoch und viereckig gelegt, und darauf der Schaft aus acht Porphyrstücken, jedes zu 10 Fuß Höhe und 23 Fuß Umkreis, so daß die ganze Höhe 100 Fuß war. Um die Verbindungen der acht Stücke des Schaftes waren vergoldete Siegeskränze geschlungen. Zu oberst aber setzte der Kaiser sein eigenes Bild zur öffentlichen Verehrung aus, und befolgte dabey einen sonderbaren Weg. Er nahm die Statue Apollos, aus Heliopolis in Phrygien, schlug ihr den Kopf ab, und setzte den seinigen darauf; umgab diesen statt des Strahlennimbus mit den aus Jerusalem gebrachten Passionsnägeln, und machte sich solchergestalt aus Apoll zum Christus, durch jene Reliquien aber glaubte er sich das allgemeine Gebet zu sichern. Demophilus, Julians Feldherr, warf dies Konstantinische Bild herab, und setzte das seines Kaisers darauf. Bald mußte dieses jenem des Theodosius weichen. Erdbeben, Sturm und Blitzstrahl stürzten unter Alexius Comnenus auch dieses und zugleich die drey obersten Schaftstücke herab, und Alexius setzte nun ein riesiges Kreuz darauf. Dieses rissen die Türken in den Staub. Und nun steht die erhabene Säulenmasse, noch an siebzig Fuß hoch, vom Feuer geschwärzt und beschädigt, ohne jeden Aufsatz da. Die Ordnung ist dorisch. Eiserne Ringe laufen um die Verbindungen. Da die Grundfesten nicht durchwühlt wurden, so müßten sich Reste jenes Palladiums noch finden.

Ueber den Boden des einstigen Forum Constantini schritt ich nach dem Serail. Auch dieses Forum war mit vielen Säulen und mit Meisterstücken der Kunst geschmückt, die nun alle die Zeit begraben hat. Dort stand jener kolossale Elephant aus Erz, worin man, da Erdbeben denselben zusammenwarf, zwey Menschengerippe mit der Inschrifttafel fand: »Von der Jungfrau Aphrodite trennt sich Hiarios auch im Tode nicht.« — Also ein liebendes Paar, das zum wenigsten vereint sterben konnte!

Der Platz vor der ersten Pforte des Serail, Babi Humajan, d. i. das kaiserliche Thor genannt, ist eckig und uneben; dem Thore gegenüber läuft die Straße nach dem Atmeidan; zur Linken hat man Aja Sofia, zur Rechten zieht die Serailmauer in einem Winkel hoch und sorgsam erhalten hin; kleine Straßen münden zu beyden Seiten aus. In der Mitte des Platzes steht ein Weihbrunnen, jenem am Gestade von Tophana ähnlich, — nämlich ein Viereck, das wie aus golddurchwirkten Tapeten gebildet scheint, mit chinesischem Dache gedeckt ist, und meinem Geschmacke nicht zusagt. Die Inschriften ringsum auf lasurnem Grunde sagen dem Durstenden, daß er hier Wasser finde, dem an Süße und Lauterkeit jenes der Quelle von Mekka und selbst das des Paradieses nachstehe.

Auch an dieser Endstelle des Forums Konstantins war eine Porphyrsäule aufgerichtet; sie trug das Erzbild des Kaisers Justinian. Er war zu Pferde sitzend dargestellt, trug in der Linken die Erdkugel mit dem Kreuze, und streckte die Rechte drohend gegen den Osten aus. Mohammed der Eroberer, der aus dem Osten kam, warf höhnend den Kopf des letzten Kaisers unter diese Statue hin. Später wurde dieselbe eingeschmolzen, und die Säule zum Bau der Suleimanie verwendet.

Man steigt etwas bergan zu dem oben genannten ersten Thore des Serail, welches mit Wächtern gefüllt ist, und tritt durch dessen gewölb=

ten Bogen in den ersten Hof, der ein langes Viereck bildet. Links steht zunächst die vormalige Kirche der heiligen Irene, nun in ein Zeughaus umwandelt; dann kommen die verschiedenen Gebäude der Münze, im Jahre 1726 und zwar deßhalb gerade an dieser Stelle erbaut, »um,« wie der Reichsgeschichtschreiber Tschelebisade Effendi sagt, »den durch die kaiserliche Pforte einziehenden Gesandten durch den Anblick dieses festen, steinernen Gebäudes einen vortheilhaften Eindruck beyzubringen.« Ein Brunnen steht nicht ferne von der Münze; einige Bäume umschatten denselben; zur Rechten aber ziehen Gartenmauern hin, wodurch man in das Rosenhaus, d. i. in den Spielplatz der Pagen trift; dann kommen das Krankenhaus, die Bäckereyen, die Wohnungen der Bulladschi und die Kanzleyen der Kammer. Zu oberst in der rechten Ecke ist das Thor zum zweyten Hof; links daneben schließen die Marställe den ersten.

Ein gepflasterter Steinweg führt durch diesen ersten Hof gerade vom kaiserlichen Thore nach jenem zweyten, das die Mittelpforte heißt. Eine große Zahl Kapidschilar in rothen Kleidern stand an dieser blutigen Schwelle; denn innerhalb dieses Thores zwischen den beyden Pforten werden die Wesire oder Statthalter ergriffen, geköpft oder zur Einschiffung und Verbannung nach dem Gerichtsköschk gebracht. Hier fiel auch das Haupt des letzten Patriarchen der Griechen. Die Köpfe werden sodann vor das Thor geworfen, und rollen da auf den Steinen herum. Niemand außer dem Sultan darf zu Pferde durch dieses zweyte Thor. Die Gesandten der fremden Mächte steigen vor demselben ab, und harren in dem Raume zwischen den Pforten der Erlaubniß, vor den Sultan zu kommen.

Man kann den äußeren Umfang des Serails auf eine Stunde Weges annehmen. Zwölf Thore führen durch die thurmhohe Mauer. Wenn die Bostandschis oder Gartenwachen vollzählig (5000 Mann) sind, so steigt die Bevölkerung des Serails auf 12000 Seelen. Der griechische Kaiserpallast, der an dieser Stelle sich befand, war geräumiger, denn er erstreckte sich bis an die Kutschuk Aja Sofia am Propontis und bis an das Hippodrom. Der Eingang in diesen ungeheuren Pallast durch das eherne Thor (Chalke) war wahrscheinlich an der Stelle der jetzigen kaiserlichen Pforte. Dieses eherne Thor selbst scheint ein Thorpallast gewesen zu seyn. Belisars Siege waren dort in Mosaik dargestellt, und Statuen der Kaiser und Kaiserinnen prangten darin. Auf die ehernen Pfortenflügel von Chalke soll Apollonius von Tyana das Schicksal der Stadt gegraben haben. Isaak der Komnene brachte dieselbe in die Michaelskirche von Anaplo (Kuruttschesme).

In der Münze versicherte man mich, täglich 500000 Piaster liefern zu können. Die Stempel sind für Goldstücke zu 12, 6 und 3 Piaster; dann für Silberstücke zu 60, 30 und 1 Para. Vierzig Para gehen auf einen Piaster, und der Metallgehalt ist so schlecht, daß neun Piaster dermalen zwey unsrige Kaisergulden gelten. Das meiste Gold, was vermünzt wird, sind kaiserliche Dukaten. Es werden dermalen in jedem Monate 50000 Stück und mehr von Wien hieher gebracht. Das schlechte türkische Gold verfälschen die Griechen wieder, indem sie Zwölf-Piaster-Stücke machen, die höchstens die Hälfte inneren Gehalt haben. Diese Verfälschung wird zu Sira und Hydra regelmäßig betrieben; die Regierung von Nauplia scheint selbst die Hände im Spiel zu haben. Für den Reisenden ist dieser Betrug eine Quelle von Verlust und Aerger.

Durch Verwendung derer, die mich begleiteten, wurde mir erlaubt, den äußeren Serailgarten zu besehen. Wir kamen zunächst an

Digitized by Google

einem alten Wohnpallaste des Kislar-Aga vorüber, und gingen dann durch den Garten selbst, der aus einer Zahl mit Staketen umgebenen Wiesenflecken besteht, in denen sich Cypressen, Pinien, Lorberbäume, Platanen, Weiden und Pappeln theils zu Gruppen, theils zu Alleen geordnet befinden. Wir kamen an der Wohnung des Bostandschi-Basch vorüber, am grün verhangenen Jali Köschk heraus, und fuhren von da noch nach dem Branderthurm. Dieser Punkt hat die doppelte Bestimmung eines Leuchtthurms und einer Batterie. Er erfüllt dermalen beyde Bestimmungen schlecht. Auf einer Klippe zwischen dem Bosphor und Propontis steigt frey aus den Wellen ein Mauergestelle aus mächtigen Quadern fünf und vierzig Schritte ins Gevierte auf. Auf diesem Vierecke steht die Mauerverschanzung, ebenfalls Viereck zu dreyßig Schritte. An der südwestlichen Ecke hebt sich der Thurm, fünf Stockwerke hoch, jedes zu zwölf Stufen. Die ersten vier Stockwerke haben nur ein Schießloch für Kleingewehr nach jeder Seite, das fünfte aber einen förmlichen Gangvorsprung für vier Schießlöcher an jeder Seite. An der nordöstlichen Ecke steht der zwey Stockwerk hohe schlechtversehene Leuchtthurm. Eine krenelirte Mauer verbindet zum Viereck diese beyden Thürme; für sechzehn Mann ist Platz auf derselben bezeichnet; die Dicke der Mauer ist zu drey Fuß. Zu unterst ist die Kanonenvertheidigung, und zwar stehen gegen Stadt und Bosphor überall drey schwere Geschütze — gegen die Seite des Propontis aber, so wie gegen jene von Scutari nur zwey; die dritte Schießscharte ist auf dieser zum Eingange in den großen Thurm verwendet; auf jener nimmt das Häuschen für den Wächter den nöthigen Raum weg. Das Ganze ermangelt an Raum; überdieß ist dies Werk von Scutari aus beherrscht. Es mag etwa 600 Schritte davon abstehen. Man behauptet, daß aus der Klippe eine Quelle springe; die Frau des Wächters versicherte mich des Gegentheils.

Warum man diesen Thurm Branderthurm nennt, weiß ich nicht. Diese Benennung gilt nur unter den Franken. Die Türken sagen einfacher der Mädchenthurm. Unter Kaiser Manuel fällt dessen erste Erbauung, und eine Mauer soll damals von dort nach der Küste von Asien gezogen worden seyn. Heftig schlagen die Wellen an den Branderthurm, und viele der großen Quaderstücke des schmalen Gestades werden ungeachtet ihrer schweren Eisenverbindungen durch Fluth und Sturm aufgewühlt, und ins Meer gerissen. — Die Strecke bis zum Vorgebirge von Scutari ist seicht, und der Zusammenhang des Felsenriffes sichtbar.

Pera, 12. November 1824.

Ich bin Dir noch die Schilderung des Bosphorus schuldig, in welchen ich während dieser Tage mehrere Ausflüge machte. Komm, ich will Dich führen! Die Genien der Vergangenheit seyen mit uns! — In sieben Windungen zieht diese herrliche Straße zwischen Europa und Asien hin. Die Götter und die Manen der ältesten Helden und Geschlechter, deren Gestalt im Nebel der Mythe verschwimmt, begleiten uns in unruhiger Versammlung, oder schauen sitzend auf den Hügelkronen des Gestades, auf uns jüngste Wanderer der jüngsten Zeit.

Wo jetzt Konstantinopel, die Vorstädte dießseits des Hafens und Scutari, waren einst Byzanz, die Feigenhügel und Chrysopolis, die goldene genannt, zu allen Zeiten der Karawanen letzter Ruheort, die aus dem Herzen Asiens nach Europa die leicht gewonnenen Schätze bringen. Bosphorus hieß einst dessen Spitze, und hier soll die in eine Kuh verwandelte Io ans Land gestiegen seyn. Die Linie, welche so die Mythe

Digitized by Google

von der äußersten Spitze von Byzanz nach Chrysopolis, von Europa nach Asien zog, sey uns die Schwelle zum Eintritt in den Bosphorus selbst.

Vier Zeitalter, vier Welten möcht ich sagen, haben auf die Tafeln geschrieben, welche die Natur als Uferberge auf dieser Meerstraße aufrichtete. Die Schriftzüge liegen verwirrt vor unseren Augen, aber je länger man sie betrachtet, desto verständlicher werden sie. Kaum daß die Wasserverheerung geschehen war, auf welche alle ältesten Sagen deuten, umschlang die Mythe mit üppiger Blumenfülle die neugeschaffenen Gestade, und goß ihren Zauber darüber aus. Ihr folgten das Jugendalter der Heroen und die Männerjahre schaffender Kunst und großer Thaten. Zum dritten kam das Zeitalter der christlichen Herrschaft, das Tempel und Altäre niederwarf, neue baute, Pracht in die Breite goß, das Wesen aushöhlte und in sich zusammenfiel, sobald mit der vierten Zeit der Sarazene erschien, und seine Eisenhand daran legte. Dieser schlug das Lager auf dem ersiegten Felde unter den Trümmern auf, und die Söhne zehren seitdem, nach Bedarf und Lust, vom Vorrathe, den die Väter übrig ließen.

In vierfacher, sehr verschiedener Bekleidung also muß man sich gewöhnen, dies Gestade zu sehen.

Die Geschichte der Welt knüpft sich daran.

Metopon hieß den Alten die flache Spitze, der äußersten von Byzanz gegenüber, und zwischen beyden, dreytausend Schritte breit, öffnete sich das goldene Horn des Hafens. Wo jetzt die Gebäude der Artillerie aus den Wellen sich heben, dort und weiter an dem ostwärts gebeugten Gestade von Fündükli, opferten einst die Jünglinge dem Helden Ajax; dort hatte Ptolomäus Philadelphos seinen Tempel; und hier hatte der Zitherspieler Chalkis dem Delphin das Grab erhöht, der, wie die Sage ging, vom Zauber der Kunst gelockt, dem Sänger zu horchen gekommen war. Ajantium hieß jene Stelle; diese aber trug des Delphins und des Hirten Charandas Name, der ihn erschlug.

Immer sanfter beugt sich das Gestade zur einstigen Rhede funfzigrudriger Schiffe, Pentecontoricon, und tritt nur mit dem Klidion der Alten, dem Schlüssel des Bosphors, wieder vor. Liebliche Hügel bilden das Gestade, mit Häusern und Gärten dicht überkleidet, mit Cypressen majestätisch gekrönt; unten aber stehen die Sommerpalläste von Dolmabaghdsche und Beschiktasch, leicht wie vom Windhauch durchwehbar, sanftfärbig, geziert wie ein Brautbett, und seltsam wie ein Gebilde, geträumt im Schatten von Cedern und Orangen. Hohe Mauern, über welche Cypressen schauen, umfangen die Gärten, den Lustort der Sultane und ihrer begünstigten Frauen. Alle Dichter des Reiches, alle Muselmänner, die sie jemals betraten, erschöpften sich im Lobe ihrer Schönheit, ihrer üppigen Blumenfülle, ihrer herrlichen Schatten und Quellen. Terrassen, mit Epheu umwunden, blicken dem Fremdling durch die Cypressen; mehr sieht sein Auge nicht, aber es verweilt mit Befriedigung auf dem Pallaste selbst, woran, wie Isi von einem früher an derselben Stelle gestandenen Mahmud I. sagt, »die leichten Schwingungen des Frieses ein Schweben des Vogels der Freude sind, — wo die Fenster der Erker sich lächelnd wie Augen der Liebenden öffnen, und wo die hohen Bogen wie treue Freunde Hand an Hand sich schließen.«

Hier, wo auf den Polstern der Ueppigkeit die Sultane, von Flöten umtönt und von Mädchen umscherzt, den Säbel entgürten, hieb der größte aus ihnen, Mohammed II., den gordischen Knoten des Angriffs

Digitized by Google

auf Konstantinopel entzwey; denn hier schaffte er seine flachen, im Bosphorus erbauten Schiffe ans Land, und trug sie über die Hügel hinweg nach dem anderen Ende des vergeblich mit Ketten geschlossenen Hafens. Hier endlich, in frühester Zeit, landete der Argonautenführer Jason. Cypressenhaine deckten die Hügel, und feyerliche Stille umgab den Tempel Apollos, den er in ihrem Schatten fand. In jener Thalschlucht, zunächst am alten Jaconium und dem heutigen Beschicktasch, pflegten die Rhodier, da sie Herren des Handels im Pontus waren, beyzulegen, weßhalb Dionysos diese Stelle den Wandelort der Rhodier nennt. Jetzt geht Moslemin uud Christ, aus dem Schatten der Gräber niedersteigend, hier auf und nieder, oder setzt sich auf die Kuppe des Hügels, wo man Kaffee und Pfeife ihm bietet, und sieht in den Bosphor nieder, oder er wandelt längs dem Rande des Abhangs hin, bis wo, über dem Pentecontoricon, Chairadin Barbarossa's einfache Grabstätte ist.

Wendet man den Blick, nun da man Klidion nahe, gegen Mittag, und betrachtet Asiens Küste, so sieht man eine tiefe Bucht, die mit ihren weichen Fügungen die schroffen Gestade Europas zu fürchten scheint. Sie kömmt mit dem Vorgebirge Kandili, einst Cecrium, wieder gegen Nord, und gibt dem Bosphor dieselbe Richtung. Größerer Zuschnitt der Gebirge, üppigeres Leben der Pflanzenwelt, reichere und dabey mildere Farben, breitere und sanftere Thäler zeichnen Asien vor Europa aus, und die Hand des dermaligen Bewohners pflegt mit sichtbarer Vorliebe den natolischen Grund, den er als ganz sein eigen, ganz ungetheilt, ganz unentweiht betrachtet. Ueber den Trümmern konstantinischer Kirchen und Klöster, über dem Staube sultanischer Landsitze und Lustgärten heben sich auf diesem Gestade die Landsitze und Lustgärten späterer Herrscher, schönen aber leichten Baues, wie Blumen, die nur einen Frühlingstag dauern sollen. Hinter dem Köschk des Sultans am Hafen von Scutari folgt zuerst Kusghundschik, — Istavros sodann, wo statt Konstantins goldenem Kreuze von Abdul Hamid's Moschee nun der Halbmond weithin funkelt; Beglerbeg, wo byzantinische Kaiser auf dem Zepter einschlummerten und Sultane georgische Sclaven und circassische Mädchen mit dem Schwerte der Herrschaft spielen ließen; Tschengelliкö, wo in christlicher Zeit Chrysoceramos, das Kloster mit vergoldetem Ziegeldache stand, und in der osmanischen, Murad IV. in seinem Garten voll Rosen und Lilien, voll dichten Schatten und lebendigen Quellen die Hinrichtungen anbefahl; — Kullebaghdschessi endlich durch eine rührende Geschichte bekannt. Selim I. zürnte seinem Sohne Suleiman; er befahl dem Bostandschibaschi, daß er ihn erdroßle. Dieser Mann wagte, den Sultan zu täuschen, gab vor, den Prinzen erdrosselt zu haben, und verwahrte denselben in einem Thurme am Bosphor. Der Sultan zog nach Aegypten und kehrte wieder. Drey Jahre waren darüber vergangen; sein Sinn hatte sich gewendet, und die Kinderlosigkeit lag ihm schwer auf dem Herzen. Da gab ihm der edle Diener den Sohn wieder, den er so oft mit Reue und Klage erwecken wollte, und nicht erwecken zu können meinte. Suleiman schuf den Ort, der des Sohnes Gefängniß gewesen war, zum Paradiese um; die Gläubigen folgten seinem Beyspiele und liebten in dieser Gegend sich anzubauen. So entstand Kullebaghdschessi, d. i. der Garten des Thurms.

Aber werfen wir den Blick wieder nach Europa, und holen die Strecke zwischen dem Klidion und dem Vorgebirge der Strömung, dem Estias der Alten nach. Weit greift diese Spitze, an deren Quaderdamm die Fluth gewaltig schlägt, in den Bosphor; die Vorstadt Ortakö deckt

Digitized by Google

dermalen dieses, die Vorstadt Arnautkö jenes, zwischen beyden aber füllt Kuru=Tscheschme mit zierlichen Gebäuden die Bucht. Die dunkel gefärbten Häuser in Ortakö deuten auf Wohnungen der Ungläubigen, denn der Moslim erlaubt diesen die heiteren Farben nicht, die er den seinigen gibt. Wirklich wohnen auch meist Armenier dort. Mit Andacht betreten sie in Kurutscheschme die Stelle noch, wo einst Isaak Angelus der Komnene die Kirche des Erzengels Michael gebaut hatte, und jene andere, wo Simon und Daniel, die Säulensteher, das Volk mit ihrem abenteuerlichen Eifer erschütterten, und besonders der eine, wie Cedrenus sagt, »gleich einem großen Lichte auf eine hohe Leuchte gestellt, seine Strahlen ringsum versendete, so daß Iberer, Armenier und Perser täglich kamen, und sich taufen ließen.« Arnautkö, d. i. das Dorf der Albaneser, wird von Griechen, Armeniern und Juden bewohnt; Türken haben nur hie und da eine Kaffeehütte aufgeschlagen. Diese Höhen, diese Bucht waren in der ältesten Zeit mit Lorber überdeckt, denn eben hier ließ die Sage die aus Kolchis entflohene Medea den heiligen Baum pflanzen. Das Klidion aber hieß auch das Vorgebirge des Meergreises, wahrscheinlich nach jenem Nereus so genannt, dem Sohne des Pontus und der Erde, der den Helden der Argo die Fahrt durch den Bosphor wies.

Sobald man um dieses Vorgebirge beugt, tritt das Schloß von Natolien majestätisch hervor. Ist man um Akindi Burnu, das Vorgebirge der Strömung, so hat man auf dem nächsten dasjenige von Rumili mit seinen riesigen Thürmen glänzend weiß vor sich. Tief hinein geht die Bucht, von den Alten Chelä, d. i. der Landungsplatz, genannt, — und wo einst die Schützerin der Fischer, Diana Dicktyne, einen Tempel hatte, steht jetzt ein kaiserlicher Pallast. Reicher als die Mittagseite des Vorgebirges der Strömung ist die nach dieser Bucht eingehende nördliche. Stufenweise steigt die Höhe bis zu den Gräbern der Griechen auf; das kaiserliche Köschk der Besprechung liegt auf dem Abfalle; ein Pallast, die Bäckereyen der Flotte und der Ort Bebeck decken das Gestade. Wie geschmückt diese Bucht sey, sie ist arm im Vergleiche mit der an das gegenüberliegende Vorgebirge von Kandili östlich sich schmiegenden, das Thal des himmlischen Wassers genannt. Platanen und Cypressen und herrlicher Wiesenteppich begleiten da zwey Bächelchen, wovon das eine das grüne Wasser, das andere das himmlische von dem Moslim genannt wird. Nun haben wir Anatoli Hissar und Rumili Hissar erreicht, die gewaltigen Ringe, womit Mohammed Europa an Asien kettete.

Der Bosphor, der an seinem Eingange, zwischen der Serailspitze und dem Vorgebirge von Scutari, etwas über zweytausend Schritte, an seinem Ausgange zwischen dem europäischen und asiatischen Leuchtthurme, über viertausend Schritte Breite hat, ist zwischen den beyden Schlössern bis auf weniger als tausend Schritte zusammengedrängt. Schon in der Geschichte des Perserreiches hat diese Stelle Bedeutung, denn hier schlug Androkles aus Samos die Brücke, über welche die Perser den Zug gegen die Scythen machten. Von einem Throne, in Felsen gehauen, soll Darius, der Vater des Xerxes, diesem Schauspiele zugesehen, und als es geendet war, befohlen haben, zwey ungeheure Würfel aufzustellen, und in assyrischen Lettern die Völkerstämme darauf zu setzen, die ihm auf diesem Zuge gefolgt waren. Von diesen Hermen, oder von einem frühen Tempel Merkurs, trug seitdem das europäische Vorgebirge den Namen Hermäon. Noch Dionysios von Byzanz sprach

Digitized by Google

von dem Felsenthrone als dem schönsten Denkmale des Alterthums; nun ist keine Spur von Würfeln noch Thron.

Griechische Kaiser bauten an dieser Stelle Zollthürme, die mit dem Verfalle des Reiches in Gefängnisse ausarteten, und die man die Thürme der Vergessenheit nannte. Die Osmanen gaben der Stelle einen anderen Werth. Murad II., der schon über die Dardanellen nach Europa gedrungen war, um seinen Onkel Mustapha in Thrazien zu bekriegen, nahm, da er Ladislaus von Ungern zu bekämpfen eilte, den Weg des Darius, warf die Thürme der Griechen und das von Konstantin gestiftete Kloster Sosthenion nieder, und erbaute auf beyden Ufern die neuen Schlösser. Diese genügten seinem Nachfolger Mohammed II. nicht. Erst schuf er Anatoli Hissar nach seinem Willen um, und gab ihm den Namen des schönen. Dann hieß er plötzlich, zwey Jahre bevor er Konstantinopel eroberte, tausend Kalkbrenner, tausend Maurer, tausend Handlanger an die Stelle von Rumili Hissar kommen, trieb noch anderes Volk da zusammen, zeichnete den Schriftzug des Propheten in den Staub, und ließ nach diesem Plane den Bau beginnen. Er selbst mit drey Paschen wachte darüber. Dreyßig Schuh dick in ihren Mauern wurden drey runde Thürme, zwey gegen das Gestade zu, der dritte gegen den Hügel gewandt, ausgeführt; zwanzig Schuh Dicke hatten die das Dreyeck verbindenden Mauern. In drey Monaten war der Bau, den letzten Paläologen zum Schrecken und zum bösen Zeichen, vollendet. Dann ließ Mohammed ungeheure Geschütze herbeyschleppen (sechs Zentner schossen die in den Vorderthürmen), und wählte 400 Jünglinge zur Besatzung aus. Er selber aber rüstete sich zum Angriff auf Konstantinopel.

Hoch und plump ragen die Thürme, mit spitzem Bleydache gedeckt, aus den unförmlich eingekrümmten Mauern. Der ganze Vordergrund ist mit Häusern verbaut; einige Geschütze stehen in Erdaufwürfen zur Seite. Von diesen Denkstätten der Gewalt, in denen im Laufe der Jahre viele Tausende kriegsgefangener Christen den Tod herbeywünschten und empfingen, laß uns zurück zu dem heiteren Bilde der Landschaft.

Gleich hinter dem europäischen Schlosse kömmt man an Gräber mohammedanischer Heiligen, die Stelle heißt Ewlialar, und weiter in die Bucht von Baltaliman, wo die Hügel sich scheiden und ein tiefes Thal eingeht. Den Hafen der Frauen oder auch den der Phidalia nannte man einst diese Bucht, denn die Mythe erzählt, Phidalia, die Tochter des Barbyses, von Byzas überrascht, habe sich hier aus Verzweiflung in die Wellen gestürzt; Poseidon aber ein Felsstück vom Gestade gerissen, und als Denkstein dieser That in den Bosphor geworfen. Cypressenhaine deckten damals wie heut zu Tage die Hügel im Norden der Bucht, Kyparodes vor dritthalbtausend Jahren genannt; jetzt Emirgune. Wo Hekates Tempel stand, stehen die Ruinen von Gebäuden Selim III., die der Fanatism vor wenigen Jahren in Trümmer schlug. Der Türke geht mit stolzen Blicken an diesen Zeugen seines Hasses der Neuerungen vorüber.

Bald nach Emirguno beugt sich die Bucht abermals ein, und bildet den Hafen von Isjenia, den berühmtesten des Bosphors in ältester, alter und mittlerer Zeit. Amykos, der Sohn Neptuns und der Nymphe Melia, der auf dem gegenüber liegenden Ufer Asiens hausete, versagte den Argonauten die Durchfahrt, da sie bis an diese Stelle gekommen waren. Vergeblich versuchten sie Gewalt, sie mußten zurück, und flüchteten in diese Bucht. Da erschien ihnen ein Genius mit Adlerfittigen,

Digitized by Google

und ermunterte sie zu neuem Kampfe. Sie wagten denselben, und siegten. Deßhalb bauten sie zum Danke den Göttern einen Rettungstempel, und stellten das Steinbild des himmlischen Genius auf, Sosthenion aber hieß von nun an die Bucht. Sie wurde auch Stenos von der Enge des Bosphors und Leosthenios von dem Megarenser Leosthenes genannt. — Konstantin der Große wandelte das Sosthenion in ein Kloster um, und den geflügelten Genius in den Führer der himmlischen Heerschaaren, den Erzengel Michael. So wandelte auch **Basilius** der Mazedonier den Tempel des Amphiaraos, der gleichfalls in dieser Bucht stand, in eine Kirche um, und gab dem Heros von Megara den heiligen Phokas zum Nachfolger. In einem kaiserlichen Pallaste, den unter Romanus Regierung (im Jahre 921) die Bulgaren niederbrannten, war die Statue der schönen Tänzerin Helladie aufgestellt gewesen, welche in Leonthius Anthologie ein so niedliches Denkmal fand. Hier endlich in dieser Schattenbucht war die Grotte des ob seiner Zauberkünste berühmten und berüchtigten Patriarchen Johannes. Häuser und Gärten decken dicht das Gestade, das den Alten die bacchischen Felsen hieß, weil die Wellen da gleich Bacchantinnen tanzen; es springt in den Bosphorus vor, und endigt mit dem Vorgebirge von Jenikö.

Diesem gegenüber, auf der asiatischen Küste, thut sich eine weite Bucht auf, der **Sultanin Landungsplatz**. Das Vorgebirge gegen Westen, mit der Moschee eines Pascha des großen Suleiman gekrönt, ist das von Kanlidsche, d. i. das blutige. Das Gestade, voll Häuser, Kioske und Gärten, krümmt sich nach der Bucht von Tschibukli und weiter nach Indschirkö, dem Feigendorfe, ein, und beugt sich dann wieder über den Landungsplatz der Sultanin, über Beghos und Chunkar iskelessi, d. i. dem Landungsplatze des Sultans, westlich nach dem Selviburun vor. Diese Strecke zwischen beyden kaiserlichen Landungsplätzen ist die schönste des Bosphors, und nur jene von Bujukdere kann ihr an die Seite gestellt werden. So tief tritt die Bucht zurück und so seltsam ist das Gestade verkleidet, daß man kaum den Weg errathen kann, den der Bosphor nimmt. Hügel neigen sich freundlich gegen einander, wo das Köschk der Sultanin aus Platanen und Cypressen sich hebt. Murad III. riß in Persien Palläste ein, um den Lustpallast der Sultanin zu verzieren. Ueber den Trümmern dieses Pallastes steht das neue Köschk. Bekos und Jolikö reihen ihre Gebäude hart an einander; — riesige Platanen steigen aus dem Wiesengrunde empor, und über Thal und Hügel schwebt, mit einer Krone von Bäumen bekränzt, die Spitze des Riesenberges. Während Asiens Küste in Farben prangt, zieht die europäische mit schroffen und einförmigen Hügeln von Jenikö nach der Bucht von Kalender — und weiter nach der von Therapia. Batterien schauen aus Rosengärten und Kastanienschatten am kleinen Oertchen Kiretschburi hervor; — tiefer hinein in die Bucht schmiegt sich das Oertchen Kefeli, dann aber öffnet sich das Wiesthal von Bujukdere, durch die waldigen Höhen von Sarijari überragt, und mit einem Vordergrunde von Landhäusern der Gesandten der europäischen Mächte.

Und welche Erinnerungen der ältesten Zeit knüpfen sich an diese Strecke? — Phrypus hieß einst der Hafen von Kanlidsche; Contagion aber nennt Dionysios von Byzanz die Bucht von Tschibukli. In dem blühenden Thale der Sultania waren die Ställe des Königs der Lebryker, Amykos, des verwegensten Ringers seiner Zeit, der dem Pollux erlag. Aus seinem Grabe sproßte der Lorber, der in Tollwuth versetzte, und deßhalb hieß der kleine Hafen von Beghos der des rasenden Lorbers,

Digitized by Google

die gesammte Bucht aber die des Amykos. In den Zeiten des Mittelalters stand in derselben ein Kloster, dessen Mönche die Nächte im Gebete zuzubringen pflegten.

Commarodes hieß das Gestade von Jenikö, nach den Erdbeerbäumen so benennt, die es auch dermalen bedecken. Dann ging man in dem Hafen des Pitecus und endlich in jenen von Eudios-kalos, d. i. der schönen Meeresstille, der eben der dicht überschattete des heutigen Kalender ist. Man folgte weiter der Küste von Pharmacia, von dem Gifte so benannt, das Medea, Jason verfolgend, hier auswarf; — kam an dem gerechten Steine vorbey, unferne wo jetzt die Weihquelle von Kiretschburi ist, und trat endlich in den Bathykolpos, d. i. in den tiefen Busen, den man auch den Saronikischen nannte, weil in dem Wiesthale ein Altar des megarensischen Saron stand.

Auf der Höhe von Kiretschburi öffnet sich die Ausfahrt nach dem Pontus in viele Vorfelsen eingerahmt, mit den weißen Thürmen der Osmanen und den dunklen Resten mächtiger Werke der Genueser gekrönt. Der Riesenberg läuft mit den beyden Vorgebirgen Madscharburun und Selviburun in den Bosphor aus. Zwischen beyden liegt das arme Oertchen Umurkö. Das nächste Vorgebirge auf dem europäischen Ufer neben Bujukdere ist Mesarburun, das Vorgebirge der Gräber, das einstige Sinas, auf welchem eine Statue der Venus meretricia stand, jener Hetäre von Megara Simetha, die mit Alcibiades ihre Händel trieb, und deren Aristophanes erwähnt, nachgebildet, wie Herr von Hammer meint, der daraus den alten Namen des Vorgebirges erklärt *). Der Ort Sarijari deckt dieses breite Vorgebirge; Cypressenhaine aber füllen die enge Thalschlucht hinter dem Orte. Die wenigen Häuschen von Jeni Mahalle führen zu den Batterien von Rumili Kawak, denen von Juscha in Asien gegenüber. Mit diesen beyden Punkten beginnt die nach dem Pontus gewendete Strecke des Bosphors. Die Ausfahrt thut sich überraschend, majestätisch, tief in die Hügel eingerahmt auf. Kaum tausend Schritte ist die Breite zwischen diesen Batterien, beyde von dem Franzosen Monnier vor dreyßig Jahren gebaut; sie drücken sich fest an die schroffen Abstürze des Riesenberges und an das rumelische Gestade, und hoch über sie, weiter hinausgerückt, ragen die Schlösser Murad IV. empor, welche die neuen Schlösser heißen, während man den beyden Mohammed I. den Namen der alten Schlösser zu geben pflegt. Besonders diese Strecke des Bosphors war bey den Alten mit Altären und Weihplätzen angefüllt, um die wilde Gewalt des Meeres zu beschwören, auf welchem die Fahrt zu allen Zeiten eine gefährliche war. An dem Platze des asiatischen Schlosses baute Phryxus, während seiner Flucht nach Kolchis, Altäre; Jason, da er das goldene Vließ wieder zurückholte, opferte auf diesen, und baute das Hieron der zwölf großen Götter; auf der europäischen Seite aber dem Serapis und der phrygischen großen Göttin Altäre. Wo jetzt das genuesische Schloß steht, hatte Poseidon, und näher an dem Riesenberge Jupiter, der Herr günstiger Winde, seinen Tempel. In dem ersten weihte Pausanias nach dem Siege von Platäa den ehernen Becher, als Denkmal der Dankbarkeit »dem Retter aus Gefahren.« Jupiters Beyname Urios hat sich noch in Jurisdagh erhalten, einer der Namen, womit die Moslemins den Riesenberg bezeichnen.

Gewiß, daß schon in den ältesten Zeiten hier Schlösser standen;

*) Konstant. und der Bosph. II, 159.

wir wissen auch, daß die Gallier deren niederwarfen. Byzantiner bauten dieselben wieder auf, und sperrten die Meerenge mit einer Kette. Zur Zeit der christlichen Kaiser verfielen diese Vesten; Klöster erhoben sich in der Nachbarschaft, das des heiligen Pantaleon über den Batterien von Juscha in Asien, das von Mauromolos in der Thalschlucht hinter dem Schlosse von Europa; beyde in ihren Trümmern noch sichtbar. Endlich bauten die Türken Rumili und Anatoli Kawak, um so den Olymp an den Hämus, Asien an Europa zu ketten.

Hinter dem europäischen Schlosse öffnet sich eine tiefe Thalschlucht, woraus ein Bächelchen kömmt, einst Chrysorrhoas, der goldene Strom, genannt. Nahe an den Trümmern von Mauromolos erhebt sich der alte Thurm Timäa, dessen Dionysios als eines Pharus erwähnt. Ich kann nie ohne Dank einen Leuchtthurm besehen! Wer die Noth der Nächte auf sturmbewegter See kennt, und stundenlang seinen Blick nach der nahen, mit Schrecken und Tod drohenden Küste sandte, Gott bittend, daß er das Dunkel durchdringbar machen wolle, der allein weiß, welch ein Segen ein Leuchtthurm dem Seefahrer sey! — Man spendet Millionen und Millionen, alle zum Vortheil der bürgerlichen Gesellschaft, wie man sagt, und die besuchtesten Häfen der Welt — und die gefährlichsten, unausweichbaren Klippen und Vorgebirge haben noch keinen Leuchtthurm! — —

Folgt man weiter der steilen Küste vorüber an einem armen türkischen Klösterchen und an einem Meiergebäude, so erreicht man Bujukliman auf dem europäischen Gestade, an dessen Felsenriffe die Fluth heftig schlägt, und selbst noch im Hafen tobt, der den Alten der Hafen der Ephesier hieß. Auch hier hatte Aphrodite einen Altar, und zwar über der Pflanzstadt der Myreleier, Myreleion genannt, von der keine Spur sich weiset. Früher waren schon Niederlassungen der Lycier auf derselben Stelle. Bujukliman gegenüber liegt Filburun mit einer Batterie gekrönt. Zerrissener, wilder, verlassener wird das Gestade bis zur Spitze Karibsche. Treffend nannten die Alten dieses Vorgebirge Gypopolis, die Geyerstadt. Noch meint man die Felsenhöhlen zu sehen, wo die Thraken den Schiffen auflauerten, und die Brandflecken an den Wänden, wo ihre Feuer den Seefahrer in den Untergang lockten, der aus dem weiten Pontus kommend, die Einfahrt suchte.

Unter Gypopolis, worauf nun ein von dem Freyherrn von Tott angelegtes Fort steht, war König Phineas Hof, der die Argonauten bewirthete, und den diese zum Danke von den Harpyen befreyten. Die äußersten Vorgebirge des Bosphors heißen das europäische und das asiatische, Rumili Burun und Anatoli Burun. Fanaraki, das Dorf des Leuchtthurms auf dem Vorgebirge Panium der Alten, eben so Schloß und Leuchtthurm auf dem alten Ankervorgebirge in Asien, wo die Argo sich mit einem Anker aus Stein versah, bilden die Thore der Einfahrt. Mehr nach innen zu, Karibsche gegenüber, liegt das Fort von Poiras. Endlos breitet sich dem Auge die stets bewegte See hin, welche die Wasser von mehr als zwey Drittheilen Europas und eines großen Theiles Asiens verschlingt, ohne einen andern sichtbaren Ausfluß als den Bosphor zu haben. Nahe zur Linken aber, an Europas steilen Küsten, liegen die unwirthbaren Cyaneen oder Symplegaden, durch deren schwimmende Massen Jason seine Helden führte. Fünfgipflich steigen sie aus der Brandung hervor — der Rest eines Altars, dem man den Namen der Säule des Pompejus gibt, ragt auf der einen. — Nach der Meinung der Alten hatte der Bosphor 120 Stadien Länge, was nicht unrichtig ist,

Digitized by Google

da sie über den Anfangspunkt abweichen. Man kann dessen Länge auf sechzehn Meilen setzen, dessen Breite aber meist zwischen einer und andert-halb Meilen.

Pera, 18. November 1824.

In dem Rundgemälde, das ich Dir gebe, mangeln noch Scutari und Chalcedon. Ich kann Dir nur wenig darüber sagen. Zufrieden, wenn ich den Malern der alten Schulen gleiche, die mit dürrer Zeichnung und harten Farben doch eine gewisse Innigkeit zu verbinden wußten, mache ich nicht auf Glanz der Sprache und Geist der Anordnung Anspruch. Dein mildes Auge wird darauf ruhen; in diesem Gedanken liegt was mich entschuldigt und beruhigt.

Die Strömungen im Bosphor, sieben, wie dessen Vorgebirge und Buchten an jeder Küste, zwingen zu Umwegen. Auch wir, die nach Scutari wollten, mußten erst bis an Beschicktasch dem europäischen Ufer folgen, dann aber nach der Mitte einbeugen, eine Strecke zurück-machen, um endlich, die Gegenströmung durchschneidend, den Hafen zu gewinnen, der, von des Sultans Köschk und einer Moschee eingerahmt, sich sanft im Halbmond öffnet, und da von drey Hügeln überragt ist. Wir nahmen Pferde, und eilten die schlecht gepflasterten Straßen, ganz denen von Konstantinopel gleich, hinauf, — jetzt noch ohne anzuhalten, da wir einen Ritt nach dem Berge Bulgurlu, eine Stunde hinter der Stadt, vor hatten. Sobald wir auf die Höhe kamen, traten wir auch aus den Häuserstraßen, denn Scutari ist meist nur auf dem Abhange, dem Meere und Bosphor zugewendet, gebaut. Wein und Getreidefelder umgaben uns, und des Sultans Sommerhaus von Dschamlidsche lachte uns aus der Vertiefung zweyer Hügel freundlich entgegen. In der Tiefe zur Rechten tauchten die Prinzeninseln aus der See, die von Lichtnebel und kaum dem Auge erkennbaren blauen Bergen begränzt waren. In der Tiefe zur Linken entrollte der Bosphor seine mannigfaltigen Szenen. Auf der Höhe von Bulgurlu ist eine Gruppe von sieben Bäumen; dort, oder noch einige Schritte weiter hinauf, wo zwey Pinien stehen, zeigt sich die Landschaft am herrlichsten. Konstantinopel ruht auf den sieben Hügeln, wie eine Königin auf ihrem Throne, im Pompe der Pracht und umrungen von fürstlichen Frauen. Weit, weit hin ragen über die Hauptstadt Höhen, die zu Ebenen werden, und in fernster Ferne schaut noch eine blaue Spitze des Hämus hervor. Spiegelnd breitet sich der Propontis hin mit seiner Inselgruppe, spiegelnd der Golf von Nikome-dien und der Eingang in den von Mudania. Der Olymp steht diesem zur Seite; weiter links zieht eine Reihe von Hochgebirgen in Blau und Wolken verschwommen hin, beugt sich dann gegen Nordwesten ein, und wo die nähern Berge, der Riesenberg der höchste, die Aussicht schließen. An dessen Fuß scheint das europäische Schloß der Ausfahrt ins schwarze Meer zu liegen. — Zunächst um Bulgurlu, von West über Süd bis Nordost, ist Thalgrund, aus dem sanftschwellend der Boden nach der Ferne hin aufsteigt. — Steil aber fällt der Bulgurlu nach diesen Seiten ab; Weinpflanzungen, Cypressenhaine und Sommerhäuser umgeben den Berg wie ein Gürtel.

In Dschamlidsche soll das beste Wasser der ganzen Umgegend von Konstantinopel seyn. Wir tranken dessen an der Quelle, und eilten nach Scutari zurück.

Auf sieben Hügeln liegt auch diese Stadt, nur sind sie niederer als jene von Byzanz. In den frühesten Zeiten des Perserreiches ist ihr Ursprung zu suchen, da hieß sie Chrysopolis, die goldene Stadt, oder

die Stadt des Chryses, des Sohnes der Chryseis und des Agamemnon, der, vor Klytemnestra und Aegisthos fliehend, hier erkrankt und gestorben seyn soll. Die zumeist gegen Europa vortretende Spitze des Vorgebirges hieß Bosphor, d. i. die Ochsenfurt; sie hieß auch Damalis, d. i. das Kalb, von der Statue der Damalis, Gemahlin des atheniensischen Feldherrn Chares, der hier die Flotte Philipps des Macedoniers schlug. Neben diesem Standbilde errichteten die Byzantiner Danksäulen den Atheniensern für diesen Sieg und für die Befreyung von der schweren Belagerung, die sie erlitten hatten. Wahrscheinlich sind diese Danksäulen eben dieselben, deren Demosthenes in seiner Rede für die Krone erwähnt. »Byzanz und Perinth erkennen, so lautete der Beschluß dieser Städte, den Atheniensern, mit denen sie durch Bande des Blutes verbunden sind — das Bürgerrecht, — das Recht, sich mit ihren Töchtern zu vermählen, — liegendes Gut zu besitzen, den ersten Platz in den Schauspielen u. s. w. zu. Drey Statuen, jede 16 Elbogen lang, sollen am Bosphor aufgerichtet werden, welche Athen gekrönt durch Byzanz und Perinth vorstellen. Reiche Geschenke sollen auch zu dem isthmischen, olympischen und pythischen Spiele gesendet, und dort die Krone ausgerufen werden, welche die beyden Städte für Athen bestimmten, damit alle Griechen sowohl von dem Edelsinne des atheniensischen Volkes, als von der Erkenntlichkeit der Bewohner von Byzanz und Perinth unterrichtet werden.

Die älteste Ummauerung von Chrysopolis soll von Alcibiades herrühren, der hiezu den Atheniensern den Rath gab. Diese forderten hier den Schiffen den Zoll ab. Das zweyte Vorgebirge, schon im Propontis gelegen, hieß den Byzantinern Hieron; diesen zur Seite ist der nun völlig verschüttete alte Hafen.

Zu Chysopolis hielt Xenophon nach seinem außerordentlichen Rückzuge sieben Tage an, während welcher seine Krieger ausruhten, und ihre Beute verkauften (Anab. 7. 6). Zu Chrysopolis wurde Licinius von Konstantin (J. 324) geschlagen, und ging von hier aus nach Thessalonich zum Tode.

Die heutige Stadt, nur eine Vorstadt, hat keine Mauern. Sie ist noch immer, wie in der ältesten Zeit, der Ruheort der Karawanen aus Persien, Armenien u. s. w., von bedeutender Ausdehnung, reich und bevölkert. Zwölf Moscheen, darunter fünf der Sultaninnen und drey der Sultane, prangen auf den Hügeln des Gestades. Lustgebäude und Serail stehen an den Stellen, wo das Heräum Justinians und die Lustgebäude der Byzantiner waren. So wandelt und wechselt Alles! Ein Schmuck, worin Scutari von keiner anderen Stadt übertroffen wird, sind die herrlichen Cypressenhaine, die es umgeben. In diesem heiligen Grunde begraben zu werden ist nicht selten des in Europa wohnenden Muselmanns letzter und innigster Wunsch. Die Zahl der Male, die unter den Cypressen glänzen, ist so groß, daß ich glaube, man müsse sie nach Hunderttausenden zählen. Schön gepflasterte und mit Geländermauern eingefaßte Straßen führen durch diese Wälder; daran wohnen die Meißler, und haben ihre Werkstuben und Vorrathkammern da, worin Grabsteine, Särge und Male aller Art aufgestellt sind, und man sich im Vorübergehen gleich den seinigen wählen kann.

Friedhöfe sind im Morgenlande die liebsten Wandelstellen der Lebenden. Wenn man diese stillen Orte sieht, wo die unzähligen weißen, glänzenden Male mit ihren goldenen Aufschriften unter den dichten, dunklen Cypressen gleichsam ausgesäet sind, und wo Tempel und Um-

Digitized by Google

friedungen zu Gebet einladen, und alles Friede haucht, so begreift man es. Wir trafen Frauen, Männer und Kinder in Menge auf den Malen zu Gruppen vertheilt. Sie flohen uns, und die Kinder warfen mit Steinen und Stäben nach uns, und legten mit einem Schwall von Beschimpfungen ihre Frömmigkeit an den Tag. Am Ausgange des Cypressenhaines stehen zwey große Wasserpfeiler wie Obelisken, und öffnen die Aussicht nach dem Propontis; zur Rechten aber hast Du die schimmernde Moschee Selim's. — Wir ritten längs dem Ufer des Meeres nach dem einstigen Vorgebirge Heräum, jetzt Kawak Serai, über Wiesen nach einer Umschattung hoher Platanen, und nahmen da, Chalcedon gegenüber, an einer schönen Bucht, und nahe der einstigen Quelle des Hermogenes, unseren Kaffee. Welcher Zauber in Flur und See und Luft! Welcher Friede, welches Schweigen. **O mare, o litus, verum secretumque μουσεῖον! quam multa invenitis, quam multa dictatis! (Plin. dec. I. 9).**

Nicht ferne davon ist das Landhaus von Haiderpascha, mit dem Sammt der Wiese wie mit einem Teppich umbreitet. Platanen krönen die nächsten Hügel, die zu einem Garten benützt sind. An dieser einsamen Stelle stand einst der meludische Pallast der Byzantiner. Die Ebene daran heißt Tughandschilar Meidani, d. i. der Platz der Falkoniere, und ist das Feld, wo sich die Truppen des Sultans zu den asiatischen Feldzügen sammeln. Wir ritten darüber weg nach dem Dörfchen Kadikö, d. i. Richterdorf, besser ein gerichtetes zu nennen, wenn man bedenkt, daß dieß Chalcedon war. Siebzehn Jahre früher als das älteste Byzanz (im Jahre 675 v. Chr.) ward Chalcedon von dem Megarenser Archias gegründet, und erhielt seinen Namen von dem Flüßchen, das den seinigen wieder einem Sohne des Saturnus, oder wie eine andere Sage meint, des Wahrsagers Chalkas verdankt. Der Tempel Apolls und dessen Orakel wetteiferten bald mit Delphis und Delos. Der Perser Pharnabazes eroberte die Stadt nach langer Belagerung, indem er einen unterirdischen Gang bis unter die Oelbäume führte, die auf dem Marktplatze standen, zur Nachtzeit aber aus diesem Gange brach. Er entehrte seinen Sieg, wie Knechte pflegen. Alle Knaben der Stadt ließ er entmannen, und sandte sie seinem Herrn Darius. Alcibiades belagerte die Stadt im peloponnesischen Kriege. — Unter ihren Mauern erlag der römische Consul Cotta dem Mithridates. — Valens ließ die Mauern schleifen, und verwendete den Gewinn ihrer Steine zu seiner Wasserleitung. — Konstantin warf ihre Tempel nieder oder machte Kirchen daraus; so ging das Orakel zu Grunde, und so ward aus dem Tempel der Venus eine Kirche der heiligen Euphemia, in welcher das vierte ökum. Konzilium gehalten wurde. Später hatte hier Belisar seinen Pallast. — Perser, Gothen, Sarazenen, Türken arbeiteten an der Zerstörung Chalcedons, und brachten es endlich dahin, die Stadt in das Dörfchen zu umwandeln, das sie heute ist. Das Flüßchen pflegt man noch jetzt mit dem Namen zu benennen, mit welchem man es vor dritthalbtausend Jahren nannte. — Wir ritten dann nach der Spitze des Leuchtthurms (Fanar-Burun), die sich ungemein schön in die See hinausbeugt, von hohen Platanen, Pappeln und Cypressen gekrönt. Ihr gegenüber ist Molla-Burun. Beyde umschließen den ehemaligen Hafen des Eutropius, wo Phokas, das ekelhafte Ungeheuer in Purpur, den Kaiser Maurizius, dessen Söhne, und bald darauf die Witwe desselben sammt ihren Töchtern umbringen ließ.

Digitized by Google

Pera, 14. November 1824.

Weißt Du, daß es ganz abscheulich kalt ist, und man es ohne Feuer gar nicht aushalten kann in diesen papiernen Häusern? — Gestern brach ein Nordsturm herein, und mit einem Zauberschlage war die ganze Gegend umwandelt. Nebel und ödes Grau liegen nun über derselben — alle Berge sind verhüllt, der Wind peitscht die Wogen. Niemand, der nicht muß, wagt sich aus dem Hause. Jetzt werden das Mangal und der Tandur geschätzte Vereinigungspunkte. Das erste ist ein Glutgefäß, einen Schuh hoch, meist von Kupfer, oft sehr schön gearbeitet, in welchem glühende Kohlen im Zimmer aufgestellt werden. Der Tandur ist eine Vervollkommnung des Mangal. Dieses wird nämlich unter einen Tisch gebracht, über den eine dichte Decke gebreitet ist; diese reicht bis an den Boden, und ist gewöhnlich mit prächtigem Stoffe und Stickwerk überzogen. Um diesen Tisch setzt sich die gesammte Gesellschaft beyderley Geschlechtes, gibt die Füße unter die Decke, und schwätzt im vertraulichen Zusammenseyn den Abend hin. Diese Wärmeanstalten sind im ganzen Morgenlande gebräuchlich und nothwendig, weil die Feuchte des Winters vielleicht unangenehmer zu ertragen ist, als unsere kräftige Kälte.

Trotz diesem Wetter machte ich auch heute den oft wiederholten Spaziergang am Galata-Serail vorüber und am Pestspital nach der großen Kaserne der Artillerie, die über Dolmabagdsche steht, und wo man dann weiter nach den großen Grabstätten geht. Hier ist ein Kaffeehaus gerade über des Sultans Pallast zu Beschiktasch auf der Höhe angebracht, von wo einer der schönsten Ausblicke lohnt. Bonnevals Grab besah ich sodann, das in dem Garten eines Derwischenklosters steht, an dem man von Pera nach Galata, über die Stätten des letzten großen Brandes wandelnd, vorüber kömmt. Es ist ganz einfach; eine Cypresse am Haupte, eine am Fuß; — oben eine marmorne Inschrifttafel, unten die Säule mit dem Turban.

Der Sturm hat, wie ich eben vernehme, drey der Hauptstämme der wunderschönen Platanengruppe von Bujukdere umgebrochen. — Ein Janitschar gab mir diese Nachricht mit dem Tone, mit dem man ein Unglück verkündet. Die Liebe des Morgenländers für die Pflanzenwelt ist rührend. Einen Baum umzuschlagen, wenn nicht die höchste Noth drängt, scheint ihm ein Verbrechen. Hier und an mehreren Orten habe ich Häuser gesehen, über deren Dache der Baum seinen herrlichen Wipfel ausbreitete, und dessen Stamm im Innern des Hauses stand. Einen Baum, eine Pflanze zu begießen, gehört unter die guten Werke.

Pera, 16. November 1824.

Es ist das abscheulichste Wetter von der Welt, Sturm, Nebel, Kälte, Regen. Meine Rückreise nach Smyrna ist beschlossen. Von dort werde ich die Inseln und Griechenland besuchen. Ich warte nur, daß mein Kapitän, ein junger Engländer, der eine Brigantine aus Plymouth, nach seinen beyden Schwestern Mathilde und Susanne benannt, führet, den Anker lichte.

Um meine Stimme mit etwas recht Trübem Dir fühlbar zu machen, will ich über die Pest schreiben, ein Stoff, der Bände füllen könnte, und dessen hier niemals ganz vergessen wird. Dennoch glaube ich, daß die meisten Reisenden die Furcht vor der Pest ein bischen zu weit treiben. Die einen geben sich durch den Muth, einen verpesteten Ort zu betreten, eine Heldenmiene, während andere die wichtigsten

Digitized by Google

Zwecke aufopfern, um nicht einer Gefahr sich auszusetzen, der zu entkommen sie gleichsam als unwahrscheinlich voraussetzen. In Konstantinopel ist Jahr aus Jahr ein diese Geißel Gottes thätig — und nichts desto weniger fällt es Niemanden ein, sich deßhalb von seinen Geschäften abhalten zu lassen. Es versteht sich, daß die Europäer die Vorsicht da nicht aus dem Auge lassen. Eben diese gibt dem Aufenthalte viel Unangenehmes, weil man, gerne mit den Reizen der Natur, mit den Erinnerungen des Bodens oder sonst wie immer mit seinen Angelegenheiten beschäftigt, gleichsam die rasselnde Kette dieses einen und ewigen Gedankens störend nachzuschleppen gezwungen ist. »Berühren Sie Niemand!« bekömmt man als Mitgabe und erste Regel zu jedem Gange auf den Weg, und muß nun in engen, volkerfüllten Straßen über dieser Besorgniß ängstlich wachen, — sich durch die Leute mit Gewandtheit winden — sorgen, daß die Kleider nicht an den Kleidern der Vorübergehenden streifen, und die Gesichter spähen, um dem krank Aussehenden auszuweichen. In den ersten Zeiten, wo man streng darauf hält, pflegt man nichts zu kaufen, ohne sich an den gedrängten Buden zu beeilen — ohne mit Zängelchen langsam und ungeschickt die Sache zu fassen und umzuwenden. Bey aller Vorsicht geschieht es doch jeden Tag, daß wenn auch Du an Niemand stoßest, die Andern an Dich stoßen, und Du hast nun den Genuß, in Bangen und Zweifel zu harren, ob irgend ein Zeichen der Verpestung sich kund gebe. Kaum kommt man nach Hause, so muß man, berührt oder nicht berührt, sich umziehen. — Ist nun das erste der Fall, so wird man beräuchert, alle Kleider und Wäsche gelüftet, und das Zimmer mit dem abscheulichen Dampfe vollgefüllt. Ist man vollends auf dem Besestan gewesen, den man als die Wiege der Pest ansehen kann, und wohin man doch muß, weil diese Bauten unter das Merkwürdigste der Hauptstadt gehören — weil sie das eigentliche Bild morgenländischen Handelns sind — weil endlich Alles, was man bedarf, dort und oft nur dort zu finden ist, so nehmen diese Räucherungen gar kein Ende, denn man hatte sich drängen müssen, durch Tausende und Tausende von Menschen und durch die Menge der Waaren, die da hin und wieder geschleppt werden. Da die Pest außerdem das tägliche Gespräch in Konstantinopel ist, und, dermalen wenigstens, die Zahl der täglich an dieser Krankheit Sterbenden selten unter einige Hundert kömmt; da noch außerdem von Zeit zu Zeit höchst traurige Fälle auch den Unbefangenen aus seiner Ruhe und Zuversicht reißen, und das Unenträthselte der Ansteckung hart vor die Augen halten, so ist sie wahrlich wie ein böser Traum, wie ein Alp, der während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes in Konstantinopel den Reisenden drückt. Nach und nach befreundet man sich in etwas mit diesem Schwerte des Dionysios. Ich bin in mehrere Häuser gegangen, worin Pestkranke sich befanden; ich trieb mich unter Leuten herum, von denen man wußte, daß darunter täglich bey einigen die Pest sich erklärt; ja der Spaziergang von Pera führt unter den Fenstern des Pestspitals vorüber; Du siehst also, daß die Ansteckung nicht so häufig ist, und daß man sich um ihretwillen nicht vergräbt, aber man trägt die Furcht vor ihr wie einen Dornengürtel, der bey jedem Schritte sich fühlen macht. Die geringste Ueblichkeit, die man empfindet, versetzt in Angst, und wirkt leider nicht wenig auf die Bedienung, so daß man einige Tage zwischen Angst für Leben und Tod um eines nichtigen Kopfweh willen oder einer Erkältung verleben kann. Die Symptome der Pest sind sehr verschieden, und es ist schlechterdings unmöglich, ihr, bevor sie zu einem gewissen Grade

Digitized by Google

gelangt ist, einen bestimmten Zeichencharakter beyzulegen. Eine ähnliche Furcht erlebte ich, als ich am Abende, nachdem ich das Arsenal besucht hatte, mir den Kopf beschwert fühlte. Ich wußte, daß mir, da ich ins Bagno getreten war, der Wächter zugerufen hatte: die Pest ist in diesem Hause! und daß ich bald darauf in der Tauwerkstätte durch eben die Gefangenen aus diesem Bagno, ein Paar hundert an der Zahl, gehen mußte. Ich hatte keinen berührt, keiner mich; aber ob mein Ueberrock nicht an ihre Kleider gestreift — ob von ihren Wolljacken nicht ein Haar (genug, um eine Stadt zu verpesten) auf mich geflogen war, ob ich keines mit dem Fuße aufgefaßt hatte, da der Fußsteig enge ist, und oft nur über ein Bretchen wegführt; das, natürlich, konnte ich nicht wissen. Drey Tage, in denen man derley Dinge zu erwägen verpflichtet und gedrängt ist, dauern wie dreyßig. Letzten Sonnabend war ich in einem Hause zu Pera für den Abend gebeten. Der Zirkel war zahlreich, und unter mehreren sehr angenehmen Frauen stellte man mir auch die Gemahlin des englischen Dolmetsch, Herrn Wood, vor, eine äußerst artige Gestalt, jung, fein, und durch eine gewisse Stille und Klarheit in den Zügen sehr angenehm. Man sagte mir außer anderem, daß sie für diesen Abend sich habe entschuldigen wollen, weil sie sich nicht ganz wohl fühlte; — daß man aber in sie gedrungen war — und setzte bey dieser Gelegenheit einige Artigkeiten über den Gewinn ihrer Gegenwart für die Gesellschaft, und was da sonst Sitte und Höflichkeit ist, bey. Nächsten Tag hieß es, sie habe sich legen müssen; Montag aber brach die Pest mit Heftigkeit bey ihr aus, und Dinstag Morgens verschied sie. — Denke an die Angst Aller, welche den Sonnabend mit ihr zusammen gewesen waren — neben ihr Platz auf dem Diwan genommen, oder sie berührt hatten! — Ein schönes Beyspiel älterlicher Liebe gab bey dieser Gelegenheit der Vater dieser liebenswürdigen Frau, — der ihr Bette nicht verließ, als bereits Alles, wie von Schrecken gejagt, aus ihrer Nähe geflohen war.

Nun hast Du ein Bild über diese schlimmste der Geißeln des Himmels, die unbegreiflich, verhüllt, ohne alles erkennbare Gesetz wirkt, heute schont, morgen trifft; jetzt durch ein Stäubchen tödtet, und zu anderer Zeit selbst an dem Berührenden achtungslos vorübergeht. Viele haben sich bemüht, ihr Wesen zu erforschen, und manche wurden das Opfer ihrer heldenmüthigen Bemühungen, für die kein Kranz auf Erden gegeben wird, und die nicht weniger Muth erfordern, als oft der kühnste Krieger braucht. Mehr als alle Aerzte, welche in den neueren Zeiten an ihrer Kunst zu Helden und Opfer wurden, hat ein deutscher Arzt, R o s e n f e l d, gethan, der, wenn ich nicht irre, vor sechs Jahren starb. Rosenfeld behauptete, ein Mittel gegen die Ansteckung gefunden zu haben, und gab hiervon erstaunungswürdige Proben. Er berührte häufig Pestkranke, und schloß sich mit ihnen in demselben Zimmer ein; er bediente sich ihrer Kleider und Wäsche; er ging so weit, daß er sich zu ihnen in das Bett legte, nachdem er zuvor ein warmes Bad genommen hatte, um alle Poren zu öffnen. Begreiflich, daß solche Wunder Aufsehen machten, wenn sie auch, wie dieß gewöhnlich mit wahrhaft nützlichen Erfindungen zu gehen pflegt, weit weniger wahre Theilnahme fanden, als sie hätten gewinnen sollen. Rosenfeld hatte sich außerdem einen sehr treffenden Blick über die Möglichkeit der Rettung der von der Pest Befallenen erworben. Man schlug ihm vor, im Pestspital ein vierzigtägiges Zusammenseyn mit den Kranken auszuhalten, und machte ihm Hoffnung, nach Verlauf dieser Zeit sein Geheimniß ihm gut zu bezahlen.

Digitized by Google

Es ist nicht edel, aber es ist zu entschuldigen, daß Rosenfeld diese vermeintliche oder wirkliche Gabe des Heils nur für Geld bekannt geben wollte, denn wer den Undank der Menschen und ihre Vergeßlichkeit für erhaltene Dienste kennt, und bedenkt, daß man den Bedarf jeder Stunde mit klingender Münze ihnen bezahlen muß, mag auch die Münze des Marktes für das Ergebniß seines Nachdenkens fordern! Dieß um so mehr, wo die Prüfung der Erklecklichkeit mit so vieler Gefahr und so weniger Wahrscheinlichkeit verbunden ist. Genug, Rosenfeld nahm den Antrag an — that wie man verlangte, ging so weit, sich auf die befeuchtete Haut mit dem Pestgifte, aus frischen Beulen genommen, einzureiben; er befand sich schon über dreyßig Tage in der Probe; am fünf oder sechs und dreyßigsten befielen ihn Ueblichkeiten, und am neun und dreyßigsten starb er. Die Umstände seines Todes waren so wenig erhoben, daß sein Anhang behauptete und noch behauptet, er wäre von denjenigen, welche die Pestspitäler halten, vergiftet worden, weil diese ihren Broterwerb retten wollten. So schauerlich diese Anschuldigung ist — so wenig Grund sie vielleicht hat; so möglich ist sie dennoch.

Baron Testa, der Kanzler der österreichischen Internunciatur, ein Mann von Einsicht und Wahrheitsliebe, welcher den Nachlaß des Verstorbenen ämtlich aufnahm, versicherte mich, in den Papieren desselben nichts Klares über die Mittel gefunden zu haben, womit er sich gegen die Pest zu verwahren geglaubt hatte. Eine Menge Gebeine und trockene Pestbeulen, Verstorbenen abgenommen, zum Theil in Stücke geschnitten und an Fäden wie Perlen aufgefaßt, oder auch zu Pulver gerieben, lagen in dessen Kästen. Der Bediente Rosenfelds sagte aus, sein Herr habe jeden Morgen ein Pulverchen aus den geriebenen Knochen gestorbener Pestkranken eingenommen, und jene Beulenschnüre am Halse getragen. Ich begreife, welche Freude diese Mittheilung unseren Homöopathikern verursachen kann.

Aber lange genug habe ich Dich mit diesem eklen Gegenstande unterhalten, der leider von so ungeheurer Wichtigkeit und nicht weniger weltgeschichtlich ist, als irgend der Sturz eines Reiches oder eine große Naturerscheinung, welche die Oberfläche eines Welttheils ändert. Die Pest steht wie das feindliche Prinzip, wie der sichtbare Statthalter des Todes auf Erden.

Smyrna, 21. November 1824.

Beschwöre die Vorsehung, mein geliebtes Herz, daß sie mich keine ähnlichen Tage und Nächte mehr verleben lasse, wie die erst überstandenen; sie sind schrecklicher als der Tod, mit dem sie drohen.

Der Himmel war mit Wolken dicht überhangen, es regnete und stürmte heftig, als Kapitän Fry die Anker zu lichten befahl. Der Pilot, ein Greis aus Mykone, bemerkte vergeblich, daß man bey solchem Wetter und bey der finsteren Nacht, der man entgegen ginge, sich nicht in ein enges, ob seiner Strömungen gefährliches Meer, wie der Propontis, wagte, in welchem überdieß Marmora und andere Inseln sich befänden. Der Kapitän behauptete dagegen, der Sturm würde nicht zunehmen, und da die Entfernung bis Marmora an 120 Meilen betrage, so würde es Tag werden, bevor wir dahin kämen. Unter solchen Gesprächen lüfteten wir die Segel — der Wind bemächtigte sich augenblicklich derselben, und wir fuhren mit großer Schnelligkeit von dannen. Konstantinopel, die schönste Stadt auf Erden, so lange man sie nicht betritt, zerfloß wie ein Traum vor meinen Augen.

Digitized by Google

Auf der Höhe der Prinzeninseln und später auf der von Silivri erneuerte der Pilot seinen Rath, und wies auf ein paar Schiffe, die des Morgens Konstantinopel verlassen hatten, nun aber an diesen Rheden geborgen standen. Der Kapitän beharrte auf seinem Entschlusse. Die Brigantine, eine von der kleinsten Gattung, hatte nur sieben Menschen Bemannung, und der zwey und zwanzigjährige Kapitän seine erste Reise nach Konstantinopel gemacht. So ein kleines Schiff ist dem Rollen, Stampfen und Genäßtwerden ungemein ausgesetzt; so eine geringe Zahl von Leuten, wenn auch brav und stark, ermüdet endlich; so ein Kapitän, wenn auch unternehmend und thätig, hat die vornehmste Helferin in Gefahren, die Erfahrung, nicht zur Seite.

Die Nacht fiel rabenschwarz ein. Wir hielten nur das Tormarssegel, und dieses gerefft, und dennoch waren unsere Bewegungen schnell und heftig. Alle Flaschen und Gläser, die man nicht befestigt hatte, gingen jetzt schon in Trümmer — Frost, Nässe, das trostlose Dunkel lähmten die Leute, und im Kapitän bemerkte ich eine Unsicherheit in Angabe der Richtung, die mir nur zu bald seine Unbekanntschaft mit diesen Gewässern bewies. Er besaß eine einzige Karte, und diese war schlecht, und gar nicht von der Art, um in solcher Lage zum Führer zu dienen. Wir fühlten bald, daß wir in der Richtung der Insel Marmora abwichen, aber wir hatten kein Mittel, die Größe dieser Abweichung, also unserer Annäherung an diesen Punkt, zu berechnen. Nach Mitternacht riß ein Windstoß das Segel entzwey, und eben als wir das Focksegel refften, um uns nun dessen zu bedienen, fiel einem der Schiffleute ein, Land zu sehen. Dieser Ausruf war ein Schreckschuß für alle — wir stürzten zusammen nach dem Vordertheile — die See tobte, kochte und schlug empor, und die Nacht lag schwer darüber. Je schwärzer das Dunkel, desto schärfer zeichnen sich vor dem Auge feste Massen darin, die ganz gethürmten Klippen und Ufern gleichen. Um die Insel Marmora liegen mehrere abgesonderte Felsklippen — wir konnten nicht behaupten, daß wir denselben nicht nahe wären, wie dieß der erfahrne Seemann kann, der seines Weges gewiß ist — wir irrten, gleichsam ohne Glauben auf Kompaß und Steuer, herum. Alle blieben wir auf dem Verdecke, der Kapitän und seine sieben Leute, der Pilote (welcher eben so wenig sich ausfand, und nur an seine Warnungen erinnerte), — ein junger Engländer, Herr Wilkinson, der eben aus Aegypten nach Konstantinopel gekommen war, und die Ueberfahrt nach Smyrna vor hatte, ich dann und meine beyden Diener. Vermummt bis an die Ohren mit Allem, was wir zur Hülle fanden, klebten wir uns an die Wandtaue, und spähten hinaus nach der Richtung, wo Marmora seyn sollte. Diese einförmige, alle Kräfte anstrengende Beschäftigung, welche im fortwährenden Kampfe gegen Wind, Wellen und Kälte aufrecht gehalten werden mußte, dauerte bis endlich — endlich das Grau des Tages die wüsten Nebel zertheilte.

Kaum vier Meilen waren wir vor Marmora. Eine riesige weiße Marmorwand, mit den Wolken des Himmels vermählt, stand es in weiter Verbreitung vor uns da, die wir, dem augenscheinlichen Untergang so wunderbar entronnen, den Rest der Gefahr nicht achtend, jubelnd gegen Westen ausbogen, und dann auf das dardanische Vorgebirge lossteuerten. Der Hafen und die Stadt Priapus lagen einst an dieser heiteren Spitze, wo uns zuerst wieder die Sonne schien. Die Gebirgsmasse der Halbinsel von Cyzikus hatten wir schon im Rücken, und fuhren nun, immer den Ida vor Augen, an der Küste des alten Parium und

Digitized by Google

»Abydos Gemeinfeld« nach den Rebenhügel von Lampsaki hin. Obwohl es einige Gründe für die Meinung geben mag, daß Alexander aus der thrazischen Halbinsel nach Parium, Priapus oder Linus, das zwischen beyden lag, mit seinem Heere überging, so beweist doch die Oertlichkeit zu sehr gegen diese Meinung. Nicht nur daß diese Wasserstrecke sechs- bis achtmal breiter als jene zwischen Abydos und dem gegenüber liegenden nächsten Ufer ist, — die Strömungen und der Andrang sind hier auch mächtiger, und der Schutz vor den Winden geringer.

Wir hatten einige Mühe gehabt, um die Spitze von Parium zu gelangen; sobald sich aber der majestätische Halbkreis von Gallipoli aufthat, und Lampsaki aus seiner hohen Baumumschattung blickte, fuhren wir pfeilschnell weiter; Wind und Strömung waren für uns, und beyde heftig. So kamen wir um die Spitze von Abydos, und fanden noch das Admiralschiff des Kapudan-Pascha mitten im Hellesponte geankert. Mangel an Aufmerksamkeit auf unsere Segel brachte uns diesem Schiffe so nahe, daß alles darauf in Aufruhr gerieth, und wir dem Himmel danken mußten, nur mit Drohungen davon gekommen zu seyn. Wir trieben nun dem asiatischen Dardanellenschlosse zu — der Wind (es mochte Mittag vorüber seyn) wurde heftiger; der Kapitän wußte wohl, daß zwischen den beyden alten Dardanellenschlössern jedes Schiff sich der Untersuchung von Seite der türkischen Beamteten unterziehen müsse, aber er wußte die Stelle nicht genau, wo er ankern sollte. Diese ist für die aus dem Propontis kommenden Fahrzeuge an dem asiatischen Dardanellenorte, bevor man das Schloß erreicht; für jene aber aus dem ägeischen Meere, in der südwest unter demselben Orte eingehenden Bucht. Wir trieben schon fast bis ans Schloß, da gab uns dieses einen Kanonenschuß zur Warnung — der Kapitän, erschreckt, wandte sich nach der europäischen Küste, und hielt sich dabey dem Winde so nahe, daß wir jeden Augenblick umzuschlagen meinten; — kaum in die Nähe des europäischen Schlosses gekommen, gab auch dieses einen Schuß. Nun wußte der Kapitän nicht mehr, was er thun sollte Wir hatten wirklich die Linie beyder Schlösser schon überschritten, konnten also den vorgeschriebenen Landungsplatz nicht mehr erreichen, eben so wenig aber, ob der Heftigkeit der Strömung und des Sturmes, an der Stelle, wo wir waren, ankern.

Während wir überlegten, was wohl das Räthlichste sey, und dabey abwärts trieben, begannen plötzlich beyde Schlösser das Feuer, und die Kugeln gellerten neben und über uns hin. Wahrscheinlich hatten die Türken unser Manöver nach dem europäischen Schlosse für ein täuschendes gehalten, und trauten uns die Absicht zu, der Untersuchung entgehen zu wollen. Wir rissen die Segel auf, um aus dem Schusse zu kommen, und hofften die Enge der unteren Schlösser zu durchfahren, bevor irgend ein Bote diese von dem Vorfalle unterrichtet haben würde. Den Kapitän verließ aber der Muth, und ein auf dem europäischen Gestade hinfliegender Tartar, offenbar ein Eilbote vom alten zu den neuen Schlössern, bestärkte ihn vollends nicht weiter zu fahren. Er warf das Boot ins Wasser, und sandte zwey Matrosen an die Küste; Herr Wilkinson begleitete sie. Diese Maßregel machte die Schlösser einhalten. Den Erfolg der Sendung erwartend, trieben wir auf und nieder, und endlich mit unwiderstehlicher Heftigkeit gegen das europäische Gestade. Nie habe ich diesen Vaterboden mit solcher Angst betrachtet! — Schroff auf ragte vor uns das Gestade — wir hatten die Zeit mit einem vergeblichen Versuch umzuwenden verloren, und trieben an den Strand.

Digitized by Google

»Anker los!« rief der Kapitän, und die ganze Bemannung heulte den Ruf nach; ohne Grund oder Tiefe untersuchen zu können, warfen wir den Anker, und — er hielt! Dreyßig Klafter waren wir vom Strande — aber der Anker hielt, und wir hatten funfzehn Faden Wasser! — Allgemeiner Jubel erscholl, der leider nicht lange dauerte, denn die Frage, was nun zu thun wäre, und das Rasen des Sturmes, dessen Gewalt wir ausgesetzt blieben, beklemmte alle Herzen. Jetzt kehrte Wilkinson allein auf dem Gestade zurück, denn die Matrosen waren von den Türken zum Pfande behalten worden, daß wir bis zum nächsten Morgen bleiben würden. Diese Nachricht vollendete die Betrübniß des Kapitäns, denn er sah voraus, welch eine Nacht uns werden mußte. Unsere Stellung war die gefährlichste. Der Anker konnte weichen, und dann waren wir verloren; — wir hatten wohl einen zweyten, aber wir konnten diesen nicht zu Hülfe nehmen, weil er der einzige noch übrige war, und für den Fall, daß der Wind umspränge, gespart werden mußte; das Gestade zeigte Fels und Klippen, und bog sich vor uns gegen Süden heraus, der Wind aber kam aus Nord; nur vor der Gewalt der Strömung waren wir etwas gesichert, dagegen ganz jener der Brandung heimgegeben. Der Kapitän befahl, daß die Schiffmannschaft bis auf zwey Mann sich schlafen lege, damit sie mit Einbruch der Nacht, bis wohin nur noch zwey Stunden seyn mochten, wieder bereit wäre.

Die Nacht kam — der Sturm nahm, wie dieß meistens der Fall, mit dem Dunkel zu. Alle Schrecken, die uns umgaben, waren jetzt losgelassen, und wütheten ohne Scheu. Mit Heulen und Getöse schlug die Brandung an das Fahrzeug, das mit Beben und Krachen, als hätte es Leben und seufzte über sein Schicksal, antwortete. Die Stöße des Windes warfen die Wellen über das Verdeck. Starr vor Entsetzen und Kälte standen wir alle dreyzehn Personen, an die Geschäfte vertheilt, die wir für die wichrigsten hielten. Furchtbar riß das Schiff an seiner Ankerkette, und das Gerassel derselben übertraf alles übrige Gelärme an Schauerlichem, denn an dieser Kette hing unser Heil! Jetzt rief es vom Bug: Der Anker weicht! Mit den Kräften der Verzweiflung wurde der zweyte, dießmal unser Noth- und Rettungsanker, heraufgebracht, über Bord gehängt, und bereit gehalten, auf den ersten Wink geworfen zu werden, — aber der weichende hatte nur einen Ruck gemacht, und wieder gefaßt; wir konnten dieß letzte Mittel noch sparen.

Das Anstrengende und die Schrecken einer solchen Nacht malt keine Sprache. Bliebe man noch Meister seiner Kräfte! In solcher Lage aber mangelt gerade der bessere Theil derselben. Der Frost lähmt die Glieder des Leibes und macht die Hände an den durchnäßten Stricken erstarren — das Seewasser brennt in den Augen, und füllt mit bitterem Ekel den Mund — das Gelärm von Wind, Wellen und Schiff ist so groß, daß es das Ohr betäubt; dem Auge, dem der größte Trost, das Licht, mangelt, hält die finstere Nacht tausend Schreckgestalten vor, als wäre das Wirkliche nicht genug. Hiezu kommt, daß man kaum festen Fuß hat, daß Ueblichkeit den Kopf beschwert, und daß tausend Gedanken an die entfernten Freunde und Geliebten das Herz befallen. Jede Stunde in einer solchen Nacht wird zu einer Woche. Wie horchten wir jedem Windstoße — wie beachteten wir jeden Wellenschlag! Wir lebten von einem Augenblick zum andern — und je mehr die Kräfte sich erschöpften, desto mehr bleichten auch die Farben des Lebens. Gewiß,

Digitized by Google

daß nicht der Tod uns schreckte, — denn er kömmt ja gerade in solchen Augenblicken ein Erloser, — aber wohl die Art, ihn zu erleiden! — Manchem unter uns und Vielen in ähnlicher Lage mag der Gedanke, zu sterben — plötzlich hinüber zu gehen, wo Ruhe und Vergessen sind — viel süßer als das Leben geschienen haben — und die Erlösung aus dem Bangen einer solchen Nacht nicht zu theuer mit dem Tode erkauft zu seyn, wenn er schmerzlos zu erringen wäre; jeder aber schauderte vor dem eiskalten Wellengrabe zurück.

Abermals rief es (es mochte zwey Uhr in der Nacht seyn): der Anker weicht! — Auf fuhr der Kapitän aus dem traurigen Schweigen, in das er versunken war, und während welchem er nur durch abgerissene Ausrufe über sein Unglück Zeichen des Lebens und uns einen Beweis der Gefahr gab. »Hacken herbey!« rief er, denn er meinte uns schon auf dem Strande, und wollte den Mast kappen. Der Anker hielt wieder. Die Mannschaft betete oder fluchte, je nachdem sie aus Wälschen oder Britten bestand. Einer machte den Vorschlag, nicht das Aeußerste zu erwarten, sondern das Boot in das Wasser zu lassen, und das beste zu retten. Aber wohin damit? — Die Brandung hätte es verschlungen. Nichts blieb übrig, als die ewig lange Nacht zu harren, und auf das Schlimmste gefaßt zu seyn.

Um drey Uhr nahm die Gewalt des Sturmes ab, — und als das erste Grau des Tages kam, theilte der Kapitän seiner Mannschaft Krok aus — und alle zusammen brachten wir mit lautem Ausrufe des Jubels uns selbst und unserem Anker ein Lebehoch! — Der Bord mit Guineen übersäet hätte kein ähnliches Entzücken hervorgebracht, als das erste, matte, kaum sichtbare Licht des Tages.

Während der Nacht waren ich und Wilkinson übereingekommen, mit Tagesanbruch ans Gestade zu setzen, und unsere Sache mit den Türken auszugleichen. Das Boot wurde ins Wasser geworfen, an einem Rollstricke zur größeren Sicherheit festgemacht, und wir, mit den Schiffspapieren gerüstet, rangen uns nach dem nächsten Gestade, — klommen glücklich hinauf, und wandelten nun nach dem europäischen Schlosse über Sand und Felsstücke am steilen Ufer hin, das nur in seinen Schluchten hie und da ein Häuschen zeigt und Feigenbäume nährt. Jetzt begegneten wir unseren beyden Matrosen, die in Begleitung eines Türken daher kamen, und sich, zum guten Zeichen, über ihr Nachtlager nicht beklagten. Wir mochten eine starke Stunde Weges gegangen seyn, da gelangten wir an das Vorwerk, unter dem letzten Selim vor die südliche Spitze des Schlosses gelegt, und auf 56 Kanonen eingerichtet. Von diesem Vorwerke zum Schlosse selbst führt der Weg durch den Ort. Wir erwarteten da rohe Behandlung, aber man brachte uns nach einer Kaffeestube, wo etwa dreyßig Türken versammelt waren; diese verriethen Antheil an unserem Ungemache, und führten uns zum Befehlshaber des Schlosses. Dieses Schloß ist ein unförmliches Gebäude (so wie das gegenüber liegende asiatische Mohammed II. Werk), an den Abhang gelehnt, das mit Mauern und Thurm einen Schriftzug bildet; zwey Mauerfleschen liegen an der Wasserseite vor, jede zu 36 Kanonen. Eben so viele ungeheure Steingeschütze, die auf Marmorblöcken liegen, schauen zu unterst aus der runden Zwischenmauer des Schlosses; die Zinnen der Mauern aber und des Thurmes sind mit Feldschlangen kleinen Kalibers besetzt.

Der Befehlshaber, ein Greis mit mürrischem Gesichtsausdruck, schalt unsere Fahrt am vorigen Tage, die wir vergeblich durch Wind und Wetter zu rechtfertigen suchten, und erklärte zuletzt, er könne in dieser Sache nicht entscheiden, sondern wir müßten zu dem Pascha von drey

Digitized by Google

Roßschweifen, der auf der asiatischen Seite seinen Wohnsitz hat. Neue Verlegenheit, neue Zögerung, neue Gefahr! — Der Hellespont ging hoch, und hundert Piaster forderte man für die Barke, um uns über diesen Meeresarm zu führen. Für siebzig miethete ich die Barke. Während sie zurecht gemacht wurde, lief ich, von Türken begleitet, denn man ließ uns nicht mehr aus den Augen, auf die kahle Höhe, die Cypressenstätten durch, bis ich den Hügel erreichte, den ich für die Stelle des Grabes der Hekabe halte. Er ist nach allen Seiten abgekantet, 120 Schritte lang, auf 60 Schritte Breite; aber keine Spur von geordneten Steinen dort sichtbar.

Welche Aussicht von dieser Höhe nach dem Ida, nach den hohen Samothraken, nach der Ebene von Troja! Aber ich mußte in meine Barke. Wir rangen uns wacker durch die Wellen — und jetzt, da ich erschöpft niedersah in die wildbewegte aber sonnenerleuchtete Fluth, Europa und Asien, die Hügel von Troja und die Gestade von Sestos vor Augen, jetzt war mir als sollt ich enden! — als käme der Engel der Zukunft zu mir, und spräche nur in traurigen Lauten.

Die Strömung hatte uns unter das asiatische Schloß geführt; wir gingen zu Fuße dahin, und zunächst zum französischen Consul, der in Abwesenheit des englischen dessen Geschäfte versah. Die liebenswürdige Frau des ersteren, da auch er nicht zu Hause war, erstaunte nicht wenig, mich aus jenem Schiffe zu wissen, das den Bewohnern der Dardanellenorte Tags zuvor das Schauspiel des Kampfes gegen Sturm und Feuer gegeben hatte, und verloren geschätzt worden war. Ihrer Güte zunächst verdankten wir die Eile, mit welcher unsere Sache vor den Pascha gebracht wurde. Ich ging selbst zu diesem Manne, und da ich ihn während meines früheren Aufenthaltes in den Dardanellen gekannt hatte, so war er so gefällig, unseren Vorstellungen Gehör zu schenken, die Untersuchung des Schiffes ganz nachzusehen, und weit weniger an Bezahlung zu fordern, als wir erwarteten.

Froh über diesen unverhofften Zeitgewinn schifften wir gerade nach unserer Bucht, lichteten nun, alles Erlittene vergessend, den Anker, und entkamen glücklich der gefährlichen Bucht.

Wir hofften, daß mit zwey Nächten dieser Art dem Verhängniß die Schuld bezahlt sey, aber diese Hoffnung war irrig. Pfeilschnell flogen wir dem ägäischen Meere zu — uns jetzt fast in der Mitte zwischen dem thrazischen und trojischen Gestade haltend. Ich überblickte mit zufriedenem Auge noch einmal diese geheiligte Erde, nahm Abschied von Ajax Hügel am rhötischen Kap, von dem Thale von Thymbra, von dem dunklen Bruch der Kallikolona, von Iliums Höhe, die deutlich aus den Hügeln des Hintergrundes vortritt, — von Aisyetes Grabe — von jenem des Achills und Patroklus endlich, die zunächst an der Küste liegen. Wir traten aus der breiten Straße hinaus in das stürmende Meer, und wandten uns Tenedos zu. Die Samothraken waren enthüllt, indeß Imbros daneben im graulichen Nebel schwamm. Jene, eine riesige Klippe, mußten dem Schiffer in der uralten Zeit ein Sitz mächtiger Götter werden, denen er sich in Gefahren verlobte; denn sie schlagen das Auge, so wie man aus dem Hellespont tritt, mit Erhabenheit und Majestät. Der geheimnißvolle Dienst der samothrakischen Gottheiten hat seine Erklärung in der Gestalt und Lage dieser Insel.

Auch ich, von meiner Argo, hielt meinen Blick auf dieselbe geheftet — da entwich uns nach und nach der Schutz des thrazischen Chersonesus. Nord faßte uns, und trieb uns rasch an Tenedos vorüber. Wir schwankten einen Augenblick, ob wir auf diese Rhede, ob unter dem tro-

Digitized by Google

zischen Vorgebirge ankern sollten, und entschieden uns, den Weg fortzusetzen. Kaum hatten wir Tenedos im Rücken, so brach der Nordsturm los, und riß alsogleich das einzige Segel, das wir zweymal gerefft am Vordermaste hielten, in seiner ganzen Länge entzwey. Wir zogen ein anderes auf, aber auch dieses ging in Stücke. Die Wellen wie Bergflächen wälzten sich heran, und überschütteten den Bord vom Steuer bis zum Bug. Mit Anstrengung wurde das letzte Vorrathsegel heraufgebracht, und an die herabgelassene Raa gebunden, aber keine Gewalt reichte hin, diese wieder hinaufzubringen — Stricke rissen, — Balken sprangen — Geräthe flog über Bord. — Wir mußten uns in Bande legen, um nicht weggewaschen zu werden, wie die Welle Staub wegführt. So trieben wir ohne Segel gegen Kap Lektos und Mytilene hin, ein Spiel der Wellen! — Das Gestade der Leleger, die wir unter Hektor kämpfen sahen, — die schroffen Häupter des Gargarus, zu welchem das Kap vom Lektos emporstieg — der weite adramyttische Busen bis zu den Bergen von Antandros, wo Paris den verderblichen Richterspruch that, die sanften Rebengestade Methymnens endlich, wo Orpheus Leyer ans Land schwamm, Sappho sang, und die Musen niederstiegen, zu horchen und zu weinen — sie breiteten sich aus vor mir, und drohten mit Tod und Verderben. Unser Fahrzeug, herumgeschleudert auf Höhen und im Abgrund, fühlte nur selten das Steuer; jeder Versuch, ein Segel aufzuziehen, mißlang; überdieß war es Abend, die Nacht mit allen ihren Schrecken nahe; wir trieben sichtbar dem Gestade Methymne zu; — wir schienen rettungslos verloren.

Auch jetzt kam unerwartete Hülfe vom Himmel. Der Sturm, statt mit der Nacht zuzunehmen, ermüdete. Wir konnten das Fock und das hintere Giekſegel halten; wir waren wieder Herrn unseres Weges, und Jubel in allen Ecken! — Schwarz, dicht, schwer war die Nacht, und breitete sich über die weite See hin, wo die Wogen, breithin wie Gebirge emporwuchsen, und dann wieder, wie unter Erdbeben, einsanken. Wir hatten kein anderes Trachten, als uns vom Lande zu entfernen. Aller Augen spähten, ob wir nicht etwa auf Kap Sigri, die gefährliche Westspitze von Mytilene, die mehrere Meilen weit ins Meer vorgreift, stießen. Sobald wir voraussetzen konnten, daran vorüber zu seyn (denn das Dunkel war undurchdringlich), gab der Kapitän dem Steuermann die Richtung nach Südwest, in der wir hinlänglich freyes Meer vor uns hatten, und warf sich erschöpft auf den nassen Bord hin. Seinem Beyspiele folgte die Hälfte der Mannschaft und auch wir, denn uns allen starrten die Glieder. Nur der Pilote wachte bis Mitternacht, und weckte dann zum Wechsel den Kapitän. Wir trieben ungehindert fort, und als der Tag erschien, hatten wir die Insel Skyro und Ipsara im Gesichte, wandten, vom Winde begünstigt, abermals nach Mytilene, und hofften, obwohl jetzt der Wind wieder nach Norden umsprang, Cap Karaburnu zu umsegeln, und die Einfahrt in die Bucht von Smyrna zu gewinnen. Es würde uns auch gelungen seyn, hätte der Himmel in diese kleine Seefahrt nicht alle Beschwerden, Gefahren und alles Unangenehme des Handwerks im Abrisse zusammendrängen wollen. — Der Pilot hatte, ob der Ermüdung, in der sich dieser Greis von 76 Jahren befand, ein Glas zu viel genommen, und lag berauscht im Raume. Der Kapitän kannte die Küste nicht — und als ich auf das Verdeck trat, so sah ich zu meinem Erstaunen, daß wir gerade auf Scio lossteuerten. Ich machte den Kapitän auf die falsche Richtung aufmerksam, überzeugte ihn des Irrthums aus der Lage der Spalmadoren, zwischen Scio und dem Festlande von Asien, aus der Ansicht von Mytilene und des Gestades von Sanderlik —

Digitized by Google

aus der Gestalt des Felsenhornes von Karaburnu selbst, das zu auffallend gebildet ist, um verwechselt zu werden; — aber es war zu spät; wir hatten zu viel gegen den Wind verloren, und trieben den ganzen Rest des Tages zwischen Mytilene, Ipsara und Scio herum, ohne das Cap umsegeln zu können.

Nachts fiel Windstille ein, und wir hatten den Kelch der vergangenen Tage bis auf die Neige zu leeren; nämlich die unangenehmste aller Bewegungen, welche der Seemann das alte Meer nennt, auszudulden. Dieses folgt den Stürmen und ist das Getriebe der Wellen, womit sich das bewegte Meer nach und nach zur Ruhe begibt. Bey Windstille diesem alten Meere ausgesetzt zu seyn, ist eine Marter, mit welcher Dante seine Hölle hätte bereichern können. Kommen hiezu noch eine Ermüdung, der unseren ähnlich, lange Entbehrung des Schlafes und Mangel der Art, der uns betraf, da im Sturme unsere Eßvorräthe fast alle zu Grunde gegangen waren, so läßt sich das Unangenehme der Lage ausmalen, auf den ungestümen Wellen gewiegt zu werden, ein paar erbärmliche Breter zwischen sich und dem Abgrund, Land und Klippen nach allen Seiten.

Gestern Morgens erneuerten wir unsere Anstrengungen. Von den Spalmadoren segelten wir bis gegen das Cap Colonna auf Mytilene und wandten dann nach Karaburnu; vergeblich! — Zehn Stunden blieb die keckste Bestrebung das Cap zu umsegeln ohne Erfolg. Abends endlich erhob sich ein leiser West, und brachte uns, die wir schon die Hoffnung aufgegeben hatten, heute des Punktes Meister zu werden, sanft um denselben.

Dies Felshaupt von Karaburnu, d. i. das schwarze Vorgebirge. eine Name, den es verdient, — ist die nördliche Wandspitze des Mimas der Alten, der mit den korykischen Bergen, die Chios gegenüber liegende Halbinsel bildet. Die Schilderung der Rückfahrt von Troja, die der greise Nestor dem Telemachos gibt, trat so warm und wahr vor meine Seele. Auch ihm zürnten die Wasser von Lesbos, auch sie erwogen, was wir bedacht hatten:

> Ob wir oben um Chios, die felsigte, unsere Heimfahrt
> Lenkten auf Psyria hin, sie dort zur Linken behaltend,
> Oder unten um Chios, am Hang des stürmischen Mimas.
> (Odyssee III. 170.)

Die Sonne sank, da wir um Karaburnu gelangten. Mit fünf gewaltigen Füßen trotzt dieß dunkle Berghaupt dem Meere, und streckt zu oberst einen hohen Felsblock, wie ein Horn, gegen Norden hinaus, weit hin sichtbar Felsgeripp ist ringsum, und einige Orte, an Farbe und Gestalt den Felsen ähnlich, unterscheidet man kaum. Die Berge von Smyrna, — jene von Phokäa, über welche der Sipylus ragt, — die Bergwände im Busen von Sandarlik, die mächtige Mytilene endlich, und die Schneezacken des Gargarus glänzten in dem Strahle des Abends, indeß das weite Becken des Meeres tiefdunkle Wogen regte, und der doppelt eingekrümmte Kardomile auf Scio, durch eine Wolke zur Insel gebildet, im glühendsten Schmelz der Sonne schwamm, die hinter ihm niedersank. Laue, herrliche Nacht folgte, den mildesten Sommernächten vergleichbar. Ich blieb bis gegen Morgen auf dem Verdecke.

(Ende der ersten Abtheilung.)

Herausgabe besorgt durch J. L. Deinhardstein.

Digitized by Google

Anzeige-Blatt
für
Wissenschaft und Kunst.

Nro. LXIV.

Hammer's
morgenländische Handschriften.

Als Seitenstück zu dem im neunten Bande seiner Geschichte des osmanischen Reichs gelieferten Verzeichnisse der Sammlung zweyhundert orientalischer Manuscripte über osmanische Geschichte.

(Fortsetzung.)

XII. Poesie.

A. Arabische Werke.

101.

كتاب آلاغانى

d. i. das Buch vieler Gesänge*), ein Foliant des größten Formats von 715 Blättern, geschrieben i. J. d. H. 1162 (1749); enthält leider nur die zweyte Hälfte der größten und berühmtesten Anthologie des unter dem Namen des Sekretärs von Ißfahan berühmten Schriftstellers, dessen ganzer Name: Abulferedsch Ali, Ben El-Husein Ben Mohammed Ahmed El-Heisem B. Abderrahman B. Adallah B. Merwan Ibn Mohammed B. Merwan Ibnol-Hajan Ibn Ebil-Aaß Ibn Ommeije Ibn Abdesch-schems B. Abd Menaf El-Ommewi, El-Kiatib El-Ißfahani, gest. i. J. d. H. 356 (966). Zwanzig Jahre lang sammelte dasselbe der Verfasser, und brachte es dann dem großen Eroberer Seifeddewlet der Dynastie B. Hamdan dar, welcher ihm nur 1000 Dukaten dafür gab. Ibn Ibad, der große und gelehrte Wesir, kaufte in der Folge die Urschrift auf dem Markte zu Bagdad um 4000 Goldstücke, und erklärte es als das herrlichste seiner Bibliothek, welche aus 115,000 Bänden bestand, wovon er sonst immer auf seinen Reisen 30 Kamehlladungen mit sich geführt, nach Erscheinung aber des Buches der Gesänge nur dieses mit sich führte. Dieser zweyte Band gehörte, wie die Randschrift der Hefte ausweist, dem Wakfe der großen Moschee Esher zu Kairo an, von welcher derselbe zur Zeit der Anwesenheit der Franzosen gekauft oder gestohlen worden. Trotz aller während meines sechswöchentlichen Aufenthalts zu Kairo i. J. 1801 und aller dreyßig Jahre hernach auf den Bü-

*) Dieses Werk, in Herbelot Agani und überall so von den ersten Orientalisten falsch nachgeschrieben, muß Kitabol Oghghani gelesen werden, indem dasselbe der Plural des Plurals Aghniiet (Gesänge), wie Ommani von Emniiet. Siehe Sudi's Commentar zum Gülistan Saadi's, gedruckt zu Konstantinopel im Junius 1833, S. 224.

Digitized by Google

chermärkten zu Kairo, Haleb, Damaskus, Bagdad und Konstantinopel angestellten Nachsuchungen ist es mir nie gelungen, dieses kostbare Werk durch die fehlende erste Hälfte desselben zu ergänzen. Die Herren Etienne und Gustav Flügel haben dieses Manuscript Jahre lang zur Benützung in Händen gehabt, und die Auszüge daraus liegen in ihrem Schreibpulte. Vollständig befindet sich dasselbe, meines Wissens, nur auf der königlichen Bibliothek zu Paris, wohin dasselbe ebenfalls nach der Eroberung von Aegypten durch einen Offizier, in vier Bänden gebracht worden. 700 Blätter des größten Folio.

102.

كليات امري القيس و النابغه الذبياني و علقمه

Die gesammten Werke des großen arabischen Dichters Amril-Kais Ben Hadschr El-Kendi, in 21 Kaßideten bestehend, dann die Nabigha Ed-Dobjani's in 17 Kaßideten, und die Alkami's in sieben; gesammelt, geordnet und commentirt vom Wesir Ebubekr Aaßim Ibn Ejub; mit der Urschrift dieses kostbaren Werkes verglichen i. J. 1043 (1633). Großes längliches Octav. 167 Blätter.

103.

القصيدة بانت سعاد

Die Kaßidet Banet Soad, d. i. das von Kaab Ben Soheir zum Lobe des Propheten gesungene berühmte Lobgedicht, mit einem Interlinear-Commentare. 6 Quartblätter.

104.

القصيدة الطنطرانية

Die vom Freyherrn S. de Sacy in seiner Anthologie übersetzten Kaßidet Tantarani's, mit ausführlichem arabischen Commentare und ein Paar, dem Ende derselben angehängten kleinen ascetischen Abhandlungen. 30 Bl. in Quart.

105.

القصيدة لامية العجم

Die berühmte, in L reimende Kaßidet Moejededdin Ibn Ismail El-Hosein Ben Ali Et-Toghraji's, verfaßt zu Bagdad i. J. d. H. 505 (1111), mit dem Commentare Ebil-Baka El-Abkeri's, geschrieben i. J. 1011 (1602). 18 Bl. in Octav, mit angehängten Begrüßungsformeln in Versen für Briefe.

106.

الغيث الذي انسجم في شرح لامية العجم

d. i. der befruchtendste Regen, über den Commentar des Lamijet Toghreji's, von Ssalcheddin Ben Ibek Aß-Ssafedi; eines der reichhaltigsten philologischen Werke, indem dasselbe eine Menge anderer, ernsthafter und scherzhafter Gedichte und philologischer Selten-

Digitized by Google

heiten enthält. Ein großer Quartband von 283 Bl. in kleinem, eng geschriebenen Neschi, mir vom verstorbenen franz. Generalconsul Rousseau zum Geschenke gemacht, mit den auf dem ersten Blatte seiner Unterschrift vorgesetzten Worten: Offert à M. le Chev. de Hammer comme un gage d'estime et d'amitié.

107.

القصيدة البردة

Das Lobgedicht El-Bordet, von Scherefeddin Ebi Abdallah Mohammed B. Said El-Bußiri, gest. i. J. d. H. 694 (1294); arabisch commentirt als Anhängsel zum Commentare des Scheich Schemseddin Ibn Eß-ßaigh, eines der ältesten des halben Hunderts über dieses Lobgedicht verfaßten Commentare. 47 Bl. Quart.

108.

القصيدة التائية

d. i. die im T gereimte Kaßidet, vom Scheich Ebi Hafis Omer Ben Ali Ibnol-Fairdh aus Hema, geschrieben i. J. d. H. 576 (1180), die berühmteste aller mystischen Kaßideten in 672 Distichen, Kleinoctav, 260 Bl., in rothem Maroquin gebunden.

109.

شرح التائية

d. i. der Commentar der Taijet Ibnol-Faridh's, vom Scheich Afeddin Abder-risak aus Kaschan, gest. i. J. d. H. 735 (1434); alte ägyptische Schrift vom J. 954 (1547). Klein-Quart.

110.

القصيدة العامرية التائية

d. i. die aus dem T gereimte Kaßidet Aamirijet, d. i. die Aamirische, in 535 Distichen mystischen Inhalts über die Einheit Gottes; eine Nachahmung der vorhergehenden von Aamir Ben Aamir aus Baßra; fehlt in Hadschi Chalfa's bibliographischem Wörterbuche. Großquart, 25 Bl. mit begleitendem Commentare.

111.

شرح القصيدة الخمرية

d. i. die Weinkaßidet, von Ibnol-Faridh, dem Verfasser des Taijet; nur 32 Verse stark, türkisch; commentirt vom Scheich Ismail dem Mewlewi aus Angora, welcher ein paar Jahre früher, d. i. i. J. 1025 (1616) die Taijet commentirt hatte. Klein-Octav. 18 Bl. Geschrieben i. J. d. H. 1090 (1679).

Digitized by Google

112.

القصيده الحميريّة

d. i. die Homeiritische Kaßidet, von Nischwan Ben Said Ben Saad Ben Ebi Homeir Al-Himjari in 135 Distichen mit beygefügtem arabischen Commentare, geschrieben zu Bagdad i. J. d. H. 1232 (1826). Quart. 93 Bl. Diese Kaßidet kannte Hadschi Chalfa nicht; die erste Kunde, welche ich davon erhielt, wurde mir durch meinen seligen, um die orientalische Literatur zu früh verstorbenen Freund, den brittischen Residenten Claudius James Rich, mitgetheilt, in dessen Sammlung sie sich unter den arabischen poetischen Werken Nr. 71 (im IV. Bande der Fundgruben S. 113) befindet. Auf mein Ersuchen ließ er dieselbe für mich zu Bagdad abschreiben, und verehrte mir die Abschrift; die Kaßidet ist mystischen Inhalts, wie die Taijet und Chamrijet des Ibn Faridh und wie die Aamirijet Ibn Aamirs.

113.

قصيدة الامالی

d. i. die Kaßidet der Eingebungen Abdi's, in 63 Distichen mystischen Inhalts von der Vereinheitung mit Gott, türkisch übersetzt und commentirt vom Richter Faslollah. Quart, 29 Bl. Amali heißen nach Hadschi Chalfa's in seinem Wörterbuche unter diesem Titel gegebenen Definition die Sätze, welche der Lehrer seinen Schülern dictirt, hier nach der Definition des Commentars alle Eingebungen von freyen Stücken.

114.

شرح ديوان المتنبي

d. i. Commentar des Diwans Motenebbi's (des i. J. 354 (966) erschlagenen größten arabischen Lyrikers), vom Imam Ebil-Hasan Ali B. Ahmed El-Wahidi, gest. i. J. d. H. 468 (1075), nach Hadschi Chalfa's Zeugniß der beste, vollständigste und genügendste der von ihm aufgeführten 24 Commentare Motenebbi's. a) Ein dicker Quartant von 521 Blättern, geschrieben i. J. d. H. 1078 (1667). b) Nur der erste Band desselben Commentars in schönem, gedrängten Neschi in Quart, 266 Blätter.

115.

سقط الزند

d. i. der Funken des Feuerzeugs, der Diwan des Dichters Abil-Ola Ahmed Ben Abdallah aus Mekka, gest. i. J. 449 (1157); enthält 3000 Distichen. Herbelot erwähnt desselben zweymal unter den Artikeln Abeul-Ola und Sektez-zend. Zierliches Neschi, geschrieben i. J. 1058 (1648). Der Rand mit vielen commentirenden Glossen beschrieben. 86 Blätter Octav.

B. Persische Werke.

Die Araber, Perser und Türken theilen alle Werke der Poesie, je nachdem sie Zeile für Zeile doppelgereimt sind oder nicht, in Mes-

Digitized by Google

newi, d. i. doppelgereimte Gedichte, und in nicht döppelgereimte, wovon die kürzeren Ghasel, die längeren Kaßidet heißen; die Sammlung der letzten wird ein Diwan, d. i. ein Rathsaal oder eine Genienversammlung genannt. Das Mesnewi umfaßt die epischen, beschreibenden, romantischen, ethischen, mystischen und didactischen Gedichte; die Diwane begreifen außer 1) den Kaßideten und 2) den Ghaselen, welche immer nach dem Endbuchstaben des Reimes alphabetisch geordnet sind, noch 3) die Rubijat, d. i. vierzeilige Strophen; 5) Mochammisat, d. i. fünfzeilige Glossen; 6) Moseddesat, d. i. sechszeilige Glossen; 7) Mosebbaat, d. i. siebenzeilige Glossen; 8) Kitaat, Bruchstücke; 9) Moferredat, einzelne Verse; 10) Name, d. i. Bücher, wie das des Scheiken, des Sängers u. s. w.; 11) Laghs, d. i. Logogryphen; und 12) Mima, d. i. Räthsel. Die gesammten Werke eines Dichters, in welchen sowohl die Mesnewi als die anderen poetischen und prosaischen enthalten sind, heißen Küllijat, d. i. sämmtliche Werke. Nach diesen Eintheilungsgründen der orientalischen Poetik und Literatur folgen die persischen Dichter dieser Sammlung in den folgenden drey Unterabtheilungen aufgeführt: 1) Küllijat, d. i. sämmtliche Werke; 2) Messewi, d. i. doppelgereimte epische, romantische, ethische und mystische; 3) Diwane, d. i. Sammlungen der lyrischen.

a) Küllijat, d. i. sämmtliche Werke.

116.

كليات سعدي

d. i. die sämmtichen Werke des größten ethischen Dichters des Morgenlandes, Scheich Moßliheddin Saadi, gest. 691 (1291). Diese sämmtlichen Werke bestehen: 1) aus sechs Abhandlungen, a) die Einleitung; b) die fünf Versammlungen; c) Bitte des Verfassers; d) über Vernunft und Liebe; e) Rath für Könige; f) drey Erzählungen: α) vom Sultan Abak, β) von Enkiabu, γ) von Schemseddin Tariku; 2) das Gülistan, d. i. der Rosengarten; 3) Bostan, der Fruchtgarten; 4) die arabischen Kaßideten; 5) die persischen in alphabetischer Ordnung; 6) die Trauergedichte; 7) Terdschiat, d. i. Gedichte mit wiederkehrendem Schlußfalle; 8) das Buch der gemischten Gedichte (Molemmaat), wo persische Verse mit arabischen abwechseln, und umgekehrt; 9) das Buch der Wohlgerüche, d. i. die erste Abtheilung des Diwans oder Sammlung der Ghasele; 10) das Buch der Seltenheiten, die zweyte Abtheilung des Diwans; 11) das Buch der Siegelringe, die dritte Abtheilung des Diwans; 12) das Buch der gesellschaftlichen Bruchstücke, worin die sonst in Diwanen mit Mokataat, d. i. Bruchstücke, überschriebenen Theile von Ghaselen; 13) das Buch der doppelgereimten Verse (Mesnewiat), worin aber auch die Rubajat, d. i. vierzeilige Strophen, enthalten sind; 14) die Niederträchtigkeiten (Chabisat), satyrischen und erotischen Inhalts; 15) Possen (Hesellijat); 16) das Buch der einzelnen Distichen (Moferredat). Ein Folioband von 754 Seiten, geschrieben i. J. d. H. 948 (1541) im schönsten Taalik, ein herrliches Exemplar in persischem Prachtbande von gepreßtem Leder, aus der Sammlung der Rzewuskischen Handschriften Nr. 9.

Digitized by Google

117.

کلیات عبید زاکانی

d. i. die sämmtlichen Werke Obeid Sakranis aus Kaswin, bestehend 1) in seinem Diwan; 2) im Buch der Liebe, doppelgereimt; 3) in der prosaischen Abhandlung von den Sitten der Edlen; 4) die Seltenheiten der Sprichwörter und Sprüche in Prosa. 5) die herzerfreuende Abhandlung, eine Sammlung von Schwänken; 6) Abhandlung von der Trefflichkeit der Rede; 7) Abhandlung vom Barte. In Kleinquart, 153 Blätter. Der Aretin der Perser, welcher zur Zeit Abu Ishaks, des Fürsten, der Dynastie Indschu, zu Schiras lebte (s. Gesch. der pers. Redekünste, S. 350).

b) Epische Werke.

118.

شاهنامه فردوسی

Das Schahname Firdewsi's; dieses aus der Graf Rzewuskischen Sammlung orientalischer Handschriften um 200 Gulden erstandene Exemplar mit 44 Gemälden ist zu Constantinopel mit hundert Dukaten bezahlt worden. Folio, 448 Blätter, geschrieben i. J. d. H. 1025 (1616). Da bisher noch nirgends ein vollständiges Inhaltsverzeichniß der Abschnitte dieses einzigen großen persischen Heldenbuches gegeben worden, so wird das folgende zur Vergleichung mit den übrigen in Europa befindlichen Handschriften auch Nichtorientalisten um so mehr willkommen seyn.

1) Anrufung Gottes. 2) Von der Erschaffung der Welt. 3) Ursache des Reimens des Schahname. 4) Lobpreis S. Mahmuds. 5) Herrschaft von Kejomers. 6) Siamek geht in dem Kampf mit dem weißen Diw. 7) Herrschaft Siamek's, des Sohnes von Kejomers (erstes Gemälde). 8) Herrschaft Tahmuras des Diwbändigers. 9) Der schwarze Diw wird von Tahmuras gefangen. 10) Von der siebenhundertjährigen Herrschaft Dschemschids. 11) Merdasp, der Vater Sohak's, wird erschlagen. 12) Sohak nimmt Besitz vom Throne und Satan ist sein Koch. 13) Satan küßt die Schultern Sohak's, aus welchen Schlangen wachsen. 14) Sohak kommt nach Iran, und Dschemschid entflieht. 15) Antwort. 16) Dschemschid nimmt die Tochter Gorenkschahs zum Weibe. 17) Geburt Tur's, des Sohnes Dschemschid's. 18) Die Geburt Tureks. 19) Von der Geburt Schem's, des Sohnes Turek's. 20) Von der Ankunft Ermail's und Kermail's und der Küche Sohak's. 21) Sohak geht den Kerschesp zu sehen. 22) Otrot rathet dem Kerschesp. 23) Kerschesp zeigt dem Sohak den Weg. 24) Kerschesp erlegt den Drachen (zweytes Gemälde). 25) Freudenkunde, daß Kerschesp den Drachen Sabul's erlegt. 26) Sohak beschaut den Drachen, und gibt dem Kerschesp Ehrenkleid. 27) Erzählung von Mehredsch Schah, dem Beherrscher Indiens. 28) Sohak schreibt einen Brief an Otrot, und begehrt den Kerschesp. 29) Kerschesp begibt sich zu Sohak, und beginnt Krieg mit ihm. 30) Kerschesp zieht zum Kriege aus, und kommt zum Mehradsch. 31) Kerschesp erlegt einen Panther. 32) Kerschesp sendet ein Schreiben an Behu. 33) Kerschesp gibt dem Behu guten Rath. 34) Verhandlnngen Mehradschschah's mit Behu. 35) Kerschesp

Digitized by Google

tödtet den Behn, und wie dieses geschehen. 36) Kerschesp bändigt den Diw Mehras. 37) Sohak schreibt an Otrot. 38) Otrot stirbt. 39) Sohaks Traum von den Mobeden ausgelegt. 40) Feridun's Geburt und seine Erziehung bey der Mutter. 41) Sohak tödtet die Kuh Permaje (die Amme Feridun's). 42) Der unreine Sohak schreibt eine Bittschrift. 43) Kiawe tritt Sohaks Sendschreiben mit Füßen; und verfügt sich zu Feridun. 44) Rüstung Feridun's zum Kriege einverständlich mit seinen Brüdern. 45) Die Reiter versammeln sich bey Feridun, der wider Sohak auszieht. 46) Feridun kömmt nach Jerusalem, und bemächtigt sich des Thrones Sohak's. 47) Sohak kömmt nach Jerusalem, und wird von Diden gefangen. 48) Fünfhundertjährige Herrschaft Feridun's (drittes Gemälde). 49) Kerschesp geht den Feridun zu sehen. 50) Feridun gibt dem Kerschesp Ehrenkleider. 51) Kerschesp nimmt für Feridun Länder in Besitz. 52) Von der Eidamschaft Neriman's. 53) Geburt der Söhne Feridun's. 54) Feridun stellt seine Söhne auf die Probe. 55) Feridun überläßt das Reich seinen Söhnen. 56) Salm und Tur berathen den Mord von Iredsch 57) Iredsch kömmt zu seinen Brüdern (viertes Gemälde) 58) Geburt Minotschehr's. 59) Feridun's Antwort an seine Söhne. 60) Minotschehr führt ein Heer gegen Turan. 61) Minotschehr schreibt an Feridun mit gutem Glücke. 62) Salm von Minotschehr erschlagen. 63) Schreiben Minotschehr's an Feridun. 64) Hundertzwanzigjährige Herrschaft Minotschehrs. 65) Erzählung (II) Sam's und Sal's mit Simurgh (fünftes Gemälde). 66) Minotschehr hört von Sal und begehrt denselben. 67) Erzählung (III) Sal's mit der Tochter Mihrab's, des Herrn von Kabul. 68) Sal kömmt zu Rudabe. 69) Sal's Schreiben an Sam. 76) Sindocht erhält Nachricht vom Zustande Rudabe's. 71) Sindocht gibt dem Mihrab Kunde vom Zustande Rudabe's. 72) Minotschehr schickt den Nuder um den Sam aufzusuchen. 73) Mihrab erhält Kunde vom Zorne Minotschehr's. 74) Sindocht kömmt zu Sam. 75) Sal kömmt zu Minotschehrschah. 76) Die Mobede fragen den Sal aus. 77) Sal gibt ihnen Antwort. 78) Sal zeigt seine Geschicklichkeit vor Minotschehrschah. 79) Antwortschreiben Sam's von Minotschehr. 80) Sal wird der Eidam Sams. 81) Rustems Geburt (sechstes Gemälde). 82) Sam kömmt um Rustem zu besehen. 83) Minotschehr gibt dem Nuder Rath. 84) Herrschaft Nuder's durch sieben Jahre und sieben Monate. 85) Pescheng erhält Nachricht vom Tode Minotschehrs und der Ankunft Efrasiab's. 86) Schlacht zwischen Nuder und Efrasiab. 87) Nuder wird von Chasrab gefangen. 88) Mihrabs Botschaft nach Charweran. 89) Krieg Sal Sam's mit den Türken. 90) Nurer wird erschlagen, Efrasiab's Herrschaft in Iran durch neunzehn Jahre. 91) Herrschaft Ser Jahmasp's durch fünf Jahre. 92) Herrschaft Kerschesp Su's durch dreyßig Jahre. 93) Erscheinung des Gaules Rustem's. 94) Rustem begibt sich zu Kobad. 95) Keikobad's hundertjährige Herrschaft. 96) Die Iraner schicken Botschaft an Sal. 57) Sal kommt zum Schah Keikawus. 98) Sal räth demselben. 99) Kiawus antwortet dem Sal. 100) Kiawus führt Reiter nach Masenderan. 101) Der Schah Masenderan's enthält Nachricht von der Ankunft des Kiawus. 101) Botschaft von Kiawus an Sal Sam. 203) Rachsch, der Gaul Rustem's, kämpft mit einem Löwen. 104) Rustem tödtet einen Drachen. 105) Rustem tödtet eine Zauberin. 106) Er tödtet den Diw Erscheng. 107) Rustem's Kampf mit dem weißen Diw (sechstes Gemälde). 108) Kiawus kömmt zum Schutze Masenderan's. 109) Antwortschreiben, welches

Digitized by Google

Kiawus vom Schah Masenderan's erhält. 110) Rustem geht als Gesandter nach Masenderan. 111) Antwortschreiben, welches Kiawus vom Schah Masenderan's erhält. 112) Schlacht zwischen Kiawus Schah und dem Schah Masenderan's. 113) Hervorgehen des Schahs von Masenderan aus dem Gesteine. 114) Erzählung (IV) von Hamaweran. 115) Anordnung des Heeres. 116) Schlacht des Kiawus mit dem Schah von Hamaweran. 117) Kiawus begehrt Sewdabe, die Tochter des Schahs von Hamaweran. 118) Der Schah von Hamaweran nimmt den Kiawus und die Iraner gefangen. 119) Efrasiab kömmt nach Iran. 120) Rustem schreibt an den Schah von Hamaweran, der ihm hierauf antwortet. 121) Krieg Rustems mit dem Schah dreyer Länder. 122) Kiares kömmt aus Hamaweran, den Efrasiab zu bekriegen, welcher die Flucht ergreift. 123) Satan verführt den Kiawus. 124) Erzählung (V) Rustem's mit den Pehliwanen Iran's auf der Jagd. 125 Efrasiab erhält Kunde von Rustem und den Pehliwanen. 126) Kampf Rustems und der Pehliwanen mit Efrasiab. 127) Kampf Pilsem und Weise's mit Gurgin Milad und Schenge Schaweran. 128) Kampf Rustem's mit Elkus. 129) Erzählung (VI) Rustems mit Sohrab. 130) Beginn der Erzählung. 131) Die Tochter des Schahs von Semengan kömmt vor Rustem. 132) Geburt Sohrab's. 133) Efrasiab schickt Truppen und Ehrenkleid für Sorab. 134) Kampf von Hedschir Guderſ mit Efrasiab. 135) Kampf zwischen Mahaferid (die Mondersschaffene) und Sohrab. 136) Kistehem sendet ein Schreiben an Kiawus. 137) Schah Kiawus sendet ein Schreiben an Rustem. 138) Schah Rustem führt ein Heer in den Kampf wider Sohrab. 139) Rustem begibt sich in die Schlacht und belebt dieselbe. 140) Sohrab fragt um Hedschir Guders. 141) Kampf Rustems mit Sohrab. 142) Rustem gibt dem Schah Kiawus die Beschreibung von Sohrab. 143) Rustem gibt Ermahnungen der Sewade. 144) Der Kampf Rustems mit Sohrab, welcher denselben zur Erde wirft. 145) Der Kampf Rustems mit Sohrab, welchen er erschlägt (achtes Gemälde). 146) Die Mutter Sohrabs erhält Nachricht von dem Tode ihres Sohnes. 147) Erzählung (VII) von Siawesch. 148) Beginn der Erzählung. 149) Die Geburt von Siawesch. 150) Siawesch kömmt zu Kiares. 151) Sewdebe verliebt sich in Siawesch. 152) Siawesch begibt sich ins Schlafgemach in Sewdabe. 153) Sewdabe erzählt dem Siawesch Geschichten. 154) Siawesch besteht die Feuerprobe (neuntes Gemälde). 155) Efrasiab zieht zum Kriege Irans heran. 156) Schreiben des Siawesch an Keikawus. 157) Die Mobede legen den Traum Efrasiabs aus. 158) Die Fürsten berathschlagen sich mit Efrasiab. 159) Kersiuſ kömmt als Gesandter von Efrasiab. 160) Rustem beräth sich mit Siawesch. 161) Schreiben des Siawesch an Keikawus. 162) Siawesch beräth sich mit Behram und Senge Scheweran. 163) Senge und Behram antworten dem Siawesch. 164) Die Botschaft des Siawesch an Efrasiab. 165) Schreiben des Efrasiab an Siawesch 106) Schreiben des Siawesch an Keikawus. 167) Siawesch begibt sich nach Turkestan. 168) Siawesch und Efrasiab kommen zusammen. 169) Efrasiab spielt mit Siawesch Maille (zehntes Gemälde). 170) Siawesch begehrt die Tochter des Peran Weige zur Frau. 171) Siawesch wirbt um die Frangis, Tochter Efrasiabs. 172) Siawesch wird der Eidam Efrasiabs. 173) Siawesch sagt dem Piran Weise das Geheimniß. 174) Kersiuſ kömmt zum Siawesch. 175) Siawesch gibt vor Kersiuſ Beweise seiner Tapferkeit und Stärke (eilftes Gemälde). 177) Kersiuſ kömmt zum Efrasiab zurück, dessen

Digitized by Google

Groll er wider Siawesch aufregt. 178) Kersiuf bekriegt den Siawesch. 179) Schreiben des Siawesch an Efrasiab. 180) Traum des Siawesch, der sich mit Frangis beräth. 181) Krieg des Efrasiab mit Siawesch. 182) Siawesch wird von den Türken gefangen (zwölftes Gemälde). 183) Siawesch kömmt zum Efrasiab und weint wegen Frangis. 184) Siawesch wird in Turkistan durch die Hand Korui Sirh's erschlagen. 185) Efrasiab ergrimmt über Frangis. 186) Piran Weise befreyt sie. 187) Keichosrew's Geburt. 188) Keichosrews Begebenheit mit den Hirten. 189) Keichosrew kömmt zum Efrasiab. 190) Kiawus erhält die Kunde, daß Siawesch todt geschlagen worden. 191) Beginn einer neuen Erzählung (VIII): Krieg zwischen Firamurs und Werasad, dem Schahe Sindschab's. 192) Kampf zwischen Firamurs und Surche. 193) Krieg Rustem's wider Efrasiab. 194) Rustem erschlägt den Pilsem (Dreyzehntes Gemälde). 195) Rustem's Herrschaft in Turan durch sieben Jahre. 196) Lage des Siawesch unter den Türken am Jagdplatze Efrasiab's. 197) Rustem kehrt glücklich von Turan nach Iran zurück. 198) Gudersf sieht den Siawesch im Traum. 199) Erzählung (IX). Giw geht nach Turkistan, um den Padischah Kei Chosrew zu begehren. 200) Beginn der Erzählung. 201) Giw kömmt zum Kei Chosrew. 202) Kei Chosrew nimmt das Pferd Bihsad's weg. 203) Kei Chosrew, Giw und Frangis kommen nach Iran. 204) Krieg Giw's mit den Türken. 205) Krieg Giw's mit Piran Weise. 206) Giw bringt den Schah Kei Chosrew nach Iran. 207) Gudersf bringt den Schah Kei Chosrew zum Kiawus. 208) Gudersf bringt den Schah Kei Chosrew nach dem Schlosse Ißtachr (Persepolis) nach Iran. 209) Wortstreit zwischen Gudersf und Tus. 210) Zubereitung der Herrschaft Kei Chosrew's und Beginn der Erzählung (X). 211) Schah Kei Chosrew besteigt den Thron, und die Reiter stehen vor ihm auf. 212) Rustem kömmt den Schah Kei Chosrew zu sehen. 213) Kei Chosrew überträgt die Sorge seines Reichs an Rustem. 214) Vorstellung Schah Kei Chosrew's und der Perser. 215) Schah Kei Chosrew's Geschenke an die Iraner. 216) Kei Chosrew schickt die Iraner in den Krieg. 217) Beginn der Erzählung von Forud Suweich (XI). 218) Forud erhält Kunde. 219) Tochwar nennt dem Forud der Pehlwan Irans. 220) Riw, der Eidam von Tus, kömmt, um Forud zu bekriegen, und wird erschlagen. 221) Seresp, der Sohn von Tus, kömmt, den Forud zu bekriegen, und wird erschlagen. 222) Tus Ruder kömmt, den Forud zu bekriegen, und hebt die Schlacht auf (vierzehntes Gemälde). 223) Giw kömmt, den Forud zu bekriegen, und hebt die Schlacht mit ihm auf. 224) Die Mutter Foruds kömmt von Feuer. 225) Forud zieht in den Krieg wider die Iraner aus, und wird von Terham und Pischen erschlagen. 326) Palaschan kämpft mit Pischen, und wird erschlagen. 227) Behram Gudersf zieht aus, und Giw Tschopan wird erschlagen. 228) Pischen raubt die Krone Reschaw's und die Sclavin Ißtenbui. 229) Peran Weiw überfällt die Iraner Nachts. 230) Kei Chosrew erhält die Kunde, daß Forud erschlagen, das Heer geschlagen sey. 231) Tus kömmt zu Kei Chosrew, Chorus ergrimmt über ihn, und bindet den Tus. 232) Feriburs wird Feldherr, und kämpft mit Piran Weise. 233) Behram geht, um Geißel zu holen, und wird von Reschaw erschlagen. 234) Piran Weise kömmt zu Behram. 235) Gus errichtet dem Behram ein Grabmal. 236) Rückkehr des Heeres nach Iran, und Beginn einer neuen Erzählung (XII). 237) Tus Ruder zieht wider die Türken. 238) Tur Ruder zieht aus, den Piran Weise zu bekämpfen, der ihm mit 300,000 Mann entgegen

Digitized by Google

kömmt. 239) Die Zauberin Basur zaubert wider Irans Heer. 240) Behram's Geständniß. 241) Die Iranier machen einen nächtlichen Ueberfall auf die Iraner. 242) Kei Chosrew erhält Kunde, daß die Reiter gegen den Berg Hemawen gezogen. 243) Feriburſ sucht ein Weib, und eilt, dem Tus zu helfen, am Berge Hemawen. 244) Rustem kömmt dem Tus am Berge Hemawen zu Hülfe. 244) Piran Weise kömmt den Schah Tschins und das Ziehn der Büffel zu sehen. 245) Feriburſ Kiawus kömmt zum Berge Hemawen, und Guderſ empfängt ihn. 246) Piran erhält Kunde von der Ankunft des Feriburſ Kiawus. 247) Guderſ erhält Nachricht von der Ankunft Rustems. 248) Kampf des Rohan Guderſ mit Eschkinos Keschani. 249) Kampf des Rustem mit Kiawus Kuschani (dem Kuschiten). 250) Dschengisch kommt aufs Schlachtfeld Rustem's, und wird erschlagen. 251) Haman kömmt zum Rustem, und fragt ihn um seinen Namen. 252) Piran Weire kömmt zum Rustem. 253) Schengel nimmt den Zweykampf mit Rustem an. 254) Kampf Rustems mit dem Chakan und den Helden Tschin's. 255) Kampf Rustem's mit Schengelschah, welcher der Hand Rustems entkömmt. 256) Kampf Rustem's mit Behar dem Kuschiten, welcher die Flucht ergreift. 257) Der Chakan Tschin's wird vom Rustem gefangen (funfzehntes Gemälde). 258) Rustem schreibt an Kei Chosrew und Pilan. 259) Antwortschreiben an Rustem von einem Ehrenkleide begleitet, und Rückung des Feriburſ aus dem Kampfe. 260) Kampf Rustem's mit Kiafur dem Menschenfresser. 261) Rustem zieht in den Krieg Turkistan's, und Efrasiab entflieht. 262) Efrasiab sendet ein Schreiben an den Diw Puladwend. 263) Kampf Rustems mit Puladwend. 264) Rustem und der Diw Puladwend ringen mitsammen (sechzehntes Gemälde). 265) Rustem kömmt, den Diw Ekwan zu bekämpfen, der zuletzt erschlagen wird. 266) Der Diw Ekwan hebt den Rustem auf, und wirft ihn in das Meer. 267) Rustem trägt die Haube Efrasiabs (siebzehntes Gemälde). 268) Schah Keichosrew und die Kaufleute gehen dem Rustem entgegen. 269) Erzählung (XIII): Anfang des Buches Pischen's (achtzehntes Gemälde). 270) Efrasiab erhält Kunde von den Thaten Pischen's, und nimmt ihn gefangen. 271) Giw aus Sabulestan geht zu Rustem, und besiegt ihn. 272) Beschreibung des Schlachtfeldes Keichosrews. 273) Gurgin sendet eine Botschaft an Rustem. 274) Rustem begehrt vom Schah, daß ihm Gurgin gereicht werde. 275) Rustem geht als Kaufmann verkleidet nach Turkestan, den Pischen zu suchen. 276) Menische kömmt zu Rustem, und sie wortwechseln mit einander. 277) Rustem begibt sich mit den Helden zum Brunnen Rustems, und zieht diesen daraus heraus (neunzehntes Gemälde). 278) Homan rettet sich aus dem Feuer des Kriegs der Iranier. 279) Homan antwortet dem Peran Wure. 280) Homan begehrt Krieg von den Iraniern. 281) Pischen begehrt von Juderſ den Kampf mit Homan. 282) Homan und Rustem kommen zusammen. 283) Homans Zweykampf mit Pischen Giw (zwanzigstes Gemälde). 284) Homan wird vom Pischen erschlagen. 285) Nestihen überfällt die Iranier nächtlicher Weile. 286) Schreiben des Guderſ an Keichosrew vom Schlachtfelde. 287) Antwort des Guderſ an Keichosrew. 288) Piran schreibt an Guderſ, und begehrt Waffenruhe. 289) Piren sendet Botschaft an Efrastab. 290) Piren erhält Antwort von Efrasiab. 291) Zweykampf Sengei Schaweran's mit Berte. 292) Zweykampf Gurgin Milads mit Enderiman. 293) Zweykampf Berte's mit Kohrem dem Haudegen. 294) Kampf des Guderſ mit Piran Weise (ein und zwanzigstes Gemälde). 295) Die Türken Lehak, Ferschidwerd erhalten die Nachricht, daß Piran

Digitized by Google

Weise und die Pehliwane erschlagen sind. 296) Die Türken berathen sich mit Lehak und Ferschidwerd. 297) Lehak und Ferschidwerd fliehen. 298) Kostehem geht dem Lehak und Ferschidwerd nach, und dieß ist der zwölfte Kampf des Kampfes der zwölf Recken (Roch). 299) Kostehem kömmt zum Lehak und Terschidwerd. 300) Pischem kömmt zum Hostehem. 301) Keichosrew kömmt zu den Iraniern. 302) Die Türken begehren Huth vom Keichosrew 303) Keichosrew ertheilt ihnen dieselbe. 304) Pischen bringt den Kostehem zum Rustem. 305) Lob Sultan Mahmuds, Kampf Keichosrew's und Efrasiab's, welcher der große Krieg heißt. 306) Anfang der Erzählung (XIV). 307) Efrasiabs Botschaft an Keichosrew, Sehide begehrt Kampf. 308) Keichosrew antwortet dem Efrasiab. 309) Kampf Keichosrew's mit Sehide, den er erschlägt (zwey und zwanzigstes Gemälde). 310) Schlacht Keichosrew's mit Efrasiab, der geschlagen wird. 311) Schreiben Keichosrew's an Kiausschah mit Glück. 312) Andere Schlacht Keichosrew's mit Efrasiab. 313) Keichosrew zieht wider Bihischtgüng, um Efrasiab zu bekriegen, welcher den Dschehen als Gesandten sendet. 314) Dritte Schlacht Keichosrew's mit Efrasiab. 315) Efrasiabs nächtlicher Ueberfall wird von den Iraniern zurückgeschlagen. 316) Keichosrew sendet ein Schreiben an Kiawus (drey und zwanzigstes Gemälde). 317) Keikawus antwortet dem Keichosrew. 318) Schlacht Keichosrew's mit dem Schah Mekran's, der erschlagen wird. 319) Keichosrew fährt von Turan nach Iran zurück. 322) Efrasiab fällt in die Hände des Einsiedlers Hom. 321) Rede über Efrasiab's Empfangnahme. 323) Efrasiab und sein Bruder Kersiuf werden erschlagen 324) Rede über den Tod des Keikawus. 325) Rede über die Worte Keichosrew's, und wie es ihn der Herrschaft gereut. 326) Giw geht nach Sabulistan zum Rustem, und benachrichtigt ihn vom Thun Rustem's. 327) Sal und Rustem kommen nach Iran, und Sal gibt dem Keichosrew guten Rath. 328) Keichosrew antwortet dem Sal. 329) Sal tadelt den Keikosrew. 330) Keikosrew's Antwort an Sal mit Entschuldigung. 331) Keichosrew zieht ins Feld, und spricht mit den Feinden. 332) Keichosrew gibt dem Guders Lehren. 333) Die Iranier eröffnen dem Keichosrew ihre Wünsche. 334) Keikosrew gibt den Iraniern ein Diplom. 335) Keichosrew verleiht dem Lohrasp die Herrschaft. 336) Keichosrow gibt guten Rath und zieht aus. 337) Rede über den Tod, welchen Feriburs, Tus, Giw, Pischen und die Iranier im Schnee gefunden. 338) Lohrasp besteigt den Thron, und spricht zu den Iraniern. 339) Lohrasp regiert 120 Jahre. 340) Beginn der Erzählung (XV). 341) Die Erzählung Ehren's und Mirin's. 342) Kampf Guschtasp's mit dem Drachen. 343) Guschtasp begibt sich auf den Rennplatz, und schlägt die Ballen des Maillespiels. — Hier endet vor dem Ende der XV. Erzählung der erste Band, geschrieben i. J. d. H. 1026 (1617).

Zweyter Band. 344) Rede über die Herrschaft, welche Lohrasp dem Guschtasp ertheilt. 345) Beginn der Erzählung (XVI). Schreiben Ardschasp's an Guschtasp. 346) Antwort Ardschasp's. 347) Rede über den Schlachtbericht Dschamasp's. 348) Guschtasp kämpft mit Ardschasp. 349) Niederlage Ardschasp's. 350) Guschtasp zieht sich aus diesem Kampfe gleich zurück. 351) Rede von der Rettung Isfendiars. 352) Ardschasp erhält von Guschtasp Nachricht. 353) Firdewsi kehrt zu seinem Worte wieder. 354) Beginn der Erzählung (XVII). 355) Lohrasp's Krieg mit den Türken. 356) Schlacht Guschtasp's mit Ardschasp. 357) Wortstreit Dschamasp's und Isfendiars. 358) Isfendiar weint

Digitized by Google

über Ferschidwerd. 359) Isfendiar schlägt sich mit Ardschasp und Gurkesar wird gefangen. 360) Niederlage Ardschasp's, erlitten von Isfendiar. 361) Erzählung (XVII), die sieben Abenteuer Isfendiar's. 352) Erstes Abenteuer. 363) Zweytes Abenteuer (vier und zwanzigstes Gemälde). 364) Drittes Abenteuer. 365) Viertes Abenteuer. 366) Fünftes Abenteuer. 367) Sechstes Abenteuer (fünf und zwanzigstes Gemälde). 368) Siebentes Abenteuer. 369) Die Schwestern kommen zum Isfendiar. 370) Ardschasp wird von Isfendiar erschlagen. 371) Isfendiar schreibt seinem Vater. 372) Isfendiar zieht sich nach Iran zurück. 373) Ferdewsi's Ermahnung in Betreff Isfendiars. 374) Anfang der Erzählung (XVIII). 375) Isfendiar trägt dem Vater seinen Wunsch vor. 376) Guschtasp antwortet dem Isfendiar. 377) Isfendiars Erwiederung hierauf. 378) Die Mutter Isfendiars ertheilt denselben guten Rath. 379) Isfendiar antwortet seiner Mutter 380) Isfendiar geht nach Sabulistan. 381) Behmen geht mit Gesandtschaft zu Rustem. 382) Behmen kömmt zum Sal. 383) Behmen wirft einen Stein vom Berge (sechs und zwanzigstes Gemälde. 384) Rustem und Isfendiar kommen zusammen. 385) Erster Wortwechsel zwischen Isfendiar und Rustem. 386) Rustem eröffnet dem Isfendiar sein Thun. 337) Kampf von Seware und Firamurs mit den Söhnen Isfendiars, die erschlagen werden. 388) Rustem wird von Isfendiar verwundet. 389) Simurgh kömmt zum Sal, und gibt ihm Unterricht. 390) Dritter Kampf Rustem's mit Isfendiar, der erschlagen wird (sieben und zwanzigstes Gemälde); 391) Guschtasp erhält Kunde vom Tode Isfendiars. 392) Rustem schreibt an Guschtasp, und entschuldigt sich. 393) Guschtasp tritt die Herrschaft an Behmen ab. 394) Lobpreis Sultan Mahmuds. 395) Erzählung (XIX) Rustem's und Schaghad's, welcher den Rustem tödtet. 396) Sal erhält Kunde vom Tode Rustem's. 397) Tiramurs sucht Rache vom Schah Kabulistan's. 398) Anfang der Herrschaft Behmen's, welcher den Rustem zu rächen geht. 399) Behmen kömmt nach Sabulistan in der Absicht, Rache zu suchen. 400) Schlacht zwischen Behmen und Firamurs, welcher gefangen wird. 401) Behmen kömmt von Sabulistan nach Iran zurück. 402) Herrschaft der Humai, welche Sadtschehr genannt ward. 403) Was zwischen Darab, dem Sohne Behmen's, und dem Walker vorging. 404) Darab frägt das Weib des Walkers um seine Abkunft. 405) Verhältniß Darab's mit Ereschnewad und dem verfallenen Dome. 406) Humai erkennt den Darab als ihren Sohn an. 407) Herrschaft Darab's, des Sohnes Behmens, durch zwölf Jahre. 408) Beginn der Erzählung (XX). 409) Darab zieht nach Rum (Griechenland), dasselbe zu bekriegen. 410) Herrschaft Dara's, des Sohnes Darab's, durch vierzig Jahre. 411) Iskender (Alexander) zieht aus zum Kriege mit Dara. 412) Alexander kömmt als Gesandter zum Darius. 413) Erste Schlacht zwischen Alexander und Darius. 414) Zweyte Schlacht. 415) Dritte Schlacht. 416) Schreiben des Darius an Alexander, und dessen Antwort. 417) Vierte Schlacht und Tod des Darius (acht und zwanzigstes Gemälde). 418) Herrschaft Alexanders durch vierzehn Jahre. 419) Lob S. Mahmud's. 420) Traum Keids des Inders (neun und zwanzigstes Gemälde). 421) Der Weise Mehran legt dem Keid den Traum aus. 422) Alexanders Schreiben an die Inder. 423) Antwortschreiben Alexanders an Keid dem Inder. 424) Schreiben Alexanders an Tur (Porus). 425) Antwortschreiben Tur's. 426) Schlacht Alexanders mit Tur, welcher bleibt. 427) Alexander geht die Kaaba zu besuchen. 428) Alexander schickt ein Schreiben an Kaidafe (die Königin

Digitized by Google

der Amazonen (Zapern, d. i. die Zarin). 429) Alexander geht selbst als Gesandter. 430) Kaidafe erkennt Alexandern. 431) Alexander und Diw's Zustand. 432) Alexander kömmt zu den Brahmanen, und fragt sie aus. 433) Behmen antwortet dem Alexander 434) Alexander kömmt ins Land der Zauberer, wo er Wunder sieht (dreyßigstes Gemälde). 435) Alexander kommt in das Land der Abyssinier. 436) Alexander kömmt in das Land der Sempajan, und bekriegt sie. 437) Alexander kömmt zur Stadt Herum, wo die Weiber (Amazonen) herrschen. 438) Alexander geht die Stadt der Weiber zu beschauen. 439) Alexander zieht nach Westen. 440) Alexander geht, im Land der Finsterniß den Quell des Lebens zu suchen (ein und dreyßigstes Gemälde). 441) Alexander zieht in das Land des Westens. 442) Alexander führt den Damm auf wider Gog und Magog. 443) Alexander kömmt zum redenden Baume, den er ausfrägt. 444) Schreiben Alexanders an den Taghfur (Kaiser China's), zu dem er als Gesandter geht. 445) Taghfur's Antwort an Alexander. 446) Alexander kömmt nach Babylon. 447) Schreiben Alexanders an Aristoteles, und dessen Antwort. 448) Schreiben Alexanders an seine Mutter. 449) Rede vom Tode Alexanders. 450) Todtenklage der Weisen. 451) Herrschaft der Könige der Völker (der Arsaciden) durch zweyhundert Jahre. 452) Lob S. Mahmud Sebekbegin's. 453) Beginn der Erzählung (XXI). 454) Babek sieht den Sasan im Traume. 455) Ardeschir's Geburt. 456) Ardewans Zorn über Ardeschir. 457) Gülnar verliebt sich in Ardeschir. 458) Ardeschir flieht mit Gülnar. 459) Schlacht Ardeschirs mit Behmen Ardewan. 460) Zweyte Schlacht, in welcher Ardewan bleibt. 461) Ardeschirs Krieg mit den Kurden. 462) Erzählung (XXII) von Kerem Heftwed. 463) Schlacht Ardeschir's mit Heftwed. 464) Ardeschir begibt sich an die Pforte Heftweds. 465) Herrschaft Ardeschir Babekan's durch 42 Jahre. 466) Verhältniß Ardeschir's mit der Tochter Babekan's. 467) Erzählung (XXIII) Schaban's mit Ruschfa's, der Tochter Mehrek's. 468) Ardeschir trifft die Maßregeln der Herrschaft. 469) Rede über den Rath, welchen Ardeschir gibt. 470) Ardeschir ernennt den Schabur zu seinem Nachfolger. 471) Schabur herrscht durch 33 Jahre. 472) Schabur's Krieg mit den Römern. 473) Erzählung (XXIV) von Mani, dem Maler Schaburs. 474) Schabur ernennt Ardeschir (den zweyten) zum Nachfolger. 475) Herrschaft Ardeschirs durch zehn Jahre. 476) Schaburs (des zweyten) Herrschaft durch 50 Jahre und 4 Monate. 477) Herrschaft Jesdeschird's durch 30 Jahre. 478) Beginn der Erzähluug (XXV). 479) Herrschaft Jesdeschird's durch 50 Jahre. 480) Geburt Behramgurs. 481) Behramgur jagt mit einer Sclavin, und zeigt vor ihr seine Geschicklichkeit (drey und dreyßigstes Gemälde). 481) Behremgur und Naaman kommen zu Jesdedschird. 483) Jesdedschird erhält Nachricht von Behramgur. 484) Jesdedschird tödtet ein Flußpferd. 485). Behramgur erhält die Nachricht vom Tode seines Vaters. 486) Die Iranier wollen den Behram nicht als Padischah (vier und dreyßigstes Gemälde). 487) Die Herrschaft Behramgurs dauerte 60 Jahre. 488) Beginn der Erzählung (XXVI). 489) Erzählung dessen, was sich zwischen Behramgur, dem Wasserträger Lenbek und dem Juden Abraham zugetragen. 490) Verhältniß Behramgurs mit dem Wasserträger Lenbek. 491) Derselben Verhältniß mit dem Juden Abraham (fünf und dreyßigstes Gemälde). 492) Erzählung Behramgurs mit Kerni dem Weintrinker und dem Schusterjungen, der auf einem Löwen saß. 493) Erzählung vom Dorfe, das durch Ein Wort bebaut, durch ein Dorf verwüstet ward. 494) Erzählung des

Digitized by Google

Müllers und seiner Tochter mit Behramgur. 495) Behramgur findet den Schatz Dschemschids, welcher berühmt unter dem Namen des Stierschatzes. 496) Behramgur ehelicht die Tochter Mahiar's des Juwelenverkäufers. 497) Behramgur zieht auf die Jagd in die Wüste Kerman's, und was sich mit ihm und Ferschiduberd begab. 498) Schreiben von Behramhur an Behramgur. 499) Behramgur antwortet dem Behramhur. 500) Behramgur geht auf die Löwenjagd (sechs und dreyßigstes Gemälde). 501) Behramgur fängt wilde Esel, denen er Ohrringe anhängt. 502) Erzählung von Behramgur mit dem geizigen Kaufmann und dem freygebigen Lehrling. 503) Erzählung der Begebenheit Behramgurs mit dem Drachen (sieben und dreyßigstes Gemälde). 504) Die Heere China's und Rum's stehen wider Behramgur. 505) Behramgur überfällt den Chakin China's Nachts. 506) Behramgur zieht in den Krieg Bochara's. 507) Behramgurs Schreiben an seinen Bruder Nersi. 508) Behramgur kehrt nach Taisfun (Ktesiphon) zurück. 509) Behramgur geht als Gesandter zum Schengelschah nach Indien (acht und dreyßigstes Gemälde). 510) Schengels Antwort an Behramgur. 511) Behramgur zeigt seine Talente vor Schenger dem Inder (neun und dreyßigstes Gemälde). 512) Behram kämpft mit einem Wolfe. 513) Behramgurs Kampf mit einem Drachen. 514) Behramgur nimmt die Tochter Schengels zum Weibe. 515) Behramgur und die Tochter Schengels fliehen aus Indien (vierzigstes Gemälde). 516) Die Iranier erhalten Kunde von der Ankunft Behramgurs. 517) Schengel begibt sich nach Iran. 518) Behramgur erläßt den Unterthanen die Steuern. 519) Behramgur beruft die Lorier an seinen Hof. 520) Herrschaft Jesdedschirds, des Sohnes Behramgurs. 521) Herrschaft des Hormus, des Sohnes Jesdedschirds, durch neun Jahre. 522) Herrschaft des Pirus, 11 Jahre 9 Monate. 523) Krieg des Pirus mit Choschnüwas dem Türken. 524) Herrschaft des Palasch, des Sohnes des Perus, durch fünf Jahre. 525) Betheuerungsschreiben Sofrai's an Palasch. 526) Schlacht zwischen Sofrai und Choschnuwas (ein und vierzigstes Gemälde). 527) Herrschaft Kobad's, des Sohnes Firus's, durch vierzig Jahre. 528) Kobad beruft den Sofrai nach Hof. 529) Kobad zieht sich zurück, und setzt den Bruder Dschamasp auf den Thron. 530) Geburt Nuschirwan's. 531) Kobad ernennt seinen Sohn Kesra (Chosroes (Nuschirwan) zum Nachfolger. 532) Herrschaft Nuschirwan's durch 47 Jahre. 533) Beginn der Erzählung (XXVII) des Chosroes 534) Chosroes stellt sich den Iraniern vor. 535) Der Chosroes ordnet die Geschäfte seines Reiches. 536) Er kehrt sein eigenes Reich um. 537) Der Araber Monser kömmt zu Nuschirwan. 538) Nuschrewan schreibt an den byzantinischen Kaiser. 539) Antwort des Kaisers. 540) Der Chosroes zieht nach Rum (Kleinasien), den Kaiser zu bekriegen. 541) Er kömmt nach Antiochien. 542) Erzählung von Nuschsad mit seinem Vater Nuschirwan. 543) Erzählung des Schreibens Nuschirwans an die Kämpen. 544) Schlacht zwischen Nuschsad und Aram Bersin. 545) Nuschsad wird erschlagen. 546) Nuschrewan sieht im Traume den Bisürdschimihr, und antwortet ihm. 547) Anfang der Erzählung (XXVIII), was zwischen Nuschirwan und Bisürdschimihr vorgefallen. 548) Was zwischen Bisürdschimihr und dem Gesandten des Chosroes sich auf dem Wege begeben (zwey und vierzigstes Gemälde). 549) Bisürdschimihr spricht vor dem Chosroes Naschirwan. 550) Erzählung dessen, was sich zwischen dem Kämmerer Mehbur und dem jüdischen Zauberer begeben. 551) Nuschirwan ertheilt Rath. 552) Erzählung des Chakan mit Nuschirwan. 553) Des Chakans Schreiben an

den Chosroes. 554) Des Chosroes Schreiben an den Chakan. 555) Schreiben des Chakan an den Chosroes. 556) Antwort des Chosroes (drey und vierzigstes Gemälde), er begehrt die Tochter desselben. 557) Schreiben des Chakans China's an den Chosroes. 558) Rede über die Unterredung Bijürdschimihr's mit Nuschirwan. 559) Rede über die Einführung des Schahspieles aus Indien. 560) Besürdschimihr führt das Würfelspiel (Nerd) ein. 561) Ursache der Einsetzung des Schahspieles in Indien. 562) Schlacht. 563) Todtenfeyer. 564) Schaban Bersui bringt das Buch Kelile (die Fabeln Bidpais) aus Indien. 564) Er gibt dem Nuschirwan Rath. 565) Der Kaiser schickt dem Chosroes ein Juwelenkästchen, welches Bisürdschimihr öffnet. 566) Der Chosroes erhält Kunde vom Tode des Kaisers, und schreibt einen Brief. 567) Der Kaiser bittet um Rath und Schutz, und der Chosroes gewährt denselben. 568) Fragen Bisürdschimihr's und Antworten Hormusd's. 869) Ferdewsi's Betrachtungen über die Welt. 570) Der Chosroes gibt die Krone dem Hormusd und stirbt. 571) Firdewsi's Betrachtung über die Welt. 572) Erzählung (XXIX), Herrschaft Hormusd's, des Sohnes des Chosroes, zwölf Jahre. 573) Hormusd schneidet die Ohren eines Mannes ab. 574) Saweschah kömmt, um den Hormusd zu bekriegen. 575) Hormusd beräth sich mit den Kaufleuten Irans. 576) Hormusd gibt dem Kaiser Tribut. 577) Mehranschad gibt dem Hormusd Kunde von Behram Tschopin. 578) Ferruchsade gibt ein Zeichen von Behram, und beruft ihn. 579) Worte Behram Tschopin's zu den Kaufleuten Irans. 580) Behram Tschopin führt ein Heer wider den Schah von Sawe. 581) Behram sieht den Serforusch, und zieht gute Vorbedeutung daraus. 582) Antwort der an den Schah von Sawe gesandten Botschaft Behram Tschopin's. 383) Der Schah von Sawe antwortet zum zweyten Male. 384) Dritte Botschaft des Schahs von Sawe an Behram Tschopin. 585) Zauberer zaubern dem Behram böse Träume vor. 586) Schlacht zwischen Behram Tschopin und Sawe Schah. 587) Behram tödtet den Schah von Sawe, dessen Sohn entflieht. 588) Behram fängt den Zauberer Bejadusch-Nischad. 589) Siegesschreiben Behram's an Hormusd Schah. 590) Bermude flieht vor der Schlacht Behram's. 591) Schreiben Behram's an Hormusd. 592) Zweytes Schreiben desselben an denselben. 593) Bermude kommt zum Hormusd. 594) Behram entschuldigt sich beym Bermud. 595) Behram sendet den Schah des Chakans an Hormusd. 596) Hormusd gibt dem Chakan ein Fest. 597) Bermude zieht sich aus Persien nach China zurück. 598) Ein Diw verwirrt das Gehirn Behram Tschopin's. 599) Behram empört sich wider Hormusd. 600) Die Mobede berathen sich über Behram. 601) Behram frägt die Kaufleute Irans um Rath. 602) Die Schwester Behrams gibt ihm Rath. 603) Der Rath Keruje's wird zurückgewiesen. 604) Behram schlägt listiger Weise Münze auf den Namen des Chans. Hormusd befiehlt, den Kisra Bain zu tödten. 606) Hormusd erhält Kunde von der Flucht des Chosroes (Chosrew Perwis) und Kostehem wird gefesselt. 607) Herrschaft Feramin's beygenannt Kerane, während eines Jahres 608) Herrschaft Asermdochts durch vier Monate. 608) Schimpf auf die Zeit. 610) Herrschaft Jesdedschird Schehrijar's durch 20 Jahre. Erzählung (XXX). 611) Omar sendet den Saad Wakaß nach Iran. 612) Jesdedischerd sendet den Rustem Hormusd wider Saad Wakair. 613) Saad Wakair erhält ein Schreiben von Rustem. 614) Antwort von Saad Wakais an selben. 615) Saad Wakaß tödtet den Rustem Hormusd. 616) Schreiben Jesdedschads an Mahrei Suri. 617) Schrei-

Digitized by Google

ben Jesdedschads an die Gäste. 618) Ein Müller gibt dem Jesdedschad Kunde von Maheir. 619) (vier und zwanzigster Gesang). 620) Moha beräth sich mit den Mobeden und den Söhnen des Königs. 621) Mahu tödtet das Gefolge Jesdedschids. 622) Bostun der Türke rüstet ein Heer wider Mahui.

o) Beschreibende Werke in Mesnewi.

119.

تحفة العراقين

d. i. das Geschenk der beyden Irak, eine poetische Reisebeschreibung Chakani's, gest. 582 (1186). Erstes Buch. 1) Einleitung. 2) Anrede der Sonne; 3) Anrede an das Buch; 4) Anrede an die Sonne; 3) weitere Anrede an die Sonne; 6) ebenfalls; 7) Preis des Propheten. Zweytes Buch: 8) Von der Himmelfahrt der Vernunft. 9) Anrede an die Sonne bey ihren Uebertritt in den Wendekreis; 10) Weitere Anrede an die Sonne; 11) Auszug aus Schirwan; 12) Beschreibung Kuhistans; 13) Beschreibung des Wegs und der Straßenräuber; 14) Ankunft zu Ebher und Murghaki, und Beschreibung dieser Schlösser. 15) Beschreibung von Aldschakrud; 16) Beschreibung der Ebene; 17) Beschreibung des sultanischen Pallastes; 18) Beschreibnng von Schwertkämpfern; 19) Beschreibung der Trunkenbolde und Liederlichen; 20) Der Verfasser trifft auf dem Wege Iraks einen großen Herrn; 21) er spricht ihn an; 22) der Herr hört Gedichte an, und erwiedert Antwort darauf; 23) der große Herr spricht zum Verfasser, der ihm Antwort gibt; 24) Entgegnung des großen Herrn; 25) der große Herr spricht vom König; 26) Chakani antwortet hierauf dem großen Herrn; 27) des großen Herrn Antwort; 28) Chakani begibt sich nach Schirwan zum großen Chakan; 29) Entschuldigung Chakani's gegen denselben; 30) Beschreibung des von Chakani gereichten Ringes; 31) von dem Verschwinden des Ringes; 32) von der Auffassung der Glückseligkeit; 33) Definition des Morgens; 34) Chakani sieht den Chisr; 35) Chisr zieht dem Chakani seine niedrigen Eigenschaften aus; 36) Chisr fragt ihn, woher hast du den Ring; 37) Antwort Chakani's; 38) Chisr sagt, ich komme vom Berge Libanon. wo ich die Heiligen versammelt; 39) Chisr sagt weiter: sie declamirten deine Gedichte, deßhalb kam ich zu dir; 40) Ermahnung Chisr's; 41) Chakani fragt Chisr'n aus; 42) Antwort Chisr's; 43) Chisr spricht weiter zum Chakani; 44) Er beklagt sich über den Himmel und über die Zeit. 45) Drittes Buch: Ergreifen des Strickes des Vertrauens auf Gort, und Preis Mohammeds; 46) von der Himmelfahrt des Propheten; 47) Beschreibung des Borrak; 48) von der Seele und der werkthätigen Vernunft; 49) Anrede an die Sonne; 50) Beschreibung Bagdads und des Tigris; 51) Beschreibung des Wegs; 52) weitere Beschreibung Bagdads; 53) Beschreibung der Größe und Herrlichkeit des Schahs; 54) er sieht die Peike (Boten derselben); 55) Sehnsucht nach Bagdad; 56) Lob Behaeddin Abu Naßr's und seines Bruders Fachreddin; 57) Sehnsucht nach Bagdad und Lob seiner Ulema; 58) Lob Fachreddin's; 59) Lob Aseddin Eschaari's; 60) Ankunft zu Kufa und Nedschef; 61) Ankunft an der Grabstätte Aii's; 62) Beschreibung der Wüste; 63) des Glühwindes; 64) Batha's und der Pilgerkarawane; 65) der Straße desselben; 66) Beschreibung des

Digitized by Google

Pilgermantels (Jhram) und der damit Bekleideten; 67) des Umgangs um die Kaaba; 68) die Ulema Mekka's; 69) die Kaaba; 70) des Pilgergedränges; 71) der Brunnen Semsem; 72) Mina's; 73) der Stäte Abrahams; 74) der Stäte Belals; 75) Ssafa's; 76) Omra's; 77) des schwarzen Flusses; 78) des Ringes; 79) des Gebetes; 80) Lüge der Astrologen; 81) Lob des Sultans; 82) des Ueberflusses an Lebensmitteln; 83) Beschreibung der Seide und Emire; 84) Lob Medschdeddin Ismail Hamadani's; 85) Lob der Ulema, Einsiedler und Ssofi. 86) Sultan Ahmed des Koranslesers; 87) ebenfalls zum Lobe Jusuf Medschdeddin Ismails; 88) zum Lobe des Maderris und Hafif (der den Koran auswendig weiß); 89) zum Lobe des Muderris Alaeddin Saris; 90) Beschreibung Bagdads und des Tigris; 91) Weitere Beschreibung des Tigris und der Wasserräder; 92) der Schiffe; 93) Lob des Chalifen; 94) der Familie Abbas; 95) des Chalifen von Bagdad; 96) der großen Medrese; 97) des Palmenhaines der Stadt; 98) der östlichen Stadt; 99) des Gartens des Propheten (Medina's); 100) Anrede an den Propheten; 101) ebenfalls; 102) ebenfalls; 103) ebenfalls; 104) ebenfalls; 105) ebenfalls; 106) ebenfalls; 107) ebenfalls; 108) ebenfalls; 109) von der Zufriedenheit; 110) weitere Anrede des Propheten; 111) von der Dankbarkeit und Glosse; 112) über seinen eigenen Zustand; 113) Beschreibung seines eigenen Zustandes; 114) Anrede an den Propheten und Schwur; 115) über seinen eigenen Zustand; 116) Anrede an die Sonne; 117) Preis von Damaskus: 118) Beschreibung Aegyptens; 119) Lob Moßuls und seines Herrschers Dschemaleddin; 120) Erzählung; 121) Erklärung des Aufgangs und Niedergangs des Sirius und über den Beynamen Kemaleddin, d. i. Vollkommenheit des Glaubens; 122) Abschnitt; 123) Lob des Scheiches der Scheiche Seadeddin Bostami; 124) Lob der Ssofi, des Scheiches, der Schule, des Lehrers; 125) über seine eigene Erziehung und sein Heranwachsen; 126) über seine Abstammung von väterlicher Seite; 127) über seinen Vater; 138) über seine Abstammung von mütterlicher Seite; 129) über die Abstammung seines Oheims; 130) über seinen eigenen Zustand; 131) zum Lobe seines Vaters Ebu Ali Nedschar Schirwani; 132) zum Lobe seiner Mutter; 133) zum Lobe seines Oheims; 134) zum Lobe Nedschmeddin Ahmeds des Goldschmiedes; 135) zum Lobe Aseddin's; 177) zum Lobe Tadscheddin des Predigers; 138) zum Lobe Ebul Ola's von Gendsche; 139) Zurückkehr zur Untersuchung über die Beynamen mit dem Worte Din, Glauben; 140) Lob Ssadreddin Chodschendi's von Jßfahan; 141) Lob zweyer Brüder, deren einer Dschemal, d. i. Schönheit, der andere Mahmud, d. i. Gelobt, hieß: 142) Abschnitt; 143) Rückkehr zum Lobe dessen, dem das Buch gewidmet ist; 144) Lob Dschemaleddin Melekeddewlet's; 145) Beschluß des Buches; 146) Beendigung desselben; 147) Gebet.

Die Handschrift hat 114, in zwey Columnen und am Rande mit einer schieflaufenden beschriebene Blätter, geschrieben i. J. 1018 (1609).

d) Ethische und didactische Werke.

Hieher gehören das Gülistan und Bostan Saadi's, welche schon oben unter den Gesammtwerken desselben enthalten sind; weiter das denselben nachgeahmte Beharistan, d. i der Fruchtgarten Dschami's, welcher sich in der unter Nr. 35 aufgeführten Sammlung seiner prosaischen Werke befindet. Die Manier dieser Werke, nämlich in wech-

Digitized by Google

selnder, gebundener und ungebundener Rede, hat der Dichter Fettahi aus Nischabur, gest i. J. 852 (1448), s. Gesch. der pers. Redekünste S. 290, in dem folgenden Schebistani Chial, d. i. Nachtgemach der Phantasie, nachgeahmt. Die Titel dieser vier persischen Werke: Gülistan (Rosenhain), Bostan (Gemüsegarten), Beharistan (Frühlingsau), Schebistan (Nachtgemach), sind die dreyer türkischer, nämlich das Nigaristan (der Bildersaal), das Sünbülistan (Hyacinthenbeet) und das Nachlistan, d. i. der Palmenhain, nachgebildet.

120.

شبستان خیال

d. i. das Nachtgemach der Phantasie Fettahi's, eine Sammlung von Anekdoten, Schwänken, Räthseln, Logogryphen, Wortspielen, dann Distichen von Mesnewi, Strophen, Distichen u. s. w. Ein Octavband von 77 Blättern, geschrieben i. J. 989 (1585) in folgenden Abtheilungen.

1) Lob Gottes; 2) Lobpreis des Propheten; 3) Anordnung des Buchs; 4) von verflossenen Dichtern; 5) die Titel der acht Hauptstücke. 6) Erstes Hauptstück: Vom Glauben und vom Islam; 7) Abschnitt vom Gebet und dem, was sich dabey gereimt; 8) von dem Almosen; 9) von der Wallfahrt; 10) von der Faste. 11) Zweytes Hauptstück: Von den Königen und ihren Gehülfen; 12) von der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, der Regierungskunst (Riaset) und Zucht (Siaset); 13) von den Wesiren und Steuereinnehmern (Ammal); 14) von den Kriegsleuten und ihren Gehülfen. 15) Drittes Hauptstück: Von der Wissenschaft; 16) von der Vortrefflichkeit des Unterrichtens; 17) von den Predigern, Kanzelrednern, Koransdeclamatoren; 18) von den Ersten, Astronomen und Dichtern. 19) Viertes Hauptstück: Von dem Eremitenleben; 20) von der Gottesfurcht und Gotteslosigkeit; 21) von dem Walten des beschaulichen Lebens und der Kutte; 22) von der Armuth der Mystik und Leitung. 23) Fünftes Hauptstück: Von den verschiedenen Anlagen, Naturen und Arten des Menschen; 24) vom Edlen und Niederträchtigen; 25) vom Geizigen, Habsüchtigen, Zufriedenen, Zurückgezogenen; 26) von der Wahrhaftigkeit und der Lüge; 27) von der Landwirthschaft und dem Feldbaue; 28) von der Reise und dem Handel; 29) von den betrügerischen Verkäufern des Marktes. 30) Sechstes Hauptstück: Von den Genüssen des Lebens; 31) von dem Reichthume und der Armuth; 32) von Kleidern, Lastthieren und dem Gefolge; 33) von den Wohnstätten und Plätzen; 34) von den Gärten, Blüthen und Blumen; 35) von den Fruchtbäumen und Wohlgerüchen. 36) Siebentes Hauptstück: Von den Gaumen des Gaumens; 37) von den Speisen; 38) von den Getränken; 39) von den Gesangen und Tonstücken; 40) von der Schönheit und ihren Besitzern, von der Liebe und ihren Inhabern; 41) von der Erinnerung; 42) von verschiedenen nützlichen Dingen; 43) von den Jahren des Lebens; 42) vom Leben und Tode dieser und jener Welt; 45) vom Rathe; 46) Schluß des Buches; 47) Flehen zu Gott.

Digitized by Google

121.

شرح شبستان خيال

d. i. Commentar des Nachtgemachs der Phantasie, von Sururi, dem Commentator der größten persischen Dichter. Kleinoctav, 245 Blätter, geschrieben i. J. 964 (1556).

122.

مراتب عشق

d. i. die Stufen der Liebe, in Prosa, mit Versen untermischt, nach dem Muster des Gülistan, Bostan, Beharistan, Schebistan, geschrieben zu Herat i. J. 897 (1491). Ein Prachtwerk persischer Kalligraphie und Goldstreuerkunst. Sereffschani, d. i. Goldstreuerey, heißt auf persisch die Kunst, das Papier mit Goldstaub zu bestreuen, und den Rand in Blumengewinden und Arabesken zu verzieren; eine Kunst, welche bey den Arabern nie geblüht, wohl aber von Persien nach der Türkey verpflanzt, jedoch nie zu dem Grade von Vollkommenheit gebracht worden ist, welchen dieselbe in Persien erlangt hat. Die ganze Handschrift hat 179 Blätter Octav; wovon die ersten 54 das obige Werk enthalten; auf dem 55 Blatte beginnt ein Buch des Raths in zehn Abschnitten, in Mesnewi gereimt, eben so schön als das vorhergehende, aber um ein ganzes Jahrhundert später, im J. 942, geschrieben; es endet auf dem Blatte 62; auf der letzten Seite des letzten Blattes des ersten Werkes und auf der ersten Seite des ersten Blattes des zweyten Werkes befinden sich zwey mystische Ghaselen Muradi's, d. i. Murat's III. Die 17 Blätter von 63 — 80 enthalten Ghaselen von 33 türkischen Dichtern, augenscheinlich von einer türkischen Hand, nämlich von Nail, Ißmet, Aarif Tschelebi, Ruhi von Bagdad Nedaji, Nesari, Mesaki, Rijasi, Schefii, Feis Tschelebi, Jahja Efendi, Baki, Ghanisade, Nedim Efendi, Asmisade, Mohammed Ssaib, Emri, Amani, Penahi, Tighi, Kinalisade, Nefiileng, Kemalpaschasade, Ahmedpascha, Ebusuud Efendi, Kadri, Mantiki, Güfti, Ißmeti, Naili, Nabi, Surri, Nedschati. An Schönheit der goldenen Randverzierung der Seiten übertrifft diese Handschrift alle mir bekannten dieser Art, von welchen die auf der königl. Bibliothek zu Berlin befindliche Handschrift des Gulscheni ras (Rosenbeet des Geheimnisses) eine der schönsten, und ist in dieser Hinsicht nicht nur die Juwele dieser Sammlung, sondern überhaupt eines der kostbarsten Kleinode persischer Schreibekunst und Goldschmückerey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Subscriptions-Anzeige auf zwölf Werke aus der Druckerey zu Constantinopel.

In der Nummer 69 der osmanischen Staatszeitung vom 7. Dschemasiulachir 1249 (22. October 1833) wird Subscription auf das folgende unter der Presse begriffene Dutzend historischer, grammatischer und poetischer Werke angekündet:

1) Hadikatul-muluk wel wusera, d. i. der Garten der Könige und Wesire, von Osman Efendi, mit der Fortsetzung desselben.
2) Dewhatul-meschaich, d. i. der Hain der Scheiche, von Mustakimsade, nämlich die Biographien der Mufti, mit ihrer Fortsetzung.
3) Sefinetér-ruesa, d. i. das Schiff der Reisefendi, nämlich ihre Biographien, von Resmi Ahmed Efendi, sammt Fortsetzung.
4) Der Commentar des Bina (der arabischen Grammatik), von Elhadsch Hamid aus Kaffa.
5) Der Commentar des Emsilet, d. i. der arabischen Conjugation, von Eskidschisade aus Adrianopel.
6) Die Randglossen des Scheich Hasan Attar zum Commentare Atali's über das Isharul esrar, d. i. die Syntax Birgilis.
7) Der Commentar des Huseinijet, von Seid Mohammed Efendi, dem Sohne des Mufti.
8) Der Commentar desselben zu dem Istiaaret, d. i. Metaphernlehre.
9) Der Diwan Wehbi Efendi's, des Verfassers des berühmten persisch-türkischen Glossars.
10) Der Diwan Sururi's, des berühmten Chronographen und Commentators türkischer Dichter.
11) Das Inscha (Briefsammlung) und der Diwan (Sammlung lyrischer Gedichte) Riani's.
12) Der Diwan Scheich Ghalib Efendi's mit seinem romantischen Gedichte Husn u Ischk, d. i. Schönheit und Liebe.

Da die drey ersten historischen Werke bey weitem interessanter, als die grammatikalischen und vier letzten poetischen, so wird eine Nachweisung über die Verfasser derselben Orientalisten und Bibliotheken, welche zu subscribiren Lust haben, hier willkommen seyn. 1) Die Biographien der Sultane und Wesire, von Osmansade Ahmed Taib, gest. i. J. 1136 (1723), sammt den drey Fortsetzungen von Dilaweragasade Omer Efendi, dann Schehrisade Mohammed Said Efendi und Dschawidbeg sind in Hammers Geschichte des osmanischen Reichs (IX. Bd. S. 237 und 238 unter den Nummern 110—115 aufgeführt). 2) Die Biographien der Mufti, von Suleiman Seadeddin Ben Mohammed, berühmt unter dem Namen Mußakim Efendisade, verfaßt i. J. d. H. 1157 (1744) (ebenda S. 239 unter Nr. 121). 3) Die Biographien der Reisefendi, vom Reisefendi Ahmed Resmi, und die Fortsetzung derselben von Suleiman Faik bis auf den i. J. 1221 (1807) verstorbenen Reichsgeschichtschreiber Waßif (ebenda S. 239 unter Nr. 118 und 119).

Diese Subscriptionsanzeige ist das erste Beyspiel einer solchen in der Geschichte der osmanischen Presse und Literatur.

Digitized by Google

Perlen zur Geschichte Oesterreichs unter den Babenbergern und dem großen Zwischenreiche, aus den urkundlichen und Handschriftenschätzen Münchens.

(Fortsetzung.)

Der den österreichischen Landen von den adriatischen Küsten bis an die Gränzmarken Ungerns, Mährens und Böhmens so verderbliche Ausgang des unerreichten babenbergischen Heldenstammes — der Tod Friedrichs des Streitbaren an seinem sechs und dreyßigsten Geburtstage, am 15. Juny 1246, unter den Mauern eben jener »allezeit getreuen« Neustadt, in welcher ihm die griechische Theodora seinem unvergeßlichen Vater, Leopold den Glorreichen, geboren, — eben jener Neustadt, wo er, ein verlassener Aechter, der gesammten Macht Kaisers und Reichs widerstanden; eben jener Neustadt, unter deren Augen er der feindlichen Uebermacht im Steinfeld und bey Pütten glorreich obgesiegt hatte, erhält ein neues, ganz ungewohntes Licht durch die zwey nachfolgenden Urkunden des Paßauer Archives. — Sie geben den anderthalb letzten Lebensjahren Friedrichs des Streitbaren anderen Sinn und andere Bedeutung.

Der streitbare Friedrich hatte den Bund seiner übermächtigen Feinde rasch getrennt, und zu vereinzeln gewußt. — Der alte listige und ländersüchtige Böhmenkönig Wenzeslaw war vom ersehnten linken Donauufer zugleich weggeschlagen und weggelistet, — der Bayerherzog, Otto der Erlauchte, über Enns und Inn heimgewiesen, — der Kärntnerherzog Ulrich nach schwerer Niederlage selbst gefangen. — Um so grimmiger tobte der Ungerkönig Bela, unvergessenen, alten Grimmes voll.

Friedrich zog ihm an den Gränzfluß Leitha entgegen, und überwand auch ihn. — Aber dem allzuhitzig nachfolgenden Herzoge tödtete eines Kumanen Pfeil das Roß, das ihn unter seiner Last begrub, und eines Frangipani Speer durchbohrte dem letzten Babenberger Hirn und Auge, so wie zwölf Jahre später den letzten Hohenstauffen auch ein Frangipani Carl'n von Anjou, dem unheiligen Bruder des heiligen Ludwig, aufs Blutgerüste lieferte, zu dem schrecklichen: vita Cunradini, mors Caruli, mors Conradini, vita Caroli.

Die erste der zwey nachfolgenden Urkunden zeigt die gründliche Versöhnung Friedrichs des Streitbaren mit seinem gefährlichsten Feinde, mit dem Paßauer Kirchenfürsten Rüdiger von Randeck, der, seiner eigenen Rolle uneingedenk, sich eine Zeit lang zum Werkzeuge des Kaisers Friedrich gegen den Herzog Friedrich hergegeben hatte. — Die zweyte Urkunde beweiset mehrere, unendlich merkwürdige, bisher ganz gegentheilig aufgefaßte oder von der Sage und Legende nur angedeutete Dinge, — daß zum Beyspiele der sonst löwenkühne Friedrich in der Nacht vor seinem letzten Treffen mit den Ungern, die er doch geschlagen, und die sein Oberfeldherr, Heinrich von Lichtenstein, gewaltig verfolgt, seinen blutigen Ausgang geahnet, — daß er vollständig gebeichtet, — daß er ein zwar ganz geheimes Testament aufgesetzt, und kraft der friedericianischen goldenen Bulle von 1156 seine Lande mehreren coheredibus vermacht habe, kraft jener libera potestas donandi et deputandi terras suas cuicunque voluerit, in quo nec per imperium debet aliqualiter impediri. — Im großen Contraste mit dem vorhergegangenen Jahre 1245, — mit

der in selbem ausgesprochenen krainerischen **Herzogs-** und **österreichischen Königswürde**, erscheint Friedrich der Streitbare plötzlich im allerinnigsten Verhältnisse mit Papst **Innocenz** IV. — Er weiset seine Getreuen lediglich an den heiligen Stuhl, bis diejenigen, **denen er seine Länder vermacht**, sich erheben, davon Besitz zu ergreifen: — eine der bisherigen quellgemäßen Darstellung völlig unähnlichen Entwicklung der großen Geschicke jener schweren Zeit. — Die in des Freyherrn von Hormayr akademischen Gedächtnißreden und kleinen historischen Schriften enthaltene ausführliche **Widerlegung** des vom Münchner Akademiker Moriz gemachten **Angriffes auf die beyden österreichischen goldenen Bullen** der hohenstauffischen Friedriche von 1156 und 1245 erhält dadurch in allen seinen Nebenumständen **neue, lichtvolle Bestätigung** — und es läßt sich darüber in Wahrheit mit **Schiller** sagen: »Was sich **nie und nirgend** hat begeben, das allein veraltet nie« — oder mit **Schelling**: — »Was sich stets und **überall** begeben, **das allein veraltet nie**.«

1.

Fridericus dei gratia dux Austrie et Styrie et dominus carniole. Omnibus hanc litteram inspecturis salutem. Tenore praesentium inotescimus universis, quod Nos cum domino nostro et in Christo patre *Rudegero* venerabili *Pataviensi episcopo in plenam amicitiam reformati* zelum delectionis sincerum ct semper gerere cupientes et fidelitatis debitum quo sibi et ecclesiae ipsius tenemur. deuotissime advertentes ipsum et homines et possessiones, et omnia ecclesie sue pertinentia *in nostrum favorem specialissimum* consumimus et tutelam promittentes eis, et nos fideliter obligantes quod ad omnia que honori et vtilitati prius fati domini nostri et eeclesie ipsius expediunt. consilio et auxilio totisque nostre possibilitatis viribus, affectu sincerissimo intendemus. ipsum cum ecclesia sua in nullo necessitatis articulo deserentes sed *opem ei gratuitam* ad omnia conferentes. Super his utique duximus et presentem litteram porrigendam, viris ydoneis qui aderant, annotatis. Qui sunt. *Eberhardus archiepiscopus Salzburgensis.* Heinricus episcopus *Sekowensis. Liuprandus Archidiaconus Karinthie.* Comes Chunradus de *Hardecke.* Comes Otto de *Ortenburch.* Heinricus Nobilis de *Schowenberch.* Actum in *Greze.* Anno ab incarnatione domini M.ccXlııj Idus Julii.

2.

Fridericus dei gratia dux austrie et styrie et dominus Carniole dilecto fideli suo Al. de pollenhaim. salutem et omnem gratiam. Quia cum episcopus scriptum tibi porrigit *forte tunc non sumus.* fidei tuae concedens est. et meritorum apud deum. ut nostris excessibus conpaciendo. et nostram animam. et singula quae tibi commisimus. plus sollicita. benignitate. manu teneas et conserves. Hinc est quod te scire volvmus. quod nos *tempore. nostri conflictus cum Hungaris* sicut scis habendi nos sicut speramus. *plenarie confessi. quoddam testamentum. confecimus et quasi occultum. propter diversas causas. sicut apostolico per integre. scripto expressimus.* propter hoc ut ipse tanto promeius posset et debeat. singula que statuimus *auctoritate apostolica.* confirmare. In ipso siquidem testamento statuimus quod domino Episcopo pa-

Digitized by Google

taviensi. pro damnis que sibi intulimus. debent dari. tria milia Marcarum argenti. *a nostris coheredibus* volumus et mandamus, quod tu *Civitates Welsam et Lintz* simul cum *trostelino.* tue fidei habeas commendatas ipsas civitates. cum earum proventibus tam diu dicto Episcopo contuendo. donec ipse tunc memoratam pecuniam. totam percepit. juxta formam littere quam *dedimns super ex civitatibus nominatis.* Vt scias, quod nos. *nostram animam. terras et homines tunc temporis. apostolice subiecimus dilectioni* ad hoc ut tu et alij nostri. ab injustis insultibus et grauaminibus. possint interea *ad ipsum papam appellare. donec illi consurgant. quibus ordinavimus terras nostras.* — Datum *Niwenstat sub castris jn nocte sancti Viti.*

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Untersuchung der Hansizischen Zeitrechnung hinsichtlich des h. Rupert, ersten Bischofs zu Salzburg,

von

P. Michael Filz,

Conventual des Benediktinerstiftes Michaelbeuern, derzeit Professor der Philologie und allgemeinen Weltgeschichte an dem k. k. Lyceum zu Salzburg;

als Antwort

auf die von dem Freyherrn von Hormayr in dessen Forschungen aus den Geschichten Oesterreichs und Bayerns, mitgetheilt durch die Wiener Jahrbücher der Literatur, Band LVIII. 1832. S. 81, über das wahre Zeitalter des h. Rupert gemachte Schlußäußerung: »Der aus allen Umständen zusammenklingenden Wahrscheinlichkeit zu Folge würden wir uns für das ältere (salzburgische) System entscheiden. Genau geprüft ringt es mit weniger Schwierigkeiten und Widersprüchen, und läßt zur Erklärung vieler gleichzeitigen Ereignisse einen viel weitern und vorzüglichern Raum.

Im Jahre 1831 erschien zu Salzburg bey Fr. Xav. Duyle die historisch-kritische Abhandlung über das wahre Zeitalter der apostolischen Wirksamkeit des h. Rupert in Bayern und die Gründung seiner bischöfl. Kirche Salzburg, von Michel Filz, Benedictiner von Michaelbeuern und Professor der Philologie und allgemeinen Weltgeschichte. Sie fand in ihrem Geburtsorte, in der Stadt des h. Rupert, wenig Beyfall und fast gar keinen Absatz. Man schien über des Verfassers Kühnheit zu staunen, die hundert Jahre hindurch als ausgemachte Wahrheit bestandene Zeitrechnung des Markus Hansiz anzugreifen, und Mancher konnte die Zeit kaum erwarten, bis dieses unberufene Attentat von einem Gelehrten aus Wien oder Grätz geziemend verwiesen oder niedergeschlagen würde.

Aber schon nach drey Monaten erschien zu München 1831: Herzog Luitpold. Gedächtnißrede zum LXXII. Stiftungstage der k. k. Akademie der Wissenschaften, von Joseph Freyherrn von Hormayr, mit einem wahren Schatze der wichtigsten und gehaltreichsten Geschichtsforschungen, Auszügen und Bemerkungen aus den ältesten Zeitbüchern und Urkunden, welche 107 Quartseiten betragen, worunter acht der obgenannten Abhandlung über das wahre Zeitalter des h. Rupert gewidmet

Digitized by Google

sind. Unter dem Titel: Forschungen aus den Geschichten Oesterreichs und Bayerns, erschien die besagte Gedächtnißrede auch in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, Jahrgang 1832, Band LVIII, Freyherr von Hormayr gesteht, daß der Verfasser der Abhandlung über das wahre Zeitalter des h. Rupert das neuere oder Hansizische System mit mehr Haltung, als es seit langer Zeit geschehen, angefochten, und gibt dessen vorgebrachten Gründen wenigstens so viel Gewicht zu, daß er beynahe geneigt wäre, sich für das ältere salzburgische System zu entscheiden, weil es ihm wahrscheinlicher und bequemer zu seyn dünkt.

Da es jedoch dem Verfasser der Abhandlung ganz und gar nicht um Wahrscheinlichkeit und Bequemlichkeit, sondern einzig nur um Wahrheit und Richtigkeit seines vertheidigten Systems zu thun war, so setzte er seine Forschungen über den nämlichen Gegenstand unermüdet und unverzagt fort, und legt nun die Resultate derselben dem gelehrten Publikum neuerdings vor. Sie bestehen in zwey Abtheilungen, worin apodiktisch erwiesen wird:

Erstens, daß die Zeitrechnung des Hansiz grundlos und falsch sey, indem sie auf Zeugnissen beruht, deren Aechtheit, Inhalt und Beweiskraft er entweder gar nicht geprüft, oder zu wenig überdacht und verstanden hat, oder welche geradezu das Gegentheil beweisen.

Zweytens, daß die alte salzburgische Zeitrechnung die einzig wahre und richtige sey.

Erste Abtheilung.

§. 1. Das Hansizische System (Germ. Sacra, Part. II, p. 51).

Im zweyten Jahre des austrasischen Königs Childebert III., im Jahre 696, war der h. Rupert Bischof zu Worms, und im nämlichen Jahre kam er auf Einladung des Herzogs Theodo nach Bayern.

Im Jahre 716 gründete er, mit Bewilligung des Papstes Gregorius II., seinen bischöflichen Sitz zu Salzburg.

Im Jahre 718 ist er gestorben.

Um die Richtigkeit dieser Zeitrechnung zu erweisen, stellt er zwey Sätze auf, wovon der erste also lautet:

»Unter jenem Childebert kam Rupert der Bischof von Worms nach Bayern, unter welchem Theodo Herzog dieses Landes war. Dieses geht aus den Acten hervor.«

Diese Acten sind die Vita primigenia S. Ruperti, welche Hansiz geflissentlich seiner Abhandlung voraussendete (p. 35 bis 49), um ihrer sobald als möglich los zu werden, weil sie nicht zu seinem Zwecke paßten. Wenn aber aus diesen Acten nicht mehr hervorgeht, als dieser unbedeutende Satz, sind sie sehr überflüssig; denn er geht eben so bestimmt aus dem folgenden Zweyten hervor. Es steht demnach der erste Beweissatz des Hansiz als eine ganz überflüssige leere Figur da. Lesen wir etwa die Vita primigenia bloß darum, damit wir erfahren, daß der Bischof von Worms Rupert unter jenem Childebert nach Bayern gekommen, unter dem ihn Hansiz kommen lassen will? — Sagt uns die Vita primigenia nicht ausdrücklich, daß der h. Rupert den Herzog von Bayern Theodo zum christlichen Glauben bekehrt, und mit vielen seiner Großen getauft habe, daß folglich der h. Rupert der wahre Apostel der Bayern sey, welcher zuerst in ihnen das Licht des christlichen Glaubens angezündet hat? — Ist nicht das Apostolat des h. Rupert in Bayern der einzige wahre

Grund, worauf sein wahres Zeitalter sicher und fest gebaut werden kann und muß? — Aber dieser Grund behagte dem Hansiz nicht; die Ursache hievon wird sich im Folgenden zeigen.

§. 2. Zweyter Beweissatz des Hansiz.

Unter jenem Theodo kam der heil. Rupert nach Bayern, der erstens seinen Sohn Theodebert, dann seinen Enkel Hugbert, hierauf den Otilo und endlich den Thassilo zu Nachfolgern in seiner Regierung hatte.

Die Zeugnisse, auf welche er diesen zweyten Beweissatz gründet, sind:

1) Das Schenkungsbüchlein des Bischofs Arno vom Jahre 788, unter dem Namen Congestum bekannt.

2) Die fast gleichzeitigen Breves Notitiae, welche nicht nur die nämlichen Herzoge, wie das Congestum, nennen, so wie sie Hansiz wünscht, sondern sogar auch eine ziemliche Reihe natürlicher Schüler Ruperts im Jahre 745, als lebende Zeugen bey dem Prozesse des Bischofs Virgilius mit Ursus, dem Kaplan des Herzogs Otilo, auftreten lassen, zum evidenten Beweise von der Richtigkeit seiner Zeitrechnung.

3) Eine Stelle aus dem Werke: de vita et miraculis S. Emmerami, von Arnoldus von Vohburg, Propst zu St. Emmeram in Regensburg, einem Schriftsteller aus dem eilften Jahrhundert.

Da dieser zweyte Beweissatz, sagt Hansiz, durch die angeführten Zeugnisse unerschütterlich begründet ist, so ergibt sich von selbst, daß Rupert unter dem König Childebert III. im Jahre 696 nach Bayern gekommen. Um dieses sogar augenscheinlich und handgreiflich zu machen, fügt er

4) ein synchronistisches Verzeichniß der fränkisch-austrasischen Könige und der agilolfingischen Herzoge von Bayern hinzu, von Chlodwig I. angefangen bis auf Karl den Großen.

Da nun dieser zweyte Beweissatz mit seinen Zeugnissen steht und fällt, so dürfen wir nur diese letztern kritisch untersuchen, ob sie ächt sind, ob sie die nothwendige Beweiskraft haben, und ob sie wirklich das beweisen, was sie beweisen sollen.

§. 3. Das Congestum Arnonis wird untersucht, und als unächt, interpolirt und argen Betruges schuldig — folglich im befraglichen Punkte des Beweises unfähig erwiesen.

Im Jahre 788, da König Karl der Große das Herzogthum Bayern seinem Reiche einverleibte, ließ Arno, Bischof zu Salzburg, um die Besitzung seiner Kirche gegen die Eingriffe habsüchtiger neuer Edlinge zu schützen, mit Wissen und Willen des Königs Karl, alle Schankungen der Herzoge von Bayern und anderer frommer Wohlthäter an die Kirche Salzburgs aus den noch vorhandenen Gabebriefen zusammenschreiben, damit sie von dem Könige bestätigt, und in seinen besonderen Schutz genommen würden.

Sollte die hierüber zu verfassende Urkunde diesen Zweck vollkommen erreichen, und den auf alles aufmerksamen und wißbegierigen König befriedigen, so mußte die Urkunde, hinsichtlich ihres inneren Gehaltes.

Erstens, einen kurzen Bericht von der Entstehung der Kirche Salzburg, nämlich die Bekehrung und Taufe des Herzogs Theodo durch

Digitized by Google

den h. Rupert, die Gründung seiner ersten Kirche am Wallersee, dann seiner zweyten in der zerstörten Römerstadt, Juvavium, voranschicken.

Zweytens ein möglichst vollständiges Verzeichniß aller Güter enthalten, mit genauer Angabe des Wohlthäters oder der Erwerbsart.

Drittens, weil die Urkunde unter öffentlicher Auctorität verfaßt wurde, so mußte sie, obgleich ihres langen Inhalts wegen in der Form eines Libells, doch die übrigen rechtskräftigen Formalitäten einer Urkunde damaliger Zeit vollständig in sich haben; vorzüglich im Anfange die Anrufung des Namens Gottes mit dem passenden Eingange; am Ende aber das Datum mit seinen Zugehörungen, die gewöhnlichen rechtsgültigen Zeugen, und endlich den Namen und Character desjenigen, der die Urkunde geschrieben.

Viertens, da diese Urkunde bestimmt war, in die Hände des großen Königs übergeben zu werden, so darf und muß man erwarten, daß sie sowohl äußerlich als innerlich ihrer Bestimmung gemäß ausgestattet war.

Nach diesen, in Betreff ihres Zweckes und ihrer Bestimmung unerläßlichen Merkmalen, wollen wir das Congestum betrachten.

Erstens fehlt schon die Veranlassung zur Entstehung der Kirche Salzburg; da ist kein Wort von der Bekehrung und Taufe Theodo's durch den h. Rupert; kein Wort von der Gründung seiner ersten Kirche am Wallersee; kein Wort von der Gründung seiner zweyten zu Juvavium.

Zweytens ist das Verzeichniß der Wohlthäter und Schankungen sehr unvollständig; denn es reicht nur bis auf das erste Jahr der Regierung Virgils. Unter den Gaben des Herzogs Theodo fehlt seine Dotirung der Kirche am Wallersee und seine Gaben zu Glom und Kuchel. Die Schenkungen seines Sohnes Theodebert sind in der Mitte abgebrochen, und wider alle Ordnung erst nach den Gaben der andern Herzoge und der Edlen fortgesetzt. Die Schenkungen des Herzogs Otilo und der übrigen Wohlthäter sind kaum zur Hälfte angegeben.

Drittens ist die Patentform eines so inhaltreichen Dokuments höchst unpassend und für den Leser ermüdend. Was soll dessen Aufschrift: Anno DCCLXXXXVIIj Congestum? — Hätte sie Bischof Arno geduldet? — Sie widerspricht dem Datum am Ende, das ist dem Jahre 788; sie widerspricht dem Jahre 791, in welchem Karl der Große den Güterbesitz der Kirche Salzburg urkundlich bestätigte (Juvavia II. S. 50). Im Anfange — keine Anrufung des Namens Gottes, kein passender Eingang. — Am Ende folgt zwar die Versicherung: Notitiam vero istam ego Arn, unacum Consensu et licentia Domini Karoli Regis eodem anno quo ipse Bajoariam regionem ad opus suum recepit, conscribere ad memoriam feci. Aber bey dem bloß angedeuteten Jahre fehlen der Monat, der Tag, die Indiction und der Ort, wo diese Urkunde ausgestellt worden. Am Ende folgen sowohl geistliche als weltliche Zeugen, aber bey keinem ein Kreuzzeichen oder subscripsi, oder testis. Der letzte sagt: »Et ego Benedictus diaconus hanc noticiam dictavi et conscribere jussi.« Wer hat denn also die Urkunde geschrieben? Bischof Arno nicht, — und sein Diakon Benedict auch nicht. — Wer nur immer alte und ächte Urkunden von Paßau, Freysing, Regensburg, oder auch von andern alten Stiftungen, — ich will nicht sagen in der Urschrift, sondern nur im Abdrucke — gelesen oder gesehen, wird bezeugen, daß keine so auffallend endet, wie das Congestum. — »Ego taugolf presbyter scripsi hanc traditionis causam,« bezeugt eine Urkunde von St. Emmeram zu Regensburg um das Jahr 740. —

Digitized by Google

»Ego Benedictus indignus presbyter rogatus et petitus scripsi et subscripsi« steht in einer Freysingischen Urkunde unter dem Bischof Joseph vom Jahre 749. — »Ego Ato indignus vocatus presbyter per jussionem Waltrichi Episcopi et cum consensu Yrminswinde hanc Cartulam scripsi et subscripsi et ipse sum testis« — heißt es in einer Paßauer Urkunde um das Jahr 774.

Viertens, auch in Rücksicht der äußerlichen Ausstattung ist das Congestum so beschaffen, daß es unmöglich ohne Schamröthe in die Hände des großen Königs übergeben werden konnte. Wer möchte glauben, daß der für seine Zeit hochgebildete Bischof Arno ein gemeines Geschreibsel ohne Fleiß, ohne Zierlichkeit, ja vielmehr mit allen Merkmalen der Nachläßigkeit und der schmutzigsten Benützung jedes Raumes bezeichnet, eine dreyfach zusammengeflickte Urkunde, seinem Monarchen überreicht habe? — In der linken Columne, Zeile 8, ist ein leerer Raum für einen ausgelassenen Ortsnamen; eben so Zeile 54 unter den Schenkungen des Herzogs Thassilo *). Wer möchte glauben, daß in einem Zeitalter, in welchem das Pergament das allgemeinste und nothwendigste Schreibmaterial gewesen, und in den Kanzleyen ganze Häute hievon zu Gebote standen, Bischof Arno in so kümmerlicher Armuth gelebt habe, daß er alle Pergamentstückchen zusammensuchen und zusammenflicken lassen mußte?

Es ist demnach das sogenannte Congestum Arnonis weder in Rücksicht seines innern Gehaltes, noch in Rücksicht seiner äußern Gestalt eine von dem Bischof Arno anbefohlene und unter seiner Aufsicht geschriebene Urkunde, am allerwenigsten die nämliche, welche er dem großen König übergeben.

Ja, wir haben nicht einmal den Trost, eine getreue und vollständige Abschrift von der wahren Urkunde Arno's in dem Congestum zu besitzen, da ihm die zwey ersten oben angeführten Requisiten fehlen. Es ist nichts anders als ein Congestum, etwas Zusammengetragenes, die Privatarbeit eines Menschen, welcher weder Fähigkeit, noch Fleiß, noch Gewissenhaftigkeit besaß. Er redet mit dem Berichte von dem Prozesse Virgils im Jahre 745, und benützte die dabey erschienenen Zeugen zum täuschenden Beschlusse seines Machwerks, wie man sich selbst zur Evidenz überzeugen kann, wenn man sie mit den Zeugen in den Brevibus Notitiis cap. 7 zusammenhält.

Da jedoch der Inhalt des Congestums wahr und aus ächten Quellen entnommen ist, nämlich das Verzeichniß der Schenkungen, so wie die Namen der bayerischen Herzoge und der übrigen Wohlthäter, so müssen wir das Wahre und Aechte des Inhaltes im Congestum sorgfältig von dem unterscheiden, was bloß aus dem Kopfe des Compilators hinzugegeben ist. Sein Werk ist die Ordnung und Zusammensetzung der Schenkungen und Wohlthäter; sein Werk sind die Verbindungsformeln: Primum quidem tradidit Theodo Dux etc. Succedente vero filio eius Theodeberto Duce qui tradidit etc. Successor namque filius eius Huchertus Dux tradidit etc. Post hunc extitit Otilo Dux etc. Post hunc vero successit filius eius Thassilo Dux etc. Es kann Niemand einfallen, zu behaupten, daß des Herzogs Hucbert ursprünglicher Gabebrief mit den Worten angefangen habe: »Successor namque filius eius Huchertus Dux« etc. Diese Verbindungsformel, wodurch er den Herzog Hucbert zum Sohne

*) Die nämlichen leeren Räume finden sich sogar in dem Abdrucke des Congestums in der Juvavia II. p. 20, Zeile 4, p. 23, Zeile 10.

Digitized by Google

des für Salzburg so wohlthätigen Herzogs Theodebert macht, ist also nur aus dem Kopfe des Compilators gekommen. Kann aber seine Aussage, oder vielmehr sein Einfall, beweiskräftig seyn? — Darf man hier nicht zweifeln, ob er die Wahrheit wissen konnte und sagen wollte? — Es ist demnach einleuchtend, daß nicht das wahre Zeitalter des h. Rupert, wie Freyherr von Hormayr meint, wohl aber die Zeitrechnung des Hansiz von dem einzigen Wörtchen eius abhänge. Ob aber diese Copula *eius* mit Recht und Wahrheit hier angebracht ist, wird sich weiter unten erweisen.

§. 4. Das zweyte salzburgische Dokument, die Breves Notitiae, wird untersucht, dessen bestimmte Zeugnisse laut und entscheidend gegen die Zeitrechnung des Hansiz sprechen.

Die Breves Notitiae, das ist, kurze Nachrichten über die Entstehung der bischöflichen Kirche Salzburg, und die Schenkungen der bayerischen Herzoge und anderer Wohlthäter an dieselbe, sind letztlich aus einem handschriftlichen Membran Codex vom dreyzehnten Jahrhundert entnommen, welcher im Stifte St. Peter verwahrt wird. Sie sind mit einer dem Drucke sehr ähnlichen Mönchsschrift ungemein fleißig und nett, in sehr engen und in zwey Columnen getheilten Zeilen, mit beständigen Abbreviaturen, von einer und derselben Hand, ohne mindesten Zusatz von einer fremden, geschrieben. Diese Breves Notitiae wurden ursprünglich zur Zeit des Erzbischofs Arno, welcher am Ende öfters mit diesem Charakter bezeichnet wird, verfaßt; also auch noch zur Zeit, da die ursprünglichen Gabe- und Tauschbriefe alle noch vollständig vorhanden waren; denn der Verfasser bezeugt und erwähnt ausdrücklich hie und da die Confirmationen von Herzog Theodo Cap 1 und seines Sohnes und Nachfolgers Theodebert Cap. 3. Von dem Concambium in Khyricheim bezeugt er ausdrücklich, daß der Tauschbrief noch unter den übrigen Membranen liege, Cap. 15. Ein Beweis, daß dieses Verzeichniß der Schenkungen aus den ächten und ursprünglichen Quellen entnommen ist.

Wir können aber auch nicht umhin, zu gestehen, daß an dem ursprünglichen Aufsatze dieser kurzen Nachrichten wenigstens drey Personen von ungleichen Fähigkeiten und Fleiße gearbeitet haben. Die ersten und wichtigsten vier Kapitel sind unverkennbar von einem bedachtsamen, redlichen und fleißigen Manne, der sich einen festen Plan vom Ganzen entworfen, dieses in Kapitel getheilt, und sie mit den geeigneten Titeln versehen hat. Wäre das Ganze von diesem nämlichen fortgeführt und vollendet, so hätten wir ohne Zweifel eine getreue Abschrift der Urkunde Arno's Aber schon vom fünften bis zum zwölften Kapitel folgt die Arbeit eines sehr verwirrten und unbehülflichen Kopfes: da sind verfehlte Titel, Unordnung und Verwirrung in der Erzählung, eine Auslassung, ein Fehler nach dem andern. Endlich vom zwölften Kapitel angefangen bearbeitete die Schenkungen der Edlen und Freyen ein besserer Kopf mit Aufmerksamkeit und Fleiß. Da aber diese Arbeit so oft unterbrochen worden, verlor sie den anfänglich angenommenen Character einer Urkunde gänzlich, wie das Ende augenscheinlich beweiset.

Die Breves Notitiae beginnen mit der Anrufung des Namens Gottes, und mit einem passenden kurzen Eingange. Im ersten Kapitel wird in Kürze die Bekehrung und Taufe des Herzogs Theodo durch den h. Rupert erzählt, und zwar mit den ausdrücklichen und unzweydeutigen Worten: »Primo igitur Theodo Dux Bajoariorum Dei

omnipotentis gratia instigante, et beato Rudberto Episcopo praedicante de paganitate ad Christianitatem Conversus et ab eodem Episcopo baptizatus est cum principibus suis Bajoariis.« — Dann die Gründung der ersten Kirche des h. Rupert am Wallersee und die Dotation derselben von Herzog Theodo. Hierauf folgt, wie der h. Rupert das altrömische und zerstörte Juvavium aufgefunden, und daselbst das Kloster und die Kirche des h. Petrus, das ist seinen bischöflichen Sitz gegründet, welchen die Dankbarkeit des Herzogs Theodo mit der alten verfallenen Römerstadt Juvavium sammt einem bestimmten Umkreise, so wie mit andern Schenkungen herrlich begabte.

Im zweyten Kapitel wird die Entstehung und Einweihung, so wie die Dotirung der Kirche und Zelle des h. Maximilian im Pongau berichtet. Hansiz findet gar nicht unwahrscheinlich, daß der h. Rupert die Ueberreste des h. Martyrers und Bischofs Maximilian von Cilly nach Pongau überbracht habe. Aber wie ließe sich diese Uebertragung mit der wunderbaren Auffindung der Ueberreste eines h. Maximilian, welcher weder Bischof noch Martyrer genannt wird, an einem bisher ganz unbekannten wildverwachsenen Orte vereinigen? — In der Mitte dieses Kapitels wird die letzte Krankheit des Herzogs Theodo, welcher von dem h. Rupert bekehrt und getauft worden ist, berichtet. Der edle Fürst bezeugte, wie im Leben also auch auf dem Todbette, die herzlichste Zuneigung und Dankbarkeit gegen seinen geistlichen Vater, den h. Rupert. »Unterdessen,« so lautet der Bericht, »wurde Herzog Theodo krank, und (im Vorgefühle seiner nahen Auflösung) empfahl seinem Sohne Theodebert das Herzogthum Bayern, so wie die Kirche und die Anstalten des h. Rupert, dem er in allen Dingen Folge leisten, und ihn in allen seinen Unternehmungen eifrigst unterstützen solle.« Daß der Tod des Herzogs Theodo wirklich erfolgt sey, geht aus dem Stillschweigen hervor, das die kurzen Nachrichten von dem an über ihn beobachten. Fürderhin erscheint nur Theodebert als Herzog der Bayern; dem Auftrage seines Vaters hinsichtlich des h. Rupert als gehorsamer Sohn treulich nachkommend, ein treuer, höchst edelmüthiger Freund und Wohlthäter der Kirche Salzburg. Er begleitet den h. Rupert nach Pongau, wo dieser die neugebaute Kirche und Zelle zum h. Maximilian feyerlich einweiht, jener aber diese neue Kolonie mit fürstlicher Freygebigkeit beschenkt. Hierauf folgt eine höchst wichtige Episode. Herzog Theodebert schenkte eben dahin, unter andern Gaben, auch die Besitzung der beyden Brüder Ledi und Urso in der Villa Albina, und diese empfahlen ihre Nepoten Wernharius und Dulcissimus (im Congestum ungeschickt Wurmharius und Cissimo genannt) dem h. Rupert zur Erziehung und zum Unterrichte in seinem Kloster zu Juvavium. Er nahm sie zu sich. Nach Vollendung ihrer Bildungszeit baten diese Nepoten den h. Rupert, daß er ihnen die Hälfte des Gutes ihrer Verwandten Ledi und Urso zu Lehen ertheile. »Et ita fecit Dominus Rudbertus Episcopus, sperans, eos fideles fieri velle ad ipsam sedem suam. Illi vero accepta hac medietate in beneficium et *multo tempore habentes*, ceperunt iterum a rectoribus ipsius sedis (von den Nachfolgern des h. Ruperts) *etiam suis Nepotibus complacere.* Quod etiam factum fuisset, *multis temporibus* hoc habebant in beneficio ab ipsa sede, quamvis versuta intentione ibidem servirent. Interea contigit, ut a vicinis Sclavis illi fratres, qui ad pongov de Salzburgensi sede ibidem destinati erant, inde expellebantur, et ita *multis temporibus* erat devastata eadem cella propter imminentes Sclavos et

Digitized by Google

crudeles paganos. Quia igitur perdifficile est, omnia pariter adnotare, quae dominus Rudbertus Episcopus his novellis temporibus Christianitatis in eadem regione perfecit, tamen necessarium duximus, non reticere potiora.«

Wir haben den Text am Ende des zweyten Kapitels hier ganz gegeben, weil wir unsere Leser bald auf diesen wichtigen Bericht zurückführen müssen.

Im dritten Kapitel folgt die Entstehung des Frauenklosters auf dem Nonnberge. Es fing aber, so wird erzählt, der h. Bischof Rupert mit Rath und Beystimmung des Herzogs Theodebert, bey der obern Burg zu Juvavium eine Kirche und ein Kloster zu bauen an für gottgeweihte Jungfrauen zum Dienste Gottes und der h. Mutter des Herrn, Maria; und als die Kirche vollendet war, weihte er sie zur Ehre Gottes und der h. Mutter Maria, und setzte dahin die Dienerin Gottes, Erentrudis, seine Nichte, mit andern frommen Frauen zum Dienste Gottes und Mariens. Herzog Theodebert aber machte zu diesem Frauenstifte reiche Schenkungen an Land und Leuten, welche alle aufgezählt werden.

Im vierten Kapitel wendet sich der Erzähler wieder zu den Schenkungen, welche Herzog Theodebert an des h. Rupert bischöflichen Sitz zu Juvavium im Salzburg=, Chiem=, Isen=, Mattich= und Sunder=Gau gemacht hat. »Et haec omnia ibidem perenniter legitimeque confirmavit« Das ist, er stellte nicht nur Schenkungs=, sondern auch rechtskräftige Bestätigungsbriefe über seine Vergabungen aus. — Ein nicht von dem Frankenkönig eingesetzter, sondern, wie sein Vater, ein wahrer Erbherzog der Bayern, vom einheimischen Stamme der Agilolfinger, von Regensburg an der Donau bis an die Grenze Kärnthens unbeschränkt gewaltig. — Dann geht der Erzähler zu den Schenkungen des Herzogs Hucbert über, indem er sich der Copula bedient: »Eadem quoque intentione Hucbertus Dux filius et successor Theodeberti Ducis tradidit in Rotagowe etc.

§. 5. Die vier ersten Kapitel der Brevium Notitiarum zeugen offenbar gegen die Behauptungen und Zeitrechnung des Hansiz.

Erstens, das erste Kapitel sagt bestimmt und unzweydeutig, daß der Herzog Theodo durch den h. Rupert von der Abgötterey zum Christenthume bekehrt und getauft worden, wogegen Hansiz mit Unrecht behauptet, daß er bloß aus einem ketzerischen Irrglauben zum wahren Glauben bekehrt worden. Allein die Vita primigenia und die Breves Notitiae bezeugen einstimmig die Bekehrung von der Abgötterey zum Christenthume, woraus nothwendig folgt, daß er ein weit älterer und früherer Herzog in Bayern gewesen, als jener Theodo vom Jahre 680 bis 718, welcher in einem Zeitraume regiert hat, in welchem gemäß den bayerischen Landesgesetzen und der Verfassung, so wie in Folge anderer historischer Thatsachen ein abgöttischer Prinz unmöglich mehr hätte zur Regierung des Landes kommen können. Auffallend ist hier die Inkonsequenz des Hansiz, der sich so oft auf das Zeugniß der Brevium Notitiarum beruft, und doch läugnet, was diese behaupten, daß der h. Rupert den Herzog Theodo von der Abgötterey zum Christenthume bekehrt habe.

Zweytens, die Behauptung des Hansiz: »Unter jenem Theodo kam der h. Rupert nach Bayern, der erstens seinen Sohn Theodebert, dann seinen Enkel Hucbert rc. zu Nachfolgern hatte« — wird hier durch

Digitized by Google

das zweyte Kapitel augenscheinlich widerlegt in der Lehrertheilung Ruperts an seine Schüler Wernharius und Dulcissimus (S. 12), wo bestimmt ausgesprochen wird, daß zwischen dieser Belehnung und jenem Ursus (Kaplan des Herzogs Otilo), einem Abkömmlinge der beyden Brüder Lediz und Urso, — und eben so zwischen Herzog Theodebert, dem Wohlthäter der Kirche Salzburg und dem weit spätern Herzog Otilo, ein langer Zeitraum von wenigstens drey Generationen liege. Die bayerischen Geschichtsforscher, Graf D. Buat und P. Roman Zirngibl, behaupten nicht ohne Grund, daß Herzog Otilo, der Nachfolger Huckerts, ein Sohn, und zwar der jüngste, des Herzogs Theodo, der vom Jahre 680 bis 718 regiert hatte, folglich ein Bruder Theodeberts und Oheim Huckerts gewesen. Wo wäre nun hier zwischen Bruder und Bruder, oder zwischen Oheim und Neffe ein Zeitraum von drey Generationen möglich? Der Bericht des zweyten Kapitels deutet also augenscheinlich auf einen weit ältern Herzog Theodebert, den Wohlthäter der Kirche Salzburg, zurück; beweiset augenscheinlich, daß die Copula im Congestum, Successor namque filius eius Hucbertus Dux, diesen Herzog irrig und mit Unrecht zum Sohne eines weit frühern Theodebert mache, und daß somit die Zeitrechnung des Hansiz gänzlich falsch und nichtig sey.

Drittens, die Behauptung des Hansiz, daß der Herzog Theodo im Jahre 717, der h. Rupert aber schon im dritten Monat des folgenden Jahres 718, den 27. März gestorben, wird hier durch den Bericht im zweyten und dritten Kapitel augenscheinlich widerlegt; denn wir finden hierin, daß der h. Rupert, nach dem Tode seines Täuflings Theodo, unter dessen Sohne Theodebert noch Werke unternommen und vollendet habe, wozu mehr als ein einziges Jahr gehört. Erstens die Erziehung und Bildung der beyden Jünglinge Wernharius und Dulcissimus, und dann der Bau der Kirche und des Klosters für gottgeweihte Jungfrauen auf dem heutigen Nonnberge zu Salzburg. Das dritte Kapitel berichtet ausdrücklich, daß der h. Rupert die neuerbaute Kirche und das Kloster selbst noch eingeweiht, und seine Nichte Erentrudis dahin gesetzt habe.

Im **fünften Kapitel** der Brevium Notitiarum bemerken wir zuerst eine auffallende Veränderung in dem festen und sichern Gange der Erzählung, in Sprache und Styl. Da ist nicht mehr der vorige Erzähler, sondern ein unberufener und unbehülflicher ist an seine Stelle getreten, und mit ihm Unsinn und Verwirrung. Seine Erzählung von dem Jagd= und Grenzgebiete der Kirche Salzburg, — von dem Geschenke eines Edlen, Madelhelm, von Herzog Odilo, der im unglücklichen Kriege wider Karlmann und Pippin Sieg und Freyheit verlor, geben traurige Beweise hievon. Das **sechste Kapitel** unter der Aufschrift: »Otilo Dux habuit sororem Pippini Regis nomine Hiltrud, ex quibus natus est Thassilo Dux piissimus,« sollte den Text folgen lassen, der erst im neunten Kapitel beginnt. Das **siebente** hat den Titel, welcher vor dem sechsten stehen sollte. Doch sind das sechste und siebente Kapitel für unsere Frage und Untersuchung von ganz besonderer Wichtigkeit; denn sie enthalten den Prozeß des Bischofs Virgilius mit dem Priester Ursus, Kaplan des Herzogs Otilo, und ein sehr merkwürdiges Zeugenverzeichniß, sie verdienen somit einen eigenen Abschnitt.

§. 6. Der Prozeß des Bischofs Virgilius mit dem Priester Ursus und die dabey genannten Zeugen sprechen offenbar gegen die Zeitrechnung des Hansiz.

Digitized by Google

Das sechste Kapitel berichtet: Herzog Otilo hatte auf seinen Reisen einen Priester und Kaplan bey sich, Namens Ursus, welcher ein weit entfernter Abkömmling jener im zweyten Kapitel genannten Brüder Lediz und Urso war: qui de genealogia erat superdictorum hominum *). Dieser bat den Herzog Otilo um jenes Gut seiner Vorfahren Lediz und Urso. Der Herzog, welcher nicht wußte, daß der h. Rupert jene Colonie im Pongau angelegt, Kirche und Kloster gebaut und eingeweiht hatte, — welcher nicht wußte, daß Herzog Theodebert nebst andern Gütern auch die Besitzung des Lediz und Urso dahingeschenkt hatte, verlieh ihm nicht nur diese, sondern auch die zerstörte Kirche und Zelle zum h. Maximilian im Pongau. Der Kaplan Ursus genoß dieses Lehen einige Jahre hindurch ohne Hinderniß bis zum Jahre 745, in welchem der Irländer Virgilius die Leitung der Kirche Salzburg übernahm. Sobald dieser erfahren, daß die Kirche und Zelle zum h. Maximilian eine Stiftung des h. Rupert, und jene Besitzung in der Villa Albina ein salzburgisches Kirchengut sey, stand der Entschluß in ihm fest, das entzogene Gut seiner Kirche wieder zu verschaffen. Der Beweis für die Gerechtigkeit seiner Forderung war bald zu finden; denn es fanden sich im Archive noch die Schenkungsbriefe des edlen Herzogs Theodebert, sammt dem Lehensbriefe des h. Rupert an seine Schüler Wernharius und Dulcissimus. Aber nachmals waren die Einfälle der heidnischen Slaven nach Pongau gekommen, welche die Kirche und Zelle Maximilians zerstörten, die darauf viele Zeiten hindurch (multis temporibus) im Schutte lag, als eine wahre res derelicta. Während dieser Zeit, in welcher so Manches zugelassen oder versäumt worden seyn konnte, mochte wohl das anfangs klare Recht etwas dunkel und zweifelhaft geworden seyn. Zum Glücke bestand noch das Kloster und die Schule des h. Rupert zu Salzburg, und in dieser die unverfälschte schriftliche und mündliche Tradition. Mit Hülfe dieser und des Zeugnisses der ältesten und glaubwürdigsten Männer des Gauadels begann der muthige Kirchenhirt Virgilius den Streit um die gerechte Sache. Er begab sich zum Herzog Otilo, und nachdem er ihm den ganzen Hergang der Sache nach der Ordnung erzählt, und die alten Schenkungs- und Lehenbriefe zur Einsicht vorgelegt hatte, bat er ihn bey dem gerechten Gerichte Gottes, der Kirche Salzburg ihr rechtmäßig erworbenes Gut zurückzugeben.

Der Herzog, welcher Virgils gerechte Forderung nicht verkennen konnte, aber auch seinen Kaplan Ursus durch Zurücknahme des Lehens nicht betrüben wollte, bot anderweitige Entschädigung zu Laufen an der Salzach. Allein Virgil bestand auf Rückgabe des entzogenen Kirchengutes. Schade, daß der fortlaufende Text dieses Kapitels so verwirrt und verdorben ist, daß man unmöglich den wahren Sinn herausbringen kann. Hierauf folgt das merkwürdige Zeugenverzeichniß, das wir ganz hier beysetzen:

»Haec omnia Virgilius Episcopus a viris valde Senibus atque veracibus perquirere studuit, posterisque ad memoriam scripta dimisit. Quia vero ex eis, qui ista illi dixerunt, discipuli

*) Zwischen dem Herzog Otilo und dem Täufling Ruperts, Herzog Theodo, herrscht das nämliche Differentialverhältniß in Ansehung der Zeit und der Abstammung, wie zwischen Lediz und Urso und dem Kaplane Ursus. Auch von Otilo läßt sich sagen: »qui de genealogia erat Theodonis Ducis a S. Ruperto baptizati.« Wodurch sich wieder der auffallende Abstand des Herzogs Theodo, welchen der h. Rupert getauft, von jenem weit spätern Herzog Theodo ergibt, welcher der Vater des Herzogs Otilo gewesen.

Digitized by Google

S. Rudberti fuerunt vel juniorum eius quidam filioli. ex quibus erat Isinbardus vir nobilis, et filiolus presbyteri senis. Chunialdi presbyteri. et Maternus. Bignolus (Dignolus) quoque discipulus S. Ruperti atque Johannis. alii quoque qui hoc a senioribus audierunt. Ex quibus Dulcissimus presbyter. Otmarus frater eius presb. Maldelhoch presbyter filius Madelgori Cancellarii Theodonis Ducis. Kouffolus presbyter, Amandus presbyter. Latinus frater eius Ebo presbyter. Baldo presbyter. Rembertus (Regimbertus) presbyter. Heimo presbyter. Item Vitalis presbyter. Salomon presbyter. Benedictus diaconus (der nämliche, welcher im Congestum sein Unwesen treibt). Sindo diaconus. Joannes Subdiaconus. Wolfhardus (Wolchenhardus) Subdiaconus. Arnhalmus monachus. Germanus monachus. Tasso monachus. Emicho monachus. et isti Laici. Uogo comes. Immin comes. Heimo comes. Gerhardus judex. Sigihaldus judex. Anno. Eber. Ruodhoch. Salako. Joannes. Egilolf. omnes isti nobiles et veraces viri fuerunt.«

Das ist nun das wichtige Actenstück, aus welchem Hansiz sein Argumentum evidens von der Richtigkeit seiner Zeitrechnung genommen; denn im ersten Jahre des Virgilius, 745, lebten sogar noch mehrere Schüler Ruperts (Germ. S. Part II. p. 55): »Sunt autem isti: Isinbardus filiolus beati Senis Chunialdi presbyteri et Maternus. Dignolus quoque discipulus S. Rudberti atque Joannis. Madelhoch presbyter filius Madelgori Cancellarii Theodonis Ducis. Nominatur etiam Dulcissimus presbyter, quem probabile est fuisse eundem, qui Ruperto ad discendas litteras et officium Dei olim commendatus fuerat Dulcissimi frater hic nominatur Othmarus... Ex his omnibus jam planum est, quid de aetate Ruperti sentiendum.« — Nach der Zeitrechnung des Hansiz muß uns billig wundern, warum nicht mehrere Schüler Ruperts genannt werden. Gemäß derselben und seiner synchronistischen Tabelle starben im Jahre 717 Herzog Theodo, 718 der h. Rupert, 722 Herzog Theodebert, 737 Hucbert, dem Otilo in der Regierung folgte. Es handelt sich demnach um eine Zeit von höchstens 26 Jahren, und schon findet Hansiz nur noch sieben Schüler Ruperts am Leben. Wir sehen auch nicht ein, warum Virgilius bey den ältesten Männern Erkundigungen um eine Sache einzieht, die erst vor 26 Jahren geschehen war.

Bedenken wir aber den langen Zeitraum von wenigstens drey Generationen zwischen Wernharius und Dulcissimus und den späten Abkömmling Ursus, Kaplan des Otilo, welchen langen Zeitraum das zweyte Kapitel der Brevium Notitiarum so bestimmt bezeichnet, dann bekommt die Sache eine ganz andere Ansicht. Wie hätten nach einem so langen Zeitraum noch natürliche Schüler des h. Rupert vorhanden seyn können? — Man braucht nur consequent zu denken und zu bleiben, um das Unsinnige und Falsche der Hansizischen Zeitrechnung klar einzusehen.

Es ist demnach der Ausdruck: Quia vero ex eis, qui ista illi dixerunt, disciputi S Rudberti fuerunt, vel juniorum eius quidam filioli« — offenbar nur im moralischen Sinne zu nehmen, Schüler des h. Rupert, oder Nachkömmlinge (filioli) seiner Jünger (Juniorum eius). An natürliche Söhne der Jünger und Gehülfen des h. Rupert, des Chunialdus oder Kisilarius, kann und darf gar nicht gedacht werden; sie waren gottgeweihte Männer und Mönche, als solche bezeichnet sie selbst der uralte Nekrolog des Stiftes St. Peter: Kunial-

dus presb. et. mon. Kisilarius presb. et. mon. (Chron. noviss. p. 174). Darum erscheint hier Isinhardus als Mann, und zwar vir nobilis aus dem uralten Gauadel, dazu als ein Greis, da Virgil nur Erkundigungen a viris valde senibus eingezogen. Er wird aber auch ein filiolus presbyteri senis Chunialdi genannt, wahrscheinlich als Abkömmling eines weit ältern Isinhardus, den der selige Chunialdus bekehrt und getauft hatte.

Daß aber die genannten Zeugen, sowohl geistliche als weltliche, im ersten Jahre Virgils, 745, und einige noch später lebten, kann aus den kurzen Nachrichten cap. 9 — 13 augenscheinlich gezeigt werden, da viele derselben als Wohlthäter der Kirche Salzburg erscheinen: *Isinhart* vir nobilis tradidit filium suum *Wolfhardum* (Wolchenhardum) et suam proprietatem super ipsum lacum (Wallersee). So wie der Vater als erster Zeuge, so erscheint auch sein Sohn unter denselben als Subdiakon. *Dignolus* vir nobilis tradidit res suas in vico qui dicitur Sieveringe. *Dulcissimo* presbytero dedit Adaluneh quidam vir nobilis propriam haereditatem suam ad Luibiendorf aliquo pretio pro anima sua. et idem Dulcissimus presbyter tradidit hoc ipsum Deo et S. Petro ad Salzburgensem sedem. *Joannes* presbyter dedit quidquid proprietatis habuit in Walwis. *Vitalis et Germanus* dederunt molendina. Boso presbyter et Joannes frater eius tradiderunt Deo et S. Petro atque S. Ruperto ad Invavensem sedem pro animabus suis omne, quod proprietatis habuerunt in villa Walchwiz et in pisonzio quod nunc pinsgov dicitur atque ad Salvelt. *Baldo* presbyter ist aus dem Congestum bekannt, welches p. 25 berichtet: Cella quae vocatur Awe, quam construxit Baldun presbyter in beneficio dominico, simulque et *Hrodbertus* presbyter (ein alter Priester, der den Namen Rupert in der h. Taufe erhalten, noch zu Lebzeiten des h. Rupert nach des Hansiz Rechnung) cum licentia Thassilonis (748) supra ripam Oeni fluminis in pago Isnagawe, et quod ibi ex causa dominica traditum fuit etc. *Madelhock* presbyter filius Madelgori Cancellarii Theodonis Ducis, wird als Missionär des Bischofs Virgilius erst bey der dritten Sendung nach Kärnten genannt. Die Priester Reginhart und Latinus finden wir ebendaselbst bey den ersten und zweyten, so wie den Priester Heimo bey der dritten Mission (Juvavia II. p. 11. 12).

Auch von den weltlichen Zeugen finden sich mehrere unter den Wohlthätern in dem ersten Jahre des Bischofs Virgilius. *Uogo vir nobilis* (bey Hansiz unrichtig Dego genannt) temporibus Otilonis Ducis dedit de proprio suo in loco dicto ad Glana casam et curtem. *Carl* et *Immin* fratres dederunt portionem haereditatis suae ad sedem. *Heimo* dedit proprietatem suam ad Uriseedorf. *Gerhard* (im Congestum unrichtig kerral) judex et vir nobilis dedit tertiam partem de omni proprietate sua in Tusindorf. *Sigibaldus judex* et Anno frater eius, filiusque eiusdem Sigibaldi tradiderunt omnes res proprietatis suae in vico Walchsdorf. *Eber* vir nobilis dedit omnia sua quae habuit in Walwis. *Ruodhock* vir nobilis dedit pro filio suo Gerhobo portionem suam in Walchwis. *Egilolf* vir nobilis dedit tertiam partem haereditatis suae, quam habuit in Salinis et ad Mueln et totum quod habuit in Salvelt.«

Im achten, neunten und zehnten Kapitel werden — ohne Vorbericht, auf welche Weise Bischof Virgilius die Gnade des Herzogs Otilo in so vorzüglichem Grade gewonnen, wie doch nothwendig

Digitized by Google

gewesen wäre, nachdem auch die Streitigkeiten zwischen denselben erzählt worden sind — die vielen Schenkungen, welche der versöhnte Herzog und auf seinen Betrieb auch seine Edlen und Freyen der Kirche und dem Kloster des h. Maximilian im Pongau gemacht haben, angeführt.

Das eilfte Kapitel enthält die Stiftung der Abtey des h. Stephans zu Oting von dem Gaugrafen Gunther im Einverständniß mit dem Bischof Virgilius. Nur mit Beyhülfe des Congestums, worin diese nämliche Stiftung mit dem Beysatze erzählt wird, daß jenes Kloster der Kirche Salzburg entzogen worden, erräth man die, wie der Kern in der Schale verborgen liegende Versetzung jener Abtey an die Kirche Puorn (fehlerhaft Proun), das salzburgische Benedictinerkloster Michaelbeuern, worüber zwey feyerliche Gaugerichte gehalten worden sind.

Im zwölften Kapitel folgen endlich die Nomina et praedia fidelium virorum et nobilium et mediocrum in überraschender Menge, und so geht nun die Aufzählung der Schenkungen und Erwerbung durch die übrigen Kapitel fort, bis zum vier und zwanzigsten, welches wieder von einer spätern Hand die Uebertragung der irdischen Ueberreste des h. Rupert, oder vielmehr eines Theiles derselben, in die von dem Bischof Virgilius neuerbaute Domkirche enthält.

Endlich ist hinsichtlich dieses Schenkungsverzeichnisses in den Brevibus Notitiis wohl zu bemerken:

Erstens, daß zu den Zeiten des h. Rupert noch keine einzige Schenkung von irgend einem Edlen oder Freyen an die Kirche Salzburg vorkömmt.

Zweytens, daß auch die Schenkungen der Herzoge nach dem großen Wohlthäter Theodebert unterbrochen sind, durch die ganze Zeit, da die salzburgische Kirche ohne Bischof war, und nur von Aebten des Stiftes St. Peter geleitet wurde, Ansologus, Savolus, Ezzius, die nicht Secundär- oder Unteräbte, sondern wirkliche Aebte waren, und wovon jeder erst nach des andern Tode folgte. Ein langer Zeitraum, der schon im zweyten Kapitel der Brevium Notitiarum bestimmt bezeichnet wird, ein Zeitraum der für die Kirche Salzburg, so wie für ganz Bayern von vielfach traurigen Folgen war.

Drittens, eben diese lange Unterbrechung der Schenkungen, von dem Tode jener Zeitgenossen des h. Rupert, Theodo und Theodebert bis auf den Herzog Hucbert, besonders aber die Namensgleichheit jener weit ältern und der weit spätern Herzoge Theodo und Theodebert, konnte die Verfasser des Congestums und der Brevium Notitiarum leicht in Verwirrung bringen. Der Compilator des Congestums fehlte wirklich durch seine Copula. Der besonnene Verfasser der ersten vier Kapitel der Brevium Notitiarum entging der Schlinge auf die unschuldigste Art, durch die Copula: Eadem quoque intentione Hucbertus Dux filius et successor Theodeberti Ducis tradidit etc.

Viertens, Hansiz und seine Anhänger haben weder das Congestum noch die Breves Notitias, ihrem Inhalte nach gründlich durchforscht, daher entging ihnen der Betrug im ersten, und die lange Unterbrechung der Schenkungen zwischen Theodebert und Hucbert im zweyten Dokumente; daher construirten sie aus den in beyden genannten Herzogen ein zusammenhängendes Verzeichniß derselben, hielten den Hucbert für den Sohn des wohlthätigen Theodebert und Enkel Theodo's, des Täuflings Ruperts, da doch ein großer Zeitraum dazwischen liegt; daher träumt Hansiz von natürlichen Schülern Ruperts in Virgils

Zeugenverzeichniß, in welchem sich auch der Compilator des Congestums am Ende verloren hat.

§. 7. Das synchronistische Verzeichniß der austrasischen Könige und der Herzoge der Bayern wird untersucht, und letzteres, wegen Unvollständigkeit in dem befraglichen Zeitraume, beweisunkräftig gefunden.

Jahr.	Könige Austrasiens.	Herzoge der Bayern.
511.	Theilung nach Chlodwigs Tode.	
534.	Theodorich † Gesetzgeber der Alemannen und Bayern.	Agilulf ex proceribus Austrasiis.
547.	Theodebert †.	
553.	Theodebald †.	Garibald I.
561.	Siegbert I.	
575.	Childebert II.	
591.	— — —	Thassilo I.
596.	Theoderich II.	
609.	— — —	Garibald II.
613.	Chlotar II.	
628.	Dagobert I.	
638.	Siegbert III.	
640.	— — —	Theodo I.
656.	Chlotar III.	
670.	Dagobert II.	
679.	Theodorich III.	
680.	— — —	Theodo II. † 717.
691.	Childebert III.	Theodebert † 722.
711.	Dagobert III.	Theodoald † 713.
715.	Childerich III.	Grimoald † 725, Söhne Theodo's II.
720.	Theodorich IV.	
725.	— — —	Hucbert.
737.	Childerich III.	Otilo.
748.	— — —	Thassilo II.

Aus diesem Verzeichnisse wollten Mabillon und Hansiz gegen die salzburgische Zeitrechnung beweisen, daß unter der Regierung des Königs von Austrasien, Childebert II., vom Jahre 575 bis 596, nämlich im befraglichen Zeitraume, kein Herzog des Namens Theodo in Bayern regiert habe, und nicht habe regieren können, da erwiesen ist, daß vom Jahre 553 bis 591 Garibald I. Herzog in Bayern gewesen, und von 591 bis 609 Thassilo I.; daß folglich auch das wahre Zeitalter des h. Rupert im genannten Zeitraume nicht habe Statt finden können.

Wir antworten hierauf:

Die ersten drey in diesem Verzeichnisse genannten Herzoge, vom Jahre 553 bis zum Jahre 640, kennen wir recht gut, so wie die fränkischen Annalisten und den longobardischen Geschichtschreiber Paulus Diaconus, welche für diese Herzoge Bürge stehen; — allein, diese Herzoge sind aus einem fränkischen Seitenstamme der Agilolfinger, und von den fränkischen Königen als Herzoge eingesetzt, sie sind also auch von ihrer Geburt an alle katholische Fürsten, und wie wir aus ihren Verbindungen mit den longobardischen Königen, oder aus ihren Streifzügen gegen die

Slaven in Kärnten, der Drau nach im heutigen Pusterthale, um das alte Agunt (Innichen) zu schließen das Recht haben, nur in Südbayern herrschende Herzoge, mit diesen haben wir nichts zu schaffen; unsere salzburgischen Dokumente aber, und die Zeugnisse, die wir bisher daraus gezogen haben, gebieten uns in eben diesem befraglichen Zeitraume:

Erstens, unerbittlich auf dem Daseyn eines abgöttischen Herzogs der Bayern, welcher von dem Bischof und Apostel der Bayern Rupert in der h. Taufe den Namen Theodo (von Gott geschenkter) erhielt, zu bestehen.

Zweytens darf er nicht von dem fränkischen Seitenstamme der Agilolfinger, sondern er muß ein ächt bayerischer Agilolfinger, ein wahrer erblicher Herzog der Bayern seyn, deren herzoglicher Sitz Regensburg ist.

Zu der ersten Forderung berechtigen und ermuthigen uns, wie gesagt, die salzburgischen Dokumente, und selbst der Prologus ad Leges Bajuvariorum, welcher, obgleich von den bayerischen Gelehrten vielfach angefochten, und als später hinzugefügt verrufen, doch unbestreitbar historische Wahrheit enthält, und ausdrücklich sagt: »Theodoricus Francorum Rex. cum esset Catalaunis elegit viros sapientes, qui in regno sub legibus antiquis eruditi erant. Ipso autem dictante jussit conscribere legem Francorum et Alemannorum et Bajuvariorum unicuique genti, quae in eius potestate erat, et secundum consuetudinem suam addidit, quae addenda erant, et improvisa et incomposita resecavit, et quae erant secundum consuetudinem *paganorum*, mutavit secundum legem *Christianorum*, et quidquid Theodoricus Rex *propter vetustissimam paganorum consuetudinem emendare non potuit*, *posthaec Childebertus Rex inchoavit corrigere*; sed Chlotarius Rex perfecit.« Dieser Prologus spricht deutlich von tief eingewurzelten heidnischen Gewohnheiten, welche, da Theodorich eben deßwegen nicht durchdringen konnte, König Childebert zu verbessern begann.

Zur zweyten Forderung berechtigt uns das zweyte Kapitel der Brevium Notitiarum, wo der sterbende Herzog Theodo seinem Sohne und Nachfolger Theodebert sein Herzogthum übergibt und empfiehlt, so wie das älteste Gesetzbuch der Bajuvarier im zweyten Titel, Kapitel 20, wo geschrieben steht:

I. De Genealogia, qui vocantur Huosi, Throzza, Fagana, Habiligga, Anniona, isti sunt quasi primi post Agilolfingos, qui sunt de genere ducali. Illis enim duplum honorem concedimus. Et sic duplam compositionem accipiant.

II. Agilolfingi vero usque ad Ducem in quadruplum componuntur, quia Summi principes sunt inter vos.

III. Dux vero qui praeest in populo, *ille semper de genere Agilolfingorum fuit, et debet esse*, quia sic Reges antecessores nostri concesserunt eis, ut qui de genere illorum fidelis Regi erat et prudens, ipsum constituerent ducem ad regendum populum illum.

Hier ist erstens die Rede von den fünf edelsten bayerischen Geschlechtern, die zunächst nach dem herzoglichen kommen; wenn aber jene Geschlechter nach der einstimmigen Behauptung aller Geschichtsforscher ächt bayerisch waren, warum soll es nicht auch das Geschlecht der Agilolfinger gewesen seyn, aus dem die Bayern ihre Herzoge wählten? — Es müssen demnach die austrasischen Agilolfinger wohl von den ächtbaye-

Digitized by Google

rischen unterschieden werden. Da wir nun in den ersten drey Herzogen der oben angeführten Tabelle nur austrasische, katholische, von den Frankenkönigen eingesetzte Agilolfinger erkennen können, so ist diese Tabelle zu einem Zeugniß gegen die alte salzburgische Zeitrechnung durchaus nicht geeignet.

§. 8. Noch schlechter und unbrauchbarer ist das Zeugniß aus dem Arnoldus von Vohburg de vita et miraculis S. Emmerami, zu welchem Hansiz seine letzte Zuflucht nimmt.

Schon vor 800 Jahren mußte Arnoldus von Vohburg, Propst zu St. Emmeram in Regensburg, in der uralten Residenz der ächtbayerischen Agilolfingerherzoge, gestehen, daß er einige Namen derselben gar nicht wisse, einige der Vorsicht wegen umgehen müsse (noch nach vier Jahrhunderten? wahrlich eine große Vorsicht!). Wenn schon aus diesem Geständnisse sich wenig Gutes für die Geschichte der Agilolfinger erwarten läßt, so zeigt sich dieses nicht minder in der Unordnung und in dem verwirrten Gange seiner Erzählung. Zuerst spricht er von der Beerdigung des h. Emmeram, welche im Jahre 652 geschehen. Dann von dem Bischofe Gaubaldus, welcher erst im Jahre 739 zum Bischof von Regensburg ordinirt worden ist. Hierauf geht er wieder in jene frühern Zeiten zurück, da ganz Bayern keinen gewissen und bestimmten Bischof hatte, da verdächtige Bischöfe, Priester und andere Geistliche allenthalben herumschwärmten, ketzerische Irrlehren verbreiteten, und den Landesfürsten sammt dem Volke verführten. Endlich kömmt er auf die Herzoge, die er nennen kann und will: »Temporibus autem, quibus tantae pesti remedia parabantur, hi duces principabantur. *Dioto* scilicet vir illuster, cui filii in regnum non successerant. Item alius *Theodo* vir strenuus et alacer, sub quo clarissimus Christi Confessor *Ruopertus* cum aliis Dei servitoribus Juvavium devenit, ibique cursum praesentis vitae. — Siehe da! eine Unterbrechung, ein leerer Raum von einer ganzen Zeile, welchen ein späterer dienstfertiger Geist mit dem Zusatze ausfüllte: »Consummavit. Sub quo S. Corbinianus Frisingam accessit.« Darauf folgt wieder von erster Hand: Is ergo dux filios habuit successores in regno *Diotpertum* videlicet atque *Grimaldum*, post quos ducatum genti huic praebuit *Hucbertus* etc.

Diese sind die Stellen, auf welche sich Hansiz als letztes Zeugniß für seinen zweyten Beweissatz beruft, und wobey er mit Unwahrheit bemerkt (p. 54, Nro, XLI): »Scripsit haec Arnoldus ex antiquis monasterii sui pitaciis, ut ipse memorat, ob id omnino exceptione major omni.« — Allein, wie der Augenschein selbst lehrt, Arnoldus hat in pitaciis monasterii sui nichts weiter gefunden, als daß Herzog Hucbert das Gut Pirchinwach an die Kirche St. Emeram geschenkt habe. Weit mehr Zeugnisse für sich haben die Verfasser des salzburgischen Dokumentes »Breves Notitiae« in pitaciis monasterii sui zu St. Peter in Salzburg gefunden, welche schlechterdings nicht zugeben, den Stellen eines Geschichtschreibers Glauben beyzumessen, der Einiges nicht weiß, anderes nicht sagen will, der so unordentlich wie ein Träumender im Gange seiner Erzählung ist, der seinen Satz unterbricht, gleichsam gestehend, daß er sich geirrt habe.

Digitized by Google

§. 9. Die Behauptung des Hansiz, daß die kanonische Gründung und Bestätigung des bischöflichen Sitzes Salzburg am richtigsten auf das Jahr 716 angesetzt werde, wird untersucht und widerlegt.

Hansiz behauptet p. 48: »Rupertus in Bajoariam sub finem seculi septimi venit, Sergio Papa annum decimum agente. Vixit deinde sub Joanne VII. Constantino III. et Gregorio II. Pontificibus, quorum postremus, nempe Gregorius res eius coeptas maxime promovit, missis in Bajoariam legatis anno 716, quorum negotium fuit, sedes episcopales in Bajoaria constituere tres aut quatuor, pro cuiusque ducis districtu. Eorum haud dubie approbatione et decreto rata jussa est institutio sedis Juvaviensis; cuius initium, quum antehac ad annum sextum decimum seculi septimi adscriptum fuerit (jedoch nur von bayerischen Geschichtschreibern, Marcus Welser, Brunner und Adelzreiter, nicht von salzburgischen), e calculo nostro ad annum 716 aptissime confertur; quo scilicet anno legati Gregoriani hoc ipso consilio, ut diximus, in Bajoariam venerunt.

Diese Stelle, kalt und kurz den übrigen Behauptungen folgend, hat eben nichts Auffallendes an sich, sondern erscheint als nothwendige Folge derselben. Wenn man aber überdenkt, wie Hansiz p. 38 Nro. XIII die Frage beantwortet: »An Theodo Dux fuerit paganus?« und was er p. 39 Nro. XIV. XV von dem trostlosen Zustande der Religion und Sittlichkeit in Bayern unter dem h. Rupert vorbringt; — wenn man das Dekret des Papstes Gregorius vom Jahre 716 den 15. May für seine Legaten in Bayern, welches, wie bey Harzheim Concil. Germ. Tom. I. Fol. 35 und bey Hansiz Part. I. p. 111, eben so auch in unserer ersten Abhandlung über das wahre Zeitalter des h. Rupert S. 45 abgedruckt steht, aufmerksam durchgeht und überdenkt, so kann und muß die Behauptung des Hansiz nur Abscheu und Unwillen erregen.

Nach seiner Zeitrechnung kam der h. Rupert im Jahre 696 nach Bayern, und lebte seit Ankunft der päpstlichen Legaten in Bayern im Jahre 716 fast noch zwey Jahre, da er erst im Jahre 718 den 27. März gestorben. Welche Früchte hat nun aber seine und seiner thateifrigen Gehülfen zwanzigjährige apostolische Wirksamkeit in Bayern hervorgebracht? — Einen so verdorbenen Zustand der Religion und Sittlichkeit, daß Herzog Theodo selbst, bey dem apostolischen Stuhle zu Rom dringendst um Untersuchung und kräftige Hülfe bitten mußte, und Hansiz weiß dem h. Rupert kein anderes apostolisches Verdienst zuzueignen, als daß er durch zwanzigjährige Unthätigkeit und Nachlässigkeit endlich die Veranlassung geworden ist, daß päpstliche Legaten abgeordnet wurden, um drey oder vier Bisthümer in Bayern zu errichten: Cuius adeo facti, schreibt Hansiz an einen Salzburger Freund, cum princeps auctor et promotor fuerit Sanctus Rupertus, abunde hic dispalescit meritum et Apostolatus ipsius, quae gloria ut asseratur S. Ruperto, non est necesse eam petere ex antiquitate Ecclesiae Salisburg. et Christianitate apud Bojos ab ipso coepta, cum non sit minor gloria, fuisse omnium in Bojis Episcopatuum, eoque consummatae Christianitatis auctorem. Welch ein frevelhafter Spott gegen ein hochheiliges Kirchenhaupt, dem Bayern die christliche Religion, seine ersten und ältesten Kirchen, Entwilderung der Sitten und die Kultur seines Bodens verdankt! Bedarf es mehr als dieses Beweises, um ein System nicht nur irrig, sondern auch boshaft zu finden, welches hundert Jahre hin-

Digitized by Google

durch in der Kirchen- und Staatsgeschichte nichts als Verwirrungen, Zänkereyen und Widersprüche hervorgebracht hat?

§. 10. Die Hansizische Zeitrechnung widerlegt sich selbst durch das von ihr festgesetzte Todesjahr des h. Rupert, und durch ihre Bestreitung und Ausschließung einiger seiner nächsten Nachfolger aus der Zahl der salzburgischen Kirchenhirten.

Die Breves Notitiae bezeugen im zweyten Kapitel, daß Herzog Theodo, der Täufling Ruperts, vor diesem in die Ewigkeit eingegangen. Da nun Hansiz den Tod des Letztern auf den 27. März des Jahres 718 setzt, aus dem Grunde, weil der h. Rupert, nach beständiger salzburgischer Tradition, am 27. März, welcher zugleich auf den Ostersonntag fiel, gestorben, dieses Zusammentreffen aber nur im Jahre 718 geschah, so gerieth er hiedurch in offenbaren Widerspruch mit der Legende des h. Corbinian, ersten Bischofs zu Freysing, welche den Aribo, den vierten Bischof daselbst und dritten Nachfolger des h. Corbinians, also einen fast gleichzeitigen und hochansehnlichen Auctor, zum Verfasser hat. Dieser erzählt im neunten Kapitel, daß Corbinian im Jahre 715 nach Rom gegangen, wo er von dem Papste Gregorius II. zum Bischof ordinirt worden ist, mit der Vollmacht, allenthalben das Evangelium zu predigen. Hierauf kehrte Corbinian in sein Vaterland nach Frankreich, und in seine Zelle zurück, wo er sich sieben Jahre hindurch beständig aufgehalten, bis ihn der beständige Zulauf der Gläubigen und die tägliche Beunruhigung zu dem Entschluß brachte, zum zweyten Male nach Rom zu reisen, um daselbst seine bischöfliche Würde in die Hände des Papstes niederzulegen. Er wählte jetzt zu seiner Reise den Umweg durch Alemannien und Bayern, wo er, wie im zehnten Kapitel berichtet wird, von dem Herzog Theodo ehrenvoll empfangen, und dann sich nicht von der Fortsetzung seiner Reise abhalten ließ, reichlich beschenkt, entlassen wurde. Diese Ankunft des h. Corbinian in Bayern, konnte, dem vorhergehenden Berichte zu Folge, wohl nicht früher, als im Jahre 722 geschehen seyn, woraus nothwendig folgt, daß Herzog Theodo, welcher den Heiligen bey sich empfangen, und eben so auch der h. Rupert zu Salzburg im Jahre 722 noch gelebt haben. Da aber dieses der Berechnung des Hansiz ganz entgegen ist, so wußte er sich nicht anders zu helfen, als den Verfasser der Legende, den Bischof Aribo, eines Fehlers in der Zeitrechnung zu beschuldigen (p. 56 bis 59).

Noch auffallender verfängt sich Hansiz hinsichtlich der nächsten Nachfolger des h. Rupert, aus deren Mitte er die drey Aebte, Ansologus, Savolus und Ezzius ausstößt, am Ende sich aber gezwungen sieht, das Nämliche als wahr zu erkennen und anzunehmen, was er Anfangs als geflissentlichen Betrug erklärt und verworfen hat (p. 66. Nro. I. bis d. 70. Nro. VIII).

Zweyte Abtheilung.

Nur die alte salzburgische Zeitrechnung enthält das wahre Zeitalter des h. Rupert.

§. 1. System der alten salzburgischen Zeitrechnung.

Im Jahre 576, das ist im zweyten der Regierung des austrasischen Königs Childebert II., ist der h. Rupert Bischof zu Worms gewesen.

Digitized by Google

Um das Jahr 580 kam der h. Rupert nach Bayern, wo er den Herzog Theodo von der Abgötterey zum Christenthume bekehrt, und mit vielen seiner Edlen und Freyen getauft hat.

Um das Jahr 582 gründete er seinen bischöflichen Sitz zu Juvavium.

Im Jahre 623, den 27. März, ist er von dem zeitlichen in das ewige Leben eingegangen.

Diese Zeitrechnung beginnt um 120 Jahre früher als die Hansizische, und zwar nach dem nothwendigen Gesetze der Consequenz; indem der h. Rupert, König Childebert und Herzog Theodo unzertrennliche Zeitgenossen bleiben müssen. Da nun die Zeitrechnung des Hansiz, wodurch der h. Rupert und sein Täufling Theodo Zeitgenossen des Königs Childebert III. (691 bis 711) geworden sind, offenbar grundlos und falsch ist; — da ferner von dem König Childebert I. (511 bis 558), welcher als König von Paris mit Austrasien nichts zu schaffen hatte, und noch weniger mit Bayern, gar nie die Rede seyn kann, so muß die alte salzburgische Zeitrechnung, gemäß welcher der h Rupert im zweyten Regierungsjahre des Königs Childebert II., nämlich im Jahre 576, Bischof zu Worms gewesen ist, richtig seyn, und dessen wahres Zeitalter in sich enthalten. Mittelweg ist zum großen Glücke der Kirche Salzburg keiner möglich, sonst würden wahrscheinlich die Meinungen der Gelehrten über das Zeitalter des h. Rupert so vielfach seyn, als deren Köpfe.

Die Wahrheit und Richtigkeit der alten salzburgischen Zeitrechnung erweiset sich evident und unumstößlich durch die genaueste Uebereinstimmung der Zeugnisse ächt agilolfingischer Dokumente der Vita primigenia S. Ruperti, der Brevium Notitiarum, des ältesten Gesetzbuches der Bajuvarier und des ältesten Nekrologs des Stiftes St. Peter aus der Zeit des Bischofs Arno.

§. 2. Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Vita primigenia S. Ruperti.

Die Vita primigenia, oder ursprüngliche Lebensbeschreibung des h. Rupert ist der erste Abschnitt von dem Werke des ungenannten Verfassers von der Bekehrung der Kärnthner. Er gab dem Ganzen die Aufschrift: »Quomodo Bagoarii et Carantani facti sunt Christiani,« und theilte es in drey sehr ungleiche Abschnitte, wovon der erste unter dem Titel: »De introitu beati Rudberti,« die älteste Lebensbeschreibung dieses wahren Apostels der Bayern enthält. Der zweyte und kleinste Abschnitt unter dem Titel: »Catalogus episcoporum sive abbatum eiusdem sedis juvavensis,« zählt die nächsten sieben Nachfolger des h. Rupert auf, wie sie sich in dem Hirtenamte und im Tode folgten; endlich der dritte und längste Abschnitt, mit einem kurzen Prologus, enthält die Geschichte von der Bekehrung der Kärntner, von der Zeit des Bischofs Virgilius bis auf den Erzbischof Adalwin, unter welchem der ungenannte Verfasser im Jahre 872 seine Geschichte schrieb.

Die genaue Personen=, Oerter= und Sachkenntniß, die man in seiner Bekehrungsgeschichte der Kärntner findet, so wie die Umständlichkeit und die genauen Zeitangaben, ingleichen z. B. von dem Landtage zu Regensburg den 12. October 848, die urkundenmäßige und fast Tagebuch ähnliche Erzählung von den Missionen und apostolischen Reisen und Verrichtungen der Erzbischöfe in Kärnten lassen nichts anders vermuthen, als daß der Verfasser schriftliche Berichte hierüber vor sich gehabt habe,

Digitized by Google

ja selbst in der nächsten Umgebung des Erzbischofs Adalwin gewesen sey, und sein Werk unter dessen Aufsicht verfaßt habe.

Wie auffallend hingegen unterscheidet sich hievon die Vita primigenia S. Ruperti durch Kürze der Erzählung, durch Sparsamkeit in den Zeitangaben, in welcher sich kein anderes chronologisches Datum findet, als daß der h. Rupert im zweyten Jahre des Königs Childebert Bischof zu Worms gewesen, und daß er am Auferstehungstage des Herrn von dieser Erde in die Herrlichkeit desselben eingegangen.

Eben so ist in dieser Legende nur das Nothwendigste und Wichtigste der apostolischen Handlungen des h. Rupert, nebst einer eben so kurzen als trefflichen Charakterschilderung gegeben; daher auch diese Legende noch keinem einzigen Kritiker Veranlassung zu Zweifeln und Argwohn gegeben, und tausend andere in dem foliantenreichen Werke der Bollandisten an Einfachheit und Glaubwürdigkeit des Inhaltes übertrifft. Noch kürzer sind die nächsten Nachfolger des h. Rupert bis auf den Bischof Virgilius behandelt, von welchen gar nichts anders gemeldet wird, als wie sie sich einander im Hirtenamte und im Tode folgten.

Glauben wir nur nicht, daß dieser ungenannte Auctor, welcher vor mehr als 950 Jahren lebte und schrieb, nicht Mehreres und Bestimmteres aus dem Leben und von den Handlungen des h. Rupert gewußt habe, und daß diese Legende, hätte er sie verfaßt, seiner Liebe zur Umständlichkeit und Bestimmtheit gemäß, nicht reicher an Inhalt und Zeitangaben geworden wäre. Es war ihm aber nicht gestattet, an dieser schriftlichen Tradition aus der Zeit des Bischofs Arno etwas zu ändern, hinzuzusetzen oder gar umzuarbeiten. Eben dadurch muß aber auch die Vita primigenia und der Catalogus Episcoporum sive abbatum um so glaubwürdiger und authentischer erscheinen, weil sie so und nicht anders gegeben worden sind, als wie man sie gefunden. Ein anderes wichtiges Zeugniß für die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Vita primigenia ist deren genaueste Zusammenstimmung mit den obengenannten agilolfingischen Dokumenten. Hansiz fand in der k. k. Hofbibliothek zwey handschriftliche Exemplare der Vita primigenia auf Pergament in Class. Histor. Eccles. N. LXXIII und N. CXLVIII, und der Verfasser der Nachrichten von Juvavia gab seinen Abdruck hievon aus der Quelle selbst, ex Codice antiquiss. membran. Capit. Metropol. Salisburg. Beyde Exemplare stimmen wörtlich überein.

§. 3. Hauptsätze aus der Vita primigenia hinsichtlich des Zeitalters und des Apostolates des h. Rupert in Bayern.

I. Tempore Hildeberti Regis Francorum, anno scilicet regni eius secundo, honorabilis confessor Christi Roudbertus in Wormatia civitate episcopus habebatur. Qui ex regali prosapia Francorum ortus, catholicae fidei et evangelicae doctrinae totiusque bonitatis nobilissimus refloruit doctor.

Dieser Satz bestimmt das wahre Zeitalter des h. Rupert, welcher im zweyten Jahre des Königs von Austrasien Childebert (unter welchem man keinen andern mehr verstehen kann, als den zweyten dieses Namens), das ist im Jahre 576, Bischof zu Worms gewesen. Das ist die einzige schriftlich und bestimmt ausgesprochene Anfangsepoche von der apostolischen Wirksamkeit des h. Rupert. An seiner Abkunft von dem königlichen Geschlechte der Merovinger läßt sich um so weniger zweifeln, da sie weder an seinem ersten bischöflichen Sitze zu Worms, noch am Hoflager des

Digitized by Google

Herzogs von Bayern, noch auch seinen Gehülfen, die er mit aus Frankreich nahm, unbekannt geblieben seyn konnte. P. Trudpert Neugart, Benedictiner von St. Blasius im Schwarzwalde, macht uns in seinem Codex diplomaticus Alemanniae mit einem andern merovingischen Prinzen des Namens Rupert bekannt, welcher im Jahre 695, gerade ein Jahr zuvor, da Hansiz seinen Bischof Rupert von Worms nach Bayern kommen läßt, das Kloster zu Luzern in der Schweiz gestiftet hat. Es ist die fünfte Urkunde im genannten Codex, mit der Aufschrift: Charta Wichardi et Ruperti fratrum, quorum alter ecclesiam Turicensem, alter monasterium Lucernense fundavit. Intra annos 691 et 695, 5. Octbr.

»In nomine Domini amen. Notum sit omnibus nobilibus et ignobilibus, tam futuris quam praesentibus, qualiter ego *Wichardus* et frater meus *Rupertus* dux militum Regis *Hludovici*, qui nobis ex consanguinitate conjunctus est, omnia praedia nostra, quae nobis ex paterna haereditate advenerunt, ex illius permissione et juvamine divisimus etc. Datum mense Octobri die V. Ind. XI. regni gloriosissimi regis Hludovici anno V. Actum in loco ipso Lucernae.

Die großen Tugendbeyspiele heiliger Vorahnen können nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf den Charakter ihrer Nachkömmlinge bleiben, wie wir an dem frommen Sinne dieser beyden Brüder und königlichen Prinzen sehen, von welchen der eine den Namen seines heiligen Vorfahrers in der Taufe erhalten hat.

II. Cumque fama sanctae conversationis illius longe lateque crebesceret, pervenit ad notitiam cuiusdam ducis Bawoariae regionis nomine *Theoto*; qui supradictum virum Dei sub enixis precibus prout potuit libentissime rogare studuit, per missos nuntios suos, ut hanc provinciam sacra illuminaret doctrina. Unde praedicator veritatis divino compunctus amore assensum praebuit, primo suos dirigens legatos, postea vero ad Christi gregem lucrandum per semetipsum venire dignatus est.

Dieser Abschnitt bezeugt das Daseyn eines ächtbayerischen Agilolfingers, nach Erbrecht Herzog der Bayern an der Donau, dessen Residenzstadt das uralte Radaspona oder Ratispona war, zu gleicher Zeit mit dem austrasischen Agilolfinger in Südbayern, Garibald I. Daher wird Theodo keineswegs Herzog von ganz Bayern genannt, sondern die vorsichtigen Worte lauten: »pervenit ad notitiam cuiusdam ducis Bawoariae regionis nomine Theoto.«

III. Hoc audiens praefatus dux magno perfusus est gaudio, obviamque illi cum suis pergens, sanctum virum evangelicumque doctorem cum omni honore et dignitate suscepit in Ratispona civitate. Quem vir Domini coepit de christiana conversatione admonere, et de fide catholica imbuere, ipsumque non multo post, et multos alios istius gentis nobiles atque ignobiles viros ad veram Christi fidem convertit, sacroque baptismate regeneravit, et in sancta corroboravit religione.

In diesem Abschnitte ist das wahre apostolische Verdienst des h. Rupert um Bayern ausgesprochen; denn es wird ausdrücklich bezeugt, daß Herzog Theodo und seine Unterthanen vor der Ankunft des h. Rupert noch Götzendiener gewesen waren, aber von ihm zum Christenthume bekehrt und getauft worden sind. Zugleich wird hierin bestätigt, was im vorhergehenden Satze ausgesprochen wird, nämlich daß sich Herzog Theodo

Digitized by Google

als ächtbayerischen Agilolfinger Herzog bewähre, welcher trotz dem ausdrücklichen Willen des Frankenkönigs und ersten Gesetzgebers der Bayern, Theodorich, doch noch bisher der Abgötterey ergeben geblieben war. Theodo hatte zwar an dem austrasischen Hofe guten christlichen Glauben gefunden, aber zugleich Sitten gesehen, die er verachten mußte.

Die Einwendung des Hansiz p. 38 Nro. XIII: »Textus vitae primigeniae Theodonem Ducem paganum non prodit: sed hoc tantum: *fide catholica a Ruperto imbutum et ad veram fidem conversum, sacroque baptismate regeneratum*; quae sane Theodonem paganum fuisse non probant« etc., widerlegen wir aus seinen eigenen Grundsätzen.

Im Jahre 1731 erschien zu Wien Typis Joannis Petri Van Ghelen: »Bernardi Pezii, Benedictini et Bibliothecarii Mellicensis, ad Virum Cl.. — — — P. Marcum Hansizium — — Aliosque in Gallia, et Italia Viros Epistola, in qua vetustissima Acta S. Trutperti Mart. in Brisgavia, Auctore Ergambaldo, circa annum Christi DCC. Abbate Sanct-Trutpertino, nunc primum publici juris facit, et illorum super eorundem sinceritate, et αὐθεντία sententiam rogat, simulque diluit, quae eruditissimi homines contra receptam apud Salzburgenses de S. Ruperti aetate traditionem scripserunt.«

P. Bernard Pez hatte auf einer Rückreise aus Paris in dem schwäbischen Kloster Zwiefalten die Acta S. Trutperti Martyris in Brisgavia in einem Membrancodex aus dem dreyzehnten Jahrhundert gefunden. Diese Acta bezeugen, daß der h. Trutpert ein Bruder des h. Rupert gewesen, und daß beyde aus Irland gekommen seyen. Auf ihrer Rückreise aus Rom, an den Grenzen Alemanniens, trennten sie sich von einander. Trutpert wählte ein schauerliches Thal im Breisgau zu seinem Aufenthalte, wo er im dritten Jahre, nämlich 607, den 26. April, von einem seiner Knechte mit einer Axt erschlagen wurde. Rupert aber, sein Bruder, wanderte nach Bayern, wo sein Name wegen der Heiligkeit seines Wandels und wegen seiner Wunderthaten noch (um das Jahr 700) verehrt wird.

P. Bernard Pez glaubte in diesem Auctor einen unumstößlichen Beweis für das wahre Zeitalter des h. Rupert, eines leiblichen Bruders des h. Trutpert, gefunden zu haben. Seine große Freude über diesen Fund, und die Vorliebe für denselben, machten, daß er selbst nach der strengsten Untersuchung dieser Acten nichts Verdächtiges, nichts Interpolirtes hierin gefunden, und beeilte sich daher, durch den Druck derselben den Marcus Hansiz zum Widerruf alles dessen zu zwingen, was er gegen das wahre Zeitalter des h. Rupert und gegen die alte salzburgische Zeitrechnung geschrieben hatte. Schon nach zwey Monaten, als der Aufruf von Pez im Drucke erschienen war, folgte die Antwort von P. Marcus Hansiz: »Responsio P. Marci Hansizii Soc. Jes. ad epistolam — — P. Bernardi Pezii — — Super vita S. Trutperti Martyris in Brisgavia ex Codice Zwifaltensi producta. Viennae Austriae 1731« *). — Sie war für P. Bernard Pez vernichtend. Der schwer gereizte Hansiz züchtigt seinen Gegner in 95 Absätzen wie einen Schulknaben, hält ihm das Unzusammenhängende, Widersprechende, Irrige und Interpolirte der Trutpertinischen Legende, Stück für Stück vor die Augen, und ent-

*) Diese Antwort des P. Marcus Hansiz an den P. Bernard Pez haben wir erst nach Herausgabe unserer ersten Abhandlung durch die Güte des hochwürdigen Herrn Abtes zu St. Peter, Albert, zur Einsicht bekommen.

Digitized by Google

läßt ihn endlich fragend und drohend: Was soll Ihr öffentlicher Aufruf an alle Gelehrte, da Sie und Ihre Mitbrüder schon für die Aechtheit der besagten Legende entschieden haben? — Was soll Ihnen das Urtheil anderer Gelehrten, das Sie nicht abgewartet haben, und welches nicht anders lauten kann und wird, als daß Ihre Zwiefaltische Legende von Unsinn und Widersprüchen strotze?

Wirklich hatte P. Bernard Pez dießmal das schlechteste Argument zur Vertheidigung der besten und gerechtesten Sache gewählt. Man sehe die mühevollen und doch vergeblichen Untersuchungen über die Acten Trutperts in des Fürst-Abtes zu St. Blasius, Martin Gerbert, Historia nigrae Silvae, Part. I, und seines Conventualen, P. Trutpert Neugart, Geschichte des Bisthums Constanz, Part. I.

Wenn wir aber einerseits den gründlichen Unterricht und die vortrefflichen Grundsätze bewundern müssen, welche Hansiz dem P. Bernard Pez, in seiner Antwort auf dessen Aufruf, hinsichtlich der historischen Kritik, mitgetheilt hat, können wir andererseits unser Staunen nicht bergen, warum er von allen diesen sehr richtigen Grundsätzen keinen einzigen bey seiner kritischen Untersuchung über das wahre Zeitalter des h. Rupert, und bey den Zeugnissen, welche er für seine Behauptungen anführte, angewendet hat? — Ja, warum er eben diesen Grundsätzen gerade zuwider verfuhr? — Warum hat er nach den richtigen Merkmalen, die er im Absatz XXXVI. Authentia scripti quibus e notis petenda, entwickelt, das Congestum Arnonis nicht untersucht? — Warum setzte er im folgenden Absatze XXXVII. Documenta Salisburgensia praecipua et eorum auctoritas, eben dieses Congestum an den ersten Platz? — Am Ende dieses Absatzes bekennt er: »Gravissimus quoque scriptor anonymus vitae primigeniae qualem eruditi omnes agnoscunt, und widmet dann der Vita primigenia einen eigenen Absatz XXXVIII. Auctoritas vitae primigeniae S. Ruperti.« — Wie richtig sind seine Grundsätze in den folgenden Absätzen:

XLII. Quid sit scriptores conciliari? Hier läßt er seinem Unmuthe gegen Pez freyen Lauf: »Idne rite concordare est: truncare, jugulare Scriptorum verba? adultera dicere? Eximere, substituere, luxare, torquere ut velis? At sententiam saltem interpretari licebit? Licebit si rite: at idne rite, si album nigrum, diem noctem interpreteris? Si affingas scriptori, quod ei in mentem nunquam venit?

LV. Contextus Sermonis sensum vocum conjungit.

LXII. Contextus Sermonis vocum significationem determinat.

LXX. Non licet verba libelli ad alienum prorsus intellectum trahere.

Wir sind mit allen diesen Grundsätzen vollkommen einverstanden, und wundern uns deßwegen um so mehr, daß sich Hansiz selbst nicht daran gehalten habe.

Wenn ihm der Auctor der Vita primigenia so wichtig ist, und wenn er die Auctorität dieser Legende so hoch hält, warum konnte er von derselben zu seinem ersten Beweissatze (p. 51) nichts anders brauchen, als den einzigen unbedeutenden Satz: Sub illo Childeberto Rupertus Wormatiae Episcopus in Bajoariam venit, sub quo Theodo eius provinciae principatum tenuit? — Warum läugnet er, daß ihr Text von der Bekehrung des Herzogs Theodo von der Abgötterey zum Christenthume nichts sage? Und wenn auch die Ertheilung der Taufe noch kein unwidersprechlicher Beweis von der vorigen abgöttischen Religion des

Digitized by Google

Herzogs Theodo wäre, wird dieses Nämliche nicht durch den Zusammenhang des Ganzen und durch den Context erwiesen? Bezeugt nicht Hansiz selbst, daß die Aufschrift des ganzen Werkes laute: »Quomodo Bajoarii et Carantani facti sunt Christiani?« — Sagt nicht der ungenannte Auctor bey dem Uebergange zur Bekehrung der Kärntner deutlich und bestimmt: »Hactenus praenotatum est, qualiter bagoarii facti sunt Christiani — — nunc adjiciendum est, qualiter Sclavi, qui dicuntur quarantani et confines eorum fide sancta instructi, christianique effecti sunt?« — Hat nicht Hansiz selbst gerade vorhin als Grundsätze aufgestellt: Contextus sermonis sensum vocum conjungit. — Contextus sermonis vocum significationem determinat. — Non licet verba libelli ad alienum prorsus intellectum trahere?« — Hat sich nicht er selbst am schwersten gegen seine ausgesprochenen Grundsätze versündigt? — Quid sit scriptores conciliari. Idne rite sententiam scriptoris interpretari, si affingas ipsi quod ei in mentem nunquam venit? — Er selbst, welcher den Auctor Vitae primigeniae gravissimum scriptorem nennt, beschuldigt ihn so ziemlich deutlich p. 66 eines Betruges; er selbst, dem gegen Pez die Auctorität der Vita primigenia so viel gilt, erklärt gegen seinen, durch alle Kniffe der Dialectik berückten Salzburger Freund die Aufschrift und den Text der Vita primigenia für falsch.

§. 4. Uebereinstimmung der Vita primigenia mit den Zeugnissen der Brevium Notitiarum.

Schon die ersten Worte des ersten Kapitels in den Kurzen Nachrichten bezeugen: »Primo igitur Theodo Dux Bajoariorum Dei omnipotentis gratia instigante, et beato Rudberto Episcopo praedicante de paganitate ad Christianitatem conversus et ab eodem Episcopo baptizatus est cum principibus suis bajoariis.« In der Mitte des zweyten Kapitels, wo die letzte Krankheit des Herzogs Theodo und der Regierungsantritt seines Sohnes Theodebert berichtet wird, dessen Name uns nur in diesem salzburgischen Dokumente genannt wird, erscheinen beyde Herzoge, Vater und Sohn, als ächte bayerische Agilolfinger und wahre erbliche Herzoge der Bayern. Der sterbende Vater übergibt seinem Sohne die Regierung, und empfiehlt ihm das Wohl des Staates, und besonders die Kirche und alle religiösen Anstalten des h. Rupert, welche Herzog Theodebert mit Land und Leuten im Salzburg-, Chiem-, Isen-, Sunder- und Mattich-Gau, ja sogar mit Salzantheilen zu Reichenhall und andern Erträgnissen königlich freygebig beschenkte.

Wenn ferner am Ende dieses nämlichen Kapitels erzählt wird, daß der h. Rupert seinen beyden Zöglingen, Wernharius und Dulcissimus, das Gut ihrer Verwandten Lediz und Urso, in der Villa Albina, welches Herzog Theodebert zur Kirche und Zelle des h. Maximilian im Pongau geschenkt, als Lehen ertheilt habe, das sie nun lange Zeit genossen, und am Ende ihrer Tage auf ihre Söhne, und von diesen auf ihre Enkel brachten, welche es wieder viele Zeiten hindurch im Besitze hatten; so wie, daß während dieser Zeit die Kirche und Zelle des h. Maximilian von den aus Kärnten eingefallenen heidnischen Slaven zerstört worden, und viele Zeiten im Schutte gelegen sind, so muß man ja überzeugt werden, daß

Erstens, das wahre Zeitalter des h. Rupert wirklich dahin zu stehen komme, wohin es durch die Vita primigenia mit Recht gesetzt

wird, nämlich in die Zeit des Königs Childebert II., welcher vom Jahre 575 bis 595 Austrasien beherrscht hat.

Zweytens, daß Herzog Theodo, der Täufling Ruperts, und sein edler Sohn Theodebert, dem der sterbende Vater das Herzogthum übergeben, durch einen langen Zeitraum unterschieden seyen von jenem Herzog Theodo, der noch im Jahre 722 den h. Corbinian bey sich aufgenommen, und von seinem Sohne Theodebert, welcher, wie auch Herr Doctor Resch in seinen Annalen von Säben (Sec. VIII. p. 55. n. 6) behauptet, vor seinem Vater Theodo gestorben ist.

Drittens, so wie ein großer Zeitraum zwischen jenen alten Herzogen Theodo und Theodebert, Vater und Sohn, Freunden und Wohlthätern des h. Rupert und seiner Kirche, und jenen spätern gleichnamigen Herzogen, welche nirgends als Wohlthäter der genannten Kirche erscheinen, so ist auch eine große Unterbrechung und ein langer Zeitraum im Verzeichnisse der Schenkungen, von jenen ersten Herzogen Theodo und Theodobert angefangen, bis auf Herzog Hugbert, nämlich durch die ganze Zeit, in welcher der salzburgischen Kirche nur die Aebte zu St. Peter, Ansologus, Savolus und Ezzius, vorstanden, unverkennbar.

§. 5. Uebereinstimmung der Vita primigenia und der Brevium Notitiarum mit den Aussprüchen des ältesten Gesetzbuches der Bajuvarier.

Das zwanzigste Kapitel des zweyten Titels: De genealogia qui vocantur Huosi etc., macht das Daseyn der ächt bayerischen Agilolfinger absolut nothwendig. Der Prologus bezeugt durch die Worte: »et quidquid *Theodoricus Rex* propter vetustissimam paganorum consuetudinem emendare non potuit, post haec *Childebertus* Rex inchoavit corrigere« etc. Das Vorhandenseyn der Abgötterey bey den bayerischen Agilolfingern und ihrem Volke, und daß König Childebert II. (575 — 595) dasjenige (durch den h. Rupert) zu verbessern begann, was König Theodorich wegen uralter heidnischer Gewohnheit nicht zu ändern vermocht hat. Von der wirklichen Bekehrung der Bayern überzeugt uns der erste Titel des bajuvarischen Gesetzbuches, welcher in vierzehn Kapiteln durchgehends nur solche Gesetze enthält, welche die Bischöfe, die Priester, Diakonen, Mönche, Nonnen, deren Kirchen und Kirchenholden betreffen. Die christliche Religion ist durch die von dem h. Rupert bewirkte Bekehrung des Herzogs Theodo und seiner Unterthanen, zur Religion des Staates und erstes Grundgesetz desselben, wie bey den Alemannen, geworden.

Das hohe Alter und die Aechtheit dieses Gesetzbuches der Bajuvarier ist von den gründlichsten bayerischen Geschichtschreibern anerkannt. J. N. Mederer behauptet (St. V. Einl. S. 1), daß die bajuvarischen Gesetze der agilolfingischen Periode gleichzeitig und wirklich älter sind, als alle andern einheimischen Dokumente. Ja er hat dieses Gesetzbuch in die deutsche Sprache übersetzt, und im Jahre 1793 in einem eigenen Bändchen unter der Aufschrift: »Das älteste Gesetzbuch der Bajuvarier,« herausgegeben, worin er versichert, daß die alten Leges Bajuvariorum eigentlich das Urkundenbuch zur agilolfingischen Geschichte sind. Im nämlichen Jahre 1793 hat P. Karl Klocker, Benedictiner von Benedictbeuern, und nachmals dieses Stiftes letzter Abt, seine Antiquitates ecclesiasticae ex legibus Bajuvariorum selectae, Ratisbonae, geschrieben. Auch dieser gründliche Forscher läßt das bajuvarische Gesetz=

Digitized by Google

buch im sechsten Jahrhundert entstehen; theilt dann die Acten der Heiligen, mit welchen er sie zusammenhalten will, in die gleichzeitigen und spätern ein, und zählt jenen, nach richtigem Vernunftschluß, die Uracten des h. Rupert bey, als mit den bajuvarischen Gesetzen gleicher Entstehung; denn ohne dieses anzunehmen, kann der erste Titel dieses Gesetzbuches durchaus nicht verstanden werden. Herr Prof. Veit Anton Winter in seinen Vorarbeiten zur Beleuchtung der bayerischen und österreichischen Kirchengeschichte ꝛc. II. Bandes I. Abhandlung über den geschichtlichen Werth des ältesten Gesetzbuches Bajuvariens, München 1809, S. 4 sagt: »Wenn man die Titel dieses Gesetzbuches, und noch vielmehr, wenn man ihren Inhalt mit forschendem Blicke durchgeht, und in der Geschichte unsers Vaterlandes kein Fremdling ist, wird man sich gar bald die Ueberzeugung bewirken, daß die agilolfingische Periode mit dem bajuvarischen Gesetzbuche steht und fällt, daß diesem Dokumente die Aechtheit absprechen eben so viel heißt, als die Geschichte dieses Fürstenstammes und des damaligen Zustandes Bajoariens in die Reihe der Sagen zurückwerfen.

Zwar ist J. N. Mederer im nämlichen Jahre 1793 seiner bessern Ueberzeugung untreu geworden, und auf den Gedanken verfallen, den ganzen ersten Titel des bajuvarischen Gesetzbuches als falsche Waare zu erklären und auszustoßen, aus dem ganz einfachen Grunde, weil Rupert, welcher, wie Hansiz bewiesen, erst im Jahre 696 nach Bayern kam, der erste unwandelbare Bischof der bayerischen Kirche war. Zwar hat eben deßwegen auch Karl Klocker mit seinem vorgenannten trefflichen Werke nicht durchdringen können, und auch Herr Prof. Winter äußert nicht nur hinsichtlich des bajuvarischen Gesetzbuches, sondern auch in seinen übrigen kirchengeschichtlichen Vorarbeiten eine so starke Anhänglichkeit an das Hansizische System, daß wir seine Ansichten und Grundsätze unmöglich theilen möchten. Demungeachtet zeigt sich auffallend, auf welche Resultate die bayerischen Gelehrten in ihren Forschungen gerathen, wenn sie den Gesetzen der Vernunft folgen, und, wenn sie, diese verläugnend, dem Hansizischen Systeme sich überlassen, welches, so wie mit der Vernunft, eben so mit allen ächten Dokumenten des Alterthums im offenbaren Widerspruche steht.

§. 6. Die alte salzburgische Zeitrechnung steht mit keiner historischen Nachricht oder Thatsache, mit keinem anderen Dokumente des betreffenden Zeitraums im Widerspruche.

Die ältesten Verzeichnisse der Bischöfe zu Worms, wie wir in unserer ersten Abhandlung S. 101 gezeigt haben, geben dem h. Rupert seine Stelle als Bischof zu Worms, nach Amandus I., zwischen dem Chrotoldus, welcher um 551 Bischof zu Worms gewesen, und Amandus II., dessen Zeit durch eine Schenkungsurkunde des Königs Dagobert I. vom 21. Sept. 633 außer Zweifel gesetzt ist. Das Brixner Brevier sagt von seinem Bischof Ingenuin, daß er zu den Zeiten des Papstes Gregorius des Großen und Ruperts, des ersten Bischofs zu Salzburg, um das Jahr 590 die Kirche Säben regiert, und sie sammt der Stadt durch gütigen Beytrag des Herzogs von Bayern, Theodo, wieder aufgerichtet habe, welche Nachricht aus der ältesten Legende Ingenuins gezogen ist, und hinsichtlich des Zeitalters des h. Rupert genau mit der alten salzburgischen Zeitrechnung übereinstimmt. Eben so läßt sich

Digitized by Google

die Klage Ingenuins und seiner Mitbischöfe in ihrem Schreiben an den Kaiser Mauritius: »Si conturbatio ista et compulsio piis jussionibus vestris remota non fuerit, si quem de nobis, qui nunc esse videmur, defungi contigerit, nullus plebium nostrarum ad ordinationem Aquilejensis Ecclesiae post hoc patietur accedere: *sed quia Galliarum Archiepiscopi vicini sunt*, ad ipsorum sine dubio ordinationem accurrent, et dissolvetur Metropolitana Aquilejensis Ecclesia sub vestro Imperio constituta« etc., auf das natürlichste nur durch die Gleichzeitigkeit des h Rupert und seines bischöflichen Sitzes zu Salzburg erklären.

Hansiz, um die Vita primigenia S. Ruperti eines Irrthums zu beschuldigen, behauptet zwar in seinem Briefe an den Salzburger Freund vom Jahre 1763: »Constat ex historia Francica, jam inde a francorum dominatu Bojos non fuisse simpliciter paganos, sed reliquiis tantum quibusdam paganismi, id est, consuetudinibus paganis infectos, quas ipsas tamen jam *Theodoricus* Rex, qui ab anno 511 ad 534 regnum tulit, mutare studuit, id quod et successores Reges assidue praestiterunt usque ad Chlotarium, sub quo ad ann. 616 ex coetu Episcoporum Franciae emissi sunt Eustatius et Agilus, S. Columbani discipuli ad Bojos, ut eos fidei catholicae dogmate imbuerent, qui doctrina falsi erroris decepti essent, aut quibus Christus nondum fuisset annuntiatus.« — Allein in eben diesen Worten widerlegt sich Hansiz selbst, da ausdrücklich Zweck der neuen Glaubenslehrer gewesen, die durch eine Irrlehre verführten Bayern zum wahren Glauben zu bekehren, so wie auch diejenigen, denen Christus noch gar nicht verkündigt worden ist. Sind aber diejenigen nicht simpliciter pagani, die noch gar nichts von Christus und seinem Evangelium gehört haben?

Wenn aber Agilus und Eustasius in Bayern theils viele Irregeführte zum wahren Glauben zurückbrachten, theils andern noch abgöttischen Bayern das Evangelium verkündigten, sollte dieses nicht gegen die salzburgische Aera Ruperts zeugen, oder wenigstens sein apostolisches Verdienst verringern?

Keines von beyden werden und können wir jemals zugeben. Obgleich der h. Rupert, nach der alten salzburgischen Zeitrechnung schon um das Jahr 580 mit der Bekehrung und Taufe des Herzogs Theodo und seiner Bayern zu Regensburg seine apostolische Laufbahn begonnen, und nur bis zum Jahre 616, bereits 36 Jahre auf derselben zugebracht hatte; — obgleich er zu den schon mit sich gebrachten evangelischen Gehülfen noch zwölf andere aus seinem Vaterlande Frankreich geholt, und sowohl zu Juvavium als an andern Orten Pflanzschulen christlicher Lehrer angelegt hatte; — obwohl wir mit Wahrheit annehmen können, daß er und seine thateifrigen Gehülfen seit der Bekehrung des Herzogs Theodo von Juvavium bis Reginum eine beständige Verbindung, theils durch alljährliche Wanderungen, theils durch die von Ort zu Ort gebauten Kirchen und dabey angestellten Seelsorger unterhielt; — obwohl endlich seine ursprüngliche Legende versichert: »Ipse quoque assidue totum spatium istius circumiit patriae, confirmans animas Christianorum admonensque in fide fortiter permanere« — und somit unermüdet und rastlos in der Ausübung seines apostolischen und bischöflichen Amtes war, so kann man ja doch nicht verkennen, daß der Weinberg des Herrn, den er von Regensburg bis in das salzburgische Pongau hinein zu bebauen unternommen, von zu großer Ausdehnung war, um alles Unkraut des

Digitized by Google

Heidenthumes auszurotten, und den Nachwuchs eines neuen beständig und überall verhüten zu können. Nicht aller Orten wurden Ruperts und seiner Gehülfen Predigten und Ermahnungen mit gleicher Bereitwilligkeit aufgenommen, nicht überall wurde ihr ausgestreuter Same der christlichen Lehre mit gleichen Früchten belohnt. Machten nicht Columban und seine Schüler gleiche Erfahrungen bey den Alemannen? — Es mögen daher Eustasius und Agilus in den letzten Lebensjahren des h. Rupert wohl noch viele abgöttische Bojer bekehrt, viele von ketzerischen Irrlehren angesteckte zum wahren Glauben zurückgebracht haben; das apostolische Verdienst des h. Rupert bleibt demungeachtet gleich groß. Das Christenthum war durch ihn von Regensburg nach Pongau verbreitet, und hatte schon unaustilgbare Wurzel geschlagen.

Bald nach der Zeit der vorgenannten Schüler Columbans und Glaubensprediger in Bayern ist der h. Rupert der erste und wahre Apostel der Bayern von diesem zeitlichen in das ewige Leben hinübergegangen. In welchem Jahre?

Unter dem Erzbischof Konrad I. im Jahre 1131 antwortete ein Ungenannter auf dessen Frage: »in welchem Jahre der h. Rupert gestorben?« Folgendes: »Numerum annorum a transitu S. Rudberti, pro quo interrogastis, diffinite scriptum non reperimus. Conjectura tamen horum potest fieri ex consideratione temporum, in quibus fuisse *legitur*. De temporibus eius *legitur sic*: Temporibus igitur Hildeberti Regis Francorum, anno scilicet regni eius secundo venerabilis Confessor Christi Rudbertus in Wormatia Episcopus habebatur (das sind genau die Worte der Vita primigenia, welche schon seit den ältesten Zeiten als der Canon seiner Acten gegolten). De die obitus eius, qui in VI. Kal. Aprilis celebratur, sic legitur: Die orto Resurrectionis Christi Missarum Solemnia laetus persolvit, et munitus dominici corporis Sacramento inter verba fratres confirmantia exuit hominem. Et alibi: Sic suum contigit phase Sacro Paschae tempore. So geschah sein Phase (transitus) zur heiligen Osterzeit.

Das Todesjahr des h. Rupert fand sich somit im Jahre 1131 noch nirgends aufgeschrieben, sondern nur der Tag: VI. Kal. Aprilis (27. März) in die resurrectionis Christi.

Es ist die allgemeine Beobachtung aller klösterlichen Alterthumsforscher, daß in den ältesten Zeiten, wo man so wenig, ja fast gar nichts aufschrieb, am allerwenigsten aber Jahreszahlen, doch in allen Orten, Domstiften und Klöstern der Todestag der Stifter und Gründer aufgezeichnet worden ist. So findet sich in zwey sehr alten salzburgisch domkapitlischen Nekrologen überall gleichlautend aufgeschrieben: »VI. Kal. April. Hierosolymis resurrectio Domini et depositio S. Ruotberti Episcopi.« Die Vita primigenia hingegen bezeugt von dem Sterbetage des h. Rupert: »Ipse vero praesciens longe ante diem vocationis suae confirmatis discipulis, ad propriam remeavit sedem. Ibi astantibus admonitione divina fratribus peracta inter verba orationis spiritum reddidit in pace. die videlicet resurrectionis domini nostri Jesu Christi. — Weil nun in den Nekrologen überall aufgeschrieben war: »VI. Kal. Aprilis. Hierosolymis resurrectio domini nostri Jesu Christi et depositio S. Ruotberti Episcopi,« so entstand hieraus schon in den ältesten Zeiten die Meinung, daß der h. Rupert den 27. März, welcher zugleich mit dem Ostersonntage zusammentraf, gestorben sey. Nun ging es an die Untersuchung, in welchem Jahre dieses geschehen? —

Der ungenannte Auctor vom Jahre 1131 verirrte sich, da er den König Childebert I. nicht aufmerksam genug von dem zweyten dieses Namens unterschieden, in das Jahr 544. Hingegen der ungenannte Schüler des Erzbischofs Eberhard I., welcher im Jahre 1186 die gleiche Berechnung unternahm, vermied jene Klippe glücklich, und gelangte somit auf die Jahre 623 und 628, in welchen der 27. März mit dem Ostersonntage zusammentraf. Doch hielt er das Jahr 623 für das wahrscheinlichere Todesjahr des h. Rupert. Daß also der h. Rupert am 27. März gestorben, ist gewiß; daß aber dieser Tag wirklich mit dem Ostersonntage zusammentraf, kann apodictisch nicht erwiesen werden.

Der tiefgelehrte Fürstabt, Martin Gerbert von St. Blasius im Schwarzwalde, hat in seinem vortrefflichen Werke: »Monumenta Liturgiae alemannicae« Part. I, durch die darin angezogenen Kalendaria und Necrologia gezeigt, daß hierin durchaus bemerkt steht: VI Kal. April. Resurrectio domini nostri Jesu Christi. Man hielt nämlich dafür, wie der hohe Verfasser p. 459 aus dem h. Augustin und Beda anführt, daß Christus am 25. März gestorben, folglich am 27. März, als am dritten Tage, wieder auferstanden sey. Ungeachtet aber das Andenken der Auferstehung diesem gewissen Tage, dem 27. März, in den Kirchenkalendern beygefügt ist, so war doch die feyerliche Begehung des Osterfestes beweglich. Man sehe bey Gerbert das Kalendarium diphticum p. 485, das Nekrologium Murense p. 494, und vergleiche damit das Kalendarium Capit. Metropol. Salisburg. Sec. IX. ibi: VI. Kal. April. Hierosolyme resurrectio domini nostri Jesu Christi. Depos. S. Roudberti Episcopi. Eben so das Kalendar. besagten Domkapitels aus dem zehnten Jahrhundert, wo eben VI. Kal. April. angemerkt steht: Resurrectio domini nostri Jesu Christi. Depositio S. Ruotperti Episcopi. Es steht aber kurz zuvor am: XI. Kal. April. Sedes epactarum. Initium Pasche, und darnach: XIV. Kal. Maji Ultimus terminus Pasche, mit der Note an dem Rande: a XII. Kal. April. usque in XIV. Kal. Maji ubicunque luna contigerit in proxima dominica die Pascha rite celebrabitur. Es ist hiedurch ausgesprochen, daß der dies resurrectionis domini nostri Jesu Christi, welchen die Vita primigenia als Todestag des h. Rupert nennt, weit wahrscheinlicher nur das althergebrachte Andenken zu Jerusalem an die den 27. März geschehene Auferstehung des Herrn zu bedeuten habe, als daß der Ostersonntag wirklich mit dem 27. März zusammengetroffen sey. Einen weitern Beweis hievon gibt ein anderes domkapitl. Kalendarium oder vielmehr Nekrolog an dem nämlichen Tage: VI. Kal. April. Hierosolymis resurrectio domini et depositio S. Ruotberti Episcopi. Altmannus Tridentinus Episcopus. Also wäre auch dieser am 27. März und zugleich am Ostersonntage gestorben? — Zwar können wir dessen Todesjahr nicht angeben, aber wir wissen aus den Urkunden der einstmaligen Propstey Suben am Inn, daß Altmann diesem Stifte im Jahre 1142 noch eine Schenkungsurkunde ertheilte, im Jahre 1153 aber schon gestorben war (Mon. Boic. Tom. IV. p. 523 525). Da nun auch gewiß ist, daß in jenem Jahrhunderte der 27. März und der Ostersonntag nur in den Jahren 1155 und 1160 zusammengetroffen, so ist auch entschieden, daß Altmann Bischof von Trident zwar den 27. März, an dem Tage, da zu Jerusalem das Andenken an die Auferstehung des Herrn gefeyert wurde, aber keineswegs am Ostersonntage gestorben sey.

Was aber bey dem Bischof Altmann nicht möglich gewesen, konnte doch um so leichter bey dem h. Rupert geschehen seyn, da im Jahre 623

Digitized by Google

der 27. März mit dem Ostersonntage zusammentraf. Für diesen möglichen Fall spricht auch zugleich die nicht zu verachtende uralte salzburgische Tradition. Die zuverlässigste Epoche des wahren Zeitalters des h. Rupert bleibt immer und ewig die erwiesene Anfangsepoche, das Jahr 676, in welchem er als Bischof zu Worms seine apostolische Wirksamkeit begonnen hatte.

Wir kommen nun auf das Zeitalter des h. Bischofs und Martyrers Emmeram, vom Jahre 649 bis 652, und seines Zeitgenossen und Beschützers, Herzogs Theodo (II. nach unserm Systeme), welcher, wie schon sein Name und herzoglicher Sitz zu Regensburg beweisen, von dem bayerischen herzoglichen Stamme der Agilolfinger und Enkel oder Urenkel Herzogs Theodo I. gewesen ist.

Es kann hier nicht mehr die Frage seyn, ob Rupert oder Emmeram zuerst nach Bayern gekommen; nur darum handelt es sich, ob die Acten des Letztern für die Richtigkeit der alten salzburgischen Zeitrechnung sprechen oder nicht?

Die Acten des h. Emmeram, so wie sie uns Meginfred nach Aribo's Urschrift im verbesserten Style gegeben, melden, daß den h. Emmeram, Bischof aus Poitou, ein unwiderstehlicher Eifer nach Bayern bis Regensburg getrieben, um von da nach Pannonien zu gehen, und den Hunnen das Evangelium Jesu Christi zu verkünden. Theodo, damals Herzog der Bayern, mißrieth ihm dieses Unternehmen: »quod commeandi facultatem impossibilitas quaedam abstineret, propter discordiam scilicet, et longam inter se et Avares bellorum controversiam, fines in utroque limite desertos, ita ut circa Anesim fluvium urbes et loca olim cultissima, tantis bestiarum immanitatibus horrerent, ne viantibus ullus transeundi aditus pateret.«

Schon in diesen Worten des Herzogs liegt der Beweis für das frühere Zeitalter des h Rupert, dessen Vita primigenia uns versichert, daß er bald nach der Bekehrung und Taufe des Herzogs Theodo, mit Erlaubniß desselben auf der Donau bis an die Grenzen Unterpannoniens, überall das Evangelium verkündend, gereist, und auf seiner Rückkehr zu Lande in die Stadt Laureacum gekommen sey, wo er mit Hülfe Gottes und durch sein eifriges Gebet vielen Kranken ihre Gesundheit wieder gegeben. — Wie hätte er nach den Zeiten Emmerams, da schon vor diesem die ganze Grenze um die Enns zur Wüsteney geworden war, noch diese Reise unternehmen, und ohne Gefährde vollenden können?

Der h. Emmeram fand zu Regensburg einen eifrig christlichen Herzog, welcher ihn ersuchte: »quatenus apud se suosque h. Pater morari dignaretur, quos tam rudes et imperfectos in fide praeteriri, fas non esset.« Gleich darauf wird von den damaligen Bewohnern Regensburgs folgende Schilderung gemacht: »Erant autem memoratae civitatis et patriae totius accolae affluentia quadam mundanae felicitatis illustres, sed noviter ad fidem adducti, delusae vetustatis frutices nondum radicitus exstirpabant et consuetudinem tenaciter haerentem ignorantia fovit.« Wenn auch hierin von Neubekehrten und von solchen Einwohnern die Rede ist, welche noch nicht alle Wurzel des Heidenthums aus ihren Herzen gerissen hatten, so zeugt dieses für das stete Zuströmen neuer Einwohner in die Hauptstadt des Landes, und für die niemals gänzlich zu besiegende Unwissenheit und Rohheit des gemeinen Mannes, dem seine alte Gewohnheit zur Natur geworden ist. Es zeugt aber auch von einem andern und edlern Theile der Einwohner, welcher der christlichen Religion eifrig ergeben war; und

Digitized by Google

wenn der Herzog dem h. Emmeram anbietet, entweder Bischof an seinem Hofe, oder, wenn ihm dieses seine Demuth nicht erlaubte, doch als Abt die Klöster seines Landes zu leiten, so wird hiedurch offenbar, welche Anstalten bereits in Bayern zur Aufrechthaltung der christlichen Religion und zur Bildung frommer Priester und Geistlichen vorhanden waren.

Zwar fand auch Emmeram während seines Aufenthaltes in Bayern viele Reste des Heidenthumes auszutilgen; »drey Jahre,« sagt sein Biograph,« weilte er in den Städten, Märkten und Häusern herum, bey einigen pflanzte er den Samen des Glaubens in ihr Herz, bey andern schnitt er mit eindringender Rede die Laster sammt der Wurzel weg.« Aber alles dieses beweiset, daß der Baum des Christenthums in Bayern mit seinen weitverbreiteten Aesten schon seit längerer Zeit von dem h. Rupert gepflanzt worden war, jedoch durch die Gnade und Vorsicht Gottes von folgenden Glaubenslehrern, Agilus, Eustasius und Emmeram, von Zeit zu Zeit frisch begossen, und das noch feste Erdreich herum aufgelockert wurde.

Im Jahre 652 ereignete sich der bekannte blutige Opfertod des h. Emmeram zu Helfendorf. Seine Leiche wurde zuerst in der St. Peters-Kirche zu Aschheim; dann auf Befehl des Herzogs Theodo bald darauf in der Kirche des h. Georg bey Regensburg zur Erde bestattet. Der Herzog selbst mit seinem Hofstaate, mit seiner Geistlichkeit, mit fliegenden Fahnen, mit Kreuzen und Weihrauchgefäßen, aus welchen Wolken des Wohlgeruches den Sarg des Heiligen umhüllten, begleitete die theuern Ueberreste des Martyrers zu ihrer künftigen Ruhestätte. Neue Beweise von den damals zu Regensburg und in der ganzen bayerischen Provinz schon seit längerer Zeit bestandenen christlichen Einrichtungen und Bildungsanstalten, welche uns alle hinweisen auf das wahre Zeitalter des h. Rupert, ehemaligen Bischof zu Worms, Gründer des Christenthums in der Hauptstadt Regensburg und in der ganzen weiten Provinz, auf den wahren Apostel der Bayern, welcher während seiner vieljährigen rastlosen Wirksamkeit, im liebevollen Andenken an seine erste bischöfliche, dem h. Petrus geweihte Kirche zu Worms, so viele Kirchen diesem Apostelfürsten zu Ehren, zu Regensburg, zu Aschheim, am Wallersee, zu Juvavium und vielen andern Orten Bayerns geweiht, so viele Priester ordinirt, so viele von ihm begründete klösterliche Anstalten hinterlassen hat.

Nach den Zeiten des h. Emmeram und seines eben so großmüthigen Freundes als furchtbaren Rächers, Herzogs Theodo II (nach unserer Rechnung), gerieth die christliche Religion in Bayern allmälich in tiefen Verfall, und mit ihr die Sittlichkeit des Volkes. Da findet sich kein bischöflicher Oberhirt, nicht in Regensburg, nicht zu Juvavium. Allenthalben, wie Arnoldus von Vohburg meldet, schwärmten Priester und andere Geistliche ungewisser Weihe, verdächtigen oder offenbar ketzerischen Glaubens und ärgerlichen Wandels herum, den Landesfürsten sammt seinem Volke verführend. Endlich bestieg Theodo III den herzoglichen Thron. Für die Fürsten dieses ehrwürdigen Namens scheint die Vorsehung die kräftigsten und durchgreifendsten Unternehmungen hinsichtlich der christlichen Religion aufgehoben zu haben. Dieser begab sich zu Anfang des Jahres 716 selbst nach Rom, den Papst Gregorius II. um kräftige Hülfe für die gesunkene Religion und Sittlichkeit in Bayern zu bitten. Da kamen im May des nämlichen Jahres die schon oben besprochenen drey päpstlichen Legaten mit dem gleichfalls bekannten Dekrete. Da der h. Rupert damals schon 93 Jahre im Grabe ruhte, sein

Nachfolger, Bischof Vitalis, über 70 Jahre, so dürfen wir uns keineswegs wundern, daß in jenem Dekrete nicht die mindeste Erwähnung von ihnen geschieht. Wohl aber dürfen und müssen wir als nothwendige Folge dieser päpstlichen Legation erkennen, daß sie für die ersten und ursprunglichen Pflanzungen des Apostels der Bayern, Rupert, vorzügliche Sorge getragen, und sie mit neuen bischöflichen Oberhirten begabt hat. Für die Kirche Regensburg ward Wieterpus, für Salzburg Flobargisus als Bischof ordinirt, welchem der damalige Abt Ezzius zu St. Peter mit Freuden auch sogleich seine abteyliche Würde übergab, und sich als hochbetagter Greis in die längst ersehnte Ruhe zurückzog.

§. 7. Die alte salzburgische Zeitrechnung wird endlich auch durch die gewisse und vollständige Zahl und Ordnung der nächsten Nachfolger des h. Rupert gerechtfertigt.

Die Kirche Salzburg hat den seltenen Vorzug, nicht nur die nächsten, sondern alle Nachfolger des h. Rupert in vollständiger Zahl und ununterbrochener Ordnung von den ältesten Zeiten her bis auf unsere Tage schriftlich bewahrt zu haben. Schon dadurch ist das in der salzburgischen Aera Ruperts ausgesprochene Alter dieser Kirche gleichsam außer allen Streit gesetzt. Hansiz, welcher dieses wohl eingesehen, und die Richtigkeit derselben wegen Mangel und Unvollständigkeit der Zahl und Ordnung der Nachfolger des h. Rupert nicht zu bestreiten vermochte, griff nun (Germ. S. Part. II. p. 66) die Richtigkeit oder Wahrheit dieser Zahl an, behauptend, daß in dieselbe bloße Aebte ohne bischöfliche Würde aufgenommen worden seyen, in der Absicht, das Zeitalter des h. Rupert weiter hinaufzusetzen. Den scheinbaren Grund hiezu hatte ihm Mabillon gegeben, welcher zu St. Emmeram in Regensburg das Werk eines ungenannten Dichters, de ordine comprovincialium Pontificum, aus der Mitte des neunten Jahrhunderts, aufgefunden, in dessen Verzeichnisse der salzburgischen Bischöfe durchaus keine Aebte genannt werden. Nachdem sich aber Hansiz aus den ältesten Verzeichnissen der salzburgischen Kirchenhirten, welche alle einstimmig nach dem Bischof Vitalis die drey Aebte Ansologus, Savolus und Ezzius, nach dem Bischof Virgilius den Abt Bertricus, und nach dem Erzbischof Arno auch noch den Abt Ammilonus anführen, überzeugt hatte, daß der Regensburgische Dichter diese Aebte darum ausgelassen, weil es ihm bloß um ein Verzeichniß der ältesten Bischöfe Bayerns zu thun war, so verfiel er auf die Idee der Unter- oder Sekundar-Aebte, und behauptete, daß Ansologus und Savolus von dem Bischof Vitalis; Ezzius aber von dem Bischof Flobargisus, so wie Bertricus von dem Bischof Virgilius, und Ammilonius von dem Erzbischof Arno aufgestellte Unteräbte gewesen seyen. Allein diese Idee zerstörte wieder der Catalogus episcoporum sive Abbatum eiusdem sedis Juvavensis von dem ungenannten Verfasser de Conversione Carantanorum (Juvavia II p. 9), welcher ausdrücklich bezeugt, daß ein Kirchenvorsteher dem andern immer erst nach dessen Tode gefolgt sey: »Igitur post discessum beatissimi Roudberti pontificis vir carus omni populo egregiusque doctor et seminator verbi Dei *Vitalis* episcopus sedem Juvavensem regendam suscepit. Post cuius transitum *Anzologus* exstitit abbas. Post cuius depositionem predicte sedi adhaesit *Savolus* abbas. Cuius vitae finito cursu *Ezzius* abbas successit. Quo migrante de seculo iterato illa sedes honorata refulsit episcopo *Flobargiso*. Post quem *Johannes* pastoralem gessit

Digitized by Google

in sede praefata curam.« Dieser letztere ist der erste urkundlich gewisse, von dem h. Bonifazius im Jahre 739 ordinirte Bischof zu Juvavium. Da wußte sich nun Hansiz nur mehr durch die Bedingung aus der Schlinge zu ziehen: »Hoc auctore si standum sit, necesse erit, asserere, trium istorum (Ansologi, Savoli, Ezzii abbatum) vitam et regimen fuisse admodum breve.« — Einen so schimpflichen Rückzug verdiente der ungerechte Angriff auf die Zahl und Ordnung der nächsten Nachfolger des h. Rupert, welche unbestreitbar ist. Für sie bürget:

Erstens die Auctorität des Verfassers de conversione Carantanorum, welcher sein Werk vor 950 Jahren schrieb, und noch wohl durch die beständige und treue, schriftliche und mündliche Tradition wissen konnte und mußte, welche Nachfolger der h. Rupert in seinem Kloster und in seinem bischöflichen Sitze gehabt habe, und in welcher Ordnung sie auf einander gefolgt sind.

Zweytens, sie ist bestätigt durch den ältesten Nekrolog des Stiftes St. Peter, welcher unbestreitbar schon in den Zeiten des Bischofs Arno im achten Jahrhundert angefangen und fortgesetzt worden, und aus welchem das Chronicon Novissimum p. 167, 173, 174, 176 und 177 getreue Auszüge liefert, unter welchen das Todtenverzeichniß, von dem h. Rupert an bis auf die Zeit des Bischofs Arno hier besonders entscheidet. Auf der ersten Columne stehen die Namen S. Rupertus, Vitalis, Ansologus, Savolus, Ezzius, Flobargisus, Johannes, Virgilius, und in den übrigen Columnen folgen dann die Namen von 476 Personen, an deren Spitze Kislarius presb. et mon. Kunialdus presb. et mon. stehen. Die Verzeichnisse dieses Nekrologs fanden selbst bey dem Geschichtschreiber Freysings, P. Karl Meichelbeck, so große Achtung, daß er sie bey den ersten fünf Bischöfen seiner Kirche jederzeit fleißig zu Rathe gezogen, und in seinem Dankschreiben an den Abt Placidus zu St. Peter laut seine Verwunderung geäußert hat, daß die Gebrüder Mezger bey Verfassung ihrer Geschichte von Salzburg den Werth jenes Nekrologs nicht gehörig zu schätzen gewußt haben. Die vorerwähnten Aebte finden sich nicht nur in den ältesten Verzeichnissen überall nach der nämlichen Ordnung unter den Bischöfen, sondern es werden diese auch nach der Gesammtzahl ihrer Vorgänger gezählt. Ein domkäpitl. Nekrolog aus dem zwölften Jahrhundert sagt: »VIII. Kal. Octobr. Wenceslaus abbas altahensis. Eodem die dedicatio basilicae S. Ruodberti et translatio eiusdem, quae facta est ab episcopo Virgilio, *qui fuit octavus ab illo* « etc. Eben so: »IX. Kal. Febr. Arn. archiepiscopus, *decimus a S. Ruodberto*, primus archiepiscopus, decus et honor huius ecclesiae, qui inter alia innumera et laudabilia opera plus quam CL volumina jussit hic conscribi.« Der Erzbischof Conrad I. schrieb in einer Urkunde für das Stift St. Peter vom Jahre 1110: »Ego Chunradus Juvaviensis Ecclesiae post S. Rodbertum XXVII. minister« (Chron. Noviss. p. 205). Ein authentischer Beweis, daß man schon im Alterthume auch die vorgenannten Aebte unter die wirklichen salzburgischen Kirchenhirten zählte, und daß sie demnach keineswegs bloße Unteräbte gewesen waren.

Drittens, der bischöfliche Sitz des h. Rupert zu Juvavium war ursprünglich kein anderer, als das von ihm gegründete Kloster zu St. Peter, dem er und alle seine Nachfolger, bis auf den Erzbischof Friedrich I. im Jahre 988, als Bischof und Abt in zweyfacher Würde vorgestanden. Die Wahl eines Abtes ward den Mönchen zu St. Peter, in Folge ihrer klösterlichen Verfassung, als ein eigenes Recht eingeräumt. Die Wahl

Digitized by Google

des Bischofs hingegen hing, nach den bajuvarischen Gesetzen, von dem Landesfürsten und von dem gesammten Volke ab. Dadurch bedingt sich nothwendig für das Stift St. Peter eine ununterbrochene Reihe der Nachfolger des h. Rupert in der abteylichen Würde, wenn auch einige derselben die bischöfliche nicht erhielten.

Viertens, daß wirklich ein Zeitraum gewesen, in welchem der Kirche Salzburg kein Bischof, sondern nur der Abt des Stiftes St. Peter vorgestanden, und daß dieser Zeitraum kein anderer gewesen, als jener lange, in welchem sich die drey Aebte Ansologus, Savolus und Ezzius in der abteylichen Würde und im Tode folgten, geht aus dem Dekrete des Papstes Gregorius II. vom Jahre 716 unverkennbar hervor. Das Alter der salzburgischen Kirche und die aus der ältesten schriftlichen und mündlichen Tradition hervorgegangene Aera des h. Rupert wird somit auch durch vollständige Zahl und ununterbrochene Ordnung nicht nur seiner nächsten, sondern auch aller seiner Nachfolger gerechtfertigt.

§. 8. Schluß.

Sowohl in unserer ersten Abhandlung über das wahre Zeitalter des h. Rupert, als auch in dieser neuen Untersuchung der Hansizischen Zeitrechnung, hatten wir keinen andern Zweck und keine andere Aufgabe, als ein System zu bestreiten, welches von den französischen Kritikern Valesius, Pagi und Mabillon erfunden, und von Marcus Hansiz so ausgebildet worden ist, daß es über hundert Jahre als unumstößliche Wahrheit gegolten hat. Wir haben aber nun im ersten Theile unserer neuen Untersuchung apodiktisch erwiesen, daß dieses Hansizische System oder Zeitrechnung falsch und irrig sey; denn es gründet sich

Erstens auf Zeugnisse, deren Inhalt, Aechtheit und Beweiskraft Hansiz entweder gar nicht, oder doch zu wenig geprüft, überdacht und verstanden hat.

a) Das Congestum Arnonis ist und bleibt eine unvollständige Urkunde mit einem falschen Zeugenverzeichniß, und die Stelle des Congestums, worauf Hansiz seinen Beweis stützt, ist nichts anders, als die irrige Aussage eines weder gewissenhaften noch verständigen Compilators, folglich keines Beweises fähig.

b) Das Verzeichniß der in den beyden Dokumenten, dem Congestum und den Brevibus Notitiis genannten, für die Kirche Salzburg wohlthätigen Herzoge von Bayern, Theodo, Theodebert, Hugbert, Otilo und Thassilo, enthält keine ununterbrochene genealogische Folge dieser Herzoge, sondern ist zwischen den Herzogen Theodebert und Hugbert, wie das zweyte Kapitel der Brevium Notitiarum augenscheinlich zeigt, durch einen langen Zeitraum, in welchem die Schenkungen zur Kirche Salzburg stille standen, und in welchem die drey Aebte zu St. Peter, Ansologus, Savolus und Ezzius zugleich die einzigen Vorstände der Kirche Salzburg waren, unterbrochen, und somit der Täufling Ruperts, Herzog Theodo, und sein Sohn Theodebert gleichfalls durch den nämlichen langen Zeitraum von den spätern gleichnamigen Herzogen wohl unterschieden. Folglich ist auch die Berechnung des Hansiz, welche den h. Rupert zum Zeitgenossen eines viel spätern Herzogs Theodo und des austrasischen Königs Childebert III. (691 bis 711) macht, als falsch und irrig erwiesen.

c) Natürliche Schüler Ruperts als lebende Zeugen bey dem Prozesse Virgils im Jahre 745 erscheinen nirgends als in dem Irrthume

Digitized by Google

des Hansiz, der den Inhalt des Dokuments zu wenig überdacht und erkannt hat.

d) Das seit der Zeit des Mabillon und Hansiz als Kanon angenommene Verzeichniß der Herzoge von Bayern, obgleich aus den ältesten und bewährtesten Schriftstellern gezogen, ist als unrichtig und mangelhaft erwiesen, folglich alles Beweises gegen die ältere salzburgische Zeitrechnung unfähig; eben so auch

e) die mangelhafte und unterbrochene Stelle des Arnoldus von Vohburg, eines Schriftstellers aus dem eilften Jahrhundert.

Der apodiktische Beweis, daß der h. Rupert kein Zeitgenosse des Königs Childebert III. (691 — 711) und seines gleichzeitigen Herzogs der Bayern, Theodo, gewesen, und nie habe seyn können, ist es zugleich auch für die Richtigkeit der alten salzburgischen Zeitrechnung, welche den h. Rupert und seinen Täufling Theodo, den wir mit Recht den Ersten nennen, zum Zeitgenossen Childeberts II. (575 — 595) macht; denn es ist kein anderer Mittelweg übrig, da der h. Rupert, König Childebert und der vorher abgöttische Herzog Theodo Zeitgenossen seyn und bleiben müssen.

Dafür zeugen, wie wir im zweyten Theile unserer neuen Untersuchung dargethan haben, die Vita primigenia S. Rudperti, in vollkommenster Uebereinstimmung mit den Brevibus Notitiis und dem ältesten Gesetzbuche der Bajuvarier, welche mit keinem andern salzburgischen oder bayerischen Dokumente, oder mit irgend einer erwiesenen Thatsache aus der agilolfingischen Periode im mindesten Widerspruche stehen.

Wir hoffen demnach mit allem Rechte, daß die Geschichtsforscher hinsichtlich des h. Rupert die alte salzburgische Zeitrechnung als die einzig wahre und richtige erkennen, und nur diese zur Richtschnur ihrer Forschungen in der vaterländischen Kirchen- und Staatsgeschichte nehmen werden.

Annuaire du Commerce maritime ou Statistique nautique et commerciale des Contrées maritimes et des principaux ports du Globe. Par une société de Géographes et de Négociants sous la direction de M. R. B. Maiseau, ancien Directeur du Journal de commerce. 1ère Année. Paris 1833. 1 *vol.* 8. *à deux colonnes*, 676 *pages*.

Wir haben eine unzählige Menge von geographischen Hand- und Wörterbüchern. Der Lauf der Zeiten führt plötzlich bedeutende Ereignisse auf einen Schauplatz, den man nicht kennt, oder in Beziehung auf welchen man sich bisher mit unbestimmten Nachrichten begnügt hat. Man beeilt sich, das Wörterbuch aufzuschlagen, begierig, genauere Kenntniß aus demselben zu schöpfen, um die Gestalt und Lage des Orts, seine politische, militärische oder kommerzielle Wichtigkeit, seinen Einfluß auf die Begebenheiten, die Anlagen zu seiner Größe oder seinem Verfall zu beurtheilen. Vergebens, einige der allerwichtigsten und bekanntesten Plätze ausgenommen, findet man schwerlich etwas anderes, als was ein irgend etwas ausführliches Schulbuch liefern kann. Handbücher und Wörterbücher haben einander ausgeschrieben, und die Reisebeschreibungen sind veraltet oder schwer zu haben, oder berühren den Ort nicht, von dem die Rede ist. Es ist ein gutes Glück, wenn der Redakteur eines

Digitized by Google

Journals einen Correspondenten hat, der ihm von Ort und Stelle eine Beschreibung übersenden kann. Wenn es nun vollends einen Seehafen, etwa in fernen Gegenden, betrifft, weiß man meistens nur eben — daß es ein Hafen ist, höchstens daß ein Fluß dort in die See mündet, und daß einiger Handel getrieben wird. Aber wie der Zugang zu diesem Hafen beschaffen, welchen Gefahren die Schiffahrt ausgesetzt ist, was sie für Hilfsmittel und Communicationslinien antrifft, welche die Hauptartikel des Handels sind, ob die Bewegung zu= oder abnimmt, — die Strömungen, die Ebbe und Fluth — Münze, Maße und Gewichte, wie sie an Ort und Stelle gebraucht werden; davon muß man gewöhnlich erst selbst mit großer Mühe einige fragmentarische Nachrichten zusammensuchen. Statistische Daten über die Bewegung des Handels in den verschiedenen Häfen werden wohl hie und da in den Journalen mitgetheilt, aber sie werden nicht systematisch zusammengestellt und benützt. Demnach begreift man leicht, daß die nautische Topographie und die kommerzielle Statistik nicht bloß Gegenstände einer vorübergehenden Neugierde, sondern nothwendige Elemente jener Zusammenstellungen sind, auf welche der Geschichtsforscher, der Staatsmann, der politische Oekonomist seine Darstellung oder seine Entwürfe und Voraussagungen gründet. Darum ist es wichtig, daß sie in dem Gebiete der allgemeinen Vernunft circuliren, nur auf diese Art ist eine tiefe Bearbeitung und ein gediegenes Resultat zu hoffen, welches die Regierungen in dem entscheidenden Augenblicke benützen können, und welches sie vergebens erwarten, wenn sie es zur bestimmten Stunde und durch einzelne, stückweise Mittheilungen hervorbringen wollen. Wenn die Gegenstände der politischen Arithmetik und der Staatswirthschaft nicht durch so viele ausgezeichnete Gelehrte in Ordnung gebracht, und auf Grundsätze, welche das Wesentliche von dem Zufälligen und minder Wichtigen absondern, zurückgeführt worden wären, so würden die Büreaux schwerlich im Besitze jener klaren und schnellen Methoden seyn, welche den englischen und französischen Ministern alle Augenblicke die Belege zu ihren Behauptungen in den Kammern an die Hand geben, und ihnen meistens das Uebergewicht über ihre nur mit vereinzelten Daten ausgerüsteten Gegner verschaffen.

Ein Handbuch, welches sich die nautischen Beschreibungen und die Handelsverhältnisse der Seegegenden zum Hauptgegenstande macht, hat einen eigenthümlichen Werth für den Gelehrten und den Beamten in den Binnenländern, in welchen man meistens gar keinen Begriff von diesen Dingen hat, und doch zuweilen berufen wird, eine Meinung zu äußern. Die eigene Anschauung macht zwar einen ungemeinen und nicht leicht zu ersetzenden Eindruck. Nicht mit Unrecht sagt der Verfasser eines Artikels über den österreichischen Handel, daß der Anblick des Hafens und des Getriebes in demselben eine ganze Revolution in den Ideen hervorbringt. Aber ein nautisch=statistisches Handbuch kann doch wenigstens auf solche Gegenstände aufmerksam machen, auf die man ohne dasselbe gar nicht verfallen wäre, und es ist daher ein nothwendiges Complement der gewöhnlichen geographischen Hand= und Wörterbücher.

Selbst für die specielle Thätigkeit des Schiffkapitäns, des Rheders, des Kaufmanns ist diese Compilation, wenn sie aus guten Quellen entspringt, von Wichtigkeit. Man glaube nicht, daß diese Menschen immer mit der vollständigen Kenntniß der Verhältnisse selbst in ihrem besonderen Wirkungskreise ausgestattet sind, und wer Seereisen gemacht, und sich in Handelsunternehmungen hat verwickeln lassen, der wird davon zu

erzählen wissen. Ein einzelner Privatmann kann auch nie jene systematische und weit ausgebreitete Uebersicht und noch weniger jene Zeitfolge der Nachrichten erlangen, wie die Regierung, welcher die Berichte ihrer Agenten aus allen Gegenden und nach einer Jahre lang fortdauernden Methode zu Gebot stehen, und doch kann man sich nur auf diese Art eine Vorstellung von dem Entwicklungsgange der Nationen, ihrer Bedürfnisse und ihrer Ressourcen machen. Die Veröffentlichung solcher Nachrichten dient also selbst dem Kaufmanne gewissermaßen zum Leitfaden; er erspart sich mühselige und langwierige Schreibereyen, oder er weiß wenigstens besser, über welche Gegenstände er nähere Erkundigungen einziehen soll, seine Neugierde wird gereizt, Ideen von neuen Unternehmungen regen sich in seinem Kopfe, und so manches alte Vorurtheil wird durch die Thatsache besiegt. In der erwähnten Abhandlung wird daher auch die Gründung eines Journals für den Handel, und namentlich für den Seehandel unter dem Schutze der Regierung vorgeschlagen, da die Consuln und sonstigen Agenten für Auflösung der verschiedenen Fragen, welche die Schiffahrt und der Handel interessiren, das meiste beytragen können.

Was die Schiffskapitäne betrifft, so lassen wir den Verfasser des französischen Werkes reden. »Man weiß, daß es der Handelsmarine an einem speziellen Unterrichte fehlt. Die Schiffskapitäne haben gewöhnlich nur einige rutinemäßige, unvollständige und sehr beschränkte Bücher, sehr wenige Instrumente und viele unsichere Traditionen, welche unter veränderten Umständen unnütz und sogar schädlich werden können.«

Diese Betrachtungen haben ohne Zweifel die französische Regierung bewogen, den Hrn. Maiseau bey der Abfassung seines Werkes, welches bestimmt ist, diese Lücken auszufüllen, durch das Marine- und Handelsministerium, so wie durch die Zolldirektionen unterstützen zu lassen, und von Seite des Handelsstandes, welcher die Nützlichkeit des Unternehmens einsah, hat es ebenfalls an Mittheilungen nicht gefehlt. Ohne Zweifel ist dieser erste Versuch noch unvollkommen, und in den folgenden Jahrgängen wird noch vieles zu berichtigen und hinzuzufügen seyn; aber so wie es ist, enthält das Buch einen Schatz von Kenntnissen, die man sonst theils gar nicht, theils nur in großen, kostspieligen und für die meisten Leser ungenießbaren Werken antrifft. Schon jetzt ist das Werk allen Nationen nützlich, indem es meistens solche Daten enthält, welche für die Schiffahrt und die Handelsspekulationen Aller brauchbar sind. Indessen ist es natürlich, daß in dieser letzteren Rücksicht die Nachrichten, in sofern sie den französischen Handel betreffen, nicht nur am ausführlichsten und zuverläßigsten, sondern die Anweisungen ganz eigens für französische Industrie und Handelsunternehmer berechnet sind. Die in dem Werke enthaltenen Daten durch Nachrichten aus dem eigenen Lande zu berichtigen und zu erweitern, die Nachweisungen und Rathschläge dem eigenen Bedürfnisse anzupassen, wäre freylich ein sehr wünschenswerthes Unternehmen, welches aber in Oesterreich so wenig als in Frankreich ohne höhere Unterstützung und Mitwirkung kenntnißreicher Männer ausgeführt werden kann. Der erste Schritt, die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu lenken, würde eine Uebersetzung des Werkes seyn; denn obgleich vielleicht ein oder das andere französische Exemplar in Süddeutschland existirt, so ist die Wißbegierde einiger weniger Personen, die sich aus besonderem Interesse das Buch in der Originalsprache ankaufen, nicht hinlänglich, dessen Inhalt unter dem Publikum zu verbreiten, und noch weniger ihn zum Gegenstande einer vielseitigen Besprechung zu machen, wodurch allein für die Zukunft etwas Vollkommenes geleistet werden kann.

Digitized by Google

Schon sind in der vielgelesenen Zeitschrift »das Ausland« zwey Proben einer Uebersetzung eingerückt worden*), welche die ganz originellen Nachrichten über den Handel von Columbien und über den für Oesterreich so wichtigen Verkehr mit Trapezunt enthalten. Wir werden hier noch einen solchen Auszug in Beziehung auf Brasilien geben, nachdem wir zuerst den Inhalt des Werkes überhaupt werden angezeigt haben.

Ein Kalender für 1833 und astronomische Tabellen über die Neigung des Horizonts, die Abweichung der Sonne u. s. w. machen den Anfang; dieß scheint uns unnütz, denn ein Schiffskapitän kann sich doch nicht mit solchen unvollständigen Hülfsmitteln begnügen. Dann folgen allgemeine Anzeigen über die Schiffahrt in den verschiedenen Meeren, welche in Beziehung auf die europäischen Gewässer ausführlicher seyn könnten, aber über die Schiffahrt in den amerikanischen Seegegenden sehr nützliche Nachrichten enthalten. — Bewegung der Handelsschiffahrt im J. 1830 und 1831. Oesterreich kömmt hier nicht vor; man erhält über die österreichische Handelsschiffahrt bloß Nachrichten im Verlaufe des Werkes unter den Artikeln Triest, Trapezunt u. s. w. — Kurze Beschreibung der vorzüglichsten Produkte, welche als Handelswaaren dienen; in diesem Artikel müßten die Zusätze und Veränderungen gemacht werden, welche auf das Land, für welches das Handbuch insbesondere bestimmt wurde, Bezug hätten: — Nautische und Handelsstatistik der Seegegenden und vorzüglichsten Häfen des Erdballs, nach Welttheilen und Ländern; bey jedem Lande geht eine allgemeine Uebersicht voraus, in welcher auch die üblichen Münzen, Maße und Gewichte, und öfters noch besondere Anweisungen für den Handel in jener Gegend beygefügt sind; dann folgen die Häfen mit den nautischen Anzeigen und der mehr oder minder ausführlichen Handelsstatistik, welche in den folgenden Jahrgängen in Beziehung auf mehrere Plätze genauer und vollständiger werden wird. Dieser Theil, welcher den Hauptinhalt ausmacht, enthält gegen 500 Seiten in zwey enggedruckten Columnen. — Verzeichniß von 1486 französischen Schiffskapitänen, die von der großen Küstenfahrt mit eingerechnet. — Verzeichniß der wachenden (trocken stehenden) Klippen in den verschiedenen Meeren. — Seestationen, welche Frankreich unterhält. — Nachrichten über den französischen Seefischfang. — Von den See-Assekuranzen; für jetzt nur Nachrichten von den französischen; für das nächste Jahr werden Nachrichten von den ausländischen versprochen. — Ein Namenregister erleichtert das Aufsuchen der Artikel.

Um von der Ausführung dieses Werkes eine Probe zu geben, welche zugleich dem österreichischen Handel nützlich seyn, und vielleicht von Seite der öffentlichen Beamten oder des Handelsstandes fernere, den österreichischen Handel insbesondere betreffende Nachrichten hervorrufen kann, wollen wir hier den Artikel Brasilien einrücken.

Kurze Statistik des Seehandels und der Schifffahrt von Brasilien.

Allgemeine Bemerkungen über die Schiffahrt an den Küsten Brasiliens.

Die Epoche der guten und schlimmen Jahreszeit ist ziemlich ungewiß für die Küsten zwischen dem Aequator und dem Cap San Roque.

*) Sie sind noch nicht abgedruckt.

Digitized by Google

Einige behaupten, die gute Jahreszeit sey die vom April bis October; andere, daß die günstigste Epoche, sich dem Lande zu nähern, vom November bis July dauere. Für die Gegenden vom Cabo San Roque bis an das südliche Ende von Brasilien ist die gute Jahreszeit vom März bis September, und die schlimme vom September bis März.

Vom Aequator bis zum Cabo San Roque sind die gewöhnlichen Winde Ost nach Nordost. Vom Cabo San Roque nach Süden findet man immer auf einander folgende See- und Land-Brisen; die Winde sind in der guten Jahreszeit von N. N. O. nach O. N. O., und in der schlimmen von S S. O. nach O. S. O. Vom Anfange Juny bis Ende Februar erheben sich in der Nähe des Landes abwechselnde See- und Landbrisen, während der übrigen Jahreszeit werden im Allgemeinen starke Südwinde bemerkbar.

Die ganze Küste zwischen dem Cabo San Roque und der Mündung des Amazonenflusses scheint von Ungewittern und Sturmwinden frey, ausgenommen im März und September. Vom Cabo San Roque bis zum 26° s. Br. sind die Ungewitter in der schlechten Jahreszeit häufig, doch weniger auf der übrigen Küste nach Süden zu. Die Monate, in welchen sie vorherrschen, sind März, April und May. In Bahia, in der Provinz San Salvador, herrschen vom April bis August heftige Südwinde.

Um die Nordostküsten von Brasilien läuft die Aequinoctial-Strömung gegen O. N. O. und N. O. mit großer Heftigkeit, besonders vom April bis October, wodurch die Schiffahrt an der Mündung des Amazonenflusses gefährlich wird. Auf der Südküste vom Cabo San Augustin an herrscht eine starke südliche Strömung vom halben October bis Jänner; bis halben April gibt es keine beträchtliche Strömung; aber dann folgt eine starke Strömung nach Norden bis zum July, und hört auf bis im October.

Die Klippen sind nicht zahlreich in den nordöstlichen Gegenden, doch gibt es einige an den Eingängen der Häfen und Ankerplätze. Die Umgegend des Cabo San Augustin ist die unsicherste. Die südöstlichen Küsten sind gewöhnlich von schmalen Riffen begleitet, zwischen welchen es Durchgänge gibt, um ans Land zu kommen. Die einzigen wirklich gefährlichen Klippen sind die Abrolhos, 17° 50′ s. Br., ungefähr 1° von der Küste.

Die hauptsächlichsten Gefahren für die Schiffahrt in diesen Gegenden sind im N. O. Die Nebel, welche vom July bis November herrschen, der heftige Zusammenstoß der Seegewässer mit denen des Amazonenflusses die Sandbänke am Cabo San Roque, und einige, obwohl seltene Klippen an der Küste. In den südöstlichen Gegenden können die starken Strömungen die Schiffe von ihrer Richtung abbringen, und zuweilen unter den Wind ihrer Bestimmung verschlagen; auch macht die fast gerade nordsüdliche Richtung der Küste viele Beobachtungen nothwendig, um sich mit Gewißheit dem Lande nähern zu können *).

Handel von Brasilien.

Das Kaiserthum Brasilien, welches ungefähr zwey Fünftheile des südlichen Amerika begreift, liegt zwischen 4° 10′ 12″ n. Br. und 33° 35 s. Br.,

*) Ich habe selbst mehrere Male die Schiffskapitäne über die Schwierigkeit klagen gehört, in diesen Gegenden genau die Entfernung vom Lande zu bestimmen. Anm. d. Ueb.

Digitized by Google

und zwischen 37° und 73° 30′ w. L. (von Paris). Es gränzt im N. an das französische Guayana und Caracas, im W. an Neugranada und Peru, in S. O. und S. an Buenos=Ayres, im S. O. und N. O. an das atlantische Meer. Die Bevölkerung ist ungefähr 5 Mill. stark.

Der Ackerbau und die Viehzucht wird im Allgemeinen mit geringer Kunde betrieben. Dennoch erntet man eine ziemlich große Menge Getreide, grüne und andere Früchte, Reiß, Zucker, Kaffee, Baumwolle, Tabak und Maniok. Die Wälder liefern schönes und vortreffliches Bauholz, Tischler= und Färbehölzer, Salsepareille, mehrere Arten von Chinarinde, unter welchen eine die beste bekannte ist; verschiedene Gattungen von Balsam und von Harzen.

Die meisten Hausthiere der alten Welt sind nach Brasilien verpflanzt worden, wo sie ausgedehnte und gute Weiden finden. Die Wälder sind voll von Bienen, welche köstlichen Honig machen. Die Wallfische sind an der Küste zahlreich, so wie auch die Fischottern.

In verschiedenen Theilen des Reiches gibt es Ueberfluß an kostbaren Mineralien; diese sind Diamanten, edle Steine, z. B. Amethyste, Karneole, Topase u. s. w.; Gold, Silber, Kupfer, Quecksilber, Eisen, Zinn, Bley, Platina, Amianth, Schwefel, Salpeter, Spießglas u. s. w.

Der Bergbau ist die vorzüglichste Industrie der Brasilianer, welche auch vortreffliche Schiffe zu bauen verstehen.

Der Ausfuhrhandel besteht in Reiß, Cacao, Kaffee, Baumwolle, Tabak, Zucker, Bauholz, feine Einlaghölzer, Färbehölzer, Apothekerwaaren, getrocknetes Ochsenfleisch, Häute, Umschlitt, Hörner, Roßhaar, edle Steine und Metalle u. s. w.

Der Einfuhrhandel nimmt zu Gegenständen Eisen und Stahl, kupferne Werkzeuge, Bley und Zinn in verschiedenen Formen, Salz in großer Menge, gemeine Wollenzeuge, Tücher, Leinwand, Baumwollenzeuge, Hüte, Strümpfe und Beschuhung von allen Sorten, Fayance, Glaswaaren, Quincaillerie und plattirte Waaren, Bücher, Papier, Uhren und besonders ostindische Waaren von solchen Arten, die Brasilien nicht erzeugt. Portugal sendet insbesondere Oel, Wein, Branntwein, Hüte u. s. w.; aus den vereinigten Staaten bringt man Mehl, Terpentin, Schiffspech, Möbeln u. s. w. Brasilien erhält auch vom Auslande Schiffsvorräthe, Kleider, Matratzen und Waffen.

Die Einfuhr von Brasilien nach Frankreich hat im Jahre 1831 7,661,246 Fr. betragen, auf folgende Art: Industrie=Materialien 5,782,151, natürliche Verzehrartikel 1,189,892, Fabrikate 37,123, Geld 662,080. Die Ausfuhr von Frankreich nach Brasilien betrug 5,801,424, nämlich Naturprodukte 1,343,288, Manufakturwaaren 4,458,136 Fr.

Die Regierung erhebt eine kleine Ausfuhrsteuer, und 15 bis 25% von der Einfuhr. Ueberdieß ist alles, was in die Bergwerksdistrikte geht, einer Taxe unterworfen; man muß Mauth bey dem Uebergang über die Flüsse bezahlen, und der Regierung gehört der fünfte Theil alles Goldes und aller Diamanten, die man in Brasilien einsammelt.

Die vorzüglichsten Häfen, welche am meisten besucht werden, und dem Handel zu Niederlagen dienen, sind Rio Janeiro, Bahia und Fernambuk.

Waaren, die man in Brasilien einführen kann.

Bis jetzt hat keine der Nationen, welche mit Brasilien Handel treiben, versucht, lebendige Thiere dort einzuführen, und doch könnte diese Spekulation in Rio Janeiro Vortheil darbieten. — Die Ladungen

Digitized by Google

müßten aus schönen Kühen aus der Normandie und Bretagne, aus einigen Rasse-Pferden und aus schönen Maulthieren von Auvergne bestehen.

Maulthiere. Die Maulthiere, deren Gebrauch in Brasilien allgemein ist, werden alle Tage theurer; seit zwanzig Jahren hat sich ihr Preis vervierfacht. Ein französischer Schiffskapitän, der im J. 1827 nach Bourbon segelte, und unterwegs in Rio-Janeiro anhielt, verlangte nicht weniger als 1600 Fr. das Stück für einige dieser Thiere, die seine Ladung ausmachten.

Kühe. Die Einfuhr von Kühen in Rio Janeiro kann nicht anders als vortheilhaft seyn. Die Kühe in Brasilien sind klein und elend, geben wenig Milch, oder auch gar keine, wenn man ihnen ihre Jungen entzieht. Die Kühe von der Normandie oder Bretagne arten in diesem Klima nicht aus, man fängt an, ihren Werth kennen zu lernen, und diejenigen, die zu haben sind, theuer zu bezahlen. Ein französischer Schiffskapitän, der eine Ladung Kühe nach Bourbon führte, und in Rio Janeiro anhielt, verkaufte mehrere derselben, von denen er glaubte, daß sie nicht im Stande wären, die Reise fortzusetzen, zu beynahe 1000 Fr. das Stück.

Pferde. Die Pferde-Einfuhr wäre nicht so vortheilhaft. Diese Thiere kämen zu hoch, und könnten sich nicht an die Nahrung gewöhnen, welche in Capim (eine Art von Guinea-Gras) und in Mais besteht. Der Gebrauch dieser Körner macht die Pferde des Landes so schwächlich, daß man sie bey vieler Schonung doch nur höchstens zwey Jahre erhalten kann. Dennoch werden sie von Tage zu Tage theurer, so daß einige ausländische schön gewachsene Pferde nicht ermangeln würden, Ankäufer zu finden.

Leder. Die großen gegärbten Häute zur Sattelfabrikation sind mit Vortheil aus Frankreich eingeführt worden, und hielten heutzutage die Concurrenz mit dem englischen Leder aus. Auch fangen die Engländer an, uns die Einfuhr der geglänzten Kalbleder zu überlassen.

Schreibfedern. Werden sehr gut in Rio Janeiro verkauft, und in ziemlicher Menge aus Frankreich dahin gebracht.

Schmuckfedern. Sind sehr gesucht, und machen einen Hauptzweig des Handels derjenigen Häuser in Frankreich aus, welche sich mit neuen Modewaaren beschäftigen.

Käs. Die Brasilier sind mehr an die holländischen und englischen Käse gewohnt, doch würden einige Partieen Gruyere oder ähnliche leichten Absatz finden.

Butter. Die Butter, deren Verbrauch in Brasilien beträchtlich ist, wird ausschließlich von den Engländern geliefert. Holland sendet nur geringe Partieen, welche wegen des mehr oder weniger ranzigen Geschmacks, den sie bey ihrer Ankunft haben, 50 % niedriger, als die inländische Butter, verkauft werden. Die Butter, die aus Frankreich kömmt, ist so verdorben, daß man sie nicht einmal in der Küche verwenden kann, und dieses vorzüglich darum, weil man die Methode, sie zu salzen, oder vielmehr von der Milch zu reinigen, nicht verbessert hat. Unsere Butter erhält sich gewöhnlich 70 % unter der inländischen, und verursacht also ungeheuren Verlust. Wenn wir die Qualität verbessern könnten, würden wir gewiß seyn, jährlich für mehrere Millionen Butter einzuführen.

Oel. Portugal und Italien liefern alles Speiseöl für Brasilien. Medicinal- und Farbenöle finden einen unermeßlichen Absatz in Rio Janeiro.

Digitized by Google

Hülsenfrüchte können in kleinen Quantitäten leicht verkauft werden.

Marmor, Ziegeln u. s. w. Diese und Backsteinplatten, Steinplatten u. dgl. sind mit Vortheil auf mehreren englischen Schiffen eingeführt worden.

Chymische Produkte. Säuren, Alkali, Seesalze, Sulfate, Oxyde u. s. w. lassen guten Profit, und Frankreich hat in dieser Hinsicht keine Concurrenz zu fürchten.

Parfümerie. Der Verbrauch davon nimmt täglich zu, und auch hierin darf Frankreich keine Rivalität fürchten.

Seife. Der Handel mit Seife ist fast ganz in den Händen der Engländer und Amerikaner, welche eine gewisse gelbe, sehr stark riechende Sorte in großer Menge und wohlfeil liefern, die auch unsern Seifen von Marseille vorgezogen wird. Man behauptet in Brasilien, daß unsere Seife nicht so gut wäscht, als die amerikanische; dieß ist aber ein Vorurtheil, und wenn man auch diesen Handelszweig mit Sorge pflegt, kann er für Marseille wichtig werden, er hat sogar schon festen Fuß gefaßt.

Wein. Einige Weinladungen von Bordeaux und Marseille machten kein Glück in dem ersten Jahre unserer Handelsverbindungen mit Brasilien, und man gab diesen Handel auf, dessen Fortsetzung uns einen unermeßlichen Absatz verschafft hätte. Die Engländer nahmen diese Gelegenheit wahr, sich zu Herren des Handels mit unsern Weinen in Brasilien zu machen; und sie fangen an, dieselben mit Vortheil auf den Markt von Rio Janeiro zu bringen, nachdem sie sie durch einen Zusatz von Branntwein nach dem Geschmacke der Brasilianer zugerichtet haben. Sie müssen sich große Vortheile von dieser Spekulation versprechen, wenn man nach den Expeditionen urtheilen soll, die von englischen Häfen und von Marseille für Rechnung englischer Häuser gemacht werden.

Branntwein. Seit einiger Zeit kommen wenig französische Branntweine nach Brasilien.

Porzellan fängt an, ein wichtiger Handelszweig für Frankreich zu werden.

Glas. Eben dieß muß man von den geschliffenen und gemeinen Gläsern Frankreichs sagen, welches sie wohlfeiler liefern als England.

Spiegel. Die deutschen Spiegel, die einzigen, die man sonst in Brasilien verkaufte, haben seit einigen Jahren den französischen Platz gemacht. Der Luxus hat im Lande sehr zugenommen.

Möbeln. Dieser Artikel, der bis jetzt fast null war, verspricht von großer Bedeutung zu werden.

Gestickte und gedruckte Musseline, waren sonst wenig gesucht, kommen aber jetzt täglich mehr in Mode, und unsere Musseline werden den englischen bald an Güte und schöner Zeichnung gleich kommen.

Battist. Schöne gestickte Sacktücher für Frauen, einige Assortiments von Jabots und Garnituren finden vortheilhaften Absatz.

Spitzen. Zwirn- und Baumwollspitzen, Tülle und Moll (Linon) in kleiner Quantität werden gut verkauft.

Tuch. Man kann die Aufmerksamkeit der französischen Fabrikanten nicht genug auf die Lieferung von Tuchwaaren lenken. Dieser Artikel, der so stark in Brasilien verbraucht wird, ist ausschließlich in den Händen der Engländer, und doch haben unsere Tücher einen unbestreitbaren Vorzug im Gewebe und in der Dauerhaftigkeit der Farben. Die französischen Tuchwaaren sind theurer, als die englischen, vorzüglich darum

Digitized by Google

weil die Engländer Baumwolle unter die Wolle mischen. Auch haben die englischen Tücher einen viel schöneren Glanz, als der, den man ihnen in den französischen Fabriken gibt. Bis jetzt waren die nach Brasilien gehenden französischen Tücher zu stark für ein so heißes Klima. Man braucht leichte Tücher; Damentuch, wie man es in Carcassonne fabrizirt, würde, wenn es von guter Qualität ist, den Tüchern von Sedan, Louvier u. s. w. vorgezogen werden. Die Modefarben sind schwarz, blau von verschiedenen Abstufungen, grün, und einige nach besonderem Geschmacke ausgewählte, doch letztere in geringer Quantität. Unter zwanzig Stück Tüchern kann man zwölf Stück schwarzes, sechs Stück blaues Tuch und zwey Stück nach Belieben senden. Auch die Casimire finden guten Absatz, müssen aber von guter Qualität und vollhaarig seyn. Der Verzehrer kauft meistens mehr nach dem Ansehen der Stoffe, als nach ihrer wahrscheinlichen Dauer. Es wäre daher nöthig, daß unsere Fabriken sich darauf verlegten, den gemeineren Sorten ein vollkommeneres Aussehen zu geben. Auf diese Art könnten die französischen Tücher gleichen Absatz wie die englischen finden, und ihnen vielleicht vorgezogen werden, weil sie im Ganzen der Fabrikation doch immer Vorzüge vor denselben besitzen.

Flanell. Mehrere Partieen französischer Flanell von Wolle und von Wolle und Baumwolle sind im J. 1827 gut aufgenommen worden. Sie können wegen ihrer Wohlfeilheit die Concurrenz mit englischem Flanell leicht aushalten. Einige andere Wollenzeuge, z. B. Burat, Circassienne, türkischer Atlas, in geringer Quantität lassen sich gut anbringen.

Shawls. Die Shawls von Wolle, Merinos, gedruckte Shawls waren in den ersten Jahren unseres Handels mit Brasilien sehr gesucht, werden aber jetzt nur langsam verkauft, und sind großentheils von den wohlfeilen wollenen Châles boiteux *) ersetzt worden.

Seidenwaaren. Diese machen den reichsten Zweig unseres Einfuhrhandels in Brasilien aus. Die glatten und façonirten Atlasse, schwarzer Sersch, Westenzeuge, seidene Halstücher und alle Lyoner Fabrikate sind die Artikel, die man am besten anbringt. Die schlechte Qualität der seidenen Strümpfe, die wir dahin gesendet, hat diesen Zweig unserer Manufakturen in völligen Mißkredit gebracht. Die Engländer haben sich dieses Artikels bemächtigt, und werden bald auch in andern ihr Glück machen, wenn unsere Fabrikanten fortfahren, so fehlerhafte Produkte zu expediren, wie diejenigen, aus welchen eine Menge nach Brasilien und der Südsee bestimmte Ladungen zusammengesetzt sind.

Gemalte Zeuge. Die französischen und englischen Fabrikanten haben mit einander hierin gewetteifert, und sehr schöne Zeichnungen geliefert. Die Engländer haben sich mehr als die Franzosen darauf verlegt, dauerhafte Farben zu geben, wodurch ihre Zitze oft den Vorzug vor den unsrigen erlangt haben, welche ihnen übrigens durch die Schönheit des Stoffes und die Zierlichkeit der Zeichnung überlegen sind, und uns daher im Allgemeinen das Uebergewicht verschaffen. Die englischen gemalten Stoffe sind gewöhnlich 5/8 Ellen oder 27 1/2 Zoll breit, welches man der Breite der französischen Zeuge, die 3/4 oder 32 Zoll beträgt, vorzieht, weil bey dem Zuschneiden der Kleider, einem Geschäft, das im Innern von Brasilien gewöhnlich die Familie selbst verrichtet, weniger Stoff verloren geht.

*) D. h. welche nur auf einer Seite eine breite Farbengarnitur haben. Uebrigens hängen diese Artikel von der Mode ab.

Wenn die französischen Fabriken die Breite von $^5/_8$ annähmen, so könnten sie ihre Zeuge auch wohlfeiler liefern, und den Unterschied des Preises in Vergleich mit den englischen ausgleichen. Brasilien kann eine Menge Zeuge von den Fabriken von Rouen verbrauchen. Die Tücher von rother Farbe und Colonnaden haben sehr guten Absatz, und werden in Rio Janeiro für die Bekleidung der ärmeren Klassen stark gesucht.

Gemalte Papiere. Dieser Artikel fängt an Ausbreitung zu gewinnen, und zeigt sich unsern Fabriken sehr günstig; die gemalten Papiere sind nie besser als jetzt verkauft worden.

Bücher. Bücher über Staatswissenschaft, Recht und Medicin werden in Rio Janeiro gut verkauft [1]).

Hüte. Dieser Artikel kann sehr wichtig werden, wenn die Fabrikanten leichte, dem Lande angemessene Gattungen von schönem Aussehen liefern. Bis jetzt sind die dahin gesendeten Hüte bloß der Ausschuß unserer Fabriken gewesen. Ein Hut von 20 Fr. kann in Rio Janeiro leicht um 40—45 Fr. verkauft werden.

Beschuhung. Die Versorgung mit Männerschuhen ist zwischen den Engländern und Franzosen getheilt. Die, welche man im Lande macht, sind bey weitem nicht so gut und wohlfeil. Die englischen Schuhe werden wenigstens $^1/_3$ theurer als die französischen verkauft, sie sind aber auch im Allgemeinen sorgfältiger gearbeitet und von besserer Qualität. Indessen sind seit einiger Zeit die französischen Schuhe wieder in Gunst gekommen. Die Schuhe für Frauenzimmer von Pariser Arbeit sind die einzigen, welche in ganz Brasilien Absatz finden. Ihr Verbrauch wird noch zunehmen, da die Frauen anfangen, die Atlasschuhe, die einzigen, welche im Lande gemacht werden, bey Seite zu setzen [2]). Kinderschuhe werden auch sehr gut verkauft, Stiefelchen (bottines) in Pacotillo haben nie Glück gemacht, die große Hitze trocknet das Leder aus, und macht daß es springt.

Bijouterie. Alles, was man von feiner, und nach dem Geschmacke des Landes montirter Bijouterie nach Rio Janeiro bringt, bringt man mit Vortheil an Mann. Die leichten französischen Fassungen gefallen nicht, man liebt eine reiche und massive Gattung. Die englische, in Ketten und Uhrstöckeln, obgleich nicht so zierlich, wie die französische, ist solider und wird vorgezogen. Die gemeine falsche Bijouterie ist nicht mehr so gesucht; indessen was von guter Qualität dahin gebracht wird, z. B. Ketten, Leibschnallen u. dgl., findet guten Absatz; die Neuheit ist hierin vorzüglich, was den Verkauf begünstigt.

Uhren werden von Engländern und Deutschen geliefert, weil die französischen zu leicht sind; indessen fangen unsere reichen Pendeluhren an, guten Verkauf zu erlangen.

Plattirte Waaren, vormals ausschließlich von Engländern geliefert, zeigen sich nun auch für den französischen Handel günstig; die englischen Waaren dieser Gattung sind viel reicher, aber auch viel kostspieliger. Ihr Genre und ihre Form ist indessen allgemein beliebt.

1) Nicht auch Romane?

2) Die englischen und französischen Schuhe sind durchaus nicht für spanische und portugiesische Füße geformt, und man kauft sie nur, weil nichts anders zu haben ist; sie sind zu lang, zu schmal, zu platt, die Ferse zu weit und zu grob; sie sehen aus wie ein Schiff, und sollten vielmehr die Gestalt eines 8 haben. Die Sohle darf nicht breit seyn, sondern muß von dem Stoffe etwas bedeckt werden; auch muß es ein geschmeidiger Stoff seyn.

Digitized by Google

Schöne Leuchter, Tafelservice, Bestecke bringt man gut an. Nur die Wohlfeilheit unserer plattirten Waaren verschafft ihnen Absatz.

Waffen. England und Deutschland liefern alle ordinären Waffen für die Truppen. Die kostbaren Säbel und die Degen kommen von Frankreich, und werden gut verkauft. Die Temperatur des Landes und die Lebensart der Brasilier erlauben ihnen nicht, sich dem Vergnügen der Jagd zu widmen; die Gewehre und Luxuswaffen finden schweren Absatz *).

Sättel. Die Sattlerwaaren, welche lange Zeit ganz in den Händen der Engländer waren, fangen an, ein wichtiger Zweig des französischen Handels zu werden. Man kann die Einfuhr des Jahres 1828 auf 180 bis 200,000 Fr. anschlagen. Die ordinären französischen Sättel werden den englischen vorgezogen, sowohl weil sie wohlfeiler, als weil sie auf eine dem Lande angemessenere Art verfertigt sind. Im ganzen Inneren von Brasilien bedient man sich nur der ordinären Sättel, die ungefähr zu 90 Fr. verkauft werden. Nicht so ist es mit den feinen Sätteln, obwohl man einige aus Frankreich gebracht hat, die sehr sorgfältig gearbeitet waren, und sehr gutes Aussehen hatten, konnten sie doch den Vergleich mit den englischen nicht aushalten. Die französischen Frauensättel finden leichteren Abgang, als die englischen; fast alle reichen Sättel, d. h. mit Sitz und Vordertheil, von künstlich abgenähtem Sammt, werden aus Frankreich eingeführt, und sehr stark gesucht. Die englischen Zäume, obgleich theurer als die unsrigen, erhalten den Vorzug. Diese letzteren sind immer von zu schwachem Stahl; eben dieß ist der Fall bey den Gebissen, welche in Form und Glätte den englischen nachstehen.

Handschuhe. Man verbraucht in Rio Janeiro nur Handschuhe von Paris und Grenoble, die Engländer liefern einige Kastorhandschuhe. Für Frauenzimmer sind lange Handschuhe nicht mehr sehr in der Mode. Die Männer tragen jetzt viel mehr Handschuhe als vorher. Die Sendungen müssen mit der größten Sorgfalt gemacht werden, denn die Glanzhandschuhe sind dem Verderben auf der Ueberfahrt sehr ausgesetzt.

Kämme von Schildkröte. Dieß sind die einzigen, die in Rio Janeiro in Gunst stehen; sie verschaffen guten Profit. Ein schildkrötener Kamm von der einfachsten Gattung wird zu 120 Fr. verkauft.

Bandwaaren. Dieser Artikel verschafft dem französischen Handel unermeßlichen Vortheil. Die Bänder von Saint Etienne und Paris erhalten allein den Vorzug; und die Engländer können diesen Verkehr nicht einleiten wie wir. Die Neuheit und der Geschmack machen das Glück der Bandwaaren; alles, was in Paris im Schwange ist, wird es auch in Rio Janeiro seyn. Von glatten Atlasbändern ist der größte Verbrauch in den Nummern 1/2 bis 6, und in den façonirten in den Nummern 7 und 9.

Geld, Maß und Gewicht.

Wirkliche Münzen. Die Goldstücke sind Münzen von 1000, 2000 und 4000 Reis, und außerdem die portugiesischen Goldmünzen. Die Silbermünzen sind Stücke von 60, 75, 80, 120, 150, 160, 240, 300, 320, 480, 600 und 640 Reis. Das Stück von 320 Reis

*) Dieß ist allem Anscheine nach nicht ganz genau. Die Jagd ist nicht immer bloß ein Vergnügen, sondern auch ein Erwerbszweig, und gute Flinten, wenn sie nicht zu theuer sind, würden auch zu andern Zwecken als zur Jagd gesucht werden.

Digitized by Google

heißt Pataca *), und das von 480 Reis Crusado novo. Die Kupfermünzen sind der Vintems von 20 Reis mit seinen Halben und Viertheilen; dann das Stück von 2 Vintems.

Ausländische Münzen. Die ausländischen Münzen, besonders die spanischen, gelten meistens nach dem Werthe, den sie auf dem Markte haben, aber die spanischen Piaster, welche im kaiserlichen Münzhause umgeprägt werden, gelten für 960 Reis oder 3 Patacas oder einen Doppelcrusado.

Gold in Stangen. Der Goldumlauf wird durch die Goldstangen von verschiedener Größe und verschiedenem Gehalte befördert. Jede Goldstange muß mit einem Zeugnisse ihres Werthes begleitet seyn, welches das Zeichen — trägt.

Der Goldstaub, welchen man in den Anschwemmungen der Gewässer findet, gehört dem allgemeinen Rechte, aber wenn man dergleichen antrifft, so muß man ihn in die kaiserliche Münze tragen. Hier zieht man $1/5$ in specie für den Quinto real ab, und schmilzt das übrige in Stangen. Man wägt die Stange, versucht sie, numerirt sie, stempelt sie, und gibt sie dem Eigenthümer mit einem von dem betreffenden Beamten unterschriebenen Zeugnisse zurück. Das Zeugniß enthält den Werth der Stange, die man zu 1500 Reis für $1/8$ Mark von $11/12$ Gehalt berechnet. Sie dienen als Umlaufsmittel, es ist aber streng verboten sie auszuführen. Zuletzt bringt man sie in das Münzhaus von Rio Janeiro, und erhält dafür Goldmünzen, die aber zu 1600 Reis die genannte Octave angerechnet werden, weil der König außer dem Quinto, der vom Goldstaub abgezogen worden, noch ein landesherrliches oder Prägerrecht bezieht, welches $6\,2/3$ pr. Ct. beträgt. Der Goldstaub in natura dient zuweilen als Tauschmittel.

Der jährliche Goldertrag von Brasilien, der vorzüglich von Minas Geraes herkommt, wurde vormals zu 300 Arrobas, etwa $1/2$ Mill. Pf. St., berechnet, man setzt aber voraus, daß er in den letzten Jahren herabgekommen ist. Diese Berechnung gründet sich auf den Betrag des Fünftheils, welches man dem Kaiser bezahlt; und das ist freylich keine sehr genaue Grundlage.

Maß und Gewicht. Die Maße und Gewichte haben die nämlichen Benennungen in Brasilien wie in Portugal. Im Allgemeinen unterscheiden sich die Gewichte beyder Länder nicht, wohl aber treten große Abweichungen bey den Maßen ein. So z. B. enthält in der Provinz Maranham die Alquiera, welche dazu dient, Mais, Reiß, Kaffee in der Schote, Salz und andere Sachen dieser Art zu wägen, 0.2772 engl. Kubikfuß oder 0.454 Kubikmetres, oder $1\,1/4$ Scheffel (boisseau) Maß von Winchester, während die Alquera in Bahia nur auf 1 Scheffel berechnet wird; in Fernambuk und Rio Janeiro bietet sie ebenfalls beträchtliche Veränderungen dar.

Wein und Oel sind bey der Einfuhr Zöllen unterworfen, die nach größeren und kleineren Fässern (pipes, hogsheads, barils) bezahlt werden, aber es gibt kein bestimmtes Eichmaß für diese Flüssigkeiten. Man verkauft sie in frascos, Gefäßen, welche ungefähr $4\,1/2$ Pinten engl. Weinmaß, oder 2.1289 litres enthalten. Der brasilianische Rhum (cachaça, sprich Kadschassa), alle Oelarten u. s. w., welche einheimisch sind, werden in Quartilhos und Subquartilhos (Seideln und ihren

*) Pataca oder Patacon gilt in Portugal nur 240 Reis.

Digitized by Google

Abtheilungen) verkauft, welches das legale Maß im Lande ist. Das Seidel enthält 3 Pinten engl. Weinmaß oder 1.4133 litre.

Die Längenmaße sind der Covado, mit welchem die Zeuge gemessen werden, = 3 palmos de graveira gutes Maß oder 26.7 engl. Zoll oder 0.6771 mètre. und die rara = 5 palmos de graveira oder 43.2 engl. Zoll oder 1.096 mètre.

Der Geldwechsel ist in Brasilien ungefähr wie in Portugal, nur daß es in dem ersteren kein Staatspapier gibt. London gibt Rio Janeiro 60 d. st. mehr oder weniger für den milree (1000 Reis) in Münze. Die Scheidemünze hat viele Veränderungen erfahren, die dem Handelsverkehr großen Abbruch thun.

Die vorzüglichsten Häfen.

Pará oder Belem, Stadt und Hafen von Brasilien, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz am rechten Ufer des Tocantin, welcher hier Pará heißt, 25 Lieues von der Mündung dieses Flusses in das atlantische Meer in 1° 28′ s. Br., 50° 18′ 15″ w. L. Die großen Schiffe gelangen nicht leicht in den Hafen, obgleich die Fluth sich dort um 11 Fuß erhebt. Der Fluß hat Sandbänke, die mehrere Meilen weit ins Meer reichen, und um so schwieriger zu passiren sind, da man sich kaum einen Piloten verschaffen kann, und diejenigen, die man findet, auch nicht immer eine genaue Lokalkenntniß haben. Diese Umstände und die Seefluth der Mündungen des Amazonenflusses rechtfertigen den Ruf von den Schwierigkeiten und Gefahren, welche der Hafen von Pará darbietet.

An der Mündung des Amazonenflusses ist die Fluthzeit um 6 Uhr, die See erhebt sich 30 Fuß, an der Mündung des Pará nur um 10 Fuß. Die Fluth wird in diesem Flusse, Condamine zufolge, auf sehr weite Entfernung bemerkbar, und man hat 200 Meilen vom Meere noch eine Erhebung von etlichen Zollen wahrgenommen. Die Fluthzeit ist auf den verschiedenen Punkten, welche die Länge dieser Strecke bezeichnen, verschieden, und von der Küste an bis Pauxis gibt es zwanzig Stellen, wo das Schwellen des Wassers um die nämliche Zeit aufhört, zu welcher die Fluth an der Seeküste aufhört. Der Zwischenraum zwischen diesen Punkten scheint 12 Lieues zu betragen, und auf diesem Zwischenraume findet die volle Fluth von Lieue zu Lieue um eine Stunde später Statt. Hundert Lieues vom Ozean ist die Fluth noch sichtbar genug, damit die Pirogunen ihren Lauf nach der Stunde und der Stärke oder Dauer der Fluthzeit richten. Zwischen Moraca und dem nördlichen Vorgebirge, und gegenüber von der Mündung des Aruari bemerkt man eine beträchtliche Vorfluth in den drey den Syzygien nächsten Tagen. In einer oder zwey Minuten erhebt sich das Meer um 12 oder 15 Fuß; eine Welle von dieser Höhe, welcher drey oder vier andere folgen, kündigt sich, wenn sie noch 2 Lieues entfernt ist, durch ein großes Geräusch an. Ihre Schnelligkeit ist außerordentlich reißend, sie füllt das ganze Flußbett aus, und stürzt alles um, was sie auf ihrem Wege findet. Sie bildet sich nur bey zunehmendem Wasser: und wenn sie bis jenseits der Bänke auf einen weiteren und tieferen Platz gelangt ist, so sieht man die stürmische Bewegung des Wassers aufhören. Condamine, welcher dieses Phänomen beschrieben hat, bemerkte während der Fluth zwey entgegengesetzte Strömungen, eine auf der Oberfläche des Wassers, die andere in einiger Tiefe. Auch gab es zwey oberflächliche Strömungen, wovon die eine mit zunehmender Schnelligkeit längs dem Ufer aufwärts hinlief, während die andere in der Mitte des Flusses langsam abwärts

ging. Dieser Fluß schwillt alljährlich an, und alsdann macht die Fluth, welche sich dem Strome widersetzt, die Schiffahrt sehr gefährlich.

Die Ausfuhr aus Pará besteht in Cacao, Kaffee, Reis, Baumwolle, Salsepareilla, Gewürznelken, rohen und gegärbten Häuten, verschiedenen Gummiarten, Kastanien von Maranham, Bauholz.

Die Stadt hat 10,000 Einwohner, Consularagenten: Frankreich, Mr. Pauvert=Crouan; England, Mr. Dickenson.

San Luis de Maranham oder del Marannon, Stadt und Hafen; Hauptort der gleichnamigen Provinz, auf der westlichen Küste einer eben so benannten Insel, zwischen den Mündungen der kleinen Flüsse San Francisco und Maranham in den atlantischen Ocean; in 2° 29′ 30″ s. Br., 46° 25′ 33″ w. L.

Der Hafen wird durch eine flache Bucht gebildet. Das Fahrwasser ist tief genug für Schiffe von mittlerer Größe, aber schmal, und man kann ohne Piloten nicht den Eingang wagen. In der See gibt es verschiedene Untiefen und kleine Inseln, wovon eine den Namen Santana führt.

Die Hauptausfuhr ist Reis und Baumwolle; Zahl der Einwohner 12,000. Consule: England Mr. Heskalls, vereinigte Staaten Mr. Corring, Rußland D. Joao Gualberto de Costa, Hanseestädte D. Joao Paulo das Chagas, Ausrufer D. A. Garcia, Mr. Th. Jakson.

Ceara, Stadt und Hafen am atlantischen Meere in 3° 40′ s. Br., 41° 20′ w. L. Der Hafen kann nur kleine Schiffe aufnehmen (auch von hier wird Baumwolle ausgeführt).

Parahyba, Stadt und Hafen in der gleichnamigen Provinz am rechten Ufer des Parahyba, drey oder vier Meilen von dessen Mündung in das atlantische Meer in 6° 49′ 25″ s. Br., 37° 5′ w. L. Der Hafen ist für Schiffe, welche tiefer als zehn Fuß im Wasser gehen, schwer zugänglich. Der Handel ist wenig bedeutend, und besteht in Baumwolle, Zucker, Brasilienholz und Droguerien. 3000 Einwohner.

Fernambuk oder Pernambuco, Stadt und Hafen, Hauptort der gleichnamigen Provinz, in 8° 4′ 7″ s. Br., 37° 12′ 59″ w. L. Mit dem Namen Fernambuk bezeichnet man die zwey Städte Olinda und Recife, welche wenig von einander entfernt sind. Die erstere ist heutzutage null für den Handel, der ganz in Recife betrieben wird. Diese letztere Stadt hat zwey Häfen, den oberen, Mosqueiro genannt, und von einer Reihe Felsen gebildet, die mit der Stadt parallel laufen; und den unteren, el Poço, welcher Schiffe von 400 Tonnen aufnimmt, aber sehr gefährlich ist, weil er zu offen liegt. Der obere Hafen hat zwey Eingänge, wovon der eine tiefer als der andere ist.

Ein wenig südlich von Recife, in 8° 8′ 22″, ist ein Leuchtthurm von drey Feuern, zwey weißen und einem rothen, welche ihren Umlauf in drey Minuten vollenden. Er ruht auf einer Grundmauer von Stein, über welche sich ein achteckiger, weiß angestrichener Thurm erhebt, der als Erkennungspunkt dient. Dieser Leuchtthurm ist von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang angezündet.

Die Industrie ist gering in Fernambuk; man verfertigt nur Gold- und Silberwaaren. Aber der Handel ist reich und blühend, und nimmt noch täglich an Thätigkeit und Wichtigkeit zu. Fast die ganze Provinz führt ihre Produkte über diesen Hafen aus; der Hauptartikel ist eine große Quantität Baumwolle.

Die Schiffahrt und der Handel von Fernambuk bieten für die Jahre 1830 und 1831 folgendes Resultat dar. Im J. 1830 eingelaufen

Digitized by Google

634 Schiffe mit 76,743 Tonnen, ausgelaufen 646 Schiffe mit 75,807 Tonnen. Im J. 1831 eingelaufen 575 Schiffe mit 69,811 Tonnen, und ausgelaufen 562 Schiffe mit 65,667 Tonnen. In dieser Zahl sind jedoch wenigstens für ⅓ die Schiffe begriffen, welche von andern Häfen Brasiliens nach Fernambuk kommen, oder von Fernambuk nach denselben abgehen.

Frankreich, die vereinigten Staaten, Portugal und England sind die auswärtigen Länder, mit welchen der Handel am thätigsten betrieben wurde. Der Verkehr mit Frankreich beschäftigte im J. 1830 zwölf Schiffe, welche alle unter französischer Flagge einliefen, und eilf Schiffe, wovon neun unter französischer Flagge, welche von diesem Hafen ausliefen; im J. 1831 liefen eilf Schiffe ein, wovon neun unter französischer Flagge und sieben liefen aus, wovon sechs unter französischer Flagge.

Die gesammte Einfuhr betrug im J. 1830 24,918,600 Fr., und im J. 1831 16,562,500 Fr.; im J. 1830 betrug die Ausfuhr 18,811,200 Fr. und im J. 1831 18,806,200 Fr.

Die vorzüglichsten Einfuhrartikel waren:

	1830.	1831.
Wolle, Baumwolle und Seidenzeuge . .	12,955,000	5,277,400 Fr.
Käse, Bier und eingesalzte Artikel . . .	2,700,000	102,000
Papier, Eisen, Kupfer in Platten, Quincaillerie	1,619,900	1,687,000
Wein	1,470,000	1,886,800
Manna	1,420,000	939,800
Mehl	1,333,300	1,088,600

Die Ausfuhr bestand vorzüglich in Folgendem:

	1830.	1831.
Zucker	11,126,000	11,210,000 Fr.
Baumwolle	6,340,000	5,759,000
Trockene und eingesalzte Häute	1,119,800	1,072,000

Von Frankreich erhielt Fernambuk im J. 1830 für 1,352,000 Fr., und im J. 1831 für 924,000 Fr. Waaren, darunter befanden sich:

	1830.	1831.
Gewebte Zeuge	1,000,000	329,000 Fr.
Thee, Pottasche, Droguerien	97,400	22,200
Wein	50,700	436,700
Pasteten, Hülsen= und trockene Früchte . .	55,000	12,000
Butter	50,000	30,500

Nach Frankreich wurden ausgeführt im J. 1830 für 1,848,000 Fr., im J. 1831 für 2,185,000 Fr. Die Artikel waren:

	1830.	1831.
Baumwolle	1,580,000	1,500,000 Fr.
Trockene und eingesalzte Häute	150,000	550,000
Zucker	68,000	—
Altes Kupfer, Hörner u. s. w.	50,000	35,000

Man hat gesehen, daß die Einfuhr in Fernambuk von 1831 um mehr als 8 Mill. Fr. weniger betrug, als die von 1830. Diese Vermin-

Digitized by Google

derung, mit welcher der Handel seit lange bedroht war, muß zum Theil den politischen Unruhen in Brasilien, und vorzüglich dem beklagenswerthen Münzsysteme dieses Landes zugeschrieben werden. In der That, da die Scheidemünze, die einzige, welche im Lande existirt, der Habsucht ein weites Feld öffnet, so vermehrt sich die falsche Münze alle Tage in entsetzlichem Verhältniß. Die Hoffnung einer Verbesserung im Münzsysteme, welche im J. 1830 die Scheidemünze noch einigermaßen in Werth erhielt, entfernt sich immer mehr, ohne daß man ahnen kann, wo das Uebel ein Ende finden wird.

Der Handel hat außerdem gegen das Ende des Jahres noch die Plünderung der Waarenmagazine der reichsten Portugiesen zu erleiden gehabt, so wie die Unruhen, welche einige Wochen hernach Fernambuk von Neuem beängstigten.

Die wiederholten Unruhen in Rio Janeiro haben nicht wenig beygetragen, den Handel zu bestürzen, und um diesen Uebeln die Krone aufzusetzen, so wurden die Ernten des letzten Jahres fast völlig zerstört, indem die Regen fast alle Pflanzungen in Fernambuk überschwemmten. Daher werden die Schiffe, welche von Europa ankommen, schwerlich Fracht finden, bis zur nächsten Ernte, welche reichlicher auszufallen verspricht. In der That, man schätzt diese Ernte auf 65—70,000 Ballen, jeden von 4—5 Arroben, d. h. von 65¼ bis 72½ Kilogrammen. Eine gewöhnliche Ernte wird jetzt schon auf 50—60,000 Ballen geschätzt, und wenn sie unter dieser Zahl bleibt, hält man sie für schlecht.

Im J. 1830 hatte man in der Provinz, von welcher wir reden, 50,794 Ballen eingesammelt. Die Ausfuhr betrug aber 61,154 Ballen mit den Resten vom vorigen Jahre; indessen sind diese Reste selten so beträchtlich, denn sie bestehen meistens nur in dem, was ein paar reiche Pflanzer, die nicht zu verkaufen brauchen, in der Hoffnung eines höheren Preises zurückhalten. Im Jahre 1831 betrug die Ernte 53,199 Ballen, welche sämmtlich ausgeführt wurden. Man glaubte, die Ernte von 1832 auf 25—30,000 Ballen anschlagen zu können, weil die Regengüsse die Baumwollstauden ertränkt oder ihre Blüten abgeschlagen haben. Vor einigen Jahren machte Fernambuk größere Baumwollausfuhren, weil damals die Produkte der nördlichen Provinzen (Paraïba, Riogrande, Ceara) dahin gesendet wurden; aber jetzt macht der Handelsstand seine Ankäufe an diesen Oertern selbst, wohin die Schiffe ihre Ladungen für Europa anzunehmen gesendet werden.

Die einzige Operation, welche unter den gegenwärtigen Umständen einigen Vortheil abwerfen könnte, wäre die Absendung einer Ladung aus dem mittelländischen Meere, weil der portugiesische Handel, der ohnehin schon so eingeschränkt war, durch die neuerlichen Verfolgungen gegen die Portugiesen in Brasilien gänzlich zu Grunde gerichtet worden ist.

Die Bevölkerung von Fernambuk, d. h. von den beyden Städten Oleida und Recife, beträgt ungefähr 30,000 Einwohner.

Consuln: Frankreich Mr. Auboin, England Mr. Perkinson, vereinigte Staaten Mr Mansfield, Niederlande Mr. Wyler, Hamburg Mr. N. O. Bieber, Dänemark D. J. de Oliveira Ramos.

Seregipe del Rey oder San Cristovao, Stadt und Hafen, Hauptort der gleichnamigen Provinz, an einem Arme des Vazabarris, 5 Meilen vom Meere, in 11° 10′ 12″ s. Br., 39° 34 w. L. Große Fahrzeuge fahren den Fluß hinauf, um Zucker und Baumwolle zu laden.

Bahia oder San Salvador, Stadt und Hafen, Hauptort der gleichnamigen Provinz, auf einer Erdzunge, welche sich im Osten der

Digitized by Google

Allerheiligenbai hervorstreckt, in 12° 59′ 22″ s. Br., 40° 52′ 54″ w. L. Der Hafen ist bequem, die Bai geräumig und sicher; sie hat ungefähr 3 Lieues zwischen der Insel Taparica und der Halbinsel im Osten der Bai. Da sie mehrere Flüsse empfängt, so verursacht ihr reissendes Wasser zuweilen eine mehr oder minder starke Strömung, je nachdem die Flüsse mehr oder minder angeschwollen sind; diese Strömung geht von der Nordspitze der Insel bis rund um die Spitze der Halbinsel. Es ist noch ein anderer Eingang zwischen der Südspitze der Insel und dem Continente, aber er ist nicht halb so breit wie der andere, und auch nicht sehr sicher, weil man sehr nahe an der Küste hinfahren muß, um denselben zu finden. Die Südspitze der Bai liegt in 12° 46′ s. Br. und 41° 48′ w. L. Außer der Gefahr, welche der südöstliche Kanal wegen seiner geringen Breite darbietet, versichert man auch, daß es am Eingange eine Sandbank gibt, auf welcher man von 6, 7, 8 Brassen plötzlich auf 6 Fuß Wasser verfällt. Große Schiffe können sie also nicht passiren, und man muß sich durch das Senkbley versichern. Die Bai ist gut bewacht und mit Forts versehen. Das Cap San Antonio bildet die östliche Spitze des Eingangs in die Allerheiligenbai, 23 Meilen südöstlich von dem Flusse Ponico. Diese Spitze dehnt sich im Westen ziemlich weit ins Meer; von ihren äußersten Enden geht eine Sandbank mehr als eine Lieue lang in das Meer in der Richtung W. 1/4 S. W., welche den Eingang der Bai ganz zu versperren droht. Von dem entgegengesetzten Ende läuft eine lange Brandung in der Richtung S. O. Diese beyden gefährlichen Stellen verengen den Eingang im Norden, und lassen nur eine Durchfahrt von 1 Lieue Breite, in welcher man 20 — 30 Brassen Wasser antrifft. Zehn Meilen einwärts in der Bai findet man noch 10 Brassen bey der Insel des Frades und 7 Brassen noch 20 Lieues höher hinauf.

Am Ende des Cap San Antonio ist ein Fanal, der aber nicht sehr hoch ist, und nur auf 3 oder 4 Meilen weit gesehen werden kann. Auf 2 1/2 Millen östlich, einige Grade südlich vom Fanal, ist eine Erdspitze, auf deren Gipfel die Signalmasten aufgerichtet sind.

Man findet in San Salvador Gewerbsleute von allen Professionen, und mehrere Industrie-Etablissements, unter andern eine Glasfabrik. Die Stadt treibt sehr großen Handel. Sie erhält jährlich von den vereinigten Staaten, Afrika und Indien, Waaren von aller Art und Naturerzeugnisse im Werthe von 24 Mill F., und führt für mehr als 30 Mill. Fr. aus. Man zählt 2000 Schiffe, portugiesische, amerikanische, französische, englische, deutsche u. s w., welche jährlich im Hafen ankommen.

Die vorzüglichsten Ausfuhrartikel bestehen in Gold, einigen Edelsteinen, Zucker, Tabak in Blättern und in Pulver, Brasilienholz, Häuten, Balsam copay, Ipecacuana andern Droguerien u. s. w Die Einfuhr besteht in Leinwand, Tuch, Seidenwaaren, allen Sorten Baumwollenzeugen, zwirnenen Strümpfen, Kornarten, Reiß, Mehl, Zwieback, Wein, Geräthschaften, Oel, Butter, Käs und Sklaven.

Die Stadt zählt 115,000 Einwohner.

Consule: Frankreich M. Maraschean, England M. Parnell, Hansestädte M. Peter-Pykn.

Rio Janeiro oder San Sebastian, Stadt und Hafen, Hauptstadt von Brasilien am westlichen Rande der gleichnamigen Bai in 22° 54′ 42″ s. Br., 45° 85′ 49″ w. L. Der Hafen, welcher die ganze Bai begreift, ist einer der schönsten und sichersten, welche man kennt. Gegenüber von der kleinen Insel Cobree ist ein innerer Hafen, wo die Schiffe aus- und einladen. Nicht weit von dort sind die Werften, welche einen

Digitized by Google

großen Theil der Kriegs- und Handelsschiffe von Brasilien geliefert haben. Es gibt mehrere Inseln seewärts von der Kehle des Hafens von Rio Janeiro; doch mit Ausnahme der isla redonda, im Süden von welcher ein kleines Eiland und mehrere Felsen liegen, scheint die Gegend um die übrigen sicher und für die Schiffahrt frey zu seyn. Die gewöhnliche Passage ist zwischen der Isla rasa und der Insel Paya, indem man sich mehr der einen oder der andern nähert, je nachdem der Wind bläst. Von diesen Inseln geht der Weg gerade nach Norden, um zwischen den Inseln Imboya und Catumduba durchzufahren. Von der einen oder der andern steuert man so, daß man sich der Spitze Santa Cruz, welche am Steuerbord liegt, und die östliche Spitze der Einfahrt bildet, nähert, und die von San Juan vermeidet. Der Batterie San Juan wird man im N. N. W. etwa 600 Toisen von einem großen Eilande ansichtig, bey welchem das Senkbley den Grund erreicht, und zwar in 130 Brassen Wasser. Man nähert sich dem Eiland, indem man es am Backborde läßt, und wenn man guten Wind hat, so fährt man mit vollem Segel N. N. W., um an der Insel Villagagnon, welche am Backbord bleibt, vorbey zu kommen. Wenn der Wind zum Laviren zwingt, so kann man zwischen Gloria und der Spitze Santo Domingo bis an die Insel Bon-Viagen überall ohne Gefahr hinlaufen, nur muß man auf die Fluth Acht haben, welche an diesem Orte sich mit Heftigkeit ankündigt. Sie ist sehr unregelmäßig, und hängt von der Richtung und von der Stärke des Windes an der Küste ab. Es gibt kein stehendes Wasser, und das Log spinnt $3^1/_2$ bis 4 Knöpfe ab. Die Fluth dauert ungefähr $4^1/_4$ und die Ebbe $7^3/_4$ Stunden. Diese Abweichungen werden durch die Menge Flüsse, welche in die Bai fallen, hervorgebracht. Dennoch ist der Hafen so unermeßlich groß, im Vergleich mit seiner engen Kehle, daß ungeachtet eines so starken Wasserlaufes das Meer um $5^1/_2$ Fuß zurücktritt. Die Eintrittszeit ist ungefähr von $4^1/_2$ Stunden. Die Strömungen laufen N. O. und S. W.

Sobald man die Insel Villagagnon umsegelt hat, bemerkt man N. W. $^1/_4$ W. der Windrose die Spitze Santiago, von welcher seewärts eine Felsenbrandung ist, die sich 200 Toisen weit erstreckt. Man muß sich ihr nicht mehr als 40 Brassen nähern, und gegen die Ratteninsel steuern, bis die Spitze Santiago im S. W. bleibt. Dann steuert man nach der Stadt zu, und geht, wo man will, zwischen der Spitze Santiago und der Insel Cobra vor Anker. Der übrige Raum ist vielmehr ein großer Golf als eine Bucht, und wird nicht besucht.

Ein sehr schlecht unterhaltenes Leuchtfeuer befindet sich auf der Festung Santa Cruz, welche den Eingang von Rio Janeiro vertheidigt. Es ist ein fixes Feuer, und nur 50 Fuß über der Meeresfläche, so daß man es nur auf 2 oder 3 Meilen sieht.

Die Manufakturen haben noch geringe Fortschritte in Rio Janeiro gemacht. Sie bestehen bloß in einigen Fabriken von Galonen, seidenen Strümpfen, Zitzen und Segeltüchern. Die Gold- und Silber-Bijouteriefabriken sind bedeutender, und die Gewerbsleute aller Professionen vervielfältigen sich seit einiger Zeit. Es ist gewiß, daß die Industrie einen großen Aufschwung nehmen wird. Das Schneiden der edlen Steine beschäftigt schon viele Leute.

Der Handel von Rio Janeiro ist sehr ausgedehnt. Da diese Hauptstadt das Entrepot von ganz Brasilien ist, so senden alle Häfen nördlich bis Bahia und südlich bis Montevideo ihre Produkte zur Ausfuhr oder zum Verzehr. Rio Janeiro sendet dagegen nach den Häfen von Brasilien alle Arten europäischer Waaren, nach Fernambuk und Ceara viele

Digitized by Google

Artikel aus dem Pflanzenreiche, in die südlichen Provinzen viele Sklaven, nach den Häfen vom Plataflusse grobe Baumwollenzeuge, nach der Westküste von Afrika englische und portugiesische Waaren, nach Europa Zucker, Kaffee, Baumwolle, Tabak, Häute, Unschlitt, Fischotterfelle, Roßhaar und Pferdehäute, Ochsenhörner, Melasse, Oel, Wallfischrippen, Ipecacuana, Reiß, Cocosnüsse, Indigo, Fustel oder Gelbholz, Campecheholz, Schiffbauholz, verschiedenes Schmuckwerk von Gold, Diamanten, Topazien, Amathysten und andere Edelsteine.

Aus Europa bezieht Rio Janeiro eine ungeheure Menge Waaren aller Art. Frankreich führt ein: Spielwaaren, Möbeln, Seidenwaaren, Spiegel, Gemälde, Kupferstiche, viele Bücher, Hüte, Porzellan, Oel u. s. w. England und seine Colonien führen dahin Baumwollwaaren, Tuch, Bley, Kupfer, rohes und verarbeitetes Zinn, Anker, Taue, Schießpulver, Käs u. s. w. Gibraltar sendet viele ostindische Waaren und spanische Weine; Holland Horn, Glas, Leinwand, Papier, Wachholderbranntwein; Deutschland Fortepianos, Uhren, Bley, Zinn, Spießglas, Gewehre, Spielzeuge, kupferne und eiserne Geräthschaften; Rußland und Schweden: Eisen, Stahl, kupferne Geräthe, Segeltücher, Stricke, Theer; Nordamerika Getreide, gesalzenes Fleisch und Fische, Wallfischkerzen, Zwieback, Breter, Pech, Pottasche, gemeine Möbeln; aus Mozambik kommt Goldstaub, Elfenbein, Pfeffer, Ebenholz und eine große Quantität Gummi; von Macao feine Musseline, gedruckte Baumwollzeuge, Seidenzeuge, Porzellan, chinesisches Leder, Zimmt, Pfeffer und Kampher.

Eine Entscheidung der brasilianischen Regierung vom 29. Jänner 1829 in Betreff der Aufsicht, welche über die mit Ladung in Rio Janeiro einlaufenden Schiffe zu führen ist, enthält folgende Anordnungen, welche jedoch nur provisorisch bis zur Aufstellung eines definitiven Reglements gelten.

1) Die Portaria vom 10. Dez. 1824, welche die Versiegelung der Lücken dieser Schiffe verordnet, ist abgeschafft, und folglich auch die Kosten, welche die Anlegung der Siegel nach sich zog.

2) Solche Schiffe werden wie bisher zwey Wächter an Bord erhalten, welche die Sonn- und Feyertage auf den Schiffen bleiben, und wovon der eine vom Staatsschatz, der andere vom Handelsstande zu unterhalten ist.

3) Die Wächter werden von dem Zollrichter gewählt, in dessen Hände sie den Eid abzulegen haben. Ihr Salarium ist nebst dem, was sie jetzt bekommen, auf 360 Reis täglich festgesetzt.

4) Der Zollrichter wacht über das Betragen der Wächter, verfolgt die Vergehen, deren sie sich etwa schuldig machen, leitet die Hafenpolizey, vertheilt die Wächter auf die Schiffe, und stattet der Regierung von seiner Amtsführung Bericht ab.

Rio Janeiro hat 150,000 Einwohner.

Consuln: Frankreich Graf Gestas, Viceconsul Mr. Cazotte; England Mr. Gordon; ver. St. Mr. Weight; Spanien Ritter v. Larat; Portugal M. Moreira; Preußen M. Theremin; Schweden M. W. G. Westin; Dänemark M. F. Dall, Viceconsul; Holland Baron Mahin, Viceconsul; Hanseestädte M. Tenbrinck; Schweiz M. J. Terrisse.

Santos. Hafen und Stadt in der Provinz San Pablo auf der Nordküste von San Vicente in 23° 56′ 15″ s. Br., 48° 20′ 30″ w. L. Ein sicherer und bequemer Hafen, dessen Einfahrt leicht ist, obgleich es eine Sandbank gibt. Man baut einen Kanal auf der Insel Moela am

Digitized by Google

Eingange des Hafens. Santos ist das Entrepot der Provinz und der Sammelplatz einer großen Menge Schiffe, welche mit Buenos Ayres und andern Häfen des südlichen Amerika Handel treiben; sie führen dahin von Santos eine große Quantität Zucker, Kaffee, Rhum, Reiß, Maniok, und bringen Häute, Umschlitt u. dgl. 7000 Einwohner.

Riogrande oder San Pedro de Riogrande. Stadt und Hafen in der gleichnamigen Provinz und an der Mündung des Riogrande in das atlantische Meer, in 32° 9′ s. Br. und 54° 14′ 15″ w. L. Der Zugang zum Hafen ist schwierig und gefährlich wegen einer Sandbank, die die Mündung des Flusses versperrt, und deren beste Durchfahrt nur 12½ Fuß Wasser hat.

Der Handel dieses Hafens beschäftigt fortwährend mehr als 100 Schiffe. Die Hauptausfuhr besteht in getrocknetem und gesalzenem Rindfleisch, in Häuten oder ungegärbtem Leder, wovon jährlich mehr als 300,000 Stück ausgeführt werden, in Unschlitt, Hörnern, Roßschweifen, Getreide und gemünztem Silber. Man bringt aus Europa Wein, Oel, Oblaten, Glas, viele Wollen-, Baumwollen- und Seidenwaaren, rohes und bearbeitetes Eisen, Gewehre, Schießmunitionen, Quincaillerie und viele andere Gegenstände des Nutzens und der Laune.

Das Klima der Provinz ist gemäßigt; sie ist ohne Zweifel die größte und reichste von Brasilien. Die Einwohner sind gastfreundlich; man schätzt die Bevölkerung auf 130,000 Weiße und 5 — 600,000 Schwarze; sie nimmt täglich zu, während der cisplatinische Staat kaum 40,000 Einwohner zählt.

Rio Grande enthält die Keime eines großen Gedeihens und die Gelegenheit eines gewinnreichen Handelsverkehrs für die Rheder, welche einen solchen mit Klugheit und in Gemäßheit der an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen unternehmen wollen. Mehrere Franzosen, die auf verschiedenen Punkten dieses Gebietes etablirt sind, bereichern sich schnell, und drey Schiffe, welche man zu Anfang 1829 dort antraf, betrieben mit großem Vortheil ihre Geschäfte.

Die französischen Waaren, die sich am besten in dieser Provinz anbringen lassen, sind Baumwollenzeuge, glänzendes Schmuckwerk, aber von niedrigem Gehalte, Modeartikel, marinirte Victualien, Parfümerie, Liqueurs und Wein zum Nachtisch. Mehrere dieser Artikel haben das Kapital doppelt erstattet.

Viceconsul von Frankreich: Mr. Arnaud.

v. Aichen.

Digitized by Google

Register

des

ein und sechzigsten bis vier und sechzigsten Bandes.

A.

B.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

K.

L.

Digitized by Google

Digitized by Google

6 *

Digitized by Google

Digitized by Google

Herausgabe besorgt durch J. L. Deinhardstein.

18782

Digitized by Google

V. Bd.

r Ton-

, 141,

145.
Dichter,

114.
, LXII.

s author

S. 40.

tlante di

ais Ver-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

